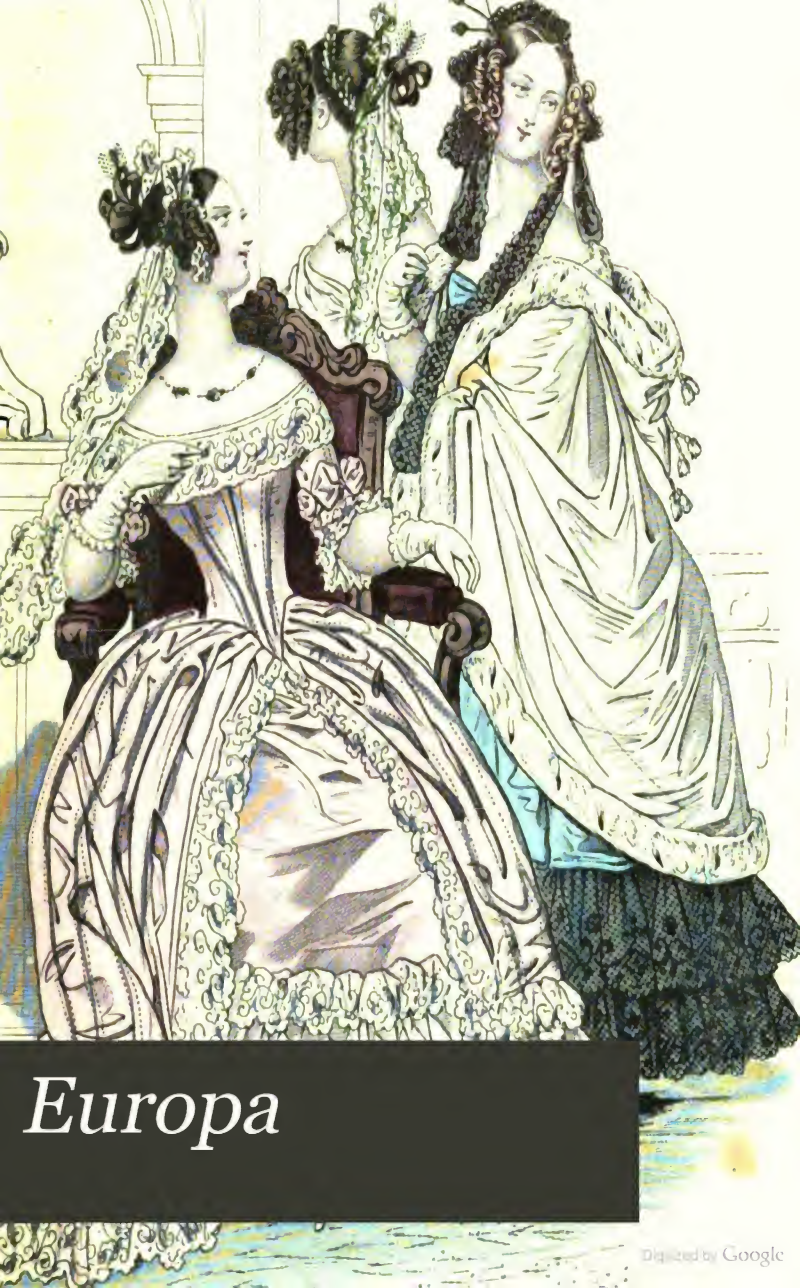


Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Univ. of California

Europa.

Chronik der gebildeten Welt.

In Verbindung

mit mehren Gelehrten und Künstlern

herausgegeben

von

August Lewald.

1838.

Bibliothek von W. Ludwig

Erster Band.

Stuttgart:

Literatur-Comptoir.

Digitized by Google

AP30
E85
1838:1
★ ★
UNIV. OF CALIFORNIA

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß

des

erſten Bandes.

1838.

Europa 1838.

Vorwort des Herausgebers. Seite 1.

Deutſchland.

Skizzen und Genrebilder.

	Seite
Ausflug nach Cöln und Düſſeldorf. 21	114
Der Salon, das Bierhaus, das Bivouac und das Familien-Zimmer. Vier Charakterbilder von H. v. C.:	
I. Der Salon.	97
II. Das Bierhaus.	105
III. Das Bivouac.	156
IV. Das Familien-Zimmer.	165
Strauß und der deutſche Walzer. Von M. O. Spazier. . . .	211
Aus Sachſen. Von Ferd. Stolle.	223
Reminiscenzen aus Baden-Baden 1837. Von Dr. Georg Mühl:	
I. Die Coterien und die Paria's.	311
II. Der Tod des Königs von England und die Bäle.	317
III. Der König von Baden und ſeine Unterthanen.	321
IV. Die Gentlemen und Ladies of the Turf nebſt Schluß. . .	323
Eine Mitternacht in Detmold. Von Franz Dingelſtedt. . . .	363
Weimar. I. Schillers Gebeine.	509
Düſſeldorfs neueſte Kunſtblüte.	591

Deutſche Literatur.

König Enzio in Bologna. Aus dem noch ungedruckten Werke: die letzten Zeiten der Hohenſtaufen, von Ernſt Münch. 145

Frankreich.

Skizzen und Genrebilder.

Die Gräfin Survilliers. Von der Gräfin Dorſey.	125
Die Pariſer Spielhäuſer.	412
Skizzen aus dem Franzöſiſchen. Von Sidonie, Baroneſſe v. Seefried.	
I. Lamartine.	561

Novellette.

Das Kind des Wilddiebs. 433

Franzöſiſche Literatur.

Prolog zur Tragödie Caligula, von Alexander Dumas. . 289—348

823011

Digitized by Google

Seite

England.

Skizzen und Genrebilder.

London. I. Die Straßen am Morgen. 75
Ia. Die Straßen bei Nacht. 80
Der Themse-Tunnel. Von L. H. 130
Edinburgh. 193
Irland. III. und IV. 385. 577
(Siehe 1837. IV. Br. Seite 262. 502. 553.)
Die Geschwindschreiber der englischen Kammern. 452
Die Zitterer und die Gesellschaft der Freunde. 498

Novelletten.

Die Wahnsinnige. 317
Die Reiherbeize. Von G. Herwegh. 514

Holland.

Zur Geschichte des flämisch-holländischen Theaters, von Ernst Münch. 438

Novellette.

Die Allerheiligen-Nacht. 529

Italien.

Skizzen und Genrebilder.

Der Küster von St. Ambrosio. Von Franz Meyer. 8
Aus dem Portefeuille eines Freundes. Von G. Herwegh. . . 34
Das Thal von Trient. 171
Der Parruchiere. Von Franz Meyer. 241
Fliegende Blätter aus Italien. (I. Mailand. II. Genua. III. Der Sturm. IV. Livorno. V. Rom. VI. Neapel. VII. Die Lazzaroni.) Mitgetheilt vom Architekten Anton Mutschlechner. 396

Griechenland.

Skizzen und Genrebilder.

Bilder aus Griechenland. Von L. Feldmann.
Drei Tage auf Aegina 49
Drei Tage auf Poros 337

Spanien.

Skizzen und Genrebilder.

Der Christino. Ein Ereigniß aus dem spanischen Bürgerkriege. 1837. . . 57
Eberjagd mit der Spießgabel. Spanischer Gebrauch. 1640. . . . 217
Reisebilder. Cordova. 257
Die Domkirche von Sevilla. 481

Schweden.

Skizzen und Genrebilder.

Ansichten von Schweden. 554

Rußland.

Literatur.

Zustand des öffentlichen Unterrichts in Rußland. . . 301. 405. 459

Digitized by Google

Feuilleton.

I. Literatur.

Bemerkungen über Titel und Vorreden in der neuesten schönen Literatur. 37.
Cambacérès vertrauliche Mittheilungen. — Memoiren des Chevalier von Eon. 85.
Theater von Bauernfeld. 1r und 2r Bd. 133.
Memoiren, Correspondenz und Manuscripte des Generals Lafayette. 134.
Hessisches Album. 134.
Rüge. 134.
Der letzte Wendenfürst von Erwin. 181.
Nächte. Gepanzerte Lieder von Karl Beck. 229.
Michael Beer's Briefwechsel. 277.
Der Psycholog von J. Ehrenbaum. 325.
Der Weihnachtabend beim Pfarrer zu Grünau. 326.
Des Holländers Heerd, von J. Paulding. 327.
Das Haus Brockhaus in Paris. 327.
Kottenkamp's allgemeine Geschichte der neuesten Zeit, vom Ende des Jahres 1830. 373.
Gockel, Hinkel, Gackeleia. Von Cl. Brentano. 421.
Unterhaltungen zur Schilderung Göthe'scher Dicht- und Denkweise, von Göschel. 422.
Spaziergänge und Weltfahrten, von Th. Mundt. 469.
Gedichte von Emmerling. 471.
Der Freihafen. 517.
Aus dem Leben zweier Schauspieler, von Z. Funk. 519.
Literarische Zustände und Zeitgenossen. Aus Böttigers Nachlasse. 519.
Die Europamüden, von Ernst Willkomm. 565.
d'Alembert und Friedrich der Große. Academische Einleitungsrede von A. Böckh. 612.
Anekdote. 613.

Miscellen. 40. 87. 134. 181. 231. 279. 328. 376. 422. 471. 519. 568. 614.

II. Bildende Kunst.

Gemäldesammlung des Herrn von Metzler in Frankfurt. 88.
Tableaux-vivants. 182.
Antiquarisches Lager der Herren Muhr und Arnoldt in Berlin. 232.
Aus Düsseldorf. 280.
Amalie von Schattenhofer. 377.
Die Gobelins-Manufactur. 424.
Ein Blick auf die Ausstellungen im Kunstverein zu München, im Jahre 1837. 472.
Bilder französischer Meister in Berlin. 519.

Miscellen. 41. 90. 136. 183. 280. 425. 520.

III. Theater.

Die Geschwister. Von Emanuel Leitner. 41.
Agnes von Hohenstaufen. 90.
Caligula, von Alexander Dumas. I. 91.
Lüge und Wahrheit. 137.
Caligula. II. 184.
Das Tagebuch, von Bauernfeld. 234.
Victor Hugo's Proceß und Rede gegen die Administration des Theatre français. 329.
Der Ball zu Ellerbrunn, von C. Blum. 378.
Der Landwirth. 380.
Mademoiselle Georges. 426.
Der Mohrenfürst, von Alexander Dumas. Rohde. 520.
Englisches Theater. 569.
Nachrichten aus Stuttgart. 616.

Miscellen. 92. 140. 187. 236. 281. 333. 380. 427. 477. 521. 569. 618.

IV. Musik.

44. 92. 140. 188. 283. 335. 381. 428. 522. 570.

Digitized by Google

V. Gesellschaft.

Anekdote. 95.
Aus der Zeit. 383.
Ein bestohlener Schriftsteller. 574.
Ein Brief Talleyrands an Thiers. 478.
1734. 335.
Das Eis. 284.
Englischer Gerichtsfall. 189. 287.
Ein fashionabler Klubb in London. 572.
Fortschritte in Frankreich. 141.
Französische Gerichtsscene. 525.
Französisches Lied auf Italien. 620.
Fürst Pückler. 238.
Die Gespenster. 478.
Hofball in Brüssel. 285.
Kleine Zeitung. 44. 236. 477.
Das Kloster der Jakobiner. 382.
Komische Gerichtshändel. 142.
Lafitte. 237.
J. W. Marr. 287.
Maskenball in München. 574.
Miscellen. 143. 190. 288. 336. 388. 432. 479. 527. 575. 619.
Miscellen aus Frankreich. 239.
Moden. 93. 239. 334. 524.
Nekrologe. 192. 240. 288. 432. 480. 576. 620.
Quasimodo's Schatten. 382.
Die Roth-Rebhühner-Jagd auf den Bergen. 94.
Ein Schreiben von Tieck. 190.
Das spanische Museum in Paris. 335.
Testamente und Erbschaften. 526.
Das Tivoli in Lissabon. 618.
Der Vampyr. 286.
Vermischtes. 47. 96.
Was ist ein Gentleman? 46.

Die artistischen Beilagen.

Portraits.

Lafitte. Nach S. 192.
Mlle. Georges, als Waslah in „la guerre des servantes.“ Nach S. 384.
Göthe, im neunundzwanzigsten Jahre, nach May's Oelgemälde. 1779. Nach S. 432.

Chargen und Carikaturen.

Studien für Schauspieler.
Vorlesungen. In zwei Scenen. Nach S. 240.
„Es ist Zeit, daß ich an's Freien denke.“ Nach S. 336.

Costüme-Blätter.

Zur Geschichte der Mode. Achtes Blatt: Ludwig XIII. (1636). Nach S. 288.
Neuntes Blatt: Zeit Ludwig XVI. 1779. Nach S. 620.
Der Majo. Nach S. 480.

Genrebilder.

Sicilien. Nach Finden's Tableaux. Nach S. 48.
Die Reiherbeitze. Nach Finden's Tableaux. Nach S. 528.
Der Sclave. Nach S. 576.

Städte und Gegenden.

Das neue Casino-Paganini in Paris. Nach S. 96.

Historisches Tableau.

Empfang der Königin Victoria in der City von London. Nach S. 144.

Modebilder.

Sieben Original-Pariser-Modekupfer, aus dem „Petit Courrier des Dames.“ Nach S. 48. 144. 240. 336. 432. 528. 620.

Musikbeilagen.

Des Mädchens Thränen, von Herwegh. Musik von F. Hiller. Nach S. 48.
Addio Teresa. Chanson sicilienne d'Alexandre Dumas. Musique de Hippolyte Monpou. Nach S. 96.
Dieu, ma femme et l'honneur. Chant d'un prisonnier. Paroles de Mr. le Prince de Polignac, composées par Mr. L. Lenz. Nach S. 192.
Europa-Walzer, von W. Kühner. Nach S. 288.
Juanna's Lied, von C. Reinhold. Musik von St. Julien. Nach S. 384.
Le carnaval de Paris, Galopp par J. Strauss. Nach S. 480.
El chiste de Andalucia. Spanisches Volkslied. Nach S. 576.

Digitized by Google

Europa. 1838.

Nun ist es zum dritten Male, daß es mir vergönnt wird, beim Jahreswechsel einige Worte an die Leser zu richten. Dieser so viel bedeutende Abschnitt in unserm Leben ist es in der Existenz eines periodischen Werkes nicht minder. Mir scheint es geziemend, ihn dazu zu benützen, manches über Plane und Vorsätze, die der Zukunft angehören, vor das Publikum zu bringen, dem meine Bestrebungen hauptsächlich gelten. Ich rede hier nicht persönlich, sondern nur als Redacteur, und wenn ich die einfache Zahl für das gewöhnlich beliebte „Wir" wähle, so geschieht es lediglich, einem alten Schlendrian zu widersprechen, der mir von jeher zuwider war.

Die Art und Weise unserer journalistischen Verfassung macht es aber auch nicht überflüßig, bei dieser Gelegenheit manche Verdächtigung abzuweisen, manche gute Gesinnung sich zu erhalten; man wird diesem Beginnen nicht leicht egoistische Zwecke allein zum Grunde legen wollen; mein Himmel! für alle Verläumdungen, die mich jeden Tag in hundert deutschen Zeitungen treffen können, nur ein Mal im Jahre auf eigenem Grund und Boden ein allgemeines Wort zu äußern, scheint doch wohl hinlänglich zu beweisen, wie wenig mich jene gegnerischen Versuche beunruhigen, und wie fest in mir die Ueberzeugung lebt, daß, so wie sie nicht im Stande sind, das kleinste an meiner Gesinnung zu ändern, sie mich auch nicht um ein Haar breit aus meiner Stellung rücken können.

Die Aufnahme, welche diese Zeitschrift gefunden, zeigt mir wohl am Besten, daß die Idee, die mir bei ihrer Begründung vorschwebte,

Digitized by Google

eine kerngesunde, aus dem Leben des Tages gegriffene war, so wie der große Kreis ihrer Leser mir eben so deutlich beurkundete, daß ich in den Mitteln zur Ausführung, so wie in dieser selbst nicht fehlgegriffen habe; allein dennoch hege ich die innerste Ueberzeugung, daß Alles, was ich bot und bieten konnte, nur Dem zum kleinsten Theile entsprach, was ich mir leisten zu können wünsche.

Wenn ein Institut dazu geeignet wäre, die verbindende Brücke zu den Literaturen der verschiedenen Nationen zu werden, das vermittelnde Glied einer so schön geträumten Weltliteratur, so wäre es dieses; mein Ziel ist es noch immer; wie schwer es zu erreichen, weiß ich; ihm mich noch bedeutender zu nähern, scheint — auf dem jetzt gebahnten Wege — nicht unmöglich zu seyn.

Nirgends als in Deutschland wäre der Boden für ein solches Journal; denn nirgends als bei uns sind die höhern und gebildeten Classen der Gesellschaft im Stande, sich der Lectüre fremder Sprachen ohne Mühe hinzugeben. Eine Revue, die daher das, was ich bis jetzt in Uebersetzungen zu geben beabsichtigte, in spanischen, französischen, englischen und italienischen Original-Artikeln bringen würde, eine solche Polyglotte eigener Art ist in meinen Augen in jetziger Zeit und für Deutschland keine Unmöglichkeit mehr, und ich traue mir die Kraft zu, sie zu redigiren.

Man hat mich schon vielfach einen speculativen Kopf genannt, und ich fühlte den stillen Vorwurf sehr wohl, der in diesem an und für sich nicht beleidigenden Ausdruck lag. Man glaubte dadurch anzudeuten, daß ich die Schwächen des Lesepublikums zu meinem Vortheil auszubeuten verstehe, und dabei auf Dinge gerathe, die nicht in die Literatur passen. Ich sage, man glaubte hiedurch meinem Namen etwas Unglimpf anzuhängen, aber in der That konnte man es nicht.

Wie, wenn ich nun jene Herren, die mich so benannten, jene Redactionen, die nicht die Leseluft, den Zeitgeschmack u. s. w., zu ihrem und Anderer Nutzen zu berücksichtigen verstehen, mit der Benennung: „beschränkte und altmodische Köpfe" beehrte? Sie würden sich wohl dafür bedanken; und doch wäre ich im Rechte der Repressalie dabei.

Aufrichtig gesagt, bestand meine ganze Speculation darin: ein Journal zu gründen, das sich von den ihrigen vollkommen unterscheide, mit einem Worte, Alles anders zu machen, als jene Herren es bis dahin gemacht hatten. Dieß darf aber weder meinen Stolz, noch mein Schamgefühl erregen. Verdiene ich deßwegen, ein speculativer Kopf genannt zu werden, so mag es immerhin seyn.

Ich wußte aus eigener Erfahrung, wie unangenehm die tägliche

Digitized by Google

Zerstückelung langer Aufsätze ist, und daß man einen solchen gewöhnlich nicht zu lesen anfängt, bis er ganz beendigt vorliegt; dieß brachte mich auf den Gedanken, die Zeitschrift so erscheinen zu lassen, daß die Artikel fast immer nur im Ganzen gegeben werden konnten, nie jedoch in kleinen Abschnitzeln.

Der Ueberdruß der Lesewelt an jenen schaalen Novellen, womit so viele deutsche Zeitschriften gefüllt waren, und der große Beifall, den dafür die Uebersetzungen aus fremden Sprachen erhielten, die zu vielen tausenden bei uns verkauft werden, dieß leitete mich darauf hin, jene zu vermeiden, und dafür mit diesen das Publikum auf dem schnellsten Wege bekannt zu machen.

Die Liebhaberei für sogenannte Genrebilder aus dem Leben, lebhafte Schilderungen der gesellschaftlichen Verhältnisse, die ich aus dem Erfolge meiner eigenen schriftstellerischen Versuche auf das erfreulichste und ermunterndste kennen zu lernen Gelegenheit hatte, forderte mich wie natürlich auf, hieher ein besonderes Augenmerk zu richten. Ich glaube, daß diese Eröffnungen in eine Zeitschrift jedenfalls eher gehören, als fossile Gemälde vergangener Jahrhunderte, Phantastereien oder andere lockere Erfindungen.

Erschiene alles obige nicht schon jedem gesunden Menschenverstande einleuchtend genug, so würde der Erfolg fast aller deutschen Zeitschriften dazu hinführen müssen. Es kann weder dem Verleger noch dem Redacteur großes Vergnügen machen, ein Journal für vier-, sechs- bis achthundert Abonnenten herauszugeben, und zwar aus sehr begreiflichen Gründen. Abgesehen von dem geringen Ertrage, so ist es ja wohl jedem öffentlichen Sprecher verzeihlich, wenn er von recht vielen Leuten vernommen werden will; ein Schriftsteller will Leser; Niemand will in der Wüste predigen; ich entnehme manchmal einen interessanten Artikel einem andern Blatte, nicht weil ich meinen Raum nicht zu füllen wüßte, sondern aus Theilnahme an dem Autor: weil ich ihn gelesen wünsche. Solcher Nachdruck, mit Discretion geübt, verdient Dank, nicht Strafe.

Ein Redacteur, der nicht stets sein Publikum vor Augen hat, ist eben ein schlechter. Wer Allen Alles bringen will, scheitert gewöhnlich; wer sich eine zu beschränkte Specialität erwählt, muß auf andere Weise zu Grunde gehen. Viele Journale, die an dem Frontispiz die Worte: Geist und Herz, Kunst und Phantasie, Laune und Gemüth mit großen Lettern tragen, wissen gemeinhin nicht, was sie wollen. Das sind vage Bezeichnungen; wer weiß heutzutage noch, wo das Alles anzutreffen ist? der Redacteur weiß es am seltensten: nun geh' Journal, und suche dir deine Leser! Gewöhnlich kommt es aber nach Hause, und berichtet,

Digitized by Google

daß es sie nicht gefunden habe. Noch einen andern Schaden tragen einige unserer Journale in sich: die zahllosen Correspondenznachrichten aus den kleinen und kleinsten Städtchen, über Theater und andere Geringfügigkeiten, bis in das Umständlichste ausgeführt. Ich weiß wohl, daß man nichts leichter und wohlfeiler haben kann, als eben solche Correspondenten; aber deßhalb schrieb ich auch den meisten, die sich mir antrugen, ab. Ein Blatt, das täglich in einer großen Stadt und für diese erscheint, soll sich mit solchen localen Notizen und Bemerkungen allerdings befassen; allein diese in alle Welt hineinschreiben, und dabei auf großen Anklang hoffen, dieß ist für einen, nur einigermaßen wohlorganisirten Verstand nicht zu begreifen. Wer liest in Berlin wohl die Correspondenz aus Cassel — wer in Dresden die aus München — wer in Wien die aus Hannover mit besonderem Interesse, wenn er nicht eben zufällig ein Casseler, Münchner oder Hannoveraner ist? Damit sind noch jetzt die meisten unserer älteren Zeitschriften zur Hälfte angefüllt. Was berichten nun aber von solchen Sachen die französischen und englischen Revuen, die so viele Leser zählen? Nichts — fast so viel als nichts; und dieß forderte mich denn zur Nachahmung auf, da meine Speculation dahin ging, nicht vierhundert Abonnenten, wie dieß oder jenes deutsche Blatt, sondern einige Tausend, wie jene Revuen zu haben. Diese Tausende sind denn doch immer ein respectabler Stamm von Lesern, auf den man mit Sicherheit zählen kann, und man hat doch seine Mühe nicht umsonst verschleudert. Statt dieses wohlfeilen Behelfs der Correspondenten machte ich die Sitte der Fremden mit den Feuilletons nach, und da mir keine passende deutsche Benennung dafür einfallen wollte, behielt ich diese bei, wie ich es mir früher schon mit meinem „Album aus Paris" und der „Theatre-Revue" erlaubt hatte, welche Benennungen seither auch von Andern vielfältig gebraucht worden sind.

Ein Feuilleton darf aber nicht aus Abschnitzeln bestehen, die nirgends recht hinpassen wollen; ein Feuilleton, im Sinne der fremden, ist nicht mit „aus meinem Merkbuche," „Lichter und Schatten," „Gedankenspähnen" u. dgl. gleichbedeutend. Ich habe die Literatur nicht in einen Winkel meines Journals gebannt, indem ich ihre Besprechungen in das Feuilleton wies; mein Feuilleton wird in Zukunft vier Rubriken, Literatur, bildende Kunst, Theater und Gesellschaft umfassen, und hoffentlich dann zeigen, was ein Feuilleton für eine Bedeutung haben kann, und haben soll.

Ich glaube nicht anmaßend zu seyn, wenn ich hier erwähne, daß einige schon lange bestehende Journale sich nun von dieser meiner Speculation manches zu Nutze gemacht haben. Eines hat eine Rubrik

Feuilleton benannt, wenn gleich nicht in dem von mir angedeuteten Sinne; hier hat ein Anderes Trockenheit und Ernst dadurch zu mildern gesucht, indem es sich den Tageserscheinungen, der Mode u. s. w. zuwandte; dort wieder veränderten ein Paar die Weise ihres Erscheinens, kamen wöchentlich gesammelt heraus, legten sich Enveloppen zu u. s. w. Auch verspricht hier ein Blatt Portraits von Schriftstellern und Künstlern, dort eines Illustrationen zu einem deutschen Dichter, jenes Modebilder, dieses Compositionen deutscher Tonsetzer. Dabei sind sie aber bis jetzt stehen geblieben. Die bessern, frischern, jugendlichen Redactionen verschmähen schon gänzlich jene leidigen Berichte der gewöhnlichen Correspondenzler, und die Freunde dieser schaalen Lectüre werden sich bald damit begnügen müssen, sie nur noch bei drei bis vier Matronen-Redactionen anzutreffen; die wohl selbst an dem alten Schlendrian ihr großes Behagen finden, und den Artikel nicht von ihrem Lager schwinden sehen möchten.

Es ist leicht, im bequemern Geleise weiter zu kommen, schwerer ein frisch betretenes zum bequemern umzugestalten, aber am schwersten, ein neues zu bahnen. Man ist noch nicht dahin gekommen, den an und für sich beleidigenden Ausdruck, ein „denkender" Künstler, auch auf die Redacteure anzuwenden. Alle denken sicherlich, das ist nicht zu leugnen, nur oftmals nicht auf die rechte Weise. Welche Einfälle haben sie nicht! Kommt ein Redacteur nicht auf den sonderbaren, ein Inhaltsverzeichniß aller deutschen Blätter in dem seinigen, unter einem beleidigend anmaßlichen Titel zu geben?

Selbst daß Niemand zur Revanche den Inhalt jener Zeitung zergliederte, welches doch aus geziemender Aufmerksamkeit hätte geschehen müssen, konnte den Verfasser jener Musterung abhalten, diese fade Gedankenlosigkeit fortzusetzen, die eigentlich sein Blatt mit allen Uebrigen in Kriegszustand versetzte, wenn die Sache sich dazu eignete, sie ernst zu nehmen.

Indem ich meine Chronik der „gebildeten Welt" widmete, deutete ich genugsam die Gränzen an, innerhalb welcher ich ihr Leser zu erhalten suchte. Es ist ein weiter und schöner Bereich, und ich freue mich, sagen zu können, daß meine Chronik darin überall gute Aufnahme gefunden hat. Sie zählt ihre Freunde, außer Deutschland, in St. Petersburg und Moskau, wie in Stockholm und Kopenhagen, in Riga und Warschau, in Amsterdam und London, in Paris und Mailand, in Verona und Venedig, in Ungarn bis zur türkischen Gränze, in Athen und auf den griechischen Inseln; ja selbst außerhalb Europa, in New-York und Rio-Janeiro wird diese Chronik der gebildeten Welt angetroffen.

Digitized by Google

Ich sage dieß nicht im Gefühl eines übermüthigen Stolzes; wer mich kennt, wird meinen Worten diesen Sinn nicht unterlegen wollen, allein ich erwähne es hier, um eines besondern Vorzugs zu gedenken, der mir bei der Gründung der Europa zu Gute kam: der Wohnsitz der Redaction.

Während der Redacteur in einer großen, tonangebenden Hauptstadt diese zum Mittelpunkte seines Journals zu machen genöthigt ist, konnte ich frei und ungehindert mich der größten Allgemeinheit in meinen Mittheilungen befleißigen. Ein Redacteur in einer deutschen Mittelstadt ist übel daran, wenn er ihren Ansprüchen entgegen kommen will. Entweder wird er sich zum Localberichterstatter bequemen müssen, um die Leser in seinen Mauern zu befriedigen, oder er wird ein unfruchtbares und unerfreuliches Daseyn hinschleppen, und als Märtyrer zu Grunde gehen. Dieß läßt viele, übrigens tüchtige Blätter nicht Raum greifen; dieß charakterisirt insonders Andere, wie die Münchner z. B.

Das Morgenblatt, so wie die Europa, kümmern sich nur wenig und selten um das, was sich in ihrer nächsten Nähe zuträgt, und sind eben deßhalb von allen deutschen Journalen die weitest verbreiteten.

Diesen Grundsatz werde ich daher festhalten, weil ich in ihm allein jenen großartigen Erfolg als gerechtfertigt erkenne. Unzufriedenheit der Einzelnen, wohlwollende Mißbilligung, harter Tadel, gemeine Verspottung — alle jene lieblichen Witterungsveränderungen am Horizonte eines Redacteurs — gehen daher unbeachtet an mir vorüber, so bald sie sich auf meine Allgemeinheit, Undeutschthümlichkeit, Modernität u. dgl. beziehen wollen.

Daß ich nicht mehr auf solche Angriffe antwortete, wissen meine Leser. Ich gebe ihnen aber hiemit noch die Versicherung, daß ich es auch in der Folge eben so damit halten werde. Nichts ist mir verhaßter, als dieses Hin- und Herzanken, wie es unter gewissen deutschen Schriftstellern so üblich ist. Eine bloße Erklärung, die ich manchmal nothgedrungen unter meinem Namen erscheinen lassen mußte, wurde mir zur drückendsten Last, kostete mich die größte Ueberwindung. Aber nun erst mit Schimpfworten und Gemeinheiten um sich zu werfen! — Ich trage das Gefühl in mir, daß mich ein schmutziger Angriff nicht so in den Augen der Welt erniedrigen kann, als eine Antwort, in demselben Tone abgefaßt, vor mir selbst.

Ich habe mir vorgesetzt, für die gebildete Welt zu schreiben, und von diesem Standpunkte werde ich meine Aufgabe zu lösen wissen; von einem solchen aber auch nur allein kann diese Lösung selbst gewürdigt werden. Doch soll mich dieses Gefühl niemals zu allzugroßen Rücksichten treiben. Ich werde einen würdigen Kampf nicht absichtlich vermei-

Digitized by Google

den. Alle Fragen der Gegenwart, in so ferne sie hieher gehören, sollen fortwährend in meiner Chronik zur Sprache kommen. Ein Redacteur und seine Mitarbeiter müssen im großen Kampfe der Zeit stets auf der Bresche die Ersten seyn. Partei muß genommen werden; das was schön und recht ist, wird stets kräftige Verbreiter und Vertreter an uns finden; wir werden uns, wie bisher, von allen Cliquen und Coterien frei halten, und freimüthig und unabhängig unsere Gesinnung äußern; man soll uns nie vorwerfen können, daß wir einer Camaraderie bedürfen, und daß uns unsere Sympathien blind machten gegen Fehler, und Freundschafts-Beziehungen unserer Zunge Fesseln anlegten. Dieß versichere ich in meinem Namen, und im Namen derer, die sich mit mir zu gleichem Zwecke verbunden haben.

Stuttgart, den 31. December 1837.

August Lewald.

Digitized by Google

Der Küster von St. Ambrosio.

Von Franz Mayer.

Ich weiß nicht, ich habe in meiner früheren Jugend, als ich noch fromm war, die Küster nie leiden mögen. Ihr legeres Wesen, ihre ungezogene Nachläßigkeit, mit der sie durch die Kirche gingen, die kurzen Knixe, die sie vor den Altären machten, kurz der vertraute Fuß, auf dem sie mit unserm „Herrgott" zu stehen sich das Ansehen gaben, ihre Knauserigkeit, mit der sie gleich nach der Messe die Lichter auslöschten, und ihre dummen, gleichgiltigen Gesichter, mit denen sie vor der Wandlung am Altare erschienen, und die zwei nöthigen Kännchen brachten — empörten mich. Später jedoch, als ich älter ward und vernünftiger, und eine schöne Küsterstochter kannte, söhnte ich mich mehr mit ihnen aus. Ja ihre Abgeschlossenheit, ihr stilles Leben, und ihr einsames Walten gewannen einen eigenen poetischen Reiz für mich, und ich konnte kaum den Namen „Küster" hören oder lesen, ohne gewisse Ideen, Gefühle und Bilder damit zu vereinbaren, wozu ihre Lebensweise, die ich mir näher besehen, nicht wenig beitrug.

Sie wohnen meistens hart an der Kirche, in einer Ecke derselben, abgeschlossen in einem eigenen dunklen Häuschen für sich, über das die breiten Pfeiler der Kirche noch tiefere Schatten werfen, und auf dem kleinen freien Platze, der vor ihrer Wohnung und der Kirche sich hinbreitet, vielleicht früher ein Kirchhof, liegt den ganzen Tag über eine gewisse feiernde, geistliche Stille. Nur selten verläßt der Küster diesen stillen Rayon, um sich in das Gewühl der Straßen zu begeben. Aber des Lebens bunt-

Digitized by Google

farbige Erscheinungen dort, der schnelle Wechsel der vorüberziehenden Gestalten haben keinen Reiz für ihn; mitten unter dem Getöse fühlt er sich einsam, er versteht die Stimmen der Straßen nicht und ihr Geräusch, und sehnt sich aus der Menge zurück in die altvertraute Stille seiner Abgeschiedenheit, die allein so laut zu ihm spricht. Und wenn er dann nach Hause kommt, wirft er sich ermattet in den bequemen Lehnstuhl, und bemüht sich, all' diese Erscheinungen, die ihm wie bloße Traumbilder vorgekommen, wieder los zu werden, und starrt lange und stille vor sich hin, und sucht sein Gemüth wieder in jene gleichmäßige Ruhe zu bringen, die mit seiner Umgebung so sehr harmonirt.

Seine Welt ist die Kirche, und jeder Schnörkel darin ist ihm lieb und werth und von Bedeutung, und jeder Pfeiler steht gerade an dem Platze, wo ihn seine Phantasie hinwünscht. Und darin schaltet und waltet er mit innerlicher, einsiedlerischer Zufriedenheit, und zu jeder Stunde des Tages ist er drüben in ihr. Wenn sie leer ist, und alle Thüren längst verschlossen und eine tiefe Ruhe sich lautlos durch ihre hohen Hallen hinbreitet, geht er allein noch leise mit knisternden Schritten über die steinernen Platten und um die gothischen Säulen, und dann kann er sich in einen Kirchstuhl hinsetzen, und stundenlang ein Bild betrachten oder ein Grabmahl, und sich seinem träumerischen Sinnen hingeben. Früh, wenn noch alles schläft ringsum, und eine graue Dämmerung sich hinaufzieht durch die langen, perspectivischen Bogengänge, und die steinernen Bilder und Säulen weite, dunkle Schatten herein werfen, ist er schon beschäftigt in ihr. — Spät des Abends, wenn schon alles zur Ruhe ist, und nur die Eule auf dem Dache ihren weinenden, schrillenden Ton in die Nacht hinausschreit, geht er noch mit lauten, hallenden Schritten durch ihre dunkeln Räume, und das Licht seiner Laterne erhellt, wie er so hingeht, in kurzen Umrissen die Grabsteine zu seinen Füßen, und von seinem bleichen Schimmer beschienen, treten die steinernen Ritter und Edelfrauen ringsum heraus aus ihren Grabmählern, und sehen geisterhaft und starr herein in das Dunkel. Und er kennt die Geschichte aller dieser Gräber hinab, und ihre Jahrzahlen, und weiß genau die Zeit, wann es um einen oder den andern nicht ganz geheuer ist. Er ist Herr über die Glocken, über das prächtige, feierliche Geläute, er ruft sie mit Namen, und sie gehorchen ihm, und verstehen ihn. Und auf die Töne der Orgel lauscht er mit der Aufmerksamkeit eines alten Liebhabers, und mit Kummer bemerkt er die kleinen zunehmenden Mängel, die sich einschleichen in die Stimme seiner vieljährigen Freundin. Er hat den Schlüssel zu dem Taufstein, und zu ihm bringen sie zuerst den jungen Menschen seines Kirchsprengels, und er erkennt aus ge-

Digitized by Google

wissen Zügen und alter Praxis schon jetzt sein zukünftiges Geschick, und dort, von seinem stillen Winkel aus, verfolgt er seinen ganzen Lebenslauf, wie eine Parze, bis er endlich in derselben Kirche sein Requiem singt. Denn sein Leben, das Leben eines Küsters, ist zäh, und das Grab, mit dem er befreundeter ist, als andere Menschen, scheint Nachsicht mit ihm zu haben. Sind das nicht glückliche Leute, diese Küster! Ihr ganzes Walten ist Poesie, sie arbeiten mit Poesie wie die Biene mit Honig, an ihren Füßen klebt Poesie, sie sitzen mitten in Poesie, und durch ihr Gehirn treiben sich noch poetische Bilder, wenn schon die weiße porzellainene Glatze des Alters darüber hinzieht, und die anderen Menschen schon sinnlose, unzusammenhängende Reden lallen. Ja, wenn wir die stillen Gedanken und Gefühle eines solchen Küsters lesen könnten, würden wir manchmal auf Poesien stoßen, tief und ergreifend, und abgelauscht der Stille einer geheimnißvollen Umgebung, und hervorgebracht in ihr von einem Gemüthe, das mit dieser seiner Umgebung in vollkommene Sympathie getreten.

Zu jener Zeit nun, wo ich die schöne Küsterstochter kannte, wäre ich mit Vergnügen ein Küster geworden, doch als sie sich später verheirathete, kam auch ihr Herr Vater mit seinen Kollegen mir wieder auf lange aus dem Sinn. Erst später ward ich wieder durch einen ihrer Standesgenossen auf sie aufmerksam gemacht, dessen äußere Erscheinung und eigenthümliches Wesen merkwürdig meine Neugier spannte, und ein unwillkührliches Interesse bei mir erregte.

Ich besuchte nämlich in Mailand oft die uralte Kirche von St. Ambrosio, obschon sie weit von meinem Quartiere, der riesigen Caserna St. Francesco gegenüber lag, nicht weil eine gewisse Dame, die in der Nähe wohnte, täglich sich dort einfand, sondern weil sie mir wirklich vor allen andern gefiel, weil sie reich an historischen Erinnerungen ist, wie z. B. daß die deutschen Kaiser hier die eiserne Krone des lombardischen Königreichs empfingen, weil ihre Fenster mit großer Kunst und Studium zum Theile verhängt waren, und eine gewisse geheimnißvolle Dämmerung sich durch die ganze Kirche hinzog, in der Schätze von Gedanken und Gefühlen unsichtbar verborgen lagen, weil ihre Pfeiler die eigenthümlichsten Schatten warfen, und in der ganzen Bauart dieser Kirche Etwas war, ein eigener Geist, der seltsam und wunderbar mein Gemüth ansprach. Also deßwegen besuchte ich sie, und zwar oft, wenn auch keine Messe war, da sie den ganzen Tag offen ist, und dann setzte ich mich mit aller Behaglichkeit in einen Beichtstuhl, und versammelte Heerden von alten Gedanken und verbrauchten Gefühlen um mich, und ertheilte ihnen mit möglichster Salbung die Absolution, und gewann

Digitized by Google

mir neue, die ich aus Stille und der Dämmerung, in der sie gleichsam herumschwammen, für meinen Bedarf herausfischte.

Bei dieser Gelegenheit nun gewahrte ich auch öfters den sacrestano, den ich anfangs, seines langen, schwarzen Talars wegen, für einen Geistlichen hielt, bis ich seinen Stand aus seinen Verrichtungen errieth; und der Mann fiel mir auf. Es war etwas ganz Besonderes in seinem Wesen, und auf seinem verschlossenen Gesichte lag nicht jene stille innere Zufriedenheit dieser Leute, in seinem Gange war nicht jene Ruhe, in seinen Bewegungen nicht jene Virtuosität in der Langsamkeit, eine Folge ihres Berufes, nicht jene Bedächtlichkeit in seinen Verrichtungen, die Mancher für Trägheit hält; der nicht wie ich weiß, daß sie vielmehr das Gegentheil davon ist, ein bloßes absichtliches Verlängern des Vergnügens, das sie bei der Ausübung ihrer Berufsverrichtungen empfinden.

Das Gesicht dieses Mannes war verschlossen, aber seine Züge schienen von einem tiefem Grame zusammengezogen, und zwar so, daß man fürchten mußte, sie möchten sich jeden Augenblick zu schrecklichen Schmerzensäußerungen verzerren. Es war, als wenn eine geheime Schrift in unsichtbaren Zügen auf seinem bleichen Gesichte geschrieben stünde, die nur auf eine Bewegung seines Innern, auf eine gewisse Manipulation wartete, um deutlich und blutig roth hervorzutreten. Aber dessenungeachtet trug noch sein Gesicht Spuren großer männlicher Schönheit; doch schwere, tiefe Seelenleiden schienen, wie gesagt, es zu überschatten, und ihm den Schimmer des Lebens zu nehmen; sein Auge sah in sich hinein, sein Mund war fest, wie bei einem Todten, geschlossen, und seine edle, gebogene Nase schien nichts von ihrer klassischen Schönheit zu wissen; in seiner Bewegung und Haltung war eine Hingebung, in seinem ganzen Wesen eine Zerknirschung, als verrichte er dieß Geschäft als eine Buße, als ein sich auferlegtes Gelübde, und nicht als einen Beruf, dem er freiwillig sich ergeben.

Jedem Fremden mußte dieser Mann auffallen, und sein Anblick beschäftigte mich, wenn er daher kam, und riß mich heraus aus der träumerischen Ruhe, aus dem stillen Hinbrüten, in dem mein Geist dort in dem Beichtstuhle seine Siesta hielt; und sein Bild stand noch vor mir, als er schon wieder hinter den langen Säulen verschwunden war, und meine ohnehin durch die Stille und Umgebung dazu vorbereitete Phantasie verarbeitete es, und brachte es mir in tausenderlei Veränderungen vor, und Nachts mischte es sich in meine Träume, schrecklicher und riesengroß, wie eine Ausgeburt eines fieberischen Wahnsinns, und beängstigte mich mit seinen Grimassen. Ich konnte seiner nicht mehr los werden.

Digitized by Google

Ich ergriff daher das einzige Mittel, nämlich seine Geschichte kennen zu lernen, indem ich wußte, daß es das Beste in solchen Fällen sey, dem Geheimnisse gerade zu Leibe zu gehen, statt lange scheu und ängstlich vor ihm zu liegen. Und die Auflösung mag so interessant seyn, als sie will, so ergreifend als nur immer, sie kommt der Spannung nicht gleich, mit der wir das Verhüllte noch verfolgen, und sie bringt uns Ruhe, indem das Schrecklichste, werden wir mit ihm bekannt, allmählig zum alltäglichen herabsinkt.

„Ich bitte Sie, Signora," sagte ich eines Abends in der Gesellschaft jener gewissen Dame, „was haben Sie denn für einen Küster da drüben in St. Ambrosio? Der Mann hat ja etwas ganz Eigenes, Seltsames, ja Gespenstisches in seinem Wesen. Seine Erscheinung verfolgt mich und belästigt mich. Anfangs interessirte er mich bloß, aber indem ich mich tausend Vermuthungen über seine Geschichte hingab, brachte ich sein Bild so in mich hinein, daß ich es nicht mehr los werde. Wissen Sie etwas Näheres von ihm?"

„Ah! Sie meinen den alten Gaetano," sagte die Mutter jener Dame, „Sie haben Recht, seine Erscheinung ist auffallend, doch seine Geschichte ist auch traurig genug, allein Sie wird sie nicht unterhalten, denn unsere heutige Jugend, verzeihen Sie mir, hat keine Empfänglichkeit dafür."

„Sie irren, Signora, an Unglück fehlt es uns noch immer nicht, und die Empfänglichkeit gibt sich von selbst. Doch die Geschichte, wenn ich bitten darf. Erzählen Sie, ich liebe diese Geschichten, besonders wenn eine Dame sie erzählt."

„Nun, wenn Sie wollen," sagte sie, und nahm eine Prise aus ihrem Lavadöschen, denn die Damen in Italien pflegen sich diesem Genusse früher, und mit mehr Leidenschaft zu ergeben, als ihre deutschen Schwestern. „Ich werde Ihnen also seine Geschichte erzählen, und zwar mit aller Umständlichkeit, wie sie vor meinem Gedächtnisse steht, denn wir bewohnten schon damals dieses Haus, und ich war schon in einem Alter, wo man anfängt, selbst zu beobachten, und Manches fiel in unserm Hause vor, das andere habe ich von Augenzeugen, ja einmal von Gaetano selbst erfahren."

„Dieser Gaetano also," hob sie an, und ihre Stimme nahm einen eigenen tragischen Ton an, und ein gewisses Sentiment zog als Vorläufer der Dinge, die da kommen sollten, auf ihr Gesicht, „ist der Sohn des vorigen Küsters, und war zu seiner Zeit, als er noch drüben in Pavia studirte, der schönste junge Mann im ganzen Quartiere. Von der Porta vergelina draußen, bis hinüber zur Porta Ticinese war

Digitized by Google

kein Haus, in dem er nicht eine geheime Freundin beſeſſen, — ohne daß er es darauf anlegte, — kein Mädchen, das nicht bei ſeinem Daherkommen freundlicher aufgeſehen hätte, tiefer erröthet wäre bei ſeinem Gruße, und ihn, wenn er vorüber war, mit ihren Augen verfolgte. Ja bis in die höchſten Stände hinauf machte ſeine glückliche Erſcheinung Aufſehen und Furore; und man ſprach damals viel von einer jungen Dame aus gutem Hauſe, die ihre Familie ſeinetwegen in ein Kloſter geſchickt. — Es war auch in der That ein ſo ſchöner, junger Mann, mit ſo guten Manieren und ſo vornehmem Anſtande, wie nur irgend ein Cavalier von der Nobilita draußen auf dem Corſo vor der Porta Orientale geht. — Gaetano jedoch ſchien, ſo freundlich er gegen Jedermann, beſonders gegen die Mädchen war, ſo viel ihm auch Gelegenheiten dazu geboten wurden, — jedem näheren Verhältniſſe auszuweichen, und man wunderte ſich allgemein über die Lauheit, über die übertriebene Beſcheidenheit, mit der ein ſo begünſtigter junger Mann, der ſo viele Anſprüche hatte, ſie ſo wenig geltend machte. — Die wahre Urſache jedoch wußten außer ihm nur Wenige. — In unſerem Hauſe nun wohnte zu derſelben Zeit eine alte Silberſtickerin, eine Wittwe mit ihrer einzigen Tochter, die ſich von Arbeiten für die Kirche nährte. — Durch dieſes Geſchäft nun war ſie mit Gaetano's Eltern bekannt geworden, und auch die jungen Leute lernten ſich ſo kennen, faßten eine ſtille Neigung zu einander, die endlich in innige Liebe und in ein vertrautes Verhältniß überging. — Giulietta war eben ſo ſchön wie Gaetano, nur weniger bekannt, da ſie ihre kleine Wohnung ſelten verließ, außer daß ſie des Morgens in die Kirche hinüber ging, oder am Sonntage Mittags nach der Veſper mit ihrer Mutter einen Spaziergang vor die Porta Vergelina hinaus auf den Kirchhof machte, — wohin ſie bald darauf ſelbſt zu liegen kam. — Sie hielt ſich außerdem, wie ich Ihnen ſage, größtentheils in ihrer beſcheidenen Wohnung auf, und da ihre Mutter ſchon an den Augen litt, ſo mußte ſie dieſer Geſchäft bald allein übernehmen. Aber des Abends in der Dämmerung kam Gaetano herüber, und das war die Zeit, auf die ſie ſich ſtill im Innern den ganzen Tag über freute. Sie legte dann, wenn ſie nicht mehr ſah, ihre Arbeit bei Seite, und plauderte mit Gaetano in jenem Zwielichte, das die Gefühle ſo ſehr begünſtigt und auf ſie einwirkt, und für Mittheilungen gewiſſer Art wie geſchaffen iſt. — So lebte ſie glücklich und kannte die Welt nur durch ihren jungen Freund, und aus ſeinen Erzählungen, und trug auch kein Verlangen, mehr von ihr kennen zu lernen. Und als er endlich die Univerſität in Pavia bezog, verging keine Woche, wo nicht einige Briefchen von ihm anlangten, die ſie beim Lichte — oft noch in der Mitternacht gewiſſen-

Digitized by Google

haft und lange beantwortete. Alle kleinen Ferien — alle Festtage benützte Gaetano, um entweder mit der Curiera auf dem Kanale, oder mit einem Vetturino herüber zu kommen, und solche Tage waren wahre Feste für sie. Sie freute sich schon immer im Voraus darauf — und wenn sie vergangen waren, versüßte sie noch lange ihre Einsamkeit mit der Erinnerung daran. Dann saß sie da in der Dämmerung und legte ihren Kopf in die Hand, und wiederholte sich im Stillen alle seine Worte und Geberden, — jeden Blick — und freute sich mit innerer Wonne, und lächelte still und glückselig für sich hin, wenn sie daraus noch seine frühere Zärtlichkeit erkannte. Doch die Sachen änderten sich. Seine Briefe wurden mit einemmale seltener, sie glaubte mit geheimem Kummer eine gewisse Kälte, einen Mangel an jenem warmen, innigen Gefühle darin zu erkennen, das sie nur zu gut aus ihrem eigenen Herzen kannte. Die Festtage gingen unbenützt vorüber, sogar an ihrem Namensfeste ließ er Nichts von sich hören, — und endlich blieben ganz die Briefe aus. Im Anfange wurden ihre Briefe desto häufiger, manche Vorwürfe voll Zärtlichkeit ließ sie mit einfließen, — manche Aeußerung ließ erkennen, wie weh ihr diese Kälte thue; doch endlich hörte auch sie auf, zu schreiben. Aber ihr Kummer wuchs, wie sie sich so ganz getrennt von ihm sah. Manche Nacht saß sie noch auf ihrem Bette, wenn ihre Mutter schlief, und weinte, oder las seine früheren Briefe, und suchte sich ihrer frühern Antworten zu erinnern, wiederholte ihr ganzes einfaches Leben, und bemühte sich, eine Schuld herauszufinden, um sich sein befremdendes Betragen zu erklären — aber sie war sich Nichts bewußt.

Zum Unglücke jedoch war diese Liebe nicht ohne Folgen geblieben, und auch Giulietta gelangte endlich mit Erschrecken zu dieser Ueberzeugung. — Eine Zeit verging nun unter verstärkten Leiden, Gebeten und inneren Kämpfen, in denen sich ihr Zartgefühl und ihre Schamhaftigkeit sträubten, — doch endlich faßte sie Muth, und schrieb noch einen langen, thränenbenetzten Brief an ihn, in dem sie ihn von ihrem Unglücke benachrichtigte. Doch auch dieser blieb unbeantwortet. — Eine schreckliche Zeit trat jetzt für sie ein; eine innere Unruhe trieb sie von ihrem Platze, sie fand keinen Trost mehr im Gebete, und wenn sie doch manchmal da saß und arbeitete, und ihre Blicke auf ihre Mutter fielen, füllten sich ihre Augen mit Thränen. Endlich war es nicht mehr möglich, ihren Zustand zu verbergen, — sie entdeckte sich ihrer Mutter. Man kann sich den Schmerz dieser alten Frau bei dieser Nachricht denken, — bei diesem ungeahneten Unglücke, das über sie hereinbrach, bei dem traurigen Mißgeschicke ihres einzigen Kindes, an dem sie noch allein auf dieser

Digitized by Google

Welt hoffend ihre alte Bruſt anlehnte, — das ſie mit geheimem mütterlichen Stolze betrachtete, für das ſie eine beſſere Zukunft vorausſah, um deſſenwillen allein ſie noch länger zu leben wünſchte, und das die einzige ſpäte Freude ihres Lebens war, — denn auch ihr Leben war nicht glücklich. — — — Doch ſie machte ihr keine Vorwürfe, ſie wußte in dem Kummer ihres Herzens nichts Anderes zu thun, als daß ſie ſich hinſetzte und mit ihrem Kinde weinte. Und während der junge Gaetano in Pavia in ſtolzer Ueppigkeit ſeiner Jugend umherging, — ſaßen in der einſamen, kleinen Stube hierunten zwei Menſchen beiſammen, und weinten, und blickten ſich ſchmerzvoll an, und waren grenzenlos unglücklich.

Auch die Oſterferien waren verſtrichen, und Gaetano war nicht in Mailand erſchienen; er hatte ſie bei einem Verwandten drüben in Brescia zugebracht, — und mehre Monate nach ihnen gingen dahin, und die einſame, abgelegene Wohnung, — ſonſt der Sitz ſtiller Zufriedenheit — war ein thränenvoller Aufenthalt ihrer Bewohner geworden; als eines Abends eine alte Bekannte der Wittwe bei ihr einſprach, und unter anderen Neuigkeiten auch erzählte, daß des Küſters Sohn von St. Ambroſio — der ſchöne Gaetano, — nächſtens ein großes Glück mache, indem er ſich mit einem reichen Mädchen von Pavia verlobe. Es herrſche eine große Freude darüber im Hauſe des Küſters, und nur durch die Krankheit des Vaters werde ſein Verlöbniß noch aufgeſchoben; die Mutter ſelbſt habe ihr dieß erzählt.

Im Anfange, als Gaetano's Name genannt wurde, wandte Giulietta erſchrocken ihr Geſicht bei Seite, und die Thränen kamen ihr in die Augen; doch als ſie das Ende dieſer Nachricht hörte, ſanken ihre Hände, mit denen ſie die Thränen unbemerkt zerdrücken wollte, regungslos wieder herab, und ſie ward bleich und ſtarr wie ein Marmorbild. Doch endlich raffte ſie ſich auf, — ſah ihre Mutter lange an, und die Thränen, die zurückgetreten waren, ſchoßen ihr wieder in die Augen, — und verließ dann, von den wehmüthigen, kummervollen Blicken ihrer Mutter verfolgt, die Stube. — Es war ein ſchöner Juni-Abend, ich weiß es noch wie heute, und ich ſah gerade hieroben aus dem Fenſter, als ſie das Haus verließ, und die Straße hinaufging. Sie war ſchon weit in ihrem Zuſtande vorgerückt, und man konnte ihn ihr deutlich anſehen.

Die Bekannte der Wittwe hatte ſich endlich entfernt; einige Zeit wa darauf noch verſtrichen, und Giulietta war noch nicht zurückgekehrt. — Eine innere Angſt ergriff jetzt die Alte, und ſie ſtieg mühſam in alle Quartiere herauf, und fragte nach ihrer Tochter, und trippelte im ganzen Hauſe herum mit unſicheren, ſchwankenden Schritten, und rief mit

Digitized by Google

lauter, weinerlicher Stimme den Namen „Giulietta". — Ich hatte sie, wie ich Ihnen sagte, das Haus verlassen sehen, und setzte sie daher davon in Kenntniß. — „O! Giesù Christo — fort ist sie gegangen? — aus dem Hause! —" rief die Alte erschrocken, als ich ihr dieß sagte, — „o! Madonna, Madonna, mein armes Kind!" — schrie sie laut, und rang die Hände, und klammerte sich die Treppe wieder hinab, und stürzte mit aller Hast, die ihre alten Glieder ihr erlaubten, aus dem Hause. Sie lief nun im ganzen Quartiere herum, bei allen Bekannten fragte sie nach, — aber Giulietta war nicht dagewesen. Endlich spät kehrte sie todtmatt und abgespannt nach Haus zurück, und rief schon von Ferne „Giulietta!" — in der Hoffnung, daß diese vielleicht während ihrer Abwesenheit nach Hause zurückgekehrt sey; — aber ihr Fenster blieb verschlossen, und keine Stimme antwortete ihrem ängstlichen Rufe. Jetzt hatte die Seelenangst der alten Frau den höchsten Grad erreicht, — sie behielt kaum noch so viel Kraft, sich an die Hausthüre zu schleppen, wo sie niedersank. Des andern Tages zog man Giulietta todt aus dem Kanale bei der Porta Ticinese draußen.

Unterdessen hatte sich die Krankheit von Gaetano's Vater sehr verschlimmert, es war keine Hoffnung mehr für sein Aufkommen, er wußte es bereits selbst, und wollte nur noch ein Mal seinen Sohn vor seinem Tode sehen. Die Mutter hatte daher eilig nach Pavia geschrieben, und ihn dringend hieher beschieden; und der junge Gaetano hatte in der Nacht noch Pavia verlassen, und eilte herüber, und kam gerade an jenem Morgen, wo man Giulietta aus dem Kanale zog, zur Porta Ticinese herein.

Schon als er noch unten bei der Caserma St. Eustorgio vorüberging, bemerkte er eine ungewöhnliche Bewegung auf der Straße, — viele Leute standen unter den Thüren, andere sahen aus den Fenstern, und alle Balkone die ganze Straße hinauf waren mit Menschen gefüllt, und auf ihren Gesichtern und in ihren Blicken fiel ihm eine besondere Aufregung auf, — ein eigener Ausdruck von Theilnahme und Mitleid, und spannte seine Neugier. Er eilte daher, vorwärts zu kommen, und als er endlich an den zweiten Kanal kam, gewahrte er dort bei der Brücke einen ungewöhnlichen Zusammenlauf, und in der Mitte der Menge einen dichteren Haufen, der etwas zu tragen schien. Und als er endlich ganz in der Nähe war, überzeugte er sich, daß man wirklich einen kranken oder verunglückten Menschen dahin trage. In demselben Augenblicke sprang ein Mann aus der Menge, faßte ihn unsanft beim Arme, und zog ihn hastig hinein in den dichten Haufen, hart an die verhüllte Last hin, riß das Tuch herab, das über sie gebreitet war, und

Digitized by Google

deutete auf Giulietta's Leiche hin. „Das ist des Küsters Sohn," schrie der Mann, indem er sich einen Augenblick zu der Menge herumdrehte, „das ist ihr Mörder." Dann wandte er sich wieder schnell gegen Gaetano, und bog seinen Kopf herab, und sah ihn von unten hinauf mit wilder, schrecklicher Schadenfreude starr in das Gesicht, als wollte er sich an seiner Bestürzung weiden, als wollte er jeden Schmerz, der in diesem Augenblick sein Inneres zerriß, in allen seinen Schattirungen auf seinem Gesichte lesen. „He!?" rief er, mit einem fragenden, vorwurfsvollen Tone, als wollte er sagen: „Nicht wahr, das ist ein Anblick, der kann die Seele zusammenziehen; aber an dem Unglücke bist du schuld. „He! junger Mann," rief er wieder und schüttelte krampfhaft seinen Arm, „wie gefällt Euch das?"

Bei dem Anblick von Giulietta's Leiche war Gaetano vor Entsetzen einige Schritte zurückgeprallt, und hielt sich die Hände vor die Augen; aber der Mann hatte ihn wieder vor die Leiche hingezogen, und einige Straßenjungen packten Gaetano dienstbeflissen beim Rocke, und unterstützten ihn darin. So mußte er noch einen schrecklichen Moment diesen Anblick ertragen; aber endlich rang er sich los, und stürzte, von den lauten Verwünschungen der Menge verfolgt, ohne Hut wie wahnsinnig davon.

Als er sein Haus erreichte, lag sein Vater oben in den letzten Zügen, und die Mutter kam ihm die Treppe herab entgegen mit verweinten Augen und seinen leisen, ängstlichen Schritten, mit denen man sich besorgt hinschleicht, wenn ein schwer Kranker in dem Hause ist. — Aber er konnte in diesem Augenblicke unmöglich zum Krankenbette seines sterbenden Vaters eilen, und begab sich daher in eine untere Stube, um sich Fassung zu gewinnen, ehe er einer andern, erschütternden Scene entgegen ging. Doch in demselben Augenblicke endete sein Vater, — ein lauter, schmerzlicher Schrei seiner Mutter hallte plötzlich durch die Stille des Hauses und trieb ihn aus dem Gemache.

Von dieser Zeit an war Gaetano wie umgewandelt. Seine hohe Gestalt schien ihre stolze Jugendkraft und edle Haltung, sein Gang die Elastizität verloren zu haben; von seinem Auge verschwand der frühere Glanz, von seinem Gesichte war alles Leben verweht, und sein sonst so schöner, verführerisch lächelnder Mund war schmerzhaft zusammengezogen, als wollte er sich nie mehr öffnen. Alle seine stolzen Plane, seine kühnen Hoffnungen auf das Leben hatte er von sich geworfen, und war um die Stelle seines Vaters eingekommen, die er auch erhielt. Und so zog er sich gewissermaßen aus dem Leben in die Abgeschiedenheit und Verborgenheit zurück, in der er einsam in mönchischer Stille abge-

Digitized by Google

schlossen in seiner dunkeln Wohnung seine Tage dahinbrachte, und die er nur verließ, um des Abends hinaus auf den Kirchhof zu gehen. Und wenn er dann durch die Straßen ging, schlich er langsam, in sich versenkt, mit gebeugtem Kopfe und todten, erloschenen Augen dahin, und sah Niemand an und schien Niemand mehr zu kennen. Draußen auf dem Kirchhofe ging er hinab an der Mauer zu jenem stillen, entlegenen Winkel hin, wo ihr unscheinbares Grab lag, und setzte sich auf seinen Hügel, und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen, und weinte. — So saß er oft bis in die späte Nacht hinein, bis die Glocken von St. Lorenzo die Mitternacht verkündeten; dann kehrte er wieder nach Hause zurück, um den übrigen Theil der Nacht in seiner Kirche auf den Stufen eines Altares, oder schlaflos auf seinem Lager hinzubringen.

So lebte er gleichmäßig, den Blicken der Welt entzogen, und nach und nach vergaß man auch seine Geschichte; und endlich ward auch sein Name sammt seiner früheren, glänzenden Erscheinung der Vergessenheit übergeben, und sein Bild verschwand, wie es so geht, aus dem Gedächtnisse selbst derjenigen, die früher um einen Blick von ihm gegeizt, die ein freundliches Wort von ihm stundenlang in süße Träumereien versenkte.

Er aber kümmerte sich um Alles dieses nicht; er verblieb in seiner freiwilligen Verbannung, und fuhr fort, täglich den Kirchhof zu besuchen.

Nach einigen Jahren hatte er es durch Verwendung dahin gebracht, daß Giulietta ein anderes Grab vorn unter den anderen Gräbern erhielt; er ließ ihr nun einen Leichenstein setzen, und damit schienen seine Wünsche für dieses Leben geschlossen. So lebt er nun seit dreißig Jahren, und besucht noch täglich das Grab. An jedem Tage, zu jeder Jahreszeit, bei jedem Wetter, in Sturm und Regen geht er hinaus auf den Kirchhof und setzt sich auf das Grab hin, und spricht leise in dasselbe hinein, und bringt zuweilen Gaben, wie Kränze seltner Blumen, mit, die er darauf hinbreitet, und noch sind seine Thränen nicht versiegt. So ist er ein alter Mann dabei geworden; und alle seine Jugendgenossen sind es mit ihm geworden, eine neue Generation ist nachgeschossen, und Niemand beachtet ihn jetzt mehr. Jener Gaetano, jener schöne Jüngling, in seinem frischen Jugendglanze, ist lange verschwunden von der Welt und aus dem Andenken der Menschen, und ein frühreifer Greis schleicht mit eingefallenen Zügen gebückt und demüthig durch die Menge.

Sehen Sie, das ist seine Geschichte und sein Leben, und so treibt er es heute noch, und mich wundert, daß er es immer noch so aushält,

Digitized by Google

daß ihn der Schmerz nicht tödtet. — " „Sie ist traurig, das ist wahr, doch das Letzte fürchten Sie nun nicht mehr, Signora," sagte ich — „überhaupt an bloßem Kummer stirbt nicht leicht ein Mensch allein. Er gewöhnt sich mit der Zeit daran, er lebt von ihm, er wird ihm Bedürfniß, es geht ihm wie dem Müller, er kann nicht schlafen, wenn die Mühle steht." „O! diese harte — verzeihen Sie mir, diese lieblose Bemerkung." — „Sie kennen den Kummer nicht — Sie können Seelenleiden nicht beurtheilen! Meinen Sie, weil ich lachen kann? Das sind die größten Schmerzen nicht, wo Thränen fließen, wo ein Gegenstand da ist, — ein Grab, dem man sie anvertraut, in das man sie hinein schreit. Schwere, tiefe Leiden kennen Thränen nicht, und der größte Schmerz ist der, wo man — lacht, daß man so unglücklich ist." „Ich verstehe Sie in der That nicht." „Das glaube ich wohl, Signora, das sind auch Fälle, in die ein Frauenzimmer niemals kommen kann."

Einige Zeit war nach dieser Erzählung hingegangen, als ich zufällig eines Abends von einem Spaziergange vor der Porta vergelina zurückkehrte, und den Kirchhof drüben liegen sah. Ich bekam daher Lust, ihn mir näher zu besehen. Ich gehe sonst selten an einem Kirchhof vorbei, ohne ihm einige Blicke zu widmen, und wenn ich auch gerade nicht nöthig habe, mir die Trauer erst auf dem Kirchhofe zu holen, und zur Abwechslung mich für einige Minuten künstlich in sie hinein zu stimmen, und sie gleichsam zur Verdauung überladenen Vergnügens und als Stärkung zu künftigem langsam und con amore einzuschlürfen, — so haben mich diese wenige Minuten doch selten noch gereut. Doch muß ich zu meiner Schande gestehen, so sehr ich sonst das Geräusch großer Städte, das buntfarbige Gewühl ihrer Straßen und ihr großartiges Treiben liebe, so wenig ich Behagen an dem Austernleben auf einem Dorfe finde, so ziehe ich doch gerade seinen kleinen, stillen Kirchhof denen der Städte vor, die oft nur fortgesetzte Promenaden sind, auf denen der Schmerz und die Trauer mit großer Kunst und Studium und dramatischem Aufwande wie auf dem Theater sich producirt, — unterstützt von reichen, passenden Costümen und trefflich ausgeführten Situationen. — Diese braunen, hölzernen Kreuze, mit ihren verwelkten und entblätterten Kränzen, die im Winde aneinander schlagen, auf so einem einsamen, mit Gras bewachsenen Dorfkirchhofe, führen eine elegischere Sprache, als die weißen, glänzenden Marmorsteine, die in langen Reihen, prahlend mit den Tugenden derer, die sie zu verewigen gedenken, auf einem städtischen Leichenacker hinabstehen, und noch auf diesem Felde des Todes den Unterschied des Ranges verkünden. — Also wie gesagt, ich sah den

Digitized by Google

Kirchhof vor der Porta Bergelina drüben hegen, und begab mich hinüber. Es war Abend und die rechte Zeit hierzu. Als ich hineintrat, lag eine tiefe Stille auf seinen Gräbern; ich erblickte in dem ersten Augenblicke Niemand auf ihm, und ich schien der einzige Besucher zu seyn. Doch endlich gewahrte ich ferne unten an der Mauer noch eine dunkle Gestalt, die sich an einen Leichenstein anzulehnen schien. Jetzt fiel mir der Küster mit seiner Geschichte ein, und ich ging daher langsam durch die Gräber hinab auf die Stelle zu. Es war der Küster mit seiner vieljährigen Trauer. Er stand an einem Grabsteine, und bog sich über ihn, und sah still und lange auf ein Grab herab, das vor ihm lag. Endlich setzte er sich auf seinen Hügel, und sprach murmelnd und dumpf lange in ihn hinein, und bog sich zuweilen tief auf ihn herab, als wollte er die leisen Antworten der Todten da unten vernehmen, und lächelte still und trübe für sich hin; — dann schüttelte er wieder wehmüthig wie verneinend den Kopf, und barg endlich sein Gesicht in seine Hände, und weinte laut, und die Thränen liefen zwischen den zusammengepreßten Fingern durch. — Und so treibt er es nun schon dreißig lange Jahre. Ich konnte es kaum mehr mit ansehen, und ich wollte ihm schon sagen:

„O! geh' nach Hause, alter Mann, du dauerst mich, — was weinst du so bitterlich, — was willst du auf dem Grabe hier? Deine Thränen wecken die Todten nicht auf, deine Jugend bringt dir keine Allmacht mehr zurück, und deine Sünden liegen ja hier begraben. Laß' sie schlafen — die Mutter mit dem Kinde, — was gewännen sie auch, wenn sie wieder erwachten. Wenn sie auch nicht glücklich sind, die Todten da unten, so haben sie doch keine Leiden mehr, die den Lebenden nicht fehlen; — und ein Schicksal ist, das uns alle trifft, — wohl dem! der es mit dem ersten Kummer schon erreicht."

„Geh' nach Haus, alter Mann, es dunkelt schon, geh' in deine Kirche und zünde den Todten ihre Lichter an, und tröste dich mit dem Gedanken, daß du bald bei ihnen bist, und daß, wenn du auch eine lange Zeit deines Lebens kummervoll durchweint hast, doch — eine Ewigkeit noch vor dir liegt, — wo du Ruhe hast." — Aber das Herz war mir selber so wunderbar voll und schwer, und ich suchte mir auch ein Grab aus, und setzte mich hin und dachte an mein eigenes Schicksal.

Digitized by Google

Ausflug nach Cöln und Düsseldorf.

1.

Sie wollen wissen, mein bester L., warum Sie im verflossenen Sommer so wenig von mir gesehen oder gehört haben? Die einfache Ursache war, daß es mir endlich möglich wurde, einen längst entworfenen Plan auszuführen, mich nämlich anstrengenden und nicht sehr unterhaltenden Berufsgeschäften längere Zeit entziehen und durch eine erheiternde Reise Gemüth und Körper neu stärken zu können. Jetzt aber galt es die Frage: ob nach Osten oder nach Westen? Nach Osten hin lockte München, seit zwölf Jahren nicht von mir besucht, und mir folglich eine abermalige, ganz neue Erscheinung mit seinen Kunstschätzen aller Art, grandiosen Bauten und gewaltigen Herrlichkeiten, deren Anfang ich schon bewundert hatte, das bayerische Hochland und in weiterer Ferne wohl auch Tyrol, von Ihnen doppelt anziehend dargestellt! Aber auch der Westen trat mit großen Ansprüchen auf. Frankfurt, nicht sowohl meine Vater- als meine Geburtsstadt, hatte, durch eine Verkettung seltsamer Umstände seit meinem siebenten Lebensjahre, so sehr ich es auch gewünscht, nicht von mir besucht werden können; in Cöln, der alterthümlichen Stadt, lebt mir seit Kurzem ein sehr naher Verwandter — wer weiß, wie lange er dort bleibt, — Düsseldorf mit seiner Kunstschule und Ausstellun-

Digitized by Google

gen war dann so nahe, die Hoffnung, in Düsseldorfs Umgebung große naturhistorische Schätze, in ihrem Besitze einen der größten Botaniker Deutschlands, wie seine Gemahlin eine der liebenswürdigsten, altclassischen Schriftstellerinnen Frankreichs kennen zu lernen, und endlich die zu allen diesen Herrlichkeiten hinleitende Rheinreise, brachten den Entschluß zur Reise und mich nach Nordwesten, die östliche Tour einem andern Jahre vorbehaltend.

Fürchten Sie aber ja keine wirkliche Reisebeschreibung, wenn ich Ihrem Wunsche nachgebe und Ihnen Einiges von meinem Ausfluge, Reise will ich es nicht nennen, mittheile, denn weit bin ich entfernt, die ungeheure Masse der schon unter den verschiedensten Formen und Titeln erschienenen und noch erscheinenden Rheinreisen vergrößern zu helfen, die seit geraumer Zeit regelmäßig die deutsche Literatur, wenn auch nicht bereichern, doch vermehren. Sie sollen nichts erhalten, als flüchtige Bemerkungen, wie sie sich auf einer schnellen Fahrt und bei einem an Ort und Stelle nur wenige Wochen dauernden Aufenthalt aufdrängen und von einem Manne aufgefaßt wurden, der gerade nicht deßhalb, um seine Notizen gedruckt zu sehen, ausgereist war. Finden Sie in solchen frischen, in rascher Folge niedergeschriebenen Eindrücken, ein oder das andere nicht ganz Uninteressante und zu öffentlicher Mittheilung sich Eignende, so stehen Ihnen folgende Blätter zu Diensten.

1. Die Rheinfahrt.

Erschrecken Sie nicht, guter L., ob der Ueberschrift dieses Abschnittes. Sie und Ihre verehrlichen Leser sollen gewiß verschont bleiben mit dichterischer Beschreibung des Rheinthals und seiner Wunder, und eben so wenig habe ich Lust, einen der unzähligen, gedruckten, gestochenen oder lithographirten Wegweiser aller Art ab- oder auszuschreiben, was geschehen müßte, wollte ich Ihnen in einer richtigen Folge die Namen und Merkwürdigkeiten der von mir in flüchtiger Reise gesehenen Ortschaften nennen und schildern. Doch vergönnen Sie mir, daß ich schon bei Heidelberg beginne, wo mich der Eilwagen an einem schönen Morgen im Anfange Juli's im Prinzen Max absetzte, nachdem ich eine ziemlich frische Nacht in sehr stiller Gesellschaft zugebracht hatte, deren Primadonna, wie sich am Morgen ergab, eine Ihrer recht hübschen Stuttgarter jüngeren Sängerinnen war, die von ihrer cara Mama begleitet, zu Gastrollen nach Mannheim reiste; ob ein sehr schweigsamer, junger

Digitized by Google

Mann, der viel Mühe und unschuldige List anwandte, um nicht aus seiner angenehmen Nachbarschaft verdrängt zu werden, zu diesem Familiencirkel gehörte, wage ich nicht zu bestimmen, weil es mir schlechterdings nicht gelingen wollte, die disparatesten Anzeichen vereinigen zu können.

Nur ein Eingeborner aus H., der an diesem Orte zu uns stieß, machte uns einigen Spaß, als er uns beim Hinausfahren über die Brücke die Stelle zeigte, wo seine Mitbürger einst eigenhändig ihren zur Stadt hinausgezogenen, hochverehrten Landesherrn stehen ließen. Auf unsere neugierigen Fragen theilte er uns folgende, seltsam genug lautende Historie mit: Die Bürgerschaft von H. glaubte einst, bei ihrem Landesvater nicht mehr in Gnaden zu stehen, wie früher, und mochte sich dieß nun wirklich so verhalten, oder auch nur eine Meinung ihrer an einen einzigen Herrn noch nicht recht gewöhnten, alten, freien, reichsbürgerlichen Sinnesart seyn, genug, es wurde beschlossen, dem allgemein geliebten Regenten bei seiner nächsten Reise durch H. den stärksten Beweis ihrer treuen Unterthanenliebe dadurch zu geben, daß er von Bürgers-Söhnen mit Blumenketten in die Stadt hereingezogen werden solle. Gesagt, gethan! Ein Heer von Freiwilligen im Sonntagsstaate hatte sich eingefunden und wartete des nahenden Herrn schon Nachmittags vor dem Thore. Allein Stunde um Stunde verging, im vergeblichen Harren; es wurde Abend, es wurde Nacht; der Ersehnte kam nicht! Hung er, Durst aber noch mehr, ist ein gewaltiger Herrscher! Einer schlich sich um den Andern fort, um sich zu stärken, und meinte, die ausgestellten Allarmposten würden die endliche Ankunft des Landesherrn schon zeitig genug verkünden, um noch zu rechter Zeit in Reihe und Glied zu kommen. Da kam endlich Mitternacht herbei, als in die Stadt athemlos stürzende Boten das Nahen des Herrn verkündeten; bevor aber trotz der größten Eile hinreichende Zugsmannschaft aus den Wirthshäusern herbeigeschafft werden konnte, war der Erwartete schon auf dem Marktplatze vor der Post, wo er gewöhnlich zu halten und umzuspannen pflegte, angekommen, und als in schnellster Hast endlich doch ein ansehnlicher Trupp anlangte, waren die Postillons schon im Begriffe, auszuspannen. Nun half kein langes Besinnen. Hereingezogen konnte der Herr nicht mehr werden, denn er war in der Stadt, wohl aber hinaus. Gleich einem Lichtstrahl fuhr der Gedanke in die eifrigen Köpfe, und alles Abwehrens ungeachtet, spannte sich die Jugend der Bürger vor den Wagen, und nun ging es in gestrecktem Carrière und unter hellstem Vivatrufen hinaus durch die stockfinstere Nacht, bis über die Brücke, wo erst die nachjagenden Postillone den fortrasselnden Wagen einzuholen vermochten. Der gütige Landesherr soll über diesen übertriebenen und

Digitized by Google

curiosen Eifer seiner treuen Bürger weidlich gelacht, letztere aber ihr Versehen bei seiner nächsten Durchreise dadurch gut gemacht haben, daß sie denselben mit großem Pomp und ernsten Schritten nicht nur zur Stadt herein-, sondern auch wieder herausgeleiteten. Die ehrlichen H . . . er, die früher stets Franken und keine Schwaben seyn wollten, sollen seit dieser und einer andern ähnlichen, in früheren Zeiten schon verunglückten Feierlichkeit nichts mehr einzuwenden haben, wenn man sie zu Schwaben rechnet! — Als alter Student, ich bebürtirte nämlich mit dem vierhundertjährigen Jubiläum in Leipzig, hüte mich aber wohl, das Jahr anzugeben, denn jene Zeit liegt schon gar zu fern, als alter Student also, der seine in schlimme Zeiten fallende Universitätsjahre doch für die schönsten und lustigsten seines Lebens hält, freute ich mich, wieder einmal in eine Universitätsstadt zu kommen; doch leider oder Gottlob! wie man will, war von Studenten und deren Treiben nichts zu verspüren, und weder auf dem reichlich mit schönem Obste versehenen Wochenmarkte, noch in den recht hübschen Canditorläden, in denen aber nach Gefrorenem vergebens gefragt wurde, ist mir irgend Etwas aufgestoßen, was wie ein Studiosus aussah. Wahrscheinlich saß die gesammte Burschenschaft mit löblichem Fleiße in den Collegien, oder war so mit den andern Ständen amalgamirt, daß sie durch kein äußeres Kennzeichen vom ehrenwerthen Philister sich unterschied. Uebrigens sollen auch jetzt kaum vierhundert junge Männer in Heidelberg studiren und die Bürger mit großer Sehnsucht der früheren fidelen Zeiten sich erinnern.

Wer an einem schönen Tage nach Heidelberg kommt, keine besonderen Geschäfte und nur irgend einige, auch noch so wenige Zeit übrig hat, kann auf keinen Fall etwas Besseres thun, als das Schloß besuchen, wozu auch mich der wunderherrliche Morgen noch besonders einzuladen schien. Diese wundervollen Ruinen, diese prachtvollen Aussichten sind jedoch zu weltbekannt, als daß ich ein Wort darüber verlieren möchte. Schön und erhebend ist die wahrhafte Pietät, mit welcher der jetzt regierende Großherzog von Baden die Ueberreste aller großen Erinnerungen der Mitwelt zugänglich zu machen, der spätern Nachwelt zu erhalten strebt. Ueberall in seinem Lande sieht man seine schirmende, wohlthätig wirkende Hand; so in Pforzheim, wo er den vierhundert ruhmwürdig gefallenen Bürgern in der von ihm wiederhergestellten Begräbnißkirche ein würdiges Denkmal setzte; so in Rippoldsau, so in Schwezingen, so hier! Fortwährend wird hier gearbeitet, die alten Gänge und Kasematten vom Brandschutte zu reinigen, das Verfallende zu erhalten, das Gefundene zu sammeln und im hergestellten Rittersaale

Digitized by Google

aufzubewahren. Und mit welcher Liberalität wird Alles dem Großherzoge Gehörende dem Besuchenden gezeigt, ohne daß dieser genöthigt ist, sich überall erst nach Einlaßkarten umzusehen, oder Erlaubniß nachzusuchen. Legt der Großherzog von Baden mit schweren Kosten eine Straße an, die eigentlich nur ihm dienen soll, wie z. B. die von Baden nach Schloß Eberstein führende, so öffnet er sie dem allgemeinen Gebrauche, freut sich, wenn sie recht häufig benützt wird, und ist nicht ungehalten, wenn täglich Fremde und dazu noch oft genug sich unnütz machende und ungezogen betragende Engländer, von denen man vom dortigen Kastellan derartige Geschichten genug hören kann, seine herrlichen Anlagen besuchen und dadurch nur zu oft seine Zurückgezogenheit störend unterbrechen. Die auf dem Brückenthor befindliche Gemäldesammlung, die zugleich als Ausstellung verkäuflicher Bilder, Kupferstiche vom Heidelberger Schlosse und anderer Raritäten dient, (unter ihnen befand sich auch eine verblichene, angeblich von der kunstfertigen verstorbenen Königin Wittwe von Würtemberg verfertigte Stickerei) zeigte wenig Bemerkenswerthes.

Wie Schwezingen mitten zwischen Heidelberg und der Bergstraße in eine solche elende Gegend hat hineingebaut werden mögen, ist merkwürdig, jedoch ein sich öfters wiederholendes Factum, das wahrscheinlich den Beweis liefern soll, wie es durch unsinnig verschleuderte, unermeßliche Geldsummen doch möglich sey, auch in der erbärmlichsten und von der Natur verwahrlosesten Gegend herrliche Parke und Schlösser herzustellen, während vielleicht in der nächsten Nähe von der Natur reich ausgeattete Gefilde nur einer ordnenden Hand entgegenharren, um in wahre Paradiese mit leichtester Mühe umgeschaffen zu werden. Der schlechte Sand- und Kiesboden, wahrscheinlich ein altes, aufgeschwemmtes Rheinbett, läßt sich gleich erkennen an den ärmlichen Feldern, die schwerlich die Aussaat lohnen. Verkrüppeltes Buschwerk, jämmerliche Kartoffel- und Getreide-Aecker, dünne Hopfenpflanzungen und Tabacksfelder, die noch am besten zu gedeihen scheinen, contrastiren doppelt unangenehm mit den üppigen Gefilden Heidelbergs und der Bergstraße, und beweisen hinlänglich, daß die herrlichen Baumpartien Schwezingens nur das Product der auf das Höchste gesteigerten Gartenkunst und unermeßlichen Geldaufwandes sind. Auch hier, in dieser meist so weltberühmten und später fast der Zerstörung geweihten Anlage bewundert man die erhaltende Hand des jetzt regierenden Großherzogs. Das ganze Schloß nebst seinen weitläufigen Nebengebäuden ist von innen und außen hergestellt. Gärten, Tempel, Ruinen, Bildsäulen, Bassins sind gut unterhalten, nur das Badhaus mit seinem schönen Deckengemälde von Guibal macht hievon eine auffallende Ausnahme und sieht mehr als

Digitized by Google

verwittert aus. Gleicher Fall ist es mit dem ehemals so gerühmten Vogelbassin und Vogelhaus und beide nebst dem einstigen optischen Wunder, der gemalten Landschaft, dürften entweder ganz weggeschafft, was kein großer Verlust zu nennen wäre, oder anständig ausgebessert werden. Der bewunderte, schneeweiße Pan contrastirt zu sehr mit den nassen, schwarzen Felsen, auf denen er sitzend seiner Heerde vorspielt; bei einem einigermaßen unfreundlichen Tage muß der feuchte und kalte Sitz des armen Hirten wahrhaftes Mitleiden einflößen; besser schien mir Galathea, wohl eine der besten der vielen hiesigen guten Bildsäulen, aufgestellt zu seyn; die Baum- und Wasserpartien sind sehr hübsch, besonders an so heißen Nachmittagsstunden, als die von mir hier zugebrachten waren. Wer den Wörlitzer Park, die herrliche Schöpfung des kunstliebenden Herzogs von Anhalt-Dessau, Franz Leopolds,. kennt, wird eine gewisse Verwandtschaft, der großen, in der Anlage herrschenden Verschiedenheit ungeachtet, leicht erkennen, und sehr wahrscheinlich hat dem Fürsten bei der Anlage von Wörlitz der Schwezinger Garten, den er durch seine öftern Besuche beim alten Markgrafen von Baden gewiß genau hatte kennen lernen, vor den Gedanken geschwebt. Beide Anlagen sind bis jetzt in Deutschland noch nicht übertroffen worden, wenn nicht durch die Wilhelmshöhe bei Kassel. Was aber würde Franz Leopold geschaffen haben, hätten ihm und seinem Erdmannsdorf anstatt der sumpfigen und sandreichen Wörlitzer Umgebung eine der unzähligen, unbeschreiblich herrlichen Gegenden Badens oder Würtembergs zur Verschönerung zu Gebote gestanden, die nur der schöpferischen Hand zu warten scheinen, um Parke zu bilden, die alle weitberühmten englischen Parks weit überträfen? Niemand besuchte außer mir an dem herrlichen Tage diese Anlagen, und einsam verbrachte ich mehre recht angenehme Stunden in den öden Gärten und in dem eben so menschenleeren Städtchen, von dessen 2500 Einwohnern nicht das Geringste in den breiten Gassen zu bemerken war. Nur einige Gartenknechte und mehre sehr unappetitlich aussehende Pförtnerinnen und Beschließerinnen der verschiedenen Sehenswürdigkeiten, die den Besuch derselben über die Gebühr kostbar machen, dienten zu einiger, aber schlechter Staffage; gern überhob ich jedoch die schwer athmende Aufseherin der Moschee, die außer der Dicke nichts Orientalisches an sich hatte, und die schwerlich je unter die Houris gezählt werden könnte, der Mühe, mich auf einen der Minarets zu begleiten, was auf jeden Fall auch ein gefährliches Unternehmen, des Steckenbleibens wegen, für sie gewesen seyn würde.

Eine ebene, ziemlich gut erhaltene Chaussee, obgleich der Mangel an bereit liegendem Material zur Ausbesserung auffallend war, führte mich

Digitized by Google

in kurzer Zeit durch eine bis zum Relaishaus wo möglich noch schlechtere und unfruchtbarere Gegend, als die von Heidelberg bis Schwezingen nach Mannheim. Von Schwezingen bis zu dem eben genannten Hause, eine Stunde weit, ist eine junge Lindenallee angelegt, eine Seltenheit in unserer egoistischen Zeit, die wenig für die Nachkommen zu sorgen, und nur recht bald lucrativ werdende Anlagen zu machen liebt, und schön ist es, auch hier, in dieser kräftig gedeihenden Allee, die waltende Hand des regierenden Herrn zu erkennen. Mir ist eine Gegend bekannt, wo die herrlichsten Lindenalleen, wie sie in Deutschland vielleicht nicht zum zweiten Male zu finden, und Hainbuchenalleen, zu deren Anzucht wohl hundert Jahre kaum hinreichten, auf die elendeste und erbarmungswürdigste Art nicht geradezu herausgehauen, sondern langsam und methodisch zu Tode gemartert und hingerichtet werden. — Bei Nekarau wird endlich die Gegend fruchtbarer, man nähert sich dem Rheine, den viele Altwasser verkünden; herrliche Nuß- und Aepfelbäume beschatten den Weg, bald befindet man sich in den sogenannten Heidelberger Gärten, die sich weit von Mannheim hinausstrecken, gelangt dann in die sehr hübschen, diese Stadt umgebenden Anlagen, und fährt endlich in die mit Bäumen besetzte Hauptstraße ein.

Ich kam noch früh genug nach Mannheim, um wenigstens einen allgemeinen Ueberblick der Stadt zu erhalten, der noch vollständiger würde gewesen seyn, hätte ich die im Schloßgarten liegende Sternwarte besteigen können; leider kam aber der in ihr wohnende Aufseher, wie mir nach langem Läuten endlich berichtet wurde, erst mit anbrechender Nacht heim; eine Zeit, die zu astronomischen Beobachtungen sehr gut gewählt, zu terrestrischen hingegen, wie die meinigen werden sollten, sehr unpassend schien. Die bedeutende, heute ausgestandene Hitze trieb mich durch den anmuthigen, am Rhein sich hinziehenden Schloßgarten, in eine nicht weit von der Schiffbrücke und dem Landungsplatze der Dampfschiffe gelegene und recht gut eingerichtete Badeanstalt, in welcher viele Mannheimer mit mir gleiches Bedürfniß fühlen mußten, denn der kleine Garten war nebst den Badezimmern sehr zahlreich besetzt. Ich zog es vor, lieber in einer sicheren Wanne, als in der nicht weit entlegenen Schwimmschule im Rhein zu baden, denn ich fühlte nicht den geringsten Beruf, in dieser Anstalt elend um's Leben zu kommen, wie es erst vor wenigen Tagen einem blühenden, in Heidelberg Medicin und Botanik studirenden, jungen Engländer ergangen war, dessen tragisches Ende überall mit vieler Theilnahme besprochen, und auch von mir gleich beim Aussteigen vernommen wurde. Ungern hatte der junge Mann von der lieben Mutter die Erlaubniß erhalten, in Deutschland sehr gute bo-

Digitized by Google

tanische Kenntnisse, die ihn schon zum Verfasser mehrer Werke gemacht, noch mehr auszubilden, denn er war das einzige Pfand, das ihr von reichem Familienglück übrig geblieben war; der Vater hatte nämlich bei Rettung eines seiner Dienstboten aus dem brennenden Wohnhause jammervollen Tod in den Flammen gefunden. Nicht umsonst hatten bange Ahnungen die Mutter dem geliebten Sohne lange die sehnlichst gewünschte Reise verweigern lassen. Endlich gab sie nach, und gern gesehen und geschätzt von seinen Lehrern und Freunden, lebte der junge Mann schon längere Zeit in Heidelberg, als bei einem Ausfluge nach Mannheim die gewaltige Hitze ihn, den erfahrenen Schwimmer, in die Schwimmschule lockte, wo ein Krampf ihn sinken machte. Bevor Hilfe ihm werden konnte, hatte des Stromes Gewalt ihn schon unten hinausgerissen, und erst nach einigen Tagen fand man die Leiche mehre Stunden weit stromabwärts. Das Haupterforderniß einer Schwimmschule, ein unten vorgespanntes Netz, hatte unbegreiflicher Weise gefehlt, und diese nicht zu entschuldigende Nachläßigkeit mußte der Sohn des in den Flammen umgekommenen Vaters mit dem Wassertode büßen! —

Am neuen Freihafen wurde wacker gearbeitet. Gewaltige Substructionen deuteten auf schlechten Grund. Die ihn jenseits vom Rheine trennende Mühlau, ein Hauptvergnügungsort der Mannheimer, war heute unbesucht; vielleicht hatten die blutdürstenden Rheinschnaken die Gesellschaft verscheucht. Schöner Baumwuchs, herrliche Platanen machen diese Halb- oder Ganz-Insel zu einem sehr angenehmen Aufenthalt, der, nach den vielen Tischen am Gesellschaftshaus zu urtheilen, sehr stark besucht werden muß. Ein fortgesetzter Spaziergang führte mich bei der Neckarbrücke, wo, wie an der Rheinbrücke, viele Schiffe lagen, fortwährend durch einen sich um die ansehnliche Stadt hinziehenden Park. Das Theater, in dem ein veraltetes Stück gegeben wurde, lockte mich nicht; weiter etwas zu sehen, als eine Menge Spaziergänger, die den schönen Abend in den breiten Straßen, vorzüglich in der Hauptstraße, die Planken genannt, genossen, war es zu spät, und Ihnen bester L. würde ich doch nichts Neues über Mannheim sagen können. Mannheim gehört übrigens unstreitig unter die schönern Städte Deutschlands, und gewährt wegen seiner geraden, sich stets in rechten Winkeln durchschneidenden, mit schönen Häusern und geschmackvollen Läden besetzten Straßen, einen recht heitern Anblick, und zeigt eine dem Auge wohlgefälligere Regelmäßigkeit als Karlsruhe. Die Bezeichnung der Straßen ist ganz eigenthümlich, und wird hiezu das ganze Alphabet von A bis U verwendet, kann aber ohne Plan nur schwer verständlich gemacht werden. Die ganze Anlage ist auf eine bedeutend große Stadt

Digitized by Google

berechnet, die es, wenn sie so im Wachsthum und Wohlstand wie in den letzten Jahren fortfährt, wohl auch werden dürfte, denn jetzt zählt sie schon 21,000 Einwohner, und ist im Winter das Hauptquartier zahlreicher, geldverzehrender Fremden. Auch an den Hotels merkt man deutlich, daß man sich auf der Hauptreiseroute der Deutschland besuchenden Ausländer befindet, die hier in der Regel die schnellfördernden Dampfschiffe verlassen, um über Karlsruhe und Baden die gewöhnliche Reise in die Schweiz und nach Italien zu Lande fortzusetzen, oder die von dort hieher kommen, um den Rhein mit den Dampfbooten hinabzufahren. Die Hotels sind nämlich sehr fashionable; so läßt unter andern der Pfälzerhof, in dem man immer sehr gute Gesellschaft findet, nichts zu wünschen übrig, als höchstens mehr auf deutsche Börsen berechnete Zechen, die ich wenigstens am ganzen Rhein nirgends stärker angetroffen habe.

Die Dampfschiffahrt und die durch sie nothwendig auch sehr verbesserten Posteinrichtungen, haben in der Anzahl der Reiselustigen eine unbeschreibliche Vermehrung herbei geführt; denn was kann es Einladenderes geben, als Morgens nach sechs Uhr von hier abzufahren, und Abends zehn Uhr in Cöln zu landen, und somit sechszig Stunden auf die bequemste Weise zurückgelegt, und einen der herrlichsten Theile Deutschlands gesehen zu haben? Auch ich wollte diese Tour machen, die im verflossenen Sommer wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, unternommen wurde; außerdem fährt noch täglich ein Dampfboot Nachmittags nach Mainz, und setzt am andern Morgen die Fahrt nach Cöln fort.

Die Abfahrt eines Dampfschiffes, der demselben in allen Gasthöfen, wo Fremde logiren, die mit ihm abgehen wollen, vorangehende Tumult, das Rufen dieser meistens zu spät aufstehenden Gäste nach geputzten Stiefeln, Röcken, Frühstück und Rechnungen, das eilfertige und gewaltsame Aufladen der Bagage auf die Handkarren, um an Bord geliefert zu werden, das Drängen an dem Bureau, um Karten zu lösen, der endliche Einzug auf dem Dampfschiffe, das Ordnen und Zusammenlesen des Gepäcks ist schon oft und besser geschildert worden, als ich es zu thun vermöchte; auf jeden Fall aber immer ein sehr unangenehmer Zeitabschnitt, und recht froh war ich, als ich mich endlich recht behaglich in meinen Mantel gewickelt an Bord befand, denn ungeachtet der gestrigen, sehr großen Hitze, blies heute ein sehr empfindlicher Nordwind, der um so fühlbarer wurde, je schneller das sehr gute Dampfboot „der Kronprinz von Preußen" ihm schnurstracks entgegen fuhr. Um halb sieben Uhr war Alles in Ordnung, das Schiff stieß ab, und flog, zwar nicht pfeilschnell, aber doch so schnell stromab, daß ein Reiter nur in

Digitized by Google

ſehr ſtarkem Gallop hätte folgen können; — eine aber auch ſehr nothwendige Geſchwindigkeit, wenn man nämlich in kaum fünfzehn Stunden, mit Einſchluß des faſt einſtündigen Aufenthaltes in Mainz und des kurzen Verweilens an unzähligen Landungsſtellen, Abends zehn Uhr in Cöln ankommen, und die oben angegebene Entfernung zurückgelegt haben will.

Die Geſellſchaft der Vorcajüte war ſehr zahlreich, und beſtand hauptſächlich aus einer Menge luſtiger Mannheimer, die den heutigen Sonnabend, den morgenden Sonntag und den halben Montag zu einer Partie nach Wisbaden benützen wollten, eine Partie, die äußerſt ſchnell und wohlfeil von hier aus zu machen iſt, denn bald nach zehn Uhr hatten wir ſchon die vierzehn Stunden bis Mainz zurückgelegt, für welche in der erſten Cajüte zwei preußiſche Thaler bezahlt werden. Die Mannheimer konnten folglich recht bequem um ein Uhr in Wisbaden ſchon an der Tafel ſitzen, den halben Sonnabend und den ganzen Sonntag ſich dort amüſiren, Geld verlieren, oder ſonſt treiben, was ſie wollten, und am Montag bei guter Zeit wieder in Mannheim anlangen, ohne daß Jeden die eigentliche Reiſe mehr als acht Gulden gekoſtet hätte.

Engländer gehen, gleich den Salmen, lieber ſtromaufwärts, und finden ſich erſt in Mainz zahlreicher zur Thalfahrt ein, eine Sache, die gerade nicht ſehr zu ihrer Annehmlichkeit beiträgt, doch hatten wir mehre an Bord, und darunter einige Exemplare, die nicht unbedeutende Beiträge zur Charakteriſtik der verſchiedenen Species dieſes zigeunerartigen Genus lieferten. Ein hagerer, langbeiniger, wahrſcheinlich methodiſtiſcher Geiſtlicher, wenigſtens ſchienen ſchwarzer Rock, eben ſolche kurze Unausſprechliche und dito wollene Strümpfe mit Schnallenſchuhen, einen ſolchen anzuzeigen, war der Hüter oder der Vater der vier, von einer kurzen, kugelrunden und rothnaſigen Dame bemutterten Miſes, die dreierlei Charaktere zur Auswahl darboten. Kindliche oder lieber kindiſche Naivetät, gefühlvollſte Schwärmerei und düſterſte Schwermuth waren hier in den ausgeprägteſten Formen zu bewundern, fanden aber ſtatt der Bewunderer nur leichtfertige Geſellen, die ſich manche langweilige Stelle der Fahrt bis Bonn, denn hier verließen ſie uns, nicht übel mit Beobachtung der verzweifelten Anſtrengungen verkürzten, die von dieſen drei Grazien, die aber bis auf die Melancholiſche ziemlich häßlich waren, angewendet wurden, um ihre angenommenen oder angeborenen verrückten Rollen zu behaupten. Den Pavillon nahm ein ältliches engliſches Paar bis Mainz ganz allein ein, und ließ ſich kaum ein oder zwei Mal an der Thüre deſſelben nur mit den Köpfen ſehen, betrat aber mit keinem Fuße das Verdeck. Mich dauerte nur die arme, ſehr hübſche

Digitized by Google

Kammerjungfer dieser Lady, die den ganzen Tag über, das heißt bis Coblenz, wo sie von uns schieden, in dem sehr eleganten Reisewagen, wahrscheinlich als Hüterin, sitzen mußte, und von dem Kammerdiener spärlich genug mit Thee geätzt wurde. Manche der jüngeren Reisegenossen gaben sich viele Mühe, der armen Kleinen die Langeweile zu vertreiben, und Conversation mit ihr anzuknüpfen, wurden aber von ihr ganz ignorirt, von dem alten Bedienten hingegen sehr bärbeißig abgefertigt.

Was Engländer heißt, hat auf dem Verdeck in der Regel in der einen Hand einen Tubus, und zwar Exemplare von Größen, die der besten Sternwarte wohl anstehen würden, in der andern irgend einen der unzähligen Guiden, oder das allbekannte, zum Zusammenfalten eingerichtete, unendlich lange Rheinpanorama, und unter einem oder beiden Armen Albums, um Bemerkungen oder Skizzen einzuzeichnen. Die übrige eine Hälfte der Gesellschaft mochte meistens aus Deutschen der verschiedensten Gaue bestehen, von denen wohl die Mehrzahl diese Reise zum Vergnügen unternommen hatte, die andere Hälfte wahrscheinlich Bewohner der Ufergebiete, wo eine sehr wechselnde Reisegenossenschaft, die bald hier bald dort landete, abging, ankam, und die in ihrem weiblichen Theile die Sage von den schönen Rheinländerinnen vollkommen bewahrheitete. Großer Wechsel fand vorzüglich unter den Passagieren des dritten Platzes, oder der Vorcajüte statt, der von den minder wohlhabenden Reisenden besetzt war.

Jedes rheinische Dampfboot hat nämlich drei verschiedene Plätze; der erste, vornehmste und theuerste ist der sogenannte Pavillon, eine ziemlich kleine, aber sehr elegant eingerichtete Cajüte, am Hintertheil des Schiffes, aus deren Fenstern man die Gegend wie aus einem hintern Cabriolet eines Eilwagens nur von rückwärts sieht. Diese Cajüte wird in der Regel nur von vornehmen Damen, englischen Familien, denen die Gesellschaft in der großen Cajüte nicht genug purificirt ist, oder fürstlichen Personen in Beschlag genommen. Alles, was hier verzehrt wird, ist um ein Drittheil theurer, als auf dem zweiten Platze, welcher die große Cajüte heißt, und zwischen dem Pavillon und dem die Maschine enthaltenden mittlern Theil des Schiffes gelegen ist. In dieser Cajüte darf nicht geraucht werden, wohl aber auf dem Verdecke, das vom Steuerrade bis an die Räder ausschließlich für die Passagiere des ersten und zweiten Platzes bestimmt ist; jedoch ist diesen auch gestattet, eben so gut den vordern Theil des Verdecks, den dritten Platz zu benutzen, der aber der Bagage, der sehr häufig dort stehenden Wagen und des in der Regel hier sehr starken Luftzuges wegen nicht sehr angenehm ist. Der

Digitized by Google

dritte Platz hat also diesen Theil des Verdecks und die sogenannte Vorcajüte für sich, die von dem Maschinenraume und hinter dem Bug des Schiffes liegt, durch viele dort befindliche und der Schiffsmannschaft gehörende kleine Kammern aber ziemlich beengt ist. Im Pavillon und der großen Cajüte herrscht große Eleganz; Mahagoni, Bronze, Spiegelglas, Seide ist hier überall angebracht. Die Bedienung ist sehr gut, und die Restauration wenig theurer als auf dem Lande, sogar recht gutes Gefrornes war zu haben. Die Küche ist oben am Verdeck, hinter dem linken Rade angebracht, aber eine Partie, in die hineinzusehen man sich so viel wie möglich hüten muß, denn den Appetit reizend ist es gerade nicht, einen alten, häßlichen, schmierigen Koch, und sehr unsaubere Küchenjungen und Mädchen die culinarischen Mysterien öffentlich verrichten zu sehen. Der „Kronprinz von Preußen" machte jedoch hierin eine ehrenvolle Ausnahme gegen alle übrigen von mir besuchten Dampfschiffe, indem es in seiner Küche sehr reinlich zuging. Der hintere Theil des Verdeckes ist bei heißem Wetter mit einem Zeltdache überzogen und gewährt einen sehr angenehmen Aufenthalt, der aber durch die zum Pavillon und in die große Cajüte führende Treppe, und das diese Cajüte beleuchtende große Fenster bedeutend verengt wird. Die Preise der drei verschiedenen Plätze stehen ungefähr in folgendem Verhältniß: von Mannheim nach Cöln zahlt man in dem Pavillon **12**, in der großen Cajüte **9** und in der Vorcajüte **6** preußische Thaler, ein Preis, der für die Thalfahrt nicht zu theuer genannt werden kann, weil man für dieses Geld einen so weiten Weg in kurzer Zeit zurücklegt. Anders gestaltet es sich jedoch stromaufwärts. Ein Beispiel möge meine Behauptung erläutern. Wer z. B. von Cöln nach Frankfurt a. M. mit dem Dampfschiff gehen will, zahlt auf dem zweiten Platz von Cöln bis Mainz sieben preußische Thaler, und von dort nach Frankfurt zwei Gulden und einundzwanzig Kreuzer auf dem Eilwagen, muß dabei in Coblenz über Nacht bleiben und zweimal auf dem Dampfschiffe zu Mittag speisen und kommt erst spät in der Nacht nach Frankfurt. Geht er dagegen mit dem Eilwagen, so zahlt er von Cöln bis nach Frankfurt nicht mehr als wie von Cöln nach Mainz, fährt Abends von Cöln ab, muß nur einmal zu Mittag essen und ist am folgenden Abend bei guter Zeit in Frankfurt, und spart folglich bedeutend an Zeit und Geld, die lange Weile ungerechnet, die man trotz der schönsten Gegend gar häufig bei der Bergfahrt auf dem Dampfschiff ausstehen muß, wo es nicht geschwinder geht als ein Lohnkutscher im mäßigen Trab zu fahren im Stande ist, und welche den Reisenden nöthigt, öfter der Restauration zuzusprechen, als es auf dem Eilwagen erlaubt oder möglich ist. Aus

Digitized by Google

dieſem Beiſpiele ſcheint hervor zu gehen, daß die Preiſe der Dampfſchiffe, die ohnehin noch ganz dieſelben ſind, wie ſeit Errichtung dieſer Schiffahrt auf dem Rheine, im Verhältniß zu den Preiſen der Eilwagen und zu den Preiſen anderer Dampfſchiffe viel zu hoch ſtehen, und daß die ſich jährlich vermehrende Zahl der Reiſenden nothwendig eine Herabſetzung derſelben erfordert. Eine ſolche kann jedoch nur durch Concurrenz entſtehen und dies wird ſchon im nächſten Jahre der Fall ſeyn.

Digitized by Google

Aus dem Portefeuille eines Freundes.

Von G. Herwegh.

(Siehe die artistische Beilage.)

Den Tag über war es drückend heiß gewesen. Ich wollte die Abendstunden noch benützen, um an dem Gestade des Meeres einige frische Luft einzuathmen, und begab mich mit einem Führer aus dem Thore von Syrakus. Wir gelangten alsbald zu einer Stelle, die mir den interessantesten Anblick bot, dessen ich mich aus meinem Wanderleben erinnere. Vor mir stand ein Muttergottesbild auf hohem Sockel in einer Nische, deren eine Seite bereits theilweise eingestürzt war. Zahllose Schlinggewächse umflochten dieselbe, die untergehende Sonne und ein sanfter Wind spielten in den dunkelgrünen Blättern, welche ihren Schatten auf das Marienantlitz warfen, von dessen Berührung sie bis jetzt in scheuer Ehrfurcht sich zurückgehalten zu haben schienen. In der Ferne sah ich den Aetna rauchen, dessen schwarze Dampfwolken stellenweise durch die letzten Sonnenstrahlen in glühenden Purpur verwandelt waren. Vor mir lag das Meer, ruhig wie der blaue Himmel, den es wiederspiegelte, an einem schwülen Sommertage; es schien heute Abend von der rastlosen Geschäftigkeit der Menschen verschont zu seyn; ich entdeckte, so weit meine Augen reichten, blos 3 oder 4 Schiffe.

Der Aetna, die Sonne, das Meer — was waren sie gegen das Mädchen, das mit seiner Familie betend vor der Madonna kniete? Ihre Augen waren tief blau, wie das Meer vor ihr, brennend heiß, wie die Sonne, die hinter dem Aetna unterging, und, wie ich später erfuhr, war auch ihr Herz dem kochenden Vulkane gleich. Ihr Mund war halb geöffnet; sie betete. Ach! aber zugleich spielte die glühendste Sinnenlust um die schwellenden Lippen. Die Hände, deren Haut von beinahe durchsichtiger Zartheit war, waren krampfhaft gefaltet; sie zitterte. Ich

Digitized by Google

ſah bald, daß das Mädchen keine gewöhnliche Beterin ſey. Ihre Augen wandten zu wiederholten Malen von dem ſteinernen Bilde ſich ab und ſchauten ſo ſehnſuchtsfeucht in die Ferne, mit ſo wunderbarer Kraft — wäre ich drüben auf dem Aetna geſtanden oder in den Tiefen des Meeres gelegen, ich wäre heraufgekommen, ſie hätte mich an ſich gezogen. Dieſe Augen hatten etwas verloren, was ihnen keine Madonna wiedergeben konnte. Ihr zur Seite kniete die ſchöne Mutter, aus deren ſanftem, frommem Geſichte der ſeligſte Friede leuchtete; ſie lehrte ein Mädchen von ungefähr 6 Jahren beten und zeigte dabei ſtets auf das große Kreuz, das in den Sockel eingehauen war. In einem Korbe daneben lag ein Kind und ſchaute mit ſeinen unſchuldigen Augen in den Himmel hinein, und lächelte blöde zum Kreuze und zur Madonna hinan. Noch einige andere Mädchen und Frauen knieten vor dem Bilde. Ich gab wenig auf ſie Acht; ich war in die tiefſte Andacht verſunken — vor dem Marmorantlitz jener betenden Jungfrau.

Die betet auch umſonſt!

Ich ſchreckte zuſammen; ich ſah um mich. Hatte mein Führer geſprochen? Sagtet Ihr etwas, Geronimo?

— Ja, Herr, ich meinte, das Beten werde der ſchönen Marcella nicht mehr viel helfen.

Ich ſchwieg.

— Der Aetna war lange genug ruhig; Pietro wird ſchon wieder einmal aus dem Meere rauſchen und ſie zu ſich hinunterziehen.

Dieſe Worte waren mir Räthſel. Aetna — Pietro — ich begriff den Zuſammenhang nicht. Geronimo bemerkte es.

— So kennt Ihr die Geſchichte nicht?

— Was für eine Geſchichte?

— Von Pietro und Hermoſa! Es ſind nun gerade 50 Jahre her.

— So erzählt doch, Geronimo!

— Pietro war der ſchönſte Burſche der Stadt, Hermoſa das ſchönſte Mädchen in Marcella's Familie. Pietro war arm, Hermoſa reich. Pietro liebte Hermoſa. Nun wird die Geſchichte ein wenig ordinär. Sie konnten nicht zuſammen kommen — wie natürlich! Hermoſa wurde auswärts verheirathet.

Während eines ſchrecklichen Ausbruchs des Aetna ſtürzte ſich hier von dieſer Stelle, Herr, ich weiß es noch wie heute, der arme Pietro in das kalte Meer. Aber drunten hat er keine Ruhe; er kommt in den ſchönſten, verführeriſchen Geſtalten auf die Erde herauf, und welches Mädchen ihn ſieht, das muß ihn lieben und iſt unwiderbringlich verloren. Wenn dann die Hochzeit auf den folgenden Tag beſtimmt iſt,

Digitized by Google

ſo ſteigt Pietro am Abend vorher wieder in das Meer hinunter und überläßt das Mädchen der Verzweiflung. Hermoſa ward ſein erſtes Opfer; das Meer verſchlang ihre ſchöne Geſtalt. Vor acht Tagen iſt Marcella's Bräutigam plötzlich verſchwunden; ich ſchwöre darauf, es war Pietro, und er holt ſie gewiß bald zu ſich. Gewöhnlich thut er das während eines Ausbruchs des Aetna. Sie iſt das vierte Mädchen aus ihrer Familie, das Pietro raubt. Es iſt ſchrecklich, ihr Schickſal vorauszuwiſſen und ihr nicht helfen zu können."

Ein halbes Jahr nachher hielt ich mich wieder in Syrakus auf. Mein erſter Ausflug war nach dem ſteinernen Marienbild. Ich ſah dieſelben Perſonen vor ihm knien. Marcella's Mutter und Schweſter waren ſchwarz gekleidet; Marcella war nicht bei ihnen. Das Schlinggewächs hat das Antlitz der Madonna ganz bedeckt; ſie hört und ſieht nichts mehr. Das große Kreuz iſt noch frei von dem Geſtrüppe; es ſchien mir größer geworden zu ſeyn.

Der alte Geronimo weinte, als er mir erzählte, wie der zarte, weiße Leib Marcella's von den Fluthen hinweggewälzt wurde.

Ich ſchauderte, als ich auf das kleine Kind in dem Korbe ſah und dann auf das Meer und auf den Aetna drüben.

Digitized by Google

Feuilleton.

I.

Literatur.

Bemerkungen über Titel und Vorreden in der neueſten ſchönen Literatur.

„Sie geben ein neues Buch heraus, darf man den Titel wiſſen?" „Warum nicht? es trägt den Namen eines alten Univerſitäts-Bekannten, und heißt: „der Katzenjammer." „Sind es lyriſche Gedichte?" „Nein, es iſt eine Künſtlernovelle, à la Tieck." „Das iſt pikant. Wie kommen Sie aber auf dieſen extravaganten Titel?" Auf die natürlichſte Weiſe. Sie wiſſen, es iſt immer ſehr ſchwer, einen noch nicht abgenutzten Titel zu finden: da hieß denn mein Opus zuerſt: „die Zuſammengeflickten," das konnte aber Manchen an die Zerriſſenen erinnern, darum nannte ich es: „Kannibaliſch wohl," das war aber zu burſchikos und einſeitig. „Die Ennuyirten" ging auch nicht wohl an, ich taufte es zuletzt: „des Poeten Lyrum Larum's Lebenslauf," aber mein Herr Geratter, der Verleger, entſchied ſich für den vorgeſchlagenen „Katzenjammer." — „Sie verſcheuchen ſich hiedurch zwar einen großen Theil des Damenpublikums, aber ich zweifle nicht, Ihr Buch muß Aufſehen erregen! Das iſt am Ende doch die Hauptſache."

Dieſer Dialog zwiſchen einem Dichter und ſeinem Freunde iſt weder „aufgeſchnappt" noch „abgehorcht," und doch mag er lebenstreu genug ſeyn, um hier einigen Bemerkungen über die Phyſiognomie der jetzigen ſchönen Literatur voranzuſtehen.

„Was bei einem Menſchen das Antlitz, iſt bei einem Buche der Titel," ſagte ein kritiſcher Philoſoph des vorigen Jahrhunderts, der unſer ſuperkluges, ſpeculatives Zeitalter gern veraltet wiſſen möchte; findet aber dieſer Ausſpruch nicht noch heute ſeine vollkommene Beſtätigung? Das Menſchenantlitz, wie der Buchtitel beſtimmen den faſt unauslöſchlichen Eindruck des erſten Bekanntwerdens; hier, wie dort laufen die Endpunkte der innern Bewegung äußerlich ſichtbar in einander, hier, wie dort begegnen uns Züge, die wir in veränderter Combination ſchon einmal erkannt, lieb gewonnen oder mit Mißbehagen be-

Digitized by Google

trachtet haben ꝛc. Ein lavaterischer Phyſiognomiker könnte aus unſern Büchertiteln allein ohne deren innern Charakter zu kennen, neben manchem Irrigen gewiß auch manches überraſchend Wahre herausfinden. Die gute alte Zeit, auf deren Geſichtern mit rother Fraktur ſchrift geſchrieben ſtand „darinnen zu finden iſt, die leibliche oder die grauſame Hiſtorie“ iſt längſt vorüber, und jetzt iſt es nur noch ein bizarrer, abgeriſſener Zug, am meiſten aber die Altjungfermiene der Mediſance und Koketterie, die uns auf Büchertiteln begegnet. Es iſt unbeſtreitbar, unſere Zeit ringt nach einer in Geſtalt und Gehalt neuen Poeſie, was man ſchon aus der Aeußerlichkeit der modernen Titel entnehmen könnte; der Vorwurf aber, daß wir hierin ſo oft auf Geſchraubtes, Affectirtes und Geſprenztes ſtoßen, trifft nicht die Schriftſteller allein, es iſt ein trauriges Zeichen von dem Ueberreize einer thatgelähmten Zeit. Wer möchte auf dem großen Kampfplatz der Literatur unbeachtet vorüberziehen? Man pflanzt eine räthſelhafte, flatternde Fahne auf, und die Neugier lockt herbei, was durch kein Intereſſe angezogen werden konnte. Viele der Beſten aus unſerer Nation, in deren Herzen jede Regung des Zeitgeiſtes einen mächtigen Wiederhall findet, ſind leider dadurch in eine Nichtachtung der ſogenannten ſchönen Literatur verſetzt worden, während doch gerade die meiſten neueren Werke der Poeſie, und mitunter gewiß nicht zu ihrem Vortheile, den Anſpruch machen, das ganze Wehe unſerer Zeit in ihnen ausgeſprochen und dargeſtellt zu finden. Der abſchreckende Aufputz der neuen Literatur hat aber auch noch einen ganz materiellen Grund: das Mäcenthum der Fürſten war vielleicht zu keiner Zeit von ſo großem Einfluſſe als das jetzige Mäcenthum der literariſchen Induſtrie und der Buchhändlerbörſe. Ein künftiger Literarhiſtoriker, der das innere Weſen unſerer Literatur-Periode charakteriſiren will, wird gar Vieles auf Rechnung der bloßen Induſtrie ſchreiben müſſen; das geſchraubte Titelweſen wird hiebei mitgerechnet werden.

Seit der mythiſchen Epoche von 1830 haben wir mancherlei Titelnamen erlebt. Zuerſt war eine große Bewegung in die Literatur gekommen; ſie war auf Reiſen gegangen. Nicht umſonſt iſt Heine der Abgott der **commis voyageurs**, ſowohl derer, die ihre Miſſion von Krämer et Comp., als auch derer, die Beſtellungen von Natur et Comp. in ihrem Portefeuille mit ſich führen; Heine iſt ihr Abgott, obgleich er ſie verſpottet, und auf der prächtigen Schloßruine zu Heidelberg ſteht ein in Baumwolle Reiſender, die breite, engliſche Mütze auf dem Kopfe, die Hände in den Taſchen des langen Rockes, und in ſeiner Selbſtironiſirung ruft er aus: „Wie iſt doch die Natur im Allgemeinen ſo ſchön!“ Wer zählt ihre Namen alle, die durch den beiſpielloſen Succeß der Reiſebilder ermuthigt, ihre Reiſeſchatten, Reiſeſkizzen, Reiſetableaux, Tagebücher einer Reiſe ꝛc. dem Publikum übergaben. Heinr. Laube trieb die Manier Heine's durch vier dicke Bände ſo weit, daß er ſich am Ende zurief: „jetzt iſt's genug.“ Mit ſeinen Reiſenovellen und den Reiſeplaudereien des Hofraths Reinbeck iſt die ſubjective räſonnirende Reiſeliteratur hoffentlich zur Ruhe gekommen. Die „Cartons aus der Reiſemappe eines deutſchen Touriſten von Hailbronner,“ und die angekündigten „Reiſen in Deutſchland“ von dem Herausgeber dieſes Blattes gehören zu einer ganz andern Gattung. — Neben der Reiſe-entſtand auch die Bilder-Literatur, mit ihren Bildern, Silhouetten, Basreliefs ꝛc., bis herab zu dem: Berlin, Hamburg und Leipzig wie es iſt und trinkt.

Auch in anderer Weiſe war Heine der Patron für deutſche Büchertitel. Das Wort, das Genie iſt immer wie das Ei des Columbus. Wie bezeichnend war jener buntſchillernde Ausdruck: „franzöſiſche Zuſtände,“ und wie verblichen iſt er durch den hundertfachen Verbrauch auf Bücher- und Zeitungstiteln, ſo daß die erſt kürzlich erſchienenen „belgiſchen Zuſtände,“ von Arendt, nur geringes Intereſſe erregen.

Eine zweite Reihe von Titeln ging von Börne aus, die „Briefe des Junius“ hatten faſt keine größere Aufregung zur Folge, als die „Briefe aus Paris.“ Der nun eines ſeligen Endes verblichene Joel Jakoby ſchrieb ſeine „Briefe aus Berlin.“ Viele andere thaten es nach, und in den „vertrauten Briefen aus Hamburg“ im Delphin für 1838 hat Herr Mundt dieſes zahme „Genre“ ſogar in die Almanachsliteratur eingeführt. Es iſt kläglich mit anzuhören, wie ſich Herr M. lange nicht an die guten Hamburger gewöhnen kann, weil ſie nicht mit gleichem Entzücken von der dritten Heroine, der großen Charlotte ſprechen, wie die lieben Berliner.

Die Börne'ſchen Briefe haben aber

Digitized by Google

auch eine neue Partsliteratur erzeugt, die ſich noch bis auf heute fortſpinnt, die bei ganz veränderten Erwartungen doch noch alle Kleinlichkeiten der großen Weltſtadt uns als intereſſant erſcheinen läßt. — Die Briefform iſt für das einſiedleriſch-ſubjective und zerſplitterte Leben der Deutſchen ziemlich entſprechend. Die metaphyſiſch-politiſchen „Briefe zweier Deutſchen von P. Pfizer" konnten wenig Nachahmer finden, die „deutſchen Briefe" von König enthalten nur einzelne Nachklänge davon. Andere, die mit mehr Ironie auftraten, ſicherten ſich einen poetiſchen Rückhalt, indem ſie ſich die Schellenkappe aufſetzten; wir rechnen hiezu zwei Werke der begabteſten jungen Geiſter. Die „Briefe eines Narren an eine Närrin" von Gutzkow und die „Quarantäne im Irrenhauſe" von Kühem. Wie überall fehlte auch hier die neckend-ſtachernde Spaßmacherei nicht, Harlekin Saphir ſchrieb ſeine „dummen Briefe". Es war eine merkwürdige Zeit, die Narren redeten geſcheidt, und die Verſtorbenen fingen an zu plaudern. Eine eigene Verſtorbenen-Literatur erſtand, wir meinen nicht die vielen geſammelten Nachläſſe, auch nicht den Rumor der Kerner'ſchen Geiſterſchaar, die zu uns „hereintagte," ſondern den großen Wohlbekannten, der nicht minder durch ſeinen geiſtreichen Pli ſarpirte, als auch durch den Titel, den er ſich und ſeinem Werke beilegte, die Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Wie Wenige hätten die untereinander gekochten Tutti frutti genoſſen, wenn das nicht — wie ſich Wienbarg ausdrückt — den meiſten Deutſchen ein Titel à la Hottentotti geweſen wäre? Semilaſſo's vorleztem Weltgang folgt, trotz des geſuchten Titels, doch nur eine geringe Anzahl theilnehmender Beobachter.

Die meiſten neueren Schriftſteller — ſelbſt Rückert nicht ausgenommen — gleichen dem Wirthe zu Emaus, der den Hochzeitgäſten zuerſt den guten und dann den gemiſchten und ſchlechten Wein vorſezte. Man möchte unſchlüſſig ſeyn, ob man es der Nichtachtung oder Ueberſchäzung ſeiner ſelbſt, oder auch der Nichtachtung gegen das Publicum zuſchreiben ſoll, daß es ſeit einiger Zeit Mode geworden iſt, den Papierkorb umzukehren und alle ſeine Papierſchnizel zu ſammeln; das Productive hiebei liegt dann nur noch in der Auffindung eines claſſiſchen und buchhandlungsfähigen Titels. Da ſind die „Jugenderinnerungen des Verſtorbenen" die „modernen Charakteriſtiken von Laube," „Stenen und Geſchichten von Spindler" Charakter und Situationen von Mundt," das ſind generaliſirende Kathegorien, die ſich über zwanzig Bände ausſpinnen laſſen, wo man Kraut und Rüben unter einander bringen kann. Wir wollen nicht im Entferntesten leugnen, daß ſich auch vieles Gute hier findet, aber Vieles war auch nur für den Tag und durfte wohl mit ihm ſterben. Heine gab ſeinen „Salon" Gutzkow ſeine „Soiréen." Niemand konnte oder ſollte merken, was hier und dort converſirt und genoſſen werde.

Nach der nun kaum ſeit zwei Jahren verfloſſenen Sturm- und Drangperiode unſerer Literatur, wo Alles in zwei buntſcheckig geſtaltete Heereslager zerriſſen wurde, ſah man ſich verdugt an. Die Verzweifelrin war unter Halloh und Kyrieleiſon todtgeſchlagen worden, die Madonna mußte Clauſur halten und die äſthetiſchen Feldzüge waren durch eine Diverſion verwirrt; der freien, dichteriſchen Schöpfung waren mehr als je Handſchellen angelegt; die Lyrik, welche gewaltſam in den Kampf und auf eine Seite gedrängt wurde, die ihr nie und nimmer genehm ſeyn kann, konnte ſich (Lenau ausgenommen) nicht zu größeren Schöpfungen erheben. Die Bedeutung des Romans in der heutigen Literatur ſtellte ſich immer mehr heraus, und faſt alle jungen Geiſter bemächtigten ſich ſeiner, gewiß zum Nachtheil der im Argen liegenden dramatiſchen Literatur. Wie will man es aber nun anfangen, um Aufſehen zu erregen? Die Titel müſſen helfen, und müßte man auch die Sprache radebrechen. Da ſind „die Europamüden. Ein modernes Lebensbild von Ernſt Willkomm." Ich geſtehe, das Buch noch nicht geleſen zu haben, aber dieſer geſraubte Titel muß bei Manchen ein Vorurtheil erwecken, das ſchwer zu beſchwichtigen iſt. Hr. W. hat „Civiliſations-Novellen" geſchrieben, und einen lebendigen und wackern Geiſt gezeigt, wozu aber dieſes Auftreten mit Stelzen? Es iſt durch einen eigenen Culturjargon faſt ſo weit gekommen, daß ein großer Theil des Publicums die Grundlagen und Tendenzen vieler Bücher nicht begreifen kann, weil es den literariſchen Kannegießereien der belletriſtiſchen Zeitungen ferne ſteht. Da ſind Novellen von Julius Krebs „Wein und Oel" betitelt, die eben ſo gut Heu und Stroh heißen könnten, oder vielleicht von dem Verleger den beſſeren Titel Krebſe bekommen werden. Ein Roman von Bürk heißt „Alt und Neu" „Bei Nacht und Nebel von Fr. Clemens"

Digitized by Google

„Die Sprache des Herzens. Vier Novellen von der Fr. v. W." „Licht und Nacht von L. Storch." „Der Psycholog. Ein Lebensereigniß von J. Ehrenbaum." Hr. Mundt will „Weltläufe am Spazierstocke" herausgeben. Wo ist hier Einfachheit und Natürlichkeit? Man sollte nicht mehr lachen über die Unnatur der Reifrocksperiode, auf diesen Büchergesichtern sind Schminke und Schönpflästerchen sattsam aufgetragen. Wir werden uns bestreben, uns bei der Kritik von keinem Vorurtheil befangen zu lassen, aber das müssen wir wiederholt bemerken, daß klare, ungeschminkte Einfachheit vor Allem Noth thut, wenn die Belletristik das werden soll, was sie muß, ein mächtiger Hebel zur höhern Bildung der Zeit.

„Vorreden meines Vetters," so hieß ein Büchlein, das Hr. Raphael Hanno vor einigen Jahren herausgab; man kann nicht sagen, daß es vergessen wurde, weil man es trotz des wunderlichen Titels mit Recht kaum bemerkte. Ist der Titel das Antlitz, so ist die Vorrede gewissermaßen der Puls eines Buches. „Schreiben Sie um Gottes willen keine Vorrede, das Buch muß für sich selber sprechen, die Empfehlungsbriefe nützen nichts; der Dichter Göthe und der Dramenfabrikant Raupach haben fast gar keine Vorrede geschrieben."

So hören wir uns oft zurufen, und dieses Räsonnement hat allerdings viel für sich. Die Beschwörung der Musen war bei den Alten, die Beschwörung der Kritik ist bei uns die Vorrede. Bei den Alten trat der Dichter mit seiner Persönlichkeit in dem Werke ganz zurück, bei den Neueren ist das Ich oder das majestätisch-bescheidene Wir fast auf jeder Seite zu finden. Börne hatte zuerst den Muth, wahrhaft Ich zu sagen; für die Discussion ist das zulässig, für die höhere poetische Gestaltung aber nicht. Je mehr die Ichspoesie im engeren und weiteren Sinne verschwinden und dagegen freie und lebendige Gestaltenschöpfung an ihre Stelle treten wird, um so weniger wird es dem Autor verargt werden können, wenn er in den Wirren unserer heutigen Literatur sich gern einen bestimmten Standpunkt erobern möchte, um von dort aus betrachtet zu werden; wenn man gleich gestehen muß, daß diese Selbsthilfe nirgends viel nützt, weder bei dem Publicum, noch bei den Kritikern, die außerhalb der Wetterschaft stehen. Die Kritiker ihrerseits aber sollten am meisten jene Ichsluft vermeiden, und sich wohl davor hüten, den literarischen Erscheinungen einen steten Bezug zu ihrer besondern literarischen Stellung zu geben.

So mögen denn auch diese einzelnen Bemerkungen als Vorrede zu kritischen Uebersichten, die wir hier von Neuem beginnen, angesehen werden. Das Ich und Wir, welches so gäng und gäbe geworden ist, wird man in jenem persönlichen Sinne hier nie antreffen. Mit gewissenhafter Unparteilichkeit, fern von allen Wetterschaften, sollen fortan alle bedeutenderen Erscheinungen der neuesten Literatur von welcher Seite hier geprüft werden, und wir hoffen, daß uns das Publicum eine freundliche Theilnahme nicht versagen werde. A.

Miscellen.

Eugen Sue, der bekannte Verfasser mehrer sogenannten See-Romane, die großen Beifall erhielten, hat sich nunmehr in das historische Fach geworfen. Seine schätzbare Geschichte der französischen Marine ist vor Kurzem erschienen, und nun bringt er unter dem Titel „Latréaumont", ein Werk, das die Verschwörung und den Tod Louis von Rohan unter Ludwig XIV. behandelt. Der Verfasser beschäftigt sich seit längerer Zeit mit einem ähnlichen Werke über den Cevennenkrieg, dessen baldige Publication er von der Aufnahme abhängig macht, welche sein Latréaumont finden wird.

— Von Rückert's Lehrgedicht eines Brahmanen ist der 3. Theil erschienen. Der Gedankenreichthum des Verfassers ist erstaunlich, und von dieser Seite kann man das Buch loben und lieben. Für den Dichter und Freund des Schönen aber wird es, aufrichtig gesprochen, stellenweise ungenießbar; Wesen und Form sind einander fremd; die poetischen Blumen hängen wie schlechtgemachte Kleider um die guten Gedanken. Zu billige den Versuch, Philosophie und Poesie einander näher zu bringen, wer das muß in den concretesten Gestalten und Bildern geschehen, nicht mit der Absichtlichkeit des Moralisten, welche die Poesie beleidigt.

Digitized by Google

II.

Bildende Kunſt.

München. Herr C. Voigt hat eine Denkmünze auf Thorwaldſen gefertigt, welche auf der einen Seite das Bildniß des letzteren, auf der andern eine ſeiner anmuthvollſten Compoſitionen (in verkleinertem Maßſtabe) enthält. Die Arbeit der Vorder- wie der Rückſeite iſt vorzüglich gelungen und namentlich auch von Thorwaldſen ſelbſt rühmlichſt anerkannt worden *).

*) Einige größere Artikel mußten aus Mangel an Raum zurückbleiben. D. R.

III.

Theater.

Die Geſchwiſter.

Von

Emanuel Leitner.

Es iſt ein ſeltener Fall, daß das Hof-Theater in Stuttgart ſich aus ſeinem gemächlichen Schritte einmal in Trab ſetzt; hier hat es ſich ſogar zum Galopp bequemt. Mit dieſer Neuigkeit hat es alle andern Theater überholt, das Berliner ausgenommen, dem das Manuſcript zuerſt eingereicht worden war. In Berlin können ſie ſich noch immer nicht über den Verfaſſer zufrieden geben. Zuerſt ſollte es Raupach ſeyn; dieſer proteſtirte in den öffentlichen Blättern, nannte aber den Verfaſſer ſeinen Freund; nun kam man auf einen Herrn Skalley, den Raupach einmal in einer Vorrede ſeinen Freund genannt; aber Herr Skalley proteſtirte auch. Man wird noch weiter rathen, ſo gewiß! Dabei läßt man es in Berlin nicht bewenden. Dieß Errathen gehört jetzt zur Mode: es iſt eine Manie. Vor Kurzem noch witterten ſie eine Fürſtin, wo eine Frau von Paalzow im Hinterhalte ſaß; wer wurde nicht für den Verfaſſer von Scipio Cicala, die Iſolirten, und ſo vielen andern Schriften, gehalten, die in unſerer auf- und abwogenden Literatur einen Tag an der Oberfläche bleiben? Warum ſoll nun der Mann nicht wirklich Leitner heißen? Während ſich die Berliner den Kopf zerbrechen, ſitzt Emanuel Leitner vielleicht bei Pellkartoffeln hinterm Ofen, und ſinnt auf neue Schwänke.

Was das Stuttgarter Theater ſo ſchnell nach der Neuigkeit greifen ließ, ſoll vielleicht als eine Erklärung durch die That gelten, fortan ſich größerer Regſamkeit hinzugeben, ſund den Vorwurf der Saumſeligkeit nicht mehr zu verdienen. Dieſe Erklärung ſoll vielleicht in Folge eines bekannten Ereigniſſes gegeben werden, durch das Hemmniſſe mancher Art nunmehr als beſeitigt zu betrachten wären. Das Publicum muß dieß mit gebührendem Danke anerkennen, da es eine ſehr verzeihliche Neugierde deſſelben iſt, jene Stücke, die es auswärts rühmen oder tadeln hörte, auch ſelbſt kennen lernen zu wollen. Man gebe daher Alles, was auf den beſſern Theatern erſchienen iſt, und ſo ſchnell als möglich: was liegt denn auch wohl daran, wenn eine Neuigkeit mehr oder minder gefällt? warum da noch erſt lange wählen? Der Erfolg hat oft genug gezeigt, daß trotz der bedächtigſten Auswahl, doch die wenigſten Stücke ſich mit Glanz, und nach Fug und Recht auf dem Repertoir erhielten. Wir wollen aber keine Foſſilien, keine Ausgrabung aus den Theater-Archiven von Decennien her; wir wollen was friſch und neu iſt; mit den Lebenden raſch vorwärts ſchreiten; wir wollen auch wiſſen, was ſich in der dramatiſchen Literatur hervorthut.

Das Schauſpiel des Hrn. Emanuel Leitner iſt mit Geiſt und Abſicht geſchrieben. Der Verf. iſt reif; vielleicht übereif zu ſeinem und ſeines Werkes Nachtheil. Man möchte auf einen ſcharfſinnigen Juriſten rathen, wenn man ſich überhaupt auf jene ſchon berührte Lieblingsmanie einlaſſen wollte. Es liegt etwas von einem Müllner'ſchen Calcul in dem Stücke. An und für ſich iſt die Erfindung mager und nicht neu. Sie erinnert an Verbrechen aus Ehrſucht, an die Advokaten und das Ganze kann den Verſuchen beigezählt werden, die bürgerlichen Schauſpiele wieder unter uns zu reabilitiren. Ein an und für ſich nur übliches Beginnen, dem man von Herzen den rechten

Digitized by Google

Blick in die Zeit, Freimuth und Kraft und vor Allem ein erforderliches Talent wünſchen muß.

Eine ſolche Erfindung, wie die vorliegende, wußte Iffland ſtets mit einer Menge von Zügen, die dem Leben abgelauſcht waren, auszuſchmücken, und hiezu verbrauchte er mit großem Aufwande von Bühnenkenntniß verſchiedene Epiſoden; Charaktere, die mehr oder minder in die große Handlung eingriffen, aber für ſeine Zeit einen unendlichen Reiz hatten, und ihn noch für unſere jetzige nicht gänzlich verlieren konnten. Dieß hätte Herr Leitner, wenn er ſeines Vorgängers ſchöpferiſche Kraft beſeſſen, nicht vornehm verſchmähen ſollen; wenn er dieß aber nicht gekonnt, ſo müßte er den guten, alten Iffland tüchtig ſtudiren. Ich glaube, ihn lächeln zu ſehen, wenn er dieſes leſen ſollte, denn es ruhen nach ſeiner Meinung gewiß verborgene Ideen und Tendenzen in dieſen „Geſchwiſtern", die das Stück weit über Iffland erheben ſollen.

Ein Hauptvorzug ſoll im Dialoge liegen, hörte ich ſagen. Es iſt nicht zu läugnen, daß dieſer Vorzüge hat. Er iſt bündig, wenn auch nicht kurz; es werden nicht alltägliche Gedanken darin ausgedrückt; ſchöne Sentenzen klingen an; allein er iſt nur ſelten wirklich dramatiſch. Ich haſſe das Verdachte, Abgeriſſene des modernen Dialogs unſerer Scene; das triviale Geſchwätz, das nüchterne Zeug, wie es Töpfer und Albini ſprechen laſſen, den oberflächlichen Jargon der Wiener Salons, wie ihn Bauernfeld gewöhnlich anklingen läßt. Hier iſt das freilich anders; dafür aber wieder wie breit und in den erſten Acten — wo ſich die handelnden Charaktere im Geſpräche vor unſerem Ohr entwickeln, ohne daß ſie die eigentliche Handlung um ein Haar vorwärts bringen, wie er, tödtend langweilig! Welch ein Muſter lieferte hier Leſſing! und ſelbſt Iffland — Herr Leitner möge den Stolz bei Seite legen — iſt hierin meiſterhaft für ſeine Zeit geweſen.

Hat man die erſten Acte überſtanden, ſo kennt man die Leute aus dem Grunde; dieſer Vorzug läßt ſich nicht wegläugnen. Mit wie geringer Kunſt iſt dieß aber bewerkſtelligt. Wir kommen dazu durch lange Geſpräche zwiſchen zwei Perſonen. Dann erſt reifen die ſogenannten Situationen heran.

Zuerſt das Anzünden des Bureau's. Ein Theatercoup, wie ihn die alten Melodramen von Herrn Guilbert de Pixerecourt zu Dutzenden aufweiſen; hier jedoch viel matter ausgeführt, da es natürlich nicht in dem Plane des Verf. liegen konnte, mit den draſtiſchen Effecten eines ſolchen Vorbildes rivaliſiren zu wollen. Hierauf kommen die Scenen beim Fürſten, deren Wirkung — trotz der Aehnlichkeit mit dem letzten Akte von Dienſtpflicht — nicht in Abrede geſtellt werden kann.

Die Charaktere, die uns Herr Leitner vorführt, ſind größtentheils gut gezeichnet. Die Hauptfigur iſt ein moderner Taugenichts, eine Art von Zerriſſenem, der mit großer Conſequenz behandelt iſt. Es iſt nur Schade, daß dieſer Held durchaus nicht für ſich einnehmen kann. Weil ihn ein reicher, fader Patron von Oheim als ſeinen präſumtiven Univerſalerben zum Schlemmen und Nichtsthun erzogen hat und ihn dann nach ſeiner Verheirathung mit einer ſehr verkleinerten Portion von ſeinen Glücksgütern abſpeiſt, wird der junge Burſche ein Menſchenfeind. Obgleich ihm ſchöne Tiraden genug in den Mund gelegt werden, ſo widert er doch jeden, mit der Welt Vertrauten an. Solche Erſcheinungen ſind im Leben unausſtehlich. Er mag keinen Staatsdienſt; er kann ſich nicht zum Bureaumenſchen bequemen, der nur durch Gehorſam und Unterwürfigkeit ſein Leben kümmerlich friſtet: das mag ihm noch hingehen; allein anſtatt ſich in's Leben zu wagen, mit Kraft und Energie ſich ſelbſt ein Loos zu ziehen, jammert er, daß er kein Geld habe, quält und peinigt ſeine Geliebte, und weiß am Ende nichts Anderes — als Schauſpieler zu werden, und wie ſie ihm nun ſagt, daß ſie aus Liebe zu ihm, auch zum Theater gehen wolle, weint er, und kann dieſen Heroismus nicht faſſen.

Eugenie iſt ein edles Geſchöpf voll aufopfernder Liebe. Unerklärlich iſt es mir erſchienen, daß ſie ſogleich den Bruder für den Brandſtifter hält, blos weil ſie ihn um Mitternacht in das Bureau hat gehen ſehen. Viel natürlicher wäre es geweſen, wenn ſie ihn gegen den Verdacht in Schutz genommen, da ja doch durch ein Licht, das zufällig brennen geblieben, der Brand auch leicht hätte entſtanden ſeyn können. Auf dieſen bloßen Verdacht hin ihren Bruder beim Fürſten anzuklagen, da dieſer ihr doch nicht ſein Wort geben will, den Verbrecher zu begnadigen, erſcheint auch etwas ſtark. Doch läßt ſich dieſes durch die Pein entſchuldigen, ihren Geliebten, von deſſen Unſchuld ſie überzeugt iſt, des Verbrechens angeklagt zu ſehen. Ich wünſchte hier nur ſtärkere Mittel von dem Dichter angewandt, um dieſen innern Kampf gehörig zur Anſchauung zu bringen.

Ihr Bruder, der Advocat, der ſein Büreau anzündet, um die Verunreinung der Gelder zu verhüllen, und ſeinem Namen den Schein zu erhalten, iſt für den Darſteller die ſchwierigſte Aufgabe im Stücke. Dieſer Mann iſt der eigentlich Unglückliche und ſollte das größte Intereſſe für ſich anſprechen; wenn er dieß aber nicht im Stande iſt, ſo wäre es ungerecht, den Dichter deßhalb anzuklagen.

Noch iſt der Gerichtsrath zu erwähnen: ein heiterer, lebensfroher Mann von Gemüth

Digitized by Google

und Ehre. Der ſchöne Zug, als er dem Advocaten die Quittung ausbändigt, macht — wenn gut geſpielt — Wirkung auf der Bühne.

Unter den kleinern Rollen iſt der Schreiber Knorring die gelungenſte. Dieſer Plebejer-Stolz, der uns ſo oft im Leben widerlich auffällt, iſt trefflich gezeichnet. Der Präſident iſt nicht viel mehr als null; der Fürſt iſt weiſe und edel; der alte Oheim hat ſo viel von Caricatur als erlaubt war, wenn man den Ton des Ganzen nicht verwiſchen wollte.

Im Ganzen iſt das Stück, obſchon wenig erfreulich, in unſerer jetzigen Zeit durch Aufmerkſamkeit zu würdigen. Der Verfaſſer iſt mit ſich fertig, in einer gewiſſen Sphäre; hier wird er — wenn er Luſt hat fortzufahren — wohl noch Beſſeres zu Wege bringen; darüber hinaus blühen, wie ich glaube, ſeine Palmen nicht. Ich würde nicht ſo abſprechend ſeyn, wenn ich mir Herrn Emanuel Leitner als ein werdendes Talent denken könnte; wäre er trotz meiner Vorausſetzung dennoch kein erfahrener, gemachter Mann, ſo gehört er zu den Altklugen, einer Art von modernen Wunderkindern, und dann verdiente er weder Nachſicht noch Ermunterung mehr.

Unſere Aufführung in Stuttgart war nur theilweiſe angemeſſen und lobenswerth.

Moriz, der den jungen Menſchenfeind darzuſtellen hatte, beherrſchte dieſe Aufgabe vollkommen. Sein Eigenſinn, ſeine wegwerfende Laune, das Verneinende, Alles an ihm war trefflich aufgefaßt und eben ſo dargeſtellt. Es war ein Bild nach dem Leben, deſſen Original jetzt nicht ſchwer zu finden ſind. Die Tiraden gegen ſeinen faden Oheim lancirte er mit dem gehörigen Feuer, und ſelbſt in den weichern Scenen mit der Geliebten war die Conſequenz zu bewundern, mit welcher er den Charakter, wie er ihn einmal angelegt, feſthielt. Man darf es nicht verhehlen, daß dieſer Künſtler ſeine Stellung unter den Erſten ſeines Faches nunmehr mit hohem Rechte verdient.

Dem. Stubenrauch gab die edle Eugenie ganz mit jener elegiſchen Stimmung in Ton und Haltung, die der Dichter für ſie anſpricht, und entwickelte, wie immer, in den entſcheidenden Momenten ein edles Feuer, das von innen kommt und daher ſeiner ſiegenden Wirkung gewiß iſt. Die Scene im Garten und die beim Fürſten in noch höherm Grade, lieferten den ſprechendſten Beweis zu dieſer Behauptung. Sie wurde mit dem rauſchendſten Beifall geehrt. Beſonders hervorgehoben zu werden verdiente die Art und Weiſe wie die Worte „Rudolph, hier bin ich!“ von ihr geſprochen wurden. Es lag eine natürliche Innigkeit in dem Tone, die unwiderſtehlich war.

Der Advokat verlangte offenbar einen andern Darſteller als Herrn Wallbach, der unlängbar in andern Bereichen ſeine Verdienſte hat. Es iſt oben ſchon von der Schwierigkeit der Darſtellung dieſer Rolle geſprochen. Er iſt Welt- und Geſchäftsmann; er macht ein großes Haus und iſt dabei in Verlegenheit; er liebt ſeine Familie über Alles, aber er liebt ſeinen Namen auch und muß ihn doppelt lieben, weil, wenn er ihn verliert, auch ſein Erwerb dahinſchwindet und er nicht mehr im Stande iſt, den durch ihn angerichteten Schaden wieder gut zu machen. Dieſer Mann überwacht ſich gewiß, um keinen Verrath auftommen zu laſſen, und doch merkt ſeine Umgebung eine Unruhe an ihm, die ſich auch durch ſeine Reden kund gibt. Dieß wird nur dann verſtändlich, wenn man annimmt, daß der Mann vor ſeinem Verbrechen einen außerordentlichen Grad von Ruhe und Kälte zeigte, trotz des innern Kampfes und der Vorbereitung zur That, die er mit der größten Beſonnenheit ausführt. Der Moment im Monologe, wo ihm der Gedanke durch einen Zufall herbeigeführt wird, ſein Büreau anzuzünden, iſt allein hervorzuheben, dann weicht die Aufregung wieder der ruhigen, beſonnenen Ueberlegung und wenn er nach der That ſo wird, daß ſeine Unruhe auffällt, ſo iſt dieß nur in dem Contraſt mit ſeiner frühern Ruhe begründet. Das gäbe ein Bild für einen großen Charakterzeichner, der uns dieſen Mann aus einem Guß hinzuſtellen vermöchte; conſequent — ohne einen Strich zu viel und zu wenig. Die Beweglichkeit iſt hier am unrechten Orte; ſie verwirrt den Zuſchauer und trägt dazu bei, dem Dichter das zu rauben, was er hier wirklich verdient: den Dank.

Die kleineren Partien waren mit vielem Fleiße behandelt; der Fürſt iſt offenbar Herrn Manners Rolle, der jedoch durch Krankheit ſchon ſeit einiger Zeit von der Bühne entfernt iſt.

Um den Eindruck zu ſchildern, den das Ganze hervorbrachte, füge ich hier noch hinzu: daß die erſten Acte kalt ließen und nur die letzten beiden das Publicum zufrieden zu ſtellen ſchienen. Wenn nun auch dem Repertoir kein großer Gewinn durch das Einſtudiren zu Wege gebracht iſt, ſo bot es doch den Künſtlern wieder einmal eine Gelegenheit, ihre Kraft mit einem ernſten Vorwurfe zu meſſen, ſo wie dem Publicum, ſich mit einem Werke neueſten dramatiſchen Strebens bekannt zu machen, das den Vorzug hat, keinem ausländiſchen Muſter nachgebildet zu ſeyn. Wahrlich genug in unſerer armen Gegenwart! — A. L.

Digitized by Google

IV.

Muſik.

Der wackere Univerſitäts-Muſik-Director Moſewius, in Breslau, der vor Kurzem Mendelſohns „Paulus“ in der dortigen Aula Leopoldina aufgeführt hat, wiederholt jetzt dieſelbe Aufführung, da das erſte Mal der große Saal die Menſchen nicht zu faſſen vermochte. Auch bei der Generalprobe wurden ſchon Billets verkauft, und dennoch trug das Concert an 700 Thaler ein. Die Aula faßt 1400 Menſchen. Der beſcheidene, verdienſtvolle Moſewius iſt einer von denen, die der Kunſt ihr ganzes Leben hindurch eifrig dienen, und doch nie etwas für die Oeffentlichkeit componirt haben. Dieß Lob ſpendete ihm erſt neulich ein deutſcher Correſpondent einer Pariſer Zeitung.

— Die Quartette, welche Herr Rieſſtahl nun ſchon im dritten Jahre in Frankfurt veranſtaltet, erregen durch ihre Trefflichkeit immer mehr die Theilnahme des muſikliebenden Publicums.

V.

Geſellſchaft.

Kleine Zeitung.

Petersburg, 19. Nov. (1. Dec.)

Der Herbſt iſt eine böſe Zeit, keine Bälle, keine Geſellſchaften. Der **bon ton** erholt ſich von den Beſchwerlichkeiten des Landlebens, geht ins Theater und bereitet ſich zur Winterſaiſon vor. — Nichts als Langeweile! — Die Promenaden und die Newskiſche Perſpektive können des Schmutzes halber kaum beſucht werden, und immer noch kein Schnee, kein Froſt, kein Winter! — Des Neuen gab es ſeit meinem letzten Schreiben blutwenig und des Guten vollends noch weniger. Der deutſchen Muſe iſt der Norden zu kalt. Das Erſcheinen der Taglioni als Helena in Robert, hatte das Publikum zuſammengelockt und das Haus war lange vor ſieben Uhr ſchon überfüllt. Helena kann wohl nicht würdiger als von Demoiſelle Taglioni repräſentirt werden. Ein neues **pas de deux** von Herrn Taglioni tanzte ſie mit Herrn Emil Gredlu, und errang ungetheilten Beifall. Eines Umſtandes muß ich jedoch hier erwähnen: das weiße Gewand und die ſchmucklos herabhängenden Flechten kleiden Demoiſelle Taglioni ſehr ſchlecht und decken Mängel, auf die man bei einer Tänzerin ungern merkt. Als Sylphide und im Aufruhr im Serail verdecken ſie Schmuck und glänzende Toilette; doch hier erſcheint das Geiſtermädchen einfach — Einfachheit aber erhöht nur den Reiz der Jugend und Schönheit. Zwei Wochen darauf trat unſere vormalige erſte Tänzerin, Demoiſelle Croiſet, zum erſtenmal nach ihrer Krankheit, als Helena auf und ward mit Jubel begrüßt; ſie iſt jünger und hübſcher, doch nur Demoiſelle Croiſet, und jene die berühmte Taglioni, — daher die Laubeit der großen Menge bei dem kunſtfertigen Tanze. Es gibt ſogar Leute, die von dem Rufe der Taglioni, denn beurtheilen können ſie ſie nicht, ſo bethört ſind, daß wir eines Abends, als ſie in der Sylphide tanzen ſollte, jedoch ſich krank melden ließ, und Demoiſelle Croiſet die Rolle übernahm, bei dieſer, einem Donnerſchlage ähnlichen Nachricht, ſehr Viele das Haus ſogleich verlaſſen ſahen, um den Abend nicht genußlos zuzubringen.

Mit Neugierde ſahen wir der erſten Aufführung der „**Lilo du Danube**“ entgegen und nur die Abweſenheit des Kaiſers iſt das einzige Hinderniß für dieſes Benefiz der Demoiſelle Taglioni.

Nächſt dieſem ſahen wir den „Poſtillon von Lonjumeau.

So viel Glück dieſe Oper in Frankreich wie in Deutſchland gemacht hat, ſo ließ ſie hier doch ſehr kalt und der beſſere Theil des Publikums verließ ſehr unbefriedigt das Haus. Es hat wohl an der Aufführung gelegen.

Digitized by Google

Im franzöſiſchen Theater war die Cameraderie von Scribe neu und gefiel.

Gleich dem maleriſchen Deutſchland erſcheint hier bei dem Buchhändler und Verleger Morgenroth ein „maleriſches Rußland" in monatlichen Lieferungen in Quart mit 6 ſehr ſauberen Lithographien und 2—3 Bogen Text in ruſſiſcher Sprache. Dem Plane zufolge ſoll das Werk in IX Sectionen erſcheinen, deren jede ein Gouvernement umfaßt, und die claſſiſchſten Stellen deſſelben und die Nationaltracht enthalten ſoll. Die 2 erſten Hefte ſind bis jetzt ohne Text erſchienen, der im 3ten Hefte, Anfang December, nachgeliefert werden wird. Zehn hübſche Lithographien und 2 Pläne liegen vor uns und zeugen für den Plan des Unternehmens: dem In- und Auslande die Schönheiten der Natur wie der Kunſt und Induſtrie in Rußland, vor Augen zu führen.

Die beiden erſchienenen Hefte enthalten: den Hafen von Petropawlowsk in Kamtſchatka, die Südſeite der Stadt Kaſan, den Waſſerfall Kyro in Finnland, den Marktplatz in Reval, Anſicht von Tiflis, die Uspenskiſche Cathedrale in Poltawa, Anſicht von Abo vor der Feuersbrunſt von 1828, die Nordſeite der Stadt Kaſan, Anſicht der Stadt Catarinburg, Kleidertracht der Kamtſchadalen, und 2 Pläne; die Gouvernementsſtädte Kaſan und Nowgorod mit Erklärungen. Die Lithographien erſcheinen nicht nach ſyſtematiſcher Ordnung, ſondern ſo wie ſie vollendet ſind, und werden von den beſſeren Künſtlern Deutſchlands gearbeitet.

Die Fahrten auf der Eiſenbahn zwiſchen Zarskoe-Selo und St. Petersburg begannen endlich am 30. October und wurden in den erſten Tagen recht ſtark beſucht, doch verlor ſich allmählig die Luſt als eines Abends an 200 Perſonen aus Mangel an Platz in Zarskoe-Selo zurückbleiben mußten und nur mit Mühe und großem Koſtenaufwande Fuhrwerke zur Rückkehr erhalten konnten; auch einige Tage darauf ein Train, der um Mittagszeit aus Zarskoe zurückkehrte, auf dem Ausweichplatze auf der Hälfte des Weges, wegen unregelmäßiger Abfahrt 1 Stunde auf den Petersburger Train warten mußte. — Das Publicum war erbittert und das Renommé ging verloren. — Trotz dem, daß in den Zeitungen angezeigt wurde, daß die Fahrt in 35 Minuten, ja ſogar in 28 gemacht werden ſey, muß ich dieſes widerſprechen und erklären, daß ich ſelbſt zweimal die Fahrt hin und zurück gemacht habe, und ſie jedesmal 44—46 Minuten währte.

Vor einigen Jahren ward auf dem Gottesacker zur Mutter Gottes von Smolensk, bei Gelegenheit der Beſtattung einer Schwiegertochter Eulers, der unter die Erde geſunkene und gänzlich mit Raſen bewachſene Leichenſtein entdeckt, unter welchem die Aſche dieſes berühmten Mannes ruht.

Die ziemlich gut erhaltene Inſchrift lautet:

„Hier ruhen die Gebeine des weitberühmten Leonhard Euler, eines Weiſen und Gerechten. Geboren in Baſel den 4. April 1707, geſtorben den 7. September 1783."

Die hier lebenden nächſten Anverwandten Eulers, ſeine Enkel, erkannten die Stelle für diejenige, wo ihr großer Vorfahr beerdigt ſeyn mußte, und über die Aechtheit derſelben konnte kein Zweifel mehr obwalten.

Da nun Euler ſeine wiſſenſchaftliche Laufbahn hier begann und der Akademie 56 Jahre, worunter 31 ausſchließlich ihr ganz angehörte und auch während der 25 Jahre ſeiner Abweſenheit, als Director der mathematiſchen Claſſe an der Akademie zu Berlin, nicht aufgehört hat die Denkſchriften der Akademie mit ſeinen Arbeiten zu ſchmücken, ſo glaubt dieſe mit Recht den Ruhm dieſes Mannes als vaterländiſches Eigenthum vindiciren und mit gerechtem Stolz erkennen zu dürfen, daß einer der größten Männer in der Geſchichte der Wiſſenſchaften Rußland und der Petersburger Akademie angehöre. Sobald ſie demnach von jenem Funde Kenntniß erhielt, entſchloß ſie ſich, ihrem vor mehr denn einem halben Jahrhunderte verſtorbenen, berühmten Mitgliede ein Denkmal zu ſetzen, jedoch dieſes Verdienſt mit Niemand zu theilen und den Bau nur aus eigenen Mitteln zu leiten. Es wird demnach aus geſchliffenem finnländiſchem Granit erbaut, und ſtellt einen Sarkophag dar, deſſen Körper vier Fuß lang, zwei und drei Viertel Fuß breit und zwei und ein halb Fuß hoch iſt und auf einem Sockel von ſieben Fuß Länge, fünf Fuß Breite und ein und zwei Drittel Fuß Höhe ruht. Der Körper ſo wie der Sockel ſind Monolithen, und da das Denkmal auf einem erhöhten, mit Raſen bekleideten Fundamente ſteht, ſo hat es mit dem geſchmackvoll verzierten Deckel eine Höhe von nahe an ſechs Fuß.

Auf der einen Seite befindet ſich in tiefen vergoldeten Lettern die Inſchrift:

Leonhardo Eulero
Academia Petropolitana

und auf der entgegengeſetzten Seite:

Natus Basileae die $^{4}/_{15}$ Aprilis.
MDCCVII.
Mortuus Petropoli die $^{7}/_{18}$ Septembris.
MDCCLXXXIII.

In der Sitzung des 13. Octobers d. J. meldete der beſtändige Secretär der Academie, daß das Denkmal gehörigen Orts aufgeſtellt ſey, und übergab zugleich der Academie im

Digitized by Google

Namen der Euler'schen Familie eine Sammlung von 57 eigenhändigen Originalbriefen Friedrich's II. an Euler aus den Jahren 1741, 1766, 1776 und 1777.

Als Beweis, wie man sich hier mit der deutschen Sprache abfindet, noch Folgendes:

Jemand sandte einem Bekannten eine gedruckte Einladung zur Hochzeit seiner Tochter und schrieb auf der Rückseite des Billetts:

Lieber Freint Herrn B — — — wen Si wollen So gut Seinn und Kommen werden den ich Saag tiese hauf Von Simmionri Pricke *) diese strase pis Litteina **) di lezte Ekk hauuf Auf rechte hannt

Nro. 14 auf den trite Gettaf aber
di hauf nachm ich weis nicht Kanz Recht

Petersburg ten 16 Junni 1837.

Ihr Servetoir
M. M — — —

*) Die Simeonowsche Brücke.

**) Der Stückhoff, ein Stadttheil Petersburgs, russisch Liteina.

Was ist ein Gentleman?

Dieß ist vielleicht der Ausdruck, den man im Englischen am Schwersten definiren kann, und umsonst ist man bemüht, eine positive Idee daran zu knüpfen. Dennoch glauben wir diesem Worte eine bestimmte Bedeutung zu geben. „Das ist ein Gentleman;" was will das sagen? Zuerst einer, der Manieren hat. Allein dieser Titel sagt uns wieder nichts von seinen eigentlichen Vorzügen, seinen Talenten und guten Eigenschaften. Er kann ein Weiser oder ein Dummkopf seyn, ehrlich oder lasterhaft, viel oder wenig gelten.

Es ist gewiß, daß dieses Wort nicht den Rang bezeichnet, den Jemand in der Gesellschaft einnimmt. Georg III. machte sich eine Ehre daraus, der erste Gentleman in seinem Reiche zu seyn; der Lord im Parlamente zählt sich zu den Gentlemen und das Mitglied des Unterhauses desgleichen. Doch ist es merkwürdig, daß während die Mitglieder der drei verschiedenen Zweige der Gesetzgebung sich als Gentlemen erklären, das Gesetz selbst bloß der Classe der Procuratoren diesen Charakter zugesteht. Nach den Bestimmungen der Parlaments-Acte sind diese die einzigen Gentlemen in England und zwar ohne Rücksicht auf persönliches Verdienst. Ein Procurator mag Clienten haben oder nicht, immer ist er und bleibt er Gentleman.

Dieses Wort bezeichnet aber eben so wenig einen gewissen Stand oder Vermögen. „Ihr seyd kein Gentleman!" spricht der Kellner in der Taverne zu einem Mann, der ihm nur drei Pence gegeben; drei Pence mehr würden ihn in den Augen des Kellners zum Gentleman erhoben haben, wenn er sonst auch ein armer Teufel gewesen wäre.

Es gibt in England, wie überall, eine Classe von Individuen, die nicht berufen ist, in der hohen Gesellschaft zu figuriren; diese sind unter dem Namen der armen Gentlemen bekannt. Es ist mithin ausgemacht, daß der Titel „Gentleman" sich auch mit der Armuth verträgt.

„Wer wohnt in Eurem Seitengebäude?" fragte ich meinen Wirth.

— Ein Schneider, ein sehr ehrbarer Gentleman."

Dieß bedeutete aus dem Munde meines Wirths, daß der Schneider ihm pünktlich jede Woche seine fünf Schilling bezahlte. Frage ich ihn ein anderes Mal, wer so eben zur Thür hinaus gehe, so antwortet er mir: „Das ist der Gentleman aus dem ersten Stock; ich fürchte, es steht schlecht mit ihm, denn er ist mir schon seit vier Wochen schuldig." Also ist es einleuchtend, daß dieses Wort weder den Rang noch die Profession des Individuums bezeichnet.

Aber eben so wenig bezieht es sich ausschließlicher Weise auf die Toilette, oder das Kleid." Dieß hier ist ein vollkommener Gentleman," sagte mir ein Freund, als er mir einen sehr gut gekleideten Mann zeigte, dessen Anstand mir keinen Zweifel über die Art seiner Beschäftigungen ließ. Etwas später sagte mein Freund: „Das ist ein Gentleman, wie du sie liebst." Und ich erblickte eine Person, die fast wie ein Bedienter ge-

Digitized by Google

kleidet war und deſſen ganzes Weſen auch keinen Zweifel über ſeinen Stand aufkommen ließ. Wie kann nun ein ſolcher Menſch auch ein Gentleman ſeyn? Nur das macht ihn dazu, daß er von einer Meute Jagdhunde umgeben war, wie man ſie zur Fuchsjagd braucht.

Das Kleid macht alſo eben ſo wenig wie Rang und Vermögen den Gentleman. Wir begegnen oft elegant gekleideten Leuten, die jedoch nichts von dem zeigen, was den Gentleman charakteriſirt, während man ein anderes Mal dieſen Titel gern Perſonen ſpendet, die von Seiten des Aeußern nicht eben empfehlenswerth erſcheinen. Wir können ſogar, wenn wir zwei gleich ſchlecht gekleidete Perſonen ſehen, der einen unwillkürliche Achtung zollen, weil wir aus der ſchlechten Hülle den Gentleman herauswittern.

Gewiß iſt es, daß wir ein unbeſtimmtes Etwas empfinden, das uns zuflüſtert: dieß hier iſt ein Gentleman; daher werden wir nie dieſen Titel einem Taugenichts und Spitzbuben geben. Was dieß betrifft, ſo iſt unſer negativer Begriff weit vollſtändiger, als unſer poſitiver. Oft kann uns ſogar dieſe Unterſcheidung von großem Nutzen werden. Wenn ein Menſch auf einem Ball eine Cigarre raucht, ſo beträgt er ſich nicht als Gentleman, während eine Cigarre auf der Straße zu rauchen dem Gentleman wohl anſteht. Wer ſehr gefräßig iſt, iſt kein Gentleman; allein wer gar nichts zu eſſen hat, iſt es eben ſo wenig; die Qualification darf daher eben ſo wenig auf einen gefräßigen, wie auf einen armen Menſchen angewendet werden. Hier kann einer wegen ſeiner feinen Manieren ein Gentleman ſeyn; dort einer mit ſehr plumpen Manieren, bloß weil er reich iſt. Mit einem Worte, es iſt gar nicht leicht zu ſagen, wer ein Gentleman ſey, aber noch viel ſchwerer iſt es, zu bezeichnen, wer es nicht ſey.

Es iſt gewiß, daß der König auf ſeinem Thron, der Lord-Canzler auf ſeinem Wollſack, der Erzbiſchof in ſeiner Klaſſe, Gentlemen ſind; und ſie würden gewiß ſehr böſe ſeyn, wollte man ihnen dieſen Titel verweigern. Der Staatsmann, der Soldat, der Seemann, der Prieſter, der Kaufmann haben alle gleiches Recht dazu; um aber vollſtändig zu ſeyn, ſo müſſen wir hier noch die verſchiedenen Claſſen der Krämer, ihrer Commis, der Schreiber u. ſ. f. in's Unendliche, die ganze ſociale Scala herunter, hinzufügen. Hier ſtoßen wir auf die Eigenthümlichkeit, daß wir zwar einen Anfang haben, aber kein Ende finden können. Die Wahrheit iſt, daß die meiſten dieſer Perſonen, zwar nicht von Höheren für Gentlemen geachtet werden, daß dieſes aber nicht Andere abhalten kann, ſie als ſolche zu betrachten, vornehmlich aber, ſie ſelbſt.

(Colburn's Magazine.)

Vermiſchtes.

Kürzlich bemerkte man einen Menſchen, das leibhafte Bild des Elends, in einer belebten Straße von Paris, der langſam ſeinen Arm ausſtreckte, von der Auslage eines Ladens zwei Hemden ergriff, ein Paar Schritte weiter ging, und dann ruhig ſtehen blieb, indem er ſeinen ſchmerzlich reſignirten Blick auf die Zuſchauer-Menge heftete, die voller Staunen über ſeine ſeltſame Kühnheit ihn umſtand. Man war ſo mitleidig für ihn geſtimmt, daß man ihm zuflüſterte, er möge ſich aus dem Staube machen, allein er antwortete kalt: „ich bleibe hier, bis man mich verhaftet.“ Man brachte ihn vor den Commiſſair, und da ſagte er aus, daß er früher gedient habe, verwundet ſey, und nun ſeit zehn Tagen in Paris herumirre, ohne Arbeit zu finden. Er ſey Tiſchler. Jetzt habe er ohne Freunde und Bekannte bereits achtundvierzig Stunden nichts gegeſſen. Dieß habe ihn zu der ſträflichen Handlung verleitet, um doch wenigſtens im Gefängniß Schutz vor den ſchrecklichen Ge-

Digitized by Google

danken zu finden, welche Hunger und Verzweiflung erzeugen können. Der Kaufmann, dem die Hemden gehörten, hat sogleich förmlich der Klage entsagt, und da die Nachforschungen über die frühere Aufführung des Unglücklichen günstig lauteten, so hofft man, daß dieß die Richter zur Milde stimmen werde.

— Ein englisches Journal berichtet, daß das Privateinkommen der ehemaligen Königin von Holland, Hortenſie, ſich auf 150,000 Gulden belief, und daß ſie davon 80,000 auf Almoſen verwendete.

— Laut Nachrichten aus Berlin hat der Banquier Wilhelm Beer, der als Aſtronom rühmlich bekannt iſt, den Titel eines geheimen Commerzienrathes erhalten.

— In der Breslauer Zeitung ſteht eine Elegie in hebräiſcher Sprache auf den Tod des frommen Oberrabbiners Jacob Eger in Poſen, der von ſeinen Glaubensgenoſſen wie ein Heiliger verehrt wurde.

— Ein bekannter engliſcher Wettgänger, Townsend, hat ſich für eine bedeutende Summe engagirt, von der groſſen Kron- und Scepter-Taverne in Chapter-Street in London, durch Gaxhall-Road, bis Croydon zu gehen, dreimal des Tags wieder nach jener Taverne zurück zu kehren, und dieſes zehn Tage fortzuſetzen. Er macht auf dieſe Weiſe ſechshundert engliſche Meilen. Nach ſeiner letzten Ankunft an jedem Abende, muß er eine Stunde lang auf einem Beine ſtehen.

— Mad. Baring, die Gattin des reichen engliſchen Banquiers und Tochter des Herzogs von Baſſano, hatte kürzlich das Unglück, daß bei'm Streichen eines Zündhölzchens ihr ein Funke in die ſchönen Augen fuhr. Sie war nahe daran ſie zu verlieren.

— Alle franzöſiſchen Journale und auch einige deutſche, welche den Küchenzettel des letzten Lordmayor-Schmauſes wiedergaben, ließen darin eine Schüſſel mit grillirten Steinen in Champagner figuriren. Dieſe gewiß unverdauliche Speiſe wird aber leicht verdaulich, wenn man weiß, daß Stone im Engliſchen nicht nur Stein, ſondern auch Niere bezeichnet, und nicht der Koch, ſondern die ungeſchickten Ueberſetzer jene Schüſſel bereitet haben.

Die artiſtiſchen Beilagen.

Wir übergeben unſern Leſern:

1) Lithographie zu dem Aufſatze Seite 34. „Aus dem Porteſeuille eines Freundes."
2) Original-Modekupfer aus Paris.
3) „Des Mädchens Thränen," von Herwegh, mit Muſik von Ferdinand Hiller.

Zum Album der Boudoirs.

Illuſtrationen zu Uhland: „Des Sängers Fluch" I. — III., von Julius Nisle entworfen, und geſtochen von Gnauth.

August Lewald.

Digitized by Google

ALBUM

DER

BOUDOIRS.

1838.

STUTTGART:
LITERATUR-COMPTOIR.

Digitized by Google

Album der Boudoirs.

1838.

Digitized by Google

Digitized by Google

Es iſt kein leerer Vorwurf, den man unſerer jetzigen Zeit macht, daß der Sinn für Poeſie nicht mehr ſo allgemein waltet als zu Anfang dieſes Jahrhunderts, wo man, zwiſchen Krieg und Ungemach, ſchöne Werke ſchuf und empfing, und ſich daran herzinnigſt erfreute.

So weit iſt es aber noch nicht gediehen, daß lyriſche Dichter, wo ſie anzutreffen ſind, nicht einer würdigen Aufnahme gewiß ſeyn ſollten; nur blödeſter Stumpfſinn dürfte dies verneinen.

Und ſomit will ich denn getroſt und getreulich aneinander reihen, was werthe Hände mir vertrauten und manches Eigene darunter flechten, wie die gute Stunde es bringen wird. Weder von Schule, Manier noch Innung ſoll hier die Rede ſeyn.

Mögen poetiſche Seelen uns gern nachfühlen und nachdenken; Ihnen ſind dieſe Blätter geweiht.

August Lewald.

Digitized by Google

Wellenklage.

Oft, in ſtillen Stunden, konnt' ich fragen
Mich, warum ich ſtets denn nur berichte,
Was ſich unter Menſchen zugetragen;
Haben Blumen, Well'n nicht auch Geſchichte?

Heute ging ich hin zu einer Stelle,
Wo des Fluſſes Arme ſich ergießen
In das Meer, da hört' ich eine Welle
Unter dieſen bangen Klagen fließen:

„O des gold'nen Tags, da aus dem dunkeln
Erdenſchooß ich an das Licht gezogen,
Sonn' und Sterne ſah in's Herz mir funkeln,
Fühlt' den blauen Himmel in mir wogen!

Weiter zog's mich. Statt der luft'gen Bläue
Strahlt' zu mir ein üppig Grün hernieder,
Und von dannen riß ich mich auf's Neue,
Raſ'te ſchäumend über Felſen nieder.

Süße Blumen dufteten im Thale,
Und ich hatte ſie noch kaum geſehen,
Als ich ſanfter floß mit einem Male,
Gern geblieben wär' bei jeder ſtehen.

Digitized by Google

Eine warme Nacht war's. Rose hauchte
Ihre Liebe glühend in die Lüfte;
Wie ich da aus meinem Bette tauchte,
Um zu ſchlürfen dieſe Wollustdüfte!

Und ich wollt', wie ſie mich angeblicket,
Meine Wasserarme um ſie ſchlagen,
Kam ein Sturm, und hat ſie abgeknicket;
Ach! ich hab' ſie weit mit mir getragen.

Eine leuchtende Geſtalt ſenkt' geſtern
Noch ſich von dem Uferrande nieder,
Weich war ſie, wie meine Wellenſchweſtern,
Feuer, Feuer waren ihre Glieder.

O wie ſchnell bin ich von ihr gekommen,
Um mein reiches Leben hier zu enden!
Bald hat mich der Ocean aufgenommen,
Und wird nie mehr mich zurückſenden.

Werd' um keine Blumen künftig ſpielen,
Unter keine grünen Zweige gehen,
Mich an keinem warmen Buſen fühlen,
Auch vielleicht den Himmel nie mehr ſehen.

Junge Bäume könnet ihr entlauben,
Zarte Pflanzen könnet ihr verſehren,
Blüthen könnt ihr ihre Seele rauben;
Mir nur, Lüfte, wollt den Dienſt ihr wehren?

Digitized by Google

Zehret auf mich, gnadenvolle Winde,
In den Himmel mich als Wolk' zu heben!
Wehet, weht dann, regenreiche Winde,
Mich als Well' der Erd' zurückzugeben!

Gebt den Blumen mich, den Mädchen wieder,
Lieber will ich durch die Erde irren,
Lieber stürzen über Klippen nieder,
Als im Oceane mich verlieren.

Stuttgart. Herwegh.

Digitized by Google

Jahrszeiten.

I.

Frühling.

Nun fährt der Frühling durch das Land,
Und Niemand hat kein Sorgen.
Und, wer heut noch kein Liebchen fand,
Der find't und küßt es morgen.

Der Vogel hat kein Sorgen nicht,
Auch kümmert nichts die Rose;
Die Mücke tanzt im Sonnenlicht;
Der Käfer springt im Moose;

Und Wolken ziehen überall,
Die guten Müßiggänger.
In jedem Thal ein Wasserfall,
In jedem Wald ein Sänger.

Und morgen geht es fort, wie heut;
Man fragt nicht, wie's geschehen,
Weil jedes Herz sich eben freut,
So lustig irr zu gehen.

Halt' an, o Lenz! Dein Segen träuft
Vergeudet sonst auf Blinde.
Die schöne Sonne müd sich läuft,
Ihr Goldhaar fliegt im Winde.

Digitized by Google

Nein, ſüßer Lenz, halt nimmer an!
Wer da zurücke bliebe?
Die Welt läuft ohne Steuermann
Durch's Weltmeer jetzt der Liebe.

II.

Sommer.

Duftiger Berge Gewimmel!
Fern aufblühende See'n!
Sonnerauſcht iſt der Himmel.
Glühendes, treibendes Weh'n!

Saftige Halden am Hügel
Schwellen vom wachſenden Wein.
Vogel, ermattet dein Flügel?
Träum' im vergoldeten Hain!

Fließet ihr langſamer, Bäche?
Trankt der Sonne zu viel?
Wollüſtig über die Fläche
Reckt ſich die Nixe vom Pfühl.

Ueberall ſchwirrt es und girrt es,
Saugt an des Lebens Schwall;
Ueberall zieht es und irrt es;
Heimath iſt Allen das All.

Digitized by Google

Götter, ihr ſchenket des Lebens
Becher von Wonne mir voll.
Ach, und ich ſinne vergebens,
Wie ich ihn leeren ſoll!

Hätt' ich beflügelte Sohlen, —
Wollt' ich in ſtürmiſchem Lauf,
Mit mir zu jauchzen, mir holen
Schatten vom Orcus herauf;

Wollte die Todten beleben
Mit meiner Ueberfluth,
Götter, und auf zu euch ſchweben,
Wo man im Schaffen noch ruht!

III.

Herbſt.

Geſchnitten hat man, Traube, dich
Vom mütterlichen Stamme.
Ausweinen wirſt du brünſtiglich
Der ſtillen Sehnſucht Flamme;

Der Sehnſucht nach der Erde Bruſt,
Darin du froh gekeimet,
Der unterird'ſchen Geiſter Luſt,
Bei denen du geträumet.

Und, was dir ſo wird ausgepreßt,
Die köſtlich edlen Zähren,
Sie werden nun der Menſchen Feſt
Als Labetrank verklären.

Und doch, wie lang haſt du gebraucht
Zu wachſen und zu blühen,
Zu kochen, ſchäumen, ſonndurchdaucht
Zu gähren und zu glühen, —

Bis endlich wohl ein Dichter ſetzt
Den Wein an ſeine Lippen,
Sein allerſchönſtes Lied zuletzt
Aus deinem Saft zu nippen!

Und ſollt' er gönnen mind're Zeit
Dem eignen Geiſt, dem ächten,
Zu reifen zur Unſterblichkeit
Aus ſeines Lebens Nächten?

IV.

Winter.

Der reine Schnee deckt Berg und Thal;
Die Waſſer werden ſtill.
In roſ'gem Gold der Sonne Strahl
Auf ihnen ſpielen will.

Digitized by Google

Der Himmel iſt ſo licht und blau,
Die Luft ſo friſch und rein.
An Haar und Bart friert mir der Thau:
Ich ſing' in mich hinein.

So ſchreit' ich, ob mit naſſem Fuß,
Dem Bergesgipfel zu.
Der Welt dort bie't' ich meinen Gruß,
Die unten liegt in Ruh'.

Willkommen, ruft der weiße Wald;
Willkommen, ruf' auch ich,
Ihr alten Stämme habt hier kalt,
Und bitter friert's auch mich.

Dahin iſt euer Schmuck und Zier,
Ihr ſcheint nun nackt und arm,
Doch innen wachſt und ſauget ihr
Das Blut der Erde warm.

Ihr truget Laub und Blüth' und Frucht
Mit umgebog'nem Aſt;
Ihr hieltet Stand des Wetters Wucht,
Gleichwie des Segens Laſt.

Nun ſieht man erſt die rechte Kraft,
Die Knorren feſt und ſtark;
Und, wo auch eine Narbe klafft,
Da ſieht man recht das Mark.

Digitized by Google

Die Zeit ging über euch dahin,
Beides, in Haß und Lieb'!
Doch Alles ward euch zum Gewinn,
Schon sproßt der junge Trieb.

Aus eurer Kraft ward er gesät,
Und springt nun bald hervor;
Und, während ihr zur Ruhe geht,
Blüht ihr schon neu empor.

Und froh könnt ihr zum Himmel seh'n
In stillem Frühlingstraum,
So möcht' ich einst als Dichter steh'n
An meines Lebens Saum.

Stuttgart. E. Reinhold.

Elisa Mercoeur.

Frankreichs verhungerte Dichterin.

Weinend zieh' ich durch die weiten Gassen,
Durch das reiche, glänzende Paris;
Alles hat mich armes Kind verlassen,
Seit das Glück die Dichterin verließ.
Meiner Seele Schwungkraft ist gelähmet,
An die Flügel hängt sich schwer die Noth;
Doch ich will ja dichten, singen, — nehmet
Dieses Lied und gebt ein Stückchen Brod!

Selig zog ich ein in diese Gassen,
In das reiche, glänzende Paris;
Jubelnd sah ich hin auf diese Massen,
Als das Glück mir Ruhm und Glanz verhieß. —
Weinend schleich ich jetzt mit mattem Schritte,
Denn mich zwingt des Hungers Machtgebot!
Lauscht noch einmal meiner schwachen Bitte,
Hört mein Lied, Pariser, gebt mir Brod!

Jüngst noch stand ich in dem Königssaale,
Und das Glück schien mir so reich und hold,
Lorbeern kränzten mich in seinem Strahle,
Und der Mutter brachte ich Ruhm und Gold.
Alles, Alles, waren eitle Träume,
Und mein Retter ist jetzt nur der Tod!
Klagend ruf' ich durch die weiten Räume:
„Ich verhung're, Freunde, gebt mir Brod!“

Aus der Heimath reichen Blüthenauen
Trieb der Ehrgeiz her mich nach Paris;
Leichtem Schmeichelwort mußt' ich vertrauen,
Das mir Glanz und Ehre hier verhieß.
Sie, die mich vergötterten und priesen,
Sind jetzt fern, vergessen meine Noth;
Unbeachtet meine Thränen fließen, —
Gebt statt Glanz, Pariser, gebt mir Brod!

O! Unsterblichkeit, die mir verheißen,
Ehre, Größe, Schimmer, Ruhm und Glanz, —
Leere Worte! — trostlos will ich reißen
Von dem Haupt den welken Lorbeerkranz.
Ferne hör' ich meine Lieder klingen
In dem Saal, der glänzt so purpurroth, —
Hört Pariser, wie sie lieblich klingen, —
Und ich bat nur um ein Stückchen Brod!

Darmstadt. Luise von Ploennies.

Des Sängers Fluch

von

Uhland.

I.

— — „Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sey bereit mein Sohn!
Denk' unsrer tiefsten Lieder, stimm' an den vollsten Ton,
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut, zu rühren des Königs steinern Herz."

II.

— — „Die Höflingsschaar im Kreise, verlernet jeden Spott,
Des Königs trotz'ge Krieger, sie beugen sich vor Gott,
Die Königin, zerflossen in Wehmuth und in Lust,
Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust."

III.

„Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weib?"
Der König schreit es wüthend, er bebt am ganzen Leib,
Er wirft sein Schwert, das blitzend des Jünglings Brust durchdringt,
D'raus, statt der gold'nen Lieder, ein Blutstrat hochauf springt."

(Gedichte von Ludwig Uhland. 11te Aufl. Seite 465.)

Digitized by Google

UNIV. OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIV. OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

Des Sängers Fluch.

II

Digitized by Google

UNIV. OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

Des Sängers Fluch.
II.

Digitized by Google

Digitized by Google

daß wir so lange schon nichts mehr von ihm mittheilen konnten. Jetzt sollen die Resultate jener Reise unsern Lesern in geeigneten Zwischenräumen vorgelegt werden. D. R.

Digitized by Google

Bilder aus Griechenland

von

L. Feldmann. *)

Drei Tage auf Aegina.

Erſter Tag.

Athen, 27. Nov. 1837.

„Wie befinden Sie ſich?“ fragte mich ein theilnehmender Reiſegefährte, als eben unſer Schiff ſo luſtig über die Wellen ſprang, daß Tiſche und Stühle aus dem Gleichgewicht kamen und ihre hölzerne Natur durch plumpes Niederfallen nicht länger verläugnen konnten. „Ich danke Ihnen, gut, ſehr gut,“ antwortete ich, obwohl mein bleiches Ausſehen mich Lügen ſtrafte, weßhalb auch mein Frageſteller ein ungläubiges Geſicht meiner Erwiderung entgegenſetzte. Und als er mich nach wenigen Minuten abermals fragte, wollte ich eben das Wörtchen „gut“ wieder hervorlügen, als eine Thatſache meinen Zuſtand nicht länger verbergen ließ. —„Thörichter Freund!“ ſprach nun mein Beobachter, „Sie haben ſich aus falſcher Scham ſelbſt gequält. Iſt es nicht lächerlich, ſich der Seekrankheit zu ſchämen? Wurde doch bekanntlich Nelſon, der große engliſche Admiral, ſo oft er an Bord kam, ſeekrank, und doch war die See das Element, aus welchem er ſeine Lorbeeren fiſchte.“ — Ich ſah meine Schwäche ein und belächelte ſie. Zugleich muß ich geſtehen, eine unbehaglichere, elendere Empfindung als dieſes Uebel hervorbringt, mag es kaum geben. Eine förmliche Lethargie für alle Gefühle tritt augenblicklich ein. Gleichgültigkeit für jedes Verhältniß, für Freundſchaft und Liebe, für Geld und Gut, für Tod und Leben ſind die ſteten Folgen, und ich glaube, wenn man in dieſem Zuſtande einer trauernden Mutter ihr todtgeglaubtes Kind, einem ſchmachtenden Romeo ſeine liebende Julie, einem unglücklichen Kaufmann ſein verlorenes Gut wieder zuſtellte, kein Funke der Freude würde ſich in den, in jeder andern Lage ſo beglückten

*) Eine Rundreiſe durch Griechenland, nach Aegina, Poros, Hydra, Spezzia, Nauplia, Epidaurus, Megara und Kuluri, welche der Verf. unternommen, war Schuld, daß wir ſo lange ſchon nichts mehr von ihm mittheilen konnten. Jetzt ſollen die Reſultate jener Reiſe unſern Leſern in geeigneten Zwiſchenräumen vorgelegt werden. D. R.

Menschenkindern kund thun, da der Wunsch, von der Seekrankheit befreit zu seyn, das Gefühl für alle andern Wünsche tödtet. Niemand behaupte, sich jemals namenlos miserabel befunden zu haben, der noch nicht zwischen Wasser und Himmel erkrankte. Aermer fand ich unsere Sprache noch nie als in diesem Augenblicke, in welchem ich mit Worten das Unbeschreibliche beschreiben wollte; nur wer dieses Uebel je empfand, kann mich verstehen. — In diesem Zustande lief ich in Aegina's Hafen ein, und war natürlich froher, als die flüchtigen Ipsarioten, welche im Freiheitskampfe diese, ihrer Lage wegen so sichere Insel zu erreichen suchten, um dem Nacheschwerte der Türken zu entgehen. Kaum setzte ich einen Fuß an's Land, so sah ich mich von meinem Meeralp auch schon verlassen, der wieder nach seinem Elemente zurückgekehrt schien; doch fühlte ich mich so geschwächt, daß ich auf der untersten Stufe der Himmelsleiter hätte liegen bleiben müssen, wenn unglücklicherweise in diesem Augenblicke die Auferstehungs-Posaune ertönt wäre. — Durch die Güte eines Freundes ward mir eine Wohnung zugetheilt in dem weitausgedehnten, großen Gebäude, welches gerade in diesen Tagen die nach dem Pyreus übergesiedelte Militärschule verließ, und das ursprünglich zu einem Waisen-Institute bestimmt war. Ich hätte den größten aller Continentalbänche haben dürfen, so überflüssig viel Platz gewährte mir das nun wirklich verwaiste Gebäude, in dessen leeren Gemächern noch mancher Stoßseufzer der hartbedrängten Skolaren umherschwirrte. Der Ruhe in meinem neuen, sichern Asyl kaum eine halbe Stunde genießend, stellten sich die stets unausbleiblichen Folgen der Seekrankheit ein, welche sich gewöhnlich in einem ungewöhnlichen Appetit kundgeben, dessen Grund ganz natürlich in der vorhergehenden, gewaltigen Entleerung des Magens gesucht werden muß. Es war längst Nacht, und meinen ungestümen Mahner zu befriedigen, keine Aussicht vorhanden, indem sich nur eine schlechte Lokanda auf Aegina damit befaßt, Fremde mit einheimischem Bocksfleisch zu regaliren. — Ich war deßhalb gezwungen, meine eigene Kraft in der edeln Kochkunst zu versuchen, und die liebenswürdigen Leserinnen, für die der Schluß dieses Kapitels eigentlich geschrieben ist, mögen urtheilen, wie ich diese, im Schweiße meines Angesichts bestandene Feuerprobe vollführte, und ob die von mir zubereitete Speise nicht einen ehrenvollen Platz finden dürfte in dem neuesten Augsburger Kochbuch, welches aus den Papieren der verstorbenen Verfasserin, Frau Sophie Juliane Weiler, von deren Verwandten zusammengetragen und herausgegeben, verbessert und vermehrt durch Margaretha Johanna Rosenfeld, schon in vierter Auflage erschien. Nun muß ich noch vorher bemerken, daß ich zwei Reise- und Stubengefährten hatte, die gleich mir einen Heißhunger verspürten, in Berücksichtigung dessen ich sie auch

Digitized by Google

zur Tafel lud, jedoch unter der Bedingung, daß sie mir in der Küche zur Hand gingen, was sie, zu ihrer Ehre sey es gesagt, auch mit großer Bereitwilligkeit thaten. Der eine brachte mir sogleich einen irdenen Topf, der zweite eine Ladung Wasser; ich schürzte mich auf, schöpfte tief athmend Luft, trat an's Feuer, und so waren in wenig Minuten die vier Elemente innig gesellt, und die Erschaffung meiner Speise begann. Ich schnitt zehn Zwiebeln und meinen linken Zeigefinger in der Mitte entzwei, legte erstere auf einen umgekehrten Teller, letztern in einen Verband, und fing nun an, die Zwiebeln auch überzwerg zu zerschneiden. Eine Masse unwillkürlich erpreßter Thränen mengte sich bei dieser Gelegenheit mit meinen, unter dem Messer habenden Gegenständen. Hierauf warf ich die geschnittenen Augenbeißer in den Wellenwirbel meines in Sud gerathenen Wassers, schlug sechs Eier sammt ihrem gelben und weißen Inhalt in den Topf, stürzte ihnen eine große Portion Brodschnitte nach, denen ich ohne irgend eine Maschine eine runde, sogenannte Knödelform zu geben wußte, fügte in Ermanglung von Schmalz und Butter ein Gläschen Oel bei, und rührte die ganze Versammlung wacker durcheinander. Zum Glück fiel mir noch früh genug ein, daß ich das Salz vergessen hatte; ich ließ daher von einem meiner Helfer aus meiner Reise-Chatoulle eine ergiebige Handvoll herbeiholen, fügte diese unentbehrliche Würze meiner Präparation zu, und hatte die unaussprechliche Vaterfreude, schon nach einer halben Stunde meine Schöpfung vollendet zu sehen, welches ich daran merkte, daß die Brühe in solcher Masse über den Topfrand herablief, daß mein Feuer fast gänzlich erlosch. Ich füllte nun das dazu bestimmte Gefäß und trug auf. Die Heftigkeit und die Begierde, mit welcher wir alle drei zugleich in die Schüssel fuhren, ist schwer zu beschreiben; weit weniger jedoch sind die verblüfften Gesichter beschreiblich, mit welchen wir uns gegenseitig ansahen, als wir die braungrüngelbliche Speise gekostet hatten. Mein unglücklicher Freund hatte statt des Salzes den neben anliegenden, gestoßenen Zucker erwischt; ich selbst hatte das Malheur, aus Versehen mich schon gebrauchten Lampenöls, statt guten Kochöls zu bedienen, und auf diese Weise muß ich selbst gestehen, daß ich es natürlich fand, daß sogar mein Hund fürchterlich zu heulen anfing, als ich ihn mit Gewalt zur Tafel ziehen wollte. Was wollten wir machen? Wir aßen trockenes Brod und tauchten es in Thränen ein, die wir über unsere eigene Kochkunst vergoßen, und dachten dabei an das gesegnete Vaterland der baierischen Knödel, an die schöne Heimath der edeln Dampfnudeln, an unsere lieben deutschen Hausfrauen, an unsere Perlen von Köchinnen, und schütteten, allen diesen geliebten Gegenständen zu Ehren, unser verunglücktes Souper zum Fenster hinaus in feierlicher Prozession.

Für Griechenland hätten wir uns zwar unserer Küchen-Ignoranz nicht zu schämen gehabt, denn die Griechinnen alle können nicht kochen, dagegen können sie auch weder nähen, noch stricken, noch sonst irgend etwas, das einer wackern Hausfrau ziemt. Deßhalb gehört es auch zu den größten Seltenheiten, wenn Deutsche, deren jetzt schon viele mit Griechinnen verheirathet sind, sich einer glücklichen Ehe zu erfreuen haben. Das war auch unser Trost; es ist kein Unglück so groß, es hätte noch größer seyn können. Wir hatten einen schlechten Tisch, wir waren aber ledig.

Zweiter Tag.

Es war ein herrlicher Sonntags-Morgen, als ich mit dem Grauen des schönen September-Tages meine Reisegefährten zu der, Abends vorher verabredeten Partie weckte. Feierliche Ruhe lag noch über der gesegneten, reichbegabten Insel, auf welcher einst die üppigen Athener das Schäferglück genoßen, an Chloens Brust vom Nichtsthun auszuruhen; nach der die schöne Lais einst ihren Freund Aristippus lud; auf welcher selbst Plato seine Zuflucht suchte, als in Athen die Philosophie mit Gift bewirthet wurde. — Der eine meiner Gefährten war bei der ersten Mahnung sogleich bei der Hand, während der andere, als ich ihm die Decke etwas hinwegzog, mich halbschlaftrunken fragte: „Ist der Esel schon da?" Ich muß nun, allem Irrthum vorzubeugen, bemerken, daß mein Freund nicht mich, sondern den zu erwartenden Esel meinte, welcher, um unsern Proviant zu tragen, bestellt war. Ein Beweis, daß auch das Sprichwort: „Sage mir, mit wem du gehst, und ich sage dir, wer du bist," nicht immer richtig ist; denn wir gingen alle mit unserm grauen Lastträger, und waren, ohne uns zu schmeicheln, doch alle nicht seines Gleichen.

Fröhlich durchschritten wir die, mit vielen freundlichen Landhäusern, üppigen Gärten und lieblichen Thälern reich besäete Insel von der Westküste nach Osten, um die Hauptmerkwürdigkeit Aeginas, den Tempel des Zeus Panhellenios, in Augenschein zu nehmen. Nach drei Stunden gelangten wir an die ehrwürdigen Ueberreste dieses großen Baudenkmals, welches in 23 guterhaltenen Säulen seine einstige Größe beurkundet. — Vielleicht war es nur Einbildung, daß es mir vorkam, als sähen mich diese verlassenen Säulen als geborenen Münchner mit einer besonders wehmüthigen Miene an, gleichsam als hätten sie mich etwas zu fragen. Was, dachte ich mir, kann wohl diese steinernen Seelen zu einer wehmüthigen Regung bringen? Da fuhr es mir wie ein Blitz durch die eigene Seele, sie wollten mich gewiß fragen, wie es ihren armen Verwandten, 17 an der Zahl, ergehe, welche zu Füßen dieser Säulen im Jahre 1811 aus den Ruinen des Tempels gegraben und

Digitized by Google

später von König Ludwig angekauft, nach dessen Glyptothek wanderten. „Beruhigt euch, ihr steinernen Häupter!“ sprach ich, „ich bringe Euch die besten Nachrichten. Eure Angehörigen fanden in der Fremde ein neues, glückliches Vaterland. Ich sah sie kurz vor meiner Abreise von München; ihres Standes würdig, bewohnen sie ein prachtvolles königliches Gebäude, dessen Ruhm einst Panhellenios Tempel nichts nachgeben dürfte. In bester Gesellschaft mit den berühmtesten Bildhauer-Schöpfungen der alten und neuen Welt, leben sie angestaunt von allen Jüngern der Kunst und genießen einer Aufmerksamkeit, würdig ihres uralten Adels.“ — Die armen verlassenen Säulen schienen durch diese meine Kunde wieder völlig aufgerichtet und bleiben vielleicht ob dieser Nachricht auf's Neue noch viele hundert Jahre ungebeugt stehen. — Nachdem ich nun, unter dem Schutze der Getrösteten herumwandelnd, das noch vorhandene verwitterte Gestein genau besehen und zur Genüge von einem meiner Gefährten über den dorischen Styl dieser Bautrümmer belehrt war, setzte ich mich auf ein herabgestürztes Gesims, und wollte mich **par force** begeistern lassen, aber es ging nicht; die Musen lassen sich nicht commandiren. Ich schrieb zwar ein Gedicht, aber als ich es meinen Freunden vorlas, fragten sie mich, ob es dem Hospital entlaufen sey, weil es auf Krücken gehe. Ich will dem verehrlichen Leser keine Patienten vorführen, sie würden sich sonst von der Wahrheit des von meinen Freunden gefällten Urtheils vollkommen überzeugen. Ich sattelte nun meinen Pegasus wieder ab, nahm Antheil an einem Dejeuner **ohne fourchette**, nach welcher Stärkung wir den Rückweg abwechselnd zu Fuß und zu Esel antraten. — Auf halbem Wege kehrten wir in den Garten eines reichen Landmanns ein; man breitete sogleich Strohmatten auf die Erde, bewirthete uns mit Wein und Früchten, worauf wir behaglich die noch so heißen Mittagsstunden des Septembers unter dem Schatten eines breitblätterigen Feigenbaumes zubrachten, hinter welchem sich noch weit mehr Sünden als die unserigen hätten verbergen können. Uns gegenüber, unter dem schützenden Dache einiger Johannisbrodbäume, saß die weibliche Familie unseres Wirthes. Sie bestand nebst mehren Kindern, aus einer Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Letztere neunzig Jahre alt und blind. Sie erzählte uns das unglückliche Schicksal ihrer in Gram und Sorgen verlebten Tage, den Verlust von vier Söhnen und zwei Enkeln im Kampfe gegen die Türken, und bei dieser Geschichte liefen aus den alten, todten Augen junge, lebendige Thränen. — Unser Gespräch zog sich hierauf auf die vielen Blinden, die man so wie in den meisten südlichen Ländern auch in Griechenland trifft, und einer meiner Gefährten, welcher Arzt war, und schon lange in Griechenland lebt, erzählte uns auf dem Heimwege

Digitized by Google

eine Thatsache, die, kennte ich nicht meinen Mann, mir fast unglaublich erschienen wäre. „Ich war Unterarzt," begann er, „als ich, meinem Bataillon zugetheilt in Trippoliza lag, da kam eines Tages ein Grieche auf meine Stube, welcher einen ungefähr dreizehn Jahre alten Sohn an der Hand führte, und ihn beim Eintritte auf die Thürschwelle aufmerksam machte, damit er nicht darüber falle. „Zur glücklichen Stunde," sprach er zu mir, „möge ich Euch treffen, mein Herr und Gebieter! Ich habe gehört, daß Ihr durch Eure Kunst und die Gnade Gottes nebst vielen anderen Kuren auch glücklich in Euren Augen-Operationen seyd. Der Himmel segne Eure Hand zum Gedeihen aller Unglücklichen und zum Heile Eurer eigenen Seele. Hier betrachtet meinen Sohn, er ist nahe dabei, Gottes schönen Himmel nicht mehr schauen zu können. Sagt mir, ob und wie noch zu helfen ist. Mit seinen Augen werden auch die meinen erlöschen; Ihr rettet zwei Menschen, wenn Ihr den einen rettet."

Ich besah nach dieser väterlichen, rührenden Aufforderung mit aller Aufmerksamkeit die Augen des armen Jungen, und erklärte, daß der Staar schon im großen Ueberhandnehmen sey, aber gerade jetzt noch Zeit wäre, den Unglücklichen, wenn vielleicht auch nur mit einem Auge, vor völliger Blindheit zu retten. — Der entzückte Vater fiel mir weinend um den Hals. „Nach Gott," rief er, „seyd Ihr es, den ich anbete, wenn mein Sohn das Licht erhält!" — „Nun," sagte ich, „mein guter Alter, muß ich Euch ein Geständniß machen. Ich bin Unterarzt, habe gerade so viel Gehalt, um kaum anständig leben zu können. Denkt nicht, daß ich deßhalb nur einen Heller für die Operation verlange oder nehme, jedoch sind einige vorbereitende Ankäufe von Medikamenten und sonstigen Kleinigkeiten vor allem nöthig, deren Betrag höchstens eine Auslage von sechs Drachmen erfordert. Ich kann selbst diese unbedeutende Auslage momentan nicht bestreiten, ich gebe Euch das Rezept, besorget den Ankauf und dann wollen wir mit den Vorkehrungen der Operation sogleich beginnen." — „Wie," sagte der Alte erstaunt, „und das soll ich bezahlen?!" — „Komm, Demitri!" Er führte seinen Sohn wieder nach Hause und ließ ihn blind werden.

Dritter Tag.

Ich las einmal in einer deutschen Zeitung die sonderbare Anzeige: „Es ist auf ein Haus eine dunkle Stunde vom Himmel herabgesunken, und hat ein junges Fräulein getödtet." Gottlob, daß ich in verwichener Nacht kein junges Fräulein war; ich schlief wenig, und da mein Nachtlicht schon frühzeitig erlosch, so sah ich viele dunkle Stunden auf mich herabsinken, ohne von ihnen getödtet zu werden. Ich

Digitized by Google

machte bei dieser Gelegenheit die philosophische Bemerkung, daß die dunkeln Stunden den Männern bei weitem nicht so gefährlich sind, als den Frauen, und gebe diese geistreiche Beobachtung zum Wohle der Menschheit ohne alles Interesse Preis, indem ich sie, als es hell wurde, sogleich niederschrieb. — Der für heute verabredete Beschluß, unser Frühstück in dem sogenannten Kapodistria-Garten einzunehmen, wurde vollzogen. Ein sonderbares Gefühl beschlich mich beim Eintritte in diese, eine halbe Stunde von der Stadt entfernte, üppige Anlage, in welcher Zitronen-, Granaten- und Pomeranzenbäume ihre herrlichen Früchte zur Schau tragen, und die liebliche Zypresse, in der Form eines zugemachten Regenschirms, das Auge durch ihr tiefes Grün erfreut. Man zeigte mir die Laube, unter welcher Kapodistria seinen Staatsrath zu halten pflegte. Sie war welk, trotz der guten Jahreszeit; die Natur hörte sonderbarer Weise auf, an dieser Stelle zu wirken, auf welcher der einstige Präsident zu seinem Wehe das Wohl des Staats berieth. Der Mann hatte eine schwere Arbeit übernommen; sein letzter Weg in Nauplia war ein Kirchengang, und er wurde schneller mit Gott als mit Griechenland fertig. Er erwartete wohl ein anderes Ende aber —

Vielgestaltig ist der Sterblichen Schicksal;
Vieles schicken die Götter wider Hoffen,
Und was wir erwarten, kömmt nicht zu Stande!

Als wir den Garten verließen, zeigte man mir, in der Stadt zurückgekehrt, auch das sogenannte Kapodistria-Haus, welches der Präsident während seines Aufenthaltes auf Aegina bewohnte. Die zu seiner Zeit aus diesem Gebäude tönenden politischen Orakel zogen eben so viele Fremde an, als die in grauer Vorzeit auf Aegina begangenen Mysterien der Hekate. Nicht weniger interessant war mir die im Hofraume angebrachte, zerfallene Münzstätte, aus welcher die ersten griechischen Münzen nach dem Freiheitskampfe hervorgingen; da es doch auf Aegina war, wo überhaupt die allerersten griechischen Münzen geschlagen wurden. An solche Anstalten ist gegenwärtig die Kette der welthistorischen Ereignisse geknüpft. Griechenland besitzt jetzt solch' eine Anstalt in Athen, welche aber momentan noch das kupferne Zeitalter repräsentirt, denn Silber wird daselbst noch nicht geprägt. — Wir verließen die Trümmer des Kapodistrianischen Glanzes, über welche die blendenden Sonnenstrahlen auffallend einen Schleier warfen, roth wie Blut. Aber wir dachten wenig über dieses Phänomen nach, denn zwei andere Schleier von weit lieblicheren Farben nahmen schnell unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Der eine Schleier war grün, wie der Frühling, und schien denselben auch in der Gestalt eines holdseligen Mädchens neckisch zu verbergen; der andere war blau wie der Himmel, durch

Digitized by Google

welchen zwei Sterne von gleicher Farbe blitzten. „Das sind keine Griechinnen!“ riefen nun Alle zugleich wie aus einem Athem. Und wir irrten uns nicht, und irrten uns doch. Es waren zwei äußerst niedliche Wienerinnen, von griechischen Aeltern in der großen Kaiserstadt geboren und erzogen, und erst seit vier Wochen nach ihrem eigentlichen Vaterlande zurückgekehrt. Sie sprachen, wie wir später Gelegenheit hatten, zu vernehmen, recht gemüthlich wienerisch, und bei Gott, es war das erste Mal, daß ich mich hätte entschließen können, eine Griechin zu heirathen. Durch diese überraschende Erscheinung auf Aegina erlitt unsere Beschauungslust für die übrigen Merkwürdigkeiten dieser Insel einen gewaltigen Stoß, und wenn wir uns nicht gegenseitig geschämt hätten, würden wir außer diesen Mädchen nichts mehr angesehen haben. — Wir beeilten uns nun, noch so schnell wie möglich, die rechts vom Hafen gelegenen Ueberreste eines alten Tempels, um dessen Namen wir uns gar nicht mehr kümmerten, zu beschauen, nahmen flüchtig die, in deren Nähe gelegene, sehr nett und zweckmäßig in einem Halbzirkel gebaute Quarantaine-Anstalt in Augenschein, und besichtigten endlich noch den eigens mit einer Mauer umgebenen, unbedeckten, schönen Mosaik-Boden, auf welchen man nicht übel thäte, demnächst eine Heerde Schaafe zu treiben, damit sie das darauf wachsende Gras hinwegweide. — So schnell wir auch diese letzte Augenscheinnehmung abmachten, so schien deren Dauer für einen unserer Freunde doch zu lange, denn er war uns später verschwunden, um vor den Wienerinnen desto früher wieder zu erscheinen. Und als wir nach Hause kamen, saß er da, und schrieb — einen Liebesbrief an Maria, so hieß eine dieser Holden. Ich bin gewöhnlich nicht neugierig, aber Liebesbriefe erregen eine eigene Begierde in mir, und ich konnte es nicht unterlassen, hinter dem Stuhl meines Gefährten ein wenig in dessen Karte zu schauen. Jedoch nur der Anfang seines in Briefstyl übergegangenen Gefühls war mir zu lesen vergönnt, und dieser lautete ungefähr so: „Holdes Fräulein! Ich war beim ersten Anblicke von Ihrer Schönheit so umflossen und umfangen, daß es mich schmerzte, nicht wie Argus lauter Auge zu seyn, um Sie mit meinem ganzen Leibe anschauen zu können ꝛc. ꝛc. Diese Zeilen waren mir genug, zu wissen, wie es mit Herz und Verstand des Briefstellers aussah, weßhalb ich es auch nicht auffallend fand, daß ich des andern Tages, trotz der früheren Zusage meines Freundes, meine Reise allein nach Poros fortsetzen mußte. — Nach einigen Monaten erfuhr ich wirklich, daß mein Freund und die schöne Wienerin verheirathet waren. Das heißt, er mit einer Andern und sie mit einem Andern.

Digitized by Google

Der Christino.

Ein Ereigniß aus dem spanischen Bürgerkriege. — 1837.

Es mag ungefähr zwei Jahre her seyn, als, während der Badesaison, eine Gesellschaft lebenslustiger und leichtfüßiger Badegäste, nach mehren Ausflügen in die interessantesten Pyrenäengegenden, an jenem äußersten Ende des Thales von Luchon anlangte, wo sich Frankreich durch den Gebirgspaß von Venasque mit Spanien verbindet. Hier wurde nun darüber Berathschlagung gepflogen, ob man es wohl wagen dürfe, noch weiter bis nach Arragonien vorzudringen, auf die Gefahr hin, einer der Carlisten- oder Christinosbanden in die Hände zu fallen, die sich in diesem Landestheile herumtrieben, und sich gegenseitig, bei jedem Zusammentreffen, mit Gewehrsalven begrüßten.

Die Damen der Gesellschaft bebten nicht sehr vor diesem weitern Ausfluge zurück, denn in dem fröhlichen, lustigen Frankreich hat man keinen Begriff von den Schrecken des Bürgerkrieges, wie sie auf der Halbinsel wüthen. Das, was man während der drei Julitage, und selbst bei den Emeuten des Juni und April sah, ist eine Kleinigkeit im Vergleiche mit den Gräueln, wie sie gegenwärtig jenseits der Pyrenäen verübt werden. Der Verwundete wird dort vollends niedergemacht, der Gefangene erschossen; dieß nennt man nur: **guerra a cuchillo**, den Krieg mit dem Messer, mehr bedarf es wohl nicht zu sagen.

Die elegante Gesellschaft war nahe daran, sich zu dem Wagstücke zu entschließen, als plötzlich eine bluttriefende, bleiche, gespensterartige Erscheinung hinter einem Felsenabsprunge hervorstürzte.... Alle bebten vor Schrecken und Abscheu zurück, und kaum konnten sie Fassung genug gewinnen, den auf sie zukommenden Menschen zu erwarten. Es war dieß ein nothdürftig mit den Lumpen einer Uniform bedeckter Mann,

Digitized by Google

der einen elenden Torniſter auf dem Rücken trug. Schüchtern nahte er ſich der Geſellſchaft, die ihm ſtillſchweigend entgegen ſah, und flehte ſie, in ſpaniſcher Sprache, mit erſtickter, durch Erſchöpfung gelähmter Stimme, um Mitleid und Hilfe an.

Die Bergbewohner, die der Geſellſchaft als Führer dienten, ſprachen ſpaniſch und franzöſiſch, ſie machten die Dollmetſcher der Bitten des Unglücklichen, die ſein Anblick und ſeine Gebärden übrigens ſchon klar gemacht hatten. Bald hatte ſich Alles um den armen Teufel verſammelt, die Flaſchen wurden entpfropft, die Vorrathstaſchen geöffnet, Alle beſtrebten ſich, ihm Hilfe zu leiſten... Er nahm einen Schluck Rum zu ſich, und goß einige Tropfen auf die Hände, um ſich die Schläfe damit zu waſchen; dann erſt, nachdem er ſich einigermaßen erholt hatte, wagte er es, um ſich zu blicken, und ſeine Umgebungen zu betrachten.

„Dank, meine Damen, Dank, meine Herren," ſagte er, in gutem Franzöſiſch, zum großen Staunen ſeiner Wohlthäter. „Der glückliche Zufall, daß ich Sie an dieſem verlaſſenen Orte finde, rettet mir das Leben! Ich leide die ſchrecklichſten Schmerzen an einer Wunde.... Das Fieber, die Anſtrengung, die Sorge für mein Weiterkommen, haben mich dermaßen erſchöpft, daß es mir unmöglich geweſen wäre, mich noch weiter zu ſchleppen."

Von neuem beſtrebte man ſich nun, ihm Beiſtand zu leiſten; mit friſchem Waſſer, aus einer nahen Quelle geſchöpft, wurden dem Unbekannten die Blutſpuren, die ſein Angeſicht entſtellten, gewaſchen, und dabei zeigte ſich, daß ſeine Wunde am Kopfe war. Bald waren die Taſchentücher der ſchönen Damen in Stücke zerriſſen, und in Bäuſchchen und Verbandzeug verwandelt.

So wie der Verband beendigt war, konnte ihnen nicht länger entgehen, daß ſie einen ſchönen, ſtattlichen Mann vor ſich hatten. Seine dunkle Geſichtsfarbe, ſeine kräftigen, ſtark ausgedrückten Züge, ſein lebhafter, durchdringender Blick zeugten für ſeine iberiſche Abkunft. Er wurde von Einigen gefragt, ob Spanien ſein Vaterland ſey:

„Ja," erwiderte er mit Bitterkeit, „ich bin ein Spanier; ich war Soldat unter den Fahnen der Königin Chriſtine.... Vor ſechs Tagen ſtießen wir mit einer Carliſtenguerilla zuſammen...; wir wurden geſchlagen...; ich wurde verwundet, hier.... (dabei deutete er auf ſeinen Kopf) und auch da.... (er hob ſeinen Arm, und man konnte bemerken, daß er unter demſelben ebenfalls einen Verband hatte).... Aber dieß will Alles noch nichts ſagen, gegen das, was ich hier leide!.... (Er bedeckte ſein Herz mit beiden Händen, als ob er einen zerreißenden Schmerz niederdrücken wollte.)

Digitized by Google

„Sie haben alſo wohl die Abſicht, nach Frankreich zu gehen?“ fragte ihn Einer. — „Ja... ach! ja,“ erwiderte er lebhaft. „Ich verlaſſe mein Vaterland! Dieſer Krieg iſt mir ein Gräuel. Lieber wollte ich mich einſperren, todtſchießen oder zuſammenhauen laſſen, als noch länger daran theilnehmen... Ach, wenn ich vollends an dieſes letzte Ereigniß denke!...“

Mit beiden Händen bedeckte er ſein Angeſicht, große Thränentropfen drangen zwiſchen den Fingern hindurch, ſeine Beine fingen an, zu wanken, ſeine Knie zitterten... Ohnmächtig ſtürzte er zuſammen. Seine moraliſchen Leiden hatten auf ein Mal über ſeine körperlichen Schmerzen das Uebergewicht erlangt, und eine Störung in die Lebensthätigkeit gebracht; regungslos und ohne ein Lebenszeichen von ſich zu geben, lag er da. Ganz beſtürzt über dieſen wirklich ergreifenden Vorfall, beeilte ſich die Geſellſchaft, eine Tragbahre zu bilden, auf die ſie den Verwundeten, bedeckt mit Mänteln und anderen Kleidungsſtücken, legte, und ihn ſchleunigſt nach Luchon hinabſchaffen ließ, wo ſich ein Arzt, und alle nöthigen Hilfsmittel vorfanden.

Der Zufall hätte der ſchönen Welt kein intereſſanteres Ereigniß in den Weg führen können; die ganze Unterhaltung drehte ſich nun um nichts mehr, als um den Chriſtino; vom frühen Morgen an war das Haus, wo man ihn hingeſchafft, von Neugierigen, die ſich nach ſeinem Befinden erkundigten; belagert. Die Theilnahme war durch die letzten Worte des Kriegers auf das lebhafteſte erregt. Jeder machte ſeine Bemerkungen darüber, malte ſie nach ſeiner eigenen Weiſe aus, und ſetzte daraus, je nach Geſchlecht oder Alter, einen politiſchen oder einen Liebesroman zuſammen. Mit einer Ungeduld, an der in der That, nicht zum Ruhme des menſchlichen Herzens, die Neugierde größeren Antheil hatte, als das Mitleiden, ſah man der Wiederherſtellung des Unglücklichen entgegen, denn man hoffte auf die Erzählung ſeiner ſchrecklichen Abenteuer!

Endlich erklärte der Arzt, daß der Spanier außer Gefahr ſey, und die Beſuche der Perſonen, die ihm das Leben gerettet hatten, annehmen könne, aber auch nur dieſe allein.

Man kann ſich keinen Begriff von der Freude machen, welche dieſe Erlaubniß hervorrief; aber eben ſo wenig von der Täuſchung derer, die nicht zu der Geſellſchaft gehört hatten. Weder Cabalen noch Intriguen wurden geſpart, um unter die Zahl der Auserwählten zugelaſſen zu werden; doch dieſe, eigenliebig auf die Gunſt ihrer Lage, verweigerten ſtandhaft, ſonſt Jemand zum Genuſſe ihrer Vortheile zuzulaſſen. Die Ausgeſchloſſenen wußten ſich am Ende damit zu tröſten, daß aufgeſchoben nicht aufgehoben ſey, und verließen ſich auf die Schwatzhaftigkeit der Damen,

Digitized by Google

von denen sie hoffen zu dürfen glaubten, daß sie ihnen das Geheimniß nicht lange neidisch vorenthalten würden.

In einem armseligen Kämmerchen eines kleinen Häuschens von Luchon traf die bei dem spanischen Soldaten vorgelassene fashionable Gesellschaft diesen in einem großen Lehnsessel. Die Blässe seines edeln Angesichts, eine Folge der erduldeten Schmerzen, wurde durch die rothe Mütze des Bergbewohners einigermaßen gehoben, und der braune Mantel, der seine schlanke Gestalt nur zum Theile verhüllte, zeigte diese, als er sich vor seinen Gästen erhob, sehr zu ihren Gunsten. Augenscheinlich mußte er wohl ein edler Castilianer seyn, den die Liebe in das abenteuerliche Leben des Bürgerkrieges getrieben hatte ...

Nach den ersten Fragen über seine Gesundheit, schritt man durch Umschanzungslinien zum Angriffe, das heißt, man suchte durch Querfragen das, was man wissen wollte, herauszulocken. Man fragte ihn, worin man ihm nützlich seyn könne, wenn er darauf beharre, seinen Aufenthalt in Frankreich zu wählen.

Mit sichtlicher Erregung bestätigte er, daß sein Entschluß unwiderruflich sey, und daß er nie wieder nach Spanien zurückkehren werde.

Man war über einen so stark ausgesprochenen Widerwillen gegen sein Vaterland erstaunt, und gab ihm zu verstehen, daß wohl wichtige Gründe vorliegen müßten, um diesen zu rechtfertigen.

„Ach ja!“ rief er, „sehr wichtige!... Urtheilen Sie selbst, meine Damen und Herren!“

Auf jedem Angesichte malte sich ein Gefühl der Befriedigung, jede Brust erweiterte sich: man hatte das sehnlich erwünschte Ziel erreicht; die einmal berührte Saite hatte den erwarteten Klang von sich gegeben. Man rückte dem Spanier, die Augen fest auf ihn gerichtet, näher, und horchte mit einer Aufmerksamkeit und einem Interesse auf die einfache Erzählung des Soldaten, wie man sie kaum bei dem zierlichsten Vortrage unserer großen Männer des Tages in den Salons beobachten kann.

„Ich bin der Sohn eines Landmannes,“ sagte der Spanier.

Bei dieser Erklärung sah man sich staunend an; bald dachte man aber, daß in diesen Tagen der Gleichheit, und überdieß bei einem Abenteurer, die Abkunft nicht viel zu sagen habe; man faßte sich wieder, und schenkte ihm von neuem Gehör.

„Mein Vater war Gärtner, und wohnte in den Umgebungen Saragossas. Er wurde Wittwer, und verheirathete sich, um seinem kleinen Sohne eine Mutter zu geben, zum zweiten Male. Ich bin die Frucht seiner zweiten Verbindung. Mein älterer Bruder hatte einen stolzen und unabhängigen Charakter; ganz jenem spanischen Sprichworte

Digitized by Google

angemeſſen: Gebt einem Arragonier einen Nagel, und er wird ihn eher mit ſeinem Kopfe als mit einem Hammer einſchlagen. Er konnte ſich mit ſeiner Stiefmutter nicht vertragen, die alle ihre Sorgfalt und Liebe nur mir zuwendete. Er war ungefähr zwölf Jahre alt, und ich zwei, als ſich einſt, wie dieß jedes Jahr der Fall iſt, die **mesta** *) bei uns verſammelte, um mit ihren Heerden nach den Gebirgen zu ziehen. Da ging er zum **mayoral** **), ließ ſich als Schäfer anwerben, und verließ das väterliche Haus. Seitdem ſind fünfundzwanzig Jahre verfloſſen. Ich ſah ihn die ganze Zeit über nicht wieder....; ich hatte ſeine Züge, ja ſelbſt ſein Daſeyn vergeſſen.... O mein Gott!... warum mußte ich ihn wiederſehen!"

Die Stimme des Erzählers wurde durch Seufzer erſtickt; Thränen ſtrömten über ſeine Wangen herab... Bald wußte er jedoch ſeine Bewegung zu bekämpfen; mit verkehrter Hand trocknete er ſeine Augen, und fuhr fort: „Verzogen durch die blinde Nachſicht meiner Mutter, wurde ich bald ein eigenwilliger Knabe, der Niemanden gehorchen wollte; vergebens verſuchte es mein Vater, mich für ſein Gewerbe heranzubilden; mir mißfiel hauptſächlich die beſondere Sorgfalt und der künſtliche Zwang, welche die Gärtnerei erfordert; ſtatt meinem Geſchäfte nachzugehen, ſuchte ich Knaben meines Alters auf, um mit ihnen zu ſpielen; endlich wurde ich einer der größten Taugenichtſe auf zehn Meilen im Umkreiſe. Ich machte die Bekanntſchaft eines erwachſenen Arragoniers, der das Geſchäft eines Schleichhändlers betrieb, und in Frankreich Wein, Branntwein und Tabak einſchmuggelte, dagegen aber Spitzen, Schmuckwaaren und andere verbotene Gegenſtände nach Spanien einſchwärzte. Er machte mir den Vorſchlag, mich mit ihm zu verbinden, und an ſeinen Gefahren und Vortheilen Theil zu nehmen: mir gefiel eine ſolche herumziehende Lebensweiſe; mit Freuden ſchlug ich ein, und während zehn Jahren betrieb ich dieſes Gewerbe, bald die Zollbeamten beſtechend, bald ihren Karabinerſchüſſen ausweichend, ſtets aber fröhlich, unabhängig und jedem anderen Geſchäfte abhold. Dieſen unaufhörlichen Reiſen verdanke ich die Bekanntſchaft mit Ihrer Sprache, meine Damen und Herren, und die Möglichkeit, Ihnen meine Ereigniſſe ohne Dollmetſcher zu erzählen."

Dieſer Anfang hatte einen ziemlich ungünſtigen Begriff von der Perſönlichkeit des Erzählers hervorgerufen, und die frühere Meinung von ihm ſehr heruntergeſtimmt; da zudem bis jetzt nichts Ergreifendes vorgekommen war, ſo fing die Aufmerkſamkeit merklich an, zu erkalten. Hätte der Spanier, gleich den Vorleſern unſerer Salons, Gewandtheit

*) Verſammlung der Heerdenbeſitzer der Wanderſchaafe.
**) Oberſchäfer bei einer Heerde Wanderſchaafe.

Digitized by Google

genug beſeſſen, ſein Auditorium zu beurtheilen, ſo würde er über ſeinen Erfolg ſehr in Sorgen geweſen ſeyn, und hätte ganze Blätter und Kapitel überſchlagen, um zur Cataſtrophe zu gelangen: augenſcheinlich waren aber alle ſeine Gedanken nur auf ſich ſelbſt gerichtet, und er hatte ſeinen eleganten Zuhörerkreis ganz darüber vergeſſen.

Er fuhr in ſeiner Erzählung fort: „Inzwiſchen war der Bürgerkrieg ausgebrochen. Don Carlos hatte Navarra aufgewiegelt, und die Königin Chriſtine Truppen entſendet, um die Rebellen zu unterwerfen; das Einſchwärzen von Munition und Waffen für die Carliſten wurde ſehr einträglich, und wir trieben dieſes Geſchäft eine Zeitlang nicht ohne Glück; die Wachſamkeit der Regierungstruppen nahm aber zu, und ich wurde, nebſt meinen Gefährten, alle mit Pulver und Blei beladen, aufgegriffen. Unſere Schuld lag klar am Tage, und wir ſollten erſchoſſen werden. Schon erwarteten wir die Stunde unſerer Hinrichtung, und baten um einen Geiſtlichen, damit er uns mit den Sterbeſacramenten verſehe, als plötzlich ſtatt ſeiner der Capitän eines Regiments der Königin erſchien, und uns unter der Bedingung Gnade anbot, daß wir der Regentin Treue ſchwören und unter ihren Truppen Dienſte nehmen ſollten. Für uns Schmuggler gab es, als Leuten außer dem Geſetze, weder ein politiſches, noch ein Familienband; wer uns bezahlte, dem dienten wir, ſomit war unſer Entſchluß bald gefaßt. Wir wurden nun in Uniformen geſteckt und lernten das regelmäßige Exercitium, was uns aber, als gute Schützen, nicht verhinderte, beſondere Jagden auf die Carliſten zu machen, ſie zu verfolgen, und gleich dem Wilde des Gebirges niederzumetzeln. — Dieß war das Leben, und dieß das Gewerbe, das ich ſeit dem Ausbruche des Bürgerkrieges, bis kurz vor dem Augenblicke, wo ich Ihnen in dem Gebirge begegnete, geführt habe. Von da an aber verfluchte ich mein Schickſal, oder vielmehr die Launen unſerer Geſetze, die mich, ſtatt mein Schmugglergewerbe mit dem Tode zu beſtrafen, verurtheilten, meine Nebenmenſchen, meine Landsleute zu tödten. Von da an nahm ich mir vor, bei der erſten Gelegenheit zu deſertiren ... Gott! warum habe ich dieſen Vorſatz nicht eher ausgeführt! Damals hatten meine Hände, ſo blutbefleckt ſie auch ſchon waren, doch noch kein ſo ſchreckliches Verbrechen begangen!“ — „Ein Verbrechen!“ hörte man von allen Seiten der Verſammlung murmeln; nicht aber aus Schrecken, nein, mit einer gewiſſen Befriedigung, und von einem beifälligen Lächeln begleitet. Ein Verbrechen! Nun wußte man doch endlich, an was man ſich zu halten hatte; man hatte nun einen hübſchen Verbrecher vor Augen; man fühlte ſich in eine Sitzung des Aſſiſenhofes verſetzt.

Man war dem Spanier wieder näher gerückt; begierig waren Aller Augen auf ihn gerichtet; er fuhr nun in ſeiner Erzählung wieder fort:

Digitized by Google

„Unter den Guerillahäuptlingen, welche den Truppen der Königin am meisten zusetzten, zeichnete sich besonders Einer aus, den man el Mayoral nannte, weil er lange Zeit Oberschäfer der Provinz gewesen war. Seine Kühnheit und Unerschrockenheit machten ihn nicht weniger furchtbar, als seine genaue Ortskenntniß; unaufhörlich auf der Lauer, lag er uns oft in einem Augenblicke in den Haaren, wo wir ihn am wenigsten erwarteten; eben so schnell war er uns wieder aus den Augen entschwunden, und alle unsere Nachforschungen waren fruchtlos. Er hatte die ganze umliegende Gegend gegen uns aufgewiegelt, und das Landvolk für die Sache des Prätendenten aufgeboten. Nach meinem früheren Gewerbe hielt man mich für besonders geeignet, seine Schlupfwinkel auszukundschaften, und seine Ueberfälle zu vereiteln; daher beauftragte man mich, einer Truppenabtheilung zum Führer zu dienen, welche zur Vernichtung dieses unerschrockenen Guerillero's und seiner Bande abgeschickt wurde. Wir brachen von Pampelona auf der Straße von Saragossa auf, und gelangten über Taffala und Tudela nach Caparrosa, ohne auf den Feind zu stoßen, doch nicht ohne manche Gefahren. Je mehr sich unser Corps von der Hauptmacht entfernte, desto mehr mußten wir unsere Vorsichtsmaßregeln verdoppeln. Sobald sich einer von der Colonne absonderte, wurde er von den Bauern niedergemacht, die sich in jedem Häuschen verschanzten, und hinter jedem Gebüsch in Hinterhalt legten. Wir gaben ihnen aber das Unheil, das sie uns zufügten, mit Zinsen zurück! Alle, die uns begegneten, der Schuldige wie der Unschuldige, wurden niedergemacht. Als wir Caparrosa im Rücken hatten, und an dem linken Ufer des Rio-Aragon hinmarschirten, begegneten wir am Anfange einer mit Gebüsch und einem Gehölze, das man Bardena-del-Rey nennt, bewachsenen Einöde einem Knaben von etwa 12 Jahren. Bei unserer Annäherung suchte er sich in dem Gesträuche zu verbergen; wir hatten ihn aber bald entdeckt. Er trug einen Sack voll ziemlich ärmlicher Lebensmittel bei sich; denn das ganze Land umher war verwüstet; sie bestanden aus Maisbrod, einigen Stücken Speck, Mandeln und Feigen, und waren augenscheinlich für die Rebellen bestimmt, die demnach nicht sehr ferne im Hinterhalte liegen mochten. Unsere Offiziere versicherten sich zuerst seiner Lebensmittel, dann fragten sie ihn, wem er sie bringe." — „Dem Mayoral," antwortete er stolz. — „Wo ist er?" — „Das brauche ich euch nicht zu sagen." — „Ist er allein?" — „Ihr werdet es schon erfahren, wenn ihr weiter vorrückt." — „Führe uns zu ihm." — „Ich gehe keinen Schritt weiter." — Nun begannen die schrecklichsten Mißhandlungen, die unerhörtesten, grausamsten Martern an dem armen Jungen ... Wie brav und wie schön war er! Noch muß ich weinen, wenn ich an ihn denke! Dieser heldenmüthige Knabe, den, wie ich

Digitized by Google

später erfuhr, die theuersten Interessen an die Rebellen knüpften, antwortete auf unsere Schläge und unsere Mißhandlungen nur durch den Ausruf: **Viva el rey Carlos! muera la reyna governadora!**... Ach! es ist mir unmöglich, Ihnen zu sagen, was er dulden mußte; denken Sie sich das Schrecklichste, was Sie sich vorstellen können.... Endlich verschied er auf dem Platze. Ich weiß nicht, ob das Geschrei des Kindes, oder ein anderer Umstand den Feind herbeigelockt hatte, kurz, es stand nicht lange an, so sahen wir eine Abtheilung Rebellen gegen uns anrücken. Sie wurden von einem großen, kraftvollen Manne angeführt, der sich mit einem Muthe und einer Erbitterung schlug, die ich damals der Begeisterung für seine Sache zuschrieb, dem aber eine viel heiligere Ursache zu Grunde lag .... Es war der Mayoral! Wir waren die zahlreichere Partei, der Rebellenhaufen dagegen bestand, der Mehrzahl nach, aus Bauern von jedem Alter, die schlecht bewaffnet waren, und sich ohne Ordnung und ohne Mannszucht schlugen; eine große Zahl der übrigen wurde getödtet, die übrigen ergriffen die Flucht, und zogen sich in das Gehölz zurück. Da ich weniger darauf eingeübt war, als unsere Soldaten, in geschlossenen Reihen zu fechten, so war ich, nachdem ich die ersten Flintenschüsse abgefeuert hatte, einzeln vorgerückt, hatte mich auf den Mayoral geworfen, und kämpfte lange Zeit mit ihm; endlich brachte ich ihn, als der stärkere und jüngere, unter mich, und schlug ihn mit dem Gewehrkolben todt."

Bei diesen Worten ertönte ein allgemeiner Schreckensausruf von allen Seiten des Zimmers. — „Das ist eine schreckliche Handlung," sagte eine Dame. — „Leider, Madame, ist das bei unserer Art Krieg zu führen, in Spanien nicht anders.... Aber ich sollte bald genug dafür bestraft werden!" — Es wurden den Damen ätherische Salze herumgereicht, und damit die Ruhe wieder hergestellt.

„Wir gaben nie Quartier, und nahmen den Gebliebenen gewöhnlich Alles ab, was sie Werthvolles bei sich hatten; ich bemerkte unter dem Hemde des von mir Getödteten, eine an einer Haarflechte befestigte silberne Uhr, deren ich mich bemächtigte. Die Rebellen, die nur zerstreut waren, hatten sich bald wieder gesammelt, und kamen nun mit verstärkter Macht zurück, um sich zu rächen. Plötzlich wurden wir von ihnen überfallen, während wir, in der Meinung, sie für lange Zeit auseinander gejagt zu haben, ohne Vorsicht durch das Gehölz hinmarschirten. Sie richteten ein schreckliches Blutbad unter uns an. Dort war es, wo ich meine Seitenwunde erhielt, und noch kann ich nicht begreifen, warum mir diese Wunde nicht tödtlich wurde. Die Klinge eines langen Messers drang mir zwischen den Rippen durch bis nach der Schultergegend. Ich stürzte nieder, und blieb besinnungslos

Digitized by Google

zwischen dem Gebüsche liegen. Dieser Umstand rettete mir aber gerade das Leben, denn die Carlisten verfolgten unsere Truppen weithin, und nahmen sich daher keine Zeit, mir den Garaus zu machen. Das Gefecht hatte am Abend Statt gefunden, und es scheint mir, daß ich die Nacht ohne Besinnung auf dem Kampfplatze zugebracht habe. Die ersten Strahlen der Sonne brachten mich wieder zum Leben, und da ich keine Feinde mehr gewahr wurde, so wagte ich es, mich, triefend von Blut, einigen Hütten, die ich nicht ferne liegen sah, zu nähern. Da ich wußte, daß die ganze männliche Bevölkerung unter die Waffen getreten, und auf der Verfolgung des Feindes begriffen war, so durfte ich hoffen, mich ohne Gefahr in meiner Christinosuniform zeigen zu können. Als ich mich dem ersten Hause genähert hatte, sah ich eine Frau an einem Dachfenster erscheinen, und umhersehen; ich machte ihr Zeichen, und meine Mütze abnehmend, flehte ich sie um Mitleid an. Sie zog sich sogleich zurück. Ich glaubte nun nicht anders, als daß sie, gerührt von meinem elenden Zustande, herabkommen werde, um mir zu öffnen; aber bald sah ich sie wieder, mit einem Karabiner bewaffnet, am Fenster erscheinen, und auf mich zielen... Kaum hatte ich Zeit, mich noch hinter eine Mauerecke zurückzuziehen; der Schuß fehlte, und die Kugel pfiff mir über meinem Kopfe weg. Ich suchte mich nun schleunigst wieder auf den Rückmarsch zu begeben, mußte mich aber noch ein Mal in einem Graben verstecken, um einem zweiten Schusse zu entgehen, und erst nach einem langen Umwege gelang es mir, diesen gefährlichen Hütten aus dem Gesichte zu kommen. Um einer ähnlichen Gefahr vorzubeugen, zog ich meinen Rock aus, was mir nur mit Mühe und den unsäglichsten Schmerzen gelang; ich wickelte ihn zusammen, und hing ihn über meinen Rücken; setzte dann meinen Marsch fort, und forschte nur nach einer Quelle, oder einem Bache, denn ich hatte Fieber, und starb fast vor Durst. Nicht einen Tropfen Wassers konnte ich aber in dieser brennenden Sandwüste auffinden! Die Sonne stand schon hoch, und schleuderte ihre Strahlen senkrecht auf meine Wunde herab, so daß meine Schmerzen völlig unerträglich wurden. Die Höllenpein, die ich auszustehen hatte, ließ mich den Tod je eher je lieber wünschen. Endlich erblickte ich ein einzelnes Haus, und, nachdem ich meine Seele Gott, San Jago de Galicia, und allen Heiligen, die über Spanien wachen, anempfohlen hatte, schleppte ich mich, auf jede Gefahr, bis vor die Thürschwelle hin. Noch hatte mich Niemand gesehen; ich klopfte an der Thüre.... zögernd zwar, ich gestehe es, denn in diesem Augenblicke sollte über mein Leben oder meinen Tod entschieden werden! — Eine Frau erschien bald darauf, und öffnete

Digitized by Google

vorsichtig die Thüre .... flehend streckte ich ihr meine Hände entgegen. „Habt Mitleid mit einem armen verwundeten Soldaten," redete ich sie an. — „Ein Soldat!" rief sie erschrocken. — Auf ihren Schrei kamen alsbald ein erwachsenes Mädchen und zwei kleinere Kinder herbeigelaufen. Da sie nicht wußten, ob ich allein sey, oder ob mir noch eine größere Abtheilung folge, so zitterten sie alle vor Schrecken; und ich konnte mir ihre Besorgniß wohl vorstellen. — „Sind Eure Kameraden noch weit zurück?" fragte mich die Mutter. — „Wer weiß es, ob sie den Carlisten entrannen?" — „Was wollt Ihr damit sagen?" — „Ihr wißt also noch nichts von dem Ausgange des Kampfes vom gestrigen Abend?" — „Nicht das geringste." — „Nun, so seyd ohne Bangen, meine guten Leute; denn wenn die Christinos im Vortheile geblieben wären, so hätten sie Euch nicht so lange in Ruhe gelassen, so aber sind sie geschlagen, verfolgt, und auf der Flucht..." — „Gott sey gelobt und unsere liebe Frau!" riefen, die Augen gegen den Himmel gerichtet, die Mutter und die Kinder einstimmig. — „Ich gebe mich allein in Eure Hände! Ihr könnt mich tödten, wenn Ihr wollt." — „Habt deßhalb keine Furcht," entgegnete mir die Mutter, mit einem Ausdrucke der Güte, unter den sich ein tiefer Schmerz zu mischen schien; Ihr seyd verwundet, unglücklich; mein armer Mann, der bei dem Heere der Unsrigen steht, ist vielleicht nicht besser daran, als Ihr; der gute Gott möge ihm denn durch eine mitleidige Seele das Gute, das wir Euch thun können, vergelten. Kommt immerhin herein!" Beruhigt durch diese liebreichen Worte, folgte ich ihr, und wurde in einen Saal geführt, der sehr anständig, und dessen Boden, nach der Landessitte, mit einer estera (einem Teppiche von Palmenblättern) bedeckt war; die mit Kalk geweißten Wände aber waren vier Fuß hoch mit Matten behängt; Alles zeigte Ordnung, Reinlichkeit und Wohlstand an; ein Bildniß unserer lieben Frau von den Schmerzen war im Hintergrunde aufgehängt, und um dieses herum hingen Flinten, Stutzbüchsen, ein Mantel und andere Kleidungsstücke.... Sie wissen wohl, daß sich in Spanien jede Provinz von der andern durch eigene Tracht oder wenigstens durch einzelne, eigenthümliche Kleidungsstücke unterscheidet; besonders aber halten Leute von den niederen Ständen und das Landvolk an dergleichen Abzeichen so fest, daß wir auf den ersten Blick im Stande sind, an ihrer Kleidung nicht nur den Landestheil, den sie bewohnen, sondern auch die Gewohnheiten und Gebräuche eines Mannes und einer Frau zu erkennen. Sie mögen sich daher leicht vorstellen, wie es mich ergriff, wie es mir das Herz rührte, als ich bemerkte, daß meine Wirthin und ihre Tochter mit breiten und starken cotillas, das

Digitized by Google

heißt, mit sehr hohen, sehr breiten, mit vielen Fischbeinen und Eisenstäben besetzten Schnürbrüsten bekleidet waren, daß ein sehr kurzer Rock von blauem Wollenstoffe kaum ihre nackten Beine bedeckte, daß sie Sandalen trugen, und daß ihre sorgfältig geflochtenen Haare mit einer langen silbernen Stecknadel oben am Kopfe festgesteckt waren...; denn dieß alles zeigte mir keineswegs die Tracht von Navarra, sondern die von Arragonien, die meines Geburtslandes an! — „Rasch, Carita," sagte die Mutter zu ihrer ältesten Tochter, „bringe Wasser und Leinwand herbei!" Carita hüpfte schnell, und brachte das herbei, was mir am ersten Noth that. Gemeinschaftlich mit ihrer Mutter legte sie mir nun einen Verband an, denselben, den ich noch hatte, als ich Ihnen begegnete. Es mangelte ihnen auch nicht an Charpie; die armen Frauen hatten die ganze Nacht damit zugebracht, solche zu bereiten. Als ich ihnen mein Erstaunen darüber aussprach, sagte mir die Mutter, während sie mich verband: „Wenn mein Mann verwundet nach Hause gekommen wäre, so hätte ich ihn doch pflegen müssen...." Kurz darauf fügte sie noch seufzend hinzu: „Bei einem Kriege, wie dieser ist, muß man auf Alles gefaßt seyn." — „Beruhigt Euch über das Schicksal Eures Mannes; ohne Zweifel ist er ferne von hier in der Verfolgung unseres Corps begriffen; wir wurden überrumpelt, verloren darüber den Kopf, und wurden vollständig geschlagen." — Ein Strahl der Hoffnung und der Freude glänzte, während ich so dieß sagte, aus den Augen dieser guten Familienmutter. Ihre Kinder drängten sich alle um sie her, und ein kleines, gutes Knäbchen von sechs bis sieben Jahren, sagte, in die Höhe hüpfend: „Mein Vater, mein guter Vater! er wird bald wieder kommen." — „Wir wollen es hoffen, meine Kinder," erwiderte die Mutter; „denn was wären wir ohne ihn? Was würde aus uns allen, aus seinem alten, kranken, von seinen Kindern verlassenen Vater werden? — Mein Mann war nicht geliebt von ihm, daher verließ er ihn, das ist ganz natürlich.... aber sein anderer Sohn, den er verzärtelte, ließ ihn hilflos zurück, das ist schrecklich; versteht Ihr?" — Jedes dieser Worte durchschnitt meine Seele, denn ich erinnerte mich dabei des Leides, das ich meinem Vater zugefügt, und meiner schlechten Aufführung; nicht ohne Bangen hörte ich auf ihre weitere Erzählung: „Sobald mein Mann hörte, daß sein Vater in Noth sey, säumte er nicht, ihm zu Hilfe zu eilen... Er würde sich lieber des Nöthigsten beraubt haben, als den armen Alten leiden zu sehen. Es ist, müßt Ihr wissen, ein gar vortrefflicher Mensch, mein Jose." — „Jose heißt er? So nannte sich auch mein Bruder.... wenn ich wüßte, daß er noch lebte!" — „Woher seyd Ihr zu Hause?" — „Von dem Pueblo Al-

finden in Arragonien, nahe bei Saragossa." — „Jose auch." — „Wie heißt sein Zuname, der Name seines Vaters?" — „Ribanera." — „Das ist mein Bruder!" — „Ihr seyd also Tonio?" — „Ja, meine Schwester, ja, Tonio; Ihr wißt meinen Namen, und ich konnte meinen Bruder vergessen!" — „Oh! er erzählte uns oft von dem kleinen Tonio, der so halsstarrig, so widerspenstig war.... Er konnte sich nicht gut mit Euch vertragen." — „Guter Bruder! So sehe ich also meine Nichte, meinen Neffen vor mir?" — „O! das sind nicht alle unsere Schätze; wir haben oben auch noch ein kleines Mädchen, das ich noch stille, und das gegenwärtig schläft, auch noch einen Knaben, unsere Hoffnung und unsere Liebe, der schön und brav ist, wie sein Vater, er ist erst zwölf Jahre alt, aber er besitzt so viele Kenntnisse als ein Mann; er arbeitet gern, und weiß sich schon nützlich zu machen; er ist ein wackerer Junge, und voll rechtschaffener Gesinnungen.... Oh! er wird gewiß seiner Zeit die Ehre und die Stütze seiner Familie werden." — „Warum sehe ich ihn aber nicht in Eurer Mitte?" — „Ach!" erwiderte die Mutter seufzend; „ich zittere für ihn. Er ist gestern mit Mundvorräthen fortgegangen, um sie meinem Manne zu bringen, der im Felde stand; nun sind sie mit den Christinos zusammengetroffen, und er wird ihn nicht allein haben zurückkehren lassen wollen. Wir werden ihn mit seinem Vater wiedersehen." — Unwillkürlich überfiel mich ein Beben, als ich dieß erzählen hörte.... Es fiel mir dabei jener unglückliche Knabe ein, der unter unsern Schlägen umgekommen war. — — „Ich nahm keinen Anstand, Euch dieses zu sagen," fügte meine Schwägerin hinzu, „weil ich weiß, wer Ihr seyd. Welche Partei auch den Sieg gewinne, so werdet Ihr Eurem Bruder eben so wenig Leids thun, als er Euch.... Guter Gott! wenn ich daran denke, daß zwei Brüder der Gefahr ausgesetzt sind, einander die Kehle abzuschneiden!.... Oh! es gibt doch nichts Schrecklicheres, als den Bürgerkrieg!" — Ihre Worte zerrissen mir das Herz.... Ich wagte es gar nicht, sie weiter zu fragen.... Dessen ungeachtet wünschte ich gern zu wissen, ob ich ihr noch Hoffnung geben könne, und dieß bestimmte mich, mir die Gestalt des Knaben näher beschreiben zu lassen. — Mit der Liebe einer Mutter, die sich darin gefällt, von ihrem Erstgeborenen zu sprechen, bezeichnete mir nun die gute Frau die Gestalt ihres Tonio. — Man hatte ihm zur Erinnerung an mich, meinen Namen gegeben! — „Er hat so schöne, schwarze Haare! Feurige und stolze, braune Augen, hohe Stirne, frische, rosige Lippen, die gleich denen eines jungen Mädchens lächeln. Er ist nicht groß, aber gut gebaut." — Dieß war das vollkommene Bild des armen Schlachtopfers.

Digitized by Google

Deſſen ungeachtet forſchte ich noch weiter, ob ich nicht durch irgend ein Zeichen eine entfernte Hoffnung gewinnen könne, die mir die ſchreckliche Ueberzeugung benehme. — „Er hat wohl, wie ich vermuthe, kein beſonderes Abzeichen, weder Kokarde noch Uniform an ſich getragen, das in ihm einen Carliſten erkennen ließe?“ — „Oh! nein; er wollte freilich immer die Kokarde auf ſeine **montera** (Mütze) ſtecken, denn frei und offen wie er iſt, ſagte er, daß er ſich nicht ſcheue, die Meinung, die er im Herzen habe, auch an der Stirne zu tragen; ich wußte es ihm aber ſtets auszureden. Er iſt nach hieſiger Landesweiſe, die Ihr kennt, gekleidet, mit jenem breiten, kurzen Rocke, den man **gambeto** nennt, der ſeine iſt braun, mit blauen Aufſchlägen.... Wir haben ihn ſelbſt gemacht, ſeine Schweſter und ich.“ — Nun konnte ich nicht länger im Zweifel ſeyn.... wir hatten meinen Neffen niedergemetzelt. Stellen Sie ſich meine Verzweiflung vor! Meine Schwägerin gewahrte meinen Zuſtand an der Veränderung meiner Geſichtszüge, und alsbald verdoppelte ſich ihre Sorge um mich; ſie bot mir das Mahl, das der Rückkehr des Vaters der Familie wartete, als Stärkung an, und ein Schlauch Rancio de Peralta*) wurde für mich geöffnet... Ich wagte es zwar nicht, das Anerbieten zurückzuweiſen, aber mein Mund ſtieß mit Widerwillen die Wohlthaten von ſich, deren ich unwürdig war.... Endlich erlag ich ſo vielen moraliſchen und phyſiſchen Leiden; ohnmächtig fiel ich nieder. Warum kam der Tod nicht über mich! — Trotz den Bemühungen meiner Schwägerin und ihrer Kinder, kehrte mein Bewußtſeyn den ganzen Tag über nicht zurück. Als ich wieder zu mir ſelbſt kam, fand ich die ganze Familie noch niedergeſchlagener und unruhiger als zuvor; die ſich immer mehr in die Länge ziehende Abweſenheit des Sohnes und des Vaters verſetzte ſie in die qualvollſte Angſt. Da ich durch die Mittheilung deſſen, was ich Schreckliches für die armen Leute wußte, ſie nicht noch weiter quälen wollte, und da ich mich ſchämte, Wohlthaten von denen zu empfangen, zu deren Unglück ich ſelbſt hatte beitragen helfen, ſo beſchloß ich, das Haus der vortrefflichen Familie zu verlaſſen, wo jeder Blick gleich Centnergewicht auf meinem Gewiſſen laſtete. Meine Wunde war gut verbunden, und am Gehen hinderte mich ſonſt nichts, daher ſetzte ich ſie von meinem Vorhaben in Kenntniß. „Wie,“ rief meine Schwägerin, „fortgehen? .... fortgehen, ehe Ihr Euern Bruder geſehen habt? Das iſt nicht möglich.“ — „Es muß ſeyn; verſchieben wir dieſes Wiederſehen auf eine ſpätere, glücklichere Zeit. Mein Bruder kann heute mit einigen der

*) Abgelegener ſüßer Wein von Peralta in Navarra.

Digitized by Google

Seinigen zurückkehren; meine Anwesenheit könnte ihn in Verlegenheit bringen.... Ich werde gewiß wiederkehren, um Euch zu sehen.... um ihn zu umarmen." — „Und Ihr geht, um gegen Euren Bruder zu fechten?" — „Nein! ach nein, gewiß nicht, ich schwöre es Euch! Mir ist dieser Krieg ein Gräuel geworden. Ich kehre nicht zu meinem Corps zurück, ich desertire; ich gehe nach Frankreich, und wenn der Krieg vorüber ist, überschreite ich die Pyrenäen wieder. Bis dahin aber lebt wohl!" — „Aber Eure Kleidung, Eure Uniform geben Euch in unserem navarresischen Landestheile der Gefahr Preis.... Ihr müßt sie verändern." Sogleich machte sich Carita mit ihrer Mutter an's Geschäft, die Aufschläge und Abzeichen von meinem Anzuge abzutrennen, und die Blutspuren, die sie daran vorfanden, auszuwaschen. Arme Frauen! Wenn sie gewußt hätten, welch' theures Blut ihre Hände röthete, sie würden es mit ihren Thränen abgewaschen haben. Endlich gelang es ihnen, meine Kleidung so unkenntlich als möglich zu machen. — Während dieses Geschäftes sprangen die Kleinen unaufhörlich an die Thüre, oder an das Fenster, um zu sehen, ob noch nichts von ihrem Vater zu entdecken sey; immer aber kamen sie betrübt wieder zurück, und sagten: „Mutter, ich habe ihn noch nicht gesehen." — „Guter Gott," seufzte diese, „Jose bleibt lange aus! Noch nie, seit dem Ausbruche des Krieges, ließ er so lange auf sich warten." — „Stets wußte er Mittel und Wege zu finden, um wenigstens einen Augenblick zu uns zu kommen, und uns zu umarmen," fügte Carita hinzu. — „Besonders nach einem Gefechte." — „Wenn ihm ein Unglück zugestoßen wäre!" — Ich gab mir alle ersinnliche Mühe, ihnen begreiflich zu machen, daß ihre Besorgnisse unnöthig seyen, da die Guerillas ihre Vortheile benützt und den Feind weiter verfolgt haben werden, als sie im Anfange vorhatten." — „Aber mein Sohn! was soll den abhalten?" — Darauf vermochte ich nichts zu erwidern; weinend wandte ich mich zur Seite. Endlich war mein Anzug fertig, und ich zum Weitergehen bereit.... Ich verabschiedete mich bei der edelmüthigen Familie, die mich so nahe anging, und die mir das Leben gerettet hatte, ohne mich zu kennen. Die kurze Zeit, die ich unter ihnen zugebracht, hatte uns gegenseitig an einander gekettet.... Ich umarmte sie alle, meine Schwägerin, meine Nichte, meinen Neffen und das Kind in der Wiege. — „Wie thut mir's doch Leid, daß Tonio nicht da ist, wiederholte die Mutter ein Mal ums andere. Ihr seyd gleichsam sein Taufpathe, denn er führt Euren Namen; Euer Segen würde ihm Glück bringen."

Mit Gewalt mußte ich mich ihren Armen entreißen. Die Mutter

Digitized by Google

wußte noch allerlei vorzubringen, um mich von meinem Vorhaben abwendig zu machen, da sie mich aber standhaft sah, so wollte sie mich wenigstens möglichst vor den meiner wartenden Gefahren zu bewahren suchen; sie verschaffte mir genaue Kenntniß der Gegend, welche ich zu durchwandern hatte, und gab mir die Seitenwege an, auf denen ich in's Gebirge gelangen, den Streifparteien der Guerilla's ausweichen und Frankreich erreichen könnte. — Ich wurde durch so viele Güte bis zu Thränen gerührt! Ich weiß nicht, welches geheime Vorgefühl mir sagte, daß das unter so traurigen Vorbedeutungen geschlossene und so schnell wieder abgebrochene Freundschaftsband sich nicht wieder erneuern sollte. Bisher hatte ich bei meiner freien, ungebundenen, jedem Familienbande fremden Lebensweise nichts von den Reizen des häuslichen Lebens, welche das Herz so süß berühren, gewußt; ich hatte sie nun erkennen und würdigen gelernt; wenige Stunden hatten hingereicht, mich fühlen zu lassen, was meinem Leben mangelte; die Leere meines Herzens war ausgefüllt ... warum konnte ich die Reize meines neuen Daseyns nicht genießen, warum mußte ich ihnen entsagen? ... Ich hatte den besten Willen dazu, aber es mangelte mir der Muth. Ich durfte die Rückkunft eines Vaters nicht abwarten, der mich als einen der Mörder seines Kindes erkennen und anklagen, der alle die erhaltenen Beweise von Achtung und Wohlwollen in Verwünschungen verwandeln konnte; ich mußte nothwendig fliehen, um diese Wunde erst vernarben zu lassen, und es der Zeit anheim zu stellen, die Erinnerung an solch schreckliche Ereignisse zu verwischen, ehe ich an ihrem Herde Platz nehmen konnte. Alles dieß fühlte ich nur zu gut, und doch konnte ich es lange nicht über mich gewinnen, diese gute, theuere Familie, dieses gastfreundliche Haus zu verlassen; endlich raffte ich alle meine Stärke zusammen, und meine Bewegung gewaltsam niederkämpfend, sagte ich: „Lebet wohl, meine Freunde, meine Schwester, meine Kinder, lebet wohl! Vergesset Tonio nicht. Ihr werdet nie seinem Gedächtnisse, nie seinem Herzen fremd werden; er fühlt sich jetzt zwar einsamer als je, aber er darf hoffen, daß es nun auch Herzen gibt, die für ihn schlagen, die Theil an seinem Schicksale nehmen ... Plötzlich kam mir noch ein Gedanke... „Hier, damit ihr zu jeder Stunde des Tages Gelegenheit habt, an ihn zu denken, hier nehmt dieses kleine Pfand seiner Erkenntlichkeit, seiner Freundschaft hin.“ Zugleich nahm ich meinen Tornister, den ich bereits auf dem Rücken hatte, wieder herunter, und suchte unter meinen Effecten nach. „Ich habe hier eine Uhr, die ich einem armen Teufel abgenommen habe, den ich das Unglück hatte, im Kampfgewühle zu erschlagen: sie ist ein Gut, das ich durch das Recht des Krieges erworben habe; ich

Digitized by Google

würde mir aber nun ein Gewiſſen daraus machen, nur das Geringſte aus euerem Lande mitzunehmen; ſie wird euch, ſo oft ihr Gebrauch von ihr macht, an euern Bruder, an euern Oheim erinnern ... Ich will damit keine Schuld abzahlen, oh nein! es iſt nur ein Andenken, das ich euch zurücklaſſe." Damit zog ich die ſilberne Uhr hervor, und gab ſie meiner Schwägerin. — „Gott! großer Gott!" ſchrie die Frau plötzlich auf, „die Uhr meines Mannes, die Haare ſeiner Tochter ... Du haſt meinen Mann erſchlagen, meinen Sohn auch ... Ungeheuer!" Bewußtlos ſtürzte ſie zur Erde nieder.

Als die Kinder ihre Mutter aufſchreien hörten, als ſie die Uhr ſahen, ſtießen ſie ein klägliches Jammergeſchrei aus; ſie umringten die Unglückliche, drückten ſie an ſich, und warfen mir die ſchrecklichſten Blicke zu. Regungslos blieb ich ſtehen; meine Blicke erſtarrten, mein geöffneter Mund konnte keinen Laut von ſich geben, mein Gehirn brannte, ohne daß ich einen Gedanken faſſen konnte. Der Schrei der Frau hatte mich wie ein Blitzſtrahl getroffen. Endlich gelangten die Seufzer, das Schluchzen und Schreien der Unglücklichen, die ſich zu meinen Füßen herumwälzten, alle ihre herzzerreißenden Qualen gelangten zu meinem Ohr, und theilten mir das Gefühl dieſer entſetzlichen Lage mit. Ach! im Augenblicke, als ich all das Unheil, das ich angerichtet hatte, erkannte, als ich einſah, wie verhaßt ich dieſen armen Geſchöpfen ſeyn mußte, die ich mit einem Male zu Wittwe und Waiſen gemacht hatte, ging eine ſchreckliche Veränderung mit mir vor; ich fühlte meine Pulſe und mein Herz klopfen, als ob ſie mir Kopf und Bruſt auf ein Mal zerſprengen wollten; ein kalter Schweiß rieſelte über meine erſtarrten Glieder; meine Haare ſtanden zu Berge; ich ſah meine unglücklichen Schlachtopfer vor mir, ich reichte ihnen meine Hände entgegen, und wagte es nicht, mich ihnen zu nahen ... ich war am Erſticken ... ich mußte ſterben oder raſend werden. Endlich brachen ſich die Thränen ihren Lauf, ich fiel auf die Knie ...

„Tonio!" rief die Mutter, als ſie ſich von ihrer Ohnmacht wieder erholte, „Tonio, gib mir meinen Mann wieder, gib mir den Vater meiner Kinder zurück!" — Weinend ſenkte ich das Haupt; was konnte ich ihren Vorwürfen entgegenhalten? Ich mußte ſchweigen; ſchon der Ton meiner Stimme mußte ihr ja eine Qual ſeyn. — „Arme Kinder!" ſagte die Mutter, dieſe küſſend; nun ſtehen wir allein da ... Ihr habt euern Vater und euern Bruder verloren, der euch an ſeiner Stelle hätte beſchützen können; was ſoll nun aus euch werden? Im Hunger oder im Elende umkommen — denn wir haben nichts mehr; er war uns Alles. Mein guter Joſe! er iſt todt — ferne von den Seinen ge-

Digitized by Google

ſtorben, ohne ſie noch ein Mal umarmt zu haben, und ſein Bruder war es, der ihn ermordete!" — „Ja, ſein Bruder war es! ſein eigener Bruder war es!" rief ich, mit Wuth und Verzweiflung mich aufraffend, ja, ich war es, der ſeinen Bruder und ſeinen Neffen getödtet hat, ich war es! Ich bin ein Brudermörder; aber ich werde euch rächen, ich werde ſelbſt Gerechtigkeit an mir üben ... Nein, mein Blut ſoll nicht ungeſtraft von euern Händen geſtillt worden ſeyn, während ſich die meinen mit dem eurigen befleckten!"

In meiner Raſerei riß ich, da ich keine Waffe bei der Hand hatte, um mir den Tod zu geben, den Verband von meiner Wunde. Bei dieſem Anblicke gewann meine Schwägerin plötzlich ihre Kraft wieder, und bleich, mit aufgelöſten Haaren, wandte ſie ſich gegen mich, und ſagte zu mir mit einer Feſtigkeit und einer Stärke, die mich in Erſtaunen ſetzten: „Was willſt Du thun? Wird mir dein Blut meinen Mann wieder geben? Kann ihn dein Tod wieder in's Leben zurückrufen?... Gehe hin, und trage gleich uns dein Loos; dein Leben wird ein Zeuge ſeyn, der bei Gott für uns ſprechen wird!" — Mein Wille wurde durch dieſe Worte gelähmt, meine Arme ſanken herab. Folgſam und ſtumm erwartete ich, was ſie über mich entſcheiden werde. — „Gehe hin," ſagte ſie, ihr Haupt am Buſen ihrer in Thränen zerfließenden Kinder verbergend; „gehe hin, denn hier würden dich Joſe's Freunde ihrer Rache opfern. Gehe hin, denn der Geiſt meines Mannes ſchwebt an deiner Seite, und du erfüllſt mich mit Schrecken." — Stillſchweigend gehorchte ich ihr, und ohne noch einen letzten Blick auf dieſe Familie zu werfen, die ich nimmer die meine zu nennen wagte, floh ich eilig davon; ich verließ ihr Haus, noch weit unglücklicher, noch weit beklagenswerther, als ich es betreten hatte; mein Körper litt nicht mehr, aber mein Herz war gebrochen! Der Anweiſung meiner Schwägerin hatte ich es zu verdanken, daß ich, ohne einer Carliſtenbande zu begegnen, ſchwach und leidend im Gebirge anlangte. Hier irrte ich ohne Obdach und ohne Lebensmittel einen ganzen Tag umher; ich fiel von einem Felſen herab und erhielt dabei die Wunde, die Sie mir verbanden; ich wäre geſtorben — wenn es Gott, der mich auf der Erde laſſen will, um meine Vergehen abzubüßen, nicht gefallen hätte, Sie zu meiner Hilfe herbeizuſenden."

Der Chriſtino hörte auf zu reden, und allgemeines Stillſchweigen herrſchte rings um ihn her. Aller Augen waren auf ſein bleiches, ernſtes, durch ſo viele Leiden abgemagertes Angeſicht gerichtet, über das große Thränentropfen bis zu ſeinem ſchönen, ſchwarzen Schnurrbarte herabrollten. Thränen und Schnurrbart ſcheinen freilich nicht recht zu-

Digitized by Google

sammenzupassen! Endlich schwiegen die Seufzer der Zuhörer, sie athmeten wieder leichter, die Augen waren getrocknet, und man fragte Tonio, was er nun anzufangen gedenke. — „Wie ich Ihnen schon sagte, und wovon Sie nun selbst die Beweggründe kennen gelernt haben, gedenke ich nimmer wieder nach Spanien zurückzukehren, ungeachtet ich dort viel Unrecht wieder gut zu machen habe; daher wünsche ich vor Allem, so weit es mir möglich seyn wird, meiner Schwägerin, meinen Nichten und Neffen das wieder zu ersetzen, um was ich sie beraubt habe; ich verlange nichts als Arbeit, meine Damen und Herren, damit ich Alles, was ich über die nothdürftigsten Lebensbedürfnisse erübrige, ihnen geben kann; wenn ich mich also Ihrer Gnade empfehlen darf, so ist es allein die Wittwe und ihre Waisen, wegen deren ich Ihre Hilfe anrufe."

Alsbald wußte jeder dem Arragonier einen andern Vorschlag zu machen, während eine junge Dame im Kreise herumging und Beiträge sammelte; bald brachte sie auch eine reich gefüllte Börse zusammen und fragte ihn nun, wie man deren Inhalt wohl am besten an Jose's Wittwe gelangen lassen könne. Der wackere Mann hätte gewiß für sich selbst kein Almosen angenommen, aber diese unerwartete Hilfe für seine Schwägerin rührte ihn tief.

„Hören Sie, Madame, wenn es Ihnen gefällig ist, der Herr Graf Ernst von *** hier bietet mir eine Stelle als Wildmeister auf seinem Gute an; diese Beschäftigungsweise sagt meinen früheren Gewohnheiten zu, ich nehme sie an, nebst dem Vorschusse, den er die Güte haben will, mir auf meine Besoldung zu machen, den ich mit Ihren milden Gaben vereinigen will."

Die Begeisterung stieg nun auf's Höchste; man würde sich in diesem Augenblicke zu seinen Gunsten alles dessen, was man besaß, beraubt haben. — Drei Tage nachher hatte sich die glänzende Gesellschaft zerstreut; jeder kehrte zu seinen Geschäften zurück, oder suchte neues Vergnügen auf, und Tonio war völlig vergessen. Dieser wurde in seine neue Stelle eingesetzt, und bekleidet sie nun mit Eifer und Fleiß. Traurig und stillschweigend sieht man ihn seine Wälder und Felder durchirren, und wenn er sich zuweilen des Abends auf den Sammelplätzen der jungen Leute des Dorfes einfindet, so kann man ihn bei ihren Klagen über das drückende Joch der Ordnung und bei ihren Aufreizungen zu Aufstand und Gesetzlosigkeit, mit ernster Stimme sagen hören: „Jünglinge, hütet euch vor dem Bürgerkriege!"

Digitized by Google

London.

I.

Die Straßen am Morgen.

Der Anblick, den die Straßen Londons an einem Sommermorgen, eine Stunde vor Aufgang der Sonne, gewähren, iſt in mancher Beziehung intereſſant, ſelbſt für diejenigen, welche durch ihre traurigen Vergnügungen, oder durch gleich traurige Berufsgeſchäfte längſt mit dieſer Scene vertraut geworden ſind. Da iſt es ſo einſam, ſo unheimlich in dieſen Straßen, in denen ſich ſonſt eine unruhige, geſchäftige Menge ſtößt und drängt; in den Häuſern, den Tag über voll des bewegteſten Lebens, zeigt ſich keine menſchliche Seele.

Dort wankt der letzte Trunkenbold, der noch vor Tagesanbruch ſeine Wohnung erreichen will, unſicheren Schrittes dahin, und brüllt noch von Zeit zu Zeit Stellen aus einem Trinkliede, das er bei dem Gelage in der verfloſſenen Nacht geſungen; hier ſucht ein armer Heimathloſer, den ſein Elend und die Polizei auf der Straße gelaſſen, irgend einen abgelegenen Winkel des Trottoirs auf, um ſich mit ſeinen erſtarrten Gliedern darin zu verbergen und wo möglich zu ſchlafen, und von Brod und einem warmen Herde zu träumen.

Trunkenbolde, Unglückliche, Nachtſchwärmer ſind verſchwunden; noch iſt der ruhige, arbeitſame Theil der Einwohner nicht an ſeine Geſchäfte gegangen; in der Stadt herrſcht Todtenſtille, ſie hat auch ein leichenartiges Ausſehen, ein grauer Nebel verdeckt Alles. Die Fiakerplätze in den Hauptſtraßen ſind verlaſſen, die Kneipen geſchloſſen, die öffentlichen Spaziergänge leer. Hier und da bemerkt man einen Polizeidiener an einer Straßenecke, der in die Oede hineinſtarrt; von Zeit zu Zeit rennt eine Katze in Liebesaffairen über die Straße und ſchlüpft unter die Treppe eines Hauſes; wie ſie ſo vorſichtig und liſtig um ſich

Digitized by Google

ſchaut, könnte man ſich überreden, ſie meine an ihrer Ehre etwas einzubüßen, wenn nicht der tiefſte Schleier ihre galanten Abenteuer bedecke. Dort verräth das offene Fenſter eines Schlafgemaches die Wärme der Jahreszeit und den unruhigen Schlaf des Bewohners, der herausſchaut; hier leuchtet der ſchwache Schein einer Nachtlampe, den man kaum durch die Vorhänge ein wenig ſchimmern ſieht, an einem Schmerzens- oder Krankenlager. Dieß ſind die einzigen Zeichen vom Leben, ſonſt ſcheinen Häuſer und Straßen wie ausgeſtorben.

Eine Stunde geht ſo vorüber. Die erſten Sonnenſtrahlen vergolden die Thurmſpitzen und die Dächer der Paläſte; die Straßen fangen aber ganz unmerklich an, ſich wie ſonſt zu beleben und mit Menſchen anzufüllen. Wagen rollen langſam den Märkten zu; die Fuhrleute ſchlafen noch halb; der eine treibt ungeduldig ſeine müden Pferde an, der andere ſucht umſonſt ſeinen Sohn aus dem Schlafe zu wecken; das Kind ruht noch ganz ſanft an einem der Gemüſekörbe und vergißt bei einem ſüßen Traume all das neugierige Verlangen, mit dem es ſchon ſo lange die Wunder der Hauptſtadt zu ſehen wünſchte.

Unbeholfene, amphibienartige Weſen von ſonderbarem Ausſehen, Mittelding von Stalljungen und Kutſchern, öffnen allmälig mit halboffenen Augen die Läden der am früheſten beſuchten Kneipen; ſie ſtellen die kleinen, weißen, hölzernen Tiſche, mit den gewöhnlichen Zurüſtungen zu einem Frühſtück, zurecht. Eine Menge von Männern und Weibern, namentlich von letzteren, die ſchwerbeladene Fruchtkörbe auf dem Kopfe tragen, keuchen an dem Parkgitter vorbei, das die Straße von Piccadilly auf der einen Seite begränzt, und nehmen ihren Weg Covent-Garden zu. Man kann den langen Zug von hier aus verfolgen, bis er in den Weg, der nach Knightsbridge führt, einlenkt. Da und dort ſieht man einen Maurer, der bereits ſein Mittagsbrod im Sacktuche trägt, freudig an ſeine Arbeit gehen, während ein Trupp von Knaben, die heimlich die Schule verlaſſen, ohne Wiſſen ihres Lehrers nach dem Badeplatze ſich begeben. Ihre laute Freude bildet einen großen Gegenſatz zu dem kümmerlichen Ausſehen des Kaminfegerjungen, der umſonſt an den Hausglocken zieht und pocht, ohne daß ihm geöffnet wird, und ſich nun, da er nach dem neuen Geſetze nicht mehr rufen darf, ganz geduldig auf die ſteinerne Treppe ſetzt und wartet, bis die Magd aufmacht.

Der Markt von Covent-Garden und die Wege, die dahin führen, ſind mit den verſchiedenſten Gefährten aller Formen und Größen angefüllt, von dem ſchweren Wagen, den vier rüſtige Pferde ziehen, bis zu dem kleinen Karren des Tröblers, der von einem ausgemergelten Eſel geſchleppt wird. Das Pflaſter iſt mit Kohlblättern und Heu und

Digitized by Google

allem möglichen Gemüseabfall bedeckt. Und dazu noch das wirre Geschrei von allen Seiten her! Menschen, die sprechen, Karren, die dahin rollen, Pferde, die wiehern, Knaben, die sich prügeln, Marktweiber, die plaudern oder zanken, Bäcker, die ihre Pasteten anpreisen, Esel, die schreien, und was weiß ich Alles! All das zusammen klingt schon dem Ohr eines Londoner Einwohners nichts weniger als harmonisch, ist aber völlig unerträglich für einen Gentleman aus der Provinz, der zum ersten Male die Hauptstadt besucht und im Hotel des Hummuns abgestiegen ist.

Eine Stunde verfließt. Es ist heller Tag. Die Magd stellt sich noch schlafend, und gibt ihrer Gebieterin, die schon seit einer halben Stunde klingelt, keine Antwort; der Herr steht endlich auf und ruft ihr, im Hemde an der Treppe stehend, herunter; es sey ja bereits halb sieben Uhr; da scheint sie allmälig völlig aufzuwachen, geht sehr übelgelaunt in die Küche, schlägt Feuer, und wünscht insgeheim, es möchten die Kohlen auf dem Herde sich von selbst entzünden. Hat sie Feuer angemacht, so öffnet sie die Hausthüre, vor der der Milchhändler sich aufgepflanzt, und kauft Milch. Da trifft es sich glücklicherweise, daß die Nachbarsmagd gerade in demselben Augenblicke auch Milch holt, und daß in dem nämlichen Augenblicke auch der Ladendiener von M. Tord, der gegenüber wohnt, die Fenster und Thüren des Magazins öffnet. Dieses sonderbare Zusammentreffen veranlaßt sie, den Milchtopf in der Hand, einige Schritte weiter zu gehen, um der Betzy Clark einen guten Morgen zu wünschen, und der Commis kommt nun auch und wünscht beiden einen guten Morgen. Doch ist besagter Commis von M. Tord ein junger Mann, der so galant und verführerisch als der Bäckerjunge ist; so wird die Unterhaltung alsbald sehr interessant, und würde es ohne Zweifel noch mehr werden, wenn die Gebieterin der Jungfer Betzy Clark nicht heftig an den Fenstern ihres Schlafzimmers pochte; der junge Commis von M. Tord zieht sich nun schneller als er gekommen in seine Bude zurück, und trillert mit affectirter Nachlässigkeit irgend einen Refrain. Die zwei Mägde gehen nach Haus und schließen die Thüre so leise als möglich. Eine Minute nachher sieht man schon beide aus den Fenstern des Salons schauen, wie es scheint, um die Post zu erwarten, die vorbeikommen muß, in der That aber, um von dem reizenden Commis des M. Tord noch einen Blick zu erhaschen. Jenem sind die Mädchen lieber, als die, die er kaum zu bemerken scheint, und er sieht unaufhörlich nach den schönen Kindern hinüber, die ihrerseits sich sehr geschmeichelt fühlen, an ihm eine Eroberung gemacht zu haben.

Unterdessen kommt die Post vor dem Posthause an; die Reisenden, die an diesem Morgen abfahren wollen, betrachten mit großem Erstaunen

Digitized by Google

diejenigen, die so eben angekommen sind und so blaß und verstört aussehen. Was für ein Lärm ist in dem Hofe? Die Wagen, die heute abfahren sollen, sind von einer Masse Juden und Trödler umringt, die, Gott weiß warum, es für unmöglich halten würden, einmal auf die Reise zu gehen, ohne ein Dutzend Orangen, ein Federmesser, ein Portefeuille, einen Kalender vom verflossenen Jahre, einen Bleistift, einen Schwamm und eine kleine Karikaturensammlung.

Nach einer halben Stunde beleuchtet die Sonne die beinahe noch menschenleeren Straßen; die faulen Lehrlinge wachen auf, kehren die Buden aus, und begießen die Trottoirs, bleiben aber dabei alle Augenblick stehen, um ihrem Nachbar zu sagen, daß es heute sehr heiß werden wird; oder stemmen sich mit der Linken gegen ihren Besen, um einer Diligence nachzusehen, die die Straße herunterfährt, bis sie dieselbe aus den Augen verloren haben. Dann gehen sie in ihre Buden hinein, und beneiden die Reisenden der Hauptstadt, die so viel Schönes sehen dürfen, während ihre Kenntnisse sich nicht weiter als auf das aus Backsteinen gebaute Haus einer Provinzialstadt erstrecken, in dem sie zur Schule gingen. Sie lassen die wässerige, geschmacklose Milch und die altbackenen Brodkrummen liegen, die ihr Frühstück ausmachen, und denken an die Zeit, da sie mit ihren Kameraden auf der Wiese spielten, und an den Teich, wo sie hineinfielen, und dazu noch zu Hause Prügel bekamen.

Cabriolete, mit Felleisen und Schachteln zwischen den Füßen der Kutscher und oben auf dem Verdeck, fahren von allen Seiten heran, die einen den verschiedenen Diligencen, die andern den Dampfbooten zu. Während dieser Zeit putzen die Kutscher, so gut als möglich, ihre Fuhrwerke. Die Besitzer von Cabrioleten wundern sich, wie manche Leute ihren leichten, raschen Gefährten die Omnibus vorziehen können, die doch den Käfigen gleich seyen, in denen man die wilden Thiere transportirt. Die Inhaber von Fiakern können nicht begreifen, wie man seine Glieder den schlechten, gebrechlichen Cabrioleten anvertrauen möge, anstatt in ihr solides Gefährt zu sitzen, das von zwei Pferden gezogen werde, die nie das Gebiß zwischen die Zähne bekommen. Worauf der Kutscher eines Cabriolets sehr geistreich erwidert, man dürfe in dieser Beziehung ganz ruhig seyn, das eine feurige Fiaker-Pferd wolle immer rückwärts.

Bald sind alle Buden geöffnet. Lehrlinge und Commis kommen und gehen; reinigen den Boden und stellen die Waaren aus. Bei den Bäckern der Stadt warten Dienstboten und Kinder längst auf den ersten Schub der kleinen warmen Brode; in den Vorstädten waren diese vor einer

Digitized by Google

Stunde fertig, denn die Beamten, Geiſtlichen, Buchhalter ꝛc., die in Sommerſtown, Camdentown, Islington und Pectonville wohnen, ſtrömen bereits ſchaarenweiſe in die Stadt und gehen nach den verſchiedenen Canzleien. Die Männer von geſetztem Alter, die eine kleine Beſoldung und viele Kinder haben, gehen gemeſſenen Schrittes umher, und denken offenbar an nichts, als an ihre Geſchäfte; ſie kennen Jedermann, der ihnen begegnet, denn ſeit zwanzig Jahren ſehen ſie ihn alle Morgen, den Sonntag ausgenommen, und doch haben ſie noch nie mit irgend Einem geſprochen. Sollten ſie zufällig auf einen ganz nahen Verwandten treffen, ſo grüßen ſie ihn kurz, gehen weiter mit ihm, oder auch ihm voraus, wenn er zu langſam geht; ſich ein wenig aufzuhalten, einem guten Freunde die Hand zu geben, dünkt ihnen ein Aufwand, den ſie ſich nicht erlauben dürfen, und der ſich mit ihrer Beſoldung gar nicht verträgt. Die kleinen Schreiber und Commiſſionäre, einen breitkrempigen Hut auf dem Kopfe, Männer, ohne Kinder geweſen zu ſeyn, ſteigen Paarweiſe umher, in ſorgfältig ausgebürſtetem Rocke und weißen Beinkleidern, die noch vom letzten Sonntage her mit Staub überzogen, aber dabei mit Dintenflecken bedeckt ſind. Man ſieht, daß ein heftiger Kampf in ihnen vorgeht; kaum können ſie der Verſuchung widerſtehen und möchten gar zu gern um das Geld, womit ihr Mittageſſen bezahlt werden ſoll, Törtchen kaufen, die ſo einladend und duftend in der Bude des Bäckers ſtehen; doch das Gefühl der Würde trägt den Sieg davon; ihr Gehalt beträgt bereits ſieben Schillinge für die Woche, und wird bald auf acht ſteigen. Sie ſind keine Kinder mehr: ſie ſetzen den Hut ſchief auf, und ſchauen allen Griſetten, denen ſie begegnen, frech in's Geſicht.

Nun iſt es eilf Uhr; eine andere Claſſe von Leuten füllt die Straßen. Die glänzendſten Magazine haben ihre Waaren auf die anziehendſte und geſchmackvollſte Art ausgeſtellt: die Commis in weißen Cravatten und feinen Röcken ſehen Petitmaitres gleich. Glaubt man noch, daß dieſelben in der Frühe den Boden ihrer Bude gekehrt? die Karren ſind von Covent-Garden verſchwunden, die Gemüſehändler fahren durch die Vorſtädte. Die Commis ſitzen an ihren Pulten; auf den Straßen wimmelt es von gut und ſchlecht Gekleideten, armen und reichen, faulen und fleißigen Menſchen; die Sonne erreicht bald ihre größte Höhe, der Tumult, das geſchäftige Treiben ringsum wird immer ſtärker; es iſt Mittag.

Digitized by Google

II.

Die Straßen bei Nacht.

Wer die Straßen Londons in ihrer größten Pracht ſehen will, der muß ſie in einer düſteren, nebeligen Winternacht beſuchen, wenn es gerade genug geregnet hat, um das Pflaſter feucht, nicht ſchmutzig zu machen, und wenn der Nebel, der dicht über allen Gegenſtänden liegt, dem brennenden Gas einen neuen Glanz verleiht, und die Beleuchtung der Magazine noch ſchärfer hervortreten läßt. Wer ſo glücklich iſt, in einer ſolchen Nacht zu Hauſe bleiben zu können, der ſucht es ſich ſo bequem als möglich zu machen, und die, welche das Unglück haben, draußen auf den Straßen verweilen zu müſſen, beneiden mit Seufzen das Loos ihrer Nachbarn, die vor einem erwärmten Kamine ſitzen dürfen.

In den Straßen, welche von den angeſehenſten Bürgern bewohnt werden, ſind die Läden des Speiſeſaales geſchloſſen; das Feuer in der Küche wirft einen hellen Schein, die warmen Speiſen duften den Vorübergehenden gar lieblich entgegen. In den Vorſtädten geht der Knabe, der die Moffines feil bietet, herum; er ſchellt ſtets mit einem kleinen Glöckchen, und muß ſich jeden Augenblick aufhalten. Miſtreß Macklin, die in Nr. 4 wohnt, öffnet eiligſt die Thüre und ruft: „Moffines! Moffines!“ worauf Miſtreß Walker, die nebenan wohnt, den Kopf aus dem Fenſter ihres kleinen Speiſeſaales ſtreckt und gleichfalls ſchreit: „Moffines!“ Kaum hat Miſtreß Walker dieß gerufen, als Miſtreß Peplow, die gegenüber wohnt, den kleinen Peplow, ihren Knaben, herunter ſchickt, der mit der größten Schnelligkeit, woran nur die fetten Moffines ſchuld ſind, über die Straße ſpringt und den Jungen zu ſeiner Mutter ſchleppt, worauf Miſtreß Macklin und Miſtreß Walker, um gelegentlich mit Miſtreß Peplow einige Worte wechſeln zu können, mit dem Verkäufer der Moffines zu Miſtreß Peplow, die unter der Hausthüre ſteht, hinübergehen und dort feilſchen. Miſtreß Walker erzählt, daß ihr Waſſer ſchon ſiede und die Taſſen auf dem Tiſche ſtehen, und daß ſie ſich entſchloſſen hat, da das Wetter ſo gar ſchlimm iſt, heute ihren Thee ganz beſonders gut zuzubereiten. Da trifft es ſich ſonderbarer Weiſe, daß die beiden andern ein Gleiches zu thun geſonnen ſind.

Nach einer kurzen Unterhaltung über das ſchlechte Wetter und die Vorzüge des Thees vor andern Getränken, wobei gelegentlich auch viel von den Kindern die Rede iſt, die ſehr unartig ſeyen, den kleinen

Digitized by Google

Peplow ausgenommen, sieht Mistreß Walker ihren Gemahl die Straße heraufkommen, und da der arme Mann ohne Zweifel sehr nach seinem Thee verlangen wird, weil er den weiten Weg von den Schiffswerften her in dem Kothe zu Fuß zurückgelegt hat, so geht sie endlich mit den Moffines in's Haus hinein. Mistreß Macklin macht es ebenso; sie wechselt nur noch vorher ein Paar Worte mit Mistreß Peplow, dann geht jede in ihr Haus, und schließt die Thüre hinter sich zu. Diese wird vor Morgen Niemanden mehr geöffnet, als dem Wirthshausjungen der gegen neun Uhr mit Bier kommt, das er auf einer großen Platte, auf der auch eine Laterne steht, trägt.

Er bringt der Mistreß Walker den gestrigen Advertiser mit, und schwört, er könne den Bierkrug kaum tragen, und es sey so kalt, daß er das Papier kaum zwischen den Fingern habe halten können; er erinnere sich keiner so kalten Nacht, die ausgenommen, in welcher der und der erfroren sey.

Nach einem kurzen Gespräche mit dem Polizeidiener, der an der Ecke steht, ob es wohl nicht bald anderes Wetter geben würde, kehrt er in das Wirthshaus zurück, wo er in der Trinkstube das Feuer zu schüren hat, und zuweilen auch ganz schüchtern sich in die Unterhaltung mischt. Die Straßen in der Nähe von Marshgate und dem Victoria-Theater sind so wüst und schmutzig, daß ihr Aussehen, trotz dem Leben, das in ihnen herrscht, sehr traurig ist. Von dem kleinen eisernen Heerde an, auf dem Kartoffeln in der Asche gebraten werden, und der von farbigen Gläsern erleuchtet wird, bis zu der Bude des Pastetenbäckers, mit dessen Herrlichkeit es völlig zu Ende ist. Der Letztere hat eine Laterne aus geöltem Papier, auf welches Carikaturen gemalt sind; wohl fünfzigmal erlöscht das Licht darin, und fünfzigmal zündet er es geduldig bei seinem Nachbar wieder an; endlich wird er dessen doch überdrüssig, er zündet es nicht mehr an, und wenn nicht der Wind oft Funken aus dem Tragofen des Pastetenbäckers wehte, wenn er ihn öffnet, um ein Nierenpastetchen hervor zu holen, so wüßte man gar nicht, daß er existirte.

Die Verkäufer von Glahrke, Austern und Früchten stehen verzweiflungsvoll da, und können keinen einzigen Käufer herbeilocken; Bettelbuben, die den Tag über auf der Straße spielten, sammeln sich in kleinen Gruppen um den Korb des Käsekrämers, wo große Gasbecken ganze Säulen von gelbem Chester und rothem Glocester beleuchten, zwischen denen Speckstücke and andere Eßwaaren liegen, mit welchen der Krämer handelt.

Hier plaudern die Buben, was sie alles gesehen haben, als sie um

den halben Preis auf dem Paradies des Victoria-Theaters saßen; sie bewundern die große Schlacht, die man jeden Abend wiederholt, und gerathen in Entzücken über das unnachahmliche Spiel des Bill Thompson, der gestern den Matrosentanz aufführte. Es ist beinahe eilf Uhr, und aus dem kalten Nachthaue, der schon geraume Zeit herunterfiel, ist ein starker Regen geworden. Der Kartoffelhändler ist verschwunden. Der Pastetenbäcker hat sich mit seinem Tragofen fortbegeben; der Käsekrämer hat seinen Korb zugemacht, und die Buben sind nach Hause gelaufen. Das Geklapper der Holzschuhe auf dem unebenen, morastigen Pflaster, der Regen, der auf die Regenschirme fällt, und den der Wind an die Fenster treibt, zeigen die schlechte Jahreszeit an. Der Polizeidiener, in einen Wachstuchmantel ganz eingehüllt, kann kaum seinen Hut auf dem Kopfe halten, und dreht sich immer, um einem Wind- oder Regenschauer zu entgehen.

Der kleine Spezereiladen, dessen zersprungenes Glöckchen jedesmal klingt, wenn Jemand herein kommt, um ein halb Pfund Zucker oder ein Viertelpfund Caffee zu verlangen, wird geschlossen. Auf den Straßen gehen immer weniger Menschen, das Schimpfen und Fluchen in den Wirthshäusern ist der einzige Lärm.

Nein! noch Etwas! dort steht ein unglückliches Weib mit einem Kinde auf den Armen, dessen abgezehrte Glieder sie mit den Fetzen ihres Halstuches zu bedecken sucht; sie will eine ganz neue Romanze singen, in der Hoffnung, von mitleidigen Seelen einige Sousstücke zu erhalten: ein rohes Gelächter über ihre schwache Stimme ist Alles, was ihr zu Theil wird. Thränen rollen ihr über die bleichen, schmerzgefurchten Wangen, ihr Kind friert, es hat Hunger, es weint und stöhnt, und vermehrt noch die Qualen der Mutter, die verzweiflungsvoll sich auf die kalten Stufen einer steinernen Haustreppe setzt.

Sie sang! Die, welche sie so unbarmherzig verspottet haben, kennten sie die Angst ihres Herzens, den Kummer ihrer Seele, der sie zu diesem Gesange getrieben? O bittere Verhöhnung! Eine Hungrige, Kranke, Verlassene soll Euer Ohr mit Freudentönen laben, und weil das nicht recht gehen will, verlacht ihr sie. Wer weiß, ob diese Unglückliche nicht schon morgen mit sammt ihrem Kinde todt ist.

Es ist 1 Uhr, die Leute kommen aus dem Theater. Cabriolete, Fiaker, herrschaftliche Chaisen, Theater-Omnibus rollen über das Pflaster; hier und da watet ein bescheidener Fußgänger im Kothe. Die Schiffer, mit schmutzigen, zerbrochenen Laternen, gehen, nachdem sie ein Paar Stunden gejohlt und gearbeitet, endlich nach Hause, um sich mit einer Pfeife Tabak und einem Kruge starken Bieres zu laben; die Leute, die

Digitized by Google

aus dem Theater kommen, kehren noch in den verschiedenen Wirthshäusern ein, wo man Austern, Beefsteaks, Nierenpastetchen, Hasen, Porterbier aufträgt. Leute kommen und gehen; es ist ein Hin- und Herrennen von Kellnern, ein Lärm, von dem ich gar keinen Begriff geben kann. Diejenigen von den Zuschauern im Theater, welche die Musik lieben, gehen in irgend eine Versammlung von Musikfreunden; wir wollen sie einige Augenblicke dort belauschen.

In einem hohen, großen Saale sitzen ungefähr hundert Personen, die mit kleinen, zinnernen Stäben oder mit den Heften der Messer auf den Tisch klopfen. Das sind Beifallsbezeigungen, die drei Künstlern gelten, die in der Mitte des Zimmers an einem Tische sitzen und ein Trio singen. Der, welcher den Gesang leitet, ist ein kleiner Mann, der sich ein großes Ansehen gibt, mit einem Glatzkopfe, der zwischen den Schultern vergraben ist; er trägt einen grünen Rock; zwei andere sitzen ihm zur Seite; der eine ist groß und hat eine sehr weiche Stimme; der andere hat ein langes Gesicht und trägt einen schwarzen Rock. Der Präses ist eine köstliche Figur; welche herablassende Würde und welche schöne Stimme!

„Welche tiefe Stimme!" sagt ein junger Mann mit blauer Cravatte zu seinem Nachbar. Eine tiefe Stimme! Ja wohl! Und zuweilen so tief, daß man sie gar nicht mehr hört.

Es ist in der That wahr. Man kann sich nichts Köstlicheres denken, als wenn er so tief die Tonleiter heruntersingt, daß er am Ende nicht weiß, wie er wieder in die Höhe soll. Der große Kerl ist eben so sentimental. Er singt: „O meine Bessy, flieh' mit mir die Welt," oder sonst eine zärtliche Romanze, so gefühlvoll und anmuthig als man sich nur denken kann.

„Anstalt gemacht! Anstalt gemacht!" ruft der Mann mit dem langen, blassen Gesichte und den rothen Haaren; von allen Seiten schreit man nach Kirschengeist, Branntwein, Bier, guten Cigarren. Die Künstler sind ganz glücklich: sie lächeln ganz besonders freundlich und richten wohl auch einige freundliche Worte an die Kellner oder den Wirth.

Der Mann dort mit dem runden Gesichte, dem braunen Fracke, den weißen Strümpfen und Schuhen ist ein komischer Sänger. Man sieht mit Vergnügen seine bescheidene Miene, in der aber dennoch etwas Selbstbewußtseyn liegt, namentlich wenn der Präses auf den Tisch klopft und spricht:

„Meine Herren! Erlauben Sie mir, Ihre Aufmerksamkeit ein wenig in Anspruch zu nehmen. Unser Freund, Herr Smuggins, will uns das Vergnügen schenken ..." — „Bravo!" schreit man von allen

Digitized by Google

Seiten. Smuggins räuspert sich, schneidet zu allgemeiner Belustigung einige Grimassen, singt dann ein Lied, dessen Refrain länger dauert, als das Lied selbst, und voll Trallala ist. Natürlich erschallt allgemeiner Beifall.

Nun steht noch ein Musikfreund auf und will singen; der kleine Mann aber, der sich so wichtig macht, erhebt sich, schlägt auf den Tisch:

„Meine Herren, noch ein Trio, wenn es gefällig ist!“

Allgemeiner Beifall. Die leidenschaftlichsten Musikliebhaber schlagen in der Freude ihres Herzens auch wohl ein Paar Gläser zusammen, worauf oft ein kleiner Zank entsteht, wenn der Kellner auf die Bezahlung der zerbrochenen Gläser dringt.

Erst um drei oder vier Uhr geht die Gesellschaft auseinander.

Digitized by Google

Feuilleton.

I.

Literatur.

Cambacérès vertrauliche Mittheilungen. Geſammelt und herausgegeben von Leo von Lamotte-Lagnon. Nach dem franzöſiſchen von **Dr. F. Steger.** Braunſchweig bei G. E. E. Meyer. 1837. 4 Thl. — Memoiren des Chevalier von Eon, von Frédérik Gaillardet. Ueberſetzt von Brinckmeier. Braunſchweig bei G. E. E. Meyer.

Als das franzöſiſche Publikum die durch den frühern Preßzwang bewirkte Liebhaberei an Memoiren über Republik und Kaiſerreich durch Ueberſättigung allmählig verloren hatte, verſtand es ein Schriftſteller, mit ergiebiger Feder durch eine eigene Art von Denkwürdigkeiten die öffentliche Aufmerkſamkeit noch einmal anzuregen, ob er gleich im Gegenſatze zu dem größern Theile ſeiner Vorgänger keine Stellung eingenommen hatte, die ihm Gelegenheit bot, an den Ereigniſſen entſchieden mitzuwirken, oder die leitenden Triebfedern zu durchſchauen. Aus einer altadeligen Familie entſproſſen, und früherer Emigrant, trat er zuerſt mit Memoiren der Dubarry auf, worin er ſeine Jugenderinnerungen und eine Maſſe von Anekdoten, die er von ehemaligen Hofleuten Ludwigs XV. gehört haben mochte, mit den übrigen bekannten Ereigniſſen geſchickt in Zuſammenhang brachte, pikante Bonmots, wenn ſie auch nicht zur Sache gehörten, gelegenheitlich einflocht, und überhaupt ein Buch hervorbrachte, welches leicht zu leſen, hin und wieder den Geiſt jener Zeit lebhaft und treffend genug ſchilderte, ob es gleich keine neuen Thatſachen von Bedeutung enthüllte. Das Werk erſchien im paſſenden Augenblicke, als die Ultraroyaliſten noch Einfluß beſaßen; ein Theil des damaligen Hofes nahm es beifällig auf, als Jugenderinnerung, und die liberale Partei las und commentirte jene Geſchichten vom verdorbenen Hofe Ludwigs XV. mit einer gewiſſen Bosheit. Nach der Julirevolution erſchien von dem Verfaſſer ein anderes Werk, die Memoiren Ludwigs XVIII., die in derſelben Weiſe, wie die der Dubarry geſchrieben waren. Der Verfaſſer behauptete zwar „ein erhabener Wille habe ihm die Arbeit anbefohlen,“

Digitized by Google

allein man erkannte leicht, die Quintesſenz des Buches beſtehe aus einer Maſſe von Anekdoten, die von verſchiedenen Seiten her zuſammengetragen, mit den bekannten Thatſachen in Zuſammenhang gebracht, und mit pikant-romanhaften Erfindungen verflochten waren. Wie man erzählte, ſagte damals ein berühmter Diplomat über das bändereiche Werk: „der Verfaſſer ſey bis in das Vorzimmer des Königs gelangt.“ Uebrigens fanden auch dieſe Memoiren Beifall; ſie enthielten manches Unbekannte, und waren wenigſtens im Sinne einer Partei, der des rechten Centrums, geſchrieben, obgleich Ludwig XVIII. ſelbſt gegen die Rolle, die der Verfaſſer ihn ſpielen läßt, während des Miniſteriums Villele vielleicht proteſtirt haben würde. Durch das Glück dieſer Pſeudo-Memoiren ermuthigt, kam hierauf der Verfaſſer auf den Gedanken, Memoiren Napoleon's in derſelben Weiſe zu ſchreiben. Er behauptete, in den Beſitz von Papieren gelangt zu ſeyn, die der Kaiſer auf der Inſel Elba über ſein früheres Leben ſelbſt diktirt habe. Das Werk war koloſſal angelegt, die vier erſten Theile reichten kaum bis an den Frieden von Campo-Formio; hätte das Publikum angeführt werden können, ſo wären jene Memoiren wenigſtens bis auf fünfzig Bände angeſchwollen. Daß Publicum aber fand an dem Buche keinen Gefallen, obgleich Napoleon fortwährend in der erſten Perſon ſprach, und obgleich der Verfaſſer alle Proclamationen, Aeußerungen u. ſ. w. ſeines Helden getreu abdrucken ließ, und eine Unterredung deſſelben auf jedem Bogen wenigſtens einmal dramatiſch darſtellte. Der Buchhändler Levaraſſeur kündigte beim Erſcheinen des vierten Theils die baldige Herausgabe des fünften mit pomphaften Phraſen an, allein dieſer ward ſchon ſeit beinahe vier Jahren vergeblich erwartet. — In ſeinen früheren Memoiren nannte ſich der Verfaſſer Graf D..., er war aber ein Herr de la Motte Lagnon, der als zurückgekehrter Emigrant in die Dienſte des Kaiſers trat, und dieſem nach 1814 in der Art treu blieb, daß er gegen die Bourbons conſpirirte; welcher ferner 1815 zur Belohnung eine Präfectur im ſüdlichen Frankreich erhielt, und nach der zweiten Reſtauration zuerſt vergeſſen und von ſeiner Familie geſchützt, durch letztere ſpäter wieder bei dem Hofe der Bourbons eingeführt wurde. Unter ſeinem wahren Namen hat er nun die vertraulichen Mittheilungen des Erz-Ganzlers Cambacérès geſchrieben, nachdem er durch das Schickſal ſeiner Memoiren Napoleons geſehen haben mochte, ſein früherer Kunſtgriff ſey in der Art abgenützt, daß er weder ſelbſt noch ſein Buchhändler ſich ferneren Gewinn davon verſprechen könnte. Das Buch iſt in derſelben Art verfaßt, wie die früheren, voll von Anekdoten, und enthält größtentheils Thatſachen oder Charakteriſtiken, die ſchon allgemein bekannt ſind, mitunter auch Angaben, die den gewöhnlichen Berichten widerſprechen, und keine innere Wahrſcheinlichkeit beſitzen. So läßt der Verfaſſer z. B. Carnot erzählen, ſeine Collegen im Directorium Rewbel und Lareveillère hätten vor dem 18. Februar ſeinen Tod beſchloſſen, da doch jene Beiden, wie allgemein bekannt iſt, ſich noch am 17. alle mögliche Mühe gaben, Carnot von ſeiner Verbindung mit den Royaliſten zu ſich herüberzuziehen, und ihn nach dem Gewaltſtreich ruhig nach der Schweiz reiſen ließen. Uebrigens iſt der Verfaſſer der Memoiren Ludwigs XVIII. in den „vertraulichen Mittheilungen von Cambacérès,“ an den Wundergeſchichten von Vampyren, Ahnungen, Vorherſagungen ꝛc., womit er alle ſeine Bücher gewürzt hat, ſo wie auch an den Inhaltsverzeichniſſen der Capitel leicht wieder zu erkennen, worin er die Erwartung der Leſer durch pikante Phraſen zu ſpannen ſucht, z. B. in den Memoiren Napoleon's 2, der alte Grenadier und die neuen Capotten, — der Gasconier und die Marketenderin, — die Ohren des Rathes der Zehn in der Mütze des Dogen (Venedig) ꝛc. in vorliegendem Werke: Fouché und die ſieben Leichen — die Freimaurer und die weißen Büßenden — Napoleon zornig und Fouché mitleidig u. ſ. w.

— Beſſer, obgleich von keiner bedeutenden Wichtigkeit, ſind die Memoiren des Chevalier von Gon. Hin und wieder geben ſie ein lebhaftes Bild von dem verdorbenen Leben am Hofe Ludwigs XV., und legen zugleich das eben nicht ehrenvolle Verfahren der damaligen franzöſiſchen Diplomaten offen dar. Die Lebensgeſchichte jenes diplomatiſchen Abenteurers iſt aber in der Art reich an Wechſelfällen, daß ein Romanſchreiber ſich keinen beſſern hiſtoriſchen Stoff wünſchen könnte; nur iſt ſie in vorliegendem Buche zu trocken erzählt. — Der Verfaſſer hat das königliche Archiv zu Paris benutzt, und wurde dadurch in den Stand geſetzt, die Frage über das Geſchlecht

Digitized by Google

des Chevalier zu lösen, welcher, jetzt beinahe durchaus vergessen, im vergangenen Jahrhundert die Neugier von beinahe ganz Europa erregte, nachdem er den Londoner Zeitungen lange Zeit ergiebige Nahrung geboten hatte. — Nach der Darstellung des Verfassers war die Sage vom weiblichen Geschlecht dieses Dragonercofficiers und Diplomaten dadurch entstanden, daß er in seiner Jugend in Frauenkleidern die Aufmerksamkeit Ludwigs XV. erregte, und von diesem unter weiblicher Maske an den Hof von Petersburg zu einer Zeit gesandt wurde, wo es für männliche französische Agenten gefährlich war, die russische Grenze zu überschreiten. Dadurch entstand die Sage von dem weiblichen Geschlecht des Chevalier, eine Meinung, die derselbe später zu anderen Zwecken benutzte. Nachdem er in Rußland seine Aufträge mit Geschicklichkeit ausgeführt, und dann als Mann im französischen Heere während des siebenjährigen Krieges gefochten hatte, schickte ihn Ludwig XV. nach London, mit dem Auftrage, einen geheimen, von der Gesandtschaft unabhängigen Briefwechsel zu führen, und die Schritte derselben zu beobachten. Dadurch gerieth er mit dem französischen Gesandten bald in Streitigkeiten; dieser beging die Thorheit, die vermeintliche Chevalière durch die englische Presse angreifen zu lassen. Eon antwortete in noch heftigerem Tone, und in Kurzem erschallten die Londoner Zeitungen von der Zänkerei. Die Pompadour, wegen der geheimen Correspondenz des Chevalier über denselben erbittert, intriguirte zugleich mit dem Gesandten gegen ihn; es hieß, französische Polizeiagenten hätten ihn des Nachts aufheben wollen, und somit nahm die englische Nation für ihn Partei. Endlich beging der französische Gesandte die Schändlichkeit, einen Vergiftungsversuch gegen ihn zu wagen; Eon erlangte ein Verdict der Grand-Jury zu seinen Gunsten, und der Gesandte mußte England verlassen. Sobald Eon's Name in England dadurch allgemein bekannt geworden war, fand die Wettlust der Nation an dem Geschlechte der vermeintlichen Chevaliere einen erwünschten Gegenstand; in Kurzem standen ungeheure Summen auf dem Spiele, und Eon konnte sich die Zudringlichkeit der Neugierigen nur durch Duelle vom Halse schaffen. Alles dieß geschah in der aufgeregten Zeit des John Wilkes, wo bekanntlich eine heftige Erbitterung gegen das bestehende Ministerium herrschte. Zugleich auch war in England allgemein die Meinung verbreitet, der Premierminister, Lord Bute, habe sich beim Abschluß des Friedens von 1762 durch Frankreich bestechen lassen, und Eon hätte die damalige Unterhandlung geleitet. Sobald er nun sah, daß der Versailler Hof ihn gänzlich im Stich ließ, drohte er, die Papiere, welche auf die Friedensunterhandlung sich bezogen, durch den Druck zu veröffentlichen. Großer Schrecken der damaligen englischen Machthaber und Freude der Opposition, die dem Chevalier für die Auslieferung der Papiere bedeutende Summen bot. Die Drohung Eon's wirkte; der Versailler Hof trat durch Beaumarchais mit ihm in Unterhandlung, und der Chevalier ließ sich bewegen, gegen bedeutende Summen die Papiere herauszugeben, die ein Oppositionsglied bereits in Verwahrung hatte. — Man muß bedauern, daß letzterer Punkt, der einzige, welcher im Leben des Chevalier von historischer Bedeutung ist, und über ein wichtiges Ereigniß Aufklärung geben könnte, in den Memoiren kaum berührt wird; diese schweigen sowohl über den Inhalt der Papiere, als wie auch über das Verhältniß Eon's zu den englischen Machthabern. K.

Miscellen.

Das Bedürfniß einer guten deutschen Leseanstalt in Paris hatte sich immer dringender gezeigt, und unsere deutschen Landsleute wissen es den Herren Bär und Ettinghausen Dank, daß sie endlich eine solche eingerichtet haben. Sie befindet sich in der Straße Louvois, Nr. 8., auf dem Platze der alten Oper. Der Catalog, welcher der Redaction vorliegt, ist sehr reichhaltig in allen Fächern. Unsere jüngste Literatur ist sehr berücksichtigt.

— C. F. Gellert's sämmtliche Fabeln und Erzählungen in drei Büchern, sind bei den ursprünglichen Verlegern des alten würdigen Herrn, der Hahn'schen Verlagsbuchhandlung in Leipzig, in einer höchst geschmackvollen, mit wunderhübschen Vignetten von Osterwald gezierten neuen Ausgabe erschienen. Welch' ein Vergnügen, wenn ein Verleger nach fast hundert Jahren seinen Schriftsteller im

Digitized by Google

neuen, zeitgemäßen Gewande dem Publikum vorführen kann. Wir sind überzeugt, daß es sich für die Gabe erkenntlich bezeigen wird. Gellert's Fabeln bleiben immer schön, und zumal in dieser Zeit des Rococo-Geschmacks sind sie es doppelt.

— Fany Tarnow übersetzt einen Roman von G. Sand. Man denke nichts Unehrbares von unserer wackern Schriftstellerin; der neueste Roman der Sand „Mauprat" ist unschuldiger Natur.

— Das „deutsche Stammbuch" von E. Duller, ist nun ausgegeben worden. Es ist ein Mixtum Compositum, das nicht sehr ansprechen wird, und die Ausstattung ist keineswegs so, daß man sich von ihr Besonderes versprechen könnte. An englische und französische Ausstattungen der letztern Zeit ist gar nicht zu denken, und selbst in Deutschland haben wir schon einen Begriff von eigentlichen Prachtwerken.

— In Hamburg werden vom neuen Jahre folgende neue Blätter erscheinen: Zuerst Guzkow's Telegraph bei Hoffmann und Campe, dann ein norddeutsch-sächsischer Telegraph, von Ludolph Schleier; ein Kronos von Dr. Wollheim, und eine Bierhalle von Wangenheim.

— Bei Paul Neff in Stuttgart sind Dodd's **Beauties of Shakspeare** elegant gedruckt erschienen. Der Verleger verspricht, ähnliche Werke in gleicher Weise folgen zu lassen, und nennt diese Sammlung: „Welt-Literatur."

— Die Spiker'sche Berliner Zeitung enthält folgenden Satz: „der Besuv ist wieder thätig, der mecklenburg-schwerin'sche Consul Klenz ist auch als General-Consul der freien Stadt Hamburg in Neapel anerkannt worden."

— Das neue Journal „la Peste" von Dr. Bulard in Constantinopel enthält interessante Mittheilungen über die von ihm vorgenommenen Heilungen im Leander-Thurm. Am ersten October befanden sich dort einundzwanzig Kranke. Während des Monats kamen acht hinzu, fünf wurden geheilt entlassen, Niemand starb, und vierundzwanzig blieben in der Behandlung. Man glaubte aber auch diese binnen vierzehn Tagen vollkommen geheilt entlassen zu können.

— Das neueste Werk der Trollope „Wien und die Oesterreicher" in drei Bänden, wird zu gleicher Zeit in englischer und französischer Sprache erscheinen.

— Abraham Belais, Ex-Schatzmeister des Bey's von Tunis, und Groß-Rabbiner von Nizza und Algier, jetzt in Paris lebend, hat eine hebräische Ode auf die Einnahme von Constantine gedichtet, und dem Könige der Franzosen und seinen Söhnen gewidmet.

— Folgendes ist **deutsch** wie wir es in einem neuen Journale finden: „Möchte unsere **antipoetische** Zeit dies **documentiren**, und wenn wir längst **en vogue** gewesenen **on dits** Glauben beimessen dürfen u. s. w."

II.

Bildende Kunst.

In einem Augenblicke, in welchem die Industrie überall den raschesten Umschwung nimmt, ist es erfreulich, auch im Bereiche der bildenden Künste eines Unternehmens erwähnen zu können, welches mit dem nächsten Frühling in's Leben tritt, und gewiß manchem heißen Wunsche freundlich entgegen kommt.

Eine der reichsten Privat-Sammlungen ist unstreitig die des Hrn. von Metzler, früher in London und Mainz, jetzt in Frankfurt. Man setze diesen

Digitized by Google

Mann ja nicht in die Reihe gewöhnlicher Kunsthändler, — er ist leidenschaftlicher Kunstliebhaber, und was mehr ist, Kunstkenner. Auf seiner jüngsten Reise durch Süddeutschland, von welcher er eben erst zurückgekommen ist, hat er neue Acquisitionen vom ersten Range gemacht, und sein Cabinet hat eine solche Zahl von unzweifelhaften Originalen italienischer, deutscher, französischer und flamändischer Maler, daß es sich vielleicht mit mancher, nicht unbedeutenden Gallerie messen kann; wir zeichnen hierunter besonders einen herrlichen Velasquez, einen Tizian, mehre Nicolas und Gaspard Poussins, einen A. Dürer, Rubens, Berghem, einen der größten und schönsten J. Ruysdael, ꝛc., aus.

Zeit und Raum erlauben hier nicht, so vieles andere Treffliche auch nur flüchtig zu berühren, und Ref. muß sich das Vergnügen vorbehalten, später hierauf zurückzukommen, doch kann er sich es nicht versagen: fünf Gemälde dieser Sammlung zu erwähnen, welche ein besonderes Interesse erregen. Das erste derselben ist: der Triumph der Galathea, nach dem Original-Fresco-Gemälde Raphaels, von Nicol. Poussin in Oel gemalt. — Hier ist von keiner Copie die Rede.

— Einer der größten Maler wollte des göttlichen Raphaels herrliches Werk, welches **al fresco** gemalt, dem früheren Verderben nur zu sicher geweiht war, aufbewahren, indem er es mit gewissenhafter Treue in Oelfarben auf Leinwand wieder gab.

In der That können wir schon jetzt das Original weit klarer in Poussin's wohlerhaltenem Werke auffassen, als in dem Fresco-Gemälde selbst, welches gelitten hat, und überdieß, wie wenigstens bereits Richardson klagt, (s. dessen **traité de la peinture etc. T. III. 1728**) am Ende des 17ten Jahrhunderts von Carlo Maratti, mit weniger Liebe, beinahe ganz übermalt wurde.

Die andern 4 Gemälde, von welchen Ref. einige Worte erwähnen will, sind von dem trefflichen italienischen Maler Manucci, die vier Tageszeiten nach Claude Lorain, (Gelée) aber in Copien, welche nach den Urtheilen von Kennern, von den Originalen kaum zu unterscheiden sind.

Wer hat nicht von diesen berühmten vier Tageszeiten gehört, die so lange der reichste Schmuck der Caßler-Gallerie waren, und so eifersüchtig bewacht wurden, daß man nie erlaubte, sie zu copiren, bis der große Eroberer sie, mit so vielen Andern, nach Paris entführte, und für würdig hielt, die Sammlung von Malmaison zu zieren. Napoleon gab sie seiner ersten Gemahlin, wie man behauptet, als ein Sühnopfer, zum Geschenke.

Von Malmaison wanderten sie nach den Ufern der Newa, wo sie schon durch die weite Entfernung für die Mehrzahl der Kenner verloren sind.

Glücklicherweise hatte die Kaiserin Josephine, auf das dringende Bitten des bekannten Kupferstechers Biringer, Einmal erlaubt, daß Manucci sie copiren durfte, was er auch mit eben so viel practischer Gewandtheit, als ächt künstlerischem Geiste ausführte. Nach seinen Bildern wurden sowohl Biringers Aquarelle, als Haldenwangs bekannte Kupfer mit dem Grabstichel vollendet, und aus des Letztern Nachlasse erstand sie Herr v. Meyler.

Die Aufrichtigkeit, mit welcher man hier die Geschichte dieser Copien, (wenn man sie so nennen darf) gibt, mag es verbürgen, daß Ref. bei den obgedachten Originalen nur die Wahrheit sprach, wovon überdieß der erste Blick schon jeden ächten Kenner überzeugen wird.

Diese reiche Sammlung nun, wobei sich auch noch mehre Handzeichnungen befinden, Eine von Raphael, von Overbeck als solche erkannt und bestätigt, will der Eigenthümer dem Publicum öffnen, und man muß der Idee Beifall geben, hiezu die Localität in Baden-Baden zu

Digitized by Google

wählen. Kein Platz in Deutschland möchte sich mehr dazu eignen, als dieser reizende Badort, welcher in jeder Saison die ganze fashionable Welt Europa's versammelt. Hr. v. Metzler wird zugleich in eigenem Circularschreiben sämmtliche lebende Künstler einladen, ihre Werke in diesem Museum, als gleichsam in einer permanenten Kunstausstellung, vor einem zahlreichen und erleuchteten Publicum aufzustellen. Ein, hinlänglichen Raum gewährendes, an der neuen Promenade bequem und anmuthig gelegenes Local ist gemiethet, und bald wird ein Programm die billigen Bedingungen des Eintrittes in diesen neuen Tempel der Kunst und der Eleganz bestimmen, wobei jede Rücksicht auf Durchreisende, wie auf Abonnenten, auf Einzelne, wie auf Familien genommen wird.

Die Idee gehört gewiß zu den glücklichsten, und man darf Baden Glück wünschen, welches durch dieses Etablissement alle Reize der Kunst, mit den, ihm in so hohem Grade eigenen der Natur vereinen wird.

Kein Zweifel, daß dieses Unternehmen allgemeinen Beifall und die lebhafteste Unterstützung aller Kunstfreunde finden wird, und Ref. findet keine geringe Genugthuung darin, in diesen Blättern die erste Nachricht eines so interessanten Unternehmens niederzulegen.

Frankfurt. Θ

Miscellen.

Die Elberfelder Zeitung enthält einen Aufruf zu einer Sammlung für ein Denkmal Jung-Stilling's, welches an dessen hundertjährigem Geburtstage, dem 12. September 1840, errichtet werden soll.

— In der Werkstatt des berühmten Bildhauers Pompeo Marchesi in Mailand sieht man jetzt das Modell der für die Frankfurter Bibliothek bestimmten Statue Göthes bereits vollendet. Der Dichter ist sitzend dargestellt; in der Anordnung des Ganzen bemerkt man eine geistvolle Nachahmung der berühmten Statue des sogenannten Menander im vatikanischen Museum. — Gewiß dürfen wir von einem Werke Marchesi's vorzüglich Gelungenes erwarten, ob es sich aber gezieme, einem der originalsten Geister unserer Zeit ein Denkmal zu setzen, das im Wesentlichen der Originalität entbehrt; ob es sich gezieme, einen Göthe in der Erscheinung eines behaglichen Comödien-Dichters für die kommenden Geschlechter darzustellen, das sind andere Fragen. Ob es sich für Deutsche gezieme, einem deutschen Dichter durch Ausländer Monumente errichten zu lassen, darüber haben wir bereits verschiedentlich unsere sehr abweichende Meinung ausgesprochen, fügt das Berliner Museum hier sehr treffend hinzu.

III.

Theater.

Berlin, 15. Dec. 1837.

Am 6. December fand endlich die erste Aufführung der Agnes von Hohenstaufen statt.

Das Publikum war zu dieser musikalischen Feier in Masse herbeigeströmt. Ein Jeder wollte nicht nur das letzte Werk des berühmten Componisten der Vestalin und des Cortez hören, sondern auch sich mit eigenen Augen von der hohen Pracht überzeugen, die unsere königliche Bühne noch nie in solchem Grade

Digitized by Google

zur Schau gelegt hat. — Was ſoll ich Ihnen von dem Erfolge berichten? Die Berliner haben ſich gegen Spontini wie ſeine Leute benommen. Seine Oper erhielt einen **Succès d'estime** im vollen Sinne des Worts. Er hat ſeine Künſtlerlaufbahn mit einem großen Werke beſchloſſen, dem nichts gebricht als die Begeiſterung.

Der erſte und zweite Akt der Agnes ſind in großer Ruhe vom Publikum hingenommen worden. Nur dann und wann ließen ſich leiſe Bravo's vernehmen, gleichſam um die Sänger anzufeuern. Dennoch aber wurde Spontini nach dieſem zweiten Akte gerufen. Verſe und Kränze wurden ihm zugeworfen. Während des langen dritten Akts herrſchte dieſelbe ſchläfrige Theilnahmloſigkeit des Publikums. Zum Schluſſe wurde Spontini aufs Neue gerufen und man ſah ihn zwiſchen den Sängerinnen Grünbaum und Faßmann erſcheinen.

Als ſich die letztere bückte, um einen Kranz aufzuheben und ihn auf das Haupt des Helden der Feier zu ſetzen, wäre ſie beinahe ein Opfer ihrer Galanterie geworden, denn der Vorhang, der mit Gewalt herunterrauſchte, würde ſie unfehlbar guillotinirt haben, wenn Spontini ſie nicht beim Kleide zurückgeriſſen hätte. Als der Meiſter nun den Kranz auf ſeinem Kopfe hatte, war der Vorhang bereits unten und er ſtand nicht vor dem königlichen Hofe und dem Publikum Berlins, ſondern mitten unter den Statiſten, die ſich die Bärte abriſſen und mit geſenkten Lanzen nicht nach Paläſtina, ſondern in die Garderobe ſtürmten, um ſich auszukleiden. Die Feinde Spontinis freuten ſich darüber, und dies Tableau war für ſie bei weitem das Pikanteſte der ganzen Vorſtellung.

Das Feſt endete mit einer Serenade vor dem Hauſe des Maeſtro, welcher auf dem Balcon erſchien und ſehr kurz ſeinen Dank ausdrückte, denn es war verzweifelt kalt. Unter den Leuten, welche der Serenade zuhörten, will man ſelbſt hohe Perſonen bemerkt haben, die jedoch in ihren Mantel gehüllt ein ſtrenges Incognito beobachteten.

Jedenfalls war dieſe Aufführung, in Hinſicht alles deſſen, was zur Scene gehört ſo ausgezeichnet und coloſſal wie noch nie, und kein deutſches Theater wird es hierin wohl dem unſrigen gleichzuthun im Stande ſeyn.

— r.

Das **Théâtre français** läßt es an nichts fehlen, um den Caligula von Alexander Dumas mit allem Glanze in die Scene zu ſetzen. Nun kommt aber in dieſem Drama ein Triumphzug vor. Der Dichter verlangt eine antike Quadriga; allein um vier Roſſe auf das Theater zu bringen, ſind bedeutende Vorkehrungen nöthig, an die der Erbauer des **Théâtre français** unmöglich denken konnte.

Groß war die Verwirrung bei der Adminiſtration. Sie machte dem Dichter den Vorſchlag, ſtatt der Pferde „überwundene Nationen" dem Zuge hinzuzufügen, allein umſonſt! Dumas beſtand auf vier weißen Roſſen, wie jene waren, welche den göttlichen Julius Cäſar, nach ſeinem Triumph über die Gallier, in ſeinem goldnen, mit Edelſteinen bedeckten Wagen gezogen haben.

Die Adminiſtration gab endlich nach und es handelte ſich jetzt nur noch darum, wie man die edeln Thiere auf das Forum bringen ſollte.

Sie von außen bis zu den Fenſtern des Foyers hinaufzuziehen und ſie dann über den Balcon auf die Scene zu bringen, ſchien ſeine Schwierigkeiten zu haben; einfacher war es allerdings, die Pferde die Treppe hinaufſteigen zu laſſen.

Hiezu verſtand ſich nun endlich ein geſchickter Stallmeiſter, welcher die Pferdeſchauſpiele im Tivoli arrangirt. Er wird dafür ſorgen, jedesmal, wenn der Caligula gegeben wird, vier edle weiße Pferde auf die Scene des **Théâtre fran-**

Digitized by Google

ſais zu liefern. Es gibt in Paris Leute genug, welche ausrufen:

„O Corneille! o Racine! o Molière! o Voltaire! was würdet Ihr ſagen, wenn Ihr ins Leben zurückkehrtet und die franzöſiſche Scene, die Ihr durch Eure Meiſterwerke verherrlichtet, in einen Stall umgewandelt ſähet und entweiht, durch das Stampfen der Roſſe!“

Wir können in dieſe Klagen nicht mit einſtimmen; es wird keinem Vernünftigen einfallen, es einem Theater zu verdenken, dem es obliegt einen römiſchen Triumphzug darzuſtellen, dieſen ſo glänzend als möglich zu machen. Dies iſt keine Entweihung der Kunſt; die Kunſt ſuchen wir anderswo.

Miscellen.

Für den Carneval in Venedig ſind drei neue Opern bei Donizetti Mercadante und Lillo beſtellt worden. Die Ungher iſt Prima Donna. Mit der Beatrice di Tenda, den Puritanern und der Pariſina wird der Anfang gemacht. Auch ſollen drei große neue Ballette in der Fenice gegeben werden.

— Kürzlich wurde in Hamburg ein Stück ausgepfiffen, das, beiläufig geſagt, es nicht einmal verdient haben ſoll. Das Publikum betrug ſich ſehr ungebührlich, ſtampfte, ſchlug mit den Stöcken auf die Bänke und rief am Ende die Direction hervor. Die beiden Directoren erſchienen; man rief: Ruhe! Hut ab! und der eine der Directoren ſprach folgendes: „Wir bedauern, daß das Stück, welches bereits von mehren bedeutenden Theatern angenommen wurde, Ihr Mißfallen erhalten hat. Wir geben Ihnen das Verſprechen, daß es nicht wieder gegeben werden ſoll, denn wir halten es für unſere Pflicht, uns ganz dem Geſchmack des verehrlichen Publikums zu accommodiren.“

Hier liegt nun zwar eine kleine ironiſche Spitze verborgen; und das Benehmen des Publikums iſt in dieſem Falle nicht eben zu rühmen, allein es ſoll doch einem Jeden freiſtehen, im Theater Mißfallen wie Beifall zu äußern, ſonſt wird dem letztern der größte Theil ſeiner Bedeutung und ſeines Werthes geraubt, und noch dazu in unſern Tagen.

— Herr Schunke, vom Breslauer Theater, gaſtirt in Frankfurt und wie es ſcheint mit Beifall. Er gab unter andern den Fürſten Wlodimir und den Philipp in Johanna von Montfaucon; Letztern zu ſeinem Benefiz.

— Die Parodie der Hugenotten, welche auf einem Nebentheater in Hamburg aufgeführt wurde, heißt: „Hugo's Rotten oder was Bartholmäus macht.“

IV.

Muſik.

Den fünften Januar wurde in Frankfurt das große Muſikfeſt zu Mozart's Gedächtnißfeier aufgeführt. Der muſikaliſche Theil beſtand aus der Symphonie G-Dur mit der Schlußfuge; einigen Liedern am Piano-Forte; dem Quartett aus G-Dur, ſiebenfach beſetzt mit achtundzwanzig Inſtrumenten; einem Chor und dem Terzett mit dem erſten Finale aus Idomeneo; dem Clavier-Concert aus D-Moll; einer Concert-Arie für Sopran; dem erſten Finale aus Don Juan, wobei die Ballmuſik von drei verſchiedenen Orcheſtern ausgeführt wurde; einem Quartett aus der hinterlaſſenen Oper Zaide; und endlich dem zweiten Finale

Digitized by Google

aus Don Juan mit der Schlußfuge. Außer dieſen muſikaliſchen Sachen wurden Züge aus Mozart's Leben vom Herrn Hofrath Berly, ein Feſtgedicht von Herrn Wagner und ein franzöſiſches Gedicht von Herrn Profeſſor Durand geſprochen, welches Letztere anfänglich die Harfe nach mozart'ſchen Motiven begleitete, dem ſich ſpäter das **Dies irae, tuba mirum** und das **Lacrimosa** aus dem Requiem anſchloſſen. Viele auswärtige Künſtler hatten ſich zu dieſer ausgezeichneten und ſinnigen Feier mit den Frankfurter Künſtlern verbunden.

— Das Requiem von Berlioz, welches im Invalidenhauſe bei der Todtenfeier des General Damremont mit ſo großem Beifall aufgeführt wurde, erſcheint jetzt auf Subſcription bei Schleſinger.

— Jede Probe zu der muſikaliſchen Meſſe des Herrn Berlioz, welche zur Feier der Einnahme von Conſtantine in dem Invalidenhauſe zu Paris aufgeführt wurde, ſoll dreitauſend Franken gekoſtet haben.

— Die beiden Virtuoſen, Herr Friſch, Flötiſt, und Herr Lee, Violoncelliſt, aus Hamburg, machen in dieſem Augenblicke viel Glück in Paris. Herr Friſch hat bereits bei Hofe geſpielt, und iſt von dem König glänzend beſchenkt worden.

V.

Geſellſchaft.

Moden.

Das neueſte iſt der **Mantel**, ſehr elegant und reich; Sammt und Atlas mit Gold geſtickt werden zu dieſem kurzen Mantel angewendet, der an die Mäntel der Herren des ſechzehnten Jahrhunderts erinnert. Sie werden wattirt und geſteppt; das Futter iſt immer weiß. Eine ſchöne Franze ſitzt am untern Theile; oft iſt dieſe Franze aus Federn geknüpft und dieſes iſt denn das **Nec plus ultra** der Eleganz. Der Mantel beſteht alſo aus einer großen runden Pelerine, auf welcher ein kleiner, viereckiger, glatter Kragen liegt.

Von Balltoiletten bemerkte unſer Correſpondent eine von Seiden-Tüll mit großen himmelblauen Erbſen, in platter Seide geſtickt. Die Erbſen in weiter Entfernung auseinander. Drei Reihen breiter blauer Atlasbänder, welche Muſcheln formirten, zierten ſowohl den untern Theil als auch die Aermel und den Leib. Ein anderes Ballkleid war von ſehr ſtarkem Crepp und **en plain** geſtickt, mit ſchmalen Lizen von Gold und kirſchrother Seide, welche dicht neben einander in Zikzack geſetzt waren. Dieſe Robe war für den Tanz zu ſchwer, doch machte ſie einen guten Effect. Ein dickes Roſenbouquet zog den Rock an einer Seite in die Höhe; die Mantille war mit ähnlichen Bouquets an den Schultern befeſtigt und die Aermel ebenfalls damit verſehen. Die Roſen waren von Sammt und hie und da mit goldenen Aehren untermiſcht. Die Haare bildeten hinten ein ſogenanntes griechiſches Neſt, mit Goldperlen durchflochten; an der Seite war ein Roſenbouquet gleich denen der Toilette angebracht; vorn Zöpfe **à la Berthe à jour** geflochten. Eine Soirée-Robe war von roſenfarbnem epinglirtem Sammt, mit zwei Reihen engliſcher Spitzen garnirt; über jeder Reihe eine große gedrehte Wulſt von roſenfarbner Seide. Der drapirte Leib endete ſpitz am Gürtel; eine ſtarke Schnur; dazu eine Echarpe von engliſchen Spitzen, die

Digitized by Google

bis zum Knie reichte. Die Dame, welche diese Robe trug, war groß und schlank und ihre Coiffüre bestand aus weißen Perlen und rosenfarbnen Federn. Statt der Schnallen, welche ganz in Ungnade gefallen sind, trägt man eine Art von Agraffen, wie man sie sonst an den Mänteln sah.

Der weite, unförmliche Ueberrock, in den sich jetzt die Dandies hüllen, heißt Paletot. Er wird schon unerträglich, wenn ihn ein Elegant trägt; aber das Lächerliche und Groteske dieses Anzugs steigt auf's Höchste, wenn Jemand sich darein hüllt, der nicht fashionable ist und weder gefirnißte Stiefel trägt, noch ein Tilbury hat. Da die Mode nicht viel kostet, und der schlechteste Schneider den Schnitt nachmachen kann, so wird sich diese Mode zum Hohne des guten Geschmacks bald allgemein verbreitet haben.

Die Roth-Rebhühner-Jagd auf den Bergen.

Man beklagt sich über die Seltenheit des Wildprets um größere Städte herum; der Jagdliebhaber pachtet um hohe Preise für einige Herbsttage, auf die er das ganze Jahr durch zum Voraus sich freut, die Jagd in einem Districte, wo man für sein gutes Geld ihm das größte Vergnügen verspricht, und findet am Ende selten Gelegenheit, seine Geschicklichkeit zu erproben, so sehr er sich abmüht; da flucht er dann über die gottlosen Wilddiebe und die faulen, unachtsamen Waldschützen. Er gehe aber einmal in die Provence, sonst das gelobte Land der Jäger! Glückliche Zeiten für diese Letzteren, da der Bauer, mit einem Stocke in der Hand, Nichts zu thun hatte, als Tag und Nacht das Wild von seinen Feldern abzuhalten; jetzt geht er niemals ohne Gewehr aus und schießt oft kaum ein Vögelchen.

Das wenige Wild, das noch übrig ist, hat das angebaute Land verlassen und auf die Höhen des Gebirges sich zurückgezogen, wo der Landmann zwar keine Felder hat, der Jäger aber dem Wilde dennoch auf die listigste Weise nachzustellen weiß. Zwei oder drei Brüte von Rothhühnern sind übrigens Alles, was man im Gebiete einer Gemeinde antrifft; wie soll man diese aufspüren und erlegen in den hohen, steilen Gegenden, deren Terrain dieses Jagen schwierig macht? Wie soll man diese Thiere in die Schußnähe bekommen, die die ewige Verfolgung so schlau und scheu gemacht hat?

Der Jäger, der einer Brut auf der Spur ist, begibt sich an den muthmaßlichen Ort, seine Jagdtasche mit Kornähren gefüllt. Hat er ein Viertel des Wegs zurückgelegt, so läßt er während des Steigens, 5 bis 6 Schritte auseinander, je eine Aehre fallen. Wenn er ein Viertel des Tags zurückgelegt hat, sage ich, denn nicht nur gegen das Wild, sondern und noch mehr gegen die anderen Jäger muß er listig zu Werke gehen, damit sie seine Entdeckung nicht merken und sich zu Nutze machen. Kein Jäger darf also vom Thale aus die Aehrenbahn sehen. Sobald man die bestimmte Höhe erreicht hat, sucht man sich einen passenden Platz aus, auf den man, 3 Schuh in der Länge, einen in der Breite, Korn und Kornähren streut, so daß man in einer Entfernung von 15 Fuß mit einem Schuß Alles, was darauf sitzt, treffen kann.

Natürlich wird diese Aehrenbahn bälder oder später von einer Brut entdeckt, die ihr nachgeht, bis sie an dem verhängnißvollen Platze angekommen ist. Der Jäger seiner Seits geht alle Tage dahin und sieht nach, ob das Korn noch da ist und keine Spuren in demselben bemerklich sind. Dieß setzt er so lange fort, bis er genau die Stunde weiß, zu der die Rebhühner kommen und die jeden Tag dieselbe ist. Dann sucht er sich ungefähr 15 Schritte von dem Platze entfernt, ein dichtes Steinlinden- oder Steineichen-Gebüsch, mit denen diese Berge bewachsen sind, aus, schneidet die inneren Zweige aus, um einen Standort für sich zu gewinnen, flicht die abgeschnittenen in die äußeren, um das Gebüsch noch dichter zu machen und völlig unsichtbar zu seyn, und läßt nur eine ganz kleine Oeffnung für den Lauf seines Gewehres.

Als ich mich in der Provence aufhielt, ward ich eines Tages zu einem solchen Ausfluge eingeladen; denn Jagd kann man das doch wohl nicht nennen. Ich stellte mich auf der Höhe eines dieser öden Berge, die oft ganz in Wolken gehüllt sind, auf den Anstand; es war so stille, wie es nur hier seyn konnte, wo nicht ein lebendiges Wesen, nicht ein Vogel sich zeigte.

Digitized by Google

So ſtand ich gegen eine Stunde; da hörte ich plötzlich den Flug von Rothhühnern, die eiligſt herbeikamen, unter mir ſich niederließen und ſich gar nicht rührten. Nur einige Zweige trennten mich von ihnen; ich konnte ſie aber nicht ſehen, ſchloß jedoch auf eine bedeutende Anzahl. Wenigſtens fünf Minuten gingen vorüber, ohne daß dieſe Thiere das geringſte Zeichen von ſich gegeben hätten; alsdann hörte ich ein kleines Geräuſch und glaubte, es werde eines von ihnen auf den mit Korn beſtreuten Platz zufliegen, ich hatte es durch die Oeffnung über meinem Haupte erblickt. Das Korn ſchien das Huhn gar nicht zu intereſſiren; es drehte, es wandte ſich, dann gluckſte es ein wenig, und ein zweites näherte ſich eben ſo behutſam.

Noch einige Zeit lang konnte ich beobachten, wie vorſichtig und immerwährend auf der Hut gegen die Nachſtellungen der Jäger dieſe klugen Thiere ſind; ohne Zweifel waren ſie ſchon einmal einer Nachſtellung entgangen, denn ſie drehten die Köpfe ſo ſcheu nach allen Seiten herum und ſchienen zu fragen, ob kein Jäger in der Nähe ſey. Das Thier war wirklich ſchön in dieſem Augenblicke, wo es alle ſeine natürliche Wildheit beſaß, mit der mißtrauiſchen Miene, dem wachſamen, ſchlauen Auge, der Sicherheit jeder Bewegung, dem Glanze ſeiner Federn — etwas ganz Anderes, als unſere Naturalienkabinete und Menagerien Lebendiges oder Todtes aufzuweiſen haben.

Als ſie ſich vergewiſſert zu haben ſchienen, daß keine Gefahr vorhanden ſey, und Nichts ſie in ihrem Fraße ſtören werde, gaben ſie ein Zeichen, worauf alle übrigen herbeigeflogen kamen. Dieſe waren nun ganz ſorglos und pickten das Korn ſo ſchnell und gierig auf, als ob gar keine Gefahr vorhanden ſey.

Wer kein Jäger iſt, glaubt vielleicht, dieſer Anblick hätte in mir jede Mordluſt unterdrücken ſollen; wer aber nach gutem Weltbrauch verlangt, hat keine Zeit zu äſthetiſchen Betrachtungen. So wehe es mir that, ich nahm die Brut auf's Korn und eilf Hühner wurden von meinem Blei getroffen.

Man wird mir Vorwürfe machen, ich habe aber in der Jagd ſtets ein Vergnügen geſehen, was man durch die unſäglichen Anſtrengungen wohl verdient. Ich habe nur einmal Rothhühner geſchoſſen; ich würde es für ein Verbrechen halten, es wieder zu thun.

Anekdote.

Der kürzlich verſtorbene Sänger Martin war einſt zu einem Abendeſſen im Rocher de Cancale geladen. Die Freunde erwarteten ihn lange vergebens und ſuchten die Converſation bald auf dieſen, bald auf jenen Gegenſtand zu lenken, um die Zeit der Erwartung zu kürzen. So kamen ſie auch auf die Verderbtheit der Menſchen und auf die Mängel im Erziehungsweſen. Dieſe ernſte Wendung konnte nicht verfehlen, auch den Geſichtern ihren Ausdruck mitzutheilen. — In dieſem Augenblick trat Martin ein und Alles empfing ihn freudig.

„Warum ſo ſpät?"

„Meine Freunde, es war mir unmöglich früher zu kommen, ich . . .

„Zu Tiſche! zu Tiſche! dort ſoll er uns erzählen was ihn abgehalten hat."

„Das will ich gern thun . . . aber was ſeh' ich? Was bedeuten Eure langen Geſichter? Wovon ſprecht Ihr, ehe ich eintrat?"

Da erzählte einer der jüngſten, daß ſie über das menſchliche Elend ſich unterhalten.

„Ach meine Freunde, es ſteht arg um die Welt," ſprach hier Martin mit feierlichem Ton. Was ich ſo eben in der Rue Richelieu geſehen, iſt gerade ein Beitrag zu dieſem Kapitel."

„Und was war es?"

„Etwas Unerhörtes."

„Nun ſo ſprich doch!"

„So ſtellt Euch denn vor, ein Mann von reiferem Alter, der ſeit Kurzem mit einer ſehr hübſchen Perſon verheirathet iſt . . .

„In der Rue Richelieu?"

„In der Rue Richelieu. —"

„Der Mann war Wittwer und hatte bereits einen Sohn aus erſter Ehe; einen ganz hübſchen Cavalier. Aber was geſchieht dem Schelm? Seine Stiefmutter verliebt ſich in ihn.

„Iſt es möglich! Und der Mann?"

„Der Mann war eben verreist."

„Haha! Wir verſtehen."

„O glaubt das ja nicht. Der junge Menſch hatte Grundſätze, er widerſteht nicht nur der Frau Mama, ſondern hält ihr ſogar moraliſche Vorleſungen."

„Ein braver Junge!"

„Ein Einfaltspinſel!"

„Aber ſo laßt ihn doch ausreden."

„Die Frau kann ſich nicht mehr mäßigen und es entſteht das Entſetzlichſte . . .

Digitized by Google

„Was? Was?"

„Das Entsetzlichste sag' ich. Sie erzählt dem Vater bei seiner Zurückkunft, daß der junge Mensch ihrer Tugend Fallen gelegt habe."

„Wie schändlich! Aber weiter!"

„So hört nur! Nun müßt Ihr wissen, daß, als sich dieses in der Rue Richelieu zutrug, über tausend Menschen zugegen waren, die alle dem Dinge ruhig zusahen. Kein Mensch ging nach dem Polizeikommissär. Nun sage man noch, in welcher Zeit wir leben!"

„Aber was that denn der Mann? Hat er sich mit seinem Sohne duellirt?

„Nein, er hat Hülfe bei einem mächtigen Herrn gesucht und der schickte denn eine Schlange, um den Sohn zu bestrafen."

„Eine Schlange?!"

„So eine Art von Drachen, glaube ich. Der junge Mensch saß eben in seinem Wagen, die Pferde wurden scheu, gingen durch und der arme Teufel kam elend ums Leben; so ist es uns wenigstens erzählt worden."

„Was? Und was du mit angesehen hast? . . ."

„War Phädra im Théâtre français in der Rue Richelieu."

Man kann denken, welch ein Gelächter hierauf erfolgte.

Vermischtes.

Es verdient bemerkt zu werden, daß die Prinzessin Maria lange bevor sie Herzogin von Würtemberg wurde, sich als Künstlerin einen deutschen Namen zugelegt hatte. Alle Gemälde, welche die Prinzessin für die Kirche St. Roch gemalt hat, sind nämlich mit dem Namen „Hauser" bezeichnet.

— Eine ungeheure Menge von Fremden strömte im December nach Paris, um noch an den Spielbanken ihr Glück zu versuchen, welche bekanntlich mit dem Ende des Jahres 1837 für immer geschlossen wurden. Man glaubt, daß in diesen wenigen Tagen noch viel Glück zerstört, noch viele Selbstmorde vollzogen worden sind; dann aber wird hoffentlich dieser Schandfleck der Gesellschaft auf ewig ausgemerzt seyn. Für die Pariser nämlich; für uns ist die Gefahr desto dringender, da Herr Benazet mit diesem ganzen Troß sich in unser friedliches, himmlisches Schwarzwaldthal werfen wird, und Baden, das durch die sogenannte große Welt schon manchen seiner Reize einbüßte, trotz der Verschönerungen, die ihm dadurch zugedacht worden, offenbar verlieren muß.

— Der Prozeß des Herzogs von Hamilton mit den Doctoren Koreff und Wolowsky hat sein Ende erreicht. Die Doctoren müssen das Tagebuch herausgeben, so weit es nicht von ihrer Hand ist; dafür erhalten sie 24,000 Fr. als Honorar und beide Partheien müssen die Kosten tragen. Es stellte sich aus den Verhandlungen nicht undeutlich heraus, daß die englische Familie nicht eben aus eigenem Antriebe nobel seyn wollte, und daß die Doctoren hieraus für sich — durch Einschüchterung — einen unerlaubten Vortheil zu ziehen gedachten. Beide Partheien übergaben sich und ihre Sache nur nothgedrungen der Oeffentlichkeit.

— Alle in Paris anwesenden Taubstummen hatten sich, zu Ehren des hundert fünf und zwanzig jährigen Geburtstages des Abbé de l'Epée, zu einem Bankette vereinigt. Staatsmänner, Gelehrte und Künstler wohnten demselben bei. Der Präsident hielt durch Zeichen eine Rede, welche mehrmals durch den Beifall der Zuhörer unterbrochen wurde. Herr Eugene von Monglave, beständiger Sekretär des historischen Instituts, las den sprechenden Gästen diese Rede vor. Die Unterhaltung durch Zeichen war allgemein und der Enthusiasmus stieg aufs Höchste als der Präsident den Vorschlag that, eine Gedächtnißmedaille auf das erste Bankett im Jahr 1834 im Namen der Gesellschaft schlagen zu lassen.

— In Reval ist vor Kurzem eine Diebsbande verhaftet worden, bei welcher sich sogar eine Conzert gebende Sängerin befand.

— Rossini hat der Mad. Pasta auf ihrer Villa am Comer See einen Besuch abgestattet und ist dann nach Mailand zurückgekehrt.

Die artistischen Beilagen.

Wir übergeben unsern Lesern:

1) Das neue Casino-Paganini in Paris.
2) Addio Teresa, sicilianische Romanze von Dumas und Monpou.

August Lewald.

Digitized by Google

Casino-Paganini.

Digitized by Google

Digitized by Google

PIANO

Aerger, Mißmuth und Langeweile einen kleinen Fluch murmeln möchten; ich hatte mir vorgenommen, daheim zu bleiben, und die Zeit vernünftiger hinzubringen, als sie durch Kartenspiel, Tanz und fades Geschwätz

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Salon, das Bierhaus, das Bivouac und das Familienzimmer.

Vier Charakterbilder von H. v. C.

I.

Der Salon.

„Also um acht Uhr bei Landau's," rief mir Alfred zu, und sprang trällernd die Treppe hinab, warf die Hausthür unten krachend zu, und pfiff auf der Straße sich ein Liedchen, wozu der klappernde Säbel den Takt auf das Steinpflaster schlug.

Morgen sollten wir die Residenz verlassen, um die jährlichen Truppenübungen mitzumachen; man munkelte davon, daß unser Regiment nach dem Manöver eine ferne, ferne Provinzialstadt als Garnison beziehen werde, und der heutige Abend versammelte noch einmal vor unserm Scheiden das Officiers-Corps und den ganzen niedern und höhern Adel der Residenz zu einer Soiree bei dem Kriegsminister von Landau.

Ich hatte noch Manches zum morgenden Abmarsch zu arrangiren, ich kannte das Fade und Langweilige einer solchen Soiree schon längst, wo Hunderte, durch die rosenfarbenen Einladungskarten bunt zusammengewürfelt, ohne zu einander zu passen, das Gähnen mühsam unterdrücken, und das Gesicht zum Lächeln zwingen, wenn sie vor Aerger, Mißmuth und Langeweile einen kleinen Fluch murmeln möchten; ich hatte mir vorgenommen, daheim zu bleiben, und die Zeit vernünftiger hinzubringen, als sie durch Kartenspiel, Tanz und fades Geschwätz

Digitized by Google

mit koketten Frauen todtzuschlagen, aber der lustige Alfred, mein Jugendkamerad und Waffenkumpan bestürmte mich unablässig, ihn in den ministerlichen Salon zu begleiten, und flüsterte mir zuletzt, als Alles nicht helfen wollte, leise in's Ohr, daß er ganz gewiß wisse, daß auch Clara dort seyn werde; er schickte sich zum Gehen an, und meinte, mit unterdrücktem Lachen, daß er nicht länger in mich dringen wolle, weil er meine Festigkeit, auf einem Entschlusse zu beharren, ja kenne.

„Auch Clara wird dort seyn," repetirte unterdessen etwas in mir, von dem ich mir selber noch nicht Rechenschaft geben konnte; „auch Clara wird dort seyn," tönte es mir immer und immer wieder in den Ohren; ich dachte nicht mehr an Aerger, Mißmuth, Daheimbleiben und Abmarsch, befahl meinem Bedienten die Galla-Uniform zurecht zu legen, und Alfred rief, wie ich meinen Leserinnen schon berichtet habe, triumphirend: „Also um acht Uhr bei Landau's!" und rannte, ohne eine Antwort abzuwarten, davon. Ich aber bürstete ängstlicher als je, jedes Federchen an meiner Husarenuniform, ordnete mit einem behaglichen Gefühle die silbernen Fangschnüre, wichste den Schnurrbart, der zu meinem großen Leidwesen noch gar nicht recht soldatisch werden wollte, und sagte mir endlich beschämt, daß ich ein recht eitler Geck sey, und daß wir, wenn wir das schöne Geschlecht einer übertriebenen Eitelkeit anklagen, lieber selbst in unsern Busen greifen sollten.

Eine martervolle halbe Stunde hatte ich bereits am Whisttische gesessen, zu dem mich eine alte Tante zog, der ich Rücksichten schuldig war; umsonst klagte man, daß ich Fehler über Fehler mache, meine Augen schweiften durch die offene Thüre aus dem Spielzimmer in den größern Salon, nnd suchten, ob sie nicht fänden; jede vorüberschwebende Gestalt schien mir Clara zu seyn, aber es war bittere Täuschung; ich war bitterböse auf Alfred, der mich hierhergelockt, auf mich selbst, daß ich seinen Vorspiegelungen Glauben geschenkt hatte, und auf die Tante, die mich an den Spieltisch zum alten Podagristen, dem Präsident Hinkendorf und dem unausstehlichen Kammerherrn Sismund bannte; den einen stieß ich mit meinem Säbel auf die Hühneraugen, daß er jammernd die revolutionären Unterthanen in die Höhe zog, dem Kammerherrn sagte ich aus Aerger auf seine Süßigkeiten, grobe Bonmots, die er wohl verschluckte, aber nicht verdaute, und trotz dem ewig sein süßes Kammerherrngesicht schnitt; die Tante aber warf mir zornige Blicke zu, murmelte etwas von ungezogener Jugend, und doch konnte sie es nicht über sich gewinnen, dem geliebten Neffen etwas Böses zu sagen. —

Alfred trat jetzt hinter meinen Stuhl, suchte mich durch allerlei

Digitized by Google

Geschwätz, das er mir in die Ohren flüsterte, vollends confus zu machen, und wisperte mir endlich zu: „Aber, ich bitte Dich, was sitzest Du denn hier und spielst, während sie mit sehnsüchtigen Augen nach Dir schaut, wie Dido nach dem fliehenden Aeneas?"

In derselben Secunde lagen meine Whistkarten auf dem Tisch, der Präsident fuhr winselnd in die Höhe, denn ich hatte ihn im Aufspringen nicht sehr sanft getreten, der Kammerherr rief: c'est un jeune homme très-aimable, und die Tante zürnte: Das sey doch gar zu arg; ich aber hörte und sah von dem allen nichts, stürmte in den Salon, wo mir Oginski's Polonaise entgegentönte, drängte mich durch die lorgnettirenden Herren und plaudernden Damen, und stand endlich athemlos vor Clara, die mich liebreich lächelnd ansah, ohne daß ich ein Wort hervorbringen konnte. Ich hatte ihr gewiß viel, gar sehr viel zu sagen; zu Hause hatte ich einen ganzen Monolog auswendig gelernt, aber das Gedächtniß war mir erloschen, ich stammelte nur wenige Worte hervor, von denen ich selbst nicht wußte, was sie bedeuten sollten; ich kam mir so albern, so einfältig vor, daß ich vor Schaam in die Erde hätte sinken mögen, und Gott weiß, ob ich nicht noch dastände, wenn nicht Alfred gekommen wäre, mich aus meinen Träumen geweckt, und Clara in meinem Namen zur Polonaise engagirt hätte. Sie reichte mir lächelnd den Arm, den ich, wenn ich nicht irre, recht herzlich drückte, und ich fühlte mich glücklich, selig. Nur nach und nach konnte ich mein ganzes Glück begreifen, wir plauderten bald so herzlich, so vertraut miteinander; Hand in Hand schlenderten wir den Saal auf und ab, ich sah, hörte und fühlte nichts, als daß sie neben mir sey, daß ich mit ihr rede, daß ich ihre Hand in der meinen halte; wohl flüsterten die Paare hinter uns in die Ohren, wenn wir den angegebenen Touren folgten, die alten Hofdamen schmiedeten schon Dinge zusammen, von denen wir selbst nichts wußten, und die morgen beim Thee in vertraulichem Cirkel mitgetheilt werden sollten, aber wie konnte denn ich etwas davon bemerken, ich, dem der Himmel in seiner vollsten Pracht und Klarheit lächelte. Auf einmal fiel es mir brennend heiß auf's Herz, daß wir ja morgen abmarschiren sollten, daß ich vielleicht die Residenz und Clara nie wieder sehen werde; ich theilte es der mit, die mir das Höchste galt, und die meine Worte als gewöhnliche fade Schmeichelei annahm, die man tausenden von Mädchen sagt, ohne etwas dabei zu fühlen. Ich wollte mich mit aller Wärme, mit der Beredtsamkeit, die nur das Herz gibt, vertheidigen, aber in dem Augenblicke schwieg die Musik, die Damen wurden an ihre Plätze geführt, verbeugten sich, und die lauschenden Ohren rechts und links machten es unmöglich, ein vernünftiges

Digitized by Google

Wort zu reden. Clara war für die nächſten Tänze ſchon verſagt, und ich Unglücklicher konnte bis dahin kaum zwei Worte mit ihr wechſeln. Zur Tante mochte ich nicht zurück, mit einer andern zu tanzen, wäre mir rein unmöglich geweſen, und ich ſtellte daher Wanderungen durch alle Zimmer an, um nur etwas zu finden, was mich zerſtreute. Ein großer Haufe junger Herren nahm mich zuerſt auf; kalte, abgelebte Geſichter mit ſchlotternden Armen und dünnen Beinen ſchienen die Repräſentanten unſerer Generation zu ſeyn; da war kein wahrer, froher Sinn in den Augen zu leſen; die jugendliche Kraft und Fülle, die überſprudelt, und alles in ihrem freudigen Taumel mit ſich fortreißen möchte, hatte der ſteifen Sitte, oder Unſitte, Platz machen müßen; aus hohlen Augen, den Claque unter dem Arm, ſtarrten ſie durch die zierlichen Lorgnetten nach den tanzenden Schönen und der Mund verzog ſich nur zu einem widerwärtigen Lächeln, wenn einer oder der andere ein Stückchen aus der **Chronique scandaleuse** von einer der anweſenden Damen zum Beſten gab, deſſen Wahrheit er mit ſeiner Ehre betheuerte, und das gewiß meiſtentheils gelogen oder vergrößert war. Es ekelte mich das häßliche Geſchwätz ſo an, daß es mir kalt über den Rücken lief; ich hätte die ſchaamloſen Verläumder gleich vor die Klinge nehmen mögen, wenn es nicht zu ſehr gegen den Ton verſtoßen hätte und zog eilend von dannen, um nur dieſem Pfuhle zu entfliehen.

Ich trat in ein Zimmer, wo eine Menge meiner Kameraden lärmend und trinkend ſtanden und ſaßen, und die Bruſt wurde mir leichter. Da war doch die Natur noch nicht ganz verbannt, man ſprach doch nicht bloß ſchlechtes von Andern, oder zuckte, wie die abgelebten Stutzer, die Achſeln, wenn von Jemand die Rede war, von dem ſie nichts Böſes wußten. Aber auch hier war mir's zu enge, das Geſpräch drehte ſich um Pferde und Hunde, um Pharaoſpiel und Wetten, und mir war gar nicht ſo zu Muthe, dergleichen zu hören, ich eilte zurück nach dem Saal, und fühlte mich von Jemand an der Achſelſchnur gehalten. Es war der Geheimerath von Faltern, ein kleines, dickes Männchen, mit einem rothen Burgundergeſicht, aus dem der Jünger des Epicur unverkennbar herausguckte. Die dünnen, engbehoſten Beine mit dem kleinen Chineſenfüßchen vermochten es kaum, den wohlgenährten Geheimerathsbauch zu tragen; die kleinen Spitzbubenaugen ſpäheten raſtlos umher; mit der einen Hand nahm er mich vertraulich beim Arm, während die andere unabläßig mit den Goldſtücken in der Taſche ſpielte, die ihm Fortuna vom Spieltiſch hineingeworfen.

„Lieutenantchen, liebes Lieutenantchen," rief er, und mühte ſich

Digitized by Google

ab, seinen herkulanischen Schmarotzerbauch schneller neben mir herzutragen, „was sieht Sie denn an, daß Sie einsam im Salon umherziehen, ohne zu tanzen, oder mit ihren Kameraden dem Bacchus zu opfern? Sie sind ja schon bekannt als schnellfüßiger Ajax, und daß Sie kein Weinverächter sind, darin kenne ich Sie schon, als Sie noch in der Kinderkappe herumliefen, und vom seligen Papa Verweise bekamen, wenn Sie die vollen Gläser vom Tische langten, und wie ein englischer See-Capitän sie austranken. Sehen Sie nur, wie leicht Landau's Lina dort mit Ihrem lustigen Waffengefährten dahinschwebt; o! es ist ein wahres Göttermädchen, dieser Wuchs, dieses Füßchen, die bezaubernde, anmuthige Haltung und die Frische und Fülle der Formen, o! ich könnte wahnsinnig werden vor Liebe und Aerger, daß ich nicht vierzig Jahre jünger bin." Dazu schnalzte der sechzigjährige Liebhaber mit der Zunge, als hätte er eben einen fetten Fasan verzehrt, kniff die Augen entzückt zusammen, warf der Ministerstochter einen Kuß zu, und geberdete sich wie ein zwanzigjähriger Liebhaber. Alfred erlöste mich endlich von dem alten Quappelbauch, der mich noch immer festhielt, und mir mit innerer Seligkeit seine früher begangenen Liebesthorheiten erzählte. Ein Heer von Damen stürzte uns entgegen, um im Nebenzimmer Erfrischungen zu sich zu nehmen; sie bombardirten mit dem Kreuzfeuer ihrer blitzenden Augen unsere Gestalten, erzählten einander, wie oft sie mit diesem und jenem getanzt hätten, und lispelten, flüsterten und flöteten so viel, und mit so bedeutsamen Blicken untereinander, daß ich mich der verzeihlichen Neugier nicht enthalten konnte, die schönen Evastöchter ein wenig zu belauschen. Aber die zarten Herzensangelegenheiten, die ich zu hören hoffte, verwandelten sich in Lob und Tadel des Putzes; hier wurden die ächten Brüsseler Spitzen, die feinen Pariser Atlasschuhe gelobt und bewundert, dort zog man über das Alltagsfähnlein einer armen aber anmuthigen Officierstochter her; Rahel, die hübsche Tochter des Judenbaron Hirsch, ließ die ächten Steine in ihren geschmackvoll gearbeiteten Braceletten spielen und verunglimpfte das Collier und die Ohrringe der Gräfin Murowski, die nach ihrem Kennerblick nur aus böhmischen Steinen bestanden. Alfred aber umgaukelte die blühenden Mädchen, wie die Biene die duftenden Blumen, wußte jeder etwas Schönes zu sagen, und wurde von jeder mit gütigen, lächelnden Blicken aufgenommen.

Ich hatte die ganze feine Damenwelt auf einmal so satt, wie ein Berauschter den Wein; nur eine stand noch mit der vollen Klarheit ihrer Anmuth und Herzensgüte vor meiner Seele, und zu ihr eilte ich jetzt, dann aber rauschte die Mazurka von dem Orchester, die Clara

Digitized by Google

mir zugesagt hatte. Ein langer, schön gewachsener Mann stand neben ihr, und schien recht vertraut mit ihr zu sprechen. Sie schlug ihn endlich scherzend auf die Wange, er entwand ihr den Fächer, und floh in ein anstoßendes Zimmer. Ich war auf einmal wie vom Donner gerührt; in diesem Augenblicke war es mir klar, daß ich Clara mit der heftigsten Leidenschaft liebte, was ich mir bis dahin oft widerstritten hatte. Ich kannte sie ja nur erst ein Paar Wochen, denn länger war sie noch nicht in der Residenz. Der lange, junge Mann, ich hätte viel darum gegeben, zu wissen, wer er sey. Er kam mir so bekannt vor, es war mir, als hätte ich ihn irgendwo schon gesehen, aber ich mochte hin und herſinnen, wie ich wollte, ich kam zu keiner Gewißheit. Doch warum noch zaudern, Clara konnte und sollte es mir selbst sagen, wer der fatale Mensch war, der mir auf einmal recht häßlich vorkam, obwohl ihn jeder für schön halten mochte. Ich eilte auf sie zu, und wir stellten uns zur Mazurka auf; noch hatte ich nichts mit ihr gesprochen, ihre Gleichgültigkeit, mit der sie vorher meine herzlichen Worte angenommen hatte, der Fächerraub und der leichte Backenstreich verstimmten mich, und schnürten mir die Kehle zu; ja selbst in dem glühenden Polentanz blieb ich kalt und finster, so daß mich Clara endlich fragte, ob ich unwohl sey. Statt Antwort zu geben, wollte ich wissen, wer der Herr sey, mit dem sie so vertraut gewesen. Rathen Sie, rief der schöne Quälgeist lachend, „rathen Sie nur, es ist schwer; ich habe ihn recht von Herzen lieb.“

Da war es ja heraus, das Wort, das mir die Hölle in den Busen jagte, der schöne Traum meiner Liebe, der mich duftend umschwebt hatte, er zerfloß in der schaalen Wirklichkeit; ich fühlte mich auf einmal so einsam, so verlassen in dem vollen Saale, und ich verstand erst jetzt, was es heiße: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey. Die Mazurka war beendet, ich führte Clara düster zu ihrem Sessel, und wollte gehen, ohne ein Wort zu sagen, aber sie hielt mich an der Hand, und fragte so liebreich, so freundlich, ob es wirklich an dem sey, daß wir morgen die Residenz verließen, um eine andere Garnison zu beziehen, daß aller Groll plötzlich aus meinem Herzen wich. Vergessen war alles Böse, und ich versicherte ihr recht herzlich, daß es freilich so sey, und daß mich vorhin ihr kaltes, herzloses Wesen, als sey das Ganze nur eine fade Schmeichelei gewesen, recht gekränkt habe.

„Das wollte ich nicht,“ rief Clara mit dem wohlwollenden, süßen Tone, dem man es anhört, daß er vom Herzen kommt, „das habe ich gewiß nicht gewollt, und zum Beweis, daß ich das wieder gut machen will, sollen Sie auch ohne Rathen wissen, daß der lange Herr, der

Digitized by Google

mir meinen Fächer raubte — —“ Ein donnernder Paukenwirbel übertönte ihre letzten Worte, ein neuer Tanz begann, Clara ward von einem Herrn entführt, und als ich nach ihrer Rückkehr den Schluß ihres Satzes hören wollte, sagte sie mir ängstlich, daß ihre Mutter unwohl geworden sey, verließ mit derselben eilig den Saal, rief mir im Einsteigen in den Wagen noch eine gute Nacht zu, und ich schlich in den Lärm der wogenden bunten Menge zurück, und träumte und schwankte in Vermuthungen, wer denn jener Herr und was er für Clara sey... Ich stahl mich in eine Fensternische, um einsam zu seyn, aber so wie ich die rothseidene Gardine zurückschlug, stand der, um den sich meine Gedanken drehten, vor mir, spielte mit dem omineusen Fächer, und sah mich fragend an. Doch ohne darauf Rücksicht zu nehmen, drängte ich mich neben ihn, sah auf das bunte, wirre Treiben der Menschen, und dachte doch etwas ganz Anderes.

„Es ist doch sonderbar,“ redete mich jetzt mein Nachbar an, daß die Menschen, der Unnatur der hergebrachten Sitte fröhnend, hier zusammenkommen ohne einen Beruf, ohne die Aussicht sich zu vergnügen, ja oft mit der Gewißheit sich zu langweilen. Ich setze voraus, daß Sie ein ähnliches Gefühl hier auf das einsame Plätzchen treibt, wo ich für meinen Theil noch den größten Genuß finde. Sehen Sie nur die verschiedenartigen Gestalten, den alten Griesgram mit seinem Hypochondergesicht, das fröhliche Mädchen, noch halb Kind, mit seinen ewig heitern Augen, die Kokette mit ihren rollenden, auffordernden Blicken, und den sich selbst gefallenden Gecken, mit seinen Affengesticulationen hier vorbeiziehen, und Sie finden die halbe Welt repräsentirt. Dort die drei alten Herren in Staatsuniform sind gewiß Diplomaten; es charakterisirt sie ihr aufmerksamer Blick, das gespannte, und doch immer freundliche Auge, das Feine des Ceremoniells, in dem sie mit einander conversiren; die beiden alten Haudegen da bei der Burgunderflasche mit den silbernen Schnurrbärten, und der decorirten Brust erzählen sich gewiß voll süßer Erinnerung ihre Kämpfe und Schlachten, während ihre Töchter sich drin im Saal die Schwindsucht an den Hals tanzen, der Wachsamkeit der Mütter zum Trotz; Graf Orforski dort, der aimable roué notirt sich etwas in das kleine Portefeuille, vermuthlich sind es die Namen der Eroberungen, die er, ein zweiter Don Juan, heute gemacht hat. Ich könnte Stunden lang hier stehen, und bloß den vorübergehenden Gestalten zuschauen, deren jede anders sich zeigt, anders denkt und fühlt. Wohl zieht mich hin und wieder eine der junge Damen ganz besonders an, aber gehe ich nur ein wenig tiefer auf den Grund, so passen sie meistens nicht zu mir. Das Auge läßt sich leicht durch

Digitized by Google

die äußere gefällige Form bestechen, aber der Geist findet so oft keinen Haltpunkt, der Einen fehlt es an Herz und Gemüth, der Anderen an Mutterwitz und natürlichem Verstand, und ich mag beides an einem Mädchen ungern vermissen. Ich kenne nur eine einzige, die beides miteinander vereint, und fände ich eine zweite, sie müßte mein werden, und sollte ich mit dem Himmel selbst kämpfen."

„Aber," unterbrach ich ihn unter Herzklopfen, und schielte ängstlich nach dem Fächer, „aber warum denn eine zweite suchen, wenn Sie die eine gefunden haben, das ist mir ein Räthsel." Ich hätte gar zu gern den Namen der einen gewußt; gewiß war es Clara; was hielt ihn denn ab, nach ihrem Besitze zu streben?

„Das große Räthsel," erwiderte der Lange, „kann ich Ihnen mit einem Worte lösen; die eine ist meine Schwester, die ich von ganzem Herzen liebe, und der ich noch kein Mädchen gleich gefunden habe, trotz alles Suchens. Es ist wohl lächerlich, die eigene Schwester einem Fremden gegenüber zu loben, aber Sie kennen ja mich, Sie kennen ja meine Schwester nicht, und so mag's drum seyn."

Ein heller Schein dämmerte mit dem Worte: Schwester in meinem Innern auf, es wälzte sich eine Centnerlast von meiner Brust, die bis jetzt nur mühsam Athem holte, ich mußte mir den Dolman aufknöpfen, der mein Herz beengte, und fragte anscheinend recht gleichgiltig, von welcher Dame er denn den Fächer, vermuthlich als **praetium affectionis**, erhalten habe.

„Den," erwiderte der Gefragte, und breitete den Luftwedler wie einen Pfauenschweif auseinander, „den habe ich Niemand anders, als eben der, die ich so herzlich liebe, nämlich meiner Schwester entwendet, weil sie mich damit züchtigen wollte, da ich sie geneckt hatte."

Mir wurde mit jedem Worte leichter um's Herz, ich athmete tief auf, das Zimmer, die uns umwogende Menge schien mir heiterer, freundlicher geworden zu seyn, ich wußte jetzt, warum mir der lange Fächermann so bekannt vorgekommen war, er trug ja unverkennbar Clara's Züge; die Freude zog wieder mit ihren duftigen, ahnenden, hoffenden Träumen in meine Brust ein; was gingen mich jetzt noch die Diplomaten und Haudegen, Koketten und tanzenden Nymphen an? Ich zog Clara's Bruder an's Büffet, eine Flasche Champagner wurde aufgepfropft, ich stieß mit dem jungen Reizendorf an, und im Innern erklang mir ein Toast für die Holde, die ja uns beiden theuer war.

Der Minister Landau rief jetzt meinen Trinkgefährten ab, der den Fächer liegen ließ. Ich bewachte ihn mit treuen Augen, wie der

Digitized by Google

Drache das goldene Vlies. Minute auf Minute, Viertelstunde auf Viertelstunde verrann, aber noch immer saß ich allein; Clara's Bruder kehrte nicht zurück. Ich fragte endlich Mehre nach ihm, und erfuhr, daß er das Palais verlassen habe. Sollte ich Clara's Eigenthum hier liegen lassen, wo es vielleicht in unrechte Hände kam, sollte ich es zu mir nehmen, um es ihr morgen selbst zu übergeben? — ich entschied mich für das letzte: gab es mir doch Gelegenheit, sie noch einmal vor meinem Scheiden zu sehen, und was ich ihr da alles noch sagen wollte, was ich von diesem letzten Zusammenseyn hoffte, das wußte ich zwar selbst noch nicht recht, aber es schlummerte so ahnungsvoll, so süß in meinem Herzen, daß ich es gar nicht wecken mochte.

Hier bleiben konnte ich jetzt nicht mehr; sie war ja auch nicht hier, sie hatte ja den Saal verlassen, der mir erst durch sie geheiligt wurde. Alfred belagerte die Damen zu eifrig, und wurde von ihnen wieder belagert, ich hatte keine Seele, mit der ich mich hätte freuen können, der ich so mein Innerstes hätte aufschließen, meine Seligkeit, die sich eigentlich wohl noch auf nichts gründete, mittheilen konnte. Unbemerkt schlich ich in die Garderobe, Mantel und Czako waren bald gefunden und umgeworfen, und so trollte ich denn fort aus dem Palais, wo Alles noch lebte und webte, und das mit einer Menge von Gaffern, die der Musik lauschten, umgeben war.

II.

Das Bierhaus.

Die Nacht war mondhell und ruhig. Man hörte das Rauschen des Stromes; jedes fallende Blatt, jeder leise Fußtritt machte Geräusch. Es war noch nicht zu spät, denn noch brannte hier und da ein Licht; einzelne, glückliche Liebespärchen flüchteten sich in das trauliche Dunkel und verwünschten die Laternen, diese Kennzeichen der Civilisation; ich aber schlenderte ohne Zweck und Ziel durch die Straßen, denn nach Hause mochte ich durchaus noch nicht gehen. Meine geschäftige Phantasie entwarf gar herrliche Bilder, die ich mir selber immer lieblicher, immer reizender ausmalte; ich verstand die glänzenden Sterne mit ihrer Silberschrift, ich schaute in den dunkeln, schweigenden Himmel, dem sie ihre Wunderdinge erzählten, und ich hätte ihm noch Herr-

Digitized by Google

licheres und Schöneres erzählen können, wenn das Herz nur Worte dafür fände. So ahnte und träumte ich, der Glücklichste der Sterblichen, bis mich ein Getöse aus einem Trinkhause weckte, wo die Gäste noch froh und wohlgemuth hinter ihren Bierkrügen saßen. Eine unwiderstehliche Lust, dahineinzugehen, erfaßte mich; es lag etwas besonders Pikantes für mich darin, aus dem feinsten Zirkel gerade in einen Kreis zu treten, der jenem schroff gegenüberstand. Ich hüllte mich dichter in meinen Mantel, behielt den Czako auf, drückte ihn tiefer in's Gesicht und trat in die Schenkstube. Eine Menge Zimmer reiheten sich aneinander, aber alle waren gefüllt mit zechenden Gästen; die schmucken, reinlichen Kellnerinnen sprangen behend und leicht mit den Deckelkrügen hin und her, und der Wirth mit seinem freundlichen Vollmondgesicht und der weißen Schürze, die sich über den wohlgenährten Bauch wölbte, hatte alle Hände voll zu thun; er stand am Faß und zapfte das schäumende Getränk in die Gläser, aber seine Augen suchten rastlos umher, und wo ein Glas leer war, wo ein Gast noch des Getränkes harrte, da citirte ein Augenwink, ein Ruf die flinken Dienerinnen hin, die vielleicht mit einem der jungen Bursche scherzten. Ich hatte mir hier Alles ganz anders gedacht. Ich erwartete Schmutz und Rohheit, ich glaubte, nur gemeinen Janhagel hier suchen zu dürfen, aber da saßen ehrbare Bürger mit der brennenden Pfeife, die Zeitungen in der Hand, und polirsirten gar andächtig; da neckte einer meiner Leute, ein schmucker Husar, die volle, blühende Kellnerin, die ihn schelmisch auf die Hände schlug, weil er ein Küßchen rauben wollte; da jubelte ein Chor junger Bursche in frohem Jugendübermuth, und stieß die Deckelkrüge fröhlich zusammen, daß der weiße Schaum herausspritzte; und mir schien es, als wenn die Leute hier viel vergnügter wären, als die geputzten Herren und Damen, die dort in dem festlich geschmückten Salon in allen Genüssen schwelgen konnten, die der Luxus von allen Erdtheilen der Welt hier zusammengehäuft hatte.

Ich hatte mich in ein Winkelchen gesetzt; ein niedliches Mädchen hatte mit possierlichem Knix und einem freundlichen „Wohl bekomm's" ein Seidel Bier vor mich hingestellt, und ich musterte jetzt meine nächste Umgebung. Ein schon ältlicher Mann in braunem, abgeschabtem Röcklein saß mir gegenüber und starrte mit klugen, freundlichen Augen in die braune Flut, die im Glase Perlen aufsteigen ließ. Er rückte das schwarze Käppchen, das seinen Kopf bedeckte, bedächtig auf das eine Ohr, legte seine Gefährtin, eine große, prachtvoll beschlagene Meerschaumpfeife, sorglich nieder und that ein Paar kräftige Züge aus dem Kruge.

Digitized by Google

„Es iſt doch etwas Herrliches um ein Glas gut Getränke," hob er jetzt mit feiner, leiſer Stimme gegen mich an, und nahm die wolkenverbreitende Pfeife wieder zur Hand; „wenn man ſich den Tag über matt und müd gearbeitet und die Finger faſt abgeſchrieben hat, da mundet ein Schluck gutes Bier gar köſtlich, und das Summen und Lärmen, das Gläſergeklapper und fröhliche Rufen klingt mir gar lieblich, und ſingen nun gar die jungen Leute ein frohes, kräftiges Lied, das ich kenne, ſo ſumme ich's leiſe, leiſe für mich mit, und träume mich auf Minuten zurück in die fröhliche Jugend, wo ich auch noch ſo ein Sauſewind war, und neben den Studien gern Allotria trieb. Und habe ich denn ſo meine vier Schöpplein getrunken, und wandre nach Hauſe, ſo leſe ich noch eine von Cicero's Reden, die mir jetzt kräftiger, begeiſternder ſcheinen, als bei nüchternem Magen; ich ſtudire eifriger den Livius, und ergötze mich an Horazens Oden. Jetzt aber iſt es Zeit, daß ich gehe, murmelte er vor ſich hin, vergnügten Abend, mein ſehr werther Herr;" damit ſchwenkte er das Käppchen, zog ein ledernes Beutelchen hervor, bezahlte ſeine Zeche und ging, ſich vergnügt die Hände reibend, davon.

„Gute Nacht, Herr Magiſter!" riefen die Stammgäſte dem Forteilenden nach; „gute Nacht, Herr Doctor," repetirten die niedlichen Schenkmädchen. Der Alte nickte freundlich rechts und links, und verſchwand an der Thüre.

Die jungen Leute ſtimmten jetzt ein fröhliches Trinklied an; die hellen, kräftigen Stimmen, das Herzliche des Vortrags zogen mich ſo an, daß ich näher trat und den Sängern zuhörte. Es war ein vollſtimmiger Männerchor, der herrlich in dem weiten Zimmer wiederhallte, und als bei dem Refrain des letzten Verſes: „Stoßt an, ſtoßt an!" die fröhlichen, jungen Burſchen mit einander die Gläſer anklingen ließen, und auch mich ſo auffordernd dabei anſahen, da faßte mich die frohe Jugendluſt ſo recht; ich dachte nicht mehr an Stand und Verſchiedenheit, ſtieß an mit den Fröhlichen und trank recht herzhaft und recht vergnügt mein Seidel aus.

Nun langte ein blühender, junger Mann eine Guitarre herab, die an der Wand hing, griff ein Paar Accorde und ſang, indem er ſich begleitete:

Ich ſitze hier
Vor meiner Thür
Und greif' in meine Zither,

Es schmecket mir
Mein Kännchen Bier
Dabei fürwahr nicht bitter.

Und werd' ich trüb',
So kommt mein Lieb
Gar leis' einhergeschlichen,
Fragt, was mich schmerzt,
Und küßt und herzt,
Da ist mein Schmerz gewichen.

Dann nehm' ich warm,
Sie in den Arm
Und sing' ihr süße Lieder;
Sie gibt wohl Acht
Und scherzt und lacht,
Und drückt mich froh an's Mieder.

„Und drückt mich froh an's Mieder" wiederholte der ganze, jauchzende Chor, nahm die Mützen von der Wand und zog singend von dannen. Ich aber trat in ein kleineres Zimmer, wo ein einziger Mann bei dem düster brennenden Lichte saß, und sich vergeblich bemühte, den Tabak in dem kurzen Pfeifenstummel anzuzünden, denn er sah, wie es schien, bereits doppelt; die zitternde Hand fuhr immer mit dem brennenden Fidibus in die leere Luft, und er selber wankte auf dem Stuhle hin und her.

„Es ist nicht an dem," lallte er jetzt mit schwerer Zunge vor sich hin; „es ist nicht an dem," wiederholte er, und sah mich mit gläsernen Augen an. „Wenn das Wasser Bier wäre, so würde ich Wasser trinken, da aber Bier Bier ist, so meint Ihr, ich sey betrunken, aber ich sage es noch einmal, es ist nicht andem; Sie da, mit Ihrer Schnurrensacke, Sie sagen, ich sey betrunken? Ja, ja, ich sehe es Ihnen an, aber es ist nicht an dem, ich weiß Alles, was ich spreche; mein Kopf ist so hell, so klar, wie der eines nüchternen Wassertrinkers, aber die Beine können dem Kopfe nicht folgen, die Beine sind nichtswürdige Subjecte; wenn der Mensch keine Beine hätte, so wäre er noch einmal so viel werth; meinen Sie nicht auch so, theuerster Freund? Freund, habe ich gesagt, hören Sie, Freund, Sie können stolz darauf seyn, wenn ich Sie Freund nenne, es würde sich Mancher glücklich schätzen, wenn ich ihm Freund wäre; darum umarmen Sie mich, theuerster Husar, fürchten Sie sich nicht vor meinem Pfeifenstummel,

Digitized by Google

er iſt ſo unſchuldig, wie Ihr Säbel, der doch noch kein Blut geſehen hat, weil er in der Scheide eingeroſtet iſt.“ — Damit taumelte er von ſeinem Sitze auf und wollte auf mich zu, ich aber wich der zärtlichen Umarmung aus und ſchlüpfte in ein anderes Zimmer, das ebenfalls nur ſpärlich erleuchtet und ganz leer zu ſeyn ſchien; doch bald erkannte ich ein Paar dunkle Geſtalten, die, mir den Rücken zukehrend, an den Tiſch gelehnt ſtanden, und ſich umfaßt hielten. Es war Walther, einer der brawſten Leute aus unſerer Schwadron, der die ſchluchzende Hanna, die niedlichſte der Kellnerinnen, tröſtete, und ihr die Augen trocknete.

„Sey ruhig, mein Hannchen,“ flüſterte er der Troſtloſen zu, „ſey nur ruhig und weine nicht mehr; es läßt ſich doch jetzt nicht ändern. Fort muß ich, und werde Dich wohl eine Zeitlang nicht ſehen, aber was thut's denn, ich weiß es, Du bleibſt mir ja doch gut, und für das andere wird Gott ja auch noch ſorgen.“

„Ja ich,“ liſpelte das hübſche Kind, und ſchlug die blauen, treuen Augen recht herzig zu dem braunen Kriegergeſichte auf, „ich bleibe Dir ſchon gut und treu, aber Du, Walther? Ihr Soldaten ſollt ſo unzuverläſſig und wankelmüthig ſeyn, und wer weiß denn, ob Du anders denkſt, als alle. Daß Du mich nicht gleich vergißt, will ich wohl glauben, aber wenn Du Monate, vielleicht Jahrelang die arme Hanne nicht ſiehſt, und in jedem Orte hübſchere Geſichter Dir entgegenkommen, wenn ich Dir's nicht mehr ſagen kann, daß ich Dich ſo recht von Herzen liebe, und Dich nichts, gar nichts mehr an mich erinnert, da wird es mir wohl auch gehen, wie ſo vielen; Du wirſt nicht mehr an mich denken, und das, Walther, glaub' mir's nur, das wäre mein Tod.“

„Hannchen,“ fuhr der Gekränkte auf, und ließ das Mädchen los, „Hannchen, wenn Du ſo etwas ſagſt, ſo möchte ich gleich ſatteln, und könnte meinen wackern Rappen in voller Wuth zu Tode jagen; hat man nicht ſeine liebe Noth mit dem Mädel; ich thue ja Alles, was ich Dir an den Augen abſehen kann, aber wenn Du ſo denkſt und ſprichſt, ſo wär's beſſer, ich hätte Dir niemals in die Augen geſehen, die einen ich weiß nicht zu was Allem bringen könnten; bin ich denn ſo ein luſtiger Vogel, wie unſere Rekruten, die noch nicht aufſitzen können, jeder hübſchen Dirne von Liebe vorſchwatzen und weder ein Mädel, noch ihren Gaul ordentlich lieb haben? Lauſe ich denn etwa, wie Andere, jeder hübſchen Schürze nach, und tändle mit ihr, wie es wohl unſere Lieutenants machen, die kaum ein Paar leichte Flaumfedern auf der Oberlippe ſitzen haben? Nein, Hannchen, ſo darfſt Du mir nicht kommen, das ſag' ich Dir; komm her, Du kleiner Schelm, und bitte mir's gleich ab, daß Du von mir ſo etwas Böſes denken konnteſt.“

Digitized by Google

Damit umfaßte er die Kleine von Neuem, die erſchrocken ſeine Rede gehört hatte, aber jetzt, da ſie den Geliebten wieder beſänftigt ſah, heiter und froh wurde, ſich an dem langen Mann in die Höhe zog und ihn recht herzhaft küßte. Er aber hielt ſie feſt, ſo daß ſie in der Luft ſchwebte, und drückte einen Kuß auf ihren weißen, blendenden Nacken.

„Walther," rief das Mädchen jetzt bittend, und ſchmiegte das Köpfchen erröthend an die Bruſt des Geliebten an; „Walther, ich bitte Dich, laß mich, was ſollte man denn von mir denken, wenn das Jemand ſähe; bitte, bitte! laß mich los, Du lieber, garſtiger Huſarenbart." Der ſetzte ſich dann, nahm ſein Hannchen auf den Schooß, wie eine Mutter ihr liebes Kind, das ſie hätſchelt, umſchlang ſie und ſagte: „Närrchen! laß die Leute denken, was ſie wollen, Du biſt ja mein Bräutchen, und da wollte ich ſehen, wer mir wehren wollte, Dich ſo recht nach Herzensluſt und alter, guter Huſarenſitte zu küſſen; übrigens iſt es ſchon ſpät, und da kommt niemand mehr in die hintern Zimmer. Aber ich ſehe ſchon, Du wunderſt Dich, daß ich trotz unſeres nahen Scheidens ſo luſtig bin, und da will ich Dir jetzt ſagen warum, und dann ſollſt Du Dich auch mit freuen, ſollſt mir um den Hals fallen, und es ſelber freiwillig erlauben, daß ich Dich einmal recht tüchtig herze und Dich halbtodt küſſe."

„Na, halbtodt laß ich mir's gefallen, kicherte das Mädchen, und ſchaukelte ſich auf ſeinen Knien hin und her, „aber auch nicht weiter, hörſt Du, lieber Walther, denn ich muß ja heute noch Gläſer ſpülen und ſchwenken, die Tiſche blank putzen und noch mancherlei thun, wovon ihr Tagediebe, ihr Soldaten, gar nichts wißt; aber ſage mir nur erſt, was Du auf dem Herzen haſt, daß ich Dir's mit tragen helfe, denn es wird Dir allein doch zu ſchwer."

„Nun ſo horch auf, mein Faſelhänschen," belehrte ſie jetzt der Huſar, „horch auf, und damit Du mir nicht dazwiſchen plauderſt und mich aus dem Concept bringſt, will ich Dir Dein kleines Plappermäulchen hin und wieder verſiegeln. Sieh', in zwei Monaten iſt meine Dienſtzeit aus; ich habe Dir das bis jetzt verſchwiegen, aber ich that es, um Dir eine Freude zu machen. Ich habe wohl brav gedient, das muß mir jeder in unſerer Schwadron, vom Wachtmeiſter bis zum Rittmeiſter, nachſagen; es iſt gut für einen Mann, wenn er eine Zeitlang ſo ein Bischen mit der Muskete, oder mit dem Pallaſch in Reihe und Glied treten muß, denn er wird dadurch ein ganz anderer Menſch, er lernt ſo Manches, wird ſtraffer und feſter, und geht nicht ſo gedrückt und geduckt einher, wie andere, die den Kopf hängen laſſen, als hätten ſie das Gute nur auf dem Erdboden, wie das liebe Vieh, zu ſuchen.

Digitized by Google

Aber wenn man das Alles eine Zeitlang mitgemacht hat, und 's ist kein Krieg vor der Thüre, wo man tüchtig dreinschlagen und Muth und Umsicht beweisen kann, dann wird der Soldat zur Spielpuppe, die man dreht und lenkt, wie man es haben will, und wer was wirken und schaffen will, den ekelt das ewige Einerlei des Garnisonsdienstes recht an, und die bunte Jacke, die blanken Waffen, auf die er stolz war, und die euch Mädchen gar tüchtig in die Augen stechen, freuen ihn nicht mehr, denn er darf sie ja nicht führen mit kräftiger Faust. Darum will ich den Abschied nehmen, den Säbel wieder mit dem Pfluge vertauschen, die bunte Husarenjacke ausziehen und dafür tüchtig arbeiten, daß ich uns und unsern Kindern, die uns der Himmel bescheren wird, Brod verdiene, und daß ich das kann und recht bald kann, das weiß ich und will Dir's sagen, wie der liebe Gott für einen braven Husaren sorgt. Sieh', ich bin nicht unerfahren in der Landwirthschaft, Du stellst auch Deinen Mann, oder Deine Frau, wollte ich sagen, als Wirthschafterin, und bist ein fleißiges, munteres Dirnchen; ein kleines Kapital von ein Paar hundert Thalern hat mir mein Vater hinterlassen, und da habe ich denn schon mit der Frau von Waldow gesprochen, die mir ein kleines Gütchen in Pacht geben will. Zwar wird der Sohn, der als Lieutenant bei unserer Schwadron steht, die Güter bald selbst übernehmen, weil er volljährig wird, aber der kennt mich schon als einen ordentlichen, braven Kerl und wird mir keinen Strich durch die Rechnung machen; und habe ich mich nur erst ein wenig eingerichtet, dann liebes Herzenshannchen, mache ich Dich zu meiner kleinen Frau Pächterin, und da soll mir alles noch einmal so frisch von der Hand gehen, denn ich thue ja dann alles für Dich und mit Dir, und es soll kein Fürst glücklicher leben, als wir zusammen; nicht wahr, mein liebes, loses Närrchen?" — Damit zog er die Kleine an seinen Dolman, sah ihr in die treuen, blauen Augen, die sie niedergeschlagen hatte, und küßte sie auf die Wange. Sie aber wehrte ihm nichts, sie war ja seine Braut und bald seine Frau, schmiegte sich eng an ihn an, wie der Epheu an die stämmige Eiche, und flüsterte endlich erröthend: „Ach, Walther! lieber Walther! ich kann mir das Alles noch gar nicht recht denken, aber es muß recht hübsch, recht wunderhübsch seyn, wenn Du Abends müde vom Felde kommst, und ich Dir im kleinen, traulichen Stübchen das Essen auf den blankgescheuerten Tisch auftrage, und es Dir recht bequem mache, daß es Dir an gar nichts fehlt. Sieh', wenn Du so manchmal mit der Schwadron vorbeireitest, und so schlank und straff auf Deinem Rappen saßest, den gezogenen Pallasch in der Hand, den fliegenden Pelz am Knappen, schnurenbesetzten Dolman, da

Digitized by Google

lachte mir das Herz im Leibe, und ich dachte bei mir, mein Walther iſt doch ein draller, ſchmucker Burſch; ich träumte mir ſchon, wie Du heimkämſt aus fürchterlichen Schlachten, und ich Dir den ſchweren Säbel abſchnallte von den Hüften; aber es iſt beſſer ſo, denn ich verginge ja vor Angſt, wenn Du mir wieder fortzögeſt in's wilde Kriegsgetümmel, und darum iſt es recht gut, daß gar kein Krieg iſt, denn dann ließet ihr wilden Männer euch doch nicht halten, und Dein armes Hannchen könnte ſich zu Hauſe allein die Hände wund ringen; doch eins mußt Du mir noch verſprechen," fuhr ſie jetzt lächelnd fort, und hielt die Hand hin, daß er als Gewährungszeichen einſchlage.

„Was denn, mein Hannchen?" fragte der Huſar, und ſchlug mit der Rechten ein; „was iſt es denn, ich verſpreche Dir's ohne Zagen, denn was Böſes wirſt Du doch nicht verlangen?"

„Ei, bei Leibe," ſchmunzelte die Kleine, „wie käme ich denn zu etwas Böſem, Du ſollſt mir nur verſprechen, daß Du Dir den Schnurrbart nicht abſchneideſt, denn ſieh' nur, dann könnte ich Dich ja gar nicht mehr daran zupfen und zauſen, und das thue ich doch für mein Leben gern. Aber jetzt muß ich fort, der Herr hat ſchon zweimal gerufen, wir haben ſchon zu lange geplaudert, es wird wohl etwas Schelte ſetzen. Darum gehe jetzt, aber morgen," ſetzte ſie leiſer hinzu, und wurde über und über roth; „morgen früh um 5 Uhr, wenn noch Alles ſchläft, komm noch einmal hierher. Es ſchickt ſich zwar wohl nicht für ein ehrlich Mädchen, aber ſehen muß ich Dich doch noch einmal, ehe Du auf ſo lange Zeit von mir gehſt, und dann will ich Dir auch noch einen Flanellrock geben, daß Du, wenn ihr bivouakirt, doch etwas Warmes haſt, und wenn Du dann darauf einſchläfſt, ſo denke nur an Dein Hannchen, das Dich nimmer vergißt."

Damit hüpfte die Kleine dem ſcheltenden Wirthe entgegen; der glückliche Walther ſchlich ſachte zur Thüre hinaus, und ich ſchlüpfte leiſe aus meinem Verſteck hervor, wo ich mich verborgen und ohne Willen den Lauſcher gemacht hatte. Aber es war vielleicht gut für das glückliche Pärchen, denn jene Frau von Waldow war ja meine Mutter, der majorenne Lieutenant in Walthers Schwadron war ich ſelbſt, und er hatte Recht, ich machte ihm gewiß keinen Strich durch die Rechnung, ſondern nahm mir vor, ſie zu unterſtützen wo ich könnte.

Ein verworrenes Getöſe erhob ſich jetzt in einem fernen Zimmer. Späte Gäſte hatten des Guten zu viel gethan, waren in Streit und Hader gerathen und ſuchten es ſich jetzt durch die Kraft der Fauſt zu beweiſen, wer Recht habe. Die Gläſer flogen klirrend zu Boden,

Digitized by Google

Tiſche und Bänke krachten, der Wirth donnerte mit Flüchen dazwiſchen, und ſuchte die Kampfluſtigen mit ſeinen nervigen Armen zur Raiſon zu bringen; ich aber fand, daß es nicht gut ſey, länger hier zu verweilen; was ich geſucht hatte, hatte ich gefunden; die letzte Scene mit ihrem lärmenden Getöſe und Trubel contraſtirte ſeltſam gegen den Cirkel, den ich heute Abend verlaſſen hatte. Ich wanderte befriedigt durch die friſche Herbſtluft nach Hauſe, zog Clara's Fächer aus meiner Manteltaſche, küßte ihn ſo inbrünſtig, als wäre er die Beſitzerin ſelbſt, warf mich auf mein Lager, und träumte ſo bunt von Clara und ihrem Bruder, von dem Magiſter mit dem abgeſchabten Röcklein, von Walther und ſeiner niedlichen Kellnerin, von dem Geheimerath Faltern und Landau's Lina durcheinander, daß ich erſt ſpät am andern Morgen erwachte, als die Sonne ſchon hoch ſtand, und mich Langſchläfer freundlich begrüßte.

Digitized by Google

Ausflug nach Cöln und Düsseldorf.

II.

Die rheinisch-preußische in Cöln ansässige Dampfschifffahrtsgesellschaft war bis jetzt die einzige, die den Rhein von Cöln bis Straßburg seit dem Jahre 1825, wo sie von den verschiedenen Rheinuferstaaten die Concession erhielt, ausbeutete, und schon im ersten Jahre, als es kaum drei Schiffe im Ganzen waren, wurden alle Erwartungen in Hinsicht auf Gewinn übertroffen; die Gesellschaft hütete sich jedoch wohl, irgend an den Preisen etwas zu ändern. Diese Gesellschaft gewährt ihren Theilhabern bis jetzt jährlich reine fünf Procent, und hat nur einmal, und zwar im vergangenen Jahre, Dividenden ausgezahlt; aber auch diese nicht baar, sondern auf die Art, daß sie alle Actien, die ursprünglich auf zweihundert Thaler lauteten, auf zweihundert und fünfzig Thaler erhob und auch auf diese Summe verzinst. Der ganze Gewinn wurde zu Erbauung von neuen Schiffen verwendet, deren die Gesellschaft jetzt neun Stück besitzt, von welchen das Neueste der erst in diesen Tagen in Leopoldshafen getaufte „Großherzog Leopold" ist. Unter den ältern befinden sich jedoch mehre, die ziemlich abgenutzt sind und den neueren Anforderungen nicht mehr entsprechen. Ein neues Dampfboot, völlig ausgerüstet, kostet der Gesellschaft ungefähr 60,000 Thaler. Anstatt wie früher in Rotterdam ihre Schiffe bauen zu lassen, hat die Gesellschaft jetzt mit der berühmten Maschinenfabrik der Herren Jacobi, Haniel und Compagnie in Ruhrort, welches Etablissement wohl klein Seraing genannt zu werden verdient, den Bau ihrer Boote veraccordirt. Nun hat sich aber in Düsseldorf und Cöln eine neue Dampfschiffahrtsgesellschaft constituirt, die schon im verflossenen Monat August mit drei fertigen Schiffen die Concurrenz mit der alten Gesellschaft beginnen

Digitized by Google

wollte, jetzt aber erst mit Anfang der Schifffahrt im folgenden Jahr ihren Plan, gleich anfangs mit noch mehren Schiffen, ins Werk zu setzen gedenkt. Das Publikum wird dadurch, wie bei allen derartigen Concurrenzen, sowohl an Geld als an Zeit gewinnen, und erst von dort an wird der Gebrauch der Dampfschiffe recht in's Geschäftsleben eingreifen, denn bis jetzt, wo das Reisen mit ihnen, wie oben gezeigt worden, unter gewissen Umständen theurer als wie mit dem Eilwagen ist, wird noch mancher Reisende abgehalten, sich dieser so höchst bequemen Communicationsmittel zu bedienen. Das neue Dampfboot „Großherzog Leopold" ist in Ruhrort in der oben erwähnten Anstalt von dem dortigen Maschinenbaumeister, Herrn Engstfeld, einem noch jungen, in der Berliner Gewerbschule gebildeten Mann nach ganz neuen Principien erbaut worden, und hat ungefähr die Gestalt eines der Länge nach querdurchschnittenen Hechtes, d. h. nach einem ziemlich breiten Vordertheile fängt es an sich von dem ersten Viertel seiner Länge nach hinten zu weit mehr zuzuspitzen, als es bis jetzt an den Dampfschiffen gewöhnlich war. Die Maschine ist auch weiter vorgerückt und steht so, daß die Räder in ruhigem Wasser arbeiten und nicht mehr von den wilden, vom Bug aufgewölbten Wogen berührt werden können. Es überholte bei einer Probefahrt in Düsseldorf, wo es vom Prinzen Friedrich von Preußen und vielen andern dazu eingeladenen Gästen bestiegen worden war, das beste niederländische Dampfboot auf einem nur 41 Minuten langen Weg um volle zehn Minuten, und kehrte Abends nach Ruhrort zurück, wobei die noch auf demselben anwesende Gesellschaft, ohne es zu wissen, eine bedeutende Gefahr lief, denn der neue, von der sehr lustig gewordenen Maschinen- und Feuerungsmannschaft über Gebühr angestrengte Kessel trieb an der Seite eine gewaltige Blase heraus, und konnte wohl nur durch die äußerste umsichtige Behandlung des anwesenden Baumeisters gerettet werden. Die bei den neuen Dampfschiffen angewendete Methode, Hoch- und Niederdruck zu vereinigen, dient auch dazu, die Gefahr zu verringern, die noch mehr dadurch vermindert wird, daß leicht schmelzbares Metall an mehre Stellen der Röhren, aus denen der Kessel besteht, angebracht ist, welches, wenn die Dämpfe aus Mangel an Wasser glühend werden sollten (die gewöhnliche Ursache des Springens der Kessel), leicht flüssig wird und die zu stark gespannten Dämpfe entweichen läßt. So lange nämlich die Maschine arbeitet, pumpt sie selbst Wasser in den Kessel, wird sie aber gehemmt, wie z. B. wenn man anlegt, um schnell Passagiere oder Waaren einzunehmen oder auszusetzen, so muß das Wasser durch Handpumpen in den Kessel gebracht, oder der Dampf

Digitized by Google

herausgelassen werden. Letzteres vermeidet man aber gern bei nur kurzem Aufenthalt, weil die neue Erzeugung des triebfähigen Dampfes viel Feuerungsmaterial verzehrt; wird jedoch das Zupumpen des Wassers beim Stillstehen der Maschine unterlassen, so entstehen, nachdem das Wasser verzehrt ist, Knallluft und Gase, die sich endlich entzünden und dadurch solche furchtbare Unglücksfälle herbeiführen, wie erst im Laufe dieses Sommers bei Hull in England sich einer ereignete, und wie sie in Amerika noch weit häufiger vorkommen. — Die alte Dampfschiffahrtgesellschaft sucht sich jetzt, wo ihr bald eine so gefährliche Concurrenz droht, noch so viel wie möglich auszubreiten und will im nächsten Jahr den Versuch wagen, mit besonders construirten kleinen Dampfbooten bis Basel und die Mosel aufwärts, wo möglich bis Trier, vorzudringen. Um letztere Fahrt in Gang zu bringen, würde jedoch das Fahrwasser der wilden Mosel vieler und kostbarer Correctionen bedürfen, ein solches Unternehmen dessenungeachtet aber doch sehr lohnend seyn, weil die großen, wenig bekannten Naturschönheiten dieses Stromes und manche andere Ursache gewiß eine große Anzahl Reiselustiger anziehen dürften.

Entschuldigen Sie, bester L., diese lange Abhandlung über die rheinische Dampfschiffahrt, doch glaube ich durch Mittheilung dieser aus den besten Quellen gezogenen Nachrichten, mir einigen Dank verdient zu haben. — Doch nun zur Rheinfahrt zurück!

Bald nach der Abfahrt von Mannheim gruppirte sich die deutsche Gesellschaft. Die nach Wiesbaden reisenden Mannheimer waren lustig und guter Dinge, doch zweifle ich, ob am Montage alle eben so lustig wieder heimgefahren sind. Manche der Deutschen lernten sich kennen, saßen bald traulich zusammen, die Frauen besonders schloßen sich bald an einander, und suchten mit leichten Arbeiten und heitern Gesprächen in der Cajüte die Zeit zu kürzen; nur die Engländer blieben abgesondert, suchten sich der besten Plätze zu bemeistern, die aber heute, des argen Windes wegen, nicht gut zu finden waren, und ihnen auch nicht streitig gemacht wurden. Die naive Miß hauptsächlich war immer in Bewegung; unaufhörlich veränderte sie ihren Sitz, wenigstens ihre Stellung, nahm bald ihre Morgenhaube ganz ab, und erschien im bloßen Kopfe, bald setzte sie einen Hut auf dieselbe, und zuweilen wickelte sie noch überdieß einen Shawl über beide, erschien jetzt im Spencer, dann im Mantel und zur Abwechslung im leichten Morgenkleide, saß bald am Rauchfang auf aufeinander gethürmten Fußbänkchen bald am Steuerrade zu Füßen des Steuermanns, und hinderte diesen, so daß endlich der Capitän sogar genöthigt war, sie mit einer Artigkeit von diesem Posten zu entfernen; alle diese Seltsamkeiten schienen von

Digitized by Google

Vater und Mutter mit Wohlgefallen, von der schwärmerischen und melancholischen Schwester gar nicht bemerkt zu werden. Erschien die Beweglichkeit dieses unausstehlichen, häßlichen Kobolds höchst widerwärtig, so wurde dagegen die Unbeweglichkeit und fast möchte man sagen, die Starrsucht eines andern englischen Exemplars sehr langweilig. In einem weiten, bis auf den Boden reichenden, und mit unzähligen Taschen versehenen Sommerrock bekleidet, aus denen überall Bücher und Fernröhre herausschauten, lag ein junger Engländer von Mannheim bis Bonn an einem und demselben Flecke hinter dem Steuerrade auf dem Rücken; ob er die ganze Zeit über geschlafen, konnte nicht gut angegeben werden, denn seine Nachtmütze war tief über Augen und Ohren gezogen. Verzehren sah man ihn auch den ganzen Tag über nichts, als eine dreifache Portion Eis, wahrscheinlich des kühlen oder kalten Wetters wegen, auf welche er, weil es vermuthlich nicht genug wärmte, ein ungeheures Glas Rhum setzte.

Bis Mainz ist die Fahrt ziemlich langweilig; die nächstgelegenen Ufer sind flach, nur eine große Menge von Dörfern, Städtchen und Städten, an denen sehr häufig angelegt wird, beleben die Gegend, und fliehen an uns vorüber, so das uralte Worms, wo man vergeblich den Rosengarten sucht, so Oppenheim mit seiner herrlichen Kirche, so Nierstein mit seinen köstlichen Weingärten, die sich alle kaum zeigen, so ist man auch schon bei ihnen vorüber.. Endlich tritt Mainz hervor, dessen mächtige Festungs-Werke schon weit stromaufwärts sichtbar werden; der sich mit dem Rhein vereinigende Main vergrößert den gewaltigen Strom, der an der Schiffbrücke bei Kastel mit einer Breite von fast **1700** Fuß daher wogt.

In Mainz gelandet, schien unser „Kronprinz von Preußen" mit Sturm genommen werden zu sollen, wenigstens sah es ganz so aus, als eine Masse von theils beladenen, theils unbeladenen Lastträgern hereinbrach, um das Gepäck der neuen Passagiere zu bringen, oder das der abgehenden abzuholen, und unbegreiflich ist es mir stets geblieben, wie in dieser gräulichen Confusion, die sich bei allen größern Landungsstellen wiederholt, nicht die Hälfte des Gepäcks verloren geht oder vertauscht wird. Außer den hereinstürmenden Lastträgern gerathen stets noch zwei andere bedeutende Schaaren in harten Conflikt, die Eigenthümer nämlich der hereingebrachten Bagage drängen nach, um zu sehen, wo sie hingeworfen wird, und die abgehenden haben noch mehr Ursache, in der Nähe der ihrigen zu bleiben, um zu verhindern, daß sie ihnen nicht aus den Augen komme, und halbe Tage lang gesucht werden müsse. Um das Gedränge noch zu vermehren, eilt Küche- und

Digitized by Google

Kellerpersonal, die abgegangenen Vorräthe zu ersetzen, Lebensmittel aller Art werden wild durcheinander an Bord gebracht, leere Fässer und Bouteillen an's Land geschafft, und überdieß aus den Schiffsräumen schweres Kaufmannsgut aus- und eingeladen u. s. w.; die an Bord bleibenden Reisenden haben alle Hände voll zu thun, um ihr Gepäck nicht mit fortgeschafft zu sehen, und können folglich nicht daran denken, die kleine Stunde, die das Schiff vielleicht in Mainz verweilt, dazu anzuwenden, um etwas von dieser Stadt zu sehen, oder um sich eine kleine Bewegung am Lande zu machen, denn wenn das Dampfschiff einigermaßen besetzt ist, so gibts zum Promeniren nicht viel Raum. Bald gab die Glocke das Zeichen zur Abfahrt, und kaum gelang es dem Capitän, die nicht zum Schiffe Gehörenden ohne Unglücksfall an's Land zu treiben. Die Gesellschaft hatte sich bedeutend verändert, in Hinsicht der Engländer (diese wahre ägyptische Landplage, die Moses schwerlich hätte nachmachen können) aber nicht verbessert. Der dürre, methodistische Geistliche mit seiner Familie, der schlafende Engländer, das einsame Paar im Pavillon hätten sämmtlich bedeutenden Zuwachs erhalten von Landsleuten sehr verschiedenen Calibers, die noch manches gute Genrebild hätten liefern können, allein die jetzt mit jeder Minute die Aufmerksamkeit mehr in Anspruch nehmende Gegend machte mich nicht sehr aufgelegt, dergleichen baroke Menschen länger und genauer in's Auge zu fassen; auch fürchte ich, Sie und Ihre Leser mit Aufzählung solcher Albernheiten zu langweilen, die von Leuten ausgeführt werden, die stets vermeinen, in ihrem Altengland zu seyn, und die sich nie nach der Sitte fremder Länder bequemen wollen.

Daß der Rhein unterhalb Mainz vermöge der vielen, hier Auen genannten Inseln breiter, mächtiger und seeartiger wird, ist allgemein bekannt, eben so wie die Namen der unzähligen Ortschaften, die unaufhörlich als lebendes Panorama am schnell dahin schießenden Dampfboote im herrlichen Rheingau, dem wahren Garten Deutschlands, vorübereilen. Einen Beweis von dem steigenden Wohlstand des Landes liefern die vielen neuen, im Bau begriffenen, oder wenigstens frisch abgeputzten Gebäude, bei denen sehr häufig ein alterthümlicher, oft curios genug angebrachter Baustyl vorzuherrschen scheint, namentlich in der Gegend von Ellfeld, wo neue bürgerliche Gebäulichkeiten zahlreich entstehen. Je mehr man sich Rüdesheim und Bingen nähert, um so mehr tritt altdeutsches Element hervor, und recht gut ist zu erkennen, daß man in den Ursitz des deutschen Lebens eintritt. — Prachtvoll zeigt sich der Johannisberg mit seinen neuen Anbauen, und seinen köstlichen Weinbergen, welche die edelste Bacchusgabe auf der ganzen Erde er-

Digitized by Google

zeugen, denn kein Wein hält aus in der Vergleichung mit dem deutschen Rebensafte vom Johannisberg. Nicht allgemein bekannt ist es wohl, wie auch hier der Zufall der Schöpfer des kostbarsten Weines wurde. Bekanntlich war der Johannis- oder Bischofsberg eine zu der gefürsteten Abtei Fulda gehörende Probstei, in deren uralten Weinbergen schon vor alten Zeiten her ein hochgeachteter Wein gezogen wurde. Da begab es sich nun vor sechzig bis siebenzig Jahren, daß der Pater Kellermeister, unter dessen Aufsicht auch die Weinberge standen, beim Eintritt des Herbstes, wie gewöhnlich, nach Fulda seinem hochwürdigsten Fürst-Abt berichtete, wie der Weinstock in diesem Jahre gar so herrlich stehe, reichen Seegen verspreche, und er deßhalb nun anfrage, wann die Lese beginnen solle. Der geistliche Herr mußte aber gerade der Jagd pflegen, vergaß die Anfrage, und ließ sie wie mehre nachfolgende Erinnerungen unbeantwortet. Der arme Kellermeister wußte sich weder zu rathen noch zu helfen; schon war der November angebrochen, im ganzen Rheingau keine Beere mehr zu sehen, nur in seinen Bergen hingen noch einzelne Trauben an den entlaubten Stöcken, die übrigen lagen mit den Blättern vermischt am Boden. Da bricht ihm endlich das Herz, nochmals schreibt er seinem Fürsten, entschuldigt sich de- und wehmüthigst: „nicht seine Schuld sey es, wenn die edle Gottesgabe so elend zu Grunde gegangen wäre, doch wolle er, wenn es höchsten Ortes erlaubt würde, noch einen Versuch wagen, und zu retten, was zu retten sey!" Erst jetzt fielen dem geistlichen Herrscher die wiederholten Mahnungen des Paters ein, und er befahl in seinem Unmuthe, denn auch er trank gern etwas Gutes, mit dem herabgefallenen und noch hängenden Zeuge zu machen, was man wolle, und da geschah es denn, daß diese jämmerlich aussehenden und größtentheils auf der Erde liegenden, faulen Trauben doch gesammelt und gekeltert wurden. Sie aber waren nicht in eine Verderben drohende, sondern in die, den höchsten Grad der Reife anzeigende edle Fäulniß übergegangen, und lieferten einen Wein, vor dem männiglich erstaunt den Hut abzog, und mit fürstlichem Siegel versehen ward der Johannisberger, von jetzt an Kabinetswein genannt, der als edelster Ausbruch nur auf den vornehmsten Tafeln zu finden. Kaiser Franz wußte recht wohl was er that, als er sich von dem mit dieser kostbaren Domaine beschenkten Fürsten Metternich den Zehnten in Natura ausbedingte. — Der Rheinwein überhaupt liefert einen Beweis von der Veränderlichkeit des Geschmacks der Menschen. Vor nicht langer Zeit würde man es für eine Blasphemie angesehen haben, wenn man drei- oder vierjährigen Rheinwein getrunken hätte, und je älter er war,

Digitized by Google

desto preiswürdiger erschien er dem Munde der Kenner, und sollte auch viel gesünder als der junge seyn. Da hörte man noch von 1724er, 48er, 66er, 83er; — 96er, 1807er gehörte schon zu neuen Weinen, und wurde nicht sehr geachtet. Mit dem vortrefflichen Jahrgang 1811 scheint aber eine Veränderung im Geschmacke vorgegangen zu seyn; vielleicht war die Vorzüglichkeit dieses Weines schuld, daß man ihn bald anfing zu trinken. Die Mode fand Anhänger, und wurde wahrscheinlich von den Weinhändlern unterstützt, denen ein bedeutender Vortheil dadurch zuwuchs, wenn sie nicht mehr genöthigt waren, große Kapitalien so lange Jahre gleichsam todt in ihren Weinlagern daliegen zu haben; wohl nicht ohne ihren Antrieb erklärten die Aerzte: drei-, viersährige, gut behandelte Rheinweine für gesünder, als die alten Jahrgänge, und so geschah es denn, daß heutiges Tages nur in alten, ächtdeutschen Kellern auch alte, edle Jahrgänge des Vaters der deutschen Weine angetroffen werden. — Zur Zeit, als Frau Johanna Schopenhauer im Hungerjahr 1816 nach Christi Geburt ihre erste Ausflucht an den Rhein machte, muß die Gegend von Bingen an abwärts noch recht ungeheuerlich ausgesehen haben, denn mit ergreifenden Farben schilderte sie, wie einsam und erhaben Hatto's wundersamer Mäusethurm stets von wilder Brandung umtobt mitten in den Fluthen gestanden sey, und wie die leichten Nachen wie im Tanz an dem immer kreisenden Wirbel des Binger-Lochs vorüber geschwebt wären, und sich bald darauf in dunkeln Felsklüften verloren hätten. Alle diese Gräulichkeiten sind Gottlob in unserem jetzigen materiellen und industriellen Zeitalter nicht mehr zu schauen, und wer sich will rühren lassen, der muß andere Wege einschlagen. Hatto's furchtbarer Thurm ist zu einem ziemlich elenden und unbedeutenden Mauerwerke zusammengeschrumpft, die tobenden Wogen sind verschwunden, und ziehen demüthig an dem Gemäuer vorüber, an dem nur das zu bewundern ist, wie es so unzähligen Eisgängen hat widerstehen mögen. Das verrufene Bingerloch wird von den Dampfschiffen so leicht passirt, daß man fragen muß, wo es denn eigentlich sey, und die dunkeln Felsklüfte, in denen die Nachen nur so ohne Weiteres verschwanden, sind wahrscheinlich ausgefüllt oder zugemauert worden.

Liebhaber des römischen und deutschen Alterthums hätten gerade jetzt um billiges Geld einen herrlichen Fang machen können. Die alte Burg Klopp, dicht hinter Bingen, die auf einem alten römischen Kastell erbaut seyn soll, war eben von ihrem Besitzer zum Verkaufe ausgesetzt. Hoffentlich kommt sie in deutsche und keine englische Hände, denn sonst stände zu fürchten, daß sie mit haushohen Mauern, sollte dadurch auch alle pittoreske Schönheit verloren gehen, gegen fremde Blicke in Sicherheit

Digitized by Google

gebracht werden möchte; von ferneren Besuchen, die der jetzige Besitzer sehr liberal erlaubt, könnte dann ohnehin keine Rede mehr seyn. — Schon in Rüdesheim beginnen die zahllosen Burgen- und Städteruinen, die beinahe bis Bonn den Reisenden auf beiden Ufern begleiten. Jede hat ihre Geschichte, oder doch ihre Sage, jede ihre eigenthümliche Form, und freudig sieht man, wie große Liebe für Erhaltung der alterthümlichen Reste sich kund gibt in dem Eifer, mit dem viele hohe Herren und andere reiche Leute das noch Vorhandene zu erhalten, oder im alten Style wieder herzustellen streben. So hat Prinz Friedrich von Preußen die Burg Rheinstein mit vielen Kosten wundervoll hergestellt, und hoch herab weht Preußens Panier, wenn der Burgherr zugegen ist; so läßt der Kronprinz von Preußen die ihm von der Stadt Koblenz geschenkte Ruine Stolzenberg wieder aufbauen, und seine Gemahlin wird auch eine von ihr angekaufte, verfallene Burg baldigst aus den Trümmern auferstehen lassen. Professor Bethmann aus Bonn ist Besitzer einer sehr schön restaurirten oder ganz neu erbauten Burg, und mehre andere dürften in nicht gar ferner Zeit, dem edeln Beispiele folgend, von reichen Leuten erkauft und so dem alten Rheinstrome seine herrlichste Zierde wiedergegeben werden.

Mit den Burgen wechseln die alten Städte mit ihren mächtigen Ruinen und ihren byzantinischen und altdeutschen Kirchen, wie Bacharach mit den Burgen Fürstenberg und Stahleck, der seltsame Bau, die Pfalz im Rhein oder der Pfalzgrafenstein geheißen, Caub, wo Blücher am 1. Januar 1814 mit seinem Heere den Rhein überschritt, und wo man noch jetzt nicht recht begreift, wie er es anfing, in diesem Defilee sein Brückengeräthe anzufahren und zu ordnen; Boppart mit seinen Thürmen, die Marrburg mit ihren Invaliden oder Staatsgefangenen, bei welcher man unwillkürlich an die sieben Mädchen in Uniform denken muß; das uralte Rhense, wo Deutschlands Kaiser geküret und auch zuweilen abgesetzt wurden, und endlich Koblenz mit seinen drei gewaltigen Vesten, von denen die Friedrich-Wilhelms-Veste die andern beiden hoch überragt, und Zeugniß ablegt von der neuern Zeit, die keineswegs der alten nachsteht an mächtigem und kühnem Bauwerk! — Alle diese unzähligen freundlichen und ernsten Gebilde fliegen in wenig Stunden an dem staunenden Reisenden vorüber, und lassen ihm kaum Zeit, die erhabene Scenerie der Felsenufer, wie die Lurleyfelsen des mächtigen, oft seeartigen Stromes nur flüchtig in sich aufzufassen, und nicht ungern hört man die Glocke des Schiffs erschallen, und sieht die kleine Flagge aufziehen zum Zeichen, daß man einer Landungsstelle nahe, weil man dann einige Augenblicke zur Erholung bekommt.

Digitized by Google

Kurz hinter Bingen beginnt gewöhnlich die Mittagstafel auf dem Dampfschiffe, die unten in der Cajüte servirt wird, und wo es in der Regel sehr eng zugeht. Wer diese Reise zum ersten Male macht, thut aber wohl, lieber auf dem Verdecke ein consistentes Dejeuner zu sich zu nehmen, als unten eng zusammengepreßt viele schöne Punkte bei schneller Fahrt zu versäumen und überdieß über die Unart der Engländer sich ärgern zu müssen, die, von aller deutschen Sitte weit entfernt, stets unbekümmert um ihre deutschen Nachbarn, die besten Schüsseln unter sich vertheilen, und nie an das Weitergeben derselben denken. Ich und noch einige norddeutsche Reisegenossen, mit denen ich bekannt geworden, blieben oben, und ließen uns den frischen Rheinsalm trefflich munden, gerade an Stellen, wo derselbe häufig gefangen wird. Der auf ihn lauernde Fischer sitzt gebückt in einer kleinen Hütte auf seinem Nachen, und sieht eher einem Vogelsteller ähnlich, der beuteluſtig ausschaut, ob nichts seinem Netze zueilt, als einem Fischer, der das stille Wild des Wassers fangen will.

Unter Koblenz ändert sich die Scene; herrscht bisher das romantische Element in hoher Pracht, so tritt nun die Industrie in ihre Rechte wieder ein. Die Berge werden so zu sagen zahmer, sie entfernen sich von den Ufern und geben reichem Landbau Raum; Handel und Gewerbe blühen in Sayn, Neuwied und Andernach; doch bald unter Neuwied zeigt sich das Rheinthal wieder in kühnen, malerischen Formen; Burgen und Felsen hängen wieder drohend über dem Strome, der noch einmal bei Sinzig aus den Bergen sich hervormacht, um bei Remagen und Unkel zum letzten Male von den Felsen des Rolandseecks und vom Siebengebirge eingezwängt zu werden, und sich mit seinen schönen Inseln in voller Herrlichkeit zu zeigen, denn nun tritt nach hoher Poesie sehr matte Prosa ein. Ein Scheideblick auf die Grenzvesten der deutschen Berge und Burgen, die mit Godesberg und Drachenfels hier endigen, um jetzt weiten Ebenen bis zum Meere Platz zu machen, schließt erhaben das herrliche Bild, in dessen Mitte der Reisende von Mainz bis hierher fuhr.

Der Abend dämmerte bereits sehr stark, als wir uns Bonn näherten, dessen schöne Seite nicht nach dem Rheine heraus gewendet seyn muß, denn von hier aus präsentirt es sich sehr unbedeutend. Ein abermaliger, der letzte Halt, wie ich glaube, vor dem noch fünf Stunden weit entfernten Cöln, entledigte uns noch vieler Reisegenossen, und die nicht zahlreich noch Uebriggebliebenen rückten in der Cajüte nun näher zusammen, denn oben war der kalte Nordwind jetzt so ungestüm geworden, daß schon längst das Zeltdach hatte weggenommen werden müssen. Die Nacht brach an, doch Niemand verliert etwas, wenn er

Digitized by Google

dieſe Strecke der Rheinfahrt in der Finſterniß machen muß. Bald hatte ſich ein Tiſch voll heiterer Genoſſen zuſammengefunden, die gleich mir, der guten Reſtauration des Dampfſchiffes und dem nicht übeln, doch etwas ſauern Moſelwein wacker zuſprachen, als plötzlich eine ſtarke Stimme hinter uns ausrief: „Kellner, werfen Sie dem Bengel den andern Fuß auch herunter!“ Verwundert ſchauten wir uns um, um zu ſehen, wem dieſes Compliment gelte, und ſahen noch gerade, wie unſer wohlbekannter Engländer, dem es hinter dem Steuerrade doch auch zu kalt geworden ſeyn mußte, ganz gelaſſen von der Bank aufſtand, die Cajüte verließ und ferner nicht geſehen wurde, und nun erfuhren wir folgende Anekdote, die einen recht hübſchen Beitrag zur Charakteriſtik engliſcher Reiſenden liefert. Der Engländer war heruntergekommen und hatte ſich, wahrſcheinlich um ſeiner Rolle treu zu bleiben, der Länge nach auf eine der gut gepolſterten, an der Wand der Cajüte hinlaufenden Bänke hingeſtreckt, was ausdrücklich in den überall aufgehängten, in drei oder vier Sprachen verfaßten Reglements verboten iſt. Ein anderer Reiſender, dem Anſehen nach ein Militär, fand keinen Platz mehr, und bat den Engländer höflich, ſeine Füße herunter zu thun. „Otez votre jambe, Monsieur, s'il vous plait!“ ſprach er, des Franzöſiſchen vielleicht nicht ganz kundig, zu ihm. Der Engländer, ohne aufzuſehen, und abermals ſeine Mütze über die Ohren gezogen, legte richtig, ohne ein Wort zu erwidern, den einen Fuß herunter, rührte aber weiter weder Hand noch Fuß, und machte nicht die mindeſte Anſtalt, den andern auch folgen zu laſſen. Die Ausführung des nun oben gemeldeten, haſtigen Befehls an den Kellner wartete unſer Engländer jedoch nicht ab, und zog unter dem Gelächter der herbeigeſprungenen Aufwärter ruhig ab.

Wir fanden an dem Fremden, dem wir gern Platz an unſerm Tiſche machten, einen ſehr heiteren, unterhaltenden Mann, der uns mit mancher luſtigen Geſchichte regalirte, von denen mich die eine lebhaft an den ſeligen Herrn von Münchhauſen erinnerte. In einer Garniſonsſtadt lebte ein alter, ſozialer Kriegsmann, der wegen ſeiner gewaltigen Commandoſtimme überall bekannt war. Wenn man ihm nun wegen ſeiner ſtarken Stimme Complimente machte, daß man ſie z. B. weit von der Haide her ſo nahe wie unter dem Fenſter gehört habe, ſo pflegte er gerührt zu entgegnen: „Meine Herren, das will jetzt gar nichts mehr heißen. Vor der Schlacht von X. hätten Sie mich hören ſollen, da hatte ich noch eine Stimme! In jener Schlacht befehligte ich zwei Geſchütze; der Feind ſchenkte aber nicht nur mir, ſondern der ganzen Armee ſo höllenmäßig ein, daß letztere eine retrograde Bewegung

Digitized by Google

machte, und meine zwei Kanonen nicht übel Luſt bekamen, auch abfahren zu wollen, als gerade in dieſem verhängnißvollen Augenblicke mein Pferd, von einem verdammten Zwölfpfünder getroffen, unter und mit mir niederſank. Im Niederfallen commandirte ich aber ſo laut und gewaltig: „Batterie! in's Teufelsnamen, Halt!“ daß nicht nur meine Kanonen wie angenagelt feſtſtanden, ſondern auch die ganze Armee wieder Halt und rechts um kehrt machte, und mein zerſchmettertes, todtes Pferd frei mit mir vom Boden aufſprang, und noch einige Minuten ſtehen blieb, bis es, um nimmer wieder aufzuſtehen, niederſtürzte. Doch koſtete mir dieſes Halt meine Stimme, die jetzt kaum mehr der Schatten meiner früheren iſt!“ Das beſte an dieſer Anekdote beſteht darin, daß ſie keineswegs im Namen des alten Herrn erfunden iſt, ſondern wörtlich ſo von ihm oft genug erzählt wird.

Schnell verflogen uns die anderthalb Stunden, die wir von Bonn nach Cöln brauchten, doch ſpäter als gewöhnlich landeten wir endlich nach 10 Uhr in der heiligen Stadt. In St. Goar hatte uns nämlich ein Zufall, der noch glücklich genug endigte, über eine halbe Stunde wohl aufgehalten. Beim Abfahren von der Landungsſtelle hatte ſich das Tau, welches das Schiff am Lande befeſtigte, um das eine Rad geſchlungen, und drohete, beträchtlichen Schaden an demſelben anzurichten; doch wurde die Maſchine ſogleich gehemmt, einige Leute ſtiegen in das Rad hinein, und bald war Alles wieder im Gange. Als jedoch der eine dieſer Helfenden, der alte Jonas genannt, ein ehemaliger napoleonſcher Soldat, der, durch die höfliche Aufmerkſamkeit auf das Gepäck der Reiſenden, faſt Aller Gunſt erworben hatte, auf das Verdeck kam, ſank er nieder, und Ströme von Blut floſſen aus ſeinem Fuße, in welchen er beim Abſchneiden des Taues ſich ſo gefährlich geſtochen hatte, daß er aus einer Ohnmacht in die andere fiel, und die Durchſchneidung einer Arterie zu fürchten war. Großes Gedräng entſtand um ihn; jeder wollte Rath geben; der Capitän befolgte jedoch den klügſten, und ſetzte den Schwerverwundeten, weil weder Arzt (einen Dilettanten abgerechnet) noch Mittel an Bord waren, wieder an's Land, und ließ ihn nach St. Goar hinein transportiren. Bei meiner Rückreiſe hörte ich mit Vergnügen, daß der Alte wider Vermuthen glücklich hergeſtellt ſey.

Recht erwünſcht war es mir, in Cöln nicht lange nach Quartier herumlaufen zu müſſen, ſondern ein ſolches gut vorbereitet und mich am Landungsplatze erwartet zu finden. So ſchloß ein Tag, der in Hinſicht auf großartige Abwechslung der äußern Scenerie wenig ähnliche oder gleiche hat, und den erlebt zu haben man ſich ſtets gern erinnern wird.

Digitized by Google

Die Gräfin Durvilliers.

(Wir haben kürzlich ein intereſſantes Bruchſtück der Gräfin Dorſey, „Napoleon als Kind“ mitgetheilt, wir wollen hier ein anderes derſelben geiſtreichen Schriftſtellerin folgen laſſen.)

Ich hatte eine Stunde im Salon des Grafen von St. Leu zugebracht, deſſen Pallaſt ſich unter allen am Quai des Arno in Florenz nahe der Dreieinigkeitsbrücke auszeichnet. Der Graf lag krank im Bette; ſeine gewöhnliche Abendgeſellſchaft erwartete ihn vergebens; man meldete, daß er nicht im Salon erſcheinen würde, ſervirte Sorbets, und dann zog man ſich zurück.

In einer fremden Stadt iſt nichts unangenehmer, als eine geſtörte Soiree, die uns iſolirt; man fühlt ſich doppelt fremd. Herr v. D... ein Verwandter des Fürſten Talleyrand, ſchlug mir vor, mich in die Pergola zu führen, wo die Rosmonda von Donizetti gegeben wurde, und Duprez ſang. Dieſe Rosmonda iſt ein ſchwaches Werk. Man erzählt, daß der Componiſt bei Monteroſi von vier Banditen angehalten wurde, welche ihn zwangen, mit den Flinten auf der Bruſt, in ihrer Höhle eine Oper zu ſchreiben, und ſo ſoll dieſe Rosmonda in einer Nacht entſtanden ſeyn.

Wir langten vor der Pergola an; die Straße war finſter und das Theater geſchloſſen. Ein Nachbar, der unter der Thüre ſtand, ſagte uns, Duprez ſingt im Palazzo Pucci, in einem Conzerte, welches eine Sängerin gab.

Digitized by Google

„So wollen wir nach dem Palazzo Pulci," rief lachend mein Führer, und unser Wagen fuhr nach dem Pallaste des Conzerts.

In der Straße hielten viele Equipagen, und im Saale waren entsetzlich viel Menschen. Es war mir unmöglich, einen Platz zu erhalten, und wir waren zu drei. Herr v. D. sagte uns, daß er sehr genau den Eigenthümer des Pallastes kenne, einen reichen Engländer, der großmüthig seine Säle und seine Lüstres den Künstlern bei ihren Beneficen leihe. Kurz ein Engländer, wie kein Anderer für die Kunst passionirt.

„Wir müssen um jeden Preis hinein," fügte Herr v. D. hinzu; „ich höre so eben, daß Duprez zwei Arien aus Tell singen soll, und das ist mehr werth als die ganze Rosmonda. Warten Sie hier einen Augenblick."

Und er sprang die Treppe hinauf mit dem leichten und sichern Tritt eines Hausfreundes.

Der Augenblick dauerte eine Stunde. Endlich sahen wir unsern Freund herunterkommen. Er erhob die Arme als Zeichen der Verzweiflung. Es waren mehr Zuhörer im Saal, als dieser fassen konnte; der Engländer selbst war fortgegangen, damit ein Platz mehr für die Fremden bleibe. Kann man die Gastfreundschaft wohl weiter treiben?

„Wir wollen zur Gräfin Sürvillers, sagte nun Herr v. D. Ich habe sie seit fünf Wochen nicht gesehen, und will Sie vorstellen." Wir nahmen diesen Vorschlag mit Freuden an, und der Wagen rollte nach den finstern und einsamen Straßen, welche zu dem Ponte-Vecchio führen. Wir fuhren über den Arno, und vertieften uns nun in eine traurige, bereits eingeschlafene Vorstadt, in welcher der Pallast einer Königin wohl nicht gesucht werden konnte. Allein wir befanden uns ja auf dem Wege der Verbannung.

Der Wagen hielt vor einem hohen Gitter; der Bediente klingelte; es war als ob man an der Pforte eines ägyptischen Grabmals geklingelt hätte; so viele Echös hallten wieder, und so einsam und still blieb Alles in unserer Nähe. Endlich vernahmen wir brummend einen Pförtner nahen. Ehe er öffnete, wurden wir nach unseren Namen befragt. Herr v. D. nannte den seinigen, den alle Pförtner in ganz Florenz kennen, und das Gitter ächzte in seinen Angeln.

Wir schritten über einen finstern und öden Hof, eine verlöschende Laterne machte ihn nur noch finsterer. Wir stiegen eine breite, tönende Treppe hinan, und nachdem Herr v. D. ganz cavalierement den alten Pförtner verabschiedet hatte, öffnete er die erste Thüre des Appartements, und diente uns als Faden der Ariadne in diesem Labyrinthe

Digitized by Google

von ausgestorbenen Sälen, die uns endlich zu dem großen Salon leiteten, wo die Gräfin von Sürvillers empfängt.

Zwei Damen waren allein in demselben. Die eine, die gewesene Königin von Spanien, schien auf einer Chaise longue zu schlafen, und erhob sich bei dem Geräusch unserer Schritte. Die andere Dame, die Prinzessin Charlotte, ihre Tochter, zeichnete vor einem Gueridon. Die Gräfin von Sürvillers grüßte uns mit dem Kopfe und der Hand, und zeigte uns unsere Fauteuils an. Sie war krank und sehr leidend; ihr bleiches Gesicht hatte jedoch noch den Ausdruck seines Adels. Die Prinzessin Charlotte verließ ihre Zeichnung und beobachtete eine kalte, melancholische Haltung. Wir wußten keine Unterhaltung anzuknüpfen; niemand sprach; Herr von D. selbst, mit seiner abenteuerlichen Keckheit eines Mannes von Welt, hatte sich hier ein so bescheidenes Ansehen componirt, wie ein weiser Greis.

Man beurtheile, welchen Eindruck dieses Gemälde auf mich machte! Es war das erste Mal, daß ich die Gräfin sah, und ich begriff nichts von diesem außerordentlichen Schweigen in einem florentinischen Salon, wo die Worte geflügelt sich kreuzen, wo Alles gewöhnlich im Chore spricht; ich erfuhr leider erst beim Fortgehen, wie viel Verstand und geheiligte Etikette in diesem Empfang lagen.

Ich wußte nämlich nicht, daß ein schreckliches Familien-Unglück erst vor Kurzem diesen Pallast des Exils getroffen hatte; ich wußte nicht, daß diese junge und liebenswürdige Prinzessin die Wittwe jenes unglücklichen Napoleons, des Sohnes Hortensia's, war, der in der Romagna eines gewaltsamen Todes gestorben. Die Zeit hatte dem Erschütternden der Catastrophe nichts geraubt; sie war da, immer gegenwärtig, wie ein eingeladener Gast in diesem Saale, den ein Donnerschlag angemeldet hatte. Statt der Thränen herrschte diese unversiegbare Trauer, diese eingefleischte Trauer, welche länger währt als der schwarze Crepp, und uns unser Unglück stets vorhält. Eine Wittwe von achtzehn Jahren, und auf welche Art zur Wittwe geworden? Es gibt so entsetzliches Unglück in der Welt und so unverdientes, daß selbst der Glaube des Gerechten dadurch erschüttert werden kann. Es gibt ein Unglück, welches so vom Gewöhnlichen abweicht, und nur für gewisse Auserwählte erschaffen zu seyn scheint; Resultate einer schrecklichen Verwicklung von Begebenheiten, als wenn sie ein Geist der Hölle berechnet hätte. Es war nicht genug, daß ein junges Mädchen, voll Anmuth und Geist, wie diese Prinzessin Charlotte, in dem Alter, wo sie nur lachen sollte, alle jene erlauchte Todten beweinen mußte, die für uns die Weltgeschichte bildeten und für sie nur ihre Familie waren. Ein

Digitized by Google

Strahl des Glücks schien sich auf die unschuldige Verbannte zu senken; ein heiteres Vermählungsfest, das erfreuen und vieles vergessen machen konnte, hatte ihr eine Zukunft bereitet, einen großen Namen, ein großes Vermögen, einen Pallast in Florenz gegeben, der Stadt des Trostes für so viele Betrübte. Noch dufteten die Blumen dieses Festes, und der letzte Vers des Hochzeitgedichtes verwandelte sich schon in eine Grabesinschrift! Das ist wohl ein unerhörtes Unglück, wie es diese Erde voll Leiden nur einmal in ihrem Schooße aufbewahrt.

Ich blieb nur eine Stunde in diesem Saale der Schmerzen, wo höchstens einige Worte gewechselt wurden. Indem ich mich bemühte, eine kindische Neugierde zu verbergen, schweiften doch von Zeit zu Zeit einige Blicke auf die mich umgebenden Gegenstände. Es war ein sehr großer Saal, mit königlichem Luxus möblirt; er zeigte überall Vergoldungen. In einem jener Momente, wo Prinzessin Charlotte ihren Erinnerungen Gewalt anthat, um etwas anderes zu sprechen, als das was ihr Herz beschäftigte, sagte sie mir: daß dieser Pallast lange Zeit dem Herrn von Demidoff zugehört habe, welcher ihn der ehemaligen Kaiserfamilie verkaufte. So war denn dieses weite Gebäude jetzt so still und einsam, nur von zwei Frauen in Trauer bewohnt, früher Zeuge aller glänzenden Feste gewesen, welche der reiche Moscowite den Kindern der Guelfen und Gibellinen gab. Welche Schicksale haben nicht auch Palläste? Wie die Freude im Herzen der Menschen erstirbt, so erlischt auch die Flamme der Lüstres in den Salons.

Gegen das Ende unseres Besuchs wollte die Prinzessin Charlotte uns für den traurigen Zwang entschädigen, den uns die Umstände auferlegt hatten. Ein Paar Mal beleuchtete ein im Entstehen schon wieder unterdrücktes Lächeln ihre anmuthigen Züge. Sie zeigte uns ihre Albums, welche die vollkommensten Aquarelle von ihrer Hand enthielten. Die Dame, welche mich begleitete, bat um die Erlaubniß, einige Verse aus einem dieser Bücher abschreiben zu dürfen. Es waren folgende Stanzen auf die Weiden des Kaisergrabes auf St. Helena:

Pour lui raconter sous la terre
Sa vieille gloire de quinze ans,
Il n'a qu'un arbre solitaire,
Le dernier de ses courtisans;
De tant de guirlandes de fête
Qu'un monde tressa pour sa tête,
Que lui reste-t-il aujourd'hui?
Un saule sur la roche dure,
Seul arc triomphal de verdure
Que le tems ait laissé pour lui!

Digitized by Google

Visitant sa froide demeure,
Nos marins, le front découvert,
Du saule échevelé qui pleure
Se partagent un rameau vert;
Et, plus confians aux étoiles,
A la brise ils ouvrent leurs voiles,
Sûrs de revoir leurs beaux climats;
Car on dit que ce saint feuillage
Donne au navire un doux mouillage
Et porte bonheur à ses mâts!

Als wir Abſchied nahmen, glänzten Thränen in unſern Augen.

Im Wagen wurde kein Wort geſprochen; auch die Stadt ſchien traurig wie wir. Der Arno rauſchte an den Grundfeſten der alten Gibellinen-Wohnungen, an ſeinem Ufer; der Mond ging röthlich auf hinter dem Cypreſſen-Gehölze, welches ſo traurig die Villa Strozzi krönt; eine blutige Ziffer zeigte eilf Uhr an dem ſchwarzen Thurme des alten Pallaſtes; dieſer Thurm glich einem Cyclopen, der in der Nacht ſein rothes Auge öffnet, um die Statuen Johanns von Bologna und Benvenuto Cellinis zu betrachten, die zu ſeinen Füßen hinaufragen.

Digitized by Google

Der Themse-Tunnel.

London, am 20. November 1837.

Seit langer Zeit erfuhr man in Deutschland nichts mehr über dieses gewaltige Unternehmen, ein Werk, welches unstreitig zu den kühnsten und bewundernswürdigsten unter allen Schöpfungen unserer an Großem so reichen Zeit gezählt werden muß. Man denke sich einen über tausend Fuß breiten Strom, auf welchem täglich viel hunderte der größten Kauffahrer und unzählige Dampfboote und Transportschiffe auf und absegeln, oder vor Anker liegen, und unter diesem Strome, dessen Bett sehr tief, der von so ungeheurer Last beschwert wird, einen bequemen Doppelweg von einem Ufer zum andern. Eine erhabene Idee! Und dieser Weg ist nicht eine Grille unternehmender Leute, er ist ein Bedürfniß für Handel und Gewerbe. Der Tunnel ist an einer Stelle, welche zwischen der neuen London-Brücke und Greenwich gelegen, etwa zwei englische Meilen von der ersteren entfernt ist, und verbindet Rotherhithe am rechten Ufer der Themse mit Wapping am linken, in dessen Nähe die unermeßlichen Indiadocks liegen, welche die Schätze der Welt in sich bergen. Eine Brücke über diese Stelle des Stromes zu schlagen, wäre ein Werk der Unmöglichkeit. Wie hoch sollte man deren Bogen wölben, damit die Unzahl der riesigen Schiffe ungehindert hindurch schwimmen könnte? Und doch ist das rechte Ufer der Themse ein so bedeutender Theil des täglich wie eine Lawine an

Digitized by Google

Häusermasse anschwellenden Babilons, daß es nothwendigerweise noch auf einer andern Stelle, als der der London-Brücke und der fünf übrigen nach Westen mit dem linken verbunden werden muß.

Man glaubt in Deutschland ziemlich allgemein, die Arbeiten am Tunnel seyen ganz eingestellt, und das Unternehmen, durch das mehrmalige Hereinbrechen des Themsewassers gestört, sey als unausführbar aufgegeben worden. Dem ist aber nicht so. Nach einem längern Zwischenraum wird nun muthig an dem großen Werke fortgearbeitet, und man sieht bald einer glücklichen Vollendung desselben entgegen. Nach eigener Anschauung und durch die Güte des Herrn J. Law James Esq., eines der Directoren der Tunnel-Gesellschaft, dem ich viele auf das Unternehmen bezügliche Mittheilungen verdanke, kann ich folgende Notizen geben.

Schon im Jahre 1799 ging man mit der Idee um, bei Gravesend einen Tunnel unter der Themse zu bauen; die großen Schwierigkeiten jedoch, welche zu beseitigen waren, ließen sie nicht zur Ausführung kommen; im J. 1804 versuchte man zwischen Rotherhithe und Limehause einen unterirdischen Weg zu bauen, und senkte zu diesem Zwecke einen Schaft, 11 engl. Fuß im Durchmesser, 42 Fuß tief in die Ende, wurde aber durch die Hindernisse abgeschreckt und unterbrochen, bis man später einen Schaft von nur acht Fuß im Durchschnitt 76 Fuß tief einsenkte, in welcher Tiefe ein schmaler Weg von 923 Fuß auf dem einen, und 150 Fuß auf dem andern Ufer geführt wurden. Neue Schwierigkeiten zeigten sich, und störten die Fortsetzung des Werkes. Verschiedene andere Plane zur Ausführung, die alle Zeugniß geben von der hohen Wichtigkeit des Unternehmens, wurden gefaßt, bis endlich im J. 1823 der jetzige erste Ingenieur des Tunnels Mr. Brunel den seinigen vorlegte, welcher von einer Zahl Männern von Rang aufgegriffen und zur Ausführung gebracht wurde, nachdem man den jetzigen Platz für passend erkannt, und Brunels Angaben hinsichtlich des Bodens und Wassers geprüft und richtig gefunden hatte.

Im Jahre 1824 ertheilte das Parlament der Gesellschaft ein Actum, und nun begannen Brunels Operationen mit Erbauung des jetzigen Cylinders von 50 Fuß im Durchmesser und 68 Fuß Tiefe, 150 Fuß vom Ufer entfernt. Ueber diesem Cylinder wurde die Maschine zum Auspumpen des Wassers und zur Beseitigung der Erde errichtet. Nun wurde die horizontale Aushöhlung des Tunnels begonnen, die 38 Fuß breit und 22′ 6″ hoch ist. Die Arbeiten des Aushöhlens werden mittelst einer bewundernswerth sinnreich construirten Maschine, dem sogenannten „Schilde", ausgeführt. Dieser Schild besteht aus 12 großen,

eng aneinanderliegenden Rahmen, gleich Büchern auf dem Geſtelle; jeder dieſer Rahmen iſt 22′ hoch und 3′ breit, und alle ſind in drei Stockwerke getheilt, ſo daß ſie 36 Zellen bilden, in welchen die Minirer und Maurer geſichert arbeiten. Im Jahre 1826 ward dieſer Schild angebracht, konnte aber eine Zeitlang wegen Einbrechen des Waſſers nicht gebraucht werden. Im Jahre 1827 war man ſchon 400 Fuß vorgedrungen, doch brach noch in dieſem Jahre und zu Anfange der folgenden das Waſſer wieder herein und füllte den Tunnel. Nun glaubte man allgemein, das Unternehmen ſey unausführbar; durch die Anſtrengungen des Ingenieurs aber wurde das Waſſer wieder herausgebracht, und die Oeffnungen des Flußbettes gefüllt. Den Tunnel ſelbſt fand man im beſten Zuſtande, und ermuntert durch dieſes Factum, begann man das Werk von Neuem, ernſtlich daran denkend, in Zukunft ähnlichen Unfällen vorzubeugen. Der Tunnel iſt nun 740′ lang vollendet, alſo drei Viertheile des Weges unter der Themſe, und wird, brillant erleuchtet, von unzähligen Fremden beſucht.

Ein eigener, wunderſamer Schauer durchrieſelt uns, wenn wir den Schacht hinabgeſtiegen und in die Gänge eingetreten ſind. Alles ſo ſtill hier, bis auf die in der Ferne arbeitenden Maſchinen, und über uns kreuzen mit vollen Segeln die tauſendtonnigen Fahrzeuge, ſchlagen die Räder der großen Dampfboote und bewegen die Fluten ungeſtüm und brauſend. Ich denke mir, wie des Nachts die Erdgeiſter mit ihren ſchönen Nachbarinnen, den Flußnymphen, ein Meeting halten und die Locken ſchütteln über den Tyrannen Menſch, welcher ſie überall hin verfolgt mit ſeinem ruheloſen Sinnen. Wenn ſie ihm die ſchöne Tunnelfreude nur nicht wieder zu Waſſer machen.

L. H.

Feuilleton.

I.

Literatur.

Theater von Bauernfeld. Erſter und zweiter Band. Mannheim. Hoff. 1837.

Bauernfeld's Arbeiten haben, bei dem gänzlichen Mangel an neueren Original-Luſtſpielen und Dramen, woran jetzt die deutſche Bühne nebſt auch vielen andern Mängeln leidet, auf einigen Theatern eine günſtige Aufnahme gefunden. Die in dieſen beiden Bänden abgedruckten Arbeiten, es ſind „der Zauberdrache" und „die Bekenntniſſe", Luſtſpiele, „Helene" und „Franz Walter", Charaktergemälde, rechtfertigen eine ſolche günſtige Aufnahme eben nicht; ein leichter, fließender Dialog möchte wohl ihr einziger Vorzug ſeyn. Die Stoffe ſind ganz gewöhnlich, ſo wie ſie faſt bei uns zur Tradition geworden; ſchneller Wechſel von Armuth und Reichthum, glückliche Ankunft aus Amerika, natürlich mit vielem Gelde, ein glückliches Schickſal in Geſtalt eines reiſenden, menſchenfreundlichen Barons auftretend, unglückliches Debüt eines jungen Dichters, Verkleidungen u. ſ. w. Die auftretenden Perſonen ſind auch lauter alte Bekannte: ein Uhlanen-Rittmeiſter voll adeliger Geſinnung und ohne allen Ahnenſtolz, ein ſehr treuer Bedienter, ſehr edle Mädchen, ein edler Bruder aus Amerika mit Pflegetochter und Papagei, ein ſtilliebender Candidat des Syndikates, der ſchon erwähnte Baron mit dem Füllhorn des Glücks und ſein Factotum, ein heruntergekommener Kaufmannsſohn, ein poetiſcher Junge, und ein aſtronomiſcher alter Gewürzkrämer, einige unbedeutende Menſchen, welche als ſolche beſonders angekündigt werden, und ſo mehr. Gelungener als die übrigen Arbeiten ſind „die Bekenntniſſe", wo, freilich auch

Digitized by Google

oft dagewesene Situationen doch so geschickt benützt sind, daß ein heiteres Lustspiel daraus geworden ist. H.—K.

Memoiren, Correspondenz und Manuscripte des Generals Lafayette, herausgegeben von seiner Familie. Aus dem Französischen von Dr. E. Brinkmeyer. Erster und zweiter Theil. Braunschweig G. C. E. Mayer. 1837.

Im Namen „Lafayette" liegt jedes mögliche Lob und jede Anerkennung, welches diesem Werke gezollt werden könnte. Die drei ersten Bände desselben enthalten Actenstücke, Darstellungen und Briefe über den amerikanischen Freiheitskrieg, und den Antheil, welchen Lafayette daran nahm, ferner genaue Nachweisungen über die ersten Jahre der französischen Revolution, bis zu jener unglückseligen Entwicklung derselben, welche es ihm unmöglich machte, ihr noch ferner seine großartige Thätigkeit zu weihen, und ihn sogar zwang, sein Vaterland zu verlassen. Es ist recht sehr zu wünschen, daß die folgenden Bände dieses Werkes, welchen ein grosser und ernster Kreis von Lesern sehnlichst erwartet, bald erscheinen werden. Der Uebersetzer, dem die Ehre wurde, diese Reliquien in das Deutsche übertragen zu dürfen, hätte sich die Arbeit nicht so leicht machen sollen. H.—K.

— Hessisches Album, herausgegeben von Franz Dingelstedt. Mit Beiträgen von Benzel-Sternau, H. König u. A. Warum dieser Titel? Fr. Dingelstedt ist so entfernt von der Engherzigkeit eines Provinzial-Geistes — es muß Ironie seyn. Schwäbische Schule, pommer'sche Schule, hessische Schule! — Ich finde in diesem Buche hübsche Erzählertalente, aber keine Production von Belang, Dingelstedt's Novelle ausgenommen. Und doch ist in dem Buche Etwas, das mich sehr angezogen hat, die Hoffnungen, die man auf diese jungen Literaten, und auf solche greise Geister, wie Benzel-Sternau, setzen darf, die aus der Literatur einen Cultus machen. H-g.

Rüge.

In Nummer 195 der Göttinger gelehrten Anzeigen von 1837, eines Blattes, welches sich sonst durch Gründlichkeit und ächt wissenschaftliche Haltung der Critiken auszeichnet, findet sich eine W. M. unterzeichnete Recension der Werke Adalberts Chamisso, welcher diese Vorzüge durchaus mangeln. Herr W. M., vielleicht ein ganz unbedeutender Docent, und nicht etwa mit Wolfgang Menzel zu verwechseln, spricht in höchst übermüthiger Weise einem Dichter, wie Chamisso, welcher in Deutschland der Freunde so viele zählt, alles poetische Talent ab. Eine Phrase, die wörtlich also lautet: „Unser Lichtenberg hat bekanntlich in seiner witzigen Auctionsanzeige den Gedanken einer vollkommen durchcomponirten, hochnothpeinlichen Halsgerichtsordnung hineingeworfen, hier aber wäre der Mann gefunden, dergleichen in sehr gute deutsche Verse, in wohllautende Terzinen zu bringen", hält der Herr Verfasser gewiß für sehr geistreich, werden aber Viele seine Meinung theilen? Wenn er übrigens so großmüthig ist, zuzugestehen, Chamisso verstehe gute Verse zu machen, so sind doch die Freunde des Dichters schwerlich so artig, um die Prosa seines Göttinger Recensenten auch nur für mittelmäßig zu halten, und in Bezug auf deutschen Styl wenigstens könnte er aus Chamisso's „betrübter Geschichte Peter Schlemiehls" recht viel lernen.

H.—K.

Miscellen.

— In Wien kommen seit zwanzig bis dreißig Jahren Taschenbücher heraus, von denen man im übrigen Vaterlande nichts erfährt. Da gibt es Veilchen, Freunde des schönen Geschlechtes u. s. w.

Digitized by Google

Eben so unbekannt sind auch größtentheils die Autoren, welche die Beiträge liefern; mit Ausnahme von Vogl und Seidl, möchte dieß wohl von allen übrigen der Fall seyn. Oder kennt Jemand außer Oesterreich die Herren Straube, Schultheim, August Schmidt, Basadow, Puff? Von drei humoristischen Erzählungen des Herrn Franz Fitzinger versichert das österreichische Morgenblatt: „Trefflicheres findet sich nicht leicht in diesem Fache.“ Und wir klagen schon, wenn wir unsern Meßkatalog durchblättern: Mein Himmel, wer kann alles lesen! und haben von diesen Schätzen nicht einmal die entfernteste Ahnung.

— Von George Sand ist ein neuer Roman, „Mauprat“, erschienen. Wir werden an den voreilig gefällten Urtheilen über die Verfasserin im Guten wie im Bösen mancherlei berichtigen müssen.

— In der Breslauer Zeitung werden „die neuesten Erfahrungen aus dem Gebiete der Wasserheilkunde“ von J. J. Weiß, Breslau bei Leukart, hart mitgenommen. Dieser Kritik steht folgendes Motto voran:

Der Geist Gutenbergs: „Noch ein solches Buch, und ich zerstöre selbst mein Denkmal!“

Adelungs: „Was sagen Sie dazu, lieber Moriz?“

Morizens: „C'est horrible ma foi!“

Manso's: „Lauter Schlegferei!“

(Ungeheuer altes Lustspiel.)

— Ein Wiener Taschenbuch, „Sylphide“, welches ein Herr Joseph Pfeiffer redigirt, ist Sr. Excellenz Wefik Achmet Fekhi Pascha gewidmet. Das ist doch gewiß aus der uneigennützigsten Absicht von der Welt geschehen.

— Der Verfasser der Novelle: „der letzte Wendenfürst“, Berlin bei Dunker, der sich Erwin nennt, ist Herr Franz Kugler, der auch unter diesem wahren Namen in der Kunstgeschichte schon rühmlich bekannt ist. Er ist Redacteur der Berliner Zeitschrift „Museum“, welcher wir schon oft interessante Notizen entlehnt haben. Wir werden über jenen Roman nächstens näher berichten.

— Doctor Mager, dessen geistvolle Geschichte der französischen Literatur Gustav Schlesier vor Kurzem in diesen Blättern gewürdigt, ist als Professor der deutschen Literatur an Peschiers Stelle nach Genf gezogen worden.

— Im französischen Messager ist zu lesen: „der Graf Antsperg, in(?)der deutschen Literatur unter dem Pseudo-Namen Anastasius Brünn (!) bekannt, hat dem Baron Brantaul (!), seinem literarischen Rivalen, mit welchem er einen Streit gehabt, ein Cartel geschickt, und, nach dem Beispiel Heine's bei seinen Streitigkeiten mit Menzel, demselben tausend Franken für die Reisekosten bis zur Grenze geschickt. Man weiß nicht, ob Herr von B. das Cartel angenommen hat.“ Es ist doch schön, wie unsere Nachbarn sich über deutsche Zustände unterrichten lassen.

Neueste Erscheinungen.

(Die mit * bezeichneten Bücher sind noch nicht ausgegeben. Diese Rubrik soll nur das enthalten, was für unsere Leser besonderes Interesse haben kann.)

Souvenirs de la vie privée de Napoléon, par Arnault, Foresti, le duc de Gaete, Jules Janin etc., recueillis et mis en ordre par Emile Marc de St. Hilaire, avec une introduction par Frédéric Soulié. Accompagnés de fac simile de la famille impériale.

***L'homme de Lettres, par Frédéric Soulié.**

***Einerley, par Alphonse Karr.**

***Les Smogglers, par Jules Lecomte.**

***Seule au monde, par Alphonse Brot.**

Marceline Vauvert, par Fulgence Girard.

La Suisse pittoresque 1. Vol. Zweihundert Stahlplatten und Charten.

Pascal Bruno. A Sicilian Story by Theodore Hook, Esq.

Lettere di Ferdinando del Pozzo ad un suo Amico.

Digitized by Google

II.

Bildende Kunst.

Herr Geefs in Brüſſel vollendet in dieſem Augenblicke das Modell zu der Statue Rubens, welche demnächſt in Lüttich in Metall gegoſſen und dann in Antwerpen auf dem Meir-Platz aufgeſtellt wird. Die Stadt Antwerpen errichtet ihrem berühmten Landsmann dieſes Denkmal.

— Die London-Geſellſchaft für das Denkmal zum Andenken an die Siege Wellingtons hat bereits eine Summe von 11,445 Pfund Sterling beiſammen.

— Rom. Bei den jüngſten Ausgrabungen in Nuvo hat man eine neue Rieſenvaſe mit 250 Figuren, welche 5 Fuß hoch ſeyn ſoll, gefunden. Auch in Pompeji ſind vier mit Moſaik bekleidete Säulen, etwas bis jetzt in der alten Kunſt Unerhörtes, entdeckt worden.

— Berlin. Die Sammlung der Zeichnungen der Düſſeldorfer Künſtler iſt nun in einem Bande unter dem Titel: „Bilder und Lieder, Lieder eines Malers mit Randzeichnungen ſeiner Freunde" erſchienen. Es liegt die Idee des Albrecht Dürer'ſchen Stammbuches dem Ganzen zu Grunde, nur daß hier, der Stimmung und dem Inhalte der Gedichte zufolge, auch die bildliche Darſtellung einen jedes Mal verſchiedenen Charakter trägt.

— Dresden. Unſeres trefflichen Dahl unlängſt begonnenes, in mehrfacher Beziehung ſehr intereſſantes Werk: Denkmale einer ſehr ausgebildeten Holzbaukunſt aus den früheſten Jahrhunderten in den inneren Landſchaften Norwegens, ſchreitet vor, und das eben erſchienene zweite Heft bezeugt von Neuem, mit wie vieler Liebe und Wärme der wackere Meiſter die Kirchen ſeines Vaterlandes ſtudirt hat, einestheils um ihrer ſelbſt willen, anderentheils aber auch, um Baukünſtlern, Geſchichtsforſchern u. A. eine Idee von architektoniſchen Werken zu geben, die ihnen früher mehr oder weniger durchaus unbekannt, in hohem Grade Beachtung und Würdigung verdienen. Geiſtreiche Auffaſſung und geſchmackvolle Zeichnung, bis in's Detail, charakteriſiren auch dieſes zweite Heft, deſſen Gegenſtand die Kirche zu Urnes iſt. Dem Grundriß und der Hauptanſicht dieſes, im hohen Norden gelegenen Gotteshauſes, iſt die innere Anſicht beigegeben, welche im Weſentlichen der der Borgunderkirche gleich, doch das byzantiniſche Element noch entſchiedener hervortreten läßt, die Capitäler an den inneren Säulen mit ihren nordiſch-mythologiſchen Ornamenten, ihrem byzantiniſch-römiſchen Schnitzwerk, jenem Portal, welches ziemlich deutlich Motive von Thierfiguren der nordiſchen Mythologie darſtellt, alle dieſe Dinge ſind um ſo intereſſantere Probleme für die Geſchichte der Architektur, je weniger Aufmerkſamkeit ihnen bisher geſchenkt wurde. Die drei letzten Tafeln geben den Haupteingang der Kirche zu Tind, nebſt einer daran befindlichen Runenſchrift, in Obertellmarken in Norwegen, höchſt merkwürdige Fußgeſtelle aus Holz zu den Taufbecken in den Kirchen in Tind, Bö und Gaara (Tellmarken) und eine dreifache Anſicht eines alten hölzernen Kirchenſtuhls zu Bö. — Bis Oſtern 1838 denkt Dahl das Ganze vollendet vorlegen zu können, doch haben wir abſichtlich nicht bis dahin gewartet, die Aufmerkſamkeit der Betheiligten auf dieſe lehrreichen Hefte zu richten.

(Berliner Nachr.)

— Am 9. December fand in Rom, wie alljährlich, am Geburtstage des unſterblichen Winckelmann, die Eröffnung des archäologiſchen Inſtituts, in dem da-

Digitized by Google

zu beſtimmten Local auf dem tarpejiſchen Felſen, in Gegenwart einer glänzenden, wenn auch nicht ſo zahlreichen Verſammlung als in früheren Jahren ſtatt.

— Die ehrenwerthe Kunſthandlung von Rittner und Goupil in Paris (Herr Rittner iſt ein geborner Stuttgarter), die bereits die beiden berühmten Bilder von Delaroche, und die vier Gemälde von Robert in Aquatinta herausgegeben hat, wird in dieſem Jahre auch den herrlichen Decamerone von Winterhalter in derſelben Manier folgen laſſen. Dieſe Unternehmungen verdienen den Beifall, mit dem ſie aufgenommen wurden, vollkommen.

III.

Theater.

Lüge und Wahrheit

von

. . . . . .

Das Stuttgarter Theater geht mit uns durch; d. h. im beſten Sinne des Worts. Wir, die wir gewöhnt ſind, höchſtens im Monate mit einem in ein Luſtſpiel verwandelten franzöſiſchen Vaudeville regalirt zu werden, erhalten ſchon wieder ein größeres, intereſſantes Originaldrama; das zweite in vierzehn Tagen.

Dieſe Neuigkeiten von altem Datum werden es jedoch am beſten darzuthun im Stande ſeyn, wie vernachläſſigt unſer Repertoir bis jetzt geweſen. Dieſes Stück z. B. iſt bekanntlich das älteſte einer ganzen Reihe von Familien-Gemälden, womit eine hochgeſtellte Dame der deutſchen Bühne ein Geſchenk machte; ſie nennt ſich ſelbſt bei allen ihren ſpätern Werken „die Verfaſſerin von Lüge und Wahrheit," und wir ſelbſt erhielten unter dieſer Firma ſchon den Oheim und die Fürſtenbraut, ohne das berühmte Stück zu kennen, welches der Dichterin den Namen gegeben hatte.

Die Gerüchte, die ſich vor der Aufführung im Publicum verbreitet hatten, waren bei weitem nicht ſo verlockend als bei dem letzthin gegebenen Stücke „die Geſchwiſter". Ich war geneigt, hieraus nicht eben die ungünſtigſten Schlüſſe zu ziehen, und meine Vorausſetzungen trügten mich nicht. Lüge und Wahrheit iſt ein Drama, das wirklich in jetziger Zeit eine in jeder Hinſicht dankenswerthe Gabe iſt, und die Aufführung in Stuttgart gewährte mir, ſo wie jedem Unbefangenen im Publicum, gewiß einen ſchönen Abend, und ich füge noch hinzu, daß mir ſeit lange keine ſo vollendete und abgerundete Darſtellung vorgekommen iſt.

Der Charakter der Lügnerin iſt in dieſer Art noch nicht auf der Bühne dageweſen, obgleich er doch ſo häufig im Leben anzutreffen iſt. Wie viele wiſſen ſelbſt nicht, daß der Fehler, der hier ſo grell und beleidigend erſcheint, doch ſo vielen, ja ich möchte ſagen, den meiſten Menſchen anklebt. Wie leicht beſchönigt werden die ſogenannten Nothlügen, und wie viel leichter noch entſchuldigt man nicht jede Unwahrheit damit, daß ſie der Noth allein ihr Daſeyn verdanke. Es geht faſt damit wie mit der Nothwehr gewiſſer Stände, der Jäger und des Militärs zum Beiſpiel. Bald iſt es der Angriff eines Andern, dem man zuvorkommen will, bald geſchieht es in der Abſicht, einer Beſchämung zu entgehen, ſeine Ehre ſcheinbar zu wahren. Wer in der Geſellſchaft auf einer uſurpirten Stufe ſteht, ſieht ſich am meiſten dieſen Verlegenheiten ausgeſetzt.

Digitized by Google

Daher der Gemeinplatz: „Nothlügen sind erlaubt.“ Wie sehr vorsichtig man aber seyn müsse, von dieser Erlaubniß Gebrauch zu machen, zeigt uns die Verfasserin hier auf eine eben so würdige als ergreifende, ja erschütternde Weise, und von dieser Seite ist ihrem Drama der eigentlich moralische Zweck eben so wenig abzusprechen, als das Lob vorzuenthalten: ein wirkliches Gebrechen unserer Gesellschaft, welches unsere laxen Begriffe und weichgerundeten Lebensformen als unbedeutend erscheinen lassen, mit Ernst und Strenge gegeißelt zu haben.

Um den schwierigen Hauptcharakter der unwahren Juliane, der sowohl in seiner freien Anlage als consequenten Durchführung von sehr sicherer Hand zeigt, gruppiren sich die andern Charaktere, und bilden ein lebendiges, wechselvolles Bild, das sich in wohlberechneten Scenen dramatisch vor uns entwickelt. Die anfangs einfache Handlung gewinnt an Interesse, und nimmt eine heitre, humoristische Färbung an; die Verwickelung, die den Ausgang geschickt verschleierte, spannt die Erwartung, bis endlich die Begebenheiten sich ernster gestalten, und die Catastrophe von erschütternder Wirkung herbeiführen. Hier weiß der Dichter am rechten Punkte einzuhalten, und die eingetretene Dissonanz löst sich auf eine vollkommen befriedigende Weise auf, die selbst von einer Zartheit in der letzten Rede Julianens Zeugniß ablegt, welche, wenn es auch nicht schon bekannt wäre, fast mit Gewißheit auf einen eben so hoch gebildeten als hochgestellten weiblichen Dichter schließen ließe.

Wie erbärmlich und schaal alle jene Spöttereien sind gegen Damen, welche schreiben, wird wohl kein Mann von Geschmack in Abrede stellen; mir wenigstens erscheint ein solches Drama, abgesehen von dem Geschlechte des Verfassers, mehr werth', als jene unfruchtbaren Critiken, an denen Niemand Vergnügen findet, und die Niemanden von Nutzen sind, als einer beschränkten Cotterie, und wären sie gleich von den bärbeißigsten bärtigen Repräsentanten des Männergeschlechts ausgegangen. Wenn ich den Palast der Literatur überschaue, so kommen mir diese Dramen wie die schönen und eleganten Conversationszimmer vor, wo sich ein großer Theil des Lebendramas abspielt, die meisten jener Critiken aber, wie die schmutzigen Domestikenstuben, wo über die Fehler und Schwächen der Herrschaft in plumpen Ausdrücken geschwatzt wird, und die edelsten Erscheinungen durch eine boshafte Hechel gezogen werden; an Hof und Stall will ich hiebei nicht einmal denken; für diese und ähnliche Besprechungen will ich aber den Vergleich kleiner Cabinete, neben den Gesellschaftszimmern, in Anspruch nehmen, wo mit gutem Tone und noch besserm Willen, mit etwas Bonhomie und anständiger Médisance, so wie es unsere Sitte mit sich bringt, die Unterhaltung selbst besprochen wird. Solche kleine Freiheiten werden, selbst bei einiger Ungebührlichkeit, geduldet und gutgeheißen, weil sie anregen, und die nothwendige Ebbe und Fluth in dem gesellschaftlichen Leben erzeugen.

Was mir am meisten bewundernswerth bei diesen Werken der erlauchten Dame erschienen ist, war außer dem Muthe, den sie hatte, ihre Dichtung dem wirklichen Theater zu widmen, in weit höherem Grade noch die Fähigkeit, die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens und Individuen zu schildern, wie sie nur in einer gewissen Sphäre angetroffen werden können, eine Sphäre, deren sich die Verfasserin nie genähert haben kann. Dieß allein ist im schon Stande, einen Beruf kund zu geben, dem der Erfolg nicht entstehen konnte. Welche ernste Studien aus Büchern müssen hier nicht vorangegangen seyn, da hier das Leben nach diesen Beziehungen keine Aufschlüsse bieten konnte. Welch ein Talent gehörte nicht dazu, aus irgend einer Figur am Hofe, einen Wiesel zu bilden, wie er in Lüge und

Digitized by Google

Wahrheit so wahr und treu gezeichnet ist, da ein solches Original sich niemals in diesen Verhältnissen der Verfasserin gezeigt haben kann. Und dieß ist eben so mit dem Hamburger Kaufmann u. dgl. der Fall.

Dem. Stubenrauch hatte den überaus schwer darzustellenden Charakter der Juliane übernommen. Man muß große Liebenswürdigkeit besitzen, hier keine häßliche Nebenempfindung den Zuschauern über den Kopf wachsen zu lassen; denn sie nur momentan zu erregen erheischt die Aufgabe; man muß aber noch eine stärkere Gabe inneren Adels zur Anschauung bringen, um selbst jene so schnell als möglich wieder zu verwischen; die Reue endlich muß so gefühlvoll an's Licht treten und von einer so überzeugenden Wahrheit begleitet seyn, wie hier, um den Eindruck vollkommen werden zu lassen. Selten wird man aber alle diese Erfordernisse so vereint finden als bei unserer Darstellerin, und es ist stets die glücklichste Wahl zu nennen, wenn man gerade ihr solche Aufgaben zu lösen gibt. Die Momente der Lügen waren mit dem ausdrucksvollsten Mienenspiel begleitet, ein jetzt und in diesem Fache seltener werdender Vorzug; ein Vorzug endlich, der von unsern heutigen Theaterbesuchern viel zu wenig gewürdigt, oft sogar übersehen wird. Das feine Auge des Zuschauers hat sich fast ganz verloren; die Menge ist durch rohes Schauen verwöhnt, und das Ohr ist ja jetzt eigentlich der vorherrschende Sinn in unsern Schauspielhäusern, wie Jedermann zur Genüge weiß. Doppelter Dank und Lob gebührt daher den ächten Künstlern, die, dem kleinen Häuflein der Kenner zu genügen, einem so schwierigen Theil ihrer Kunst, wie das Mienenspiel ist, großen Fleiß und Studium zuzuwenden nicht verschmähen. Eben so sehr verdient die Begleitung der letzten Reden Julianens in dieser Beziehung hervorgehoben zu werden.

Herr Maurer als Banquier Freimann, gab ein warmes, durch und durch mit Farben gesättigtes Lebensbild. Die ganze Erscheinung wäre aber so vollkommen gewesen, als das Spiel, wenn das Gesicht einige schwarze Striche weniger gezeigt haben würde. Diese Rüge sey nur hier obenhin gemacht; ich werde, wenn sich Raum und Gelegenheit dazu bieten, weitläufiger darüber seyn. Haltung und Art des Vortrags in dergleichen Rollen, so wie die dem Leben abgelauschten kleinen Züge, Gesten, Modulationen u. s. w. gehören einer berühmten Schule an: der Iffland'schen, die jene wahrlich nicht immer besitzen, welche den großen Meister in einzelnen Rollen sclavisch copiren können. Herr Maurer thut das Letztere nie, so viel ich weiß, und doch wird mir Iffland's Darstellung stets durch ihn in's Gedächtniß gerufen.

Herr Gnauth ist ein Meister in ähnlichen Chargen, wie dieser Wiesel ist. Daß er mit solchen Aufgaben nur leicht spielt und spielend ergötzt, darf nicht erst berichtet werden. Man wollte eine entfernte Aehnlichkeit zwischen seiner Maske und einer bekannten Person in Stuttgart wahrnehmen. Mir schien keine Absicht vorzuliegen, und ich bin geneigt, die Aehnlichkeit dem Zufalle zuzuschreiben. Wäre sie es nicht, so gäbe sie der übrigens so verdienstlichen Leistung einen herben Beischmack.

Mad. Wittmann gab die Friederike mit Innigkeit; Herr Moriz den Secretär des Prinzen mit gewohnter Sicherheit; die Aufgabe wäre für jeden andern Darsteller eine ganz gewöhnlichte gewesen; Moriz hingegen machte mehr daraus. Besonders hervorzuheben war der Moment, wo er Friederiken seine Liebe erklärte; hier wäre es so leicht gewesen, die rechte Wirkung zu verfehlen, und eine ganz entgegengesetzte bei dem Publicum hervorzurufen. Die nicht leichte Rolle des jungen Hamburgers gab Herr Wallbach. Solch ein Ham-

Digitized by Google

burger ist geradezu und offen, seine Sicherheit auf Reichthum des Herzens und Beutels sich gründend, spricht sich in allen seinen Aeußerungen aus. Das Benehmen hat mehr von dem Grotesken eines Engländers als von dem eines niedersächsischen Landjunkers. Auch die eleganteste Tournure kann ich mir mit dieser Geradheit verschwistert denken; daß die Erscheinung durchaus modisch seyn müsse, versteht sich ohnehin von selbst. Darin liegt aber eben die ganze Schwierigkeit der Darstellung dieser Rolle.

Selbst die alte Magd, von Madam Maurer dargestellt, war ein freundlich-wahres Charakterbild.

Im Allgemeinen sprach das Stück sehr an, und ich wünschte, daß die Künstler sich dadurch angetrieben fühlen sollten, die andern Werke der Verfasserin recht bald folgen zu lassen, die zum größten Theile, trotz ihres entschiedenen Werthes und des an anderen Orten erlangten großen Beifalls, fast auf unbegreifliche Weise auf unserem Repertoir noch immer fehlten.

A. L.

Miscellen.

— Für das Theatre français regnet es Prozesse. Kaum hat Victor Hugo den seinigen gewonnen, so stellt sich Herr Dupaty vor die Schranken wegen seiner Isabella in Palästina, und Herr Adolph Dümas wegen seines Lagers der Kreuzritter. Es handelt sich darum, welches Stück zuerst gegeben werden soll, und beide Dichter berufen sich auf ihre Verträge.

— Mad. Walker, aus Hamburg, welche in allen norddeutschen Blättern das Prädicat einer trefflichen ersten Sängerin erhält, und als Desdemona und Romeo Bedeutendes leisten soll, wird im nächsten Sommer eine Kunstreise unternehmen, die hoffentlich ihrem Rufe eine größere Verbreitung schaffen wird.

— In Berlin machen noch immer die lebenden Bilder großes Glück. Die ersten Künstler der Oper, des Schauspiels und des Ballets wirken dabei mit. Der Regisseur, Herr Stawinsky, Fräulein Charlotte von Hagn, Mad. Taglioni und Dem. Wagen. Wer diese Darstellungen nicht gesehen, kann sich keinen Begriff von ihrer angenehmen Wirkung machen.

— Eine neue Oper in Leipzig heißt: „Czaar und Zimmermann" oder „die zwei Peter". Musik von Lotzing.

— Das Lese-Comité des Odeons hat eine Tragödie in fünf Acten von Paul Foucher, „Don Sebastian von Portugal" angenommen. Ein schöner dramatischer Stoff, der schon vielfältig behandelt worden ist.

— Im Ambigu ist ein großes Drama „die Tempelritter" in Einstudiren.

— Eine Genovefa von Brabant bringt das kleine Theater der Folies Dramatiques.

— In München wurde am letzten Abend des Jahres 1837 Webers Oberon mit allem Aufwand an Decorationen und Garderobe gegeben. Man wollte daraus auf die Zukunft gute Schlüsse ziehen.

— Die beiden Elsler sollen in München Gastrollen tanzen.

IV.

Musik.

Der Traum Egmonts im Kerker, nach Göthe's Dichtung, ist in der Academie royale de Musique in Paris als lyrische Scene aufgeführt worden. Worte

und Muſik ſind von den Brüdern Duprez, von denen der eine der Tenoriſt. Ich laſſe hier die franzöſiſchen Verſe folgen, und bedaure ſehr, es mit der Muſik nicht eben ſo machen zu können.

Recitativ.

Ils m'ont donc condamné! eur haine est satisfaite;
Au bourreau castillan je vais livrer ma tête:
Sa trahison perfide a combattu pour lui,
Et mon pays demain perd son dernier appui.

Andante.

Au joug honteux de l'esclave,
O ma patrie! ils veulent t'asservir!
Qui désormais guidera ton courage?.
Egmont pour toi ne peut plus que mourir.
Mourir!... quand mon pays succombe!
Voir triompher ses oppresseurs!
Entendre, en entrant dans la tombe,
Les cris joyeux de nos vainqueurs!.
Dieu, maudis-les!... Mais non, fais grâce,
L'heure suprême va sonner:
A cet instant où tout s'efface
On doit bénir et pardonner.

Cantate.

Une nuit encore
Me reste à souffrir.
Quand viendra l'aurore
Il faudra mourir.
Vision bénie,
Douce rêverie,
D'une ame flétrie
Charme le sommeil,
Et fais que j'oublie
L'instant du réveil.
Dieu répond à mes prières,
Un voile épais couvre mes yeux;
Mon ame a quitté la terre
Et déjà remonte aux cieux.
(Il s'endort.)

Songe.

Claire, est-ce toi mon adorée?
Ou bien est-ce un rêve enchanteur!
Qui vient à mon ame enivrée
Offrir l'image du bonheur?
Oh non! c'est bien ton regard d'ange;
Ta bouche me sourit toujours,
Claire, le malheur, qui tout change,
N'a donc pas changé nos amours
. . . . . .
Mais ce n'est plus la douce fille,
Et sur son front radieux brille
Un signe sacré pour moi....
Liberté sainte et chérie,
C'est elle!... et sa voix me crie:
Egmont!... Egmont!... lève toi!...
Fils de la Belgique, aux armes!...
La patrie en alarmes
Réclame ses enfans,
La liberté te guide,
Plus de pitié timide:
Ecrase les tyrans!!!...
. . . . . .
(Il se réveille.)
Où suis-je? Est-ce bien toi, Liberté, qui m'appelle?
Et toi, t'ai-je bien vue, ô ma Claire fidèle?
Non... Je suis enchaîné!... ce n'est qu'un songe hélas!..
(Le son de la cloche se fait entendre.)
Le réveil a sonné!... c'est l'heure du trépas!...

V.

Geſellſchaft.

Fortſchritte in Frankreich.

Folgenden Brief theilen franzöſiſche Blätter mit. Man möchte zweifeln, ob wir uns wirklich in dem philantropiſchen Jahre 1837 befinden, und ob das in jenem Frankreich geſchieht, wo ſo viel über Abſchaffung der Todesſtrafe geſchrieben

Digitized by Google

und gesprochen wurde. Die Nachwelt wird diese Zeilen nicht ohne Schaudern lesen.

„Herr General-Procurator! Constant Lerouge, Scharfrichter des *schen Departements, hat die Ehre, Sie zu benachrichtigen, und hofft, daß er seine Wünsche durch Ihre Beihülfe erfüllt sehen werde, wenn nämlich die Möglichkeit dazu vorhanden ist, in Rücksicht auf sein hohes Alter nach siebenundfünfzigjährigen treuen Diensten in der Administration.

„Herr General-Procurator, ich wünschte meinen Abschied zu erhalten, allein durch meinen Sohn Fidele Lerouge ersetzt zu werden. Er ist Wittwer mit drei Kindern, die noch klein sind. Sie kennen seine Aufführung, seinen Eifer und seine Fähigkeiten zur Erfüllung der Functionen, welche ich die Ehre habe zu seinen Gunsten anzusprechen. Es wäre ärgerlich für die Familie, in welcher dieser Dienst seit hundert fünfzig Jahren vom Vater auf den Sohn vererbte, ihn nunmehr von einem Fremden erfüllen zu sehen; lieber würde ich bis zu meinem Tode im Amt bleiben, wenn Ihnen dieß besser convenirte.

Ich bleibe mit Hochachtung u. s. w."

Was sagen unsere Philantropen hiezu? Die Scharfrichter wollen nicht nur ihre Stellen im persönlichen Interesse, sondern auch noch für ihre Kinder behalten. Ein Vatck, der bei der Behörde sollicitirt, daß sein Sohn die Guillotine ererbe!

Komische Gerichtshändel.

Ein dicker, lustiger Vogel tritt vor das Tribunal mit dem Ausdruck der jubilirendsten Heiterkeit.

Der Präsident. Pelletier, was habt Ihr gegen den Beklagten vorzubringen?

Pelletier. Sehen Sie, Herr Präsident, das ist eben die Sache; ich esse gern Suppe, und das ist nicht verboten, wie Sie wissen. Eines Tages nun — es war am ersten Mai, da aß ich ruhig meine Suppe, weil ich gearbeitet hatte; denn wenn man gearbeitet hat, so darf man wohl seine Suppe essen; das ist Natur — nicht wahr? und ich liebe besonders die Suppen ....

Der Pr. Schon gut, nur weiter.

Pell. Ich muß doch alles in der Ordnung berichten. Also — wie ich nun meine Suppe esse ...

(Gelächter im Auditorium.)

Pell. Ihr habt gut lachen! es ist sehr unrecht von Euch, so mich auszulachen! Ich bin in meinem Recht. Ich aß meine Suppe, und kein Mensch darf mir verbieten, meine Suppe zu essen. Ich bin kein vornehmer Herr, aber ich bin ein braver Mann, ein armer Handwerker, dem es nicht verboten ist, Suppe zu essen.

Der Pr. Kommt einmal zur Sache. Der Beklagte hat Euch geschlagen?

Pell. Ganz recht, das wollte ich so eben erzählen. Ich muß nun noch einmal anfangen: ich aß also meine Suppe ...

Der Pr. Hört nur auf mit Eurer Suppe, und antwortet auf meine Fragen. Ihr habt den Beklagten einen Dieb gescholten; er wurde hierauf vor den Assisenhof gestellt und freigesprochen.

Pell. Das war eine himmelschreiende Ungerechtigkeit; ein Urtheil, wie viele ... ich aß also meine Suppe, wie ein armer Handwerker...

Der Pr. Entfernt Euch! man rufe einen Zeugen auf.

Pell. Ich will mich erklären; man muß mich hören...

Der Pr. Noch einmal, entfernt Euch!

Pell. Das ist ungerecht, man will mich nicht sprechen lassen ... ich aß meine Suppe...

Die Gerichtsdiener konnten nur mit großer Mühe Pelletier zum Sitzen bringen, der aber immer fortfährt zu brummen und dabei immer heftiger wird. Ein Zeuge wird aufgerufen, der sogleich er-

Digitized by Google

klärt, daß der Beklagte erſt dann den Kläger geſchlagen hat, nachdem ihn dieſer einen Dieb genannt.

Der Beklagte wird zu ſechs Tagen Gefängniß verurtheilt.

Während dieſer Zeit ſitzt Pelletier in einem Winkel des Saales, ſtößt ſich den Kopf an die Mauer, reißt ſich die Haare aus und ſchreit immer dazwiſchen: „Man will mich nicht hören, und ich aß doch ganz friedlich meine Suppe, und hatte ein Recht dazu. Solch eine Gerechtigkeit kann mir geſtohlen werden, wo man die Schuldigen freiſpricht und dem Bedrängten das Wort verbietet.“

Der Pr. Pelletier, wenn Ihr noch ein Wort ſprecht, ſo wird Euch das Tribunal auf der Stelle ins Gefängniß führen laſſen.

Dieß half und der tolle Handel war zu Ende.

Miscellen.

Auf der alten Bibliothek zu Upſala ſtehen die eiſernen geheimnißvollen Kiſten, welche Guſtav III. hinterlaſſen hat. Der Zeitpunkt ihrer in des Königs Teſtament beſtimmten Eröffnung trifft auf dieſes Jahr, und man erwartet von ihrem Inhalte wichtige Aufſchlüſſe über die damaligen, noch mit einem Schleier bedeckten Ereigniſſe.

— Das Schließen der Spielhäuſer in Paris, welches mit dem 31. Dezbr. eintrat, hatte eine ſolche Menge von Spielern verſammelt, daß die Wachen vermehrt werden mußten. Mehre Hundert Spieler wurden jeden Abend mit Gewalt aus den Sälen geſchafft, welche ſich herzudrängten, um ihr Geld auf dem verhängnißvollen Teppich Fortunen zu opfern.

— Den 26. Dezbr. v. J. hat die Frau Fürſtin Czartoriska in Paris zum Beſten ihrer kranken und armen Landsleute verſchiedene Handarbeiten vornehmer Damen verkauft. Auch die K. Familie von Frankreich hatte dazu beigeſteuert; nach abgehaltener Auction war Ball im Caſino-Paganini.

— Der Gauner Fritze, welcher vor ein Paar Jahren unter dem Namen Baron von Minigerode bedeutendes Aufſehen machte, iſt nun zu zwölfjähriger Strafarbeit verurtheilt worden. Nach überſtandener Strafe wird er über die preußiſche Grenze gebracht.

— Herr Fernbach, Beſitzer einer ausgezeichneten Leih-Bibliothek in Berlin, hatte den originellen Gedanken, ſehr elegant lithographirte Abonnements-Scheine mit geſchmackvollen Randverzierungen anfertigen zu laſſen. Er bot ſie denen an, welche ihre Angehörigen mit einer Pränumeration in ſeiner Leihbibliothek zum Weihnachtsfeſte angenehm überraſchen wollten.

— Zu Trequanda im Florentiniſchen feierte der hundertjährige Prieſter, Simon Gaſſioli, ſeine zweite Jubelmeſſe. Der ehrwürdige Greis genießt noch der vollkommenſten Geſundheit.

— Im Jahre 1777 war ein Herr Gabriel Olivier Benedict Dumas in Paris geſtorben, und hatte mehr als fünf und dreißig Millionen, größtentheils in liegenden Gründen, hinterlaſſen. Da kein Erbe ſich meldete, ſo fiel das ungeheure Vermögen dem Staate anheim. Jetzt erſt gelang es einem gewiſſen Gravillon de Marnant für ſich und eine zahlreiche Menge von Miterben die Verwandtſchaft authentiſch darzuthun, und er verlangt die Auslieferung der Erbſchaft. Die Leute ſollen in einem Zuſtande ſich befinden, der nahe dem Elende iſt. Ihr angeblicher Verwandter war 1754 Gouverneur von Pondichery geweſen. Dieſe wichtige Rechtsſache wird nächſtens verhandelt werden.

— Man trifft Anſtalten, um in Verſailles, auf der ſogenannten Cour de Marbre, die „Uhr des Todes des Königs“ wiederherzuſtellen. Dieſe Uhr hat,

Digitized by Google

wie man weiß, kein inneres Werk und nur einen Zeiger, den man genau auf die Stunde stellt, wo der König von Frankreich starb, und der während der ganzen Regierung seines Nachfolgers nicht weitergerückt wird. Dieser eigenthümliche Gebrauch schreibt sich noch aus der Zeit Ludwigs XIII. her.

— Der bekannte Streit der DDr. Koreff und Wolowski mit der Familie Hamilton hat bekanntlich die öffentliche Aufmerksamkeit in hohem Grade erregt, so daß es nicht uninteressant erscheinen möchte, hier einige allgemeine, aus einer medicinischen Zeitschrift entlehnte Angaben über die Verhältnisse des ärztlichen Honorars in Paris mitzutheilen. Man hat es versucht, die Totalsumme des den Pariser Aerzten jährlich gezahlten Honorars nach folgenden Annahmen zu berechnen. Paris zählt 800,000 Einwohner, es sterben jährlich 24,000 Kranke. Das ungünstigste Verhältniß ist 1 Todter auf 12 Kranke. Man muß daher die Zahl der Pariser Kranken jährlich auf das 12fache der Gestorbenen, also auf 288,000 annehmen. Von diesen werden 65,000 in den Hospitälern behandelt, bleiben 223,000 Kranke in ihren Wohnungen. Die mittlere Dauer der Krankheiten ist nach statistischen Berechnungen 30 Tage; multiplicirt man also diese 223,000 Kranke mit 30, so erhält man 6,690,000 Krankentage und eben so viele Visiten zu 2 Fr., bringt eine Summe von 13,380,000 Fr. Hier sind die Visiten zu 5, 10 und 20 Fr., die Consultationen, die chirurgischen und geburtshilflichen Operationen ꝛc., die alle eine sehr bedeutende Summe betragen, nicht mit eingerechnet. Würden sich die 1400 in Paris praktizirenden Aerzte diese Summe zu gleichen Theilen theilen, so erhielte jeder ein Honorar von 9557 Fr. jährlich. Dieselbe Berechnung, auf Hamburg angewandt, wo jährlich circa 4000 Personen sterben [1836: 4293], also 48,000 Kranke vorkommen, fiele nicht ganz ungünstig für die daselbst praktizirenden Aerzte aus. Von den in der dortigen Armenanstalt behandelten Kranken starben im vorigen Jahre 706, im Kur- und Krankenhause 650, diese beide Zahlen mit 12 multiplizirt, gibt 16272 nicht bezahlende Kranke, bleiben also noch 32,000 bezahlende mit 960,000 Krankentagen oder Visiten, jede derselben durchschnittlich zu 1 Mark [40 Kr.] gerechnet, brächte eben so viele Mark, und unter die 130 in Hamburg praktizirenden Aerzte gleichmäßig vertheilt, jedem eine jährliche Einnahme von 7348 Mark. Es möchte aber hier wie dort die Rechnung ohne den Wirth gemacht seyn.

Die artistischen Beilagen.

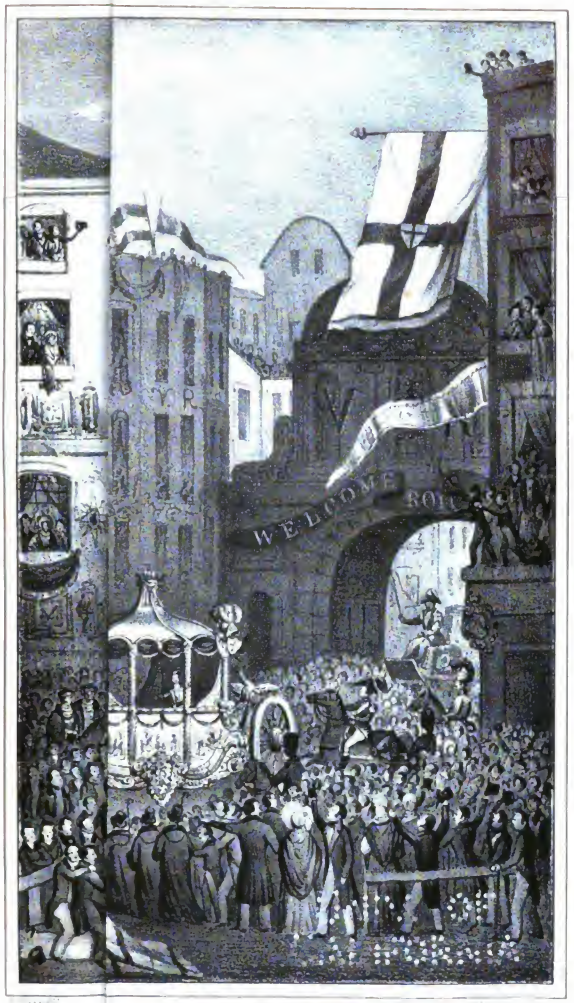
Wir übergeben unsern Lesern:

1) Einzug der Königin Victoria in London's City.

2) Original-Modebild aus Paris.

August Lewald.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Modes de Paris.

Petit Courrier des Dames.

Digitized by Google

Digitized by Google

König Enzio in Bologna.

Von

Ernst Münch. *)

— — Der König blieb demnach rettungslos, und über zwanzig Jahre lang (**1249—1269**) Gefangener der Bologneser. Der Kaiser, von Sorgen und Feinden aller Art rings bedrängt, vermochte es nicht mehr, gewaltsam die Befreiung seines Lieblings zu bewirken, und bald darauf hinderte völlig ihn der Tod hieran. Die Brüder und Verwandte hatten für sich selbst so vollauf zu thun, und für die Erhaltung des Hauses zu kämpfen, daß von dieser Seite her ebenfalls nicht so bald etwas zu hoffen war. Andere, Sippen des hohenstaufischen Hauses, waren entweder zu feig, oder zu karg, oder zu entfernt und ohnmächtig, vielleicht auch zu eifersüchtig, um für einen Helden etwas zu wagen, welcher sie alle überstrahlt haben und mit Ansprüchen aufgetreten seyn würde, deren Befriedigung gerade nicht im Bereich ihrer Wünsche liegen konnte. Bei den Feinden selbst, oder den Neutralen, regte sich nirgends ein Gefühl von Ehre und Großmuth zu Gunsten des unglücklichen Prinzen.

*) Aus dem noch ungedruckten Werke: die letzten Zeiten der Hohenstaufen, dargestellt in den Biographien von Piero della Vigne, König Enzio, K. Manfred, K. Konrad IV., Konradin, Fr. v. Antiochien u. s. w. Die erste dieser Biographien, aus welcher gegenwärtiges Bruchstück entnommen, ist nach dem ersten (1827 erschienenen) Versuche hier umgearbeitet und mit Beilagen über die Sage von der Liebe zu Lucia und der Bentivoglio's Abstammung, über K. Enzio als Dichter (nebst zwei neu aufgefundenen Gedichten desselben) bereichert. Die nicht selten lehrreichen und interessanten Noten bleiben hier, für das größere Publikum, weg.

Digitized by Google

Indeſſen behandelten die Bologneſer ihren Gefangenen mit einer, für jene Zeit der Leidenſchaft und barbariſchen Rachluſt ungewöhnlichen Milde und Großmuth. Nachdem die Rückſichten der Politik erfüllt, unterließen ſie nichts, was das Loos des Königes erleichtern konnte, und die Feſſeln, die ſie ihm anlegten, waren in dem bekannten, figürlichen Sinne golden zu nennen. Der Pallaſt des Podeſta wurde ihm bis zur Erbauung eines eigenen, hiefür beſtimmten (jedoch, wie es ſcheint, wohlbefeſtigten und vergitterten) Hauſes, dem es ebenfalls an Pracht und Geräumigkeit nicht fehlte, als Wohnung angewieſen; auch ſtatteten ihm die angeſehenſten Jünglinge Bologna's von Zeit zu Zeit Beſuche ab und bemühten ſich, ihn auf jegliche Weiſe zu erheitern. Enzio unterhielt ſich mit angeſehenen Rechtsgelehrten aus der Stadt, die, mit Neapel eiferſüchtig wetteifernd, an berühmten Namen reich; er hatte ſeine Notare, ſeine eigenen Wechsler, ſeine Kaufleute, welche ihm häufig auf Zinſen borgten. Es ſcheint auch, daß er nicht ganz ohne Kenntniß des Neuen blieb, was ſich auf dem Weltſchauplatze begab, nachdem der Briefverkehr mit ſeiner Familie gänzlich ihm abgeſchnitten wurde; wiewohl leicht zu denken iſt, daß alle Schreiben, welche offen abgeſendet wurden, durch die Hände der Behörden gingen und ſomit nur durch die Vertrauteſten, welchen er ſich entſchloſſen, Mittheilungen, die auf eine Aenderung ſeiner Lage Bezug hatten, und auch durch dieſe nicht ohne große Gefahr für beide, den Ausſteller und die Beſorger, an Ort und Stelle gelangen konnten, da die ſiegreiche Partei allenthalben Augen und Ohren hatte.

Die Erzählung von dem eiſernen Käfig, in welchem Enzio bis zu ſeinem Tode aufbewahrt worden ſeyn ſoll, nebſt mehren andern, damit in Verbindung gebrachten Mißhandlungen iſt, nach dem oben Erzählten, eine grobe Lüge, welche von übel unterrichteten Geſchichtſchreibern kopflos aufgenommen und von Andern weiter verbreitet worden iſt. Ein ſolches Schickſal traf nicht den König von Sardinien, ſondern den Marcheſe von Montferrat, mit deſſen Bruder unſer Enzio einige Zeit nach ſeiner Gefangennehmung ausgewechſelt werden ſollte, und welcher im Jahre 1289 neuerdings das Unglück hatte, in die Hände von Feinden zu fallen, welche ihn eines grauſamen Todes ſterben ließen. Von daher vielleicht iſt auch die Sage entſtanden, daß der König auf die angedeutete Weiſe umgekommen ſey.

So liberal und milde jedoch die Bologneſer gegen ihn ſich bezeigten, ſo viele Sorgfalt und Vorſicht wendeten ſie zugleich an, um dem Gefangenen jede Möglichkeit einer Selbſtbefreiung abzuſchneiden. Noch ſind die Verordnungen vorhanden, welche auf die Bewachung Enzio's

Digitized by Google

Bezug haben. Gemäß denſelben mußten der Podeſta, die Anzianer und die Conſuln der Stadt Tag für Tag, auf einen beſtimmten Glockenſchlag, von dem Daſeyn des Gefangenen ſich überzeugen, und einer der Richter oder Hauptleute des Podeſta ſelbſt die Thüren verſchließen. Den einen Schlüſſel bewahrte der letztere, den andern die betreffende Wache. Eben ſo erſchien mit jedem Morgen zu bezeichneter Stunde ein Richter oder Soldat zu Eröffnung der Gemächer, darin der König und ſeine Gefährten ſich befanden. Jedes Spiel, beſonders aber mit Würfeln, und nicht minder jedes Geſpräch mit dem Gefangenen, war, ohne die Gegenwart eines der Wächter, ſtreng unterſagt. Dieſe ſelbſt wurden nur aus den reichſten, rechtſchaffenſten und treu erprobteſten Bürgern genommen, welche das fünfundzwanzigſte Jahr erreicht und ohne Entgeld dienen mußten. So groß war die Aufmerkſamkeit der Stadt für ihren königlichen Gaſt, und ſo hoch ſchlug man ſeine Perſon und ſeinen Beſitz an. Wenn es demnach im Zuſtande der Unfreiheit irgend eine Lage geben kann, welche für den Verluſt des edelſten aller Güter Erſatz gewährt, ſo befand ſich Enzio darin.

Allein ſeine Seele war, einzelne Augenblicke glücklicher Selbſtvergeſſung und angekünſtelten Leichtſinns abgerechnet, fortwährend tief gebeugt, und der Kelch des Leidens für ihn noch lange nicht ausgeleert. Nicht nur daß er, nach Weiſe der Unglücklichen, ſtets das Schlimmſte befürchtete (wie denn die unzeitige Härte der Cremoneſen gegen gefangene Mailänder auch das Loos der zu Bologna Verhafteten zu verſchlimmern drohte, in Folge heftigen Andringens der Sippen jener Opfer an den hohen Rath von Bologna); — nicht nur, daß das Schickſal ſeiner Familie mit bitterm Kummer und gänzlicher Hoffnungsloſigkeit ihn erfüllen mußte; — ſo verrieth ſelbſt die eigene Gemahlin in fühlloſer Kälte den Allverlaſſenen, und reichte, wie ſchon früher bemerkt, mit Erlaubniß des Pabſtes, dem rohen Zanchi die Hand, nachdem ſie längere Zeit hindurch mit ihm in ehebrecheriſchem Verhältniß gelebt. Noch peinigender aber für das Gemüth Enzio's war die widerliche Geſellſchaft Graf Konrads von Solimburg, Ritters vom deutſchen Orden, eines zwar tapfern, aber geiſtbeſchränkten und ungebildeten Mannes, welche er während vierzehn Jahren in einem und demſelben Zimmer zu theilen genöthigt war. Man kann am beſten auf den Charakter und die Sitten dieſes Gefährten ſchließen, wenn man bedenkt, daß ſelbſt nach ſo langer Zeit das Verhältniß um nichts ſich gebeſſert hatte. Auf wiederholte Klagen und Bitten wurde dem Könige der „unerträgliche und alberne Geſelle", wie ihn das hierüber erlaſſene Statut des Senates ſelbſt bezeichnet, endlich abgenommen und nach einem andern Verwahrungsorte

gebracht. Auch wurde mehren andern dringenden Bedürfnissen und Wünschen bei diesem Anlaß Rechnung getragen.

Trotz so mancher Umstände, welche ein an und für sich schon hartes Loos noch mehr erschwerten, vermochte gleichwohl Enzio's Geist beständig seine Herrschaft über das Geschick zu behaupten, und selbst die Hoffnungslosigkeit seiner Lage zerstörte nicht ganz die Frische eines Gemüthes, dem eine reichere, innere Welt sich aufgeschlossen hatte. Der Zauber der Tonkunst versüßte ihm einen guten Theil seiner Leiden, und die Träume der Poesie, welche er — wie früher gesagt — von zarten Jahren an gepflegt, halfen ihm den trägen Lauf der Jahre beflügeln. Auch lag sein eigenes Leben, so reich an merkwürdigen Thaten und wundersamen Erinnerungen, in der monotonen Fremde seines Gefängnisses vor ihm, wie ein riesenhafter Traum, wie eine blühende Dichtung, bald Romanze, bald Epos. So knüpfte er denn, versöhnt mit der feindseligen Gegenwart, zwischen Vergangenheit und Zukunft, deren jene die Nichtigkeit aller Erdengröße, letztere aber in Himmelsräumen eine ewige Freiheit und eine unvergängliche Krone ihm wies, den geistigen Bund, welcher das Erduldete nur halb ihn fühlen ließ. Außer den eigenen Erzeugnissen seiner immer regen Phantasie, sammelte er, so gut er's vermochte, die Sagen und Lieder, welche „das schöne Land, in dem das Si erklinget" damals kannte, und es scheint, daß ihm hiezu von Seite der Behörden aller gewünschte Vorschub geleistet worden sey. Auch darf man annehmen, daß Enzio, welcher von Poesie in keiner Lage des Lebens sich trennen konnte, und welcher während der Kämpfe auf der Halbinsel keinen bestimmten Aufenthaltsort gehabt hatte, das von ihm in Palermo, Neapel und in andern Pflegestätten der Muse Gesammelte stets mit sich geführt und somit in Bologna, wo man ihn sicherlich seiner Habe nicht beraubte, größtentheils wieder bei sich fand.

Aus allen Nachrichten geht hervor, daß der Verkehr, welchen die hochgebildeten Jünglinge Bologna's, einer durch ihre Hochschule und berühmte Meister schon damals ausgezeichneten Stadt, mit dem gefangenen Könige gepflogen, nicht auf die Freuden der Tafel und des Bechers, oder auf müßige Spiele und Scherze sich beschränkt, sondern daß er einen geistigen und veredelten Charakter trug. Die hohe Geisteskraft in dem Sohne des barbarischen Deutschlands bewundernd, nahmen sich die Republikaner gern den ghibellinischen Fürsten zum Muster und Vorbild, zumal er italienische Kunst und Sitte vermuthlich mehr vertrat, als die Sitten und Manieren seines eigentlichen Vaterlandes.

Doch nicht allein von Innen, von Phantasie und Geist, kam dem Könige ein süßer und mächtiger Trost. Auch die Freundschaft und

Digitized by Google

die Liebe beeilten sich, mit ihren schönsten Gütern denjenigen zu belohnen, welcher ihrer mehr als würdig war. Erstere erschien ihm in der Gestalt des Pietro de Asinelli, eines Jünglings aus einer der vornehmsten und auch in andern Guelfenstädten angesehenen Familie, welcher mit schätzbaren Talenten ein noch trefflicheres Gemüth, und mit italienischem Frohsinn den sinnigen Ernst eines Deutschen in sich vereinte. Er glänzte besonders durch Gabe der Beredtsamkeit, und war mit den Schätzen deutscher und welscher Sprache gleich vertraut. Die Aehnlichkeit des Charakters erzeugte zwischen den beiden ein sehr vertrautes Verhältniß, welches über alle Rücksichten gegen die Vaterstadt sich erhob, und diente dazu, die Stimmung Enzio's bedeutend aufzuheitern. Noch Größeres aber that die Liebe.

Schon an dem Tage, da der gefangene König im Triumphe durch Bologna's Straßen geführt worden, war Lucia Viadagoli, aus einer armen, aber angesehenen Familie, und welche für die schönste der Töchter dieser Stadt bisher gegolten, durch den Anblick Enzio's gerührt, verwirrt und von Liebe entzündet worden. Unübersteigliche Hindernisse dienten blos dazu, die Flamme zu verstärken. Lucia wußte, durch Gold vielleicht (so viel sie zusammenzubringen vermochte), oder durch Einfluß von Verwandten, vielleicht als Jüngling verkleidet, und von Asinelli in ihrem Wagniß unterstützt, Zutritt zu dem Gefangenen sich zu verschaffen, und theilte dort manche Stunde der Haft mit ihm. Es scheint, daß in einer solchen die freundlichere Hälfte der Geschichte von Paolo Malatesta und Francesca da Palenta sich wiederholt. Nach Andern vermählte sich Enzio förmlich mit der schönen Lucia, und sie erhielt somit Erlaubniß, sein Loos in der strengen, doch prunkvollen Haft mit ihm zu theilen. Ein Sprößling dieses Verhältnisses soll Enzio Bentivoglio, der Stammvater des großmächtigen Geschlechtes dieses Namens, und demnach, in Folge merkwürdiger Fügungen des Geschickes, zugleich der Rächer der Gefangenschaft seines Erzeugers, durch Zerstörung der bolognesischen Republik, geworden seyn. Also zum mindesten erzählt, wiewohl von Geschichtschreibern dürren Gemüthes nicht unbestritten, die Sage.

Vielleicht fragst du, was aus Boso da Doaro und Marinus von Ebulo, den Schicksalsgefährten des Königes, geworden? Glücklicher als ihr Oberfeldherr, wiewohl auch sie längere Zeit und zwar hart in Banden gelegen, kamen sie wieder in Freiheit, als der Pabst selber, bei einer Durchreise durch Bologna, zu ihren Gunsten gesprochen. Hinsichtlich Boso's empfanden die Bologneser jedoch Reue genug über ihren Entschluß; denn er erschien bald darauf wieder mit Ezzelino, Pallavicini u. A

Digitized by Google

thätig auf dem Schauplatz, vielfach die Guelfen bedrängend, und gleich Azzo und Obarto, nach Willkürherrschaft in Städten strebend, welche ihn entweder als Podesta, oder als Beschützer aufgenommen. Zuletzt besudelte er den Ruhm vieljähriger Treue gegen das hohenstaufische Haus durch schnöden Verrath und Abfall bei Anjou's Einbruch in Italien, und ward mit Recht von Dante in den äußersten Grad der Höllenstrafen versetzt, in den Kreis, an dessen Spitze Judas Ischariot steht.

Von den übrigen Mitgefangenen, deren viele durch schwere Summen sich eine mildere Behauptung erkauften, scheinen die Meisten nach und nach gelöset, ausgewechselt oder entlassen worden zu seyn. Nie aber sprach die Großmuth im Herzen des Pabstes für den Sohn des gestorbenen Gegners, denn das Andenken an die Thaten in der Romagna und von Meloria, an das, was an Verwandten verübt worden, blieb mächtiger als dasjenige an die Stunden, wo er und Friedrich, als Freunde, an einem und demselben Tische, vor dem Schachbrette gesessen.

Zwanzig Jahre bereits waren denn also, seit Enzio des balsamischen Lichtes der Freiheit entbehrt, in solcher Weise vorübergegangen. Konrad IV., Manfred, Friedrich von Antiochien, Konradin und alle Gewaltigen des großen Vaters hatten hintereinander den Schauplatz verlassen. Italien erntete allmählig die blutigen Früchte seines Widerstandes gegen die Oberhoheit des Reiches und die kräftige Einheit unter einem Geschlechte, wie die Hohenstaufen, und wünschte mit Seufzen die Untergegangenen zurück. Die feig-brutale Tyrannei Anjou's, welche den Druck, die Lasten und die Laster mehrer Generationen binnen wenig Jahren in sich vereinigte und alle Irrthümer der Staufen in mildem Lichte, ja fast als Tugenden zeigte, eröffnete die lange Reihe der despotisch-anarchischen Scenen, denen das Land bis zu den neueren Zeiten zum jammervollen Raub und allen Nationen zum warnenden Beispiel geworden ist. Unter Gräueln, gegen welche die in der schlimmsten Zeit von Griechenland verübten nur Stümpereien waren, wurden die Republiken und die constitutionellen Fürstenthümer zugleich unterdrückt und Einheit herrschte in Italien von nun an blos in der Willkürherrschaft und im Gewissenszwang.

Ungeachtet viele Staaten und Individuen mit Reue und Sehnsucht der Hohenstaufen gedachten, so harreten doch Mailand und Bologna, die bisherigen Zugführer der Guelfenpartei, immer noch treu in ihrem Hasse wider jede Spur, die an sie erinnerte, und in ihrer Anhänglichkeit an die Interessen der Kirche aus. Daher mochte wohl dem gefangenen Könige keine Spur von Hoffnung leuchten. Aber bei der trüben Kunde von den Unfällen seines Geschlechts und der Schmach

Digitized by Google

ſeiner Nation, kehrte die Erinnerung an die Tage ſeiner Jugend mit aller Farbenglut ritterlicher Geſinnungen zurück, und groß und herrlich ſtieg in ihm die Idee auf, als letzter Sproße des ſtaufiſchen Stammes, völligen Untergang von demſelben zu fernen, für die durch Fanatismus der Prieſter, Treuloſigkeit der Fürſten und Undank der Völker hingeopferten Helden, die Blutrache zu vollführen, der Zwingherrſchaft Anjou's ein Ende zu machen, und nicht nur Italien eine neue Ordnung der Dinge, im Geiſte ſeines Vaters zu geben, ſondern auch in Deutſchland, wo möglich, das Anſehen der Hohenſtaufen wiederherzuſtellen, und die Krone des Reichs ſich ſelbſt auf's Haupt zu ſetzen. Dieſe Idee kam in ihm zur Reife, als der übermüthige Jubel bei dem Einzuge Karls des Uſurpators in Bologna, bis an die vergitterten Fenſter ſeines Pallaſtes ertönte, und längſt zurückgedrängte Gefühle in der Bruſt mit Macht erregt, zur Flamme leidenſchaftlichſten Unwillens ſich ſteigerten.

Zu Vollendung ſo großer Dinge ſchien Enzio weiter nichts zu fehlen, als die Freiheit. Er entdeckte den kühnen Plan ſeinem Freunde Aſinelli, vor dem er längſt kein Geheimniß mehr hatte, und entwickelte demſelben ſeine Anſprüche auf die väterlichen Staaten Apulien und Sicilien, auf das Herzogthum Schwaben in Deutſchland, ſowie auf viele andere Provinzen und Güter mehr. Für den Fall redlicher Mitwirkung verhieß er Pietro Ruhm und Glück nach Herzensgelüſten.

Nach dieſen Mittheilungen konnte Letzterer keinen Schlaf mehr faſſen, ſondern ſann Tag und Nacht über eine Liſt aus, durch welche es ihm gelingen könnte, die wohlverſchloſſenen Thore des Gefängniſſes für den Fürſten zu öffnen. Endlich verſtändigte er ſich mit einem dritten Freunde, der in's Geheimniß gezogen wurde, Rainerio di Gonſalonieri, aus Piacenza, (Sprößling einer auch in neueſter Zeit durch ſchweres Unglück berühmten Familie) damals Scholaren des Rechtes in Bologna, über das zu vollführende Unternehmen.

Ein Weinküper, Filippo mit Namen, welchen er ſeit längerem kannte, und auf deſſen Ehrlichkeit und gute Geſinnung er ſich verlaſſen konnte, ließ ſich durch glänzende Verſprechungen als Werkzeug brauchen. Da es nichts Ungewöhnliches war, daß für den König zum Behuf der Bankette, welche er oft in zahlreicher Geſellſchaft gab, Wein in größerer Maſſe eingebracht wurde, ſo wählte man dieſes Mittel, und Filippo erſchien mit einem ziemlich großen Faſſe, mit köſtlichem Weine angefüllt, vor dem Pallaſte, und ſchaffte es in den Saal oder Vorſaal des Zimmers, wo der König ſich aufzuhalten pflegte. Nachdem es geleert, und vielleicht die Wache im Zimmer (nach ſo langen Jahren des Dienſtes

Digitized by Google

lässiger und sorgloser) trunken gemacht worden, legte sich Enzio hinein; wobei die Vorsicht angebracht war, daß er durch ein kleines Loch (vermuthlich das Spundloch) Luft genug zum Athemschöpfen hatte; und nun ließ er sich durch den äußerst starken Mann herunter, und durch den Hof des Pallastes tragen. Schon waren sie glücklich durch alle Wachposten gekommen, und in der Ferne harrte bereits Gonfalonieri mit Pferden, auf denen der König mit ihm und Asinelli die Flucht fortsetzen sollte; als zufälligerweise ein von der andern Seite hergekommener Soldat, (nach Sigonius eine Magd von dem einen Fenster des Pallastes herab) in der mondhellen, alle Gegenstände beleuchtenden Nacht eine ungewöhnlich schöne Locke aus dem Fasse heraushängen sah, und die Sache gleich für das nahm, was sie war. Es wurde Lärm geschlagen; die herbeigelaufene Wache hielt den Filippo fest, öffnete das Faß, und fand, wie man vermuthet hatte, den König Enzio darin verborgen. Derselbe ward zurück in seine Haft, Filippo aber des folgenden Tages vor den Rath geführt. Dort legte er, nach Ghirardaci freiwillig, Rainerio aber, dessen man ebenfalls sich bemächtigt, durch die Folter dazu gezwungen, das Geständniß von dem Hergange der Sache ab. Nachdem beide einander gegenübergestellt, und heimlich untersucht worden, wurden sie zum Schwerte verurtheilt, und öffentlich hingerichtet. Glücklicher war Asinelli gewesen; die Schnelligkeit seines Pferdes rettete ihn aus den Händen der Verfolger; doch büßte er die That mit dem Verluste seiner Güter und der Heimath für ewige Zeiten.

Den unglücklichen König brachte man sofort in engere Verwahrung, und Niemand wurde ferner mehr zu ihm gelassen. Auch scheint es, daß von jetzt an die Behandlung in vielen Punkten härter geworden. Unter Anderem erzählt Salimbeni, daß einstmals die Wächter (vielleicht in Folge erhaltener Ordre, welche darauf berechnet war, ihn langsam absterben zu lassen) ihm nichts zu essen geben wollten, und er sich genöthigt gesehen habe, darum zu würfeln. Daraus ergibt sich zugleich, daß trotz des strengen Verbotes dasselbe doch bisweilen vorgenommen worden seyn muß.

Der unglückliche Fluchtversuch und dessen nächste Folgen, die gänzliche Hoffnungslosigkeit und die Oede, welche von nun an ihn umgab, drückten endlich nicht nur seinen Geist, sondern auch seinen Körper völlig nieder, und das Jahr **1272** sollte dasjenige seiner Befreiung aus doppelten irdischen Banden werden. Als er die Abnahme seiner Kräfte spürte, ließ er einen geschwornen Notar zu sich kommen, und diktirte demselben seinen letzten Willen in einem Testamente und in zwei Codi-

Digitized by Google

cillen, welche, unverwerfliche Zeugen der inneren Größe und Liebenswürdigkeit unseres Helden, und mit seinen Gedichten die einzigen, von ihm selbst herrührenden Reliquien, sowohl in lateinischer, als in italienischer Sprache uns erhalten worden sind, und wovon wir hier das Wesentlichste im Auszuge mittheilen:

„Wenn Wir an die tugendreiche Macht und die glorreiche Tugend Unseres durchlauchtigsten Vaters, des unüberwindlichen Kaisers Friedrich seligen Andenkens, so wie an die Größe so vieler erlauchten Könige und Fürsten, die unsere Brüder, uns erinnerten, so ward die Sehnsucht nach irdischen Dingen um so heftiger und die Last der uns bedrohenden Drangsale um so drückender, je tiefer uns das feindselige Schicksal in den Staub gedrückt, und je schmerzvollere Wunden uns sein Arm geschlagen. Allein da wir dem Verhängniß jenes ewigen Königes, welcher über die menschliche Gebrechlichkeit gebietet, auf keinerlei Weise entfliehen können, so überlassen wir uns, auf die Hand jener unendlichen Barmherzigkeit hoffend, billig diesem Troste, und übergeben, indem wir, trotz der sehr schweren Leiden, die unsern Körper niederdrücken, noch ungeschwächter Geisteskraft genießen, in gegenwärtigem Testamente unsern Nachkommen die urkundliche Verfügung über die uns zugehörenden Reiche, Gerechtsame und Dinge."

„Zuvörderst verzeihen wir, im Augenblicke, wo wir die beschwerliche Last ihr von den Schultern wälzen, der Gemeinde von Bologna alle die Kränkungen und Unbilden, welche sie uns, gleich als hätten wir solche verdient, im Laufe der Zeit angethan hat, von ganzem Herzen; wir erlassen ihr auch die Erstattung dessen, was sie unerlaubter Weise von uns herausgepreßt. Alle zusammen und jeder Einzelne von ihnen seyen durchaus aller Schuld entbunden, und wir nehmen Alle in Frieden und zu Gnaden auf. Blos die Bitte stellen wir an die Gemeinde von Bologna, daß sie, nachdem sie unserer Armuth sich erbarmt, und schwere Kosten für unsern Unterhalt nicht gescheut hat, die gelehrten Meister Taddeo, Paolo, Bartolo, Pellegrino Amadeo und Alessio, unsere Aerzte, durch eine angemessene Belohnung erfreue."

„Ueberdieß beschließen und gebieten wir, es soll unsere armselige Hülle, welche Bologna während unseres Lebens im Kerker verschloß, auch nach dem Tode dem ewigen Kerker des Grabes übergeben werden, nach der Verfügung des ehrwürdigen Vaters und Herrn, Octaviano von Gottes Gnaden, Bischofs zu Bologna; und zwar in jener Kirche, welche er bereits bezeichnet und welche wir selbst uns ausgesucht und zur Ruhestätte uns gewünscht haben."

Nunmehr ordnete der König Messen und Gebete für das Heil seiner

Digitized by Google

Seele an, und wirft eine Reihe von Legaten aus; zum Theil für seine Töchter, Maddalena und Constanzia, welche er außer der Ehe gezeugt, und für seine Schwester, Catarina di Marano, zum Theil aber für verschiedene Freunde und Bekannte, sämmtlich geborene Bologneser, welche die Stunde der Einsamkeit ihm versüßt; für die Aerzte, Künstler, Handwerker und Diener, die sein gepflegt, und mit dem Nöthigen ihn versehen hatten. Er empfiehlt sie dem Wohlwollen aller Fürsten und Freunde seines Hauses, und verhofft zu ihnen, daß sie sein gegenwärtiges Unvermögen unterstützen, und jene Getreuen mit einem, auch Andere zu ähnlichem begeisternden Wohlwollen behandeln werden. Alle Briefe, Urkunden, Privilegien, wie auch seine Romanzensammlungen (**Libros Romanciorum**) nebst allen andern ihm zugehörigen Dingen, sollen bei Guilielmino di San Giorgio, Jacobino Abbatil und Niccolo Benvenuto zur Aufbewahrung hinterlegt, und seiner Zeit den Söhnen seiner Tochter Helena aus der Ehe mit Guelfo di Donaratico, Enrico und Ugolino zugestellt werden. Diese Beiden setzte er zu Erben von Sardinien und der zu diesem Reiche gerechneten Landschaften ein. Sein Neffe, Konrad von Antiochien, erhielt die Grafschaft Mollis nebst Zubehör. Im Reiche Jerusalem, in Sicilien, Apulien, dem Herzogthum Schwaben, und den übrigen deutschen Stammgütern, sollten die beiden Vetter, König Alfonso von Castilien und Landgraf Friedrich III. von Thüringen, als Haupterben nachfolgen. Ihnen ward die Rächung des Hauses, und die Erfüllung der im Testamente, wie in den Codicillen enthaltenen Punkte vermacht.

Leider entschied das Schicksal über die Haupterbschaft anders, und eben so über Sardinien und die übrigen Besitzungen und Güter. In wie weit die Andern, die kleineren Vermächtnisse von den Testament-Executoren vollzogen worden sind, ist nicht bekannt. Aller Wahrscheinlichkeit nach theilte der Rath von Bologna und die Haupterben selbst die Ansicht des berühmten Rechtsgelehrten Accursius, welcher, aus mehren Gründen, das von einem Gefangenen errichtete Testament für juristisch ungiltig erklärte.

Bald nachdem die rührende Akte durch den befreundeten Notar Thomassino aufgesetzt worden, ging Enzio zur ewigen Ruhe ein; von dem Banne, wie zu vermuthen steht, durch den Bischof und Cardinal-Legaten Octaviano, seinen alten, nunmehr versöhnten Gegner, losgesprochen. Ueber den Todestag selbst weichen die Berichte der Geschichtschreiber von einander ab; doch ist der König wahrscheinlich am 15 März, am Namenstage seiner geliebten Lucia (wenn die Geschichte seiner Liebe kein schöner Traum), im siebenundvierzigsten Jahre seines Alters, gestorben.

Digitized by Google

Die Bologneſer, ebenfalls völlig verſöhnt, dachten darauf, den Todten auf eine, ſeinem Rang und Ruhme angemeſſene Weiſe zu beſtatten. Demnach ward er einbalſamirt, in Scharlach gekleidet, und mit einem Diadem aus Gold, Silber und Edelſteinen, geſchmückt; das Prachtbett, auf welchem er ausgeſetzt lag, (vielleicht um jeden Verdacht einer Vergiftung oder Ermordung zu entfernen, oder auch, weil bei den Leichen von Großen ſchon damals die Sitte es mitbrachte) war mit koſtbaren Decken behangen. Die Beiſetzung fand in der Kirche San Domenico ſtatt. Ueber drei Viertheile der Bevölkerung Bologna's und ſämmtliche Edle begleiteten die Leiche. Auch ward dem Könige ein Denkmal, darauf die Inſchrift jedoch in ſpäterer Zeit verändert worden iſt.

Aus dem Teſtamente, ſo wie aus Petracchi erhalten wir noch einige Aufſchlüſſe über die Familienverhältniſſe Enzio's. Ungewiß iſt, ob Helena, deren Söhne aufgeführt werden, eine Tochter aus der Ehe mit Adelaſia war oder nicht. Unter andern wird eine gewiſſe Fraſcha genannt, vielleicht eine Abkürzung von Franceſca. Ueber den ſchon beſprochenen Sohn, welcher mit Lucia Viadagoli erzeugt worden ſeyn ſoll, und das Verhältniß der Familie Bentivoglio zu demſelben, herrſcht geheimnißvolles Dunkel. Die Enkel, Heinrich und Ugolino, Söhne des Guelfo von Donaratico, werden in den ſo ziemlich ſpärlichen Berichten ſardiniſcher Geſchichtſchreiber nirgends als von Enzio abſtammend angeführt; die Urſachen hiervon muß man ſowohl in dem allgemeinen Haſſe gegen alles, was hohenſtaufiſchen Namens und Stammes, als in dem Umſtande ſuchen, daß die lange Zeit einzige handſchriftliche Geſchichtsquelle jenes Landes, die Condaque gerade bei der Königin Adelaſia aufhört. In den Rathsprotocollen der Stadt Bologna erſcheinen die Neffen des Grafen Ugolino de Panico, Herrn des ſechsten Theils der Herrſchaft Cagliari, als Bürger aufgeführt.

Die Perſönlichkeit des Königs Enzio iſt größtentheils ſchon in ſeiner Lebensgeſchichte ſelbſt, bei verſchiedenen Anläſſen geſchildert worden. Nachträglich darum hier nur noch Weniges. Er war von mittlerer Statur, jedoch kräftig und ſchön gewachſen, von den edelſten Proportionen. Seine Haare ringelten ſich in blonden, goldenen Locken, wie geſagt, bis auf den Gürtel hinab. Seine Feinde ſelbſt nannten ihn den trefflichſten unter den Söhnen des Kaiſers, und wie den tapferſten im Streite, alſo den heiterſten und liebenswürdigſten im Umgang. Fähig zu den größten und ernſteſten Geſchäften, bewährte er ſich wiederum, wenn es die Umſtände erlaubten, als phantaſievollen Dichter und Sänger.

Digitized by Google

Der Salon, das Bierhaus, das Bivouac und das Familienzimmer.

Vier Charakterbilder von H. v. C.

III.

Das Bivouac.

Unſer Regiment war längſt ſchon abgeritten. Nur ich und einige Kameraden hatten die Erlaubniß erhalten, nachzufolgen, ſo daß wir zur beſtimmten Zeit eintrafen. Der Rittmeiſter Wulfen hatte uns zu ſeinem Gabelfrühſtück eingeladen, wo die feurigſten Weine floſſen, aber ich konnte unmöglich bleiben. Der Fächer, den ich noch immer bei mir trug, brannte auf meinem Herzen; ich mußte ihn der Beſitzerin ja zurückgeben; ich mußte ſie ja noch einmal ſehen und ſprechen, darum ſagte ich den Gefährten Adieu, und eilte auf Windesflügeln zu Reizendorfs. Je näher ich meinem Ziele kam, deſto beklommener wurde mein Herz. Wer weiß, vielleicht traf ich Clara gar nicht, mußte mein halbgefundenes, halbgeraubtes Eventail an eine Zofe abgeben, und unverrichteter Sache von dannen ziehen. Vielleicht war Clara's Bruder da, und ſtellte mich zur Rede, wie ich mir etwas zueignen könne, wozu ich durchaus gar kein Recht habe. Aber vorwärts war ja von jeher unſer Loſungswort. Die Hausglocke wurde gezogen, eine freundliche Zofe öffnete die Thüre und führte mich auf meine Frage nach Fräulein Reizendorf in ein geſchmackvolles aber einfaches Boudoir, wo ich warten möchte. Das kleine nette Zimmer zog mich wundervoll an, ich fühlte mich ſo traut, ſo heimiſch, es war ſogar kein Luxus hier, aber man ſah, es herrſchte die größte Ordnung und Zierlichkeit. Ein Flügel, einige

Digitized by Google

kleine Oelgemälde, eine kleine aber ausgewählte Bibliothek und ein elegantes Nähtischchen waren der ganze Schmuck. Ich weiß nicht, woher es kömmt, aber es liegt ein ganz eigener Reiz für mich darin, in dem Zimmer eines liebenswürdigen Mädchens zu seyn; es scheint hier ein besonderer Hauch zu wehen, der Zauber der Anmuth, die die liebliche Jungfrau selbst umwebt, er theilt sich Allem mit, was sie umgibt. Ich ging leise, auf den Zehen, wie in einem Heiligthum umher, und trat an's Fenster, das eine reizende Aussicht in Gärten und auf grünende Berge darbot. Eine Monatrose stand auf dem Fensterstock; ich neigte mich herab auf die Blume um ihren Duft einzusaugen, aber in demselben Augenblicke entstand Zugluft, der offene Fensterflügel warf den Blumentopf herab zu meinen Füßen, und Clara stand mit Purpurröthe übergossen vor mir.

„Sie hier? Herr von Waldow," lispelte sie verlegen, und blickte sich nach den Scherben des Blumentopfes um, „wahrlich ich hätte Sie nicht erwartet."

Diesen Empfang, mein Alleinseyn mit diesem Mädchen, der zerbrochene Blumentopf, alles das machte mich so verwirrt, daß ich mich nicht selbst zurecht finden konnte; aber der Fächer war mein Retter; ich erzählte, wie mich gestern die Ungewißheit, wer der vertraute Herr sey, geplagt habe, wie ich ihn endlich gefunden, wie er mir von seiner Schwester, von seiner holden, liebenswürdigen Schwester erzählt habe, wie mir, als ich erfahren, diese Holde sey sie selbst, wieder so wohl, so leicht um's Herz geworden sey, und schloß endlich damit, daß ich es mir nicht habe versagen können, als jener fortgeeilt, den Fächer zu mir zu nehmen, und ihn selbst zu übergeben, um sie wenigstens einmal noch zu sehen.

Clara hatte mir ruhig zugehört; auch jetzt sprach sie noch nicht, sie nahm mit zitternder Hand den Fächer, ein langer Blick überglitt meine Gestalt, dann senkte sie die Augen wieder, und es schien, als wenn Thränen sie erfüllten.

Sonderbar! ich konnte mir das Mädchen nicht erklären; hatte wohl die Rose einen besonderen Werth für sie, und ihr Verlust kränkte sie so? Ich betheuerte, daß es wirklich nicht meine Schuld sey, daß der Topf zerbrochen, ich fragte, was ihr fehle, ob ich sie in irgend etwas gestört habe, ob ihr mein Kommen zuwider gewesen sey, aber sie schüttelte das Köpfchen, brach in ein stilles Weinen aus, und gab mir als Zeichen, daß sie mir nicht zürne, die kleine, zarte Hand. Da durchzuckte mich ein eigenes, noch nie gekanntes Gefühl, nein, ich konnte nicht mehr so kalt, so theilnahmlos ihr gegenüberstehen, ich umschlang

Digitized by Google

ſie, und rief: „Clara, liebe Clara, was fehlt Ihnen, was kränkt mein einziges ſüßes Mädchen? und ſie ſank an meine Bruſt, die Lippen fanden ſich, ein langer, heißer Kuß ſagte Jedem, was er für den Andern empfinde, und die Welt ging unter in dem höchſten irdiſchen Glücke, in dem Gefühl der erſten heiligen, ſüßen Liebe.

Das Zöſchen ſchlüpfte durch das Zimmer; Clara riß ſich ängſtlich aus meinen Armen; wußte ſie, wußte doch ich ſelbſt nicht, wie wir zu der Umarmung gekommen; ich bat um die Roſe, die noch halbzerknickt auf dem Boden lag; Clara pflückte ſie ab, gab ſie mir, ein leiſer Kuß ſtreifte meine Wange, und ſie entfloh in ein anſtoßendes Zimmer. Träumend zog ich von dannen, träumend beſtieg ich mein Roß, und ritt ſtill den ſcherzenden Kameraden nach; als wir endlich nach Tiſche unſerem Regimente nacheilten, zog ich noch einmal an ihrem Hauſe vorbei, eine ſüße Geſtalt blickte verſtohlen hinter den Fenſterläden herab, ein Kuß flog hinauf, und nun gings raſch hinaus in's bewegte Leben, die Liebe in der Bruſt, ihr Bild im Herzen, und darum ward ich bald ſo ſelig, froh und heiter, daß die Kameraden, die mich erſt mit meiner Stille, mit meinen Träumen aufgezogen hatten, ſchwiegen; wir trabten luſtig durch lachende Thäler, an Rebenhügeln und ſchwerbelaſteten Obſtbäumen vorbei; harmloſe Scherze, Erzählungen von Waffenthaten älterer Kameraden vertrieben uns die Zeit, und ſo erreichten wir nach vier Tagen den Ort unſerer Beſtimmung, wo das eigentliche Manöver ſtattfand.

Die Uebungen wurden mit der größten Strenge durchgemacht; man raunte ſich in die Ohren, daß ein Krieg ſehr nahe vor der Thüre ſey, die Armee ſelbſt war auf Kriegsfuß geſetzt, und das Manövriren war deßhalb beſchwerlicher, als je. Tagelang kamen wir oft nicht von den Pferden, und als endlich die Nacht herniederſtieg, die jedem Ruhe und Schlummer bringt, mußten wir, ſtatt im erleuchteten, durchwärmten Zimmer uns zu erholen, ein Bivouac beziehen; der Wachdienſt erforderte oft, daß wir ſelbſt auf der nackten Erde nicht ſchlummern durften, und die Bivouacfeuer, die in ſtrahlendem Kranze auf den Höhen leuchteten, waren das einzige Mittel, die von der Herbſtluft erſtarrten Glieder zu erwärmen, nachdem vorher ein Glas Punſch, Huſarenther oder Wein den Magen durchfeuert hatte.

Der Retraiteſchuß donnerte mit tauſendfachem Echo durch die zitternden Thäler, zum Zeichen, daß der Nachtdienſt beginne; die Feldmuſik ertönte durch die lautloſe Stille; den Czako abgenommen, den Zügel um den Arm geſchlungen, ſtanden wir im Gebet.

Aber kaum war das Amen erklungen, als ein wirres, lautes

Digitized by Google

Leben begann. Heller flackerten die Wachtfeuer; die Branntweinflasche kreiste von Mund zu Munde, die Feldkessel mußten ihre Dienste thun; dort wurde ein geraubtes Huhn gekocht, hier briet der Uhlan den aufgespießten Hasen an der Lanze, und zog schon mit beglückter Nase den Götterduft des Bratens ein. Das Marketenderzelt wurde umlagert, und Frau Ursel kredenzte zuerst dem herantretenden Wachtmeister den Bittern, der das, durch eine Narbe verschönte Gesicht grimmig verzog; die leichten Jäger schwenkten beim Klange einer Trompete und Posaune die schelmischen Bauermädchen, die in ihren kurzen Röcken, mit den langen, bebänderten Zöpfen und dem knappen, rothen, geschnürten Mieder, hergekommen waren, um die fremden, lustigen Soldaten zu sehen, und an allen Feuern hatten sich Gruppen gelagert, die der Flasche tapfer zusprachen, Karten spielten, oder mit Würfeln die Gunst der ungetreuen Fortuna erprobten. Alfred kam auf mich zugesprungen, und führte mich zu einem Kreise, in dessen Mitte die Punschbowle auf einem Feldtische aromatisch duftete; die Rauchwolken wirbelten aus den dampfenden Pfeifen empor zu dem dunkeln Sternenhimmel; Alle schauten mit heiterm Muth in die Nacht hinaus, die, durch unzählige Feuer erhellt, ruhig auf das rege, lebendige Lager niederblickte, nur der Rittmeister Wulfen sah wehmüthig, fast düster in das knisternde Feuer, spielte mit einem kleinen, goldenen Ring, den er an einer Kette trug, und mir schien es, als träte eine Thräne in seine Augen.

„Warum so düster, Wulfen?“ fragten mehre, die der Punsch bereits aufgeregt hatte; „was soll das Kopfgehänge, wo nur die Freude herrschen darf? auf! auf! getrunken!“ Und damit füllten sie von neuem und boten dem Schwermüthigen das volle Glas, um Bescheid zu thun. Er aber wies es zurück und sprach: „Es ist wohl ein herrliches Ding um das freie, frohe Soldatenleben, namentlich im Krieg, wo das Herz höher schlägt vor Kampflust und Muth, wenn die wilde, rauschende Feldmusik ertönt, wenn das Pferd stolzer den Kopf hebt und uns in die Reihen der Feinde trägt, wenn dann alle Muskeln sich spannen, das Auge blitzt und die Faust den Pallasch umklammert, wie ein Bräutigam sein geliebtes Mädchen; aber gerade der heutige Abend, das ausgebreitete Lager da vor uns erweckt mir Erinnerungen, die mich wunderbar ergreifen. Es war am Vorabend des 13. Januars 1814, als ich auch, wie heute, im Bivouac lag, nur war es kälter, und man sah nicht nur das frohe, lustige Leben, sondern manch ernstes, nachdenkendes Gesicht. Wir sollten morgen Hoogstraaten nehmen, das Maison behauptete; ich stand unter Bülows leichter Cavallerie noch als Unterlieutenant bei den reitenden Jägern; der alte, wackere General Hobe hatte eben einige

Donnerwetter geflucht, und eilte aus dem Kriegslager nach Arnheim, wo die pommerſchen Grenadiere in Reſerve lagen. Wie heute ſaß ich im Kreiſe der Cameraden auf dem Feldſtuhl, mit den wärmenden Pelzen und Mänteln umhüllt, denn eine ſchneidende Kälte machte beinahe das Mark erſtarren; die Pfeife fror faſt an den Mund an, und ſtatt der Punſchbowle labte die erſtarrten Glieder die Genevreflaſche mit ihrem feurigen Getränk. Die Franzoſen ließen öfters Leuchtkugeln hinter den Wällen von Hoogſtraten ſteigen, die die ganze ſchneeige Wintergegend auf Augenblicke erleuchteten, da kam ein junger, ſchlanker Offizier herangeträllert, fiel mir um den Hals, und ich erkannte Hermann von Katt, den Geſpielen meiner Jugend, meinen ſteten Gefährten im Cadettenhauſe, meinen beſten, treueſten Freund. Er war eben vom Junker zum Lieutenant avancirt und unſerm Jägercorps zugetheilt worden, um die morgende Schlacht mitzumachen. Wir trennten uns von den wilden, lärmenden Cameraden, denn er brachte mir Briefe von den Meinen; wir hatten uns ſo viel zu ſagen, zu erzählen, ja er vertraute mir endlich, daß, wenn der Krieg vorüber ſey, uns wohl ein engeres Band verbinden würde, denn er hatte in Minna, meiner jüngſten Schweſter, ſein Ideal gefunden, und daß ſie ihn lange ſchon im Stillen liebte, das hatte ſie längſt ſchon mir, dem treuen, verſchwiegenen Bruder, entdeckt. Katt war beſonders froh und aufgeweckt; er träumte nur von ſeinem Liebesglück; der Tod, der uns ſchon aus tauſend Feuerſchlünden angähnte, war ihm nur ein Phantom; aber in mir ſtieg ein ſchmerzlich-ahnendes Gefühl auf; es mochte durch die Briefe meiner fernen Lieben, durch Katt's Schilderung des ſtillen, glücklichen Lebens, das in ihrem Kreiſe herrſchte, erregt worden ſeyn. Die ernſte Stimmung theilte ſich unwillkürlich auch meinem Freunde mit; wir fielen uns um den Hals, wir ſchwuren uns noch einmal ewige Freundſchaft bis zum Tode, und hatten uns dadurch wohl weicher gemacht, als es dem Kriegsmann ziemt."

„Der Tag brach an; es war ein kalter und doch ein heißer Tag; ſo Mancher verblutete ſein Leben auf der eiſigen Schneedecke, ſo mancher Sohn, die Hoffnung der liebenden Eltern, ſo mancher Mann, der Gefährte einer liebenden Gattin, der Vater lallender Kinder, hauchte, von der Granate zerſchmettert, vom Bajonet oder der Kugel durchbohrt, krampfhaft ſeine letzten Athemzüge, fern vom Vaterlande, aus. Drei Mal hatten wir es verſucht, Hoogſtraten zu nehmen, hinter deſſen Wällen die Franzoſen bis an die Zähne verſchanzt, mit Sicherheit ihre Feuerſchlünde auf unſere Bruſt richteten, und dreimal waren wir zurückgeſchlagen worden, weil die eiſige Glätte keinen Haltpunkt darbot, und es uns an Sturmmaterial fehlte. Da ſtürmten unſere pommerſchen

Digitized by Google

Grenadiere heran, warfen das hindernde Gepäck ab, sprengten durch die Wucht ihrer riesigen Leiber das Thor, und eilten, mit zerschmetternden Kolbenschlägen Tod und Schrecken verbreitend, unaufhaltsam vorwärts in die Stadt. Die Straße war gesperrt durch eine abgeprotzte Batterie und durch ein Bataillon, das im Anschlag lag; aber die Franzosen mußten dem wüthenden Angriff weichen; die Wälle waren auf den Bajonetten erstiegen, die man als Leitern in das Erdreich bohrte, aber die alte Garde faßte festen Fuß in der Vorstadt, um unsere Artillerie aufzuhalten. Schnell aber ernst und still bildeten die alten, finstern Schnurrbärte ein Quarré. Wir waren den Grenadieren nachgejagt über verstümmelte Leichen von Feinden und Freunden, und sprengten in wüthendem Carrière gegen die alten, krieggewohnten Streiter, die fest wie die Mauern uns bis auf Kernschuß herankommen ließen. Eine Salve von Kugeln umzischte uns; Katt, der an meiner Seite ritt, sank tödtlich getroffen nieder. Da spornte mich der Geist der Rache, mit mir stürzten sich meine Jäger in die Bajonette; das Quarré ward gesprengt; ein zweites Bataillon stellte sich uns entgegen; aber wie der entfesselte Strom fortbraust, und nichts seine Wellen aufhält, so stürmten wir in die blinkenden Bajonette, Verwundete, kämpften noch am Boden liegend mit gräßlichem Blutdurst gegeneinander, wie Tiger zerfleischten Menschen die Menschen, keiner nahm, keiner gab Pardon; plötzlich erhielten wir mehre Schüsse in den Rücken, die Franzosen hatten sich listigerweise zu Boden geworfen, und feuerten jetzt ihre Gewehre ab. Eine Kugel schlug schmerzlos an meinen Schenkel, aber mein Pferd, von mehren getroffen, raſete mit entsetzlichen Sprüngen über Verwundete und Todte dahin, brach endlich im Todeskampf zusammen, und zerquetschte mich fast im Falle. Ein französischer Voltigeur bohrte mir das Bajonett in die Seite, und mir vergingen die Sinne. Erst nach geraumer Zeit erwachte ich; ein liebliches Mädchen, eine Holländerin, hatte mich, mit Hilfe mehrer blaublousigen Männer unter dem Pferde hervorgezogen, meine Seitenwunde mit dem Schnupftuche verbunden, und rieb mir die Schläfe mit Spiritus. Noch fühlte ich keinen Schmerz, ich glaubte, als ich in das Gesicht des lieblichen Engels schaute, mich schon in einer andern Welt, aber als ich nun zu mir kam, da war mein erstes Wort ein Dank, mein zweites die Bitte, mich an den Ort zu bringen, wo mein Freund Herrman geblieben. Er lag, von den Hufen der Pferde halb zertreten, noch lebend an demselben Fleck, wo er gefallen war. Aber nur wenige Minuten athmete er noch. Sprachlos reichte er mir die Hand und einen kleinen Ring; er deutete auf seine Brust. Ich verstand ihn, zog Minna's Bildniß, das

er unter dem Collet verborgen hatte, hervor, noch einmal preßte er die brennenden Lippen, auf das Gemälde, hauchte bebend den Namen Minna, und verschied. Ich verlor in ihm den trauten Freund; er war mir mehr als Bruder; jede Freude, jeden Schmerz, alles hatten wir getheilt, meine eigenen Leiden, meinen Schmerz, ich fühlte ihn nicht, er ging unter in dem Gedanken, daß ich mein zweites Selbst verlor. Erst als mein Herrmann in der erstarrten Erde seinen Schlummerplatz gefunden, als sein, vor wenig Stunden noch feurig schlagendes Herz tief, tief im Schooße der Muttererde lag, fühlte ich, daß ich der Hilfe bedürfe. Aber die treuen Holländer und jenes Engelsbild hatten mich nicht verlassen, und es gelang endlich der sorglichen, weiblichen Pflege, mich ganz herzustellen."

Jahre flogen vorüber, die Schlacht am Montmartre war geschlagen, Deutschland war frei. Mit klingendem Spiel zogen wir in die heimischen Fluren, und getreu dem Winke meines Freundes hatte ich den kleinen Ring auf meiner Brust bewahrt, um ihn meiner Schwester Minna als letzten Gruß vom scheidenden Geliebten zu reichen. Doch umsonst, auch sie war nicht mehr, denn der Gram hatte sie getödtet, und so habe ich den Ring behalten, der mich oft an die glücklichsten, an die schmerzvollsten Tage meiner Jugend erinnert."

Wulfen schwieg, noch eine Thräne, ein Opfer dem geschiedenen Freunde, der verklärten Schwester perlte in seinem Auge, der ganze Kreis war still geworden, und feierte mit ihm den Erinnerungstag an seine dahingeflohenen Lieben; aber Alfred, der nur auf Augenblicke sich verstimmen ließ, fragte, was denn aus jenem Engelsbild, aus der liebenswürdigen Holländerin geworden sey.

„Ja die," erwiderte der Rittmeister, „die hat mich gar wacker gepflegt, und für mich gesorgt, und Ihr kennt sie alle, denn das ist des ehrbaren van Druysen liebliche Tochter, und schon seit dem Frieden meine liebliche Marie, mein liebes, herziges Weib."

Da ertönte ein lautes Hurrah, die hellen Gläser wurden angestoßen, der lieblichen Marie, der sittigen Frau wurde ein donnerndes Hoch gebracht, und jeder wünschte, die Schlacht bei Hoogstraten mitgemacht, und ein gleiches Glück erbeutet zu haben. — Doch jetzt laßt uns schlafen, hieß es nun; wenn man den ganzen Tag auf dem Pferde gehangen, und sich tapfer herumgetummelt hat, dann schmeckt selbst auf dem Feldbette oder auf der nackten Erde der Schlaf süßer, als den müßigen Schranzen in ihren weichen Eiderdunen. Man wünschte sich gute Nacht, jeder hüllte sich tiefer ein, und bald ward es ruhig um

Digitized by Google

mich her. Nur ich konnte nicht schlummern, Wulfen's Schlachtgemälde hatte mich sonderbar erregt, ich erhob mich wieder, schlug den Reitermantel eng um mich herum, denn die Herbstluft wehte schon kühl, und schritt auf und ab im Lager. Die Wachfeuer waren theilweis verlöscht, oder glimmten nur noch, und warfen wankende, ungewisse Schatten auf die Fläche; der Mond war heraufgestiegen, und erhellte mit seinem bleichen, silbernen Lichte das weite Thal. Die Bajonette der zusammengestellten Gewehr-Pyramiden blinkten hier und da verstohlen aus einem dunkeln Weidenbusch, es herrschte eine tiefe Stille, nur von dem eintönigen Rufe der Feldposten unterbrochen, die den sich annähernden Patrouillen ihr „Halt! wer da!" entgegenschrien; in weiter Ferne hörte man die taktmäßigen Schläge des Eisenhammers, oder den schleichenden Fußtritt einer umherspähenden Vedette. In mir stiegen sonderbare Phantasiebilder auf. Wer weiß, wie bald uns die Trompete nicht mehr zum bloßen Soldatenspiel, sondern zum ernsten, eisernen Kriegerleben rufen wird. Schon sah ich die Höhen besetzt mit Verderben speienden Batterien, es donnerten die Commando's der Generale. Die Adjutanten flogen auf schweißbedeckten Rossen von Flügel zu Flügel; unabsehbar dehnte sich die Phalanx des feindlichen Heeres, und rückte mit geschlossenen Gliedern in tiefem, ernsten Schweigen näher und näher, und erfüllte mit dichtgedrängten Massen das Thal. Aber bewegungslos standen die Unsern, und blickten mit ruhigem Auge dem Tode in's Angesicht; doch vor uns lagen die Jäger in den Gräben, die Kugelbüchsen im Anschlag, und den Czako abgenommen, um den anrückenden Feind zu begrüßen. Jetzt war er im Kernschuß, jetzt knatterten wie in einem Schlag die Hahnen, und ganze Reihen der Feinde fielen; unsere Glieder öffneten sich, und die bis jetzt bedeckten Batterien auf den leise ansteigenden Hügeln, spielten im Kreuzfeuer, Alles vernichtend, Tod und Verheerung verbreitend, schlugen die schweren Eisenbälle in die Reihen unserer Gegner ein, ja selbst, wenn sie nur noch matt an der Erde hintanzend ihr Ziel erreicht zu haben schienen, rissen sie dem den Fuß, jenem den Arm vom Körper, und wühlten das lockere Erdreich auf; das Centrum war durchbrochen, und jetzt hieb die Cavallerie, die den Feind umgangen, mit den schweren Klingen in die eingekeilte Masse. Der Feind floh, und die Reiterei setzte in Carriere nach, ein Verhack hinderte uns, die Pferde strauchelten, und mit verstärkter Macht kehrten die Feinde zurück, schonungslos Alles niederhauend, die Pferde wälzten sich auf den zerquetschten Reitern; aber noch einmal siegten die Unsern, trieben im Sturmschritt Alles vor sich her, und jetzt brausten die Dragoner hoch über unsere Köpfe hinweg, denn auch ich lag halb

Digitized by Google

entſeelt unter meinem Roß, und erwartete jeden Augenblick den Todestritt von einem Hufe. Endlich wurde es ſtiller, der Sieg war erkämpft, nur das Winſeln der Sterbenden, das herzzerſchneidende Aechzen der Verſtümmelten, belebte das große furchtbare Todtenfeld, wo Tauſende von Leichen in ihrem eigenen Blute ſchwammen, Pferdecadaver, zerſprengte Pulverkarren, zerſchlagene Gewehre und verſtümmelte Menſchenglieder in gräulichem Chaos untereinander lagen. Aber jetzt kam Rettung; die Unſern kehrten von der Verfolgung zurück, mit ihnen eilten die hilfebringenden Bewohner herbei, und erquickten die vor brennendem Durſt Verſchmachtenden mit Speiſe und Trank, die Todten wurden beerdigt, die Verwundeten verbunden, amputirt, oder ihnen, wenn ſie unheilbar waren, der letzte Gnadenſtoß mit dem Bajonette gegeben. Mir aber nahete ſich Clara, holder, als ich ſie je geſehen, ſie pflegte mich mit liebender Sorgfalt, aber die Schmerzen betäubten mich noch zu ſehr, und ich fiel in einen dumpfen, langen Schlaf.

Ein Schlag auf die Achſel erweckte mich; ich hatte Alles nur geträumt, war auf meiner Wanderung durch's Lager ermattet ſtehen geblieben, hatte mich an einen Baum gelehnt, und war dort eingeſchlafen. Der Führer der rückkehrenden Patrouille hatte mich gefunden, erkannt und rieth mir jetzt gutherzig, mich lieber zum Schlaf zu legen, als zu ſtehen. Ich wiſchte mir die ſchlaftrunkenen Augen aus; noch immer war ich halb im Traume, doch der Feind mit ſeinen Kriegermaſſen, das Todtenfeld mit den dichtgeſäeten Leichen, der Verhack, die zerſplitterten Pulverwagen und meine Schmerzen waren und blieben verſchwunden. Ich befühlte meine Beine, die friſch und geſund den Körper trugen, mein Roß ſtand mit den andern in Reihe, den Freßbeutel vorgebunden, und ich war froh, daß ich heiler Haut war; aber eine Wunde hatte ich doch behalten, ja ſie war gefährlicher geworden, es war die Wunde, die die Liebe meinem Herzen geſchlagen. Der Traum hatte mit aller Macht das friſche, lebendige Bild der Geliebten vor meine Augen geführt, die Sehnſucht nach ihr erfüllte meine Bruſt, ich ſchickte durch die verſchwiegenen Lüfte ihr Grüße und Küſſe, die jetzt wohl ruhig von ſüßen Träumen umgaukelt ſchlummerte. Langſam ſchlenderte ich zurück nach meiner Lagerſtätte, unſere Leute lagen ruhig neben ihren Roſſen, die Zügel um die Sporen geſchlungen, auch Walther, ſchlief ſanft, und hatte den Kopf auf den flanellenen Rock gebettet, den ihm ſein Mädchen gegeben. Ich bückte mich zu ihm herab, und flüſterte ihm in's Ohr: „Hannchen läßt Dich grüßen," und freundlicher wurde ſein Geſicht, der Mund öffnete ſich halb, als ſollte er einen Kuß empfangen, ich aber ſprang fort, und bald umflorte Morpheus auch meine

Digitized by Google

Augen mit ſeinem wohlthätigen Schatten, und ich erwachte erſt, als die Kameraden ſchon luſtig umherſprangen, und aus der Feldflaſche ſich den Morgengruß zutranken.

IV.

Das Familienzimmer.

Das Manöver war vorüber; die Regimenter trennten ſich und zogen in ihre Garniſonen, und auch wir wollten jetzt an die ferne Gränze des Reiches eilen, wovor uns vor der Hand graute, wenn wir an unſer früheres Reſidenzleben dachten. In den letzten Tagen der Waffenübungen waren wir mit einem früheren Cameraden, Namens Wedell, zuſammengekommen, der vor Jahren ſchon den Abſchied genommen hatte, ein kleines Gut, das in der Nähe lag, ſelbſt verwaltete, und jetzt hergekommen war, um das Manöver und auch ſeine früheren Waffenbrüder zu ſehen. Er wurde aufgezogen, daß er ſchon ſo bald den Dienſt verlaſſen und ſich in ſein kleines Neſt ſo eingepfercht habe; man nannte ihn einen Duckmäuſer, einen Kopfhänger, ein ausrangirtes Schlachtroß, einen Philiſter; doch Wedell lachte ſtill vor ſich hin, war immer noch der alte, fröhliche Kamerad; aber dennoch ſchien er mir manchmal ernſter, nachdenkender zu ſeyn, als die andern luſtigen Sauſewinde, die, immer nur nach Vergnügungen haſchend, von einem Genuſſe zum andern taumelten, ohne an den eigentlichen Zweck des Lebens zu denken; er war heiter im fröhlichen Kreiſe, aber nie ausgelaſſen; er ſpielte nie, er war witzig, ohne zu verletzen, und glaubte er ja Jemand wehe gethan zu haben, ſo machte er es gewiß auf alle mögliche Art wieder gut, ohne ſich etwas zu vergeben. Wir waren früher viel zuſammengeweſen; ſein ſanfter und doch ſehr beſtimmter Charakter zog mich an, und hatten wir auch über Vieles verſchiedene Anſichten, ſo vereinten wir uns doch in dem Streben, etwas zu wirken, zu ſchaffen, und nicht in dem nichtigen Soldatentreiben die geiſtigen Kräfte ganz untergehen zu laſſen. Er bat mich jetzt, einen kleinen Abſtecher von unſerer Marſchroute zu machen, und ein Paar Tage bei ihm in ſeinem kleinen Eldorado zu verweilen. Ich ſagte zu, denn in unſere neue Garniſon, wo, wie das Gerücht verlautete, noch Vandalismus und Barbarismus herrſchten, kam ich noch immer zeitig genug. Wir ritten zuſammen von der Heerſtraße ab; romantiſcher wurde die Gegend; ſanfte Rebenhügel begränzten die

Digitized by Google

Thäler, deren Fruchtfelder bereits abgeerntet waren; die Obſtbäume an den Straßen beugten ſich unter der Laſt ihrer ſaftigen Früchte, und die Winzer zogen ſingend mit den Weinbutten in die Berge, um die Trauben zu ſammeln und den Göttertrank der Menſchen, den feurigen Wein, zu preſſen. Der ſilberne Fluß zog murmelnd in Schlangenlinien durch die Ebene, und tränkte das Erdreich mit ſeinem kräftigenden Waſſer, das unzählige Schiffmuhlen trieb, deren Geklapper harmoniſch in das jauchzende Rufen und Singen der Winzer tönte.

„Nun," fragte mich Wedell, der bis jetzt ruhig neben mir hergeritten war, „glaubſt Du mir wohl jetzt, daß ich mich wohler befinde hier in der freien, frohen Natur, als in der engen, ſtaubigen Reſidenz, wo die ſteinernen Palläſte mich umfangen, wo ſtatt reiner Bergluft verpeſtete Dünſte, ſtatt Scherz und Frohmuth, Kabale und Schadenfreude, ſtatt Rüſtigkeit und Arbeitſamkeit, Hinfälligkeit und Müßiggang herrſchen? Mögt Ihr mich necken und verſpotten, ich bin glücklicher in meinem kleinen Eigenthum, wo ich ſelbſt, ein kleiner König, herrſche, als Ihr in Euern großen Städten, die Euch zwar viele Genüſſe bieten, aber wo Euch conventionelle Formen zwingen, daß Ihr nichts rein genießen könnet, wo tauſend Intriguen Euch umſpinnen, wenn Ihr ſteigt, wo man Euch verſpottet und mit Schadenfreude verhöhnt, wenn Ihr fallt. Hier ſtähle ich meine Kräfte, hier lebe ich der Natur, der Kunſt und Wiſſenſchaft; Vergnügen wechſelt mit Arbeit, ja die Arbeit ſelbſt wird zur Luſt, und ich kann Dir ſagen, daß ich in den Paar Jahren, die ich hier hauſe, tauſendmal mehr für das practiſche Leben gelernt habe, als mir das kalte, enge Stadtleben hätte bieten können. Ich kann hier in meinem kleinen Kreiſe mehr wirken und nützen, als dort, wo Alles Euch hemmt und hindert, und braucht mich das Vaterland wirklich, dann leihe gewiß auch ich ihm meine Kräfte, dann tritt mein eigener Nutzen zurück, und ich ſtelle einen ſo guten Mann wie Ihr, die Ihr Euch ſelbſt um wahre Freude betrogen habt, um einen nichtigen Schimmer zu erreichen."

Ich mußte ihm wohl Recht geben; auch ich kannte ja das Drükkende, Kleinliche und Beengende des Reſidenzlebens, aber doch war ich noch nicht ganz überzeugt von der Annehmlichkeit des Landlebens, wenn man immer dort hauſen ſollte. Der Frühling, der Sommer, der Herbſt mag manches Angenehme bieten, aber der Winter mit ſeinen langen Nächten möchte wohl nicht viel Schönes haben, hier in ſibiriſcher Einſamkeit, wo kein Concert, kein Theater erfreut.

„Einſam," lächelte Wedell, „einſam oder verlaſſen habe ich mich noch nie gefühlt; ſind doch rings herum Freunde, die mich beſuchen,

Digitized by Google

ſelbſt wenn das Wetter die verweichlichten Städter abhalten würde, den Fuß vor die Thüre zu ſetzen. Bald wird eine Jagd veranſtaltet und das edle Waidwerk getrieben, bald verſammelt uns der Abend, um zu muſiciren, oder bei einem Glaſe Wein traulich zu plaudern, bald fahren wir wohl auch in die nicht zu ferne Stadt, um ein gutes Stück im Theater zu ſehen, das uns mehr ergötzt als Euch, weil Ihr den Genuß zu leicht und zu oft habt; bald leſe ich ein gutes Buch, oder horche den Einflüſterungen meiner eigenen, beſcheidenen Muſe. Und ſelbſt wenn ich all das nicht hätte, Alles entbehren müßte, würde ich glücklich und nicht verlaſſen ſeyn, bleiben mir doch meine Frau und meine Kinder."

„Deine Frau, Deine Kinder?" fragte ich erſtaunt; „biſt Du denn verheirathet, und ſeit wann?" denn ich hatte nicht anders geglaubt, als Wedell werde mich in eine Junggeſellen-Wirthſchaft führen, wo einige Landjunker, Forſt- und Amtleute die Geſellſchaft bildeten, aber Wedell erinnerte mich jetzt daran, daß er mir ja bald, nachdem er die Reſidenz verlaſſen, eine Verlobungskarte geſchickt habe, was ich rein vergeſſen hatte, und erzählte mir kurz, daß die Tochter unſeres früheren Oberſten Degen, der hier in der Nähe auf ſeinen Gütern lebte, jetzt ſein liebes Weib ſey, und ein Knabe und ein Mädchen ſchon in ſeinem Schloſſe herumhüpften.

Noch reizender wurde jetzt die Gegend; reinliche Dörfer mit ihren rothen Ziegeldächern und ſchieferbedecktem Kirchthurm, ſchauten verſtohlen rechts und links durch das herbſtliche Grün der Bäume; italieniſche Villa's leuchteten auf den lebendigen Weinbergen; die freundlichen Landbewohner riefen uns ein herzliches: „Gott grüß' Euch!" zu; ein prächtiger Buchen- und Eichenwald dehnte ſich vor uns aus, durch den die Landſtraße führte und perſpectiviſch zeigte ſich an dem Ende ein freundliches Schlößchen, deſſen vergoldete Kuppel in der untergehenden Abendſonne ſtrahlte.

„Da liegt mein kleines Paradies!" rief Wedell, indem er mit dem Finger in die Tiefe des Waldes deutete und ſein Pferd zu raſcherem Laufe anſpornte. Aber kaum hatten wir den Wald erreicht, als uns ein lautes „Willkommen! Willkommen!" entgegentönte; eine hohe, ſchlanke Frau, zwei Kinder an der Hand, eilte aus dem Waldpfad auf uns zu; Wedell ſprang vom Pferde, umarmte ſein Weib; Ernſt, ſein kleiner Krauskopf, flatterte an ihm empor mit fröhlichem Jauchzen, und die kleine Wally ſchlug vor Freude die Hände zuſammen, und lauderwelſchte: „Papa wieder da ſeyn, lieber Papa wieder da ſeyn," und hüpfte flink wie ein Reh zum Vater, der ſie in die Höhe hob und ſein Mädchen küßte. Noch hielt ich fern auf meinem Roſſe; ein ſonder-

Digitized by Google

barer Schmerz durchzuckte meine Bruſt, es war das Gefühl des Fremdſeyns in dem traulichen Kreiſe, es war die Scheu, die Glücklichen zu ſtören. Aber Wedell winkte mir fröhlich, ſtellte mich ſeiner Frau als ſeinen Freund und ſonſtigen Waffengefährten, den Kindern als Onkel Waldow vor, die mir treuherzig die kleinen Händchen boten; ich nahm Wally auf meinen Arm, die mich ſchon vertraulich am Schnurrbart zauſte; auf meinen Gaul hob ich nach ſeinem Verlangen den blondlockigen Ernſt, der ſtolz, wie ein König, den Zügel faßte, den rechten Arm in die Seite ſtemmte, und die kleinen Beinchen hin- und herzappeln ließ, um das Thier zu ſchnellerem Laufe zu bewegen, und ſo zogen wir, Wedell ſeine koſende Frau am Arm, ich mit den Kindern, fröhlich in den Schloßhof ein, wo die Diener ihren Herrn bewillkommten, und ſelbſt Tyras, der treue Jagdhund, freudig emporſprang und durch lautes Bellen die Wiederkunft des Herrn feierte.

In wenig Stunden war ich in der kleinen Familie ſchon wie zu Haus: ich tollte mit den Kindern durch die Säle, Ernſt hatte meinen Säbel umgehangen, den er mit lautem Halloh nach ſich ſchleppte, Wally ſpielte mit meiner Säbeltaſche, die Gnade vor ihren Augen gefunden hatte, und ich ſelbſt ward zum Kinde, und die Mutter, die liebliche Eleonore, ſchaute lächelnd unſerm Treiben zu, und ſtand, die vollendete weibliche Anmuth, in unſerem Kreiſe. Die Paar Tage, die ich hier zubringen wollte, waren bald verflogen; wer nur etwas Herz, nur etwas Gemüth hatte, er mußte ſich hier gefallen; wo fand man in der Reſidenz dieſe Liebe, dieſe Anhänglichkeit der Kinder an ihre Aeltern? Freilich war die Mutter auch ihre Lehrerin, ihre Leiterin, freilich nahm der Vater ſchon den kleinen Ernſt mit in den Wald, lehrte ihn Bäume und Sträucher kennen, ſchaukelte Wally auf den Knien und erzählte gar anmuthige Geſchichten und Mährchen. Wenn nach dem Frühſtück ſich die Kleinen zu Eleonoren's Füßen ſetzten, und ernſt und andächtig ihren Lehren horchten, da ward mir oft, als ſey ein Genius herabgeſtiegen, um mild und rein den Kindern alles Wahre und Schöne einzuprägen, und doch war alles ſo fern von Steifheit und Pedanterie; froh und wohlgemuth hüpften ſie dann zum Vater und mit ihm hinaus in das Grüne, und der wilde Ernſt thronte gar manchmal ſchon auf den Pferden, trieb ſich in heitern Spielen mit den Kindern der Landleute herum, und brachte bald den, bald jenen ſeiner Geſpielen mit nach Haus, denn er konnte ja ohne ſeine kleine Herzensfreunde nicht leben. Und war dann der Tag in Geſchäftigkeit, Erholung und Freude hingegangen, wo ich bald dem fleißigen Wedell an die Hand ging, wo ich konnte, bald den Kindern ein Spielwerk fertigte, bald den fleißigen Winzern

Digitized by Google

mit Eleonore vereint im Weinberge die vollen, runden Trauben schneiden half, und der Abend kam heran mit seinem herrlichen Dunkel, das die Kleinen zur Ruhe führte, so versammelte der Theetisch einen Kreis umwohnender Gutsbesitzer, die Theemaschine summte ihr trauliches Liedchen, wenn es draußen schon kalt wurde und der Herbstwind vielleicht gar den Schauerregen an die Fenster schlug, und wir ergötzten uns durch Musik und Gesang, der drollige Amtmann, der ehrwürdige Pfarrherr und der alte biedere Förster schmauchten ihr Pfeifchen, ohne daß die gnädige Frau Migräne bekam, und uns allen mundete der alte treffliche Wein, den Wedells Keller lieferte, gar herrlich. So war der letzte Abend herangekommen; wir waren allein, denn morgen wollte ich fort und ich dachte ungern daran, daß ich die herrlichen, gemüthlichen Leute verlassen sollte. Wenn ich Eleonore in ihrem häuslichen Treiben und Walten, in ihrer reinen Zärtlichkeit und Liebe zu ihrem Gatten, zu ihren Kindern anschaute, dann stieg immer von neuem meiner Clara Bild hell in meinem Innern auf; ich sehnte und hoffte und wünschte und doch war mir es noch nicht klar, nach was ich mich sehnte.

Eben saß ich mit Wedell allein auf dem Sopha, und noch einmal ließen wir die Erinnerung an frühere Jahre vorübergehen, da trat Eleonore mit besorgter Miene zu uns, und flüsterte ihrem Mann etwas ins Ohr, der erschrocken aufsprang und nach dem Schlafzimmer der Kleinen eilte. Ernst hatte schon vor dem Zubettgehen geklagt, und mühte sich jetzt vergebens zu sprechen, denn er vermochte nur heisere Töne, nur halbe Worte hervorzustammeln. Er hatte sich vermuthlich erkältet und eine Halsbräune war im Anzug. Ich wußte, wie nur die schnellste Hilfe hier dem Erstickungstode vorbeugen konnte, eilte rasch aus dem Zimmer, fragte nach einem Arzt, und sagte, da ich hörte, daß nur im nächsten Städchen einer zu finden sey, in 2 Minuten auf meinem Renner, ein anderes Pferd am Zügel, dorthin. Wohl vergingen fast Stunden, ehe ich mit dem erwünschten und verzagten Aeskulap zurückkehrte, der nur mit Mühe auf das Pferd zu bringen war, wohl brachen unsere Rosse, von dem schrecklichen Carriereritt im Hofe des Schlosses fast unter uns zusammen, aber noch lebte der Knabe, und sträubte sich röchelnd gegen den nahenden Tod, und die Aeltern standen verzweiflungsvoll die Hände ringend am Lager; in wenig Minuten waren Blutigel gesetzt, der Kleine athmete leichter, das Herz klopfte schneller, er konnte reden, er war gerettet. Da fielen sich Karl und Eleonore vor Freude weinend in die Arme, da umschlang mich das holde Weib in der Wonne, ihr geliebtes Kind vom Himmel geschenkt erhalten zu

Digitized by Google

haben und der furchtsame Doctor schaute verwundert und kalt in die Gruppe, nahm eine Prise, und docirte nebenbei mit wichtiger Miene, wie viele verschiedene Gattungen von Bräunen es gebe. Ich aber konnte und durfte jetzt noch nicht fort; die lieben Leute ließen mich durchaus nicht ziehen, noch ein Paar herrliche Tage verlebte ich in ihrem Kreise, bis mein kleiner Krauskopf wieder frisch und munter war, und als ich bewegt von ihnen Abschied nahm, und mich darüber beklagte, was für ein kaltes, herzloses Leben mich jetzt erwartete, flüsterte mir Eleonore, die ich scherzweise wohl oft mein Mütterchen nannte, zu, daß sie mir, ihrem guten Sohne, rathe, ihr bald eine herzige Schwiegertochter zu bringen.

Und der Rath war gut, der gehoffte und gefürchtete Krieg kam nicht, wohl aber meine jetzt ersehnte Dienstentlassung, und meine Clara, mein liebliches Weib, schaut mir jetzt neugierig über die Schulter, um zu rathen, was ich schreibe, weil sie ihren Namen gelesen hat. Walter, der sonstige Husar in meiner Schwadron, jetzt mein treuer und redlicher Verwalter, tritt eben mit Bauanschlägen, Rechnungen und andern Papieren herein, während sein Hannchen, die freundliche Frau Verwalterin, auf dem Gutshofe geschäftig hin- und hertrippelt, um die Leute zur Arbeit anzutreiben; mein Pallasch hängt ruhig, fast eingerostet, neben den blanken Jagdgewehren; aber habe ich das holde Erröthen meiner Clara neulich recht verstanden, so kann er wohl auch bald einem blondlockigen Krauskopf als Spielwerk dienen.

Digitized by Google

Das Thal von Trient.

Es ſind etwa drei Jahre her, daß ich von Chamouni nach Martigny im Walliſerlande reiste. Noch viele andere Touriſten machten an dieſem Tage denſelben Weg. Jeder ritt ein Maulthier; ich war der einzige Fußgänger; indeſſen hat dieſer vor den übrigen Reiſenden manche Vortheile voraus; er kommt ſchneller und bequemer fort. Ich holte bald eine Geſellſchaft ein, die zunächſt vor mir abgegangen war und ſchloß mich derſelben an. Es befand ſich bei ihr ein reizendes, liebenswürdiges, junges Mädchen, die all' meine Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Sie lehnte ſich an mich an und ich bedauerte nur, daß ich ſie über keine Abgründe zu geleiten hatte. Nicht weit von dem Gletſcher Tour machten wir Halt. Vor uns lag die wilde enge Schlucht, in die das Thal von Chamouni ausläuft. Es war noch völlig dunkel in derſelben. Hinter uns jedoch war das Thal bereits vom Morgenrothe glänzend erleuchtet. — Wie ſchön! rief meine Begleiterin, ich will doch abſteigen. Ich half ihr mit der einen Hand aus dem Steigbügel, bot ihr die andere, die ſie ſanft drückte, und hob ſie vom Thiere herunter. Wir ſetzten uns auf einen Granitblock und ließen das Maulthier, das ich am Zügel hielt, graſen.

Ich verſuchte, etwas Vernünftiges mit ihr zu ſprechen, brachte es aber nicht weiter, als zu einigen Gemeinplätzen, über die ich mich ſelbſt am meiſten ärgerte. Ich wollte um jeden Preis von etwas Anderem, als der aufgehenden Sonne reden und ſprach zu ihr: „Der Weg, mein Fräulein, theilt ſich hier, wie Sie ſehen. Darf ich Sie fragen, wohin Ihre Aeltern gehen? Nach der Tete-Noire oder nach dem Col de

Digitized by Google

Balme?" — „Ich weiß nicht, mein Herr!" Sie wandte ſich ab, um ein ſchnelles Erröthen zu verbergen. „Dort kommen ſie, glaube ich." Wirklich kam die übrige Geſellſchaft, die hinter uns zurückgeblieben war, heran. Vater und Mutter meiner hübſchen Dame waren den übrigen Reiſenden vorausgeeilt und trieben, ehe ſie uns noch ſehen konnten, ihre Maulthiere ſtärker an. „Nun," rief der Vater, als er herbeigekommen war, „müſſen wir uns entſchließen! Welchen Weg werden Sie einſchlagen, mein Herr?"

So zuwider mir dieſe verfängliche Frage war, ſo wenig unerwartet kam ſie mir. Ich war ſo thöricht geweſen, den Abend vorher dem Vater meiner Dame zu erklären, daß ich nach der Tete-Noire gehen werde; der Weg dahin ſey der bequemſte und werde gewöhnlich von Geſellſchaften, bei welchen ſich Damen befinden, eingeſchlagen. Er ſelbſt hatte mir darauf erwidert, er ſtehe noch im Zweifel, wohin er ſich wenden ſolle. Der ſchlaue Vater hatte ſich nicht früher erklären mögen, bis er ſehen würde, ob ich auch wirklich nach der Tete-Norie gehe, damit er mit ſeiner Tochter einen andern Weg einſchlagen könne. Was konnte ich ihm auf die obige Frage Anderes erwidern, als: „Ich gehe nach der Tete-Noire." — „Das thut mir ſehr leid," unterbrach er mich, „wir gehen nach Balme. Glückliche Reiſe, mein Herr; es war mir ſehr angenehm, daß ich wenigſtens noch ein Stück Wegs Ihrer Geſellſchaft mich erfreuen durfte." — Ich ſagte ihm ebenfalls einige gewöhnliche Höflichkeiten, und wir ſchieden. Trotz der mich umgebenden herrlichen Natur, war ich ſehr verſtimmt. Ich blieb wohl noch eine gute Stunde auf dem Granitblocke ſitzen und ſtellte einige ärgerliche Betrachtungen an über die Väter, die hübſche Töchter haben. Dann ſtand ich auf und ging weiter.

Bei Valorſine ſtieß ich auf drei weitere Reiſende; einen Franzoſen und zwei Engländer, die Nichts mit einander gemein hatten, als die vornehmen Manieren, woran ſich die Ariſtokraten erkennen. Wenn ſie auch mit Niemand ſonſt auskommen, ſo vertragen ſie ſich doch unter einander vermittelſt ihrer adeligen Sitten ſehr gut.

Die Engländer waren große ſchöne Leute, keine Studenten mehr und auch noch keine Männer, die der Herr Papa, ſobald ſie von Cambridge kommen, auf die große Tour ſchickt und ihnen eine Art von Hofmeiſter mitgibt, der ihnen die Stiefeln putzt und den Champagner bezahlt. Ich war ſchon einige Tage vorher mit denſelben zuſammengetroffen.

Der Franzoſe war ein eleganter junger Mann, der ſeinen politiſchen Meinungen, ſeiner Sprache, ſeinem Barte nach ein Carliſt war; im Uebrigen ein ſeelenguter Menſch mit weißen Glacéhandſchuhen.

Digitized by Google

Die beiden Engländer waren etwas einsylbig und linkisch, doch hatten sie das Handbuch für Reisende gut auswendig gelernt. Das frische Grün, das klare Wasser, die hohen Berge verschafften ihnen so einen stillen Genuß, und sie mochten es nicht recht mit ihrem Adel vereinigen können, ihre Gefühle laut zu äußern. Nur ein beautiful! entschlüpfte ihnen von Zeit zu Zeit. Sie waren sehr einfach, bequem und doch sehr vornehm, wie alle englische Reisende, gekleidet.

Der Franzose dagegen war äußerst gesprächig, heiter und beweglich, gerieth in das größte Entzücken über die kleinste Schönheit, von der übrigens sein Herz so wenig als möglich empfand. Er bewunderte, gleich den Engländern, das klare Wasser, aber nur, um es mit dem lauen Wasser, was man in Paris zu trinken bekömmt, vergleichen zu können. Die hohen Bergspitzen bezauberten ihn, blos wegen der gefährlichen Sprünge, welche die Gemsen von einer zur andern machen müssen. Er freute sich königlich auf die Jagd dieser Thiere, und wartete mit Ungeduld auf das Gewehr, das er sich von Paris verschrieben hatte. Er glich einem Robinson, der so eben bei einem Modehändler sich angezogen. Ein herrlicher, wasserdichter Hut mit schmaler Krempe saß nachlässig auf dem sorgfältig frisirten Kopfe, eine steife Cravatte schnürte ihm den Hals zu; ein langer Sammetrock mit vorn ausgeschnittenen Schößen, um das Gehen bequem zu machen, eine lange, schmale Taille, um recht schlank zu erscheinen, auf beiden Seiten Taschen mit hundert Kleinigkeiten, von denen er keine drei gebrauchen konnte. Das Glänzendste aber am Mann war sein Stock. Man konnte denselben auseinander legen und einen Stuhl daraus bilden, um recht commod die Schönheit der Natur zu genießen; man konnte aus dem nämlichen Stocke einen Schirm machen, um gegen die Sonnenstrahlen sich zu schützen, und endlich ihn wieder zusammenlegen und als wirklichen Stab beim Bergsteigen gebrauchen. Der Stock war schwer wie ein Balken, der Schirm glich einem Fledermausflügel, der Stuhl war bequem, wie ein Sessel ohne Polster, und nichtsdestoweniger war der Franzose vergnügt und zufrieden über die vielen Vortheile, die ihm der Stab gewährte.

Ich fand diese Herren in einem eifrigen Gespräche, das, nebenbei gesagt, der Franzose beinahe allein führte. Es war ein köstlicher Anblick, zu sehen, wie der letztere sich diesen phlegmatischen Engländern gegenüber so ereiferte, die zu gescheit waren, um ihm zu glauben, und zu gebildet, um ihm zu widersprechen. Ohne ihm viel Gehör zu schenken, rauchten sie ruhig ihre Cigarren weiter und dachten ohne Zweifel, wie die Franzosen so närrisch und schwatzhaft seyen und sich sämmtlich wie Tanzmeister kleiden.

Digitized by Google

„Wir werden Regen bekommen," ließ sich auf einmal einer von den Engländern hören, „wir wollen aufbrechen." Wir erhoben uns und gingen weiter. Oberhalb Valorsine verengt sich das Thal und alsbald sieht man sich in der Wildniß der Tete-Noire eingeschlossen.

Die Witterung, die am Morgen so günstig war, hatte sich wirklich verändert. Ein feiner, weißer Nebel verhüllte Himmel und Sonne; in Kurzem bildeten sich dichte Wolken daraus, die bedrohlich über den Bergen hingen. Ein Südwind vom Rhonethal her stürmte in den Bäumen und wirbelte Staub in die Höhe. Die Unterhaltung stockte. Ein heftiger Sturm erhob sich, ein starker Regen fiel, wir waren aber bereits nahe am Stein der Engländer, wo wir Schutz gegen das ungestüme Wetter suchten.

Dieser Stein der Engländer ist ein gewaltiger Felsen, der über den Weg hereinhängt. Auf der am meisten in die Augen springenden Seite befindet sich eine Inschrift, welche besagt, wie genannter Felsen durch eine englische Dame sey der Gemeinde abgekauft worden. „Halt!" rief der Franzose, als er von Weitem die Inschrift erblickte, „ein Denkstein? ein Grabmal?" Und als er dieselbe gelesen hatte: „Sehr gut! Sehr gut! Ein schönes Spielzeug, das man nicht vom Platze bringen kann! Ist die Gemeinde nicht toll? Reden Sie, meine Herren! Nun! Wir sind hier also in England. Es fehlt Nichts als Roastbeef und Portwein!"

Die beiden Engländer konnten den Ton, in dem der Franzose dies gesagt, gar nicht begreifen; fanden jedoch dieses überspannte Wesen sehr bezeichnend; sie beobachteten ein strenges Stillschweigen, in dem zugleich Verachtung und Entrüstung sich zeigten. Hätte man aber in diesem Augenblicke die Engländer an ihrer schwachen Seite zu packen gewußt, ihre Nation etwa für die erste auf Erden erklärt, oder ein ernstes, feierliches **God save the King** angestimmt, das Stillschweigen hätte nicht lange angehalten; für die größte Beleidigung wäre ihnen durch so Etwas gehörige Genugthuung gegeben worden. Der Franzose legte seinen Stock auseinander, um die Aussicht mit mehr Muße genießen zu können; kaum hatte er sich auf denselben gesetzt, als die schwachen Stäbchen krachten, zusammenbrachen, und er selbst rückwärts auf den Boden mit dem Kopfe in eine Pfütze fiel. Ein helleres, gellenderes, schadenfroheres Gelächter, als die beiden Engländer nun erhoben, habe ich Tag meines Lebens nimmer gehört. Der Franzose stand fluchend vom Boden auf, warf den zerbrochenen Stab in einen Bach, lachte ebenfalls und wo möglich noch viel stärker als seine Gefährten.

Der Regen fiel in immer stärkern Strömen. „Wir sind da in

Digitized by Google

England," sprach der Franzose, „und ich befinde mich doch nicht gar gut... Es ist, glaube ich, besser, unsere Kleider werden naß, als unsere Kehlen trocken. Auf, mir nach!" Damit machte er sich wohlgemuth auf den Weg. Die Engländer blieben nicht zurück und auch ich folgte nach.

Ich war ein wenig hinter den Andern zurückgeblieben. Ich wäre so gern allein in der Schlucht der Tete-Noire gewesen, in die der Regen herabströmte, in der die wilden Waldbäche rauschten, der Donner wiederhallte und die Blitze leuchteten. Es war ein so prächtiger Anblick, daß es mir ordentlich leid that, so durchnäßt ich war, die Häuser von Trient vor mir zu sehen, von denen ich mich noch so weit entfernt glaubte. Aus einem Fenster heraus scholl ein munteres Gelächter. Der Franzose hatte mich bereits bemerkt. „Hier gibt es Wein, kommen Sie und mischen Sie ihn unter Ihr Wasser!" Ich ging in das Haus.

Die Häuser von Trient liegen mitten in einem Thälchen, das in der That einen überraschenden Anblick gewährt. Das Thal zieht sich vielleicht nicht länger als eine halbe Stunde fort und ist rings von hohen Felsen umgeben; nur wenn die Sonne am höchsten steht, vermag sie einige Stunden lang ein Paar Strahlen in diesen Schlund zu senden. Auf der einen Seite liegt der Gletscher von Trient zwischen steilen Granitwänden, auf der andern ein Berg, in den ein Waldstrom sein beinahe senkrechtes Bett gegraben; dieser Strom verliert sich alsdann in den Abgründen und kommt erst bei Martigny im Walliserlande wieder zum Vorschein, wo er sich in die Rhone ergießt. Die Lage des Thals, das ewige Dunkel, der Gletscher, die Bergströme verleihen der Vegetation eine bezaubernde Frische; die Rasenplätze sind von unvergleichlich schönem Grün.

Die oben erwähnten Wege, der Tete-Noire und dem Col de Balme zu, laufen in diesem Thale, am Fuße des Forclaz, den man übersteigen muß, um nach Martigny zu gelangen, zusammen. Das Wirthshaus, in das ich gerathen war, war das einzige, in dem man übernachten konnte. Im Erdgeschosse war ein Stall, ein Heuschoppen und die ärmlichste Küche von der Welt, eine Treppe hoch die Trinkstube; einige Stufen weiter oben die Gallerie, von der aus der Franzose mir zugerufen hatte. Für den Fall, daß ein Reisender, von der Nacht überfallen, genöthigt ist, in Trient zu verweilen, hält der Gastwirth in der Trinkstube zwei kleine Betten parat. Als ich in das Zimmer trat, hatten die beiden Engländer, die bei solcher Witterung an diesem Tage nicht mehr nach Martigny wollten, bereits dieselben in Beschlag genommen; sie wechselten eben die Kleider, zündeten hierauf ihre Cigarren an und legten sich nieder.

Digitized by Google

Draußen ſtürmte es immer mehr. Ich war ſehr in Sorge wegen der Geſellſchaft, von der ich heute früh mich getrennt hatte, und ſehr begierig, zu erfahren, wie ſie nach Trient gelangen würden. Ich fragte den Gaſtwirth; ein Blitz, von ſchrecklichem Donner begleitet, erhellte das Zimmer. Ich bebte. Der Wirth bekreuzte ſich, ſeine Frau lief an das Fenſter und rief: „Es iſt im Walde von Maguin!“ Wir ſahen einen Mann mit raſchen Schritten herankommen. Wir riefen ihm zu. Ich erinnerte mich, denſelben bei den Eltern meiner jungen, ſchönen Freundin geſehen zu haben. In größter Angſt richtete ich ein Paar Fragen an ihn. Er wußte mir keine Auskunft zu geben. Man hatte ihn vorauseilen heißen, um in Martigny Quartier zu beſtellen. Eine Stunde darauf hatte ihn das Gewitter überfallen. Der Franzoſe hatte das Geſpräch mit angehört. „Damen in jenem Walde!“ rief er, „Damen bei ſolchem Wetter! **parbleu!** Man ſoll mir nicht nachſagen, daß ich Damen im Stiche gelaſſen. Wer geht mit mir?“ — „Ich bin der Mann!“ erwiderte ich. „Auf und davon! Ich hänge die zwei Schafſelle um mich, die dort an der Wand hängen.“ — „Und ich nehme dieſe Stärkung!“ ſagte er, indem er ein Glas Wein hinunterſtürzte.

Wir befanden uns bald in der Gegend des Col de Balme; eine Stunde ſpäter mitten im Schnee; von Zeit zu Zeit trat eine völlige Stille ein. Man ſah keinen Weg mehr, und Niemand gab auf unſer wiederholtes Rufen Antwort; wir verzweifelten bereits an dem Erfolge unſeres Unternehmens, als wir ein Maulthier den Abhang herunterſteigen ſahen. Es war ohne Reiter, völlig geſattelt; den Zügel ſchleifte es auf dem Boden nach. Um es nicht zu verſcheuchen, bargen wir uns hinter einem Felſen, und als es in unſere Nähe kam, vertrat ihm der Franzoſe den Weg, während ich dem Thiere in die Zügel fiel. Dieſelben Zügel hatte ich ſchon dieſen Morgen gehalten, es war Emiliens Thier; ich vermuthete das Schlimmſte. Ohne ſich einen Augenblick zu beſinnen, beſtieg der Franzoſe das Maulthier, während ich ſelbſt es von hinten her antrieb. Kaum waren wir auf einer Hochebene angekommen, die von allen Seiten her frei war, als das Thier ſich plötzlich links wandte, ſo ſchnell als möglich lief, und ſeinen Reiter abzuwerfen verſuchte. Der Franzoſe ritt jedoch ſehr gut, und ſaß feſt im Sattel; ich hatte ihn bald aus dem Geſichte verloren. Da ſtand ich nun allein, in der größten Unruhe, und wußte nicht, wohin ich mich wenden ſollte. Ich ging einige Zeit in der Irre herum, bis ich die Spuren des Maulthiers wieder auffand. Nach einer Viertelſtunde traf ich auf einen Mann, der den Abhang herunter ſtieg und denſelben Spuren zu folgen ſchien.

Digitized by Google

Es war der Führer, der sein Thier suchte. „Ich habe dein Thier gesehen," rief ich ihm zu, „aber wo sind deine Leute?" — „Wo sie sind? Was weiß ich? Die Aussicht ist ganz verdeckt, man sieht keinen Weg mehr, dazu dieser schreckliche Sturm und von Zeit zu Zeit die grellen Blitze! Jeder war bei seinen Thieren, ich führte das meinige, auf einmal war es fort. Zum Glücke konnt' ich noch eine Höhle erreichen, die nicht weit von hier ist und wo ich Ihre Dame untergebracht habe; das arme Kind ist in großer Noth und ohne den Esel kann ich ihm nicht heraushelfen.

„Du gehst nun und ruhst nicht, bis du die ganze Gesellschaft aufgefunden hast," sprach ich zu ihm. „Ich bleibe unterdessen in der Höhle, bis du wiederkommst. Wo ist sie?" Er wies auf einen Felsen. „Gerade unter diesem, Sie können nicht fehlen!"

Ich schlug den Weg dahin ein. Ich war in einer sonderbaren Lage. Wie sollte ich mich benehmen, um in den Grenzen der Schicklichkeit zu bleiben? Was wird das Mädchen machen, wenn ein junger Mensch zu ihr kommt? Als Emilie meiner ansichtig wurde, erröthete sie leicht, stand augenblicklich auf und trat unter den Eingang der Höhle, wie um unter den Schutz des Tages und des Himmels sich zu begeben. So natürlich das war, so war es mir doch nicht angenehm; ein zartes Gefühl wird durch so etwas leicht getrübt. Das Mißbehagen, das ich empfand, ließ mich übrigens rasch zu Worte kommen, und ich konnte ihr die gehörigen Aufschlüsse über mein Erscheinen geben. Ich that ihr einige Vorschläge, wie sie in Bälde wieder zu ihren Aeltern kommen könnte, und wie die letztern durch meinen Freund bereits beruhigt seyn werden. Emilie freute sich sichtlich über meine Rede; das ermuthigte mich, und ich gab dem Gespräche alsbald eine zärtlichere Wendung. Emilie lächelte; Thränen glänzten in ihren Augen. Wir setzten uns nieder, und unterhielten uns über die Zufälligkeiten des Tages, über Wetter und Sturm, wie überraschend der schnelle Wechsel innerhalb einiger Stunden gewesen sey, schilderte den gegenseitigen Eindruck dieser Scenen auf uns; das Gespräch ward immer weniger zurückhaltend und stets vertraulicher. Ich erklärte ihr, wie der gegenwärtige Augenblick, in dem ich ihr allein gegenüberstehe, und die Gefühle meines vollen Herzens verrathe, der kostbarste meines Lebens sey und bleiben werde. Das verwirrte sie ein wenig. Ich fing von etwas Anderem an, und redete ihr zu, sich des Schaffelles zu bedienen, das ich mitgebracht hatte, da es sie gewiß auf diesen hohen Bergen gefroren habe. Sie nahm lächelnd mein Anerbieten an; ich war ihr beim Umwerfen dieses Mantels mit der einen Hand behilflich, als sie durch die Armlöcher

Digitized by Google

ſchlüpfte, begegnete meine andere der ihrigen. Ach! Emilie war ſo ſchön, ſo hinreißend! Meine Lippen konnten ſich mit ihrer Hand nicht begnügen, ich drückte einen feurigen Kuß auf ihren Mund. Emilie ſchlug betroffen die Augen nieder, und entzog mir die Hand. Man hörte Stimmen. Wir ſahen hinaus. Es war der Führer, und hinter ihm drein kam der Vater!

Eine ſonderbarere Freude eines Vaters über das Wiederfinden ſeiner Tochter habe ich nie geſehen; man denke ſich, er fand ſeine Emilie nicht allein. Die letztere ſtürzte ihm in die Arme, ich glaubte, um die Aufregung zu verbergen, die ſich in ihrem Antlitz malte; ich ſelbſt näherte mich ihm auch, und bezeigte meinen herzlichſten Antheil; Worte und Benehmen blieben aber trotz dem herb und abſtoßend; ſo ſehr es die ganze Lage von ihm forderte, zärtlicher gegen ſeine Tochter, erkenntlicher gegen mich zu ſeyn. Schon fingen auch wir an mißgeſtimmt zu werden, als auf einmal der mürriſche Herr über den Anzug ſeiner Tochter laut auflachte. Wir beide lachten aus Leibeskräften mit, und die Unterhaltung begann heiterer und ungezwungener zu werden. Wir erzählten gegenſeitig, was wir den Tag über erlebt hatten. Mein Franzoſe hatte Wunder gethan. Er hatte den Vater getroffen, die Mutter aufgefunden, und ihnen berichtet, daß ihre Tochter unter meinem Schutze da und da ſich befinde. Anſtatt daß Herr Deſalle hierüber ſeine Freude geäußert hätte, war er unmuthig fortgeeilt, um uns aufzuſuchen. Ich habe vergeſſen, dem Leſer zu ſagen, daß ich Emilie bereits ſeit längerer Zeit kannte, ich hatte ſie vorigen Winter in Genf bei Bällen und muſikaliſchen Unterhaltungen geſehen; ich hatte erfahren, daß ſie im Auguſt abgereist ſey, um die Gletſcher zu beſuchen, und war ihr nachgeeilt. Ob ſie mich wohl auch bemerkt hat? Ich weiß es nicht, aber das weiß ich, daß ihre Aeltern mich ſehr gut bemerkten. Die fortwährende Aufmerkſamkeit, die ich Emilien ſchenkte, hatte ſie ſicherlich aus Genf vertrieben, um die ſchöne Natur zu genießen, der zu Liebe ſie auch den ſchwierigen Weg, dem Col de Balme zu, ſtatt des gangbaren zur Tete-Noire einſchlugen. Ich habe das Alles bisher abſichtlich verſchwiegen, weil die Abenteuer dieſes Tages von ihrem poetiſchen Reize gewiß viel verloren hätten. Ich fahre in meiner Erzählung fort: „Der Himmel war zwar noch nicht ganz aufgehellt, doch hatte der Sturm nachgelaſſen; der wenige Schnee, der gefallen war, ſchmolz wieder, und Alles verſprach einen ruhigen Abend. Wir verließen die Grotte, und nahmen unſern Weg einer Rauchwolke zu, die hinter einem Lärchenwäldchen ſich erhob, und den Ort bezeichnete, an dem man uns erwartete. Wir fanden dort Madame Deſalle in einem

Digitized by Google

sehr kleinen Behälter, ziemlich bequem logirt. „Ihr Freund ist ein herrlicher Mensch," rief sie mir zu, als sie mich erblickte. Der Franzose hatte in der That die größte Zuvorkommenheit und Galanterie gegen die Dame bewiesen; in ein Paar Minuten hatte er aus Steinen, die er mit Moos bedeckte, einen Sitz erbaut, über dasselbe eine Art Hütte errichtet, die ein Obdach gegen den Schnee gewährte, hierauf ein Feuer angezündet, und um dasselbe her starke Zweige in die Erde gesteckt, um die Kleider daran aufzuhängen, und zu trocknen. Diese Rücksichten für eine Dame, die nicht mehr jung war, und diese Dienstfertigkeit erwarb ihm unser Aller Wohlwollen und Dank.

Wir wurden allmählig mittheilsamer und herzlicher, und jedes Unbehagen verschwand. Herr und Frau Desalle dachten weder an die Grotte, noch an frühere Begegnungen. Ihr freundschaftliches Benehmen that mir wohl, und ich wollte sie nicht durch zu große Zutraulichkeit gegen ihre Tochter unangenehm berühren. Diese schien äußerlich ruhig, mußte aber innerlich sehr bewegt seyn, und verbarg ihre Gefühle nur schwer unter der heitern Miene. Mein Freund traf indessen die Anstalten zur Weiterreise.

Die Nacht überfiel uns auf dem Abhange. Nach Martigny konnten wir unmöglich mehr gelangen, und in Trient zu bleiben, konnten wir uns auch nicht wohl entschließen. Die Führer selbst riethen uns nicht dazu. „Es gibt dort keine Betten und nichts als Eier!" sagten sie. „Eier!" fiel der Franzose in die Rede. „Lassen Sie mich nur ein Nachtessen zubereiten!" Er sann nach. „Und was das Schlafen betrifft — ich sorge für Betten! Aber ich muß Ihnen vorauseilen; also glückliche Reise, auf Wiedersehen!" Wir wollten ihn zurückhalten — er war schon fort. Nach ein und einer halben Stunde hatten wir das Gehölz von Magnia hinter uns. Wir näherten uns Trient und sahen von ferne ein Haus sehr erleuchtet. Dort mußte der Franzose seyn. Auf dem Wege dahin begegneten wir zwei Reisenden. Es waren die beiden Engländer. Der Franzose hatte sie aufgeweckt und ihnen, im Vertrauen auf ihre Galanterie, erklärt, er habe die Betten zwei Damen versprochen, die gleich da seyn würden. Die Engländer hatten sofort die Betten verlassen, noch ein wenig mit dem Wirth, der sie auf Heu lagern wollte, gehadert, und waren fortgegangen.

Wir kamen um 10 Uhr an. In der Küche waren mehre Leute beschäftigt; mitten unter ihnen war der Franzose und commandirte sie hin und her; auf dem Herde stand ein Topf. „Nur herauf!" rief uns der Franzose entgegen. „Ich kann unmöglich meinen Sambayon verlassen. Es handelt sich um meinen Ruhm und Ihr Nachtessen." Wir

Digitized by Google

gingen in das obere Zimmer, wo wir noch drei andere Reisende trafen, die mein Freund zum Essen eingeladen hatte. Das Zimmer war gut arrangirt, die Betten hübsch hergerichtet; der Franzose hatte sich alle Tischtücher, die im Hause aufzutreiben waren, geben lassen, und Vorhänge daraus gebildet. Nichts erinnerte mehr an die eigentliche Bestimmung des Zimmers; uns Allen, namentlich aber den Damen, ward es gar bald recht behaglich darin. Und nun vollends die Tafel! Sechs Lichter, in Bouteillen gesteckt, brannten in schöner Ordnung auf dem Tische, der mit ländlichen Gerichten und artigen Geräthschaften bedeckt war; in der Mitte eine Schüssel warmer Suppe, auf beiden Seiten mehre Arten von Omeletten; zinnerne Krüge, die einen mit Walliser Muscat, die andern mit Eiswasser gefüllt, waren zierlich aufgestellt. Wir setzten uns mit großem Appetit zu Tische. Bald kam auch der Franzose herein. Hinter ihm die Wirthin mit dem Sambayon. Wir sagten dem ersteren einige Artigkeiten. „Nicht wahr?" sagte er. „Und hier die brave Frau!" indem er sich zur Wirthin wandte, die uns den Keller geöffnet und ihre Eier und Tischtücher gegeben. „Geht, gute Frau, und heißt eure Leute schlafen gehen; wenn der Wein siedet, ruft mich." — „Ich mache Negus," sagte er zu uns.

Das Essen war, wie man sich denken kann, köstlich. Wir ergoßen uns in Lobeserhebungen. Wenn man einen Tag lang im Gebirge sich herumgetrieben hat, so weiß man selbst eine mittelmäßige Mahlzeit zu schätzen. Der Negus wurde aufgetragen; der Franzose bat um die Gunst, einen Toast ausbringen zu dürfen. Derselbe machte von dem Vorrechte des Alters Gebrauch: „Ich trinke auf die Gesundheit unseres Amphitryon. Ich weiß vor der Hand keinen anderen Namen; ich hoffe, er wird uns seinen wahren nicht vorenthalten. Er hat uns noch einen recht vergnügten Abend bereitet. Wir werden ihm auf immer freundschaftlich verbunden seyn!" Wir ließen die Gläser aneinanderklingen; der Franzose sprach: „Die Bescheidenheit erlaubt mir nicht, meinen Namen zu nennen, aber hier in meinem Hute steht er. Auch ich war, so lange ich reise, noch nie so vergnügt wie heute, und Sie werden mir stets im Andenken bleiben. Ihre Gesundheit, meine Herren und Damen!" Wir suchten bald darauf unser Nachtlager, und schliefen recht gut bis Sonnenuntergang.

Digitized by Google

Feuilleton.

I.

Literatur.

Der letzte Wendenfürst. Novelle aus den Zeiten der Gründung Berlins. Von F. Th. Erwin. Zwei Theile, Berlin. A. Duncker.

Franz Kugler, der uns vor einigen Jahren mit dem hübschen Skizzenbuch beschenkt hat, ist der Verfasser vorliegender Novelle. Schon dieser einzige Umstand hieß mich im Voraus eine gute Meinung von derselben fassen; ich wußte Eines gewiß, daß ich von dem Künstler Bilder und Gestalten, keine Themen zu erwarten habe. Und darin habe ich mich auch nicht getäuscht. Die Tiefe der Ideen hat dabei nicht gelitten; durch die völlige Auflösung in concrete Gestalten springen die Ideen nur nicht so scharf in die Augen; indessen ist das dem Verfasser bloß zum Lobe anzurechnen, ein breites Raisonnement über den Kampf zwischen Heidenthum und Christenthum, der den Stoff der Novelle bildet, wäre ein Leichtes gewesen.

Die männlichen Charaktere sind nicht so scharf auseinandergehalten als die weiblichen; die Heiden und Christen sehen sich oft gar zu ähnlich. Dagegen sind Slawina, Wulfhilde ꝛc., die die Versöhnungsrollen bei dem Kampfe übernehmen, liebe bedeutende Figuren.

Der Styl ist leicht und das Buch liest sich in der That sehr angenehm.

G—g.

Von Rückerts Gedichten erster Band ist die vierte Auflage, und von seinem „Ral und Damajanti" die zweite, sehr schön ausgestattet, bei Sauerländer in Frankfurt erschienen. Das ist eine Freude für die Freunde der Poesie, und eine Ehre für unser Publikum! Im Jahre

Digitized by Google

1837 ſind von Rückert nicht weniger als neun Bände ausgegeben worden. Nämlich außer den zwei genannten „die Makamen des Hariri, mit der köſtlichen Zugabe eines zweiten Bandes; ſieben Bücher „morgenländiſcher Sagen und Geſchichten", zwei Bände; der „geſammelten Gedichte" drei Bände; zwei Bände von dem „Lehrgedichte eines Bramahnen" und endlich der „Erlanger Muſenalmanach", deſſen Mittelmäßigkeit nur durch Rückerts eigene ironiſche Einführung deſſelben entſchuldigt wird.

— Bei Auguſt Leo in Leipzig ſind die Löwenritter, von Spieß, für unſere Zeit entſprechend umgearbeitet erſchienen. Das Publikum, das dieſe Schriften wohl jetzt noch finden werden, iſt nicht der Mühe werth, daß man ſich darum bemüht.

— Thiers hat die Geſchichte von Florenz, an der er während ſeines letzten Aufenthaltes in Italien arbeitete, beendigt. Dieſelbe wird im Januar in zwei Bänden bei Paulin erſcheinen.

— Die Volksſagen Oſtpreußens, Litthauens und Weſtpreußens, geſammelt von W. J. A. von Tettau und J. D. H. Temme, ſind ſo eben in der Nicolai'ſchen Buchhandlung erſchienen.

— Die Babioten, vermiſchte Sachen von Wilibald Alexis, Ferrand und Arthur Müller enthalten viel Intereſſantes, beſonders ſind die Beiträge des Herrn Müller durch ein nicht gewöhnliches Talent für Humor und Satyre ausgezeichnet.

— Von Edgar Quinet iſt ein Gedicht „Prométhée" erſchienen.

— Ein neues franzöſiſches Büchlein führt den Titel: „Ma tant tendre tante."

— Von Theodor von Kobbe, dem die Leſewelt bereits manch geiſtreiches Werk verdankt, wird mit Anfang April dieſes Jahres eine neue Zeitſchrift unter dem Titel: „humoriſtiſche Blätter" in Oldenburg erſcheinen. Wir glauben mit Recht auf dieſes Unternehmen aufmerkſam machen zu dürfen.

— Eine beſonders für die Jugend ſehr zu empfehlende Gabe iſt der „Polichinell" von Leſer, der bei Herrn Neff in Stuttgart erſchienen iſt. Cruikshanks treffliche Holzſchnitte zieren das Werkchen.

II.

Bildende Kunſt.

Tableaux-vivants.

Die ſogenannten plaſtiſch-mimiſchen Darſtellungen, von der ſchönen Lady Hamilton einſt in Italien erfunden, dann von der berühmten Mad. Hendel-Schütz mit großer Auszeichnung nachgeahmt, wuchern noch hie und da in hohen Cirkeln fort, wo ſie ſtets große Anerkennung finden. Was man gewöhnlich davon auf unſern Theatern zu ſehen bekommt, iſt nicht hieher zu rechnen, dieß ſind gewöhnlich Gruppen, wie ſie jeder Regiſſeur bei Aktſchlüſſen zu ordnen verſteht, die in ihrem lebloſen Stillſtehen, mit gewöhnlichem Theaterputz behängt, die Wirkung von Wachsfiguren erreichen. Nur Berlin hat ſeit einigen Jahren durch die Bemühungen des geſchickten Herrn Gropius, künſtleriſchen Anforderungen in dieſer Hinſicht genügt. Kürzlich wurden in den Salons des königl. franzöſiſchen Botſchafters, Hrn. Grafen Bourgoing, in München, unter der Leitung eines kunſtbegabten Meiſters, des Herrn Profeſſors Zimmermann, ähnliche Darſtellungen von einer auserwählten Geſellſchaft ausgeführt

Digitized by Google

Es waren drei Bilder aus Fouqué's Undine: Undine war Miß Emilie O'Conor; Bertalda die Gräfin Stephanie Taſcher; der Ritter Graf Hypolit Bothmer; Kühleborn Herr Lonsdale. Zwei Bilder aus den Nibelungen: Chrimhilde, Gräfin Sophie Taſcher; Sigfried, Graf Sigismund Yrſch; Guntruda, Miß Helene O'Conor; Brunhilde, Miß Edwardes; Günther, Freiherr von Günderode; Thusnelda, Gräfin Stephanie Mejan; ein Ritter, Herr Geary; ein Page, Freiherr von Cöſter. Zwei Bilder aus der Jungfrau von Orleans: Jeanne d'Arc, Freifrau von Zandt; deren Vater, Herr d'Hailly; deren Bruder, Freiherr von Herrmann; Krieger, Graf Yrſch, Herr Argyropulo und die Herren Grafen Hypolit und Carl von Bothmer. Den Beſchluß machten ſieben Bilder aus der Orientale von Victor Hugo: „**la jeune Grecque.**“ Die junge Griechin, Lady Dering; der Paſcha, Freiherr von Welden; Sclavinnen, Fräulein Thereſe und Caroline von Cöſter; der Waffenträger von Choroſſan, Herr O'Conor; die Spanierin, Gräfin Anna Taſcher; Albaneſer, Graf Carl von Bothmer, Freiherr von Otterſtedt, Bicomte d'Aillières, Herr Argyropulo, Freiherr Alfred von Lotzbeck; der Klephte, Graf Deroy.

Dieſe Soiree war eine der glänzendſten, die man ſich denken kann.

Zur Anfertigung eines würdigen Piedeſtals für die Statue Albrecht Dürer's iſt von Seite der Stadt Nürnberg die Summe von 15,000 fl. beſtimmt worden. Daſſelbe wird, nach der Compoſition Heideloff's, in Bronze gegoſſen werden. Der Guß einzelner Theile der coloſſalen Statue (namentlich des Kopfes), nach dem Rauch'ſchen Modell, hat bereits ſtatt gefunden, und iſt in ſo gediegener Weiſe ausgefallen, daß keine Ciſelirung nöthig ſeyn wird.

— In der Kloſterkirche zu Lorch ſind unter ſchlechten Wandbildern des ſiebenzehnten Jahrhunderts Reſte von Frescogemälden aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, Bildniſſe von Stauffiſchen Familiengliedern darſtellend, durch den Obertribunals-Procurator Herrn Abel in Stuttgart entdeckt worden.

— Am 11. December begann in Paris die Verſteigerung des Cabinets des bekannten Alexander Lenoir, des ehemaligen Aufſehers der königlichen Denkmäler. Es beſteht aus einer Menge ägyptiſcher, griechiſcher, römiſcher und mittelalterlicher Alterthümer, und dieſe waren vom 8. bis 10. December ausgeſtellt.

— An den Fenſtereinfaſſungen des Muſeums von Verſailles iſt jetzt eine Sammlung der für die Geſchichte von Frankreich merkwürdigen Denkmünzen angebracht; alle, auch die älteren, ſind wohlerhalten.

— J. Maj. die Königin von England hat den geſchickten Architektur- und Landſchaftsmaler Prout zu ihrem Hof- und Waſſerfarben-Maler ernannt.

(Muſeum.)

— Die Facſimile von Handſchriften berühmter Männer und Frauen, welche Herr Dr. Dorow mit hiſtoriſchen Erläuterungen begleitet, herauszugeben angefangen hat, ſind bis zum vierten Hefte gediehen. Man findet darin einen Brief von Byron an Göthe, einen von dem Fürſten Pückler an Laube, aus Tunis geſchrieben; ferner Briefe von W. Heinſe, Jacobi, Gleim, Young, Niemcewicz, J. Möſer, Stanislaus II., Boſſuet, Sieyes, Schelling, Girardin, Dupuytren, Niebuhr (von beiden), Beethoven, Salieri, Cherubini, Gans u. A. Den Titel ſchmücken die Bildniſſe des Fürſten Pückler und des Paſcha Juſſuf; außerdem findet ſich noch in dem Hefte die Lithographie einer Zeichnung des belgiſchen Malers Wappers, Carl V. darſtellend, der in einer Fiſcherhütte eine ſolche Menge Heringe erblickt, daß er erſtaunt auf die Knie fällt, und mit gefalteten Händen ausruft: „**Harengs! Harengs! Harengs!**“ Die früheren Hefte, die wir anzuzeigen verſäumten, enthalten nicht minder werthvolle und intereſſante Gaben.

Digitized by Google

III.

Theater.

Caligula.

Dieſe neue Tragödie von Alexander Dumas macht fortwährend viel von ſich ſprechen. Ehe ein deutſcher Ueberſetzer, wie Voraus zu ſehen iſt, darnach greift, um für einige unſerer hungrigen Theater-Directionen dieſen Biſſen in franzöſiſche Sauce zuzurichten, will ich es verſuchen, dem Publikum den Standpunkt zu bezeichnen, von welchem die franzöſiſche Kritik dieſe Neuigkeit gewürdigt hat. Ein geiſtreicher Kritiker berichtet unter Anderem Folgendes darüber:

„Es gibt, ſo viel wir wiſſen, in den Annalen der Menſchheit keine Perſon, die weniger geeignet wäre, der Held eines Trauerſpiels zu ſeyn, als Caligula. Dieſer iſt eine Ungeheuerlichkeit, die man der Geſchichte laſſen muß, welche ſie aufzeichnet, ohne ſie erklären zu können; das Drama weiß nichts damit zu machen. Außerhalb der Leidenſchaften, welche ſie veranlaſſen, oder durch ſie entſtehen, gibt es keine dramatiſchen Thatſachen. Das Drama liegt in dem Kampfe der Gefühle, die Thatſachen ſind nur ihr ſichtbarer und materieller Ausdruck. Das Drama beſteht nicht in dem Kopfkiſſen, womit Desdemona erſtickt wird, nicht in dem Schwerdte, das Pyrrhus in dem Tempel niederſtößt, ſondern in dem Herzen Othello's, in der Seele Hermiones. Die Guillotine, welche an der Barriere St. Jaques functionirt, iſt durchaus nicht dramatiſch; das Drama findet Ihr vor den Aſſiſen. Nichts iſt ſo einfältig, als ein Factum, das auf ſeine brutale Bedeutung zurückgeführt wird, und ich glaube nicht, daß es etwas anders bewirken kann, als Abſcheu, Ekel oder Gleichgültigkeit. Wenn ein Narr auf den Dächern ſpazieren geht, auf dem Kopfe ſteht, ſeinen Bruder erwürgt und zum Fenſter hinauswirft, ſo mag dieß wohl vollkommen extravagant und vollkommen entſetzlich ſeyn, aber dramatiſch nicht. Alle dieſe Wahrheiten ſind ſo einfältig wahr, daß ich nicht den Muth gehabt haben würde, ſie hier zu wiederholen, wenn Herr Dumas nicht den größeren Muth gehabt hätte, ſie zu vergeſſen. Einen Caligula zum Helden eines Drama zu erwählen, hieße eben ſo gut, nach einem wüthenden Narren oder Tiger greifen.

— — — Weiter heißt es: Caligula ergreift den Conſul Afranius und wirft ihn zum Fenſter hinaus, als das Volk nach Brod ſchreit. Man fragt ihn:

„Empereur sans rival,
Qui nous donneras-tu pour Consul!
— Mon cheval.“

Was kann es nun noch Gemeineres, Tolleres und Extravaganteres geben? Racine entſchuldigt ſich, ein Ungeheuer, wie Nero, auf die Bühne gebracht zu haben. Aber dieſes Ungeheuer iſt erſt im Werden; es hat noch nicht Rom eingeäſchert, noch nicht ſeine Mutter, ſeine Gattin, ſeine Erzieher getödtet. Und nun ſehe man, mit welcher unübertrefflichen Kunſt er die Züge ſeines Helden ſanfter geſtaltet, mit welchem bewundernswürdigen Inſtinct er ihn in dem Momente hinſtellt, wo noch nicht alles Intereſſe für den Jüngling in edeln Seelen erloſchen iſt, wo man zittert, aber noch hofft; wo man noch nicht vergaß, und er ſich auch noch ſelbſt erinnert, daß er es einſt den Göttern klagte, ſchreiben gelernt zu haben. Wider Willen intereſſiren wir uns für den Nero des Racine; er kämpft, er liebt, er iſt leidenſchaftlich, eiferſüchtig. Wir freuen uns, wenn Burrhus ihn zur Tugend zurückführt; wir ſind ergriffen, wenn Narciſſe ihn zum

Digitized by Google

Verderben verleitet. Nero wird noch durch einige Fäden an die Menſchheit geknüpft, er thut noch nicht das Böſe um des Böſen willen; er vergießt noch nicht Blut, um es zu ſehen, um es zu riechen. Was aber ſollen wir mit Helden wie dieſer Caligula auf der Scene? es iſt genug, ihnen in der Geſchichte zu begegnen. Will ich reißende Thiere ſehen, ſo kann ich ja nach dem **Jardin des plantes** gehen.

— — Am Schluſſe wird Caligula umgebracht; Meſſaline läßt Claudius frönen, und ſchickt ihren Geliebten auf's Schaffot.

„A moi l'empire!"
ruft Claudius.

„A moi l'empire et l'empereur!"
ſchreit Meſſaline und der Vorhang fällt.

Die Geſchichte iſt bis in den Namen der Perſonen entſtellt: ſo iſt z. B. der Name Stella dem italieniſchen Mittelalter entlehnt, und wurde nie in dem antiken Rom gefunden. Der Verſuch, uns das innere Leben der römiſchen Geſellſchaft zu ſchildern, entbehrt der Originalität. Vor einigen Jahren haben zwei geiſtreiche junge Leute auf dem Odeon-Theater ein Stück unter dem Titel **„une révolution d'autrefois, ou les romains chez eux"** aufführen laſſen, und das war nicht mehr, nicht minder als dieſer Caligula. Wir hätten Herrn Dumas es gern verziehen, wenn er die Verbreitung der chriſtlichen Lehre um einige Jahre vorgerückt hätte; dann aber hätte er daraus eine philoſophiſche Idee hervorleuchten laſſen müſſen. Hievon iſt aber in dem Drama kaum eine Andeutung. Seine Pflicht wäre es geweſen, die alte Welt mit einer glänzenden Morgenröthe zu überſtrahlen, allein er entwandte nur ein falbes Licht dem neuen Glauben, um ſie zu beleuchten.

Wenn nun aber Dumas in dem dramatiſchen Theil ſeines Werks ſich manchmal zu ſeiner frühern Höhe nicht aufſchwingen konnte, ſo ſteht er in dem poetiſchen deſto höher, und vielleicht höher, als er jemals geſtanden.

Obigen Bemerkungen, die wir der Revue de Paris entnehmen, fügen wir noch folgende, aus der Revüe des deux Mondes hinzu:

— — Man gewinnt manchmal auf dem Theater eben ſowohl durch die Mängel eines Werks, als durch ſeine guten Eigenſchaften. Wenn wir es bedauern müſſen, in dieſem Caligula einer Maſſe von Nebenumſtänden und Nebenhandlungen zu begegnen, welche das gründliche Studium der Charaktere und die gelehrte Perſonificirung der geſchichtlichen Typen faſt unmöglich machten, ſo müſſen wir zugleich bekennen, daß das Unvorhergeſehene in den Situationen, die Contraſte, die etwas ungeregelte Aufregung der Handelnden, der ſceniſche Glanz, die Täuſchungen der Perſpective zu den wirkſamen Mitteln gehören, durch welche ſich die Menge ſtets fangen läßt. Will man gegen Herrn Dumas gerecht ſeyn, ſo muß man ihm in den Bereich folgen, wohin er ſich verirrte und in ſeinem Werke die Macht einer ſtarken Einbildungskraft anerkennen, es aber nicht verſuchen, ihn von der Seite der Logik und des Gefühls in die Schanze zu ſchlagen.

— — Der Caligula in dieſem Stück iſt nichts als ein haſſenswerther Tyrann, der nicht einmal den Wahnſinn zur Entſchuldigung hat. Seine Grauſamkeiten, ſeine frechen Verhöhnungen ſchleudert er nach Willkühr und gleich ungeſtraft nach Patriziern und Plebejern, nach Verbündeten und Feinden; und da einſtimmiger Fluch das Ungeheuer verfolgt, ſo begreift man nicht, durch welchen Kunſtgriff er ſich in der Macht erhält. Auch begreift man nicht, warum der Verfaſſer die Meſſaline in ſein Drama brachte, deren Name allein ſchon den Zuſchauern ein Greuel ſeyn mußte.

— Die Geſtalt der Stella iſt keuſch

Digitized by Google

und anmuthig, nur ein wenig verbleicht. Um aus ihr eine Chriſtin zu machen, mußte der Verfaſſer die chronologiſchen Angaben verfälſchen. Man bedauert, daß Stella's Chriſtenthum nicht ein Haupthebel der Handlung geworden iſt, und zu nichts als zu Gemeinplätzen Gelegenheit bot. Die Bekehrung Aquila's erſcheint eben ſo unvollkommen: die erſten Chriſten rächten ſich nicht an ihren Verfolgern, ſondern ſie gingen zum Martertum.

Es gibt zwei Arten, das hiſtoriſche Drama zu ſchaffen. Die gewöhnlichſte iſt, eine Fabel zu erfinden, die nur in den Annalen des Theaters ihre Vorbilder hat. Man combinirt vielfältige Evolutionen, um den Zuſchauer in Athem zu erhalten, dann nimmt jede Perſon die Weiſe ihres Landes und ihrer Zeit an, indem ſie ſich gewiſſe berühmte Worte aneignet und die Chronik und bekannte Documente paraphraſirt. Dieſe plattirte Gelehrſamkeit bleibt unverſtändlich für die Ignoranten und reizlos für die Wiſſenden: die eigentliche Geſchichte räumt einer rein erfundenen Anekdote den Platz. Die hiſtoriſchen Figuren, die man gewaltſam in die Verwicklungen einer Intrigue hineinzieht, haben nicht mehr Zeit, ſich frei zu bewegen; ſie gehorchen nicht mehr jener inſtinctmäßigen Logik, welche der Aneinanderkettung menſchlicher Handlungen vorangeht, und nach der ſich immer die theatraliſche Wahrſcheinlichkeit abmißt. Dieſe erſte Methode, die leichteſte und ſchnellſte war es, die Herr Dumas für ſich erwählte: die andere iſt ſchwieriger, aber ſicherer. Sie beſteht darin, ſich von dem Geiſte eines Jahrhunderts zu durchdringen, und dann ſeine Rolle in dem Abſchnitt des Zeitalters zu erfaſſen, ſo weit es der Zuſtand der hiſtoriſchen Kenntniß geſtattet. Anfänglich erſcheint alles dem Dichter, der ſich in die Vergangenheit taucht, um ſie für die Scene zu beleben, dunkel und verworren; wenn er aber beharrt, ſo gewinnt ſein Blick bald an Durchdringlichkeit; die Maſſen ordnen ſich einander unter, die Phyſiognomien zeichnen ſich ab, und liefern zuletzt vollkommen charakteriſirte Typen. Aber erſt durch die getreue und kräftige Perſonificirung dieſer Typen wird das hiſtoriſche Drama verwirklicht.

Man hat geſagt, daß die Regierung des dritten Cäſars keine Elemente für ein dramatiſches Gedicht enthalte, weil ſie in der That auf den erſten Blick eine unbegreifliche Anhäufung wahnſinniger Verbrechen darbietet, und Rom ſelbſt, zu jener Zeit, wie ein ungeheures Tollhaus erſcheint. Allein bei aufmerkſamerem Studium iſt das dramatiſche Element nicht mehr verborgen, und ſelbſt die Geſtalt Caligula's wird ſo ungeheuer groß, daß ſie die weiteſte Scene zu erfüllen vermag. Der Kaiſer hat in Folge einer Krankheit oder eines Giftes den Verſtand verloren, und wie es gewöhnlich zu geſchehen pflegt, ſo hat auch hier ſein Wahnſinn nur den ihn beherrſchenden Inſtinct ausſchweifender gemacht. In ſeiner Eigenſchaft als Kaiſer mußte er die, während der früheren Conſtitution unterdrückten Claſſen repräſentiren; ſein Arm mußte ſtets bewaffnet über dem Haupte der Patrizier ſchweben. Im Wahnſinn begnügt er ſich nicht mehr damit, die Verdächtigen zu treffen, ſondern er gibt ſie dem Spotte des Volkes preis; er erniedrigt ſie in dem Grade, daß der letzte der Sclaven ſich glücklich ſchätzen muß, kein geborener Senator zu ſeyn. Eine jede dieſer Extravaganzen, welche die Nachwelt empören, ſchmeichelte den gehäſſigen Leidenſchaften des damaligen Volkes. Der Caligula des Herrn Dumas verhöhnt das Volk, indem er ihm ſein Roß zum Conſul gibt; nach der Geſchichte aber mußte das Volk Beifall klatſchen, als der verrückte Kaiſer den Conſuln, die den Staub von ſeinen Füßen küßten, die Zeichen ihrer Macht entriß, um ſein Pferd damit zu bekleiden. Dieſe Erklärung der politiſchen Rolle Caligula's ließe ſich leicht durch Citate belegen. So z. B. ſagte der

Digitized by Google

Kaiſer kein Wort, als er einſt öffentlich beleidigt wurde, weil er — wie Dio Caſſius ausdrücklich hinzufügt — es mit einem Schuhflicker zu thun hatte. Wir wiederholen es, das blinde und ausſchweifende Werkzeug einer der größten Revolutionen, welche die Menſchheit erfuhr, wird wahrhaft dramatiſch, ſobald man den Hebel ſeiner Macht gefunden hat; d. h. ſo bald man es vervollſtändigt, indem man die verſchiedenen Typen des Volks ringsumher gruppirt: den Plebejer, den Prätorianer, den Freigelaſſenen, den Sclaven, und den fremden Söldling.

Wahrlich, wenn Herr Dumas über ſeinen Stoff länger ſtudirt hätte, um zu dieſer hiſtoriſchen Anſchauung zu gelangen, ſo würde er auch eine einfachere Handlung und eine befriedigendere Logik gefunden haben, um ſeine glücklichen Figuren des Aquila, der Stella und des Lepidus einzurahmen. Die Diction ſcheint, ſo viel man nach einmaliger Anhörung zu beurtheilen im Stande iſt, poetiſch zu ſeyn; glänzende Stellen, woran es nicht fehlt, riſſen das Publikum hin.

Miscellen.

In Paris ſoll wieder ein neues Theater, unter dem Namen: **Théâtre de la Renaissance**, eröffnet werden. Die prächtige **Salle Ventadour**, urſprünglich der komiſchen Oper gewidmet, ſoll ihre Räume dazu herleihen, und Antenor Joly der Director werden.

— Die neue Oper „Cosmus von Medicis" von Scribe und Halevy, wird nächſtens in Scene gehen. Die Zeit der Handlung iſt die große Peſt in Florenz, und die Eröffnungsſcene des zweiten Actes wird das berühmte Gemälde Winterhalters wieder zu geben ſuchen, das unter dem Namen des Decamerone bekannt iſt, und die Herren und Damen darſtellt, die ſich auf ihrer lachenden Villa iſolirten, um ſich an den Erzählungen zu ergötzen, die uns Boccacio ſo reizend wiedergibt.

— Im Journal des Debats ſteht ein Bericht aus 'Stuttgart', worin unter anderm geſagt wird: „Die ausgezeichnetſten deutſchen Poeten, wie Uhland, Immermann, Grillparzer, und Frau Helmina von Chezy hätten Dem. Schebeſt in ihren Gedichten als die Wiederherſtellerin des wahren Geſangs und der guten Tragödie in Deutſchland begrüßt." Abgeſehen von der Lüge, liegt in der Zuſammenſtellung dieſer Namen eine ſolche Unverſchämtheit, daß ich nicht glauben kann, dieſe Notiz ſey wirklich aus Stuttgart eingeſendet worden.

— In Brüſſel iſt eine neue komiſche Oper, belgiſchen Urſprungs, mit Beifall gegeben worden. Der Dichter heißt Wacs, der Componiſt Zereſo.

— **I due matrimonj inaspettati**, heißt ein großes Ballet in drei Acten, welches in Cadix ſehr gefallen hat. Der Balletmeiſter Marcheſi hat es in die Scene geſetzt.

— Staffa hat für San Carlo eine große Spectakeloper „die Schlacht von Navarino" componirt. Im Theater Fondo wird ein neues Ballet „Alfred der Große" gegeben, und „die beiden Savoyarden" mit neuer italieniſcher Muſik. Zwei junge Mlles. Taglioni werden die Hauptrollen ſpielen.

— Ein junger Tenor, Napoleon Momani, macht in der Pergola zu Florenz großes Aufſehen. Man ſagt, er ſey bereits für die nächſte Saiſon in London engagirt.

— Von Scribe wird nächſtens eine zweiactige Comödie im Gymnaſe gegeben werden, ſie heißt „der Blinde", und ſoll einen eiferſüchtigen Maler zum Helden haben.

— Auch Balzac will jetzt in die Reihen der dramatiſchen Dichter treten. Sein Probeſtück führt den Titel: „die Schule der Haushaltungen." Man weiß noch nicht, welchem Theater er ſich anvertrauen wird.

— Die Porte St. Martin bereitet

Digitized by Google

ein großes Werk vor: „Carl V. und Franz I.“

— Das Theatre français hat vierzigtausend Franken für das in die Scene Setzen des „Caligula“ ausgegeben, und man wundert ſich, daß dieſe außerordentliche Leiſtung, eben ſo prachtvoll als treu, nicht mehr gekoſtet haben ſoll.

— Münchner Blätter ſprechen von Roſſini's Kreuzrittern und Lindpaintner's Liebestrank. Die Leute ſind gut bewandert. Wir wollen hiemit Meyerbeer und Auber zu ihrem Eigenthumsrecht verhelfen. So hält ſich auch eine norddeutſche Zeitſchrift darüber auf, daß eine andere Freilichrath ſtatt Freiligrath ſchreibt, und ſpricht gleich darauf von einem Muſikdirector Lagner, der Niemand anders als Herr Lachner in Stuttgart ſeyn ſoll, der nicht „die Regenbrüder“, ſondern „die Regenbrüder“ componirt. Es iſt die Volksſage von den drei Brüdern, die überall, wo ſie erſchienen, Regen verbreiteten. Der durch ſeinen „Maler Nolten“ hinlänglich bekannte Dichter Mörike hat dieſen Stoff auf ſehr poetiſche Weiſe aufgefaßt und ausgeführt.

— Töpfer's „Zurückſetzung“, ein Stück, das in Hamburg ſeltenes Glück gemacht hat, wurde am 3. Januar auf der königlichen Bühne in Berlin gegeben.

IV.

Muſik.

Lindpaintner.

Dieſer ausgezeichnete Componiſt iſt von ſeiner Reiſe nach Oeſterreich wieder in Stuttgart eingetroffen. Er hat in Wien eine Auszeichnung erhalten, wie ſie einem ſolchen Talente gebührt, und die Zeugniß ablegt von dem ächten Kunſtſinn, der in der alten Kaiſerſtadt noch immer genährt wird. In einem Hofconcerte hatte er die Ehre, der Aufführung einer ſeiner Simphonien beizuwohnen, und in dem Concerte des Muſikvereins wurde ſeine Ouverture zum Vampyr ſo trefflich executirt, daß ſie wiederholt werden mußte. Eine hohe Perſon hat die Widmung ſeiner neuen Meſſe anzunehmen geruht, welche bei Haslinger erſcheinen wird, und mit der Adminiſtration des Hoftheaters am Kärnthner-Thor hat er einen Vertrag über eine neue Oper geſchloſſen, welche noch in dieſem Jahre dort aufgeführt werden ſoll. Den Text liefert ihm Herr Uffo Horn, der bekannte Mitarbeiter des Preisſtücks in Lewald's vorjähriger Theater-Revue. Der Stoff iſt aus den Maurenkriegen in Spanien entnommen.

Auf der Rückreiſe mußte Lindpaintner einer an ihn ergangenen Aufforderung aus Gratz genügen, und ſeine jüngſte Oper „die Macht des Liedes“ dort in Scene ſetzen und ſelbſt dirigiren. Sie erregte im eigentlichen Sinne Fanatismo. Mir ſchreibt ein Freund darüber folgendes: „Du kannſt Dir keinen Begriff machen, welchen Enthuſiasmus dieſes Tonwerk erregte. Jede Nummer wurde rauſchend applaudirt; der Componiſt, nach dem erſten und zweiten Acte lärmend gerufen, mußte zum gänzlichen Schluß noch zweimal vor dem entzückten Publikum erſcheinen. Wie dieſe Aufnahme den Biedermann erfreute und überraſchte, kann nur jener wiſſen, der die liebenswürdige Anſpruchloſigkeit Lindpaintner's kennt.*)

*) Dieſes verdienſtvolle Werk iſt bis jetzt nur in Stuttgart, Hannover und Gratz gegeben worden, und hat überall einen glänzenden Erfolg gehabt.

Digitized by Google

Der Muſikverein von Steiermark hat Lindpaintner das Diplom eines auswärtigen Ehrenmitgliedes überreichen laſſen.

— Liszt hat bereits in der Scala zu Mailand zwei Concerte gegeben. Der Beifall war coloſſal.

— Nourrit geht nach Italien, vorerſt nach Nizza.

— Francilla Piris iſt für nächſten Faſching an der Scala zu Mailand engagirt. Sie wird in einer neuen Oper von Donizetti auftreten.

— Roſſini, der ganz gegen ſeine Gewohnheit ein glänzendes Haus in Mailand macht, inſtrumentirt den alten Ser Marc Antonio von Paveſi. Dieſe alte Neuigkeit wird mit Luxus in die Scene gehen.

— Für Leſueurs vacanten Platz im Pariſer Conſervatorium ſind drei Candidaten dem Miniſter des Innern in folgender Ordnung vorgeſchlagen worden: Paer, Onslow und Caraſa.

— Der berühmte Violiniſt Ole Bull macht in Hamburg außerordentliches Glück.

— Bei Berlioz's Meſſe ſpielten 400 Muſiker, und er hatte für die Koſten 28,000 Franken bekommen. Außer jenem coloſſalen Orcheſter hatte er noch 20 Poſaunen, 10 Trompeten und 14 Pauken in Bewegung geſetzt.

— Cherubini hat eine neue Meſſe für Männerſtimmen herausgegeben, die er für ſein eigenes Leichenbegängniß beſtimmt hat, da der Erzbiſchof von Paris bei den religiöſen Muſiken keine Frauenzimmerſtimmen mehr dulden will.

— Clara Wieck hat in Prag Furore gemacht, alle Erwartungen ſollen übertroffen worden ſeyn; ſie gab zwei Concerte.

V.

Geſellſchaft.

Engliſcher Gerichtsfall.

Eine Dame ungefähr vierzig Jahre alt, deren Aeußeres Wohlhabenheit und Erziehung verräth, erſcheint vor dem Polizei-Bureau von Hatton Garden zu London. Die Beamten ihres Sprengels tragen darauf an, ſie in ein Irrenhaus zu bringen.

Einer der Richter. Wer ſind Sie, Madame?

Antwort. Ich bin die Königin der Hölle.

Richter. Wiſſen Sie, wo Sie ſich jetzt befinden?

Antwort. Ich weiß es nicht, aber ich werde zu entkommen wiſſen, um mich zu Satan, meinem königlichen Gemahl in die hölliſchen Regionen zu begeben.

Der Arzt, welcher gegenwärtig iſt, bezeugt, daß dieſe Dame in allen andern Stücken vollkommen vernünftig iſt, bis auf die fixe Idee, daß ſie ſich nicht nur für eine Hexe hält, ſondern auch für die Gemahlin des Herrſchers der Finſterniß.

Die Dame. Ich kann dieß beweiſen. Hier iſt mein Trauring von glühendem Eiſen, der jeden andern Finger als den meinigen verbrennen müßte. Wer will die Probe machen?

Der Arzt. Dieſe Dame will Niemanden von ihrer Familie anerkennen, Miſtreß Jones, ihre Kammerfrau iſt die einzige Perſon, die ſie um ſich duldet.

Der Richter. Madame, kennen Sie Miſtreß Jones?

Antwort. Ob ich ſie kenne? Sie begleitet mich alle Tage vom Hexen-Sabbath nach Hauſe. Sie geht mit mir unver-

Digitized by Google

letzt durch brennenden Schwefel und Asphalt. Ich werde sie nächstens mit einem untergeordneten Teufel vermählen. Die Hölle, womit man alte Weiber und Kinder schreckt, ist tausend Mal schöner als die Erde, die nur ein unreiner und verderbter Aufenthalt ist. Ich schätze meine Unsterblichkeit als Königin der Hölle mehr als das elende Leben, das man auf Erden führt.

Die Richter beschließen, die arme Frau in ein ihrem Zustande angemessenes Versorgungshaus zu bringen.

Die Dame. Schließt mich ein, wo Ihr wollt; verdoppelt die Eisen, die Riegel, die Schlösser! Was kümmert's mich! Am nächsten Hexen-Sabbath werde ich zur bestimmten Stunde in Flammen davon fahren. Mein königlicher Gemahl wird mich gegen die Ungerechtigkeit der Menschen in Schutz nehmen. Du sollst mich nie wieder sehen, Geschlecht der Menschen, tausend Mal verderbter als die Race Satans!

Wenn dieß gleich Wahnsinn ist, so ist doch Methode darin.

Ein Schreiben von Tieck.

So schreibt der berühmte Tieck am 15. Juni d. J. an Mad. Jaffé (jetzt in Braunschweig) über den Unterricht im Schönschreiben nach der Amerikanischen Methode, durch welche in zehn bis zwanzig Stunden die unleserlichste Handschrift in eine deutliche und gefällige verwandelt wird: „Theure Madame Jaffé. Ich kann es nicht unterlassen, Ihnen meinen Dank zu sagen, indem ich zugleich meine Verwunderung bezeuge, wie sich in so kurzer Zeit, nach wenigen Stunden, die Schreiberei meiner jüngern Tochter so völlig zu ihrem Vortheil verändert hat. Als ich die Ankündigung las, hielt ich es für unmöglich, daß Ihre Methode so schnell und sicher eine Verwandlung bewirken könne, die sonst nur anhaltender Fleiß und lange Zeit möglich machen. Es wäre nicht zu verwundern, wenn sich auch Geschäftsleute und Gelehrte in Ihre Schule, geehrte Frau, begeben wollten, da wir Alle mehr oder minder mit Undeutlichkeit und Ungleichheit unserer Schreibmanieren zu kämpfen haben. Mit wahrer Hochachtung nenne ich mich Ihren ergebensten L. Tieck.

Miscellen.

Das einst so berühmte Bad Spaa, dessen Anstalten noch immer zu den großartigsten und prächtigsten gehören, ist im vergangenen Sommer wieder lebhafter besucht worden, als dieß seit einer Reihe von Jahren geschehen ist.

— Die Wohnung des reichen Advokaten Patorni in Paris ist vor einigen Tagen ein Raub der Flammen geworden. Noch am Abend vorher hatte er einige Freunde bei sich, unter denen sich ein Beamter der Assecuranz-Compagnie befand. Herr Patorni hatte diesem schon seit längerer Zeit das Nöthige aufgegeben, um ihm die Police zu besorgen, der Beamte hatte dieß aber vergessen. Beim Weggehen scherzte Patorni: „Wenn diese Nacht Feuer auskäme, so sähe es schlimm um mich aus.“ Zwei Stunden später war es wirklich eingetroffen. Die Assecuranz-Compagnie ließ jedoch Herrn Patorni sogleich benachrichtigen, daß sie ihn für versichert ansehe und den Schaden ersetzen wolle.

— Die französische Deputirten-Kammer zählt jetzt unter ihren Mitgliedern: 1 Herzog; 10 Marquis; 32 Grafen; 9 Vicomtes; 27 Barone, und 75, die vor ihrem Namen das „von“ haben. Außerdem zählt man darin 4 Großkreuze; 15 Großoffiziere; 32 Commandeure; 62 Offiziere und 171 Ritter der Ehrenlegion. 12 Deputirte tragen das Juli-Kreuz. 4 Deputirte bekleiden mehr als 3 Aemter; 50 bekleiden deren 3; 178 bekleiden 2; 172 nur ein Amt. Nur 53 Deputirte sind weder betitelt noch de-

Digitized by Google

torirt, noch beamtet. 183 Deputirte beziehen Gehalte für ihre Aemter; 211 functioniren unentgeldlich.

— Herr Viennet iſt zum Director und Herr Etienne zum Kanzler der Pariſer Academie ernannt worden.

— In der Berliner Zeitung lieſt man folgende charakteriſtiſche Anzeige: „Hochverehrte Mitmenſchen, welche gleichfalls an den Knospen der Natur Freude ſaugen, lade ich am 30. und 31. Dec. ein, mich mit ihrem Beſuche zu beehren, um ihren gütigen Rath einzuholen, auf welche Art und Weiſe die Tage des hoffentlich ſegenreichen Jahres 1838 am angenehmſten zu befördern ſeyn dürften. Mein erſter Capellmeiſter und Muſikdirector, Monſieur Hirſch, wird mit vollſtändigem Orchester dieſe herzergreifende Scene mit Phantaſien auf der G Saite begleiten, und Fräulein Amalie eine Arie aus Moiſaſurs Zauberfluch dankbar hinzufügen. Ohne weitere Veranlaſſung für heute empfangen Sie, geſchätzte Leſer und Leſerinnen den Tribut aufrichtiger Gefühle des vergnügten Weinhändlers

Louis Drucker.

Spandauer Straße Nro 49.

— Rückert erhielt aus Frankfurt a. M. einen glänzend verzierten, ſilbernen Becher, nebſt einer Sendung trefflicher Rheingauer Weine; auch Leipzig hat ihm einen Becher geſandt.

— Breslau hat jetzt einen ſogenannten Wintergarten, deſſen Eigenthümer, Herr Krell, ihn auf's Prächtigſte eingerichtet hat. Der Hauptſaal, mit Orangerie beſetzt, iſt geſchmackvoll gemalt, und die Decke wird von Säulen getragen. Im Fond, der mit Spiegeln überdeckt iſt, erheben ſich Muſikchor und Logen reich drappirt; die gegenüber liegende Vorderſeite iſt aus Glasſcheiben, ohne Verblechung, künſtlich zuſammengeſetzt und mit eleganter Oel-Malerei eingeſäumt. Zu beiden Seiten öffnen ſich die Colonnaden, an deren zierlichen Wandſpalieren Schlingpflanzen in die Höhe ranken. In den daran ſtoßenden Nebenzimmern findet man ſplendid ausgeſtattete Büffets, höchſt elegant ſervirte Tafeln, Billards-Zimmer u. ſ. w. Die Breslauer hoffen von dieſem Etabliſſement eine neue Freuden- und Vergnügungs-Epoche datiren zu können.

— In München beſteht jetzt eine Geſellſchaft, die ſich den beſcheidenen Namen „Univerſum" beigelegt hat. Sie eröffnete das neue Jahr mit einer großen muſikaliſchen Abendunterhaltung.

— In Leipzig zeigt ſich ein Rabbi Hirſch Dänemark aus Polen mit Proben einer außerordentlichen Gedächtnißkraft. Er hat dieſe Proben auch ſchon vor S. M. dem König von Sachſen abgelegt, und iſt mit Bewunderung entlaſſen worden.

— In Ince iſt ein Herr Charles Blundel geſtorben, in deſſen Wohnung man die Summe von 25,000 Pf. St. in baarem Gelde gefunden hat. Zugleich entdeckte man bei ihm eine der reichſten Kunſtſammlungen Englands. In einem Gebäude, welches nach dem Pantheon in Rom aufgeführt iſt, fanden ſich hundert Statüen, 150 Büſten, 90 Sarkophage und Aſchenkrüge, 40 antike Fragmente, eine Menge von Säulen, und ungefähr 200 Gemälde von großen Meiſtern.

— Die Leidenſchaft für Pferde und Wetten hat den jungen Lord Stanley dahin gebracht, daß er für den Augenblick ſeine Einkünfte ſeinen Gläubigern überlaſſen muß. Vor einigen Jahren erhielt er erſt von ſeinem Vormund 100,000 Pf. St. baar ausbezahlt, und ſein Einkommen beträgt 50,000 Pf. jährlich. In der letzten Zeit hatte er 500 Pferde in ſeinen Ställen. Der edle Graf wird nun wahrſcheinlich eine Reiſe auf den Continent machen, bis ſeine Angelegenheiten in der Heimath geordnet ſeyn werden.

— Das ehemalige Haupt der St. Simoniſten, der Vater Enfantin, iſt aus Aegypten zurückgekehrt, und hat ſich kürzlich in Lyon verheirathet.

Digitized by Google

— Strauß hat in Rouen in vier Tagen drei Conzerte und einen Ball gegeben; in Havre in zwei Tagen zwei Conzerte. Dann wollte er noch ein Conzert und einen Ball in Rouen veranſtalten, um ſogleich nach Paris wieder zurückzukehren, wo er von den Liebhabern des Walzers mit Ungeduld erwartet wurde. In den genannten Orten hat er brillante Geſchäfte gemacht.

— Wie die Wermländiſche Zeitung meldet, hat der Hauptmann Graf C. G. Löwenhjelm auf ſeinem Gute Long und in der ganzen Kirchengemeinde von Grum eine gleichförmige Kleidertracht, genannt die Grums-Tracht, eingeführt, welche, verſchieden für das eine und das andere Geſchlecht eingerichtet, ſowohl von Standespersonen als dem gemeinen Manne getragen wird. Die Farben ſind ſchwarz und roth.

— In Paris zeigt man jetzt eine Relief-Anſicht des Coliſeums in Rom, was allgemeine Bewunderung erregt.

— Ein Gutsbeſitzer, Herr Brieger zu Loſſen in Schleſien, hatte am 18. und 19. Decbr. eine Treibjagd veranſtaltet, bei welcher von 70 Schützen 1454 Haſen geſchoſſen wurden.

— Wie man herunterkommen kann, zeigt recht augenſcheinlich ein Herr Solon in Berlin, der doch gewiß einen weltberühmten Namen vom älteſten Adel führt, und ſich nun mit dem räthſelhafteſten Geſchäfte ernähren muß. Der Mann ſchreibt nämlich Scripturen-Käſten für 10 und 15 Silbergroſchen, wie er ſelbſt in Berliner Zeitungen berichtet.

— Von Meudon nach Verſailles werden Dampfſchiffe etablirt, welche den Titel der „Unaufliegbaren" (**inexplosibles**) führen; und Wagen mit ſechs Rädern fahren auf der Landſtraße dahin, welche „Unumfallbare" (**inversables**) heißen. Jetzt kann man nicht mehr ſagen, daß das fünfte Rad am Wagen zu nichts mehr Nutz ſey.

Nekrolog.

— Graf Reinhard, Pair von Frankreich, Staatsrath im außergewöhnlichen Dienſt, Großkreuz der Ehrenlegion, Mitglied der Academie der moraliſchen und politiſchen Wiſſenſchaften und des Conſiſtoriums der Augsburger Confeſſion, ſtarb den 26. Dezbr. in ſeinem Hotel zu Paris, 76 Jahre alt. Er war zu Balingen im Würtembergiſchen geboren, und hatte in Tübingen Theologie ſtudirt. Er bekleidete wichtige Geſandtſchaftsposten zur Zeit der Republik, des Kaiſerreichs und der Reſtauration.

Die artiſtiſchen Beilagen.

Wir übergeben unſern Leſern:

1) Das Portrait Lafitte's. Die nächſte Lieferung wird eine biographiſche Notiz deſſelben bringen.

2) „**Chant d'un prisonnier**", gedichtet von dem Fürſten Polignac, und in Muſik geſetzt in München von Herrn Hofſänger Lenz.

Auguſt Lewald.

Digitized by Google

LAFITTE.

Digitized by Google

Digitized by Google

[illegible] hat, welcher sich von Westen nach Osten der neuen Stadt in das Unabsehbare erstreckt. Dieser Square ist in drei gleich große, mit Gittern umgebene Theile getheilt, von denen jeder schöne englische Gärten mit Gebüschen, **pleasure grounds**, Wasserbehältern, Kiosken u. s. w. bildet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Edinburgh.

Der Anblick von Edinburgh, wenn man von Leith kommt, bestätigt, daß man Schottlands Hauptstadt mit Recht eine pittoreske Stadt nennen durfte. Diese mit Monumenten und Wohnungen beladenen Hügel, diese schönen, weiten Straßen, diese regelmäßigen Gebäude, welche große, gut angelegte Squares umgeben; diese, mit düsterem Grün bekleideten Berge, welche den Rahmen zu diesem Gemälde bilden; das Ganze der Stadt, mit einem Worte, nimmt die Aufmerksamkeit des Reisenden im höchsten Maße in Anspruch; was ihn aber vor Allem in Erstaunen setzt, das ist der Mangel an Leben, die Stille der langen Alleen, wo keine Bewegung andeutet, daß man sich einer großen Stadt, einer Hauptstadt nähert, die Oede dieser langen Straßen, wo nur von Zeit zu Zeit einige wenige Spaziergänger erscheinen.

Die neuen Quartiere von Edinburgh, welche aus hübschen, regelmäßigen, beinahe durchgängig nach einer Form gebauten Häusern bestehen, gleichen einem gigantischen Pompeji, so ruhig und still sind sie, so verlassen sehen sie aus. Der Grund dieser traurigen Physiognomie liegt hauptsächlich darin, daß die Bevölkerung in keinem Verhältniß zu der unermeßlichen Ausdehnung der Squares und Plätze steht.

Queen-Street besteht nur aus einer Reihe von eleganten Häusern, die man an einer Seite eines unermeßlichen Square erbaut hat, welcher sich von Westen nach Osten der neuen Stadt in das Unabsehbare erstreckt. Dieser Square ist in drei gleich große, mit Gittern umgebene Theile getheilt, von denen jeder schöne englische Gärten mit Gebüschen, **pleasure grounds**, Wasserbehältern, Kiosken u. s. w. bildet.

Digitized by Google

Jeder von den Miethsleuten der Häuser, deren Vorderſeite den Squares zugekehrt iſt, hat, wie in London, den Schlüſſel zu den Gittern und den freien Genuß der Parke. Queen-Street und ſeine Gärten theilen die neue Stadt in zwei beinahe gleiche Hälften; die eine erhebt ſich ſüdlich bis zu den Gärten von Prince-Street und zum Schloſſe; die andere, weniger regelmäßige Hälfte läuft jäh gegen Norden amphitheatraliſch abwärts, und dehnt ſich bis zu den Prairien und zu dem kleinen Canon-Mills-See aus. Dieſer ganze Stadttheil und beinahe die ganze Neuſtadt, welche auf dem Abhange eines langen Hügels erbaut iſt, der ſich vom Nord-Loch am Fuße des Schloſſes bis zu dem Bache, den man Water of Leith nennt, und von da gegen den Forth abneigt, iſt den furchtbaren Nord- und Nord-Oſt-Winden ausgeſetzt, die hier, da ſie zwiſchen dem Meere und der Stadt keinen Widerſtand finden, zuweilen mit unglaublicher Heftigkeit wehen. Durch dieſe, nichts weniger als angenehme Lage wird die Stadt einer Eisgrube ähnlich. Die Bewohner der ſchönern Quartiere tröſten ſich damit, daß ſie behaupten, die bewegte, kalte Luft ſey der Geſundheit zuträglicher. Die Erbauer des neuen Edinburgh haben nichts gethan, um die Bewohner vor dem Winde und der Kälte zu ſchützen, und die großen Squares, die mit den prachtvollſten von London wetteifern können, ſind allen zweiundzweißig Winden ausgeſetzt. Wenn ſich der Sturm recht kräftig erhebt, kann man ſich nur mit Mühe in dieſen weiten, offenen Räumen auf den Beinen halten, und man muß zuweilen darauf Verzicht leiſten, von der einen Seite der Straße, welche der Orkan durchzieht, zu der andern zu gelangen. Edinburgh iſt auf dieſe Weiſe im Winter nicht wohl bewohnbar; die reichen Schottländer verlaſſen aber dennoch ihre Schlöſſer zu dieſer Jahreszeit und begeben ſich nach Edinburgh. Wind und Kälte entfernen die Schottländer nicht von ihrer Hauptſtadt, wie Nebel und Rauch die Engländer von London vertreiben. Wie dem ſeyn mag — in dieſem Jahre *) iſt Edinburgh verlaſſen und bietet einen höchſt traurigen Anblick. In London ſind fünfzigtauſend Einwohner weniger von keiner Bedeutung. In Edinburgh muß es dagegen ſchon auffallen, wenn einige hundert Familien aus dem neuen Quartiere abweſend ſind. Hier findet man nicht mehr die von der drängenden Menge geſchwärzten Trottoirs, wo der Nachbar genöthigt iſt, an ſeinen Nachbar mit dem Ellbogen anzuſtoßen, wenn er um einen Schritt weiter vorwärts gehen will. Es ſind hier nur lange, breite Trottoirs, wo ein Vorübergehender als eine Seltenheit erſcheint; es ſind nur leere

*) Februar 1837, in Folge der Grippe.

Digitized by Google

Straßen, begränzt von leeren Häusern, wo die Mauern ein Echo geben, und das einsame Pflaster gewissenhaft jeden unserer Schritte wiederholt, und eine Art von dumpfem Getöse, gleichsam den Ton einer leeren Kirche, von sich gibt, was nicht übel für die puritanische, gottesfürchtige Stadt paßt. Die Leute, die sich in dieser Einsamkeit begegnen, scheinen ganz erstaunt, sich zu sehen; sie betrachten sich gegenseitig, wie in andern Ländern zur Zeit der Pest, als wollten sie sagen: „Wie, wir sind hier zu drei beisammen?“ Ein Fenster, das sich nach der Straße öffnet, ist ein wahres Ereigniß. Warum auch? Was gibt's hier zu sehen? Eine Zuthat zu der Monotonie und Oede dieser Quartiere ist ihre außerordentliche Regelmäßigkeit, die vollkommene Aehnlichkeit der Häuser unter sich. Alle sind nach einem Muster von gelblich-grauen Steinen gebaut. Durch alle sind Fenster von derselben Höhe gebrochen, alle haben ihre Gitter, ihren kleinen Balcon, ihr Erdgeschoß, ihre kleine Freitreppe, welche zu der braun oder grün bemalten Thüre führt, an der ein glänzender, kupferner Knopf und Plättchen mit den Namen der Eigenthümer oder Miethsleute angebracht sind. Nach diesen Plättchen scheint es, als wären die Häuser alle und zum Theil von einer beträchtlichen Anzahl von Miethsleuten bewohnt, und doch meint man, sie seyen alle zu verkaufen oder zu vermiethen. Dieses öde Aussehen verändert sich erst gegen die Quartiere von Prince's-Street und North-Bridge. In George-Street, dieser großen Straße, welche auf der langen, schmalen Plateform des Hügels erbaut, sich durch die Neustadt in ihrer ganzen Ausdehnung hinzieht, wird man schon einige Bewegung gewahr. Es sind hier schöne Buden geöffnet, und es beginnt das Treiben, das sich mehr und mehr in dem Theile von Prince's-Street belebt, der zunächst der North-Bridge liegt. Auf der North-Bridge selbst findet man die Bewegung einer Stadt, denn hier ist das Herz, hier fängt das Leben an.

George-Street ist übrigens die prächtigste Straße von Edinburgh. Sie ist mehr als eine halbe Meile lang; schöne Gebäude schließen sich an ihre Enden an, die St. Georgs-Kirche auf der einen Seite, die Bank und das Denkmal Melville's auf der andern; hier die Statue von Pitt, dort die von Georg IV., so kann sie sich an Schönheit den schönsten Straßen der schönsten Städte Europa's gleichstellen. Glänzende Lager von Goldarbeit, Parfümerie und Waaren aller Art sind hier geöffnet; aber man sollte beinahe glauben, sie seyen mehr als Zierde für die Straßen, als zum Nutzen der Kaufleute vorhanden. Man begreift nicht, was diese dabei gewinnen können, und von was sie leben. Die Buchhändler- und Spezereihändler-Läden sind allein ein wenig besucht.

Digitized by Google

Die Lectüre ist hier ein Bedürfniß, wie der Hunger, und mit gleicher Begierde sucht man auf, was den Körper und den Geist zu nähren vermag. Namentlich ist der Geist gourmand; man hat in Edinburgh großen Appetit nach Büchern, und vor Allem liebt man dabei die Quantität. Der Spezereihändler läßt sich indessen nicht leicht vom Buchhändler unterscheiden; es sind eben auch Leute in schwarzen, wenn auch nicht nach den Regeln der strengsten Fashion, doch ganz anständig gemachten Anzügen, welche die Kundschaft mit höflich-ernsten Manieren empfangen, sich, mögen sie Spezereihändler oder Buchhändler seyn, in gewählten Worten ausdrücken, und was man in London seltener trifft, gegen Fremde zuvorkommend benehmen. Edinburgh ist wahrlich die Stadt der **comme il faut.**

Das Leben beginnt in Edinburgh, wie wir oben gesagt, gegen Prince's-Street und die North-Bridge. Hat man diese herrliche Brücke, der nichts fehlt, als ein Fluß, überschritten, diese Brücke von hundert und zwanzig Fuß Länge, welche zwei Städte vereint, während sie über eine dritte hinläuft, so sieht man sich in ein ganz anderes Land versetzt. Man trifft hier nicht mehr die regelmäßigen, in einfachem, wenn auch etwas gleichförmigem Geschmacke gebauten Häuser von gewöhnlichen Dimensionen, sondern colossale Gebäude, größtentheils, und namentlich in High-Street, die Giebelseite, wie in alten Zeiten, der Straße zugekehrt; denn High-Street ist in unseren Tagen noch beschaffen, wie in alten Zeiten, und wie es Walter Scott beschrieben. *)

Die Bewegung ist dieselbe, nur die Gebräuche, Sitten und Costüme sind verschieden; immer noch drängt sich die wogende Menge in High-Street, immer noch herrscht hier Handelsthätigkeit. Man verkauft hier vielleicht noch Leinwand aus Flandern und Tapisserien aus Frankreich, aber der stärkste Handel ist der mit geistigen Getränken, die in unzähligen Sorten hier feilgeboten werden. Der Spezereihändler verkauft, der Droguist verkauft, der Pastetenbäcker verkauft solche Getränke; der abscheuliche Frucht- und Kartoffelbranntwein, genannt Whisky, steht sehr in Gunsten bei den Leuten aus dem Volke, die sich in den Straßen der Altstadt drängen. Der Schottländer verbraucht den Branntwein in ungeheuerer Menge. Er trinkt, um sich zu stärken; im Winter, um sich zu erwärmen, im Sommer, um sich zu erfrischen; er trinkt, um sich die Langeweile zu vertreiben, und im Kummer, um sich zu trösten; wird seine Constitution durch solche Excesse nicht angegriffen, so leidet sein Verstand. Der Whisky ist das Gift des Volkes!

*) Der Abt. Kap. XVII.

Digitized by Google

Die in den Buden von High-Street oder North-Bridge ausgelegten Waaren bestehen der Mehrzahl nach in Erzeugnissen englischer Fabriken oder der Manufacturen von Glasgow. Man findet hier Messerschmiedwaaren, leinene und baumwollene Stoffe, Foulards und Töpferwaaren um äußerst billige Preise. Goldschmieds-Arbeit, und gewöhnlich sehr geschmackvolle Bijouterie, sind äußerst theuer; die Krämer von Edinburgh beziehen diese Gegenstände von London, und verkaufen sie an reiche Einwohner der schottischen Städte zweiten Ranges, und an Landedelleute, deren Frauen nicht die jährliche Reise nach der großen Stadt machen können. Im Handels-Quartiere trifft man auch prächtig ausgeschmückte Rauchhändler-Buden, wo alle Arten von Pelzen, vom Zobel und Hermelin bis zum Katzenbalg und Schaffell, verkauft werden. Die Boa's und Pelerine von falschem Hermelin und von Schaffellen, mit langen, gekräuselten Haaren, die gerade aussehen wie Pudel, waren in diesem Jahre in Edinburgh unter den Damen der Mittelclasse sehr in der Mode. Diese Kleidung auf dem Nacken einer Schottländerin, mit langen, gelockten Haaren, hat etwas so sonderbar Alterthümliches, daß auch der ernsthafteste Mann darüber in das Lachen gerathen könnte.

In den meisten Buden von Edinburgh (die der Neustadt und namentlich von George-Street und Prince's-Street ausgenommen) herrscht nicht der Comfort und die Reinlichkeit, wie in den englischen Buden. Von High-Street spricht man auch wohl mit Uebertreibung. Die Häuser sind zwar unermeßlich groß, aber geschwärzt, und ermangeln der architectonischen Schönheit. Man trifft hier wenige gothische Gebäude mit Simswerk, Sculpturen in Holz oder Stein, und ähnlichen Zierrathen. Das Haus des Reformators Knex besteht aus einer häßlichen Zusammensetzung von Treppen, Giebeln und geschwärzten Mauern; es ist nur seines hohen Alters wegen merkwürdig, denn man bemerkt daran weder eine architectonische Verzierung, noch irgend eine äußere Decoration, man wollte denn einer schlechten, hölzernen, in die Mauer eingefügten Statue diesen Namen gönnen. Das Haus des Regenten Murray ist besser gebaut, aber davon sind kaum noch die nackten Mauern und die zwei Obelisken übrig, welche die Pforte schmücken. Das Dach ist offenbar höchstens vor einem halben Jahrhundert neu hergestellt worden. Die äußere Ausschmückung ist sehr einfach, und das Ganze des Gebäudes muß man als besonders geringfügig bezeichnen. Die großen Herren aus der Zeit der Königin Maria wohnten sehr beschränkt. Heutzutage würde das Haus des Regenten Murray höchstens einem Dorfgeistlichen genügen.

Digitized by Google

High-Street, die Hauptſtraße der Altſtadt, hat mehr als eine Meile Länge von Oſten nach Weſten, von Holy-Rood bis zum Schloſſe. Dieſe Straße, der Urſprung der Stadt, die ſich um dieſelbe gruppirt hat, iſt auf den hohen Rücken eines langen, ſchmalen Hügels gebaut, welcher ſich, nach der Formation der umliegenden Hügel Calton-Hill (der Hügel der Stadt Gael) und Arthurs-Seat (Arthurs Thron) ſtufenweiſe nordöſtlich vom Ufer des Forth erhebt, und ſüdöſtlich in einem jähen Felsabhange endigt. Die Altſtadt iſt amphitheatraliſch auf den ſüdlichen und nördlichen Abhängen des Berges gebaut, und zieht ſich auf einer Seite gegen die Cowgate, und auf der andern gegen den North-Loch abwärts, deſſen Räume jetzt die Gärten von Prince's-Street einnehmen. Dieſes doppelte Amphitheater von Häuſern, die, an Höhe miteinander wetteifernd, zum Theil zwölf bis vierzehn Stockwerke haben, bietet einen ſeltſamen Anblick.

Zu den Hauptgebäuden von High-Street gehören ferner die Kirche der Canongate, Tron-Church und die Saint-Gilles-Cathedrale. Die Kirche der Canongate und Tron-Church ſind moderne Kirchen, wie Edinburgh deren viele umſchließt. Saint-Gilles iſt ſehr alt, denn ſchon im Jahre **1559** iſt in einer Urkunde von David **II.** von dieſer Kirche die Rede. Doch das Anſehen ihrer Antiquität verliert ſich dadurch, daß ſeither die urſprünglichen Dächer, dann der Thurm, dann das Glockenhaus und endlich auch die Mauern neu hergeſtellt worden ſind. Durch die letzten großen Reparaturen, die im Jahre **1833** vollendet wurden, hat Saint-Gilles ein durchaus modernes Ausſehen gewonnen, denn man kann nun zwei Drittel des Gebäudes als Zeitgenoſſen betrachten.

Saint Gilles, der Abt, von dem dieſe Kirche den Namen führt, iſt der Patron von Edinburgh. Die Legende ſagt, er ſey ſeinem Urſprunge nach, ein Grieche geweſen, und gegen das Ende des ſechsten Jahrhunderts geboren worden. Als ſeine Aeltern ſtarben, vertheilte er ſeine Güter unter die Armen, wahrſcheinlich um weniger Mittel und Gelegenheiten zum Sündigen zu haben, und ſchlug den Weg nach Frankreich ein, wo er ſich in eine wilde Einöde, an der Mündung der Rhone, zurückzog. Hier lebte er drei Jahre lang nur von Wurzeln und der Milch einer Hirſchkuh. Im ſechsten Jahrhundert bedurfte es nicht mehr, um einem Manne den Ruf der Heiligkeit zu erwerben. Bald ſchrieb man auch dem heiligen Gilles eine Menge von Wundern zu, über deren Vollbringung er ſelbſt ſtaunte. Wenn in einem der umliegenden Dörfer ein Kind in den Brunnen fiel, und nicht ertrank, wenn ein Dachdecker von einem Dache auf das Pflaſter ſtürzte, und nicht dabei umkam, ſo hatte man ihm die Lebensrettung zu danken. Saint

Digitized by Google

Gilles wußte von dem Rufe Nutzen zu ziehen, den er ſich in einer, in Punkte der Heiligkeit ſo lucrativen Periode errang. Mit dem Gelde aller derer, die an ſeine Wunder glaubten, gründete er ein ſchönes Kloſter, das ſeinen Namen erhielt, und ſich bald durch bedeutende Schenkungen ausdehnte, die man ihm machte. Saint Gilles lebte nur noch im Gedächtniſſe der Menſchen, als unter der Regierung Jacobs II. ein ſchottiſcher Edelmann, mit Namen Preſton von Gourton, der das mittägliche Frankreich durchreiste, ſich einen der Knochen vom Arme des Heiligen zu verſchaffen wußte. Nach Edinburgh zurückgekehrt, ſchenkte Preſton die koſtbare Reliquie der Saint-Gilles-Kirche in Edinburgh, dafür bevollmächtigte die Kirche die unmittelbaren Erben des Namens Preſton, bei den Proceſſionen den Arm des heiligen Gilles zu tragen. Die Herren Preſton, von denen noch Abkömmlinge in Midle-Lothian leben, genoßen dieſe Ehre bis zur Reformation, welche die Reliquie wegwarf, und den Reliquienkaſten umſchmolz.

High-Street iſt nicht das literariſche Quartier der Stadt, man ſieht hier wenige Buchhändler, und die geringe Anzahl derer, welche ihre Buden in dieſem Quartiere haben, verkauft nur Almanache, Bücher für den Elementarunterricht und Bilderwerke um wohlfeile Preiſe. Indeſſen haben einige Journale, wie der Caledonian Mercury und einige Revuen hier ihre Bureaux oder vielmehr ihre Buden, wo das Journal im Einzelnen verkauft wird. Obgleich die Zeitungen in Edinburgh ziemlich theuer ſind, ſo iſt der Verbrauch doch höchſt bedeutend; denn in dieſer Stadt lieſt, mit Ausnahme der armen Leute von Canongate und Cowgate, jeder Einwohner ein Journal, und kann er es nicht kaufen, ſo entlehnt er es, oder miethet es, oder abonnirt ſich in Geſellſchaft mit Mehren. Ich habe ſelbſt die Händlerinnen auf dem Grahs-Market das Weekly-Chronicle oder den Advertiſer leſen ſehen. Obgleich der Geſchmack für Lectüre ſo allgemein verbreitet iſt, ſo bilden doch die Ankündigungen den bedeutendſten Reinertrag der Zeitungen, deren rieſenmäßige Dimenſionen in keinem Verhältniſſe mit dem Intereſſe des Inhalts ſtehen. Dieſe großen Journale haben ein Problem gelöst: ſie haben das Leere ſichtbar gemacht. Ihre langen, ſterilen Spalten ſind wahre Gedanken-Steppen; kaum gewahrt man in weiten Zwiſchenräumen einen etwas minder dürren Strauch, eine Blume von einigem Glanze. Von den Revuen, die den litterariſchen Saft des Landes abſorbiren, läßt ſich nicht daſſelbe ſagen. Doch nun wieder auf High-Street zu kommen.

Das Schloß von Edinburgh iſt in dieſer Straße auf der Spitze des Hügels an einem ſenkrechten Abhange gebaut. Es beſteht aus

Digitized by Google

einem Haufen alter und neuer Gebäude, Arsenalen, Casernen, Wachstuben, Batterien, Thürmen, Basteien ꝛc., welche die ganze Plattform des Felsens, d. h. ungefähr sechs Morgen Landes bedecken. Die Geschichte des Schlosses ist die Geschichte von Edinburgh; man könnte viele Bände darüber schreiben. Die einzigen Merkwürdigkeiten der neueren Zeit, die man hier sieht, sind die Kron-Juwelen von Schottland, eine Krone, ein Scepter, ein Degen, die man bei der Reise des Königs Georg, im Jahre **1822**, in einem unterirdischen Saale entdeckte, wo sie seit **1707** versteckt waren.

Interessanter ist jedenfalls das kleine Zimmer, welches der unglücklichen Maria Stuart als Gefängniß diente. Man hat dasselbe seit ein Paar Jahren zu einer Schenke eingerichtet, in der sich die Soldaten der Garnison betrinken. Dickleibige Porter- und Ale-Tonnen und Whisky-Krüge füllen zwei Drittel des Gemaches, und ein an der Wand aufgehängtes Bildniß der Königin, das der Cicerone des Schlosses den Fremden zeigt, ist fortwährend den Insulten einer rohen Soldateska ausgesetzt. Das Zimmer ist nur durch ein Fenster beleuchtet, welches durch eine zehn Fuß dicke Mauer gebrochen ist. Gerade vor diesem Fenster, durch welches einst Maria's Sohn, der Erbe zweier Königreiche, herabgelassen wurde, sind die Tische der Trinker aufgestellt.

Von der Höhe der Terrassen des Schlosses genießt man eine der schönsten Aussichten der Welt. Rings um den Abhang und auf den zunächst gelegenen Ebenen breiten sich auf der einen Seite die Gärten von Prince's Street, und auf der andern zwei Städte, die Altstadt und die Neustadt aus; die Neustadt, ganz regelmäßig gebaut, ganz weiß, überall begränzt mit Gebäuden von eleganter Bauart, Kuppeln, Thürmen, Glockenhäusern, Säulen; die Altstadt, ganz von tiefen Schluchten durchhöhlt, vom Rauche gebräunt, der aus tausenden von Kaminen aufsteigt, da und dort die Zinnen und Zacken seiner gothischen Gebäude, wie Heriots Hospital, Saint-Gilles, die Universität, Holy-Rood, hervorhebend.

Jenseits der beiden Städte erblickt man eine herrliche Landschaft, bekränzt von düsteren Hügeln, in deren Mitte das Meer seine Arme ausstreckt. Das Meer aber wird durch röthliche Felsen und grüne Inseln getrennt, die dem Auge wie Granaten und Smaragde in silberner Fassung erscheinen. Jenseits dieser Landschaft, dieser Meeresarme, dieser ersten Hügelreihen endlich ziehen sich am Horizonte lange, blaue Bergketten hin, welche von den Schneegipfeln des Ben-Ledi, des Ben-Worlyck und des Ben-Lomond beherrscht werden. Oben von dieser Terrasse kann man mit den Blicken auch dem Laufe des Forth bis

Digitized by Google

Stirling folgen, deſſen Schloß am Horizont auf einem Felſen ſtehend, ſich ſo darſtellt, daß man glaubt, es ſey auf dem Grampian-Gebirge gebaut, von dem es ungefähr zwanzig Meilen entfernt liegt. In dieſem Schloſſe und in dem von Edinburgh befinden ſich die Hauptgarniſonen von Schottland, der Mehrzahl nach aus ſchottiſchen Regimentern beſtehend, welche ſtets in der Nationaltracht, mit der Mütze, dem **philabeg** oder der Schürze, dem **sprochan** oder der Pelztaſche und den Halbſtiefeln erſcheinen. Dieſe Tracht ſieht ſonderbar aus, wäre aber doch pittoresk, wenn ſie nicht durch den Rock mit Schößen des engliſchen Infanteriſten, der, Gott weiß warum, die Stelle der nationalen Weſte einnimmt, einigermaßen lächerlich gemacht würde. Die Soldaten haben nackte Beine, und zwar ſelbſt mitten im Winter; dieſe ſeltſame Uniform, an die ſich die Rekruten nur mit Mühe gewöhnen, füllt die Hoſpitäler mit Kranken, und koſtet manches Opfer. In Edinburgh wie in Stirling liegen zahlreiche Garniſonen, die indeſſen nicht Edinburgh, ſondern Glasgow, ihre Nachbarin, zu bewachen haben. Edinburgh iſt ruhig, das Reformfieber findet nur einen geordneten, gemäßigten Zutritt; und da man überdieß den Appetit des Kranken in gewiſſer Hinſicht geſtillt, da man ſeinen dringendſten Bedürfniſſen Genüge geleiſtet hat, ſo verharrt er in ruhigem Schlummer. Glasgow geduldet ſich auch, aber hier müßten, trotz dem Gaſtmahle, das die Tories Herrn Peel gegeben, die Kriſen doch furchtbarer werden, und die Regierung hält deßhalb in den Schlöſſern von Edinburgh und Stirling zum Gebrauch für widerſpenſtige und tobſüchtige Kranke gewiſſe heroiſche Heilmittel bereit, die oft gefährlicher ſind, als die Krankheit ſelbſt.

Wie regelmäßig auch die Lebensweiſe erſcheinen mag, wie einförmig die Gebräuche in Edinburgh der Außenſeite nach ſeyn mögen, ſo herrſcht doch der ſchottiſche Geiſt in dieſer Stadt, und man iſt hier im Grunde weniger puritaniſch, weniger geregelt, weniger methodiſtiſch, als man zu ſeyn ſcheint. Der ſchottiſche Geiſt unterſcheidet ſich weſentlich vom engliſchen; er iſt *geſelliger* und nicht ſo gravitätiſch, und unter der ſteifen, unbeugſamen Außenſeite liegt etwas von der franzöſiſchen Beweglichkeit. Die Gebräuche ändern ſich in Edinburgh, wenn auch nicht zehnmal im Jahre, doch alle zehn Jahre; Alles iſt hier nach der Schnur gezogen, aber die Schnur iſt nur ſchwach geſpannt, und gibt gern nach. Die literariſchen Moden ändern ſich wie die Sitten. Nachdem man ein Vierteljahrhundert damit hingebracht hatte, das undankbare Gebiet der Metaphyſik zu durchforſchen, um die Wahrheit herauszufinden, war man der fruchtloſen Anſtrengung müde, ließ das Unbekannte und Uebernatürliche bei Seite, und kehrte zum Studium der Natur

Digitized by Google

zurück. Man beschäftigte sich mit der Physik der Erdkuget, wie man sich mit der Metaphysik der Seele beschäftigt hatte. Zwei entgegengesetzte Systeme theilten die Geister. Das Ungenügende, das Unrichtige der alten Systeme war erwiesen; die Theorien von Wooswood, Burnett und Whiston, mußten vor Entdeckung neuer Thatsachen vom Schauplatze abtreten; Buffon konnte nur als ein beredter Träumer betrachtet werden; Doctor Anderson, der Uebersetzer und Schüler von Werner von Freiberg, und James Hutten warben, jeder ein anderes Panier haltend, die ganze geistige Partie der Nation an. Hutten behauptete das Feuer, Werner, das Wasser habe die Erdumwälzung veranlaßt, und die gegenwärtigen Formationen, wie man sie an der Oberfläche bemerkt, erzeugt. Eine Hälfte der Stadt bestand aus Plutonisten, die andere aus Neptunisten. Pluto und Neptun waren etwas veraltet, und nachdem sie sich lange mit der Gabel und dem Dreizack bedroht hatten, sahen sie sich vom neuen Athen vergessen, wie sie es bereits vom alten gewesen waren, und mußten dem großen Unbekannten den Platz einräumen. Die Geschichte des Menschen folgte der Geschichte der Seele und der Naturgeschichte. Aber verführt durch das Beispiel des als Antiquar und Geschichtschreiber zu sehr, und als Dichter zu wenig berühmten Meisters, haben Walter Scott's Schüler die Einbildungskraft zu oft statt der Wahrheit walten lassen. Will man die Vergangenheit durchaus wiederherstellen, so wird man sich genöthigt sehen, sie zum Theil selbst zu componiren. So hat man die Costüme wieder componirt, die Gebräuche erfunden, und sich mehr mit dem Einzelnen, als mit dem Ganzen, mehr mit der Ausmahlung, als mit der Zeichnung beschäftigt. Chronik trat an die Stelle der Geschichte, und man behandelte mehr, was der Mensch, als warum er es gethan. Dieses Warum, diese interessante Springfeder menschlicher Handlungen, aus deren Kenntniß man allein beim Studium der Geschichte Nutzen ziehen kann, dieses Warum wurde vernachläßigt. Aus dem großen Drama der Geschichte hat man eine von den magischen Laternen gemacht, die man benützt, um dem Auge ein Vergnügen zu bereiten.

In neuester Zeit ist eine Reaktion gegen Walter Scott's Schule eingetreten, aber diese, noch etwas schüchterne Reaktion ist keine glückliche zu nennen, denn sie soll im Geiste von Robertson und Hume durchgeführt werden, die in den entgegengesetzten Fehler der Scottianer, in Trockenheit, Mangel an localer Wahrheit und spruchreiche Scheinphilosophie verfallen sind.

Die schottische Beweglichkeit besteht nicht allein in den intellektuellen Leidenschaften einer Stadt, die Robertsons Devise: **vita sine litteris**

Digitized by Google

mors est, angenommen zu haben scheint, man findet sie auch in den Sitten, so strenge geordnet und abgeschlossen diese auch zu seyn scheinen. Die statistischen Nachweisungen, die der geistreiche, mit einem scharfen Urtheile begabte, Creech über die schottischen Moden und die Veränderungen herausgegeben hat, welche die Sitten der verschiedenen Classen der Stadt Edinburgh erlitten haben, beleuchten diesen Gegenstand auf eine sehr klare Weise. Am Anfange des achtzehnten Jahrhunderts wurden in der Stadt Edinburgh, die das Joch des düstern Puritanismus abzuwerfen begann, Caffeehäuser und Vergnügungsorte in größerer Anzahl eröffnet, als dieß in der vorhergehenden Zeit der Fall gewesen war. Der Geschmack für Musik, Tanz, Theater vermehrte sich, und der wissenschaftliche Geist begann hervorzubrechen. Man konnte auch von Anderem, als von der Bibel sprechen, und der Luxus, der im Gefolge der Industrie und des Handels, eintrat, änderte ungesäumt die Gewohnheiten der Einwohner von Schottlands Hauptstadt. Indessen war im ersten Viertel des achzehnten Jahrhunderts durch den Luxus und den Geschmack an Vergnügungen noch keine Sittenverderbniß veranlaßt worden. Die Handwerker bemühten sich, ihren Lehrlingen die Vorschriften der Moral einzuprägen. Um ihre Aufführung bewachen zu können, ließen sie dieselben in ihren eigenen Häusern wohnen. Der Geistliche von jedem Sprengel visitirte und chatechisirte die Gläubigen, er gab jeder Familie auf die Pflichten des Lebens bezügliche moralische und religiöse Instructionen. Die Verletzungen des siebenten Gebotes wurden mit einer öffentlichen Rüge in der Kirche bestraft. Erwiesene Untreue verbannte das strafbare Weib unwiderruflich aus der Welt; jeder Mann, der sich selbst achtete, mußte den Umgang mit ihr meiden. Die von den Schatzmeistern der verschiedenen Kirchen veranstalteten Collecten für die natürlichen Kinder beliefen sich höchstens auf **154** Pf. jährlich. Zu dieser Zeit gab es in der ganzen Stadt höchstens fünf oder sechs Häuser von schlechtem Rufe. Von Beraubungen und Gaunerstreichen auf offener Straße wußte man gar nichts. Einbrüche und Hausdiebstähle kamen höchst selten vor, und viele Leute hielten die Schlösser, wie im goldenen Zeitalter, für eine nutzlose Erfindung, und schloßen ihre Thüren selbst bei der Nacht nicht. Executionen von Verbrechen und Halsvergehen kommen ebenfalls in Edinburgh sehr selten vor; für das ganze Königreich war drei die höchste Zahl jährlich. Oft gingen sogar mehre Jahre hin, ehe eine einzige Execution in Edinburgh stattfand.*) In dem

*) Diese Bemerkung, welche dem Werke des Creech entnommen ist, scheint etwas übertrieben, denn um diese Zeit und noch später kommen in Edinburgh häufig Hexen-Prozesse und Hinrichtungen in dieser Beziehung vor.

Digitized by Google

darauf folgenden Vierteljahrhundert änderten sich die Gebräuche, ohne daß darum die Sitten eine wesentliche Veränderung erlitten hätten. Die Hahnenkämpfe, die der Stadt bis dahin fremd geblieben waren, kamen in die Mode. Leute von gutem Tone speisten damals vor drei Uhr zu Mittag, und besorgten ihre Angelegenheiten nach Tische. Die Kaufleute pflegten ihre Buden um ein Uhr zu schließen, und um zwei Uhr, nachdem sie gespeist hatten, wieder zu eröffnen.

In dieser Zeit war der Wein noch eine Seltenheit, und man sah ihn nur in kleinen Quantitäten auf den Tafeln der Bürger. In der Periode von **1750** begab sich ein Herr von Modebildung (**a perfect gentleman**) nach dem Mittagsmahle in den Salon, wo die Damen versammelt waren, um den Thee einzunehmen, zu plaudern, und sich des Vergnügens der Gesellschaft zu erfreuen. Die Religion war stets die große Nationalangelegenheit, und es gehörte zum guten Tone, die Kirche zu besuchen. Der Sonntag wurde von allen Classen der Gesellschaft auf das strengste heilig gehalten, und zur Zeit des Gottesdienstes traf man nur höchst selten ein menschliches Wesen auf der Straße. Die Wohlthätigkeit öffnete damals alle Börsen, und die Collecten an den Kirchenthüren beliefen sich auf **1500** Pfund Sterling und mehr. Das im Jahre **1763** jede Woche stattfindende Concert begann um sechs Uhr, und dauerte nicht über eine Stunde. Die Moralität theatralischer Vorstellungen war in dieser Epoche ein Gegenstand der lebhaftesten Besprechungen, und mehre Mitglieder der Geistlichkeit hatten eine Rüge zu erfahren, weil sie wider den Willen ihrer Obern das Theater besuchten. Durchaus nicht scrupulöse Leute, die den Theaterbesuch keineswegs für eine Sünde hielten, wären doch Sonntags nicht in das Schauspielhaus gegangen, weil sie jede profane Belustigung an diesem Tage für eine Gotteslästerung hielten. Es herrschte um die genannte Zeit eine außerordentliche Unduldsamkeit; jeder Verletzung der strengen Anstandsregeln wurde mit verächtlicher Behandlung begegnet. Auf den öffentlichen Bällen von **1760** ging Alles mit solcher Regelmäßigkeit, wundervoller Haltung und Achtung für die eigene Person, die Mode und Schicklichkeit vor sich, daß aus dem Vergnügen ein sehr langweiliges Ding wurde. Man versammelte sich, belustigte sich, und tanzte auf Subscription, und der Ertrag dieser Subscriptionen floß stets in die Kassen der Arbeitshäuser. Bei diesen großen Assembleen versammelte sich die Gesellschaft Nachmittags um fünf Uhr, der Tanz begann um sechs Uhr, und endigte um eilf. Die Vorschriften der Commissäre, die dieß so ordneten, wurden nie verletzt.

Digitized by Google

Noch um die Zeit von **1763** herrschte in Edinburgh eine Lebensweise, die, verglichen mit der späteren Gestaltung derselben, äußerst bescheiden erscheint. Die Stadt war damals mit Mauern umgeben, und die Vorstädte beschränkten sich auf einen kleinen Raum. Die Wohnungen waren im Durchschnitte sehr einfach. Die Häuser, welche **1763** den ersten Familien der Stadt gehörten, wurden zwanzig Jahre später von den Handelsleuten und bürgerlichen Classen bewohnt. Das Haus des Lord Oberrichters ging in die Hände eines französischen Sprachmeisters über; das des Lord Präsidenten Crapie erhielt ein Trödler und sofort. In derselben Epoche, d. h. gegen das Ende des ersten Jahrhunderts, waren nur zwei Landkutschen zur Fahrt von Edinburgh nach Leith, und eine zu der nach London bestimmt. Dieser Wagen ging nur einmal im Monat ab, und brauchte zwölf bis sechzehn Tage zu der Reise. Fiaker gab es nur wenige in der Stadt, und diese waren in einem so erbärmlichen Zustande, wie keine andern in Großbritannien; freilich fühlte man damals noch kein so starkes Bedürfniß, da man nur kurze Wege zurückzulegen hatte, wobei man sich gewöhnlich der Tragsessel bediente. Im Jahr **1763** gab es nur einen oder zwei schlechte Kutschenmacher in Edinburgh, der Adel und die reichen Bürger ließen ihre Wagen in der Regel aus London kommen. Um dieselbe Zeit kannte man weder die Parfumeurs, noch die Modehändlerinnen. Perruquiers waren in großer Anzahl vorhanden, aber an Sonntagen durften sie ihr Gewerbe nicht treiben. Man wußte sich weder vor der Sonne, noch vor dem Regen zu schützen; der Gebrauch der Sonnenschirme und der Regenschirme war den Bewohnern von Edinburgh noch fremd. Die Mägde erhielten jährlich drei bis vier Pfund Sterling Lohn. Sie trugen blaue oder rothe, stets aber ihrer Lage angemessene Kleider. Wenige Familien hatten männliches Gesinde; wer einen Bedienten hielt, bezahlte diesem neun bis zehn Pfund. Fremde, welche nach Edinburgh kamen, mußten sich mit schmutzigen Wirthshäusern begnügen, oder eine Privat-Wohnung miethen. Hotels waren in Edinburgh nicht einmal dem Namen nach bekannt.

Von **1761** bis **1783**, im Verlaufe von zwanzig Jahren also, trat in den Sitten und Gebräuchen der Bevölkerung von Edinburgh eine völlige Revolution ein, die man hauptsächlich der Gründung einer großartigen, neuen Stadt, die sich mit den schönsten Hauptstädten Europa's vergleichen läßt, und der Erbauung der North-Bridge zuzuschreiben hat.

Leute nach der Mode speisten im Jahr **1783** nicht mehr um zwei Uhr, sondern um vier oder fünf Uhr, und gaben sich nach Tische nicht

Digitized by Google

mehr mit Geschäften ab, da das Mittagsmahl selbst eine wichtige Angelegenheit geworden war. Hatte man ein Paar Gäste, so mußte man, wenn man zu leben verstand, beim Dessert in gehörigem Maaße Wein von verschiedenen Qualitäten reichen lassen. Die Salons, in denen sich Damen versammelten, waren zu dieser Zeit gänzlich verlassen; und die Herren sahen sich nur bei dem Mittagsmahle oder bei dem Abendbrode in Gesellschaft der Frauen, und dabei erwarteten sie mit unverkennbarer Ungeduld den Augenblick, wo sich die Damen von der Tafel erhoben, und ihnen freies Feld ließen. Die Kirchen blieben leer. Edinburgh hatte seine klösterliche Physiognomie verloren, die es in unsern Tagen ziemlich wieder angenommen. Der Sonntag war für viele Leute ein Tag der Erholung und der Freude geworden. Ohne sich gegen den Anstand zu vergehen, konnten jüngere Personen an diesem Tage überall und zu jeder Stunde spazieren gehen. Die Familien hielten sich nicht mehr für verpflichtet, ihr Gesinde in die Kirche zu führen, und die Straßen waren zur Zeit des Gottesdienstes keineswegs mehr leer wie sonst. Abends waren sie im Gegentheile voll von Männern und Frauen jeden Standes und Ranges. Die Gewohnheit, Familien-Betstunden zu halten, hatte aufgehört, und der Betrag der Collecten an den Kirchthüren beschränkte sich nach und nach auf eine sehr unbedeutende Summe.

Im Jahre **1783**, sagt Creech, nahmen wenige Meister ihre Lehrlinge in ihre Wohnungen auf; sie behielten sie nur während der Arbeitsstunden bei sich. Den übrigen Theil der Zeit konnten die jungen Menschen dem Müßiggange und der Völlerei fröhnen; so wurden sie träge, unverschämt und auch wohl mehr. Die Taglöhner bezogen erhöhten Lohn, und nicht selten entstanden Aufstände, um noch höheren Gehalt zu erzwingen. Viele von den Leuten, die sich am Sonntage zu gemeinschaftlicher Liederlichkeit versammelten, gingen auch Montags müßig und arbeiteten nur fünf Tage in der Woche. Die Geistlichkeit unterließ es in der Regel, ihre Heerde zu visitiren und zu catechisiren, und das Volk, das die Kirche nicht mehr freiwillig besuchte, wurde so unwissend, wie die Hottentoten, und hatte von den zehn Geboten gerade so viel Kenntniß, als von den alten, außer Wirkung gesetzten Bills des Parlaments. Die kirchliche Rüge hörte auf, und die willkürlichen Scheidungen wurden alltäglich. Die Töchter beinahe aller Handelsleute brachten die Morgenstunden bei der Toilette zu, oder sie liefen von einer Bude zu der andern. Konnten sie ihre Zeit nicht mit Bällen und Vergnügungen ausfüllen, so suchten sie ihren Geist mit Allem auszuschmücken, was an Romanen in den Lesecabinetten zu finden war. Alle lernten die Musik, ob sie Anlagen dazu hatten oder nicht. Zu dieser Zeit wurden sechs zugleich in den

Digitized by Google

Tolbooth eingesperrte Verbrecher in einer Woche zum Tode verurtheilt. Sehr häufig gab es öffentliche Hahnenkämpfe, und man baute für diese Thiere eine förmliche Arena (cock-pit).

In dem genannten Jahre fing das wöchentliche Concert um sieben Uhr an, im Allgemeinen war es jedoch schlecht bestellt, und in der Moral der Theaterstücke lag viel Zweideutiges. Samstag Abends war der Saal stets bis zum Erdrücken voll. Die Gallerien versäumten es nie, die Stellen, die sie sonst als unschicklich und das Decorum verletzend ausgezischt haben würden, mit rauschendem Beifalle zu belohnen. Die öffentlichen Gesellschaften fingen erst um acht oder neun Uhr an, und die vornehmen Damen erschienen selten vor zehn Uhr. Junge Männer und Mädchen verließen den Ball nie vor dem letzten Geigenstriche.

Die Häuser der Neustadt wetteiferten an Eleganz; man richtete sich durch verschwenderische Pracht der Ausstattung zu Grunde. Die Stadt Edinburgh hatte sich um das Doppelte ausgedehnt. Die Lebensbequemlichkeiten hatten sich nach Maßgabe der vom Luxus erzeugten Bedürfnisse vermehrt. Eine dreifach größere Zahl von Wagen war für Leith und andere Richtungen bestimmt, und nach London gingen in jeder Woche nicht weniger als fünfzehn ab. Diese Wagen legten den Weg jetzt in sechzig Stunden zurück. Die Fiaker hatten eine so glückliche Revolution durchgemacht, daß man sie jetzt zu den schönsten von Großbritannien zählen konnte. Man baute damals in Edinburgh ausgezeichnete Wagen, und jedes Jahr lieferte diese Stadt eine große Anzahl nach St. Petersburg und nach andern Städten am baltischen Meere. Das Gewerbe der Modehändlerinnen war jetzt eines der ausgebreitetsten der Stadt. Die Parfumeurs öffneten herrliche Buden in jeder Hauptstraße. Täglich wuchs die Zahl der Perruquiers, die jetzt gerade am Sonntag die meisten Geschäfte bekamen. Ein Wundarzt, der sehr viele Besuche zu machen hatte, bediente sich zuerst im Jahre 1780 eines Regenschirmes, und im Jahre 1785 war die ganze Stadt mit einem ähnlichen Geräthe versehen. Die Mägde waren im Jahre 1783 so zierlich gekleidet, als ihre Herrschaft im Jahre 1763. Alle Familien von einiger Bedeutung hielten sich einen männlichen Bedienten, dem sie zehn bis zwanzig Pfund jährlich bezahlten. Die Hotels hatten sich verbessert, wie die Privatwohnungen; der Fremde vermißte keinen Comfort.

Zwanzig Jahre hatten zu völliger Umgestaltung der Sitten, Gebräuche und Lebensgewohnheiten hingereicht. Unglücklicher Weise stand die Verbesserung der Sitten in keinem Verhältnisse zu der Zunahme des Wohlstandes. Der Luxus hatte in seinem Gefolge die Verderbniß herbeigeführt, und die Eleganz in den Manieren der Leute nach der Mode

Digitized by Google

diente kaum dazu, ihre Verderbtheit zu verbergen. Der Anstand, die Selbstachtung, Zartheit und Würde hatten der Verschwendung, der Zügellosigkeit und Ausschweifungen aller Art Platz gemacht. Die Menschen erröthteten nicht mehr wegen mancher Handlungen, die sie sonst für gemein und verbrecherisch gehalten haben würden. Der Müßiggang und die Verschwendung führten auch, wie es gewöhnlich geht, bald eine Reaction herbei. Diese Reaction fand gegen das Ende des Jahrhunderts statt. Die französische Revolution hatte seit ihrem Beginne die Geister zu ernsteren Betrachtungen veranlaßt. Sie hatte sich aller Sympathien der mittleren Classen bemächtigt, und das strenge Wesen des Republikanismus verschmolz sich ungesäumt mit dem religiösen Puritanismus. Die Verfolgung einerseits, der Krieg, der Mangel und die, durch Korntheuerung andererseits herbeigeführten Unruhen ließen es nicht zu, daß man seine Zeit in Lust und Verschwendung hinbrachte. Der Krieg hatte die Industrie getödtet, und der Luxus war mit ihr gestorben. In den reich ausgeschmückten Häusern der Neustadt führte man ein nüchternes, einfaches Leben, anfangs, weil man sich dazu genöthigt sah, und dann, weil man Geschmack daran fand. In den darauf folgenden Jahren, d. h. von **1800** bis **1815**, kamen die schlechten Sitten wieder zum Vorschein, und zwar besonders in den untern Classen der Gesellschaft, die von den Entbehrungen entsittlicht werden, wie der Luxus die oberen Classen entsittlicht. Ermordungen, wie die eines Austrägers der Bank, Namens Begbie, welcher am hellen Tage zwanzig Schritte von einer Schildwache, in einer der lebhaftesten Straßen der Stadt, durch einen Messerstich ermordet, und der Billets, die er bei sich trug, beraubt wurde, und die Attentate mit gewaffneter Hand von Seiten der Einwohnerschaft, wie das am **30.** Dec. **1811**, bezeichnen diese unselige Epoche. Durch die Verwegenheit der Elenden, welche letzteres Unternehmen leiteten, durch die Einheit, mit der eine solche Menge von Menschen zu Werke ging, durch die Art und Weise, wie sie diesen kühnen Handstreich ausführten, streift die ganze Begebenheit an das Unbegreifliche.

Am **31.** December **1811** zeigte sich gegen **11** Uhr Abends in den besuchtesten Straßen von Edinburgh eine Schaar junger, mit Knitteln bewaffneter Leute, die meistens kaum die Volljährigkeit erreicht, aber sich in solcher Anzahl zusammengerottet hatten, daß sie der regelmäßigen Polizei der Stadt wohl Trotz zu bieten vermochten. Die Straßen waren, wie dieses am letzten Tage des Jahres gewöhnlich ist, voll von Menschen, die nach Hause kehrten, nachdem sie Einkäufe besorgt, oder Freundschafts- und Verwandtschafts-Visiten gemacht hatten. Diese jungen Leute, welche

Digitized by Google

den zu der Plünderung günstigsten Tag ausersehen hatten, fingen an, jede einigermaßen gut gekleidete Person, die ihnen begegnete, niederzuwerfen und zu berauben. Einzelne vermochten der Ueberzahl keinen Widerstand zu leisten; die Polizei der Stadt war nicht stark genug, um dem Uebel Einhalt zu thun, und die Elenden blieben Herren der Straßen bis zwei Uhr Morgens. Ein Watchman (Wächter) wurde getödtet; viele Einwohner wurden gefährlich verwundet und beraubt. Endlich gelang es der Polizei, einiger Rädelsführer habhaft zu werden, die man theils auf dem Platze im Augenblicke ergriff, da sie, mit geraubten Gegenständen belastet, zu fliehen begannen, theils in den darauf folgenden Tagen verhaftete. Man wollte ein Beispiel statuiren; vier der entschiedensten Anhänger wurden von den Gerichten als überwiesen erklärt, und drei davon zum Galgen verurtheilt. Die Hinrichtung fand auch wirklich an einem, mitten in High-Street errichteten Galgen statt.

Diese kräftige Maßregel brachte eine heilsame Wirkung auf den Geist des Volkes hervor. Seit jener Zeit hat jede Familie ein wachsames Auge auf das Benehmen ihrer Kinder. Die älteren Glieder, Väter und Mütter, beeiferten sich, mit der Lehre das Beispiel zu verbinden, und bald war die Sittlichkeit im Allgemeinen hergestellt. Wohl ist die Brutalität noch ein Erbtheil einer großen Anzahl von Individuen der untern Cläſſen der Gesellschaft, wie dieß stets in jedem Lande und zu jeder Zeit gewesen ist und seyn wird; wohl haben furchtbare Verbrechen, wie Burckes Mordthaten, die Stadt in Schrecken gesetzt, aber diese Verbrechen kommen selten und nur vereinzelt vor, und die Urheber sind meistens keine Schotten, sondern Vagabunden aus Irland oder Englaud. Die Bevölkerung von Schottland darf sich an Tugenden mit der jedes anderen Landes messen, denn bei ihr ist das Elend oft gräßlich, da zuweilen Tausende von Individuen lange Winter hindurch keine andere Nahrung haben, als den See-Warech; denn bei ihr fehlt es nie an Versuchung, da die Wohnung dieser Unglücklichen oft zunächst bei wildpretreichen Parken, fischreichen Flüssen und bei Schlössern liegt, in denen Reichthum und Luxus herrschen. Bei andern Völkern führen Elend und Verzweiflung zum Verbrechen; hier erzeugen sie nur Geduld und Entsagung, und bei den Schottländern entspringen diese Tugenden der Vernunft und nicht einem Mangel an Thätigkeit des Charakters. Ein Beispiel hat der letzte Winter gegeben, während dessen langer Dauer ganze Familien von armen Bergbewohnern eher den Qualen des Hungers erlagen, als daß sie sich zu einem leichten Diebstahl verleiten ließen, den sie hätten mit Sicherheit unbestraft verüben können. Freilich werden die Dürftigen häufig durch eine anhaltende, edle Almosenspendung unterstützt, aber so unerschöpflich die Wohlthätigkeit auch seyn mochte, so konnte sie doch nicht jedem Elende begegnen.

Digitized by Google

Wie dem auch seyn mag, die Bevölkerung von Edinburgh ist wieder zur Ordnung und Sittlichkeit zurückgekehrt; sie übt sich in den alten, vielleicht etwas absoluten, unduldsamen Tugenden, die, das gewöhnliche Erbtheil protestantischer Gesellschaften, diese Stadt im Jahre 1763 bezeichneten. Man tanzt, aber nur um Almosen spenden zu können, und das Theater besteht nur der Form wegen, denn der Saal ist für eine so prachtvolle Stadt abscheulich; die Schauspieler sind in der Regel erbärmlich, und die schottischen Dramen, nüchterne Auszüge aus den Romanen von Walter Scott, stehen unter der Mittelmäßigkeit. Edinburgh hat für den Sonntag wieder seine klösterliche Physiognomie angenommen, wobei Alles auf dieselbe Weise und zu denselben Stunden ausgeführt wird. Beim Schalle der Glocken verläßt die ganze Stadt die Wohnungen, geht die ganze Stadt in die Kirche, betet die ganze Stadt, kehrt die ganze Stadt nach Hause, mit einer Ordnung, einer Stille, einem Ernste, der den Zöglingen eines gut beaufsichtigten Seminars Ehre machen würde. An diesem Tage ist nur eine Beschäftigung gestattet, das Gebet. Nicht eine Bude ist an diesem Tage offen; will man nicht Gefahr laufen, am Sonntage vor Hunger und Langeweile zu sterben, so muß man sich am Vorabend die nöthigen Vorräthe für Geist und Körper verschaffen. Wie früher Uebertreibung in der Lust stattgefunden hat, so findet jetzt vielleicht Uebertreibung in der strengen Befolgung der schroffen Regel statt.

Edinburgh hat von 1783 bis 1837 dieselben Fortschritte gemacht, wie von 1763 bis 1783. Seine Ausdehnung hat sich in derselben Zeit verdoppelt, wie seine Bevölkerung, und auch hinsichtlich der Wohnungen sind durch die Mode Veränderungen vorgegangen. Die Elite der Gesellschaft hatte sich in den Jahren 1763 bis 1783 von High-Street in die Gegend von Saint-Andrews-Square übersiedelt. Saint-Andrews-Square und die umliegenden Straßen sind heutzutage mit den elegantesten Buden der Stadt besetzt. Es ist dieß das Quartier des wohlhabenden Handelsstandes; der Adel und die reichen Bürger haben sich nach dem Westende von George-Street, gegen Queen-Street, King-Street, Moray-Place, Charlotte-Square, Royal-Circus hinübergezogen, und hier sind auch die schönsten Quartiere. Die Gebäude haben in demselben Maße an Glanz, wie die Stadt an Ausdehnung gewonnen. Luxus und Comfort erstrecken sich auch auf die Umgebungen der Hauptstadt, wo man jetzt die reichsten Villen trifft. Edinburgh gehört gegenwärtig, wenn auch seine Bevölkerung nicht so zahlreich ist, als sie seyn könnte, zu den prachtvollsten, bestbewohnten Städten Europa's.

Digitized by Google

Strauſs und der deutſche Walzer.

Von

R. O. Spazier.

Es gibt ein berühmtes Gedicht von Schiller, worin der große Dichter in heiligem Zorne gegen den deutſchen Walzer entbrennt. Die raſchen Bewegungen zweier Perſonen von verſchiedenem Geſchlechte, die ſich im Kreiſe drehen, Arme und Körper ineinander geſchlungen, eines den heißen Athem des andern einziehend; — „Wie mag ſich doch dieſer Tanz," ruft er aus, „für ein Volk ſchicken, das ſo keuſch, ſo ſittſam, ſo geſetzt, ſo ernſt iſt, wie das deutſche?"

Wir brauchen nichts, als dieſes Gedicht von Schiller zu leſen, um zu erfahren, daß er vielleicht der unmuſikaliſchſte Menſch war, den Deutſchland je hervorgebracht, derjenige von unſern großen Geiſtern, der die gegenſeitigen Beziehungen der Länder und das Verhältniß, in dem ſie zu dem Charakter und den Gewohnheiten eines Volkes ſtehen, am wenigſten begriffen hat.

Iſt der Nationalcharakter allzu lebhaft, ſo haben die Künſte die Aufgabe, ihn etwas zu mäßigen; iſt derſelbe zu phlegmatiſch, ihn lebendiger zu machen. Ich habe bei Gelegenheit meiner Abhandlung über Göthe die Wahrheit dieſer Behauptung an dem Theater und der Literatur Frankreichs und Deutſchlands nachgewieſen, und die Gründe angeführt, warum im erſtern der Claſſicismus, im letztern die Romantik vorherrſcht. Bei der Muſik und dem Tanze muß dieſer Unterſchied noch viel ſchärfer hervortreten, da beide im Schooße des Volkes entſpringen; in den Productionen dieſer Künſte thun ſich die moraliſchen Bedürfniſſe einer Nation kund. Ueberhaupt kann man die Bemerkung machen: der Charakter der Volkslieder und Volkstänze ſteht immer in umgekehrtem

Digitized by Google

Verhältnisse zu dem socialen Charakter und der Lebensweise eines Volkes. Die ernstesten und phlegmatischsten Völker haben die munterſten Lieder, die lebendigſten, fröhlichſten Tänze; die lebhafteſten, heiterſten Nationen die düſterſten Gesänge und ernſte, geſetzte Tänze.

Wie feierlich und abgemeſſen iſt jede Bewegung des Spaniers, und wie toll und lebhaft ſein Fandango und Bolero! Kann man munterer, raſcher, feuriger als ein Pole ſeyn, und gibt es etwas Ernſteres, Geſetzteres als eine Polonaiſe? Selbſt die Mazurka, ein anderer polniſcher Volkstanz, iſt nur ein anmuthiger Tanz, wo die Füße leicht über den Boden hingleiten, während der Oberleib eine gerade, ruhige Haltung beibehält. Die Volkslieder der Neapolitaner und Venetianer, die bei der gewöhnlichſten Unterhaltung ſo aufgeregt, ſo lebhaft ſich gebehrden, ſind beinahe ſämmtlich ſentimental. Bei der lebendigſten, heiterſten Nation, bei den Franzoſen, herrſcht der Contretanz, der ſo einförmig, ſo abgemeſſen iſt, daß man, ſieht man denſelben zum erſten Male, ſich fragen muß, ob man auch wirklich in Frankreich ſich befinde.

Selbſt der deutſche Walzer artet hier völlig aus; man erkennt ihn kaum mehr in dieſen gemeſſenen Bewegungen, dieſen kleinen Schritten, dieſer ſteifen, aufrechten Haltung des Körpers. Die Melodien zu den franzöſiſchen Romanzen fallen oft plötzlich in einen düſtern, melancholiſchen Ton. Es gibt, glaube ich, nicht eine einzige, in der die Muſik nicht ſentimental würde. Man rede mir nicht von den tauſend und aber tauſend luſtigen, geiſtreichen, ſatyriſchen, pikanten Liedchen, die man auf den Theatern und in den Straßen von Paris hören kann. Das ſind wohlüberdachte Arbeiten, keine Volkslieder; die Worte thun hier Alles, der Text iſt reine Nebenſache.

Daß der Walzer, wie man ihn in Deutſchland tanzt, ganz dem Charakter der Nation gemäß iſt, dafür mag auch der Enthuſiasmus zeugen, mit dem man dieſen Tanz in England aufgenommen, ſeit, wie man weiß, der Herzog von Devonshire bei einem ſeiner Almacks ihn eingeführt und ihm ſo die Weihe ertheilt hat; die Nobleſſe gibt in England in derlei Dingen ſtets den Ton an. — In manchem Betracht herrſcht zwiſchen dem Charakter und der Denkungsart der Engländer und der Deutſchen große Aehnlichkeit. Dieſe Engländer ſind ſo ſpröde, ſo zurückhaltend, können nicht einmal das Wort Beinkleider in ihrer Gegenwart hören, und walzen doch ſo ſorglos, ſo raſch in einem Saale herum, wie die Deutſchen; man ſieht da gegen das Ende eines Balles, was ein franzöſiſcher Reiſender neulich auch in Deutſchland mit Erſtaunen wahrnahm, die Haare der Frauen aufgelöst, Bänder, Blumen und allen möglichen Schmuck auf der Erde liegen.

Digitized by Google

Außerdem hat der deutsche Walzer etwas sehr Poetisches und Charakteristisches, was auch die Engländer sehr ansprechen muß. Der deutsche Walzer ist das Symbol der Liebe, wie das deutsche Volk sie kennt, jener Liebe, die durch die Heirath ihre Weihe erhält. Sind nicht die zwei Personen, welche, Arme und Körper verschlungen, einander im Gehen hindern sollten, aber doch durch eine wunderbare Zusammenstimmung ihrer Bewegungen und Schritte ihren Füßen gegenseitig freien Spielraum verschaffen, sind sie nicht ein Bild jener ehelichen Verbindung, die bei allen Mühen und Leiden in glücklichster Eintracht durchs Leben wandelt? Dieser Tanz ist das Symbol jener Liebe, die das junge Mädchen öffentlich zu gestehen wagt, die dasselbe, weit entfernt, es einzuschüchtern, muthiger und vertrauensvoller macht. Die deutschen Bälle mit ihren Walzern sind, so zu sagen, die Befreiungstage verstohlener Liebe, welche das Mädchen bis dahin nur ihrer Einsamkeit und dem Gebete anvertraut hatte. Für diese keusche Bestimmung des Walzers mag auch das zeugen, daß, je unschuldiger, unbefangener ein Mädchen ist, mit desto größerer Leidenschaft es diesem Tanze sich hingibt, und je hinreißender, entzückter es walzt, desto lautern Beifall erntet. Dagegen wird man nie eine verheirathete Dame einen jener stürmischen Walzer tanzen sehen, die heutzutage so im Schwung sind; bei diesem Tanze können gar mißliebige Gedanken aufkeimen. Ich sehe hier manchen Franzosen lebhaft lächeln, aber er möge bedenken, daß wir auf dem rechten Rheinufer wohnen, wo jedes Mädchen ganz sicher einen Mann findet, wenn es auch keinen Kreuzer als Mitgift bekäme.

So zeichnet sich die ganze Verschiedenheit des deutschen und französischen Charakters im Walzer und im Contretanze ab. Bei letzterem bleiben Damen und Herren von einander abgesondert, jeder Tänzer, jede Tänzerin macht ihre Schritte und Figuren für sich allein. In Frankreich, wie es nun einmal ist, hat man das Heirathen nie geliebt, während die Hochzeit in Deutschland der wichtigste Actus des menschlichen Lebens ist.

Der Walzer drückt also immer eine Idee aus. Diese muß aber in allen Einzelnheiten und Besonderheiten durchklingen. Gleich dem Leben mit seinen tausenderlei Gestaltungen wird auch der Walzer die größte Mannigfaltigkeit offenbaren müssen. Die Melodie wird bald zärtlich, bald leidenschaftlich, bald lustig, bald melancholisch, bald schmachtend, bald stürmisch seyn; immer aber wird sie auf die ursprüngliche Idee zurückkommen. Der Walzer muß stets ein Ganzes, eine Einheit seyn. Ein Hauptgedanke muß sich durch alle Partien hindurchziehen, alle Abschweifungen dürfen nur eine Variation desselben bilden.

Digitized by Google

Dagegen im Contretanze kommen mehre Gedanken vor, die nur lose aneinander gereiht ſind; Takt und Tanz wechſeln zu wiederholten Malen. Die größten Componiſten haben oft in einem Walzer ihre wundervollſten Gedanken niedergelegt, keiner aber den Contretanz dazu gewählt, der als ein Ganzes gar nichts beſagen will. Stellt daher die Gazette de France Strauß über Muſard, ſo geſchieht es wohl nur deßhalb, weil die Compoſitionen des erſteren Originalſchöpfungen, Muſard's Contretänze Moſaikarbeiten ſind. Der Grund von Letztern liegt eben ſo wohl in der Natur der Tänze, die Muſard componiren muß, als in dem Mangel an Ideen, der ihm nach dem angeführten Journale ſo eigenthümlich ſeyn ſoll.

In einem deutſchen Walzer ſteht oft eine ganze Geſchichte. Ich will nur eine der bekannteſten Compoſitionen von Weber anführen, das bedeutendſte Werk der eigentlichen maleriſchen Muſik, die Einladung zum Tanze. Gleich am Eingange hören wir, wie der Cavalier ſeiner Dame ſich nähert, ſie mit ſchüchterner, beſcheidener Gebärde zum Tanze auffordert; die Dame ſteht auf, der Cavalier unterhält ſich noch ein wenig mit ihr, er reicht ihr den Arm, ſie ſchreiten langſam vor, die Augen auf den Boden geheftet, als wollten ſie zum Voraus die Schnelligkeit ihrer Bewegungen berechnen, die von der größeren oder geringeren Aufgeregtheit des Paares abhängt. Von Zeit zu Zeit hört man ſchon in leiſen Anklängen den eigentlichen Gedanken des Walzers, gleichſam um die Tänzer zu ermuthigen. Sie fangen an zu walzen, die Schritte werden immer raſcher, die Melodie verführeriſcher, am Ende ganz dithyrambiſch, als wollte ſie die höchſte Zuneigung unſeres Paares bezeichnen; da wird mit einem Male die Muſik zärtlich ſchmachtend, und kommt in jene ſchwebende Bewegung, die der Ausdruck iſt für die höchſte Wonne, für die Beſeligung, die wir am Ziele unſerer Wünſche empfinden. Plötzlich wird die Muſik wieder leidenſchaftlich, die Melodie iſt freudig, voll Feuer, um das gränzenloſe Glück zu ſchildern; ſie wird immer ſtürmiſcher, blitzſchnell gleiten die Tänzer über den Boden hin, da ertönen einige volle, rauſchende Accorde, man ſetzt ſich, und ſchwimmt noch lange in einem Meer von Wonne. Alle Eigenſchaften der deutſchen Walzer finden ſich in Weber's „Einladung" beiſammen.

Es gibt auch Walzer, die weniger raſch und zu melancholiſch ſind, als daß man nach denſelben tanzen könnte, wenigſtens in unſern Tagen, wo die Gewohnheit aufgehört hat, daß nur Perſonen von gewiſſem Alter tanzen. Solche Walzer ſpielt man zu Hauſe auf dem Clavier oder bei einem Concerte. Das Hauptwerk in dieſer Gattung hat Beet-

Digitized by Google

hoven geschaffen; es ist dieß ein Walzer, den man in ganz Deutschland kennt, den man in solchen betrübten, sehnsüchtigen Stimmungen spielt, wo das Auge gen Himmel oder nach den blauen Bergen sich richtet, hinter denen unsere Phantasie ein geliebtes Wesen sucht, das die Ferne oder der Tod von uns getrennt. Seyd ihr an einem Abende, wenn das letzte Roth auf den Bergen verglimmt, in dieser Stimmung, ist euer Herz verzehrt von brennendem Verlangen, dann setzt Euch an's Clavier, und spielt diesen Walzer, spielt ihn, bis ein Strom von Thränen aus euern Augen bricht, und wenn ihr euch nun recht satt geweint habt, dann spielt ihn noch einmal, euer Herz wird leichter, ruhiger, und voll süßer Hoffnung werden! Beethoven hat diesem Walzer keinen Namen gegeben, die Nation nennt ihn einstimmig den Sehnsuchtswalzer. Was noch auffallender ist, der Walzer hatte anfänglich bloß zwei Theile, auf einmal hörte man noch einen dritten, den eine unbekannte Hand hinzugefügt; er ist im Volke entstanden, das so das Fragment des Meisters vervollständigt hat.

Will man die straußischen Walzer genau charakterisiren, und recht begreifen, so muß man stets vor Augen haben, was Oesterreich für ein Staat, was Wien für eine Stadt ist. Die Bevölkerung mag die glücklichste und zufriedenste auf dem ganzen Erdboden seyn. An den lachenden Ufern der Donau, in diesen fruchtbaren Gegenden, bei dieser Menge öffentlicher Vergnügungsorte, unter einer Regierung, die mit Sorgfalt und erstaunlicher Geschicklichkeit jede politische Aufregung zu entfernen weiß; — da ist Alles fröhlich, freudig und friedlich, da lacht, singt und liebt Alles. Und diese Munterkeit, dieses Wohlbehagen ist keineswegs bloß materieller Natur. Mann irrt gar sehr, wenn man die Oesterreicher für Böotier hält. Im Gegentheile sind sie vielleicht das phantasievollste deutsche Volk, das am meisten productives Talent und poetischen Geist besitzt, das nicht lange das Alte zergliedert, sondern, wenn es dessen müde, Neues auf Neues an seine Stelle zu setzen weiß. Das ist freilich wahr: mit all' seinem Geiste, seiner Phantasie, seinem schöpferischen Talent erhöht, und verschönt es nur die materiellen Genüsse; die Sinnlichkeit herrscht in der Kunst vor. Dieses Volk muß somit auch ein ausgezeichnetes Talent für Musik, die sinnlichste unter den Künsten, besitzen. Tausende von Melodien finden wir bei diesem Volke, täglich kann man neue hören, in den Straßen, auf den Spaziergängen, den öffentlichen Plätzen. Strauß braucht nicht, wie Musard, die Opern zu plündern, oder zu warten, bis ein großer Componist ein geniales Werk, die Frucht seines Fleißes und schlafloser Nächte publicirte. — Die Walzer von Strauß sind durch und durch

Digitized by Google

österreichisch, all' diese Genügsamkeit, Zufriedenheit, all' diese fröhliche Lebenslust findet sich in ihnen wieder. Was ich schon oben an dem Walzer von Beethoven hervorhob, findet sich mehr oder weniger auch bei allen Straußischen Walzern; ich meine jene wiegenden, schwebenden Melodien, jene rauschenden Schlußfälle, die uns allen Kummer und Schmerz vergessen lassen. Strauß kennt kein Bedürfniß, er hat schon Alles; er freut sich des Besitzes und lacht und springt, er versetzt uns in einen träumerischen Zustand, wo man bei halbgeschlossenen Augen, ehe uns völliger Schlaf überwältigt, die süßesten Gefühle hat. Es ist in seinen Stücken so etwas Vollständiges, das an den Fandango der Spanier erinnert. Die schmachtende, traurige Sehnsucht, die nach einem fernen Glücke die Arme ausbreitet, kennt er nicht, er weiß nichts von jenen triumphirenden Uebergängen, welche die Auflösung vorhergegangener Differenzen sind; das Pathos anderer deutschen Walzer, die zur Feier irgend eines wichtigen Ereignisses componirt werden, ist ihm fremd; Strauß kennt nur Eines: den Genuß; er ist für Wien der köstlichste Schatz.

Ein Journal, ich glaube der Temps, äußerte jüngst den Wunsch nach einem Balle, auf dem abwechselnd Musard's Quadrillen und Strauß'sche Walzer getanzt würden. Ich zweifle sehr, ob Strauß Glück hätte. Paris hat kein passendes Local für die Walzer des letzteren, die einen großen Saal und den freisten Spielraum verlangen. Dieser Mangel ist viel schuld daran, daß der Walzer in Frankreich ausgerottet ist. Dem Tänzer geht es nur zu oft wie der Erde, mit ihrer doppelten Bewegung um sich selbst und um die Sonne. Er dreht sich unaufhörlich um sich und um den kleinen Saal, in dessen Mitte er sich bewegt, und muß sich sehr in Acht nehmen, daß er nicht die anderen Tänzer stößt. Keine seiner Bewegungen ist ihm freigegeben, und so ist es kein Wunder, wenn die französischen Walzer-Tänzer den Puppen auf einer Drehorgel gleichen.

Digitized by Google

Eberjagd mit der Spieſsgabel.

Spaniſcher Gebrauch. 1640.

„Du biſt ein rechter Langſchläfer, Camerad! es iſt ſchwerer, Dich aus dem Bette herauszubringen, als ein vierjähriges, wildes Schwein aus ſeinem Lager aufzujagen.“

Mit dieſen Worten rüttelte ein Mann in ſchon reifem Alter den jungen Jean Cepeda am Arme, der jenem in ſeinen Verrichtungen eines Büchſenſpanners und Waffenſchmieds des allerkatholiſchſten Königs als Gehilfe diente.

„Aber, Senor de Espinar,“ erwiderte der junge Menſch, indem er ſich die Augen rieb, der Tag wird ja vor drei Stunden nicht anbrechen, und zwei brauchen wir nur auf den Sammelplatz.“

„Ja, ja! iſt ſchon Alles im gehörigen Stande?“ entgegnete der Büchſenſpanner. „Wer wird denn noch das Eiſen an dieſe Schäfte machen? und er wies auf einen Winkel des Zimmers, wo ein ſehr großer Büſchel kleiner Lanzen lag, in der Ferne denen ähnlich, deren man ſich bedient, um die Stiere anlaufen zu laſſen. Man hätte, wenn man ſie in ſo großer Menge daliegen ſah, denken können, ſie ſeyen zu einem Stiergefechte beſtimmt, wenn der ſtarke Harz-Geruch, den ſie verbreiteten, nicht alsbald hätte erkennen laſſen, daß ſie zu keinem ſo ernſten Kampfe dienen können. Sie waren von Tannenholz verfertigt, einige waren bemalt und reich vergoldet. Der Griff war mit Sammt und goldenen Treſſen beſetzt, die Meiſten aber waren einfach, ohne Malerei und ſonſtigen Schmuck. „Auf! machen wir uns denn an die Arbeit, wir haben alle dieſe Schäfte noch mit Spitzen zu verſehen. Und müſſen wir nicht die erſten im Walde ſeyn? Iſt es nicht unſere Sache, nachzuſehen, ob die Jagdzeuge gehörig vertheilt ſind?“

Digitized by Google

„Was das betrifft, mein Herr, so habe ich schon Alles vorgesehen," erwiderte der Jüngling, indem er sich zur Arbeit anstellte. Se. Majestät (Gott schütze Sie), hat erklärt, daß er diesen Eber, der seit einigen Monaten das Gehölze von Pardo verwüstet, mit der Gabel jagen wolle. Es ist ein schreckliches Thier; kein Fasanennest, kein Rebhuhn-, kein Kaninchennest ist vor ihm sicher; auch ist es dringend nothwendig, ihm den Garaus zu machen, wenn man einiges Wild erhalten will. Gestern Früh bin ich mit zwanzig, mit Jagdnetzen beladenen Karren von hier weggefahren; wir haben den höchsten Punkt des Gehölzes erreicht, wo das Thier zu Holze gegangen war; dann sind zehn Wagen auf jeder Seite des Waldes herabgefahren, und haben ihre Netze in den gehörigen Zwischenräumen abgeladen, die man dann augenblicklich aufgerichtet und befestigt hat. Als der Kreis geschlossen war, trat ich ein, um mich zu überzeugen, ob das Thier noch in denselben eingeschlossen sey, und ob die Jäger nicht ein anderes Schwein dafür angesehen hätten. Ich kenne es ganz genau. Es fehlt nicht, es ist dasselbe. Und wenn ich nach den Hieben schließe, die er beim Herausgehen aus seinem Holze den nahestehenden Bäumen versetzte, so ist es ein Geoatter, der den Jägern harte Arbeit machen wird. Als der Eber auf den Füßen war, nahm er die Flucht in einen andern Theil des Waldes, aber die Netze hielten ihn auf, die wir aufgerichtet hatten; er fand sie zu hoch, um darüber wegzusetzen. Die Leute, welche außerhalb der Garne waren, schrien aus allen Kräften, um ihn von denselben wegzutreiben. Hierauf durchlief er mehre Male den Kreis, den sie einschloßen."

„Als er endlich sah, daß er keinen Ausweg finden könne, entschloß er sich, wieder in seine Suhle zurückzukehren. Während dieser Zeit haben wir den Platz ausgewählt, wo der Kampf stattfinden könnte: es ist dieß ein schöner Grasplatz von hinlänglich großer Ausdehnung, durchaus eben und kurzes Gras; kein Steinchen, nicht eine Wurzel ist vorhanden, worüber ein Pferd stolpern könnte. Als der Eber mit den Garnen ganz eingeschlossen war, haben wir einen Weg gemacht, der nahe an seiner Suhle recht breit ist, der dann immer schmäler zuläuft, und bis an das Garn führt; von Zwischenraum zu Zwischenraum haben wir Netze auf die Erde gelegt, und sie mit Kräutern und Zweigen sorgfältig zugedeckt. Wenn der Eber, aufgescheucht durch unser Geschrei, eines dieser Netze übersteigen wird, so wird man es hinter ihm aufrichten, um ihm den Rückweg unmöglich zu machen: auf diese Art wird es sehr leicht seyn, ihn in den Kreis hinzubringen, wo man ihn haben will."

Digitized by Google

Während sie so miteinander plauderten, hatten die beiden Jäger ihr Geschäft beendigt; noch war die Sonne nicht ganz aufgegangen, und schon hörte man an hundert verschiedenen Stellen die Jagdhörner erschallen. Von allen Seiten hörte man Pferde wiehern, und sah sie ungeduldig die Erde stampfen. Es waren nicht die Jäger allein, die ein so froher Eifer in Bewegung setzte; ganz Madrid war auf den Beinen. Das Volk, stets ein Freund blutiger Schauspiele, wußte, daß der König eine Gabeljagd angeordnet hatte; reich oder arm, alle wollten Theil an diesem Vergnügen nehmen. Die Stiergefechte kann man öfters im Jahre sehen, aber eine solche Schweinsjagd ist schon ein selteneres Vergnügen. Ein König allein kann sie veranstalten, denn all' das Jagdzeug, das hierzu nothwendig ist, kann nur ein König besitzen, und in dieser Beziehung hätte sich Philipp III. von keinem Souveraine in Europa übertreffen lassen. Sein Großvater Carl V. hatte einst so viel Jagdnetze mit sich nach Deutschland genommen, daß er eine Stunde Terrain damit einschließen konnte.

Zahlreiche Schaaren Neugieriger gingen daher singend aus dem Thore von Segovia, und verfolgten ihren Weg, dem Ufer des Manzanares entlang. Andere folgten dem königlichen Wege, und Cavaliers und Damen auf ihren Zeltern eilten, den kühlen Schatten des Prado zu erreichen, ehe die Sonnenhitze den Ritt beschwerlich machte.

Endlich kündigte ein Tusch von Trompeten an, daß sich der König zu Pferde setze. Philipp III. machte sich auf den Weg, nachdem er zuvor mit seinem Hofe und denjenigen seiner Jäger, die ihr Eifer nicht zwang, vor ihm sich auf dem Sammelplatze einzufinden, eine Messe angehört hatte.

Nachdem die Jagdgesellschaft angekommen war, wurde ein Garn heruntergelassen, um den Eintritt in den Kreis frei zu geben. Der König trug ein sehr reiches Jagdkleid, und ritt mit sehr kurzen Bügeln den leichtesten Renner aus dem Gestüte von Cordova. Er war begleitet von den Edelleuten, deren dienstliche Stellung ihnen das Vorrecht verlieh, an diesem Vergnügen Theil zu nehmen, wie zum Beispiel dem Großjägermeister, dem Oberstallmeister der Königin, dem Oberhofmeister und den übrigen Jägern. Es wurde als eine große Gunst angesehen, in den Kreis eingelassen zu werden, und der Marquis Malagon erhielt auf Befehl Philipps, der öfters auf dessen Gute jagte, gleichfalls den Zutritt.

Der Oberjägermeister übergab nun dem Könige eine Lanze, deren Eisen die Form einer Gabel mit zwei Zinken bildete.

„Espinar," sagte der König zu seinem Büchsenspanner, als er ihn mitten unter den Jägern erblickte; „hier ist eine gut vergoldete

Digitized by Google

Spießgabel; haben wir auch mehre dergleichen? denn wir hoffen mehr als eine zu zerbrechen."

„Wie viele man auch zerbrechen möge," erwiderte dieser, es wird dennoch nicht fehlen; aber beim heiligen Johann von Pegna, der seiner Zeit ein großer Jäger war, bitte ich Euere Majestät, nicht zu vergessen, daß, wenn die Waffen, deren Sich Euere Majestät bedient, zerbrechlich sind, die Hauer des Ebers doch nichts von Höflichkeit wissen."

„Danke, danke, ich werde daran denken. Er hat Recht," fügte der König hinzu, indem er sich zu seinem Gefolge wandte: „Argot von Molina erzählt, daß, als einer meiner Vorfahren, der Kaiser Maximilian, sich bei der Jagd der Gabel bediente, ihm ein wildes Schwein mit dem Rüssel einen Hieb in den Fuß versetzte, der ihm nicht nur den Stiefel zerriß, sondern ihm auch so schwer verletzte, daß er sein Leben lang hinken mußte."

Während der König sprach, hatte man die Wagenpferde ausgespannt und weggeführt. Zwei Jäger mit ihren Spießen stellten sich am Wagen der Königin auf. Einer stand am Wagen ihrer Damen. Jeder Cavalier hatte eine Spießgabel erhalten, jedoch ohne Malerei und Vergoldung.

Nun gab der König dem Ober-Jägermeister den Befehl, die Jagd beginnen zu lassen. Man ließ die Garne da herab, wo der Eber ankommen sollte, und bald stürzte er, von den Treibern gehetzt, auf den Kampfplatz. Als das Schwein so viele Leute hier versammelt sah, hielt es plötzlich still, und es war in der That ein Anblick, um ihm Furcht einzujagen. Alle umstehenden Bäume waren mit Neugierigen überladen, jede Stelle, von der aus man in den Kreis sehen konnte, war von einer dichten Menge besetzt, sämmtliche Jäger, die in diesem Kreise herumstanden, ließen ihre Waldhörner erschallen, und in diese Musik mischte sich das Beifall- und Freudengeschrei der Anwesenden.

Der Eber wollte wieder an seine frühere Stelle zurückkehren, aber hinter ihm hatte man die Garne aufgezogen, es war keine Flucht mehr möglich. Er entschloß sich zum Angriffe, und wetzte seine schneidenden Hauer gegen die oberen Hauzähne. Als er den König sah, der gegen ihn vorrückte, stürzte er auf ihn zu, um das Pferd aufzuschlitzen, aber der König faßte gewandt den Rüssel zwischen den beiden Zinken seiner Gabel, und wandte so den Stoß von seinem Pferde ab. Der Eber machte einen neuen Angriff, aber dießmal faßte die Gabel den Rüssel unter den Augen; umsonst schüttelte der Eber seinen Kopf, um sich dieses unbequemen Druckes zu entledigen, die Hand des Jägers folgte allen seinen Bewegungen und überwältigte seine Anstrengungen.

Digitized by Google

Ha! welch' ein herrlicher Anblick war es, ihn jetzt zu sehen, mit seinen sträubenden Borsten und seinem weißen Schaume! Wie sein Auge voll Blut feurige Flammen schleuderte! Von welcher Wuth zeugte nicht sein furchtbares, anhaltendes Grunzen!

Endlich gelang es ihm, sich zu befreien, und mit erneuerter, größerer Wuth stürzte er auf seinen Gegner. Aber immer hielt ihn die Gabel ab; zu schwach jedoch, einem solch' ungestümen Anprallen zu widerstehen, flog sie in Splitter. Der Eber führte einen neuen Hieb, aber das Pferd, vom Sporne gestachelt, hatte mit einem Satze sich entfernt, und das wüthende Schwein rannte vorbei.

„Bravo montero!" schrien einige Stimmen; „bravo, bravo" denn in diesem Augenblicke dachte man nicht an den Fürsten, und Philipp III., der mit Recht für einen der besten Reiter und flinkesten Menschen im Königreiche galt, machte gern Parade mit seiner Geschicklichkeit, und nahm mit anmuthigem Lächeln diese, seiner Gewandtheit gezollte Huldigung auf.

Alle Cavaliere versuchten der Reihe nach ihre Stärke an dem furchtbaren Gegner, dessen Wuth nicht immer erfolglos blieb. Als die Gabel des Marquis Flores den Rüssel verfehlte, wurde sein Pferd von den Hauern des Ebers auf eine Art verletzt, wie es ein Stier mit seinem Horne nicht schlimmer hätte machen können; Pferd und Reiter fielen auf den Rasen. Das Blut floß in Strömen; die Eingeweide des Pferdes bedeckten den Boden, und jetzt hörte man von allen Seiten mit rasender Freude rufen: „Bravo javali! bravo Eber!"

Das Beifallgeschrei erschütterte die Luft; die Damen winkten mit ihren Fächern oder Tüchern, oder warfen Blumen auf den Kampfplatz. „Bravo javali!" wiederholten sie, „bravo javali!" als wenn das arme, dem Tode geweihte Thier diesen Beifall hätte verstehen, als ob ihm sein augenblicklicher Sieg hätte von einigem Nutzen seyn können.

Ein neuer Gegner stellte sich immer wieder an den Platz des unterlegenen; die Kraft des Ebers und seine Wuth verließen ihn allmählig; er verkroch sich in eine Ecke. Um ihn jedoch von Neuem zum Kampfe anzureizen, schleuderte man Pfeile mit brennendem Werg oder Schwärmer nach ihm; dieses Wurfgeschoß war so eingerichtet, daß es keine tiefe Wunde machen, wohl aber einen brennenden Schmerz erregen mußte. Anfangs warf sich der Eber auf die Erde, um das Feuer zu ersticken, das ihn zu verzehren drohte; vergebliche Anstrengung; das mit Schwefel vermischte Werg und das Pulver brannten fort, und er blieb fortwährend von Rauch und Feuer umgeben. Jetzt geängstigt und rasend vor Schmerz und Wuth warf er sich von Neuem mitten

Digitized by Google

unter die Jäger, auf alle Seiten um ſich hauend; aber er war durch einen fortwährenden, ſtundenlangen Kampf erſchöpft. Seine Kraft entſprach nicht mehr ſeiner Wuth, es war ſichtbar, daß er ſeinem Ende nahe war, er ſchaffte ſich nur noch vorwärts, ſeine Stöße waren immer noch ſchrecklich, aber ſie wurden immer ſeltener und waren ſchlecht geführt.

Seiner Schwäche nachgebend, zog er ſich noch einmal zurück und verweigerte den Kampf. Um ihn auf's Neue anzureizen, ließ man zwei Hetzrüden auf ihn los; er durchſchnitt mit ſeinen Hauern einem derſelben drei Rippen, beſſer als es das ſchärfſte Schwert im Stande geweſen wäre. Er verwundete den andern, und brachte ihn zur Flucht, und zerbrach dann, vielleicht durch dieſen Erfolg und den Geruch des Blutes zu neuer Hitze erregt, noch einige Lanzen. Jetzt fiel er erſchöpft nieder. Nun ließ man die ganze Koppel gegen ihn los. Er wehrte ſich noch einige Zeit und unterlag dann der Zahl ſeiner Feinde. Die Anweſenden klatſchten in die Hände, und brachen in ein Siegesgeſchrei aus; die Jäger legten ihn auf eine Tragbahre, und bedeckten ihn mit Eichenlaub und Waldblumen.

So trugen ſie ihn im Triumph unter die Fenſter des Königs, und als es Abend wurde, zündete man ein Feuer an, um ihn zu beleuchten, und legte ihn auf eine Tafel. Der älteſte Jäger wurde beauftragt, ihn aufzubrechen, alle anderen hielten die um den Tiſch herumſtehende Koppel Hunde zurück, denen man als Jagdrecht das Herz, das Gedärme und mit ſeinem Schweiße getränktes Brod zuwarf.

Dieß war jedoch noch nicht der letzte Act dieſer Luſtbarkeit; die Jäger hatten auch noch ihre Rechte. Man mußte ihnen, außer ihrer gewöhnlichen Portion, ſechs Schafe, hundert kleine Brode, einen Schlauch Wein und zwölf Ducaten in Silber geben. Dann vereinigten ſich alle um eine breite Tafel, und feierten das Ende des Tages mit wahrem Jäger-Appetit.

Auch die Zuſchauer kehrten heiter zurück, und unterhielten ſich von den Vorfällen der Jagd. „Ja," ſagte einer zum andern, „das war ein beherztes Thier, und es hat ſich gut gewehrt." — „Ja," entgegnete ein anderer, „es hat einige Pferde geſchlitzt, mehre Hunde aufgeriſſen, aber ..." „Nun, was fehlt denn noch, was ſoll dieß aber?" erwiderte der erſte. — „Ich ſage nicht, daß etwas fehlte, aber ..." — „Bei der heiligen Jungfrau, was iſt da noch auszuſetzen?" — „Nichts; aber das iſt doch wahr, daß außer dem Marquis Flores, der bei ſeinem Sturze vom Pferde ſich den Fuß und die Schulter geſtaucht hat, nicht ein einziger Chriſtenmenſch verwundet wurde."

(Journal de Chasse.)

Digitized by Google

Aus Sachsen.

Von

Ferdinand Stolle.

Herr Redacteur! Wir leben einmal im Zeitalter der Protestationen, da wird es nicht wundern, wenn ich gegen Sie, den Universalmonarchen der „Europa" nachdrücklich Protest einlege, und zwar aus sehr patriotischem Grunde. Mehre Monate schon sind es her, daß ich vergebens nach einem Wörtlein über mein Heimathland, das Königreich Sachsen, in der Europa blättre. Wie, sind Sie Napoleon II., der nur mit dem Mundwinkel zu zucken braucht und — **la Saxe n'existe plus**? Geht man so mit ganzen Staaten um, und dazu mit constitutionellen? Glauben Sie, daß sich Sachsen in dem großen Rade der Weltbegebenheiten nicht mit drehe? Fahren wir nicht seit dem **24.** Mai **1837** auf Eisen und mit Dampf? Brennt nicht Dresden und Leipzig so gut sein Gas, wie Alt-England? Brauen wir nicht Runkelrüben und fabriciren ächten Champagner? von unserm braven Landtage ganz zu schweigen, der dreizehn Monate lang debattirt, und manchen Uebelstand aus der Verwaltung hinausdisputirt hat? Sie sehen, daß wir demselben Motto huldigen, wie der alte Marschall Vorwärts, und gleichwohl erführen die geehrten Leser der Europa kein Sterbenswörtchen von alle dem, wenn ich nicht nachdrücklich Protest einlegte.

Nun kann es allerdings anmaßend und vorlaut erscheinen, wenn ein so kleines Licht, wie der Verfasser, das Wort für ein ganzes Land erhebt; aber er denkt da, Wenig, wenn's nur redlich gemeint, ist immer besser als gar Nichts, und da die Europa bereits früher so mancher seiner Expectorationen freundlich Gehör gab, so hofft er, daß auch gegenwärtige Protestation nicht das Schicksal ihrer zahlreichen Schwestern neuerer Zeit theilen und — **ad acta gelegt** werden möge.

Digitized by Google

Zwar lebt der Verfaſſer weder in Dresden noch Leipzig, wo die Glocke der Tagesbegebenheiten täglich über dem Kopfe ſummt, ſondern im ſtillen Thale der Mulde; aber es klingt da ſo mancherlei über die Waldberge herüber; man hört doch ungefähr wo und wie. Glauben Sie etwa, Herr Redacteur, daß wir hier in Grimma von Gott und Welt verlaſſen lebten, wie Robinſon Cruſoe? O, wir wiſſen ſo gut wie die Leute bei Tortoni, daß es mit den Iſabellicos nicht flecken will; daß die Königin Victoria ſehr gut Clavier ſpielt, und daß mit Abd-el-Kader nicht zu ſpaßen iſt. Er hat zwar vor nicht langer Zeit den Franzoſen dreizehnhundert Ochſen Tribut gezahlt; aber weder die Doctrin noch der Tiersparti ſollen deßhalb ihre Herrſchaft in Afrika für begründet halten. Auf Ochſen kann man ſich nicht verlaſſen, das lehrt die alte und die neue Geſchichte.

Durch den Wohnort des Verfaſſers führt eine große Straße von Leipzig nach Dresden und umgekehrt. Da kommen täglich Paſſagiere aus genannten Städten an. Als daher der König von Hannover ſeine Patente erlaſſen hatte, erkundigten wir uns neugierig, was denn die Leute in Dresden und Leipzig dazu ſagten? Da war denn allemal die Antwort, daß man weder in Dresden, noch Leipzig in dieſen Rechtsanſichten ſich recht zurecht finden könne; und was die bekannten hunderttauſend Thaler anlange, ſey man der Meinung, daß, wenn einem Lande wirklich hunderttauſend Thaler an Steuern erlaſſen werden könnten, dieß zu thun ja die Pflicht eines jeden guten Staatshaushaltes ſey. Uns Grimmenſern erſchien dieß ebenfalls ſo einleuchtend, daß wir nicht umhin konnten, den Anſichten der Dresdner und Leipziger beizutreten.

Herr Redacteur! Auch über die Geſchichte des Kölner Erzbiſchofs haben wir viel gehört und geleſen. Da muß ich nun frei bekennen, daß wohl ganz Sachſen unbedingt auf Seiten der preußiſchen Regierung ſteht. Selbſt alle Katholiken, ſo ich geſprochen habe, ſehen ein, daß Prinzipien, wie der Herr Droſte von Biſchering manifeſtirt, zu nichts Gutem führen können. Ueberhaupt muß ich hier erwähnen, daß es als ein ſehr freundliches Zeichen der Zeit betrachtet werden muß, welche ächt chriſtliche Eintracht und Toleranz die verſchiedenen chriſtlichen Confeſſionen in Sachſen vereint; und unſer verehrtes königliches Haus geht hierin mit höchſt achtbarem Beiſpiele voran. In Zeiten ephemerer hierarchiſchen Zuckungen, wie wir jetzt in den preußiſchen Rheinprovinzen wahrnehmen, iſt es dienlich, auf ſolche glänzende Beiſpiele hinzudeuten.

Eine gleich erfreuliche Eintracht herrſchte auf unſerm Landtage, welcher Anfangs Decembers vorigen Jahres geſchloſſen ward, obſchon es

Digitized by Google

an sehr freisinnigen Erörterungen nicht gefehlt hat. Wenn man hier und da der Kammer den Vorwurf macht, daß sich nicht eine radicalere und compactere Opposition gebildet habe, so ist eine solche wohl nur da denkbar und überhaupt von Nutzen, wo die Regierung selbst schroff und eigensinnig billigen Anforderungen entgegentritt. Dieß war bei uns nicht der Fall. Im Gegentheil, wenn man den Lauf der Verhandlungen vom sogenannten „liberalen" (ein Wort, das die Liberalen selbst etwas außer Credit gebracht haben) Standpunkte betrachtet, war die Regierung den Kammern zuweilen einen Schritt voraus. An der Spitze unserer Ministerien stehen Männer, von denen man, ohne Gefahr zu laufen, von den Landsleuten der Schmeichelei beschuldigt zu werden, kecklich behaupten kann, daß sie Kopf und Herz und den guten Willen dazu an der rechten Stelle haben. — Das Hauptwerk des vorigen Landtags war das neue Criminalgesetzbuch, dem einige Carpzoviäner und Rittergutsbesitzer den Vorwurf zu großer Milde machen. Als Staupenschlag, Tortur und Rad abgeschafft ward, klagten die Anherren genannter Leute ebenfalls über Milde. Die Leipziger haben ihre heimgekehrten Deputirten wiederholt mit Fackelzügen bewillkommt. An constitutionellen Diners und Soupers hat es nicht gefehlt. Auch der vereinzelt stehende Odilon Barot und Mauguin der sächsischen Deputirtenkammer, die voigtländischen Abgeordneten Todt und Diskau, wurden in Leipzig festlich bewirthet.

Kurz vor Weihnacht kam Dalmann an. Es war Abend, ein furchtbares Wetter, Niemand wußte von seiner Ankunft. Da floh mit einem Male wie ein Blitz die Nachricht durch Leipzig, und bald schallte ein vielhundertstimmiges Vivat zum stürmischen Decemberhimmel. Unsere officielle, politische Zeitung, redigirt von Professor Hasse, welche die hannöversche Frage zeither mit vieler Delicatesse behandelte, brachte uns gestern, zum ersten Januar, gleichsam als Neujahrsgeschenk, die erfreuliche Nachricht, daß Dalmann in Leipzig verbleiben werde, und ihm, falls er Vorlesungen zu halten gedenke, keine Hindernisse in den Weg gelegt werden würden. Auch steht die Leipziger Hochschule den Studirenden offen, welche Göttingen zu quittiren gesonnen seyn sollten.

Sie glauben gar nicht, wie sehr uns die hannöversche Frage interessirt, und ich begreife nicht, wovon wir uns in den langen Winterabenden hätten unterhalten wollen, wenn Droste von Vischering und der König von Hannover nicht gewesen wären; denn mit der Eisenbahn geht's verzweifelt langsam. Zwar stehen wir nicht mehr beim Alten (nämlich beim Dorfe Alt ben), und die Reise geht bis zum Gerigsbainer Damme, aber ein halb Stündchen vorwärts, was ist das auf Eisen und mit Dampf? Man kann keine Prise Schnupftabak nehmen. Als ich kurz vor den Weihnachts-Feiertagen im tollsten Schneewetter dahin fuhr, hab' ich allerdings wahrgenommen, daß Herr Kunze, der Ober-Ingenieur der Leipzig-Dresdner Bahn, Recht hat, wenn er behauptet, das Terrain biete außerordentliche Schwierigkeiten. Wenn ich nämlich den Kopf aus dem Wagen herausstreckte, konnte ich, trotz des Schneegestöbers und der rasenden Schnelle, gewahren, wie die Reise über pontinische Sümpfe schönstens dahin ging. Das muß mit außerordentlichen Schwierigkeiten verbunden gewesen seyn. Es ist auch gar kein Wunder, daß auf einem Terrain, wo Napoleon nicht durchdrang und geschlagen ward, die Eisenbahn-Direction nicht große Progressen macht. Von dem Damme beim Dorfe Machern, vier Stunden von Leipzig, erzählt man vollends Wunderdinge. Ich hab' ihn noch nicht gesehen, aber der Beschreibung nach

Digitized by Google

kommt er unmittelbar nach den Römerbauten. Bei den Römern, wo ganze gefangene Völkerschaften hacken, schaufeln und karren mußten, mag es allerdings schneller vorwärts gegangen seyn, als bei der Leipzig-Dresdner Eisenbahn.

An Locomotiven besitzen wir dermalen den Blitz und den Renner, letzterer hat sechs Räder, der Comet kommt gar nicht unter die Leute, der plackt sich schon drei Vierteljahre mit Erdarbeiten beim Macherschen Damme. Außerdem sind die „Windsbraut" angelangt, mit der gar kein Auskommen seyn soll, und der „Vulkan" ist von Belgien her unterwegs. Die Eisenbahn ist bereits von hohen und allerhöchsten Personen befahren worden, und hat daher hohe und allerhöchste Zufriedenheit eingeerntet. Unser wackerer Landtagssprecher, der verehrte Prinz Johann, unternahm die Fahrt gleich am Tage der Eröffnung. Seit dieser Zeit ist auch unser geliebter König nebst Gemahlin gefahren. Desgleichen Seine königliche Hoheit der Kronprinz von Preußen. Wenn solche hohe Personen in dem Dampfwagen sitzen, treibt's die Maschine noch viel toller als gewöhnlich, und die Route wird dann in weit kürzerer Zeit zurückgelegt. Die Fahrt des preußischen Kronprinzen scheint übrigens von sehr ersprießlichen Folgen für das deutsche Eisenbahn-System gewesen zu seyn, denn bald darauf erschien eine königliche Cabinetsordre, welche die Bahn von Leipzig bis Magdeburg definitiv genehmigte.

Mit der Erzgebirgischen Bahn, welche Chemnitz, die Hauptpulsader des sächsischen Gebirgs- und Fabrikwesens, mit Dresden, Leipzig und der Elbe in Verbindung zu setzen beabsichtigt, steht es weniger gut. Man spricht von einstweiliger Liquidation, bis die leipzig-dresdener Bahn vollendet, um aus den Resultaten derselben abzunehmen, ob sich die Chemnitzer Bahn, deren Erbauung unstreitig mit bei weitem am meisten Schwierigkeiten und Kostenaufwand verbunden ist, auch rendiren dürfte.

Wie es sonst im Sachsenland aussieht? Je nun, ganz gut, mit Ausnahme häufiger Fallimente in Leipzig, während des letzten Viertels vom vorigen Jahre. Die Leipziger haben sich nun auch auf Gasbeleuchtung besonnen. Der Markt und mehre Straßen stehen in freundlicher Verklärung.

Eine der wichtigsten literarischen Erscheinungen ist die von Brockhaus begründete „Leipziger Allgemeine Zeitung". Ueber die unter Professor Hasse's Leitung stehende, antike „Leipziger Zeitung", welche zugleich das officielle Regierungsblatt ist, war seit vielen Jahren so viel lamentirt, und ihr auf letztem Landtage der Text so nachdrücklich gelesen worden, daß der Buchhändler Brockhaus, Zeit und Stimmung benutzend, mit seiner „Leipziger Allgemeinen Zeitung" hervortrat. Wie bedeutend indessen auch die Mittel seyn mögen, welche genanntem Unternehmen zu Gebote stehen, so ist doch nicht zu verkennen, daß dieses neue politische Journal an der bekannten Augsburgerin und dem deutschen Frankfurter Journal, das besonders in Sachsen sehr gelesen wird, immerhin bedeutende Rivale findet.

Wer nicht Politiker von Profession ist, und ihre Anzahl ist in Deutschland nicht zu groß, findet in der Augsburger Allgemeinen Zeitung vollauf Stoff, mit dem politischen Himmel vertraut zu werden. Wer die Augsburgerin gelesen, hat in der Regel eben so wenig Zeit als Lust, auch noch die Leipziger Allgemeine zu studieren. Sehr schön wäre es allerdings gewesen, wenn die obgedachte Leipzigerin, das

Digitized by Google

Regierungsblatt, Brockhausens Eigenthum geworden, dann war auch der Philister in die Nothwendigkeit versetzt, das neue Evangelium mitzuhalten, vor welchem er dermalen pflichtmäßigen Respect hat. Fast Alles, was freucht und fleucht hält sich noch an die alte Leipzigerin, mit der man aufgewachsen ist, und wo man beruhigend das königliche Wappen vorgedruckt findet.

Sie ersehen daraus, daß auch wir in dem kleinen Sachsen, trotz Constitution, Dampfwagen, Gasbeleuchtung und Runkelrüben, an jenem weithinwohnenden Geschlechte keinen Mangel leiden, welches weniger der Student, als der Dichter vorurtheilsfrei mit dem Namen „Philister" bezeichnet.

Ein Vierteljahrgang der Brockhaus'schen Zeitung liegt vor mir. Sie kann nicht genug empfohlen werden. Welche Masse reichhaltiger, trefflich verfaßter Aufsätze und Correspondenzartikel von den bedeutendsten Punkten des Continents! Ihre Haltung ist, so gut sich's mit einem gewissen, unaussprechlichen Institute vereinbaren läßt, streng constitutionell; ihr Ton ein durchaus würdiger. Als Hauptredacteur nennt man den durch Uebersetzungen aus dem Englischen sehr vortheilhaft bekannten Lindau. Möge der Herausgeber der bedeutenden Opfer, die dieses ehrenwerthe Unternehmen wenigstens in den ersten Jahren kosten dürfte, nicht müde werden.

Ich komme auf einen andern, recht freundlichen Stern am journalistischen Himmel, auf die belletristisch-critische Zeitung für die elegante Welt. Lange habe ich mir Mühe gegeben, in den verschiedenen Richtungen und Nuancen des sogenannten „Jungen Deutschlands" mich zurecht zu finden. Leider bin ich nicht weit gekommen, weil ich der Sache überdrüssig ward. So viel ist mir indeß bei meiner Untersuchung klar geworden, daß in die Spalten der Zeitung für die elegante Welt, herausgegeben von Dr. F. G. Kühne auch so ein Strahl jener verschleierten Sonne, jener lichtlosen Glorie des jungen Deutschlands im edelsten, herzerhebenden Sinne gefallen ist. Es ist mit eine Emanation jener Weltseele, die sich seit dem socialen Proceß in den neunziger Jahren in tausendfacher Richtung zu emancipiren strebt. — Es ist leiser Lerchenruf, der wie träumend von einem Frühlinge singt, dessen Rosen erst im künftigen Jahrhundert blühen werden; von einer Humanität, wie sie Herder nicht schöner träumen konnte. Was mir in den Expectorationen des Herrn Kühne absonderlich behagt, ist, daß man sie versteht, und alsbald in's Klare kommt, wo er hinauswill; bei einem Schriftsteller eine vortreffliche Eigenschaft, die man sonst bei dem jungen Deutschland nicht selten vermißt.

Der „Komet" von Herloßsohn erscheint seit Neujahr in anderm Verlage. Der zeitherige Verleger hat dafür eine neue Zeitschrift unter dem Titel „Rosen" begründet. Da sich dieses rein belletristische Journal hauptsächlich mit der Novelle beschäftigen wird und selbst ein sehr talentvoller, junger Novellist, Robert Heller, an der Spitze steht, kann man von dem neuen Institute nur Gutes erwarten.

Der „Planet" ist jetzt mit dem „Theaterfreunde" von Alvensleben vereinigt worden.

Außer Leipzig erscheinen in Sachsen die meisten Journale in Grimma; doch behandeln sie fast nur königlich sächsische Interessen. Die bedeutenderen sind die „constitutionelle Bürgerzeitung" und die „Ameise", letztere ein Volksblatt im wahren Sinne des Wortes, das von Ferdinand

Digitized by Google

Philippi mit Takt und häufiger guter Laune geschrieben wird, und sich darum in Sachsen einer sehr bedeutenden Verbreitung erfreut. Ein Correspondent der Mitternachtzeitung führte mich vor einiger Zeit als Mitarbeiter der hier erscheinenden Journale auf, und wenn ich nicht irre, kam ich einmal in demselben Journale zu der Charge eines „Hauptfactors der Philippi'schen Journal-Fabrik." Dem muß ich nun aus dem einfachen Grunde widersprechen, als ich seit länger denn zwei Jahren mit den sogenannten Philippi'schen Journalen in keiner Verbindung stehe, und meine frühere Theilnahme nur darin bestand, daß ich großentheils den, jetzt in dem Herrn entschlafenen „literarischen Hochwächter" schrieb, und wöchentlich ein kleines politisches Resümé à la Dorfzeitung für die Ameise verfaßte.

Eine kleine Kalender-Revolution in Sachsen hat der von Philippi herausgegebene „Ameisen-Kalender auf 1838" bewirkt, von dem vierzigtausend Exemplare (nicht achtzigtausend, wie ein Druckfehler in der Ankündigung besagt) in's Publikum gekommen sind. Für das Spottgeld von vier Groschen erhält man hier auf achtzehn compreß gedruckten Bogen fast einen Umriß des gesammten menschlichen Wissens. Das Papier ist allerdings etwas grau; aber das ist nur symbolisch; denn sagt nicht schon Goethe:

Grau, theurer Freund, ist alle Theorie,
Und grün des Lebens goldner Baum.

Es that auch wirklich Noth im Reiche Gottes, daß einmal ein Storch herabfuhr und im Froschgeschlechte der sächsischen Kalender aufräumte. Der von der öconomischen Societät in Leipzig herausgegebene Volkskalender hatte bereits vor einigen Jahren einen guten Anfang hierin gemacht.

Finis coronat opus, das heißt zu deutsch: das Beste zum Schluß. Was kann ich da Schöneres berichten, als wenn ich der unlängst bei Engelmann in Leipzig herausgekommenen Gedichte von Karl Beck Erwähnung thue? Ebenso wahr als schön spricht sich über diese seltene Erscheinung, so wie über die ebenfalls jüngst erschienenen Gedichte von Anastasius Grün, F. G. Kühne aus.

Vor einigen Wochen war Beck auf Besuch in Grimma. Ich fuhr mit ihm nach Leipzig zurück. Als wir uns auf der Post einschreiben ließen, war ein Brief von seinem Verleger, Herrn Engelmann aus Leipzig, angekommen. Beck erbrach ihn, aber gleich darauf flog die Zuschrift zusammengeballt zu Boden. Als ich mich nach der Alteration des Freundes erkundigte, ward mir die Kunde, daß der Censor in den damals noch unter der Presse befindlichen Gedichten grausam gewirthschaftet und aus dem paraphrasirten Vaterunser abermals zwei Sätze gestrichen habe, nämlich das „Führ' uns nicht in Versuchung" und „Erlöse uns von dem Uebel."

Digitized by Google

Feuilleton.

I.

Literatur.

Bei Gelegenheit der „Nächte". Gepanzerte Lieder von Carl Beck. Leipzig. Engelmann. 1838.

Die norddeutschen Journale, namentlich die Zeitung für die elegante Welt, machen großes Aufheben von diesen Gedichten. Das Buch besticht, und wenn ich aufrichtig seyn will, es hat auch mich bestochen — durch die Gesinnung, die der Verfasser darin offenbart. Wir alle haben noch jene Periode des nationalen Liberalismus mit durchgelebt; die Besseren und Tüchtigeren aber haben dieselbe überwunden, und hinter sich liegen. Es war alles so gut, so herzlich von uns gemeint, so tief und glühend empfunden — was Wunder, wenn auch die gereiftere Einsicht zuweilen noch hingerissen wird von den lachenden Thorheiten unserer Jugend! So ist mir Kühne's Enthusiasmus auch ohne die Dedication des ersten Märchens dieses Buches an ihn, erklärlich. Dieser Enthusiasmus hat Kühne aber zu weit geführt. Der Maßstab, den er bei der Critik dieser Gedichte anlegte, ist eben kein anderer, als der moralische, und wohin dieser führt, haben uns die Erfahrungen der letzten Jahre, denke ich, hinlänglich bewiesen. Das Beste wird verunglimpft, das Gewöhnliche triumphirt.

Ich sage es mit einigem Stolze, durch die Gesinnung des Verfassers meinen poetischen Glauben mir nicht haben rauben zu lassen. Und am Ende ist, was im Feuer der Poesie sich bewährt, das beste Gold. Ich bin nicht der trostlosen Meinung einiger Verrückten, welche Täuschung über die Wirklichkeit als Zweck der Poesie ansehen, und die Muse zu einer Lügenprophetin machen; der

Digitized by Google

Poesie hat wie die Philosophie, nur in anderer Form, die Wirklichkeit zu begreifen, das sinnlos Materielle zu durchgeisten, im Dufte der Blume den Hauch des Weltgeistes einzuathmen.

Was soll dieses ewige Andersmachenwollen der Wirklichkeit? Jedes Gedicht soll mit seiner Blüte in die Zukunft reichen, die Wurzel aber muß in der Gegenwart haften. Man hat es für Phantasie ausgegeben, Grund und Boden zu verlassen, und der Poesie in der Luft Schlösser zu bauen, allwo sie in Gefahr geriethen zu erfrieren. Wir hatten eine Poesie des Liberalismus, die uns die Gegenwart als so niederträchtig, als so verpestet schilderte, daß man sich wundern mußte, wie in dieser Athmosphäre noch Menschen leben konnten. Jeder Reformgedanke, der in Reimen vorgetragen wurde, galt für ein gutes Gedicht. Göthe's Poesie war die aristokratische. Wenn Börne vom Himmel sagte: „Wenn du die Menschen hassest, bist du wahr", so galt das für brillant, und man dachte nicht daran, daß auch Göthe einen Prometheus geschrieben. Göthe, hieß es, habe stets geliebäugelt mit dem Bestehenden, und Göthe hatte doch einmal den Werther, diese poetische Protestation, gedichtet. Man war so unbillig, zu verlangen, in diesem Tone hätte Göthe fortdichten, d. h. er hätte stets in diesem trüben Zustande verharren, mit einem Worte stets unglücklich seyn sollen. Seine dichterische Natur trieb ihn aber zur Versöhnung fort, und culminirte in dem zweiten Theile seines Faust, der nur die concrete Bewahrheitung ist des Rückert'schen:

„Weltpoesie ist Weltversöhnung."

Manch glänzendes Talent ist durch diese liberale Verfeiei zu Grunde gegangen. Ich schätze die Spaziergänge des Wiener Poeten, und doch wünsche ich sie oftmals ungeschrieben. Der Triumph, den A. Grün erndtete, hat bedeutende Geister auf Abwege geführt. Es thut mir um eine Critik leid, die, wenn sie von A. Grün spricht, hauptsächlich immer seine Spaziergänge im Auge hat, während ich überzeugt bin, daß A. Grün selbst seine einzige „Sünderin" unendlich höher stellt.

Liberale Poesie — der schreckliche Ausdruck! Poesie soll Poesie seyn, das Ewige ihr Inhalt. Was poetisch ist, ist gut. Die Kunst allein macht frei. Göthe und Heine sind freier, als wir Alle.

Ich gebe nach diesen allgemeinen Bemerkungen, die sich beinahe sämmtlich auf das vorliegende Buch beziehen, eine kurze Auseinandersetzung des Inhalts desselben. Ich hoffe, Carl Beck hat mit Bedacht seine Gedichte „Nächte" genannt, die Stimmung, die darin herrscht, ist ihm eine vergangene. Ich sehe die Morgenröthe wohl, die bereits hinter den Bergen heraufbricht, und will durch meine Critik nur einem lichtlosen, unmotivirten Verdammungsurtheil zuvorkommen. Juden und Dichter haben ein Schicksal, sie sind das auserlesene, aber auch verworfene Volk Gottes. —

Beck's Muse ist

— — — Die Zeit und ihres Sehnens Drang,
Ihr Lieben, ihr Gebären, ihr Bestreben.

Das erste Märchen enthält Abenteuer eines Leipziger Studenten. Sie zeichnen sich vor den folgenden dadurch aus, daß sie noch am meisten an Erlebtes sich anschließen. Und jedes gute poetische Product muß das thun. Göthe schreibt einmal, ich glaube an Zelter, in den Wahlverwandtschaften sey jede Zeile erlebt. Aber die Erlebnisse müssen in objective Gestaltungen verarbeitet werden, die Passionsblumen des Schmerzes dürfen nicht stets bloß das eigene liebe Ich zieren.

Beck erzählt so oft, was er leide, was er für die Menschheit leide. Ich will es nicht in Abrede stellen, aber was hat die Welt für Beweise davon? Jeder große Dichter leidet für die Menschheit, ist ein Erlöser derselben, seine Be-

Digitized by Google

glaubigung aber liegt in Productionen, nicht in abstracten Behauptungen.

Wenn Carl Beck ſingt:

„Philiſterthum und Markt und Vorurtheile,
Sie ſtanden feſt, mein Herz nur war gebrochen."

Und:

„O Vorurtheil, du biſt wie Staub, wie Staub,

Und:

„Vom Berg des Geiſtes wirft die Weltgeſchichte
Die ſchweren Vorurtheile in die Wogen."

Und:

„O Vorurtheil, du biſt ein Goliath?"

ſo iſt das richtig, aber rhetoriſch nicht poetiſch.

Von Schmerzen und gebrochenen Herzen iſt viel die Rede. Ein gebrochenes Herz iſt erſtens nicht poetiſch, nur das brechende, zuckende, blutende iſt es; und dann rührt uns ſo ein abſtractes Wort „Schmerz" nicht; aber es ergreift, wenn Heine etwa ſingt:

Sag' nicht, daß du mich liebſt,
Und küſſe nur und ſchweige,
Und lächle, wenn ich die morgen
Die welkenden Roſen zeige.

Und wo ſteht hier etwas von Schmerz?

Unſere modernen Dichter ſind ſonderbare Leute. Iſt es denn nicht viel leichter, das urſprüngliche Gefühl zu ſchildern, als die nachträgliche Reflexion darüber? Auch bei Göthe finden ſich viele ſchöne Gedichte, in denen die Reflexion überragt; Göſchel und Kanneglieſer haben ſich mit deren Deutung ſchon viele Mühe gegeben. Im erſten Band von Göthes Gedichten findet ſich übrigens nicht Eines der Art, und Göthe hat durch dieſe Anordnung über den verſchiedenen Werth ſeiner Gedichte vielleicht unbewußt ſich ausgeſprochen.

Beck verallgemeinert zu ſehr, er ſollte mehr individualiſiren. Das „junge Paläſtina" hätte ihm viele ſchöne Geſtalten liefern können. Aus „den Juden auf der Meſſe" hätte er eine Romanze machen ſollen.

Das zweite und dritte Märchen führt den Titel: „die neue Bibel", und enthält Börne's Religion. Es wimmelt darin von Kraftgedanken und Reminiscenzen aus Börne's Werken. Ich habe Beck liebgewonnen als edeln Geiſt, aber nicht als Dichter. Das Allegoriſiren ward ſo weit, als in dieſen zwei Märchen, noch nie getrieben.

Noch eine Bemerkung über dieſe zwei Märchen: Börne wußte, warum er keine Verſe machte. Was thut ihr ihm noch das Leid an, und ſchmiedet ſeine ungebundenen Gedanken in poetiſche Feſſeln? Das zweite Märchen iſt der Geheimräthin Ottilie von Göthe gewidmet. O daß Börne lebte! H—g.

Miscellen.

Schillers Leben, Geiſtesentwicklung und Werke im Zuſammenhang, von **Dr.** Carl Hoffmeiſter. Supplement zu Schillers Werken. Große Geiſter fallen immer den kleinſten unter die Hände. Herr Hoffmeiſter, Director des Gymnaſiums zu Kreuznach, hat über die Weltanſchauung des Tacitus und des Herodots geſchrieben, ich kenne nur das Buch über die Weltanſchauung des Tacitus, und kann mit beſtem Gewiſſen verſichern, daß es nicht nur ein troſtloſes Buch, nein, ein Verbrechen an Tacitus iſt. Auch dieſe Schrift zeichnet ſich wieder durch die ordinärſten Gedanken und die bekannteſten Geſchichten aus, was ihm gewiß bei der gebildeten Welt zu keiner großen Empfehlung gereichen wird. Das iſt ein Pedant ſonder Gleichen! — Wie viel Honorar bekam Schiller für die Räuber? Wie viel bekommt Herr Hoffmeiſter für die Abhandlung darüber? Ohne Zweifel das Drei- und Vierfache. — Hoffmeiſter muß ein großer Mann ſeyn!

— Eugenio Moroſo, Räuberhauptmann in Calabrien, dann Galeerenſclave und endlich Sergentmajor der Fremdenlegion in Algier, oder: die Erſtürmung von Conſtantine. Ein höchſt intereſſantes Räuber- und Kriegsgemälde aus der neueſten Zeit, nach authentiſchen Quellen

Digitized by Google

bearbeitet, von W. Spintler. Wie dumm doch solche Leute speculiren! Kann es gedacht werden, daß ein vernünftiger Mensch hinter diesem Titel den Dichter Spindler suchen wird?

Einfälle und Bemerkungen.

Ein Wohlbekannter, der sich bei Brockhaus unter Nro. 8. hat einkleiden lassen, theilt die Stuttgarter Schriftsteller in solche, die für den großen, und in solche, die für den kleinen Markt schreiben. Von Letztern glaubt er einige in bester Absicht namhaft machen zu können. Ich glaube jedoch nicht, daß er für diese Tactlosigkeit ihren Dank verdient hat. — 88.

— Wo soll es am Ende noch mit der ekelhaften Vornehmthuerei hin? Die Nation läßt sich ihre Lieblinge nicht aufdringen. Ein Schriftsteller von Bildung und Talent, der ergötzen und unterhalten will, und wirklich ergötzt und unterhält, ist doch sicherlich mehr werth, als Andere, die sich höhere Zwecke vorsetzen, sie aber nie erreichen können. — 88.

— Der große Markt ist es, für den jeder Buchhändler seine Verlagsartikel gehörig anpreist, und man darf annehmen, daß dort auch die Kenner angetroffen werden. Hätte sich wohl irgend ein Schriftsteller jemals solche Ankündigungen verbeten? Ich kenne sehr solide Leute, die im gewöhnlichen Leben die Bescheidenheit selbst scheinen, und ganz im entgegengesetzten Sinne, im Namen berühmter Buchhandlungen, sich selbst angekündigt haben. Der kleine Markt ist am Ende der Papierspeicher des Verlegers, wo die Bücher nach ihrer Reife um die Welt wieder einlaufen, um einst ihre jämmerliche Auferstehung nach dem Centner zu feiern. — 88.

Jeder, der sich um Literatur bekümmert, kennt unsere großen, ausgezeichneten, liebenswürdigen, fleißigen, achtbaren, mittelmäßigen, strebsamen, beginnenden Talente, es bleibt in dieser Hinsicht nichts oberflächliches mehr zu sagen, und Niemand wird sich hierin ein X für ein U machen lassen. — 88.

II.

Bildende Kunst.

Man lobt von Berlin aus das antiquarische Lager der Herren Muhr und Arnoldt, in welches stets eine große Anzahl seltener Gegenstände zusammenfließt. Ein Besuch in diesen Räumen bietet das mannigfachste Interesse dar; Tausende von Gegenständen, ein jeder nicht ohne eine eigenthümliche Bedeutung, vereinigen sich, um dem Beschauer von der Sitte, dem Leben und Treiben des Mittelalters und der nächstfolgenden Jahrhunderte, bis etwa zum Schlusse des siebenzehnten, unmittelbare Kunde zu geben. Der vorzüglichste Reichthum dieses Lagers besteht in Waffen und Rüstungen, welche das deutsche und italienische Ritterthum, so wie die orientalische Waffenkunst, und die, unter arabischem Einfluß ausgebildete, spanische repräsentiren, und zum Theil in sehr kunstvoller Arbeit ausgeführt sind: incrustirt mit Gold und Silber, oder mit in Eisen geschnittenen Verzierungen versehen. Letztere erinnern mehrfach lebhaft an die Arbeiten des berühmten Leygebe von Nürnberg, der unter dem großen Kurfürsten in Berlin arbeitete. Alle Formen alterthümlicher Bewaffnungen sind hier vorhanden; eine große Anzahl ganzer und halber Rüstungen, Helme und Schilde, Schwerter,

Digitized by Google

Lanzen, Hellebarden, Morgensterne, Streitärte, Armbrüste, Dolche u. ſ. w. Ebenſo eine Menge alter Feuergewehre, dieſe wiederum zum großen Theil mit den kunſtreichſten Verzierungen ausgelegt. Intereſſant ſind unter andern diejenigen Stücke, in denen, beim Uebergang in die neuere Kriegskunſt, Hieb- und Stoßwaffe, Schwert, Streitkolben, Dolch oder Aehnliches, mit einer Schießwaffe verbunden wurde; ſelten dürfte der Fall ſeyn, eine ſolche Einrichtung ſogar bei einer langen, ſchweren Lanze vorzufinden, deren unteres Ende in ein Piſtol ausgeht, ſo daß der Kämpfende in dieſer Weiſe auch ſeinen Rücken ſichern konnte. Ein anderes, gewiß noch ſeltneres Stück, welches hier ebenfalls zu erwähnen ſeyn dürfte, beſteht in einem aus großen ſtarken Drähten gebildeten Helme, der ſtatt des Viſirs eine eiſerne Maske hat, welche mit ſchweren Kugelſchlöſſern an den Helm angeſchloſſen iſt. Dieſe merkwürdige Kopfbedeckung iſt wohl geeignet, uns an die Geſchichte des Mannes mit der eiſernen Maske zu erinnern, und ſeltſamer Weiſe trägt der Helm ein, von Eiſen zierlich gearbeitetes, Krönchen, ſo daß man auch hier auf einen vornehmen ehemaligen Träger deſſelben ſchließen muß, der indeß, wie der gothiſche Styl in den Verzierungen andeutet, noch der Zeit des Mittelalters angehört hat. Dann ſind mancherlei Krüge, Humpen und andere Prachtgefäße zu nennen, welche zum Schmuck der Prunkzimmer dienten theils in Thon geformt und mit zierlichen Bildwerken und bunter Glaſur verſehen, theils aus Silber kunſtreich getrieben, theils in Elfenbein geſchnitzt u. ſ. w. Unter den letzteren iſt namentlich ein Krug ſehr bemerkenswerth, der ſich nicht nur durch den ſtarken Durchmeſſer des Elfenbein-Cylinders, ſondern noch mehr durch die vorzüglich ſchöne Arbeit und den claſſiſchen Styl derſelben, ein Reitergefecht in ſtarkem Relief darſtellend, vor vielen ähnlichen auszeichnet.

Auch Glasgefäße mannigfacher Art ſind vorhanden, eine namhafte Anzahl jener ſchönen venetianiſchen Gläſer, deren feine Flächen auf das Zarteſte mit weißen, zum Theil auch mit rothen Fäden durchzogen ſind, Gefäße aus Eisglas, aus dem prachtvollen Kunkel'ſchen Rubinglas u. ſ. w. Mehre italieniſche Majoliken, unter denen einzelne ſehr werthvolle Stücke; chineſiſches und japaniſches Porcellain u. ſ. w. Ein Intereſſe anderer Art bieten jene Kunſtſchränke dar, welche vornemlich in den erſten Decennien des ſiebenzehnten Jahrhunderts, von Augsburg ausgehend, ſo eigenthümlich beliebt waren, und zu deren Ausſchmückung die mannigfachſten Arbeiten kleiner Kunſt und künſtlicher Technik verwendet wurden; auch von ſolchen Werken ſieht man mehre in dem genannten Lager, unter denen beſonders eins durch den Reichthum ſeines Inhalts nähere Beachtung verdient. Unter den Ausſchmückungen deſſelben ſind namentlich zwei ſchöne, in Holz geſchnitzte, Portrait-Medaillons, aus dem Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts, vielleicht Vorfahren des urſprünglichen Beſitzers darſtellend, anzuführen. An mehr ſelbſtſtändigen Kunſtwerken fehlt es hier ebenfalls nicht; Glasmalereien, Schnitzwerk, Bronzen, alte Bleiabgüſſe, getriebene Arbeiten ſieht man in nicht unbedeutender Anzahl. Einige große, in Silber getriebene Hautreliefs, die von dem zu ſeiner Zeit hochgerühmten Joh. Andreas Theſlot von Augsburg, 1654 bis 1734, verfertigt ſind, imponiren durch ihre prunkvolle Arbeit, und durch den Reichthum der Figuren und Verzierungen. Eine, aus Elfenbein geſchnitzte Figur des gekreuzigten Heilandes zeichnet ſich, bei beachtenswerther Arbeit, durch die ſehr große Dimenſion aus, welche die des berühmten alten Crucifixes im Bamberger Dom noch, wie es ſcheint, um ein Bedeutendes übertrifft. Endlich iſt eine, wieder nicht unbeträchtliche Anzahl von Gemälden zu nennen, unter denen ſich im

Digitized by Google

Einzelnen ebenfalls sehr Werthvolles vorfindet. Mehre, unter denen z. B. ein trefflicher Sassoferato, gehören der italienischen Schule an, andere der altdeutschen Schule. Unter diesen sind zunächst vier Flügelbilder eines Altars aus der spätern Zeit der flandrischen Schule, etwa aus der Zeit des Schoreel, von namhafter Bedeutung; zwei von ihnen stellen je drei Heilige, die beiden andern einzelne Vorgänge aus dem Leben der Maria dar. Zwei Flügelbilder, außen und innen mit je zwei, im Ganzen also mit acht Darstellungen versehen, sind, als gute Beispiele der gleichzeitigen oberdeutschen Kunst, von Wichtigkeit. Ein großes, sehr figurenreiches Gemälde von Lucas Cranach, mit seinem Monogramm und der Jahreszahl 1549 bezeichnet, hat die angeklagte Ehebrecherin zum Gegenstande, ist indeß nicht mit den öfters wiederholten Darstellungen dieser Scene, welche nur Holzfiguren enthalten, zu verwechseln. Sehr merkwürdig und im höchsten Grade selten ist ein großer, gezeichneter Carton, 15 Fuß 8 Zoll hoch und über 4 Fuß breit, von Albrecht Dürer, oder wahrscheinlicher von Hans Baldung Grün herrührend, welcher den gekreuzigten Heiland darstellt, Maria und Johannes zu seinen Seiten, und Engel, die das Blut auffangen, ein in den Hauptheilen sehr wohl erhaltenes Werk, welches uns die schaffende Hand des Künstlers unmittelbar zu vergegenwärtigen scheint. — Es ist nicht die Absicht, bemerkt der Referent in den Berliner Nachrichten, etwas Erschöpfendes über dies reiche antiquarische Lager, weder über die hervorstechendsten Werke, die sich gegenwärtig in demselben vorfinden, noch auch über die einzelnen Fächer, aus denen dasselbe besteht, mitzutheilen, wohl aber mögen diese flüchtigen Notizen schon hinreichen, um von dem Reichthum des Lagers, somit zugleich von dem Interesse des Publikums, mit welchem dasselbe in nothwendiger Wechselwirkung stehen muß, von dem lebhaften Sinn für jene Zeugnisse der Vorzeit, der hier in Berlin, bei allen, mannigfach wechselnden Genüssen der Gegenwart Statt findet, eine Andeutung zu geben.

III.

Theater.

Das Tagebuch,

von

Bauernfeld.

Eine Neuigkeit ruft wieder den Referenten auf seinen Posten. Das Tagebuch ist ein recht unterhaltendes Spiel. Zwar sind weder Idee noch Behandlung originell; solche Prüfungen und Verstellungen sind sehr oft schon dagewesen, auf der Bühne nämlich; im Leben mag sich der Fall wohl so nie zugetragen haben. Muß ich nun aber die Erfindung gleich vorweg theatralisches Gemeingut schelten, so ist doch die Ausführung zu loben. Der Dialog ist größtentheils trefflich, geistreich, modern; nur sollte der Verfasser es vermeiden, das Zerhackte der ältern Comödiensprache nachzuahmen, wie er es sich hie und da hat zu Schulden kommen lassen. Das ist Kotzebue und Jünger nachgeahmt, und grenzt an's Burleske. Kotzebue wußte es sehr geschickt in gewissen Scenen seiner Possen anzuwenden, wie im Wirrwarr, Wildfang, der gefährlichen Nachbarschaft u. dgl. Hier kann man es sich eher gefallen lassen, als in feinen Conversationsstücken. Ich verstehe

darunter, das unzierliche in die Rede fallen, und den von einer Person angefangenen Satz in ganz anderem Sinne fortsetzen. Nicht zu leugnen ist jedoch, daß uns in Bauernfeld der begabteste Lustspieldichter der neuesten Zeit lebt, der nach obwaltenden Umständen und Verhältnissen das Allerdienstlichste bringt. Die Scene mit dem Tagebuch am Schlusse ist eben so zart als sinnig, und von bester Wirkung in unserer Darstellung gewesen. Nun zu dieser.

Wenn die bedeutende Rolle der Lucia von der Schauspielerin, die gewöhnlich die naiven Liebhaberinnen, oder ähnliche Chargen auszuführen hat, gegeben werden sollte, so wird sie nie in ihrer Tiefe aufgefaßt erscheinen. Diese Lucie ist ein anderer Charakter, und ich will hier von altern Dingen die Worte in Erinnerung bringen, welche einst der kluge Beaumarchais bei einer umgekehrten Veranlassung zur Warnung drucken ließ.

„Die Theaterdirectoren werden hierdurch benachrichtigt, daß nicht in seiner Eigenschaft als erster Comiker, Herrn Preville die Rolle des Baron Hartley zugetheilt wurde, sondern weil er ein großer Schauspieler ist. Ich sah in der Provinz die Rolle des Antoine im „Philosophen ohne es zu wissen" durchaus verderben, weil der comische Bediente, der erfahren hatte, daß Herr Preville diese Rolle in Paris gibt, sie für sich in Beschlag nahm, und sich alle Mühe gab, das spaßhaft darzustellen, wobei Preville uns Thränen vergießen läßt."

Die Darstellerin der Lucie muß die Grenzen ihrer Comik weise bemessen; noch mehr Natürlichkeit würde hier leicht zur Unnatur; die Rolle verlangt eine durchaus edle Persönlichkeit, die sich nur gewaltsam in diese Form zwängt, und manchmal so sehr mit ihr in Widerspruch geräth, daß es dem getäuschten Gatten wie ein Blitz durch den Sinn fährt: sie ist doch anders, wie sie scheint. Dabei dürfen aber die Nuancen der Rolle nicht vergessen werden; wo es die Gelegenheit erlaubt, soll auch der Muthwille nicht fehlen, den die so wohl gelungene Bestrafung des Geliebten erweckt; eine gar holde Rache, die der feingebildeten, sinnigen und liebevollen Frau wohl zu gönnen ist.

So hatte Dem. Stubenrauch die Rolle der Lucia erfaßt und durchgeführt. Kein einziger comischer Zug wurde aber dabei vernachläßigt, oder nicht im rechten Sinne ausgeführt, wie der einstimmige und laute Beifall zur Genüge kund gab. Das Auftreten mit dem Strickknäul unter dem Arme, das Rufen der Hühner, der trotzige Abgang, als sie ihrem Manne die Wahrheit sagte, dieß alles war unübertrefflich. Zum vollständigsten Siege gelangte jedoch auch die Gefühlspartie der Rolle bei dieser Künstlerin, die hier eine seltene Tiefe entwickelte.

Herr Moritz gab den Hauptmann Wiese, in Maske und Ton vortrefflich, und noch dazu mit dem besten Humor gewürzt. Dieser Künstler ist mit einem so willkommenen Naturell begabt, daß er heute den Brausewind von achtzehn Jahren, morgen den gesetzten Weltmann von vierzig aufs Treffendste darstellt und nicht errathen läßt, daß seine eigentliche Persönlichkeit im **juste milieu** zwischen Beiden liegt. Solche Beschaffenheit ist das Angemessenste, und die gehörige Sorgfalt auf alles Aeußerliche, wie Toilette, Lebensweise, täglichen Umgang, so wie eine Bildung des Geistes, die dem ganzen Menschen die erforderliche Elasticität verleiht, lassen hoffen, daß unser trefflicher Moritz sich noch lange in einem Fache erhalten wird, wo das heiterste Gelingen seine ernstesten Bemühungen krönt.

Herr Maurer gab den Advocaten, Mad. Lange dessen Frau, die nur eine kleine Scene spielt, aber durch deren Uebernahme gerechten Dank verdient, Herr Dobritz den Born. Warum er diesem Lieutenant das Chargirte anheftete, wäre nicht wohl zu errathen, wenn es

Digitized by Google

nicht auf ein Uebertragen aus andern Darſtellungen bezogen werden könnte.

Dieſer Neuigkeit ging eine nichtsſagende Bluette voraus, die ſchon öfter geſehen wurde. Um zu zeigen, wie gedankenlos oft das „In die Scene ſetzen" betrieben wird, möge mir anzuführen erlaubt ſeyn, daß in dem Hauſe eines Privatmannes, Nachts, unter der zuſammengelaufenen Dienerſchaft ein Portier in großer Livree, wie vor dem Hotel eines Prinzen, geſehen wird. Ein Portier in einem bürgerlichen Hauſe iſt aber eine Art von Caricatur, flickt den Tag über Kleider oder Stiefel in ſeiner Loge, und zieht Abends die Schnur, wenn Jemand zum Hauſe hinein oder hinaus will. Dazu behielt noch unſer Portier den betreßten Federhut auf dem Kopfe im Zimmer und in Gegenwart ſeiner Herrſchaft.

A. L.

Miscellen.

— Das Birch-Pfeifer'ſche Stück: „der Glöckner von Notre-Dame", iſt in Prag unter dem Titel: „der Aſtrolog und ſein Knecht" mit Beifall gegeben worden.

— Die Veſtalin, welche am 11. December 1807 zum erſten Mal in Paris aufgeführt wurde, iſt am 17. zur Feier ihrer dreißigjährigen Exiſtenz in Berlin gegeben worden. Den 18. Januar 1811 wurde ſie zum erſten Male in Berlin unter C. M. Weber's Leitung aufgeführt, und ſeit dieſem Zeitraum achtundneunzigmal wiederholt.

— Mad. Birch-Pfeifer macht als Directrice des Theaters in Zürich glänzende Geſchäfte.

— Ein neues Stück im Ambigu heißt „Emma, oder der Morgen nach der Leipziger Schlacht".

— Als die Herzogin von Orleans bei der erſten Vorſtellung des Trauerſpiels „Caligula" in ihre Loge trat, fand ſie das Stück von der Hand des Dichters geſchrieben, und prachtvoll gebunden in ihrem Fauteuil. Den Anfang eines jeden Acts zierte eine Federzeichnung von einem der erſten Künſtler der Hauptſtadt.

— Der öſterreichiſche Beobachter enthält die amtliche Meldung, daß die Hof-Opernſängerin Dem. Johanna Lutzer von S. M. dem Kaiſer den Titel einer k. k. Kammerſängerin erhalten hat.

IV.

Geſellſchaft.

Kleine Zeitung.

Hamburg, Dec.

In unſerer guten Hanſe geht es noch immer ſeinen alten Gang. Politiſches Leben haben wir nicht, ſo dreht ſich unſer Seyn und Nichtſeyn denn um die alte Are ewig fort. Börſe, Bürgergarde, Theater, Reſtaurationen ſind die Elemente, in denen wir uns bewegen. Die Börſe beſuchen wir, um Geld zu verdienen, Mitglied der Bürgergarde ſind wir aus hohem, reinem Hamburger Patriotismus, vielleicht auch der Uniform wegen; das Theater beſuchen wir, um zu verdauen, wenn wir um 5½ Uhr vollgepfropft vom Tiſche aufſtehen, und die Reſtaurationen ziehen uns Abends durch ihr Beefſteak und Rumpſteak an. Nicht wahr, wir ſind glücklich! Uns kümmert nicht, ob Droſte Viſchering in Cöln reſidirt, oder in Mün-

Digitized by Google

ſter und das Hannöver'ſche Patent berührt uns nicht, wir ſind freie Hamburger Bürger, ja, ja, mein Herr, trotz Thorſperre und Abgaben, trotz Senat und Aeltermänner, freie Hamburger Bürger. Ein Ereigniß hat ſich jedoch zugetragen, was auch uns nicht gleichgiltig ſeyn kann. Unſere tragiſche Heldin Olle. Enghaus hat der Direction den Kauf aufgeſagt, ſie will ſich einmal in Rußland umſehen, und obgleich die Dame nur ein nicht ausgebildetes Talent iſt, mit ſchöner Figur und ſchönen Mitteln, ſo macht dieſes Ereigniß doch mehr Aufſehen, als wenn Würda der Orpheus abginge, als wenn Döring (den ich, nebenbei geſagt, recht viel höher ſtelle, als Seydelmann) uns verließe. — Indeß sans Spaß, es iſt für die arme, unglückliche Theaterdirection, die ſich ohnehin in dieſem Jahre allen Stürmen des Schickſals Preis gegeben ſieht, ein empfindlicher Verluſt, der ſie hart trifft, — denn die Dame hat hier viele Freunde, ihre Nachfolgerin wird einen harten Stand haben. — Auch Döring folgt einem Rufe nach Wien, und gibt im März an der Burg Gaſtrollen. Ich halte mich überzeugt, die Wiener werden ſich dieſen wahrhaft genialen Künſtler nicht entgehen laſſen. Auch Ihre Bühne würde eine treffliche Acquiſition an ihm machen. Er beſitzt Seydelmanns Fleiß und Studium, aber ein unendlich größeres Talent. Zwei andere Ereigniſſe für Hamburg ſind noch am Stadt-Theater engagirt, die Damen Halbreiter und Muzzarelli. Erſtere iſt eine erſte Sängerin, die in Frankfurt am Main und andern Orten ſo eben noch mitging, hier aber Furore eregt. Letztere iſt eine Schauſpielerin, die kaum auf den Vorſtadt-Theatern Wiens geduldet werden dürfte — aber ſie hat einen ſchönen, vollen Arm u. ſ. w. — und ſo iſt ſie denn hier ein Ereigniß. Meyerbeers herrliches Tonwerk, die Hugenotten, ſind hier ganz durchgefallen, weil die Direction die Oper wahrhaft zum Erbarmen beſetzte; — eben ſo hat der Poſtillion, dieſe zierliche franzöſiſche Operette, nicht angeſprochen, weil wir Alles haben, nur keine Sänger, die ſich zu bewegen verſtehen. — Um mit dem Hettmann im ſeligen Kotzebue zu reden: Wenn ich ſage Alles, ſo verſtehe ich darunter Nichts. — Journale beſitzen wir gegenwärtig an 30. — Gutzkow's Telegraph iſt die einzig intereſſante Erſcheinung unter all' der Maculatur.

P—r.

Kurhaven 30. Dez. 1837.

Geſtern lief die hieſige Gallias „Profeſſor Dahlmann", Cap. Joh. Behrens, vom Werfte des Herrn Schiffbaumeiſters Buſe, glücklich ab.

Laffitte, (ſ. deſſen Bildniß Hft. IV.)

1768 in Bayonne geboren, Sohn eines Handwerkers, war noch unter Napoleon ſchon einer der Regenten der Bank und Präſident des Handelstribunals. Bei dem Sturze des Kaiſerreichs, wo der öffentliche Credit erſchüttert war, ward er Gouverneur der Bank. Seine Rechnungsablegungen in dieſer Eigenſchaft waren wahre Lehrbücher der Finanzwiſſenſchaft. Ludwig XVIII. und Napoleon gaben ihm gleich eclatante Beweiſe ihres Vertrauens; der erſtere legte 4 Millionen bei ihm nieder, als er nach Gent floh, der andere eine gleiche Summe bei ſeiner Abreiſe nach Rochefort, und nahm nicht einmal einen Empfangſchein von ihm an. Die Trümmer der Armee von Waterloo, ohne Lebensmittel und voll Erbitterung gegen die Repräſentantenkammer, die Napoleon verlaſſen, vor den Thoren von Paris verſammelt, drohten die Hauptſtadt vor der Ankunft der Alliirten zu plündern. Die proviſoriſche Regierung verlangte von Laffitte Fonds aus der Bank. Laffitte weigerte ſich, das dieſer von Privatperſonen anvertraute Geld herauszugeben, gab aber 2 Millionen in Gold aus ſeiner eigenen Taſche. General Blücher forderte eine Contribution von 30 Mill. auf den

Digitized by Google

Tag nach seiner Ankunft, und auf der Stelle eine erste Abschlagungszahlung von 300,000 Fr., drohend, Paris anstecken zu lassen, wenn in vorgeschriebener Frist das Geld nicht herbeigeschafft sey. Eine eröffnete Subscription brachte sehr wenig zusammen. Laffitte gab die 300,000 Fr. und leistete Garantie für die 30 Millionen. Die zweite Restauration eröffnete die lästigen Anleihen. Laffitte, statt von den Verlegenheiten derselben Nutzen zu ziehen, gab ihr Geld zu gewöhnlichen Interessen, und lieferte ihr so in einer Woche einmal 7 Millionen. 1828 bedrohte eine Handelskrise die Hauptstadt mit einer Katastrophe: Laffitte beruft alle Capitalisten zu einer Versammlung; die erschrockenen Leute verstehen sich zu nichts; da kauft Laffitte für 350,000 Fr. Renten zu 1 1/2 Fr. über den Cours, und ruft das Vertrauen so wieder herbei. — 1824 setzte er selbst seine Popularität im Interesse des Staats auf's Spiel, indem er den Finanzplan Villele's, die öffentliche Schuld zurückzuzahlen und andere heilsame, von demselben vorgeschlagene Maßregeln öffentlich in der Kammer vertheidigte. 1830 war von St. Cloud aus der Befehl, ihn zu erschießen, schon angelangt, als er dennoch als Mitglied der Deputation zu dem Marschall Marmont ging, ihn zu Einstellung der Feindseligkeiten aufzufordern. — Die Idee der Gründung seiner jetzigen Bank wurde schon unter der Restauration im Jahre 1825 von ihm aufgefaßt. — Man weiß, daß Laffitte in dem reichsten und bevölkertsten Quartier von Paris die Hälfte aller Wahlstimmen erhielt, sein Gegner nur durch einen irregulairen Gewaltstreich proclamirt ward, die Kammer über die Gültigkeit dieser Wahl noch zu entscheiden hat, und viele Aussicht vorhanden ist, daß er wieder als Deputirter der Hauptstadt, die ihm so viel verdankt, noch in die jetzige Kammer trete.

Fürst Pückler.

Die in Prag erscheinende Zeitschrift „Ost und West" enthält einen interessanten Brief des trefflichen Laube aus Muskau, über den Fürsten Pückler, aus dem wir uns erlauben, eine Stelle unsern Lesern mitzutheilen, die sich auf den weltberühmten Park in Muskau bezieht:

„— — — Draußen im Mondschein liegt jener viel erwähnte Park, von dem die Leser eine mangelnde Vorstellung haben. Dieses Werk, diese wirkliche ästhetische That steht sehr unpassend und im dunkeln Hintergrunde neben den Büchern des Fürsten. Für mich ist es das Außerordentlichste, was ich von ihm kenne; es ist mir, als ob das Publicum von Phidias nur einige Briefe kennte, und ihm das bildende Talent des Künstlers unbekannt wäre. Das lebendigste und doch einfachste Material, den Berg, den Baum, das Wasser, das Gras hat er hier zu einem Ganzen, zu einem Kunstwerke gebildet, von der schönsten Art; in jeder Gruppe von Bäumen, in jeder Durchsicht, an jeder Hügellehne leuchtet das Auge eines künstlerischen Gedankens; jahrelanger Fleiß ist oft zu einem kleinen Eindrucke nöthig gewesen, welcher sich jetzt nahv bietet, und Alles ist die Frucht eines reifen künstlerischen Bewußtseyns. Das seines hohen Preises wegen nur in England bekannt gewordene Gartenwerk des Fürsten enthält eine vollkommene Theorie dieser so vernachläßigten und fast großartigsten Kunst aus der Natur selbst, ohne Gewaltsamkeit eine schönste Menschenthat zu schaffen, worin alle Reize des schönen Verhältnisses, des romantischen Zaubers, wie ihn die Dichtung ergreifen kann, kurz jedes beglückenden oder erhebenden Kunstgedankens weben. Man wandelt darin wie in dem prächtigsten Tempel, und weil die Menschenmittel verborgener liegen, so gewährt solch eine Schöpfung den unmittelbarsten Verbindungsact mit der Gottheit; es ist eine gebildete und doch nicht zudringliche Ruhe, welche sich um uns breitet, und es ist doch wieder die reizende Energie eines

Digitized by Google

Menſchen, welche uns zum eigenen Ausſchreiten hebt, ſobald man auf einem der höchſten Blicke ankommt, und das harmoniſche Ganze wie eine Rheinlandſchaft überſchaut, durch welche der Künſtler in der ſonſt ſo unergiebigen Lauſitz auch den raſchen, blitzenden Fluß gegoſſen zu haben ſcheint. Es machen nur etwa drei Parks in England, welche reicher durch Terrain und Situationen begünſtigt ſind, dem Muskauer Parke den Vorrang ſtreitig. In Deutſchland und Frankreich iſt er der erſte, und an poetiſcher Geſammeltheit ſoll er die engliſchen übertreffen. Was hätten Sie in Böhmen für prachtvolles Terrain für ſolche Thaten einer noch viel zu wenig beachteten Kunſt! Und Sie haben einzelne reiche Stämme, die ſo aufmerkſam nach Bildung umſchauen, ſollte nicht ſolcher Eifer geweckt werden können? — — — "

Miscellen aus Frankreich.

Im verfloſſenen Jahre wurden der Literatur, dem Theater und der bildenden Kunſt in Frankreich folgende Notabilitäten durch den Tod entriſſen:

Maler: F. Gerard, Mitglied des Inſtituts; Xavier Fabre, Bonvoiſin, Coutan, Garnerey d. Aelt.; Monſiau, Sigalon, Dupré, Duvoiver, Alfred Johannot.

Bildhauer: Gois, Rutxhiel.

Schriftſteller: Favières, Souriguière, Eugen Hugo, Fontenay, L. de Maynard, (Verfaſſer des Romans, Outre-mer), Botta (Geſchichtſchreiber), Leroi de Bacre, Migen (Ueberſetzer von Horaz), Bial, Loirie.

Der Componiſt Leſueur, Mitglied des Inſtituts.

Schauſpieler oder geweſene Schauſpieler: Tiercelin, Maſſin, de Rouen; Raffile, beim Ambigu-Theater; Durand, Beron-Brienne, beim Gymnaſe-Theater; Leroi de Bacre, ehemaliger Schauſpieler; Martin, Luxeuil.

Schauſpielerinnen oder geweſene Schauſpielerinnen: Mlle. Adolphe, Mlle. Bolnais (ſpäter Mad. Rouſſan); Coter-Floral, Bras, Genſan, Bazin-Pouzaur, Mad. Simonet, de Rouen; Mad. Adolphe.

Ehemalige Tänzer: Ferdinand, Nivelon, Didelot.

— Wir haben unſere Leſer bereits von dem merkwürdigen Garten künſtlicher Blumen, der in Paris gezeigt wird, unterhalten. Jetzt bietet ein Liebhaber dem Eigenthümer die Summe von 16,000 Fr. dafür.

— Die bedeutendſten Genüſſe der höhern Geſellſchaft für die gegenwärtige Saiſon in Paris werden vor Allem die Salons der Frau Gräfin Apony bieten; ferner die Reunionen des reichen Amerikaners, Herrn Thorn, die Concerte bei Baron Delmar, der Cirkel bei Sir Graham und bei Mad. Granville, der Prinzeſſin Belgiojoſo und bei dem Baron Rothſchild.

— Man ſpricht in Paris von den herrlichen Gemälden, Anſichten von Glinecke, dem Landhauſe des Fürſten Hardenberg bei Potsdam darſtellend, welche S. K. H. der Prinz Carl von Preußen, S. K. H. dem Herzoge von Orleans als Andenken an deſſen Aufenthalt in Berlin zum Geſchenk gemacht hat.

— Der Graf Pozzo di Borgo hat ſein Hotel in Paris auf's Koſtbarſte einrichten laſſen. Man ſpricht von Draperien und Möbel-Ueberzügen aus prächtigen Kaſchmir-Stoffen, perſiſchen Teppichen der ſeltenſten Art und von einem Tafel-Service, das wohl einzig in Europa genannt werden kann und nebſt der Vaiſſelle weit über eine Million koſten ſoll.

Moden.

Im Januar. Das neue Jahr bringt nothwendig auch neue Moden. Die elegante Welt kann im Januar nicht mehr

Digitized by Google

die Roben, Mantelkragen und Blumen tragen, die ſie im December trug.

Kleider mit Schleppen ſind keineswegs allgemeine Mode, ſonſt würde ſie Jedermann tragen, ſondern die ganze Geſtalt muß beſonders dazu paſſen, weßwegen ſie noch lange nicht en vogue ſeyn werden. Die runden, kurzen Mantelkrägen haben ſich das Bürgerrecht erworben, und laſſen ſich durch die ſhawlartigen ſchwerlich vertreiben. Beide aber, eckige und runde, müſſen ſehr lang ſeyn und nicht nur bis über die Taille, ſondern beinahe bis auf die Füße reichen. Schwarzer Sammt iſt nicht der einzige Stoff, den man dazu nimmt; auch hochblau, granatroth wird getragen. Man trägt warme Tücher von einer Art Plüſch, die kleine leichte Shawls bilden; das Deſſin iſt bunt und mannigfach. Die Bouquets ſind die gleichen, wie dieſen Sommer; ſehr groß, aus zweierlei Blumen beſtehend, die einen in der Mitte, die andern um ſie herum. An Mad. Th. ſah man dieſer Tage im italieniſchen Theater das ſchönſte: ſpaniſcher Jasmin, von halboffenen Moosroſenknöspchen umgeben.

Morgens hat man ganz einfache Sacktücher ohne alle Stickerei, Abends ſo reich geſtickt als möglich.

Ich will zwei der reizendſten Coſtüme anführen:

Eine kleine, junge, liebenswürdige Dame trug ein Kleid von äußerſt blaſſem Roſatüll, an der Seite hinunter eine Guirlande von kleinen Roſen und Maßliebchen, das atlaſſene Unterkleid eben ſo garnirt, die Aermel gleichfalls, im Haare eine Krone von denſelben Blumen.

Die ſchöne, große, etwas ältere Mad. B.. hatte ein weißſammtenes Kleid an, an der Seite 3 roſenfarbene Dahlien, aus Sammt, das Schönſte, was man ſehen kann. Die Blätter waren von grünem Atlas. Die Blumen müſſen nur als Nebenſache erſcheinen, dann gelten ſie für ſchön. Man ſieht auch einfache Jasminröschen, die ſehr gut ſtehen, ſo wie Altheen, die nicht minder gut auf einem Tüllkleide laſſen.

Nekrolog.

S. K. H. der Prinz Maximilian, Vater S. M. des Königs von Sachſen, iſt den 3. Januar, 78 Jahre alt, in Dresden geſtorben.

— In München ſtarb der dortige Schauſpieler Reinhard, 73 Jahre alt, noch einer von denen, die unter Schröder in Hamburg gewirkt haben.

Die artiſtiſchen Beilagen.

Wir übergeben unſern Leſern:

1) Vorleſungen: Scenen aus unſern Soireen, in zwei Blättern, die einen beluſtigenden Contraſt bilden.

2) Original-Modebild aus Paris.

August Lewald.

Digitized by Google

Vorlesungen.
1.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorlesungen.

II.

Digitized by Google

Digitized by Google

Modes de Paris.

Petit Courrier des Dames.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Parruchiere.

Von

Franz Mayer.

Seitdem die Zöpfe und Haarbeutel und das zahlreiche Geschlecht der Perrücken bei uns verschwunden sind, sind auch die Perruquiers in Deutschland von der Höhe einer freien Kunst zu einem unbedeutenden Gewerbe herabgesunken, und floriren nur noch sparsam in größeren Städten, wo die Haare weniger lange halten, wo künstliche Bärte aller Art mehr **en vogue** sind, und wo man auf die Geheimnisse einer Haartoilette mehr hält, als in kleineren. — Doch sind es, selbst als sie am höchsten standen, hier immer ganz prosaische Menschen gewesen. — In Frankreich jedoch war es hierin anders. Hier waren von je her die ächten — alten — wahren Perruquiers zu Hause, und dieß sind eigentlich ganz eigene Geschöpfe, nach ganz besonderen, unbekannten Gesetzen der Natur organisirt, und werden geboren wie die Dichter. — Sie bringen eine Unzahl unnützer Tugenden und ein Heer absurder Fehler mit, und sind eigentlich nie so ganz hier zu Hause. — Ihre Construction ist feiner, sublimer, als die der gewöhnlichen Menschen, und erregbar und beweglich, — feurig und sanguinisch-magnetisch und elektrisch, wie sie sind, spuken die Ideen, die Andere kaum in Wallung bringen, schon tiefergreifend, phantastisch — wie Hoffmann'sche Gebilde — durch ihr Gehirn. — Ihr Herz ist verliebt, windbeutelig, flatterhaft und eigensinnig — kühn, wagend, träumerisch, romantisch und aufopfernd, aber ohne Kenntniß dieses Lebens. — Dabei besitzen sie ein wagendes Selbstvertrauen, — einen angeborenen Theatertrieb, der sie zwingt, Theil an allen Begebnissen umher zu nehmen, und wo möglich eine Rolle darin zu spielen. Und hierin werden sie wieder von einer

Digitized by Google

gewiſſen Sprachfertigkeit — einer dialektiſchen Gewandtheit — und exzentriſcher Ueberſpannung unterſtützt, — Eigenſchaften, die ihnen zur Zeit der Revolution gut zu Statten kamen, wo Viele ſich als Redner in den Sektionen aufgethan, oder ſonſt zu wichtigen Poſten empor ſchwangen. — Für ſie ward eigentlich die Revolution vom Schickſale präparirt. Und ſie bedürfen im Grunde chaotiſcher Begebniſſe, und in dem wirren Knäul, den ſie mit kunſtfertiger Hand — wie einen zerſtörten Lockenkopf zu löſen wähnen, da — und da nur entwickelt ſich ihr eigentlicher ſchlummernder Charakter; doch bei ruhigen, alltäglichen Begebniſſen, ſind ſie von den andern ſchwer zu unterſcheiden.

Das waren die ächten — gebornen — alten Perruquiers, und Frankreich iſt ihr Mutterland — ein Vaterland haben ſie, wie alle Cosmopoliten, nicht — und Paris ihre Wiege.

Da nun aber die Ereigniſſe wieder ruhiger dahin fließen, und die gemeine Gewöhnlichkeit mit ihrer Proſa wieder von ihnen Beſitz genommen, und die wahren Genies, ſich ſelbſt verborgen, eben ſo gut wie die Andern wieder bei ihren Haubenſtöcken ſitzen, ſo ſind wir gezwungen, da wir doch einmal von ihnen ſprechen müſſen, die Perruquiers im Allgemeinen, ſo wie ſie ſich uns geben, aufzufaſſen und zu betrachten.

Obſchon nun auch in Frankreich die Glanzperiode der Perruquiers vorüber iſt, ſo behaupten ſie hier doch noch immer einen gewiſſen Standpunkt, und Paris iſt noch immer ihre hohe Schule.

Der heutige Pariſer Perruquier hat noch all' das Kühne, Träumeriſche, Revolutionäre, all' das Eitle, Selbſtgefällige, Wichtigthuende ſeiner alten Zunftgenoſſen, — all' das Elegante, Leichte, Zierliche, das dem Pariſer ſo eigen iſt, und das er ſo liebt. Und hier gibt es noch, obſchon ihr eigentliches goldenes Zeitalter verſchwunden — wahre Künſtler in dieſem Fache, Männer, die mit Poeſie arbeiten, und mit genialer Kunſtfertigkeit die vorgeſteckten Plane ausführen, — wahre Poeten, die ganze Gedichte in Locken-Hieroglyphen auf die Köpfe anderer Leute ſchreiben. — Ja, dieſer Stand hat ſo gut ſeine Romantiker, wie die jetzige franzöſiſche Litteratur. — Künſtler ſolcher Art drapiren die Friſur melancholiſch und düſter, unglücklich und entſagend, trauernd, ſchmachtend, zärtlich und verlangend, — oder kühn, wild und verwegen, trotzend, rabiat, weltverachtend, herausfordernd und freigeiſtiſch, je nach dem Schnitte des Geſichts, oder der Idee, die durch ihr haarkräuſleriſches Gehirn fährt. — Sie verſtehen ſich dabei auf die Phyſiognomik, und heben durch die Geſtaltung der Friſur gewiſſe Grundzüge des Geſichts heraus, oder mildern ſie, je nachdem die Umſtände dieß

erfordern. Und hierin besitzen sie einen eigenen Scharfblick, und ein flüchtiger Moment ist genug, sie ihre Pläne nehmen zu lassen, und sie von der Art zu überzeugen, wie sie dieses oder jenes Gesicht behandeln müssen. — Doch auch alle die genialen Eigenheiten solcher Leute haben sie, und mit wahrer Vorliebe und Wärme arbeiten sie auf manchem Kopfe herum, und verfolgen ihre künstlerischen Pläne, und bringen gewisse Ideen in das Lockenchaos, während sie über dem andern, dessen Ausdruck ihnen weniger zusagt, leicht und nicht achtend ihre Finger spielen lassen. — Sie sind, wie gesagt, wahre Virtuosen in dieser Kunst, und weder dem Mahler noch dem Plastiker entbehrlich.

Bei dem Bewußtseyn, nur auf dem edelsten Theile des Menschen zu arbeiten, und bei der Kenntniß von der Wichtigkeit ihres Berufes, bei dem oft das Schicksal eines ganzen Abends, ja eines ganzen Lebens in ihre Hände gelegt ist — in ihre kunstfertigen Hände, in denen auch die struppigsten, widerspenstigsten Haare sich zu wahren Amoretten-Locken schürzen, und zu Liebesnetzen verflechten, haben sie einen gewissen Stolz, ein gewisses erhabenes Bewußtseyn, ein Herabsehen auf die niedern Stände angenommen, das ihnen nicht so zu verargen ist, wenn man sieht, mit welcher holden Freundlichkeit selbst die duftenden Jünger dieser Kunst von Damen der höchsten Stände beehrt werden.

In Italien jedoch, wo diese kleine Erzählung spielt, stehen sie zwar nicht auf der Stufe ihrer französischen Nachbarn, sind aber dessen ungeachtet immer ein ganz respectabler Stand. — Der italiänische Parruchiere hat von seinen französischen Collegen das Gesprächige, Plauderhafte, Windbeutelige, von den Deutschen das Zudringliche, Aufpasserische, und von seinen eigenen Landsleuten, die schalkhafte Freundlichkeit, die spitzbübische Höflichkeit, und jene, dem Südländer angeborene Gewandtheit des Benehmens. — In diesem Lande der dunklen Haare und schwarzen Bärte, bedient man sich noch mehr Mittel, als bei uns, sie zu verschönern, und hierzu weiß der Parruchiere Rath. Ja es gibt Leute, die ihn von Zeit zu Zeit förmlich in dieser Angelegenheit wie einen Arzt consultiren, und bei solchen gelangt er mit der Zeit zu genauer Kenntniß des ganzen Haarbodens, und ist im Stande, sein Gewächse in Klassen einzutheilen, die er wieder verschiedenartig behandelt. Und sollte einmal die Zeit da seyn, sollte ein kleines Toupet nöthig werden, so weiß er auch hierin Rath. — Denn trotz seiner Plauderhaftigkeit ist er verschwiegen, wie ein Zahnarzt, und obschon er im Stande ist, einen von allen Familienverhältnissen, und den Privatumständen jeder einzelnen Person die ganze Straße hinauf zu unterhalten, so wird er doch nie die zarten Geheimnisse des Haarwuchses

Digitized by Google

einer Person oder ihre Blößen enthüllen. — Darein setzt er sein **Point d'honneur**, und jeder Stand hat das Seine.

Nebstdem treibt der italiänische Parruchiere noch das Geschäft des Rasirens, denn eigentliche Barbiere gibt es nicht, und zu diesem Behufe und überhaupt zur Ausübung seiner Kunst hält er kleine, elegante, zierliche Cabinete, mit Tabourets, Spiegeln, und all' den nothwendigen Kleinigkeiten einer vornehmen Toilette versehen. — Und hier sitzt er nun selbst in bunter Jacke meistens bei der Arbeit, von der er bisweilen die Blicke aufrichtet, und sie in den Spiegel vor sich hinein wirft, um etwa einer mattgewordenen Locke wieder aufzuhelfen. — Denn sie sind ein eitles, geckenhaftes Geschlecht, diese Parruchieri, und das haben sie, glaube ich, in der ganzen Welt miteinander gemein. Ihr höchstes Ideal ist ein gut frisirter Kopf, und bei der Mühe, die sie auf einen fremden verwenden müssen, ist es ihnen nicht zu verargen, wenn sie auch ihren eigenen die Liebenswürdigkeit beizulegen suchen, die ihnen vielleicht sonst abgeht, und auf die sie doch so viel Anspruch machen.

Aber auch hier sind es mehr oder weniger Künstler, die bei ihren Arbeiten eine gewisse Hauptidee zum Grunde legen und verfolgen, die sich gewisse klassische Regeln geschaffen, die sie mit Zusätzen oder Abänderungen je nach dem Kopfe unter ihrer Hand in Ausübung bringen. Und wenn ihnen auch das Geniale, Erfinderische der französischen **maîtres** abgeht, so werden ihre Gebilde hingegen durch die Schönheit des Stoffes, der ihnen unter die Hände kommt, und durch eine gewisse Vorliebe für das Antike unterstützt, das sie mit der größten Leichtigkeit an der Nische jeder Straßenecke studiren können. Doch auch hier gibt es Köpfe, die sich weiter wagen, die eigenen, selbstgeschaffenen Gebilde ihres Innern ausarbeiten, und stets neue hervorzaubern. Und solche Künstler überlassen sich dann nur noch auf ihrem Lager in der Mitternacht, der Geburtsstunde großer Gedanken, wenn alle Lampen erlöscht sind, und kein Geräusch auf der Straße sie stört, noch lange haarkräuslerischen Phantasien. Und des Morgens sind sie die ersten wieder, die den Lockenkopf aus der Glasthüre ihrer Bottega strecken, und den vorbeiziehenden noch unfrisirten Stubenmädchen guten Morgen wünschen, und wenn sie, bei dieser Gelegenheit etwa ein neues Placard an der Straßenecke gewahren, treten sie auch wohl heraus, um sich von seinem Inhalte in Kenntniß zu setzen; dann aber nehmen sie ihre Haubenstöcke her, und verwirklichen mit wahrer Künstlerliebe die Bilder ihrer schaffenden Träume.

So sind sich die Parruchieri so ziemlich in allen Städten Italiens

Digitized by Google

gleich, nur in Mailand, dem eigentlichen Orte dieser Erzählung, zeichnen sie sich noch durch größere Eleganz ihre Cabinette und jene Urbanität aus, durch die überhaupt die Bewohner dieser schönen Stadt vor den meisten ihrer Landsleute bekannt sind.

Ich war schon lange in Mailand, und hatte mich noch nicht bei einem dieser Leute fixirt, sondern war bald hier bald da, bald in einem näheren, bald entfernteren Quartiere eingetreten, je nach der Gelegenheit und dem Vorübergehen, als ich eines Tages zufällig in einer solchen Bottega auf der **Piazza di domo** neben dem **Caffè reale** einsprach. — Das Cabinett war wie gewöhnlich anständig eingerichtet, allein die Drappirungen zeugten von einer edeln Einfachheit, das Ameublement von einer gewissen Wahl und comfortabler Brauchbarkeit, Dinge, die sonst bei aller äußeren Eleganz Cabinetten dieser Art fremd sind. — Der Patrone selbst empfing mich mit einer ruhigen Verbeugung, einem schweigsamen Entgegenkommen und einer anständigen Bescheidenheit, lauter Eigenschaften, die sonst nicht in dem Charakter seiner Standesgenossen liegen. — Ohne gerade bei meinem Eintritte mit jener widerlichen Allerwelts-Freundlichkeit über mich herzufallen, richtete er in zuvorkommendem Tone, in dem jedoch eine gewisse Art von Selbstachtung lag, einige höfliche Redensarten an mich, wie etwa ein Mann von gutem Tone sich deren gegen einen Gast bedient. In seinem Wesen lag überhaupt eine ungemeine Verbindlichkeit und Aufmerksamkeit, die während meiner Anwesenheit gleich fortdauerte, die jedoch aber durch eine gewisse Scheu, eine geheime Furcht, etwa zu weit zu gehen, Etwas von ihrer Annehmlichkeit verlor. Der Gehilfe verrichtete übrigens sein Geschäft zu meiner Zufriedenheit, und als ich die Bottega verließ, trat der Patrone wieder zu mir, nahm mit einer gewissen Delikatesse das Geld hin, schob es sogleich, ohne es anzusehen, in seine Tasche, und geleitete mich mit einer dankenden Verbeugung zur Thüre.

Das nächste Mal kehrte ich vom nahen **Caffè reale** hier wieder ein. — Derselbe Empfang, dieselben Umstände, dieselbe dezente Schweigsamkeit, dasselbe Präsentiren des Stuhles mit derselben ernsten Höflichkeit. — Ich saß schon mit ganz eingeseiftem Gesichte da, des kunstfertigen Messers gewärtig, als ich zufällig durch eine Glasthüre, deren Vorhänge zurückgezogen waren, in einem anstoßenden Cabinette ein sehr schönes, junges Mädchen gewahrte, das bei einer weiblichen Arbeit saß, und sich tief über dieselbe herabbog. — Doch in demselben Augenblicke trat der Gehilfe hinzu, und faßte mit aller Behutsamkeit meine Nase, zog sie in die Höhe, und gab so meinen Blicken wider meinen Willen eine andere Richtung. Als endlich das Geschäft beendet, und ich aus

Digitized by Google

meiner unmaleriſchen Situation, gewiß die unvortheilhafteſte von Allen, um einer unbekannten Schönen ſeine Aufmerkſamkeit zu bezeigen, oder die ihre zu erregen, erlöst, und wieder Herr meiner Blicke und Naſe war, richtete ich ſie ſogleich wieder in das Cabinett, allein das junge Frauenzimmer war verſchwunden. — Dieſer Umſtand mit dem Frauenzimmer entſchied, und ich kehrte das nächſte Mal wieder hierher zurück, und war endlich ſo ein ſteter Kunde des Patrone. — Seit dieſer Zeit ſah ich oft das ſchöne Mädchen wieder, und hatte auch Gelegenheit, mich, ſo wie ich nämlich meinte, da der Gegenſtand es werth war, von der vortheilhafteſten Seite hin und wieder zu präſentiren.

Das Mädchen war in der That außergewöhnlich ſchön. In ihrem Wuchſe, in ihrem Körperbaue lag eine eigene Zierlichkeit, die jedoch der ſchönen Fülle ſeiner Formen keinen Abbruch that, ihre Bewegungen hatten eine natürliche Grazie, und ihr Geſicht bei einem ſehr edeln Profile überhaupt jene ovale Rundung, die mit einer feingebogenen Naſe und langen Augenwimpern ſo etwas Frommes, Madonnenähnliches hat, das, weit verſchieden von dem Reize gewiſſer runder Geſichter, keinen ſchlimmen Gedanken aufkommen läßt. — Doch kam es mir manchmal vor, wenn ſie ſo da bei ihrer Arbeit ſaß, als ob um den feingeformten Mund leiſe, melancholiſche Gedanken, ſtille, ſchwermüthige Träumereien hinzögen, ja, als ob über das ganze geſenkte, farbenloſe Geſicht eine ſinnende Trauer hingebreitet ſey, die jedoch, wenn ſie die Blicke erhob, durch den Glanz ihrer Augen wieder verweht ſchien. — Auf jeden Fall war die Schönheit dieſes Mädchens von einer Art, die einen tiefen, bleibenden Eindruck macht, ſo eine ſtille Schönheit, die wir oft an ausgezeichneten Bildern bewundern, und die uns ſo unwiderſtehlich zu ihnen hinbannt, und in lange Betrachtungen verſenkt.

Je öfter ich nun aber die Bottega beſuchte, deſto mehr fiel mir der Patrone ſelbſt auf, deſto eigenthümlicher fand ich die Art ſeines Benehmens. — Es war wohl die Möglichkeit denkbar, wiewohl es ſehr ſelten iſt, daß es auch ſchweigſame Parruchieri gebe, allein in der Art und Manier dieſes Mannes lag etwas ganz Anderes, und wenn es kein Parrucchiere geweſen wäre, möchte ich ſagen, Ausgezeichnetes, das bei näherer Bekanntſchaft mehr noch als bei oberflächlicher Bewährung auffiel. — Ich war nun durch die Länge der Zeit gewiſſermeſſen mit ihm bekannt geworden, und obſchon er auch mich, ſo zu ſagen wie einen bekannten Gaſt behandelte, ja obſchon ein Grad von Wohlwollen deutlich durch ſein Benehmen durchſprach, ſo lag doch wieder eine gewiſſe Zurückhaltung darin, die ihn von jeder Vertraulichkeit ſelbſt

Digitized by Google

würde er dazu aufgemuntert, abzuhalten ſchien. — Der Mann ſah aus, als hätte er eine düſtere, ſelbſterlebte Geſchichte zu erzählen. — Ich wußte bereits ſchon ſeit geraumer Zeit, daß er der Vater jenes ſchönen Mädchens ſey, und hatte ſchon öfters länger mit ihm geſprochen, und ſtets in mein Betragen gegen ihn viel Freundlichkeit gelegt, aus jener natürlichen Urſache, daß das Intereſſe für eine gewiſſe Perſon in gewiſſem Grade ſich auch auf ihre As- und Descendenten auf und abwärts ihres Stammbaumes mit erſtreckt, aber immer war die Unterhaltung bei oberflächlichen Gegenſtänden ſtehen geblieben. — Als ich eines Abends, gegen meine Abreiſe hin, zufällig erwähnte, daß ich nun Mailand bald verlaſſen würde. — „Sie verlaſſen Mailand?“ ſagte der Patrone plötzlich, mit mehr Intereſſe, und ſein Geſicht nahm den Ausdruck ernſthaften Bedauerns an, „das thut mir in der That leid, Sie hätten hier bleiben ſollen, gewiß, doch ehe Sie ſcheiden,“ ſetzte er hinzu, „würden Sie mir noch die Ehre erzeigen, mich in meiner Wohnung zu beſuchen, und einige Abendſtunden in meiner einfachen Geſellſchaft zuzubringen?“ — „Ich danke Ihnen,“ antwortete ich, „ich nehme Ihre Einladung an.“ Es lag ſo Viel in der ganzen Manier dieſes Mannes, daß man ihm eine ſo höfliche Bitte nicht wohl abſchlagen konnte; „und wahrſcheinlich,“ dachte ich, werde ich nun doch einmal bei dieſer Gelegenheit längere Zeit mit dem ſchönen Mädchen tête à tête gegenüber ſeyn, und wenn ich ſie auch nie mehr ſehe, doch vielleicht einige freundliche Worte von ihr als Andenken mit in die Ferne nehmen. — Ich nahm mir daher ernſthaft vor, von ſeiner Einladung, würde er ſie wiederholen, Gebrauch zu machen. — Das nächſte Mal, wo ich wieder erſchien, trat, nachdem das Geſchäft beendet war, der Patrone zu mir. „Signor,“ ſagte er, und verbeugte ſich anſtändig gegen mich, und ſeine Miene nahmen einen gewiſſen bittenden Ausdruck an: „Wenn Sie heute Abend frei haben, und bei einer Flaſche d'Aſti einige Stunden mit meiner Geſellſchaft vorlieb nehmen, ſo werde ich Ihnen für dieſe Gunſt ſehr dankbar ſeyn.“ — „Sehr wohl, mein lieber Patrone, ich werde mich einfinden.“ —

Als ich nun des Abends ſeine Privatwohnung, die an die Bottega ſtieß, betrat, empfing mich der Patrone an der Thüre, und ich war erſtaunt über die Veränderung, die mit ihm vorgegangen. — Der ganze Mann ſchien wie umgewandelt, ausgetauſcht, ja es war eine ganz andere Perſon, gar nicht der frühere Patrone dieſer Bottega. — Seine Haltung war höher, ſein Geſicht edler, ſein Gang freier, leichter geworden; ſein Benehmen hatte jene Sicherheit, ſeine Bewegungen und Manieren jene anſtandsvolle Ungezwungenheit, jenen vornehmen

Digitized by Google

Takt, bei dem jedes Glied gleichsam mit eigenem Bewußtseyn zu handeln scheint, und den man nur von Jugend auf, und in höherer Gesellschaft sich zu eigen macht.

Er empfing mich mit einer Liebenswürdigkeit, die mir sonst fremd an ihm war, und nachdem wir einige Zeit auf einem recht bequemen Sopha gesessen, geleitete er mich zu einem kleinen Tische, der in der Mitte des Zimmers stand, und auf dem sich drei Gedecke befanden. — „Meine Tochter," sagte er, indem er auf eines der Gedecke deutete, „läßt sich entschuldigen. Sie ist unwohl;" setzte er hinzu, und ein augenblicklicher Unmuth schien über sein Gesicht zu fliegen. — „Ich bedaure," entgegnete ich, und in der That das war nicht gelogen. — Wir setzten uns nun, und während eine alte Sybille mehre sehr gut zubereitete Speisen auftrug, machte er mit aller Artigkeit den Wirth, trank auf meine Gesundheit, erzählte Anecdoten, und bestrebte sich sichtbar, mir die wenigen Stunden recht erträglich zu machen, und sie mich nicht gereuen zu lassen. — Und das Alles geschah mit einer Feinheit, mit einer genauen Bekanntschaft besserer Sitten und des guten Tones, als hätte er bisher die Rolle eines Parruchiere nur aus Laune gespielt, und befände sich nun wieder in seinem eigenen Elemente. Der Tisch selbst war mit jenen kleinen Erfordernissen und Zugaben gedeckt und versehen, die einem Manne seines Standes sonst unbekannt zu seyn pflegen, die aber auf einer gut eingerichteten Tafel niemals fehlen, und die ihr, wie gewisse werthvolle Kleinigkeiten und Spielereien dem Zimmer, erst das gehörige Ansehen geben.

Nachdem wir nun einige Zeit über dies und das gesprochen hatten, begann er mit einem Male in einem ernsteren Tone: „Signor, ich bin Ihnen noch für die Freundlichkeit Ihres Betragens gegen mich eine Erkenntlichkeit schuldig, und ich möchte Sie Ihnen gewissermaßen dadurch beweisen, daß ich Ihnen meine Geschichte erzähle. Sie werden sich dann in der Ferne vielleicht mit mehr Interesse des armen Parruchiere auf der Piazza di Domo erinnern, oder auch nicht, wie es so kommen mag, denn man vergißt im Strudel des Lebens nur zu leicht jene bescheidenen Gestalten, die gleichsam nur da zu seyn scheinen, um als Statisten der Hintergrund dieser großen Bühne auszufüllen." — „Wenn Ihre Geschichte traurig ist," sagte ich, „so setzen Sie bei mir Empfänglichkeit voraus." — „Das dürfte ich eigentlich nur bei Einem, der mit dem Schmerze vertraut ist," entgegnete er, „doch bei Ihnen ..." — „Auch mir ist er nicht unbekannt, Patrone," sagte ich, und obschon ich keine eigentliche Geschichte habe, so gibt es der trüben Punkte genug in meinem Leben." — „Ja, kleine Launen, Zornblicke des Schicksals

Digitized by Google

vielleicht; doch ich ſpreche von dem tiefen, eigentlichen Schmerze; für den ſind Sie — erlauben Sie mir — noch zu jung." — „Auch der iſt mir nicht fremd; und was die Jugend betrifft," ſagte ich, indem ich unwillkürlich in den höhern Ton der Converſation einging, deſſen er ſich bediente, „ſo hält das Schickſal ſich darin an keine Zeit. — Ja, es gibt Menſchen — ohne gerade von mir zu ſprechen — in deren Jugend es gerade allen Schmerz und alles Unglück hineinwirft; vielleicht, weil ſie nicht lange leben ſollen, damit ſie doch alles Bittere und alles Weh vorher noch kennen lernen; — oder, wenn dieß nicht der Fall, daß ſie für ihr Leben lang, und würden ſie ſo alt wie der ewige Jude, daran zu nagen und zu zehren haben, und daß ſie nur dann in ihre eigene Bruſt greifen dürfen, um Schmerzen aller Art, in allen Graden und Nüancen und Schattirungen da zu finden. Und das iſt hart; denn ſchneiden ſie die Kindheit und das Greiſenalter weg, was bleibt dann noch viel übrig? Und ſelbſt der Mann tapezirt ſein ernſteres Leben gern mit den freundlichen Bildern ſeiner Jugend aus, und wenn dieſe traurig war ..." — „Sehr wahr, Signor; doch es will mir nicht recht in den Kopf, daß Sie auch ſchon die tiefen, wahren Seelenleiden kennen ſollten. Ihr Geſicht, verzeihen Sie mir, ſieht nicht ſo aus, als ob es ſich viel darum bekümmere." — „Sie meinen zu leichtſinnig etwa, nicht wahr? Sie können Recht haben; aber das kommt daher: Sie ſehen mich blos bei Tage, und ich habe mit meinem Schmerze einen Contract abgeſchloſſen: die Tage ſind mein, und die Nächte ſein. Und davon macht jedes den möglichſten Gebrauch; ich wie ein Libertin, er mit bitterer Beharrlichkeit, wie ein verfolgendes Geſpenſt." — „Nun," ſagte er, indem er halb ungläubig den Kopf ſchüttelte, „Sie werden nach dieſen Vorgängen vielleicht eine ſehr merkwürdige Geſchichte von mir erwarten; allein nichts weniger. Es iſt blos eine von den gewöhnlichen, wo ein Menſch aus ſeiner Carriere, aus den beſſern Verhältniſſen, in denen er und für die er geboren ward, geriſſen, ſein ganzes Leben darüber trauert." — „Ah! das iſt etwas Anderes; ja, das iſt ein tiefer, bitterer Schmerz, der nie vernarbt. Ein ſolcher Unglücklicher gleicht einem Geſchundenen, jede Fliege verurſacht Pein, das Sonnenlicht wird zur Laſt, und Blicke ſogar ſchmerzen." — „Ganz richtig; doch ich bin der Meinung, wir müſſen es mit Anſtand tragen." — „Das iſt ein Punkt, Patrone, über den Jeder anders denkt. Ich will damit nicht ſagen, daß der Wunſch, die Leiden zu enden, in Handlung übergehe, daß man ſie nicht tragen ſolle; behüte Gott! verſtehen Sie mich wohl, ich meine nur, daß es Momente gibt, die außer dem Bereiche jedes fremden Urtheils liegen, weil keines das Eigenthümliche der Lage, das Individuelle gehörig auf-

Digitized by Google

zufassen im Stande ist. Kein Biograph, der beste nicht, und sey er aufgewachsen mit ihr, kann richtig die Geschichte nur einer einzigen Menschenbrust beschreiben." — „Es liegt etwas Wahres in dem, was Sie sagen; ich verstehe Sie wohl; Sie meinen, bei dem Einen sey es Stärke, was bei dem Andern Schwäche ist, und umgekehrt, und an beides könnten wir keinen Maßstab legen, selbst nicht im unglücklichen Falle." — „Selbst da nicht; das ist es, was ich meine. Kein Herz ist wie das andere gebaut, und keines hat noch je ein anderes ganz ergründet. Dasselbe Schicksal, derselbe Schmerz wirkt ganz verschieden auf zwei Herzen, und welches das größere ist, Patrone ... ich wenigstens werde nie in solchem Falle ein Urtheil mir erlauben. Doch wir sind ganz abgekommen; ich bitte um Ihre Geschichte." — „Nun, meine Geschichte also," sagte er, und bog sich etwas auf seinem Stuhle zurück, indem er sich mit der flachen Hand über die Stirne strich, als wollte er die trüben Nebengedanken wegwischen, und ihr Inneres klar zur Erzählung machen. — „Ich bin," begann er nach einer kleinen Pause in einem erzählenden Tone — „ich heiße eigentlich nicht so, wie außen auf meiner Firma steht. Mein wahrer Name ist C., und wenn Sie ein Venetianer wären, würden Sie ihn kennen. Vielleicht sind Sie einmal in Venedig den Canale grande hinabgefahren, und es ist Ihnen unweit der Post ein Pallast in halb gothischem, halb italienischem Style aufgefallen, mit drei Reihen Säulen übereinander bis zum Dache, das war der Palazzo meiner Familie. Der Name dieser Familie, von der ich stamme, stand in dem goldenen Buche der Nobili, er war in den Sagen des Volkes, in den Liedern der Gondolieri, ja auf den jonischen Inseln und in Griechenland war er gar wohl bekannt. Es war ein berühmter, fleckenloser Name. An der Treppe unseres Pallastes hielten die Gondeln der ganzen venetianischen Signoria, und es gibt wenig Kirchen in Venedig, wo unser Wappen nicht an einem selbstgestifteten Altare stände. Mein Vater — er ruhe sanft — setzte er mit tiefem, gleichsam einschaltendem Tone hinzu — war der letzte seines Hauses, und sein Vermögen durch die Reihenfolge der Begebnisse, die Venedig nach und nach seines alten Glanzes beraubten, und in denen so manche edle Häuser untergingen, bedeutend herabgekommen. Doch hatte er immer noch große Güter, als er sich in Intriguen gegen die damalige Regierung einließ. Leider wurden sie entdeckt, und er verlor sein Vermögen, — das Vermögen seiner Kinder, Signor, und starb unerkannt in großer Dürftigkeit in Genua. Ich stand damals, durch den Strom der Begebnisse mit fortgerissen, mit meinem Bruder beim französischen Heere als Offizier, als ich erst spät, da meine Mutter schon vor Gram gestorben, und mein Vater schon

Digitized by Google

spurlos verschwunden war, Kunde von dem traurigen Schicksale meiner Familie erhielt. Es war damals eine bewegte Zeit, wie Sie wissen, und wir gingen durch Länder und Gebiete, wie man jetzt durch Straßen und Quartiere geht; aber überall, vom Süden in den Norden, von den Ebenen in die Gebirge, durch die geräuschvollen Städte, wo man uns mit Jubel empfing und hinterdrein verwünschte, in das rauchende Gewühl der Schlacht — überall nahm ich den Gram über das Unglück meiner Familie mit. Er zog mich ab von der Gesellschaft meiner Kameraden, von ihren rauschenden Unterhaltungen, von den schimmernden Festen, die man uns zu Ehren gab; er führte mich hinein in das dichteste Gedränge der Schlacht, auf die gefährlichsten Vorposten hinaus, aber nirgend fand ich das Schicksal, das ich suchte. Endlich erhielt die Welt den Frieden wieder, der kleine Mann war herabgestoßen von dem großen Throne, auf den er sich selbst gesetzt, und die Bourbonen nahmen wieder Besitz von ihm, durch kein anderes Recht hierzu berufen, als weil schon ihre Väter auf dem alten Stuhle saßen. Frankreich zog seine Schwingen ein, und der schwebende Adler schrumpfte zum wetterbeobachtenden, krähenden Hahne zusammen. Sie kennen das Schicksal der Offiziere der alten Armee nach der zweiten Restauration; ich war Ausländer, ich wurde entlassen. Ich kehrte daher von Marseille nach Venedig zurück, um etwas von meinem verschwundenen Vater zu erforschen. Unerkannt kam ich in Venedig an. Ich traf mein Vaterland von einer fremden Hand in der andern; mein Vermögen war verschleudert, von meinem Vater keine Spur zu finden. Viele Familien waren verschwunden, ihre Paläste standen öde und verwaist; ich traf keinen Bekannten, ja ich begegnete nicht einmal einem Gesichte, dem ich mein Schicksal hätte vertrauen mögen. Ein unbeachteter Fremdling war ich in der Stadt meiner Väter geworden; ich sah aus dem Pallaste meiner Familie, an dem noch ihr Wappen prangte, der Wiege meines Geschlechtes, widerliche Physiognomien mit aufgeblasenem Dünkel gucken, und auf der Piazza begegnete ich fremdem Militär. — Es trieb mich fort von Venedig. Ich begab mich daher hierher nach Mailand, um eine Verwandte meiner Mutter auszukundschaften, die früher hier gelebt. Nach langem Suchen, bei dem meine Mittel stark auf die Neige gingen, erfuhr ich endlich, daß sie im Toskanischen in einem Kloster gestorben, und ihr ganzes Vermögen der Kirche vermacht. Zufällig hatte ich hier nun einen Parruchiere, den früheren Patrone dieser Bottega, kennen lernen, dessen Bruder bei meinem Vater als Kammerdiener gestanden. Schon oft hatte er mir angelegen, mich seines Hauses zu bedienen, und nach langem Zaudern, nachdem meine Mittel beinahe

Digitized by Google

ganz erschöpft waren, und meine Lage nahe an Noth gränzte, gab ich endlich seinen Bitten nach und bezog eine Stube in seinem Hause, und nahm eine Stelle an seinem Tische ein. Hier entwarf ich nun verschiedene Pläne, wandte mich nach verschiedenen Seiten, aber Alles schlug mir fehl. Zu derselben Zeit nun erfuhr ich den Tod meines Vaters, und können Sie es glauben, diese Nachricht, die zu jeder andern Zeit mich in den tiefsten Schmerz versenkt hätte, war beinahe eine Erleichterung für meine Brust. Der Patrone nun hatte eine schöne Tochter, ein stilles, sanftes Mädchen, der ich mit der Zeit herzlich gut ward, und die auch Theil an meinem Schicksale zu nehmen schien. — Ich habe Ihnen schon gesagt, daß alle meine Schritte vergebens waren, daß ich so zu sagen keine Zukunft vor mir sah. Ohne Aussicht, beinahe rathlos, entschloß ich mich daher, alle meine Pläne auf ein besseres Los von mir zu werfen, die Vergangenheit in meinem Gedächtnisse zu begraben, und den mehrfachen Andeutungen und bescheidenen Winken des Patrone nachzugeben, und hielt um seine Tochter an. Der Vater zerfloß in Freudenthränen, die Tochter sagte nicht Ja, nicht Nein. Und eben weil sie nichts sagte, ward sie meine Frau. Der Patrone übergab mir nun sein Geschäft, und ich ward Parruchiere. Aber die Sache ging nicht so leicht, als ich meinte, und manche Nacht, wenn ich des Tages über die Haubenstöcke in meinen Händen hatte, in denselben Händen, die mit Ehren den Degen führten, die in ihrer Jugend mit den ruhmvollen Trophäen meiner Ahnen, mit den erbeuteten Türkenwaffen, spielten — manche Nacht, sage ich Ihnen, saß ich in meiner Bottega und weinte, ja Signor, ich weinte. Und sonderbar, bei dem Unglücke meiner Familie, bei dem Tode meiner Aeltern hatte ich keine Thränen, aber bei meiner eigenen Erniedrigung flossen sie mir reichlich zu. Doch ich ließ mir nichts merken bei meiner Frau und ihrem Vater, und des Tags über verbarg ich meinen Schmerz, — desto tiefer saß er im Innern. Ich machte mich nun mit allen den widerlichen Kleinigkeiten und Erfordernissen dieses Standes bekannt, und mit welchen Gefühlen! erlassen Sie mir, darin einzugehen. Nach zwei Jahren starb meine Frau, und auf ihrem Todbette erfuhr ich — hier hielt er einen Moment inne, und bog sich herüber zu mir, und fuhr dann leise und lispelnd fort, und sein Auge nahm einen schrecklichen Ausdruck an — daß sie einen Andern liebte." Dann bog er sich wieder zurück, und versank in ein augenblickliches Schweigen; sein Auge senkte sich, seine Arme schlugen sich übereinander, und eine stille Wehmuth nahm Besitz von seinem Gesichte, als zöge jetzt eben eine tiefergreifende Erinnerung in seinem Innern vorüber. Doch bald ermannte er sich wieder, und fuhr mit einem veränderten Tone

Digitized by Google

fort, nachdem ein tiefer Seufzer sich aus seiner Brust gehoben: „Seit dieser Zeit bin ich nun Wittwer, und meine Lucia, die Sie kennen, ist die einzige Frucht meiner Ehe. — Seit sechszehn Jahren spiele ich nun so die Rolle eines Parruchiere. Es waren sechszehn trübe Jahre, und Nichts ist mir für diese lange Zeit geblieben — von allen meinen Hoffnungen — von meinem ganzen früheren Leben Nichts — als die Erinnerung an meine Jugend, an den früheren Glanz meiner Familie, an ein bewegtes Soldatenleben, an das Unglück meines Hauses und an das Sterbebett meiner Frau. Ich hatte nach und nach meinen Namen vergessen, der hochberühmt ist in der Geschichte Venedigs, dessen Glanz meine Ahnen mit ihrem Herzblute erfrischten, und hatte mich, wie ein Thier bei einem fremden Herrn, an einen andern gewöhnt. — Es lebt nun Niemand mehr," fuhr er in tiefem, trauerndem Tone fort, „der ihn führt. Mein Vater starb in Armuth in Genua, mein Bruder fiel mit der italienischen Garde an der Beresina, meine Schwester starb in einem Kloster zu Verona, und ich?" sagte er, und ergriff das Glas, und ein eigener Zug von Ironie spielte um seinen Mund, „bin Parruchiere auf der Piazza di Domo. — So endete ein Haus, das viele Jahrhunderte in Reichthum und Ansehen blühte, mit einer unglücklichen Generation, mit einem — Parruchiere," sagte er, und lachte wild laut auf, daß es mir ganz unheimlich zu Muthe ward. „Und was meine Tochter betrifft," fuhr er aufgeregt fort, „auch die wird nicht glücklich. Nein, sie wird es nicht," sagte er, als ich ihn fragend ansah, „das Mädchen liebt über seinen jetzigen Stand, und das leide ich nicht. Der junge Mensch, den sie liebt, ist von gutem Hause, und sein stolzer Vater, ich kenne ihn, wird nie in eine Heirath willigen, selbst nicht, wenn ich meinen Namen entdeckte. Daher leide ich das Verhältniß nicht. Aber ich fürchte, es gehen Dinge hinter meinem Rücken vor," sagte er gewissermaßen für sich und mit erhobener Stimme; „doch wehe mir und ihr, wenn ich dahinter komme," setzte er hastig in warnendem, dumpfem Tone hinzu, und eilte von seinem Sitze auf, hin an das Fenster. Die Erinnerung an sein Unglück, an sein verfehltes Leben hatte eine solche Aufregung in seinem südlichen Charakter hervorgebracht, daß er in diesem Augenblicke mich und seine Umgebung ganz vergaß. Doch bald kehrte er zurück, und trat, ruhiger geworden, vor mich hin. „Ich bitte Sie um Verzeihung, Signor," sprach er, und nahm meine Hand in seine Hände, und eine Thräne stand in seinem Auge, „daß mich die Erinnerung an mein Unglück so alle Schicklichkeit vergessen ließ. Doch Sie kennen die Gefühle nicht, die meine Brust bestürmen. Ich einzelner Mann mußte den Sturz meines Hauses erleben, ich mußte es erlöschen

Digitized by Google

ſehen; ich war ſelbſt eine Reihe von Jahren unglücklich, und muß nun noch wahrnehmen, wie auch mein Kind ſchon den Keim zu ſeinem Unglücke legt. Vergeben Sie mir mein Betragen." — „Signor," entgegnete ich, „ich nehme aufrichtigen Antheil an Ihrem Schickſal, und wenn es Ihre Bruſt erleichtert, ſo ſeyen Sie verſichert, daß ich Sie innig bedauere, und mit wahrer Hochachtung von Ihnen ſcheide. Und mein Schickſal dort in der Ferne mag ſich geſtalten, wie es will, ich werde mir doch immer ein Andenken auch für das Ihre bewahren." — „Thun Sie das," ſagte er warm, und ſchüttelte meine Hand, „thun Sie das, und ich werde mich dann wieder des Abends in meine Bottega ſetzen, und werde mich an Sie erinnern und Ihr freundliches Betragen, und denken, daß doch ein Menſch noch lebt auf dieſer weiten Welt, der Theil an meinem Schickſale nimmt, und auch an mich zurückdenkt, und mit Achtung zurückdenkt; nicht, Signor?" — „Mit wahrer Hochachtung." — „Nun und dieſer Gedanke wird mir tröſtend ſeyn. Ja, ich weiß ſchon, ich werde mich ihm oft überlaſſen. Und Sie werden mich nicht vergeſſen." — „Gewiß, niemals," ſagte ich mit Nachdruck, indem ich die Hand betheuernd auf das Herz legte und aufſtand. — „Es iſt ſeit ſechszehn Jahren das erſte Mal," ſagte er beim Abſchiede zu mir, „daß ich meine Geſchichte erzähle, und ich habe ſie ſeit dieſer Zeit noch Niemanden anvertraut, — ja, Niemand noch getroffen, dem ich ſie hätte mittheilen mögen." — „Ich danke Ihnen, Signor; ſeyen Sie verſichert, daß Sie keine Bruſt finden konnten, die ſie beſſer bewahrt, und die mehr mit ihr ſympathiſirt," ſagte ich, und empfahl mich.

Des nächſten Abends ſaß ich außen am Caffè reale auf der Piazza di Domo, und ſah gedankenvoll über den Platz. Der Abend war ſchon weit vorgerückt, die Lichter in den langen Arkaden gegenüber brannten ſchon, und hinter dem Palazzo reale war der Mond heraufgezogen und goß ſein mildes, glänzendes Licht über die ſteinernen Platten der weiten Piazza, und auf die weißen Marmormaſſen des Domes, und gab dieſen jenen weißbläulichen, verklärenden Schimmer, jenen Heiligenſchein der Gebäude, der die Phantaſie ſo ſehr bezaubert, und den ſie ſo ſehr liebt. Die zahlloſen Thürme und Thürmchen des rieſigen Baues zackten ſich in ihren gothiſchen Geſtalten wie tranſparente Arabesken am reinen, tiefblauen Himmel hin, und die weißen Figuren auf ihrer Spitze ſtanden in hellerem Glanze des vollen Mondes, wie leuchtende, überirdiſche Weſen, die droben in luftiger Höhe über das heilige Gebäude ſchwebten.

Es war ein milder, lauer Abend, und der nahe Corſo mit Menſchen gefüllt, die in einzelnen Gruppirungen bis unter die Laternen des Caffè reale ſich ergingen. Als man mit einem Male auf der Piazza

Digitized by Google

drüben, gegen die Arkaden zu, eine laute männliche Stimme hörte, wie wenn sie im heftigen Zornesausbruch schreiende Worte ausstoße, und gleich darauf sah man zwei Gestalten daher kommen, von denen die größere die kleinere nach sich zu ziehen schien. Und als sie vor dem Laternenschimmer des Caffè's vorüber kamen, gewahrte ich zu meinem Erschrecken deutlich den Parruchiere, wie er, seine todtenbleiche Tochter an der Hand, mit hastigen, großen Schritten in seine nahe Bottega eilte. Ganz nahe hinter ihnen folgte zögernd ein, so viel man bemerken konnte, sehr gut gekleideter Mann, der, als der Parruchiere mit seiner Tochter in der Bottega verschwunden war, einen Augenblick stille stand, und mit sich im Kampfe schien; doch endlich trat auch er an die Thüre, allein sie war verschlossen, und obschon er noch einige Versuche machte, sie zu öffnen, mußte er doch wieder umkehren. Und wie er sich nun so umwandte, sah ich beim hellen Lampenschein einen jungen Mann mit einem sehr schönen Gesichte, das er bekümmert auf zum nächtlichen Himmel wandte. — Auch ich verließ endlich das Caffè, und ging durch den hellerleuchteten Corso, zu dessen Seiten in langen Reihen die Menschen auf und nieder wogten, und bald vor einem glänzenden, mit strahlenden Lampen feenhaft ausgeschmückten Laden sich gruppirten, bald einzeln in den zahlreichen Caffeehäusern hinab sich verloren, oder an den Tischchen vor ihnen Platz nahmen, der Gallerie St. Christoforo zu, jener wundervollen Straße, wenn sie anders so genannt werden kann, die, mit Glas gedeckt, beim Lampenschimmer einen eigenen, zauberischen Anblick gewährt, wo die feine Welt im Vorübergehen bei den Confetieri sich erfrischt, und die mit ihren Häusern mit marmornen Façaden, alle von gleicher Höhe und mit schimmernden Läden, und dem prachtvollen Caffè im Hintergrunde mit seinen Spiegeln und gläsernen Wänden und farbig gläsernen Decken in mährchenhaftem, phantastischem Glanze dem Eintretenden entgegenstrahlt und sein Auge blendet.

Am andern Morgen kam ich, wie gewöhnlich, in das Caffè reale zum Frühstücke, als der Bottega — so werden nämlich die Aufwärter in den italienischen Caffè's genannt — die Tasse auf das Marmortischchen vor mich hinsetzte, und mich mit jener sonderbaren, freudigen Hast, mit der gewisse Menschen auch die unglücklichsten Neuigkeiten erzählen, mit den Worten begrüßte: „Wissen Sie schon, Signor! die Tochter des Parruchiere daneben hat sich heute Nacht erhenkt." — „Was?" rief ich, auf den Tod erschrocken. — „Ja," sagte er, und quirlte die Chocolade; „und der Alte," setzte er in breitmäuligem, mailändischem Dialekte hinzu, und sein Gesicht verzog sich zu einem eigenen Grinsen, von dem man nicht wußte, ob es Weinen oder Lachen bedeuten solle, „ist ein Narr darüber geworden."

Digitized by Google

In dem ersten Momente lähmte diese Nachricht alle meine Glieder, doch in dem nächsten Augenblicke ergriff ich meinen Hut, und eilte aus dem Caffè. — Als ich an die Bottega des Parruchiere kam, traten gerade aus der Thüre, die in roher Neugier ein Haufen Straßenfiguren umstand, einige Gerichtspersonen heraus, von denen ich den einen weitläufig kannte. Ich ging daher zu ihm hin, und fragte ihn: „Ist es wahr, Signor, des Parruchiere Tochter..." „Hat sich erhenkt," antwortete er. — „Das arme Mädchen! — Kann man sie noch ein Mal sehen?" — „Sie werden wenig von ihr sehen, Signor, man hat sie so eben sezirt." — „Gott, welches Schicksal!" — „Und der Alte?" — „Der ist in einer Kammer, und hat eine Wache vor der Thüre." — „Kann man auch den nicht sprechen?" — „Unmöglich! — denn er ist rasend, und in einer Stunde wird er in das Spital abgeführt. Doch wollen Sie mir die Ehre auf eine Tasse Caffee erzeigen," setzte er hinzu, und deutete auf das Caffè, „und mir gelegentlich erzählen, weßhalb Sie so viel Interesse für diese Leute nehmen?" — „Für diese Leute? — Nun ja," antwortete ich kühl, indem ich mich empfahl, „ich war ein Kunde des Parruchiere."

„Das dachte ich nicht," sagte ich bei mir, als ich langsam dahinging, und noch einmal schmerzlich nach der Bottega hinsah, „daß das Drama noch so sich enden sollte. — Vorgestern noch war er für einen Moment so weich und sanft gestimmt, der arme Mann, als er eine Brust traf, der er seinen Kummer vertrauen konnte, und freute sich schon auf die Zukunft, wo er sich in dem sympathetischen Zuge seines Herzens durch die Ferne hindurch mit mir in Rapport setzen wollte, und sich wohlthätigen, lindernden Gefühlen hingeben, und heute hat der Wahnsinn trübe und irre sein Gehirn umschleiert, und durch dieselbe Brust, die noch erst kürzlich für die Freundschaft schlug, die für die Achtung so empfänglich war, die nach langem Schmerze mit so Wenigem vorlieb nehmen, die für ein wirkliches, verfehltes Glück, mit Träumen und Erinnerungen sich begnügen wollte, ziehen jetzt alle losgelassene, verjährte Schmerzen seines Innern, und herrenlose Gefühle und verlaufene Gedanken drängen sich in wirrem Chaos durch sie hin."

„So ist nun sein ganzes Haus zur Ruhe gegangen, und nur der Letzte blieb im Wahnsinn noch zurück, und all' das Unglück der Familie, das ganze Schicksal seines Lebens zieht jetzt in grausigen Bildern, in gaukelnden Dämonengestalten vor seine zerstörte Seele auf und nieder; und all' das Elend und der Jammer, der hinreichend war, eine ganze Familie zu vertilgen, häuft sich in der Brust eines einzigen Menschen nun zusammen." — — —

Digitized by Google

Reisebilder.

Cordova.

Am 29. September 1837.

Wohl macht man eine recht traurige und sehr beschwerliche Reise, wenn man durch die ausgebrannten Sierra's von Alcala und von Baena von Granada nach Cordova geht. Einige hin und wieder vorkommenden, grünen Eichen abgerechnet, die Zeugniß abzulegen scheinen von der Fruchtbarkeit des Bodens, dem weiter nichts als bebauende Arme fehlen, begegnet man in drei langen, auf Maulthierrücken zugebrachten Tagereisen keiner einzigen jener saftigen Baumgruppen, die in der Umgebung Granada's bei jedem Tritte das Auge ergötzen, und die aus ihr einen unermeßlichen, sich mehre Stunden lang fortziehenden Garten bilden. Wenige elende Dörfer, wenige, fast in den Zustand der Versteinerung übergegangene Gerippe von Städten, die auf Gipfeln steiler und nackter Felsen, gleich Geiernestern liegen, dieß ist Alles, was man in jenem mährchenhaften, von dem ehrlichen Fénelon so hoch gepriesenen Baetika findet, der sicher in diesem Lande nie gereist ist. Die beiden kleinen Städtchen Alcala-la-Real und Baena, wo man übernachtet, verdienen jedoch einer etwas ehrenvolleren Erwähnung. Doch muß ich hierbei bemerken, daß ich damit keineswegs die Wirthshäuser, erbärmliche Posada's, meine, denn diese sind, wie schon ihre Benennung andeutet, nur be-

stimmt, den Reisenden Obdach zu gewähren, weil man Alles, selbst das Brod, das man verzehren will, erst in dem Orte selbst kaufen muß.

Was nämlich die Verköstigung anbelangt, so geht es mit dieser in der Regel folgendermaßen zu. Wenn man aus gewaltiger Unklugheit vergessen hat, dem Arriero den Auftrag zu ertheilen, am Sattelknopfe einige unglückliche Hühner mit zusammengebundenen Füßen und herabhängenden Köpfen zu befestigen, so läuft man große Gefahr, das ganze Nachtessen, das wichtigste und am wenigsten zu entbehrende Mahl, auf's Spiel zu setzen, denn von Frühstück und Mittagsmahlzeit ist gar keine Rede, weil von dem Augenblicke an, wo die größte Hitze vorüber ist, die ganze Tagreise in einem Zuge vollbracht wird, und während dieser Zeit muß man sich mit einem, unterwegs auf dem Sattel, oder wenn es geht, an einer klaren Quelle verzehrten Bissen begnügen. Führt man nun zum Nachtessen die ersten Grundstoffe nicht selbst mit sich, so ist es vielleicht möglich, daß man in den Posada's, nämlich nur in Städten, etwa Schinken, Hühner und Eier findet, und fast kann man sichere Rechnung machen, in dem nächsten Laden Brod und Wein zu bekommen, welche beide Artikel man kaufen muß, denn der Posadero verkauft nichts dergleichen. Nur Oel allein fehlt niemals; Lampen nämlich mangeln nirgends in spanischen Herbergen, und dabei ist der Luxus so hoch gesteigert, daß man ein und dasselbe Oel brennt und speist.

Wenn man nun, um ein Huhn mit Reis zu kochen, glücklich genug eine Henne aufgetrieben hat, so wird das unglückliche, zweibeinige Geschöpf, das noch eben erst die Krümchen von unserem Brode aufgepickt hat, augenblicklich ergriffen und umgebracht; das Oel siedet schon im schäumenden Kessel, und verbreitet seinen Duft in dem gewaltigen, niedrigen Saale, der, vermöge der unveränderlichen spanischen Sitte, allen Reisenden zum Aufenthalte, zur Küche, zum Speisegemache, zum Eingang in den Maulesselstall, zum Schlafzimmer ihrer Treiber und zum Refectorium für alle Welt dient. Nach einer Stunde des Wartens, einer Stunde, die in der Regel für, durch zehn- bis zwölfstündigen Marsch ganz ausgehungerte Mägen höchst unangenehm ist, wird ein dampfender, bis an den Rand gefüllter Kessel, in welchem in einem dicken Brei von Reis einige zerrissene Glieder des Federviehes herumschwimmen, auf den niedrigen Tisch in ein zu diesem Zwecke ausgehöhltes Stück Holz niedergesetzt, und die Reisenden, der Ober-Arriero und seine Pagen nehmen dann untereinander, wie es trifft und ohne irgend eine Rangordnung, Platz um die Tafel. Besitzt der Arriero

Digitized by Google

Lebensart, ſo bietet er jedem Reiſenden einen hölzernen Löffel an, und finden ſich im Wirthshauſe glücklicherweiſe einige Teller vor, ſo iſt damit die Möglichkeit gegeben, den Theil des Nachteſſens, den man ſich beſtimmt, vor jeder mehr oder minder unangenehmen Berührung zu bewahren.

Tellerluxus wird aber nur in Gaſthäuſern erſten Ranges und für die geringe Anzahl ſolcher Reiſender gefunden, die ihre Forderungen bis zu einem Bette und dazu gehörenden Tüchern ſteigern; im Allgemeinen darf man hierauf auf den von den Maulthiertreibern gebrauchten Nebenſtraßen nicht rechnen, und dann muß man ſich tüchtig mit Muth verſehen, und herzhaft der Reihe nach in ſtoiſcher Ergebung mit ſeinem Löffel auch in die gemeinſame Schüſſel fahren, aus der Alle ſchöpfen. Hierbei iſt, wie ich geſtehen muß, ein ſehr unangenehmer Augenblick zu überwinden, und ein kalter und unbetheiligter Zuſchauer müßte ſich gewiß höchlichſt ergötzen an dem lächerlich unruhigen Blicke, mit dem man alle dieſe hungrigen Mäuler, alle dieſe ſeit acht Tagen nicht raſirten Geſichter beobachtet, die ſämmtlich mit uns in denſelben Trog hineinlangen. Nothwendigkeit und Hunger laſſen aber dieſen Augenblick menſchlicher Schwäche kühn überwinden, die man auch außerdem nicht blicken zu laſſen ſehr wohl thut, aus Beſorgniß, die Tiſchnachbarn zu beleidigen. Mit großer Verſchlagenheit ſucht man in dem, wie ein orientaliſcher Pilau aufgethürmten Reisberge irgend eine Stelle, in welche die Löffel der Genoſſen noch nicht eingedrungen ſind; auf ſein Brod legt man die Portion des Geflügels, die man herausgefiſcht hat, und bis der größte Hunger geſtillt iſt, macht ſich die Sache weit beſſer, als man anfangs hoffen konnte. Der Weinſchlauch, den uns der Arriero ſehr galant zuerſt anbietet, der aber unglücklicherweiſe mehr als eine Runde macht, kreiſt wacker herum, und verbreitet Munterkeit unter den Gäſten. Hat man nun als kluger Mann recht haſtig ſeine Portion hinuntergeſchlungen, ſo zieht man ſachte ſeinen Löffel zurück, und erfreut ſich alsdann, ganz gemächlich der Verdauung pflegend, an der Unterhaltung und dem pittoresken Anblicke, den der weite, von auf den Decken und dem Gepäcke ihrer Thiere ſchlafenden Mauleſeltreibern angefüllte und von dem röthlichen Widerſcheine des Herdes erleuchtete Saal gewährt.

Nach dem Diner folgt das Deſſert, das im Ganzen und für Alle in einem gräßlichen Salat beſteht, der grün, wie das Kraut des Feldes, mitten in einer unermeßlichen Schüſſel in einigen Maßen Waſſers ſchwimmt, auf dem einige Augen eines dicken, grünen Oels herumſegeln. Jetzt müſſen die Finger, wie im Morgenlande, die Gabeln erſetzen, und

Digitized by Google

wenn endlich das Grüne herausgefischt ist, so geht die Schüssel, die kaum mit zwei Händen gehoben werden kann, von Mund zu Mund; die ölige Flüssigkeit wird bis zum letzten Tropfen verschluckt, und erfrischt als köstliches Getränk die von Wein, Knoblauch und scharfem Gewürz erhitzten Mägen. Es ist wohl nicht nothwendig, wenn ich hinzusetze, daß ich gewöhnlich meinen Antheil an dieser letzten Libation im Stiche ließ, wenn nach einigen Augenblicken kalten Ueberlegens, immer gefährlich in solchen Fällen, mein Muth mit dem Hunger zugleich verschwunden war.

Ist das Mahl vollendet, so handelt es sich nun um eine nicht weniger wichtige Sache, nämlich um die Anstalten zum Schlafengehen. Hat man sein Gepäck in ein Zimmer bringen lassen, und den Schlüssel wegen des überall in Spanien herrschenden und eben deßwegen Niemand beleidigenden Mißtrauens in die Tasche gesteckt, so späht man emsig im Hause umher, ob sich nicht ein Bett darin befindet, und ist dieß, wie gewöhnlich, nicht der Fall, so sucht man eine, mit den Federn der geopferten Hühner dick ausgestopfte Matrazze zu erwischen; diese wird alsdann in die Stube gebracht und in einen Winkel geworfen, denn die Mitte des Gemaches ist in der Regel so ausgetreten, daß die Matrazze in dieser Versenkung ganz verschwinden und durchbrechen könnte.

Während man nun solchergestalt mit doppelter Angst den Boden betrachtet, der uns sammt dem ganzen Bette in den Stall zu versetzen droht, und die Decke, deren schreckbare Converität nur zu gut zu der Concavität des Fußbodens paßt, und zwar so, daß unsere Liegestatt gleichsam zwischen zwei Abgründen schwebend erscheint, so gelingt es doch noch zuweilen auf dringend wiederholtes Bitten, ein Paar Betttücher zu erhalten, die fast weiß sind, weil nur sehr wenige Reisenden sich dergleichen bedienen, denn angesehene Leute, la gente fina, führen in der Regel ihr Bett mit sich. Die Decke anlangend, so muß, vermöge einer zwischen dem Wirthe und den Gästen stillschweigend stattfindenden Uebereinkunft, die Capa (der Mantel), den Niemand, selbst der Bettler nicht, auf der Reise vergißt, als solche dienen, wenn es kalt ist. Endlich macht man die Thür zu, sichert sich gegen die frische Nachtluft durch Vorsetzung des viereckigen Brettes, das als Jalousieladen, als Glasscheibe und als Fenster überhaupt dient, und um der Trostlosigkeit eines solchen Lagers zu entgehen, schläft man gewöhnlich baldigst ein, den Magen eben so gut, wie die Betttücher, wie das ganze Gemach und die ganze Posada, mit jenem Dampfe warmem Oels getränkt, der

Digitized by Google

das gesammte Spanien, vom Pallaste des Königs bis zur Bettlerhütte herab, durchduftet. Hierauf muß man trachten, ein tüchtig Stück rasch wegzuschlafen, erstlich darum, weil man, wie der Maulthiertreiber sagt, tempranito, etwas frühzeitig, d. h. zwei Stunden vor Tagesanbruch, aufstehen muß, und dann, weil, wenn man rasch und fest schläft, man nicht bemerkt, ob man auch allein schläft.

Ohne die mindeste Uebertreibung ist dieß, wie ich alle Diejenigen, die jemals Spanien vor mir durchzogen haben, zu Zeugen aufrufe, die gewöhnlichste Art, in der Halbinsel zu reisen, und die Kost und das Nachtlager, wie man sie in Städten von fünf bis zehntausend Seelen, wie Alhama, Baena, Alcala und noch vielen anderen findet. Was man aber mit Worten nicht schildern kann, ist das Phlegma und die gänzliche Theilnahmlosigkeit und Unthätigkeit des Wirthes, der, gleich einem **Deus ex machina** in der Comödie, nur auftritt, um die Zeche zu machen, und der gewöhnlich in den unterirdischen, von Thieren eingenommenen Regionen der Stallungen residirt, wie seine Frau in den höhern, von Menschen bevölkerten. Die Kaltblütigkeit der Wirthin ist zu bewundern, die allen Ankommenden Rede steht, sich aber um den Grand von Spanien nicht mehr bekümmert, als um den Bettler, und Jedem der Reihe nach seine Mahlzeit in einer der beiden Pfannen anweist, aus welchem ihr gesammtes Küchengeräth besteht. Die Rechnung des Herbergwirths übersteigt aber auch selten für diese kostbare Bewirthung die Summe von zehn bis zwölf Realen (fünzig Sous bis drei Franken), die nothwendige Tasse Chocolade mit inbegriffen, die am Morgen, fast schon im Steigbügel stehend, getrunken wird.

Nach drei langen Reisetagen über Gebirge, die so kahl sind, wie die Kamaschen eines Arriero, mitten durch Sturm und Regen, welche der Zeit der Tag- und Nachtgleiche eigen sind, langte ich endlich Abends in Cordova an, ohne sogar die in Nebel gehüllte Sierra Morena nur gesehen zu haben. Früh am andern Morgen war meine erste Pilgerwanderung nach der Domkirche, wie es sich für einen nach Reliquien dürstenden, frommen Reisenden geziemt. Unglücklicherweise war aber der Himmel düster und verhieß Regen, eine seit sechs Monaten in Cordova unbekannte Sache. Als ich lange genug in den winkligen Gassen der Stadt auf dem abscheulichsten Pflaster der Welt herum gelaufen war, gelangte ich endlich in eine etwas breitere Straße, in welcher eine lange, mit Zinnen versehene Mauer sich hinzog, die ganz prächtig gelb angemalt war, und nicht übel einem unermeßlich großen, neuangestrichenen Taubenhause gleichsah. An den Pforten und maurischen Fenstern, die

Digitized by Google

von den modernen Wiederherstellern nicht gänzlich hatten verdorben werden können, erkannte ich bald jene berühmte Moschee, die vom Christenthume durch Umwandlung in eine Kirche gerettet wurde, die aber von außen weit weniger einer Kirche, als einem Kastelle gleicht.

Ich trat durch eine Seitenthür ein, denn ein Hauptportal, welches bei unsern christlichen Kirchen eine nothwendige Bedingung ihres ganzen Baustyles ist, scheint den arabischen Moscheen, wenn ich wenigstens nach der in Cordova befindlichen urtheilen darf, zu fehlen. Der erste Anblick machte sowohl durch die Fremdartigkeit, als durch die Größe des Baues einen mächtigen Eindruck auf mich; denn man denke sich ein ungeheueres, fast gleichseitiges Quadrat, das bei einer Länge von vierhundert und vierzig Fuß vierhundert und zwanzig Fuß Breite hat, rautenförmig mit schlanken, zehn Fuß hohen Marmorsäulen bepflanzt ist, und von zwei übereinander gestellten Bogen überragt wird. Von Norden nach Süden stehen die Säulen näher zusammen, denn man zählt ihrer sechsunddreißig in einer, die ganze Breite der Moschee einnehmenden Reihe; ich kann mich nämlich nicht überwinden, ihr den Namen Kirche zu geben, und nur siebenzehn in der entgegengesetzten Richtung. Verlassen wir aber schnell solche kalte, in architektonische Statistik gehörende Angaben, die bei einem schönen Gebäude eben so passend gegeben werden, wie bei einem Gemälde das Maas seines Rahmens; beides liefert ungefähr gleich genaue Anschauungen. Und wahrlich, nicht mit Zahlen gedenke ich den tiefen Eindruck zu schildern, den diese Moschee auf mich gemacht, dieses so langdauernde Monument der Größe jener mächtigen und lebenskräftigen Dynastie der Ommajaden, die in Cordova kein anderes Denkmal hinterlassen hat. Nichts vermag die magische Wirkung dieses Säulenwaldes wiederzugeben (man zählte deren einst achthundert und fünfzig), durch den hindurch das Auge sich ergötzt an dem Spiele des in seine Tiefen einfallenden Lichtes, die kaum etwas beleuchtet werden durch weitentfernte Pforten und wenige, schmale, hin und wieder in kleinen, sie überragenden Kuppeln angebrachte Fenster. Wie weit magischer mußte aber damals dieser Anblick seyn, als Nichts in diesem gewaltigen Raume den Blick aufhielt, der sich frei erging unter diesen schlanken Marmorpalmen, deren Voluten gleich den Kapitälern korinthischer Säulen, die der Bildhauer unvollendet gelassen, ihr anmuthiges Blätterwerk entfalten; als anstatt jener trübseligen Mauer, die auf der Seite des Patio de las Naranjas (des Orangenhofes) der Moschee Luft und Licht nimmt, das Auge durch zierliche Arkaden hindurch noch auf den ewigen Schatten jener Orangenbäume traf, die Zeitgenossen Abderrhamans waren, und die

Digitized by Google

vielleicht auch länger dauern werden, als das Gebäude ſelbſt, dem ſie Schatten verleihen.

Unglücklicherweiſe glaubte das Chriſtenthum, als es ſeinem Cultus dieſe prachtvolle Wohnung von Muhammeds Gotte zueignete, ſie von allen Greueln nicht beſſer ſäubern zu können, als wenn es, vermöge der ſonderbarſten Conception, die jemals in dem Gehirne eines Künſtlers entſpringen konnte, in der Mitte der arabiſchen Moſchee eine chriſtliche Kirche erbaue. Hüte man ſich aber vor dem Gedanken, als handle es ſich hier von einer jener kleinen Kapellen, die man in Rom wie einen Fleck den ſchönſten Gebäuden des Alterthums angeklebt findet, nein, hier iſt die Rede von einer wirklichen Kirche, von einem vollſtändigen Dome, der ſeine Rieſengewölbe über die niedrigen Kuppeln der muſelmänniſchen Moſchee erhebt. Dieſe architektoniſche Mißgeburt, die ſich ſo zu ſagen in dem unermeßlichen, ſie einſchließenden Bauwerke verliert, ſteht gerade in der Mitte der Moſchee, und zwar ſo, daß ſie dem Blicke und der Luft von allen Seiten den Zutritt verſperrt. Manches Hundert von Säulen wurde herausgeriſſen, um dem Gotte der Chriſten Platz zu machen, als ob der Gedanke, ſich zu ihm zu erheben, mehr Luft und Raum brauche. Nach dem Style der chriſtlichen Kirche zu urtheilen, von der ich gleich noch mehr zu ſprechen gedenke, fällt dieß Sacrilegium in die erſte Zeit des Wiederauflebens der Künſte, oder in den Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts.

Dieß iſt aber noch nicht Alles; zwiſchen dem äußern Patio und der chriſtlichen Kirche erhebt ſich eine wunderliebliche mauriſche Kapelle oder Tribüne, bekannt unter dem Namen Capillo de los reyes moros, die von den arabiſchen Baumeiſtern aus ſeltſamer Laune mitten in die Moſchee ſelbſt eingeſchloſſen wurde, um wahrſcheinlich den Khalifen auf dieſe Art Gelegenheit zu verſchaffen, ihre Andacht zu verrichten, ohne von dem Volke geſtört zu werden. Die chriſtlichen Architekten, die dem arabiſchen Baumeiſter nicht nachſtehen wollten, haben an die mohriſche Kapelle zwei chriſtliche angehängt, die, mit ihr vereint, gleichſam eine zweite Kirche bilden, immer noch in dem Raume derſelben Moſchee und zum großen Verderben des wundervollen Anblicks, den ſie einſt gewähren mußte. Endlich ſieht man noch hin und wieder zwiſchen zwei Säulen plumpe Altäre ſich erheben, und an gewaltige Mauern oder Sculpturen der Renaiſſance ſich ſtützen, ohne irgend einen andern ſichtbaren Zweck, als um Licht und Luft noch mehr den Zutritt zu erſchweren.

Und doch iſt, aller dieſer Mängel ungeachtet, die Moſchee von Cordova, ſo wie ſie heutiges Tages geſehen wird, ein edler, ſchöner

Digitized by Google

Bau. Sie reicht hin, um einen Begriff zu geben von der Macht und Größe jenes ruhmvollen Reiches der Ommajaden, die nie verschwinden werden, so lange die Mezquita von Cordova steht. Man muß die Alhambra in Granada mit ihrer koketten und minutiösen Eleganz in ihren kleinlichen Proportionen gesehen haben, und sich dann in diese colossale Moschee verlieren, in der bequem zwei christliche Kirchen Raum finden, um diese beiden Reiche vergleichen zu können und einen Maßstab zu haben zu ihrer Ausdehnung und ihrer Macht.

Die Mezquita von Cordova, erbaut nach dem Vorbilde der berühmten Moschee in Damascus, wurde von Abderrhaman I. gegen Ende des achten Jahrhunderts begonnen, und es bedurfte nicht weniger als drei Regierungen, drei jener großen und glänzenden Regierungen ommajadischer Herrscher, um das Riesenwerk zu Ende zu führen, das in dieser gottesfürchtigen Dynastie mit dem Throne von Vater auf Sohn forterbte. Abderrhaman, dem die Ehre gebührt, dieß gewaltige Werk angefangen zu haben, hatte es sich zum Gesetz gemacht, täglich eine Stunde lang mit eigenen Händen daran zu arbeiten; auch opferte er ihm unermeßliche Summen, ohne es jedoch vollenden zu können. Glücklicher als er, erlebte sein Enkel dessen Beendigung; und als das Gerücht der Pracht dieser Moschee sich im Magreb (in Nordafrika) und auf der Halbinsel verbreitet hatte, strömten die Pilger des Abendlandes bald eben so herbei in diese prachtvolle Wohnung des Gottes Muhammeds, wie die des Morgenlandes in die Kaabah von Mekka. Achthundert Silberlampen brannten Tag und Nacht zwischen diesen Säulen, die heute kaum ein düsteres, zweifelhaftes Licht erhellt, und die Glocken der heiligen Stadt Santiago de Compostella, die einer der Khalifen eroberte, wurden später, in Lampen umgegossen, in diesen Kuppeln aufgehängt; ein seltsam Siegeszeichen, das Cordova bis zu dem Tage behielt, wo Jehovah die Beute des Islam-Gottes erbte.

Bei diesem hochbegünstigten Volke, das mit dem Ruhme der Eroberungen allen Glanz der Friedenskünste zu verbinden wußte, ging Größe aber Hand in Hand mit Eleganz. Hätte des Islams Herrschaft bei seinem Zuge über die Erde keine andere Spur hinter sich gelassen, als die Moschee in Cordova, und die wundervolle mohrische Kapelle, Zancarron genannt, in welcher der Koran aufbewahrt wurde, so würde dieß hinreichen, um einen Maßstab zu liefern von ihrer großartigen und verfeinerten Civilisation und von ihrer Architektur, in welcher, wie bei ihrer Schwester, der gothischen Baukunst, die hohe Vollendung der einzelnen Theile keineswegs der Größe des Ganzen schadet. Ich nehme wahrlich nichts zurück von dem Lobe, das ich der Alhambra ertheilte,

Digitized by Google

jener köstlichen Miniatüre eines Feenschlosses, kaum groß genug für die Königin Titania, um in ihm ihren Hof zu halten und in ihrer Blütenmuschel spazieren zu fahren; wer aber die Kapelle Zancarron in Cordova nicht gesehen hat, vermag sich keinen Begriff zu machen, zu welchem Grade von Eleganz und Reichthum die Kunst der innern Ausschmückung und ornamentalen Architektur bei diesem sinnlichen Volke gesteigert wurde.

Verwünscht habe ich die Barbaren, die, um die von der Zeit in den frischen Malereien der Alhambra hervorgebrachten Schrammen auszubessern, eine dicke Kalklage auftrugen, deren gleichförmige Decke die leichten Arabesken so unscheinbar macht, keineswegs aber weiß ich anzugeben, durch welch' glückliches Privilegium die Zancarron-Kapelle dieser Profanation entgangen ist. Ihre herrlichen Farben, gleichsam gestern erst aufgetragen, haben ihre volle Frische behalten, ungeachtet der Ungunst der Luft und der zerstörenden und wieder ausbessernden Vandalen. Pforte und Dach sind hauptsächlich zwei ganz vollendete Meisterstücke, in Hinsicht auf Reichthum und Anmuth, die allein hinreichen würden, uns den ganzen Orient zu enthüllen. Keine Schilderung vermag einen Begriff zu geben von der prachtvollen Bizarrerie dieses Daches, das aus stark vergoldetem Cedernholze besteht, dessen kühne Bögen sich über einer Reihe von halbmondartig gewölbten breiten Fenstern, sämmtlich in einer Kuppel keck durch einander schlingen, und wo das Dämmerlicht kaum durch ein elegantes Gitter von Cedernholz hereinzufallen wagt.

Ueber die Arkaden und das Gewölbe erhebt sich eine schlanke Kuppel von demselben Holze, ganz übersäet mit goldenen Sternen, als hätten diese, unter freiem Himmel zu leben gewohnten Völker des Morgenlandes in ihren Tempeln oder Palästen stets das gestirnte Gewölbe des Himmels über ihren Häuptern sehen müssen. Unter den Fenstern zieht sich nach dem Hintergrunde der Kapelle eine blinde, von acht kleinen Säulen vorgestellte Gallerie, über welcher das maurische Kleeblatt prangt, und unter diesen sieht man endlich das Meisterstück, in Hinsicht auf schöne Verhältnisse, Anmuth und Einfachheit, trotz allen Reichthums, nämlich das Portal. Der Bogen, der es überwölbt, wird von breiten Mosaikfeldern ausgefüllt, die aus kleinen Cristallstücken mit unendlicher Mühe und vollendeter Kunst zusammengesetzt sind, und in welchen sich die zierlichsten Blumenarabesken, wie Pompeji und Herculanum sie nicht aufweisen, hindurchwinden. Um diesen Bogen herum steht eine mächtige arabische, aus vergoldeten Cristallbuchstaben verfertigte Inschrift, die großartige Wirkung hervorbringt. Leider scheint aber die Sonne niemals in diese Kapelle, wenn jedoch ihre Strahlen hin und wieder schief durch die schlanken Säulen hindurch schimmern,

Digitized by Google

und über den Marmor der Moſchee hingleiten, ſo funkeln wie tauſend Feuer die Criſtalle dieſer ſtrahlenden Moſaik, die alsdann aus lauter Edelſteinen zuſammengeſetzt ſcheint. Zauberhafte Lichtwechſel erleuchten die düſtere Kapelle, in welcher Muhamed's Gott ſeinen erloſchenen Altar wieder anzuzünden ſcheint; dann ſchwärmt die von ſo vielen Wundern bezauberte Phantaſie, wie auf des Propheten Mantel durch Zeit und Raum, und verſetzt uns in vergangene Tage; und ſtößt uns endlich der unverſchämte ſpaniſche Bettler an den Arm, und bittet um die **Bendite Limosna** ſo kehren wir uns unwillkürlich um, und ſuchen neben uns das braune Geſicht und den weißen Turban des Muezzin, der uns als treue Gläubige erinnert, daß die Stunde des Gebets gekommen ſey.

Die ſo eben von mir geſchilderte Pforte führt in ein kleines, fünfzehn Fuß ungefähr im Durchmeſſer haltendes, und im reinſten und vollkommenſten Style ausgeführtes Cabinet von weißem Marmor. Mein Führer, ein wirklich für einen Kirchendiener recht verſtändiger Cicerone, machte mich auf den an den Wänden rings herum ausgetretenen Marmorboden aufmerkſam, der von den einſt an denſelben herumgegangenen Gläubigen ſo abgenutzt worden war, während andere in der Mitte knieend ihre Gebete verrichteten. Wahrſcheinlich diente dieſer, weit koſtbarer als die übrigen Moſcheen geſchmückte Raum, als das Allerheiligſte, in welches die Juden ihre Bundeslade, die Chriſten ihre Monſtranz geſtellt haben würden, wohin aber die beſſer inſpirirten Muſelmänner nichts weiter ſetzten, als den Gedanken an Gott. Ich bemerkte wenigſtens hier keine Marmornische zur Aufbewahrung des Korans, wie in der kleinen Alhambra-Moſchee. Ueber den gewaltigen weißen Marmortafeln, mit denen die Wände dieſes Heiligthums bekleidet ſind, erheben ſich zarte, kleine Säulen, überragt abermals von dem überall wiederkehrenden Kleeblatte. Die Decke beſteht aus einem einzigen, wie eine Muſchel gehauenen Marmorblock, der bei fünfzehn Fuß Durchmeſſer ungefähr drei Fuß Dicke hat, und wegen ſeiner einfachen und doch vortrefflich ſchönen Bearbeitung in der Welt wohl nicht ſeines Gleichen findet.

Weil man aber doch allen Beſchreibungen endlich einmal ein Ziel ſetzen muß, wenn man nicht fürchten will, eine neue „Tauſend und Eine Nacht" zu ſchreiben, ſo übergehe ich auch mit Stillſchweigen die zwei anderen, ebenfalls mauriſchen Kapellen, deren ernſte Einfachheit den Reichthum ihrer glänzenden Nachbarinnen nur um ſo ſtärker hervortreten läßt. Eine von ihnen enthält jedoch eine

Digitized by Google

vielleicht noch reichere und mit abwechselndern Zeichnungen verzierte Pforte, als die in das Allerheiligste führende. Die andere, die Kapelle der Mohrenkönige genannt, die ganz verloren in einem der Kirchenschiffe steht, sah ich unglücklicherweise erst nach der oben beschriebenen; der dicke Kalkanstrich, mit der man sie eben so wie die Alhambra überkleistert hat, läßt sie neben der lebhaften Färbung der andern sehr kalt und bleich erscheinen.

Läge die christliche Kirche irgend wo anders, als mitten in dieser von ihr erdrückten, zierlichen Moschee, so würde ich ihr in der That keinen andern Vorwurf machen können, als den eines übertriebenen Luxus an halb gothischen, halb der Renaissance angehörenden Verzierungen, welche Mauern und Dach überladen. Plumpe Sculpturen von vergoldetem Holze, welche die meisten spanischen Kirchen verunstalten, sind glücklicherweise hier nicht zu sehen. Dem Hochaltar, von einer hohen, zweifachen Reihe graurother Marmorsäulen gebildet, mangelt, wenn er auch gleich in keinem ganz vorwurfsfreien Geschmacke erbaut ist, doch keineswegs Größe und Einfachheit. Der schönste Schmuck dieser christlichen, in die arabische eingeschachtelten Kirche, besteht jedoch im Chor, der, ungefähr nach dem Muster und in den Verhältnissen der Sixtinischen Kapelle erbaut, ringsum bis auf eine Höhe von fünfzehn Fuß mit reichen Schnitzarbeiten von massivem Mahagoniholz bekleidet ist. Obwohl nun diese Sculpturen sich erst aus dem letztverflossenen Jahrhunderte herschreiben, und folglich nicht im reinsten Style gearbeitet sind, so ist doch die Wirkung dieses düstern, von Jahren geschwärzten, von so vielen Generationen der Domherren abgenutzten Getäfels, wirklich zauberhaft. Wenn die Sonne hereinstrahlt durch die hohen Fenster, die das Licht in vollen Massen in das weite Schiff herein fallen lassen, und den Glanz hell schimmern läßt, mit dem die Jahre diese schön geglätteten Schnitzereien überzogen haben, so scheinen die unzähligen Gestalten und phantastischen Arabesken, welche der Phantasie des Künstlers entsprangen, sich zu beleben. Denn nur ein einziger Künstler hat alles dieses gemacht, und dieses Werk der Geduld und des Talents, wenn nicht auch des Genies, hat nicht weniger als zwölf Jahre erfordert, wie man auf dem Grabe des Bildschnitzers lesen kann, der unter dem Marmor, wenige Schritte von seiner Schöpfung, ruht. Der zuviel mit Sculpturen überladene bischöfliche Stuhl nimmt den Hintergrund des Chors ein; die ihn überragenden Gestalten erheben sich bis zu einer Höhe von mehr als dreißig Fuß. Zwei schöne, allerdings unter der Last von Vergoldungen und modernen Verschönerungen fast erstickte Orgelchöre, vervollständigen

Digitized by Google

diesen prachtvollen Chor, der, selbst neben der Mezquita von Cordova, die Betrachtung des Reisenden wohl werth ist.

Will man sich einen Begriff von den in diesem Dome enthaltenen Reichthümern verschaffen, so muß man sich in die Sakristei begeben, und den Schatz betrachten, der dort in Ciborien, Monstranzen, Kreuzen und besonders an dem berühmten Reliquienkasten aufgehäuft ist, der, wie ich glaube, von irgend einem Könige gelobt, von dem Kapitel in Cordova aber auf dessen Kosten angeschafft wurde, um das Allerheiligste Gut aufzubewahren. Dieser vier Fuß hohe, und ganz aus Silber und Gold bestehende, und mit prächtigen Smaragden besetzte Reliquienkasten, ist noch kostbarer durch seine Arbeit als durch sein Material. Im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert verfertigt, zeigt dieses Werk den Uebergang des gothischen Styls in den der Renaissance, und seine zierlichen Spitzbogen, seine ausgesuchte, getriebene Arbeit, seine durchbrochenen Arabesken, sind ungemein zart und vollendet. Einige schwere, sechs Fuß hohe, und an hohen Festtagen gebrauchte Kreuze, schreiben sich aus derselben Zeit her, und sind von eben so schöner Arbeit. Beim Anblicke dieser unermeßlichen, in Schränken aufgehäuften Reichthümer, war meine erste Frage, wie es zugegangen sey, daß Gomez und Los Facciosos, die in Cordova so übel wirthschafteten, sie verschont hatten. An einem bittersüßen Lächeln des Sakristans, das mir statt aller Antwort diente, sah ich, daß meine Frage, gelind gesagt, sehr unliberal gewesen seyn mußte, und daß der Senor Gomez wahrscheinlich zu viele Freunde auf den Bänken der Kapitel gehabt hatte, um sie die Kosten seines Besuches tragen zu lassen.

Nach der berühmten Mezquita gibt es in Cordova nichts mehr zu sehen; die drei von mir daselbst zugebrachten Tage würden mir sehr lang vorgekommen seyn, hätte ich nicht den Dom gehabt, und einige Ausflüge in die reichen, Cordova umgebenden Gefilde gemacht. Die alte Hauptstadt der Ommajaden ist leider tief herabgesunken von ihrem früheren Glanze, und erzählte uns nicht die prachtvolle Mezquita von besseren Tagen, so würde man nicht glauben, daß diese alte Stadt, mit ihren krummen, elend gepflasterten und trocken liegenden Bergstrombetten gleichenden Straßen, jene von Historikern und Poeten so hoch gepriesene Cordoba sey, die einst in ihren zehn Stunden weiten Mauern, wie man erzählt, zehntausend Straßen, achtzigtausend Paläste, neunhundert öffentliche Bäder und zweimalhunderttausend Häuser einschloß, und überdieß zwölftausend nur in dem Thale von Guadalquivir liegende Dörfer beherrschte.

In jetziger Zeit wird leider das arme Cordova selbst von Sevilla

Digitized by Google

aus regiert, und herrscht nicht im geringsten mehr über das reiche Thal, in dessen Mitte es liegt. Stunden weit um Cordova herum erhebt sich kein einziges Dorf; sein entvölkerter Umfang ist schon viel zu geräumig für die von ihm eingeschlossene sparsame Bevölkerung. Gras wächst in seinen Gassen, Gras wächst unter den Pforten seiner verwüsteten Klöster. Hin und wieder schauen einige Palmbäume mit ihren graugrünen Kronen über die Dächer. Einer von ihnen, der schönste, der mitten in der Stadt steht, und an sechzig Fuß hoch ist, erinnerte mich an jenen Palmbaum, den Abderrhaman I., der sogar auf dem Throne noch seines Vaterlandes gedachte, mit eigenen Händen an dem Ufer des Guadalquivir pflanzte, um sich dadurch den Euphrat in's Gedächtniß zurückzurufen. Vielleicht ist diese berühmte Palme, die erste unter Spaniens Himmel emporgewachsene, eben dieselbe, deren starken, kräftigen Stamm und majestätische Form ich so oft bewunderte; vielleicht steht der enge, sie einschließende Hof selbst auf den Ruinen jener prächtigen Lustgärten, Azarah genannt, in denen der großherzige König sich von den Lasten eines von steter Rebellion angegriffenen Thrones erholte. Vielleicht verfaßte er in ihrem Schatten jene rührenden Verse, in denen so viel schwermüthige Anmuth und ein so tief gefühltes Erkenntniß der Unbeständigkeit menschlicher Angelegenheiten weht.

In der fruchtbaren, Cordova umringenden Einöde habe ich getrachtet, die Spuren seiner vergangenen Größe und seiner ehemaligen Pracht aufzusuchen; der Pflug ist aber so oft über diese Aecker gegangen, daß er Alles gleich und eben gemacht, und jede Spur vertilgt hat. Klöster, der einzige Glanz des neuen Cordova, erhoben sich mit den Materialien der arabischen Häuser, wie die Palläste Roms mit den Trümmern des Colliseums. Neben einer häßlichen, modernen Brücke sieht man sogar mitten in der Stadt die Pfeiler einer alten, etwas weiter unterhalb gelegenen arabischen Brücke; eine Menge Häuser und Kirchen verrathen ihren morgenländischen Ursprung durch ihre eleganten Säulen und die Mosaiken von blauer Fayence, mit denen sie bekleidet sind. Tiefe Trauer fällt aber schwer auf unser Gemüth, wenn wir die verlassenen Straßen, die sämmtlich auf Leichenäcker zu führen scheinen, durchirren; Cordova selbst gleicht ja einem großen Grabe, dessen Verwesungsgeruch man in der Luft einzuathmen glaubt. Nichts Traurigeres gibt es, als einen Gang um die alten, halb arabischen, halb gothischen Stadtmauern, die sich mitten durch staubige, hin und wieder mit einigen magern Oliven oder andern verkrüppelten Bäumen bepflanzte Felder ziehen, deren dürre, gelbe Blätter Zeugniß ablegen von der fast schon ein ganzes Jahr Spanien verwüstenden Trockenheit.

Digitized by Google

Je mehr man aber, von Cordova ſich entfernend, bergauf ſteigt, je mehr die wundervolle Sierra, deren erſte Staffeln man erklimmt, ſich vor uns aufthut, um ſo mehr verändert ſich der Anblick der ganzen Landſchaft, und zeigt ſich nun in gänzlich anderer Geſtalt. Cordova, das uns noch eben ſo traurig erſchien, ſchmückt ſich mit dem Zauber der Entfernung, und lagert ſich vor uns gleich einer Königin auf einem ſchwellenden Kiſſen. Die mächtige, mit Zinnen gekrönte Mauer ſeiner Mezquita überragt ſie von allen Seiten, wird aber ſelbſt wieder von den hohen Gewölben der chriſtlichen Domkirche beherrſcht, die gleichſam auf das Dach der arabiſchen Moſchee hingebaut zu ſeyn ſcheint. Die Thürme des alten Mohrenſchloſſes, in dem ſpäter das Inquiſitionsgericht ſaß, erheben ſich am Ufer des Guadalquivir, der hin und wieder ſein gelbes Gewäſſer, im tief eingeſchnittenen Bette fortrollend, unſern Blicken zeigt; je weiter man aufſteigt, je mehr taucht das von ihm bewäſſerte reiche Thal mit ſeinem unermeßlichen Horizonte vor uns auf. Das linke Ufer des Guadalquivir, eine lange und furchtbare Hügelkette, die drei Monate lang mit Fruchterzeugniſſen bedeckt iſt, die übrige Zeit aber einer Sandhaide gleicht, auf welcher das Auge weder Baum noch Haus trifft, bildet einen ſtarken Contraſt mit der friſchen Vegetation des Ufers, auf dem Cordova liegt.

Der ſchönſte Theil der Landſchaft iſt aber der faſt dreißig Stunden lange Wall, der die Sierra Morena oder die ſchwarze Gebirgskette bildet, alſo benannt, von dem ſie überall bedeckenden, dunkeln und kräftigen Pflanzenwuchſe, die ihr ein vor allen andern traurigen Sierra's der Halbinſel ausgezeichnet verſchiedenes und ſehr heiteres Anſehen gibt. Zwei Stunden um Cordova herum tritt dieſe in Spanien, wenn man Granada ausnimmt, unerhörte Pracht der Vegetation doppelt ſtark hervor, vermöge des Contraſtes, den eine Menge blendendweißer und gleich Neſtern unter Blättern verborgen liegender Caſinen, in Mitte des dunkeln Grüns der Orangen hervorbringen. Auf gewiſſer Höhe hören die Olivenbäume auf, und dagegen beginnen die Pomeranzen-Haine. Ungeheure Gärten, oder vielmehr wahre Wälder dieſes poetiſchen Baumes, erfüllen die Abhänge, an denen herab die vielen Tauſend den Seiten der Sierra Morena entquellenden Bäche herabrieſeln. Ein einziger ſolcher Garten der Hesperiden liefert, wie man mich auch verſichert hat, ein Jahr in's andere gerechnet, an viermalhunderttauſend Orangen, und wenn es gelänge, den Guadalquivir, wie man ſchon lange ſpricht, ſchiffbar zu machen, oder wenn man, was mir leichter ſcheint, einen Kanal neben ſeinem Bette graben würde, der für den Sommer den Ueberfluß der Wintergewäſſer aufſparen könnte, ſo dürften

Digitized by Google

die Früchte dieſer Gärten allein für Cordova die Quelle unerſchöpflichen Wohlſtandes werden.

Ich beſuchte eine ſolche Caſine in Geſellſchaft des mich auf meinem Ausfluge begleitenden Eigenthümers, und wurde nicht wenig durch eine jener häuslichen poetiſchen Scenen überraſcht, denen man in Italien bei jedem Schritte begegnet, und die der Pinſel Roberts ſo gern darzuſtellen liebte. Von einem niedlichen, von dickem Rebengewinde beſchatteten, und von köſtlicher Kühle umgebenen ländlichen Hauſe, ſaß ein hübſches, braunes, achtzehnjähriges Mädchen, den Kopf gebeugt auf der Mutter Schooß, die mit geübter Hand ihr langes und glänzendes Haar in zierliche Zöpfe flocht. Als das Mädchen Geräuſch vernahm, warf es verſtohlen ſeitwärts durch der Mutter Arm einen Blick unter langen, ſeidenen Wimpern hervor. Sie bemerkte uns, und wollte nun, aufſpringen, wir aber, fürchtend, die anmuthige Gruppe zu ſtören, baten die Mutter, in ihrem Geſchäfte fortzufahren, gerade ſo wie man in einem Salon, in den man unverſehens eintritt, die Sängerin, die man unterbrochen hat, erſuchen würde, weiter zu ſingen. Erſt als die Mutter, eine Frau von ernſter und würdiger Haltung, ähnlich einer römiſchen Matrone, ihr viele Geduld erforderndes Werk vollendet hatte, zeigte uns das Mädchen, das ſich mit einem von Schaam und auch vielleicht von unſchuldiger Coketterie ſtark gerötheten Haupte erhob, lächelnd eine jener entzückenden, jungfräulichen Geſtalten, die Murillo's Pinſel ſo geiſtreich darſtellt.

In dem bizarren und democratiſchen Spanien, in welchem die Stände ſo wenig ſich unterſcheiden, und wo der Bauer ſich für ſo edel hält, wie ſein Grundherr, erinnere ich mich nicht einen zweiten, ſo anmuthigen, ſo ruhigen, ſo von aller Ziererei, die ſonſt gewöhnlich charakteriſtiſches Kennzeichen ſpaniſcher Schönheit iſt, weit entfernten, lieblichen Mädchenkopf geſehen zu haben. Und doch war es die ächte Schönheit des Südens, in der ganzen Fülle und Kraft ihrer Pracht; leichter, dunkler Flaum lag auf ihren Wangen und ihren nackten Armen, und warf glänzende, ſeidene Lichter auf die bräunliche Haut. Es lag in ihrem ganzen Weſen ſo viele natürliche Grazie, ſo viel ihr ſelbſt unbewußter Zauber, daß gar manche der Stadtdamen von dieſer unverkünſtelten Aldeana hätte lernen können, wie man ſich in einem Salon vor Fremden benehmen müſſe. Wir redeten ſie an, und fanden, daß ihre Anmuth ſich im Geſpräche keineswegs verminderte. Der Herr des Gartens erzählte mir übrigens, daß derartige Begegniſſe in der Sierra keineswegs zu den Seltenheit gehörten, wo überhaupt der Menſchenſchlag unvergleichlich ſchöner ſey, als in der Ebene. Auch ſind

Digitized by Google

die Sitten in ersterer weit sanfter, weit reiner, und die Menschen, wie es gar häufig der Fall ist, nicht nur besser, sondern auch schöner.

Als daher Gomez auf seinem kühnen und seltsamen, mitten durch Andalusien gemachten Zuge, den er aber auch nur in Spanien unternehmen durfte, durch Cordova kam, wo eine reiche Beute seiner wartete, bedurfte es keiner großen Anstrengungen von seiner Seite, um das Volk der Stadt und der Vega, das stets der natürliche Helfer desjenigen ist, der es zum Plündern auffordert, gegen die Liberales von Cordova aufzuregen, doch aber vermochte er aus der ganzen Sierra, in welche sein aus Freibeutern bestehendes Corps nicht einzudringen wagte, keinen einzigen Rekruten mitfortzunehmen. Und als er der Stadt eine gewaltige Kriegssteuer auferlegt hatte, die von den reichsten als Geiseln von ihm in das Kastell eingesperrten Familien eingetrieben worden war, und er nun abzog, und außer unermeßlichen Reichthümern sämmtliche Waffen, alle Pferde aus der Stadt und zweitausend Mann Nationalgarde mit sich fortschleppte, mißhandelte das Landvolk diese Unglücklichen, auf ihrem langen und beschwerlichen Marsche, auf alle nur erdenkliche Art. Mehre von ihnen erlagen den ungewohnten Strapatzen und den Mißhandlungen des Volks und ihrer Wächter, alle aber, die entfliehen konnten, oder die später von Gomez selbst losgelassen wurden, fanden in der Sierra Schutz und wahrhaft rührende Aufnahme und Pflege, und wurden wie verirrte Lämmer, die der Hirt im Nothfall auf eigenen Schultern heimträgt, nach Hause geleitet.

Ich weiß nicht, ob es der Klugheit angemessen seyn würde, allein und unbewaffnet in der Vega, eine Stunde von Cordova entfernt, herum zuspazieren; in einem, der die Sierra bedeckenden Fichtenwälder bin ich jedoch einen ganzen langen Morgen umhergewandelt, ohne mit mehr, als mit einem dünnen Stöckchen bewaffnet zu seyn, und den weisen Ermahnungen meiner Freunde zum Trotze. Ueberall suchte ich mit den Landleuten, anstatt ihnen auszuweichen, Gespräche anzuknüpfen, und habe weder in Frankreich noch in der Schweiz mehr Gutmüthigkeit und Herzlichkeit angetroffen. Einige Mädchengesichter, die, wenn sie auch nicht so hübsch waren, als die Pächterstochter von Las Santas, doch zu derselben Race gehörten, bestärkten mich in meiner Ueberzeugung, daß man mir mit vollem Rechte die Schönheit des Blutes der Sierra gerühmt habe.

Einen sehr angenehmen Spaziergang in der Nähe von Cordova gewähren die Eremitas, wunderliebliche, aus Oliven-, Orangenbäumen und Cypressen gebildete Gehege, in denen kleine, weiße Einsiedeleien, wie eben so viele Nester auf den Gipfeln jener niedrigen, kaum

Digitized by Google

von einander zu unterscheidenden Anhöhen stecken, aus denen auf eine Länge von dreißig Stunden die Sierra Morena besteht. Von einem dieser Plätze, **Mirador de l'obispo** (schöne Aussicht des Bischofs) genannt, wo auch ein schöner, marmorner Bischofssitz steht, genießt man einer wundervollen Aussicht über die Vega von Cordova und über den reichen, sie umgebenden Berggürtel. Von hier aus umfaßt man mit einem Blicke die lange, gekrümmte Gebirgskette von den Höhen von **Despena perros** bis nahe hin an Sevilla, welches die Sierra, sich westlich ziehend, ziemlich weit links liegen läßt. Gerade vor dem Beschauer, fast unter seinen Füßen, breitet sich Cordova lang und schmal aus, und wird überragt von der Giralda, einer Zwergin neben seiner Moschee, und einer mißgeschaffenen Copie der Giralda von Sevilla. Auf der andern Seite des Guadalquivir konnte ich von dieser Höhe aus gewissermassen meinen ganzen, so eben erst gemachten Weg nochmals zurücklegen, und zwar von den traurigen und grauen Sierra's von Alcala und Baena, bis zu der entfernten Sierra Nevada, die an vierzig Stunden weit liegt, deren abgerundete Kuppen ich jedoch ganz deutlich unterscheiden konnte. Die Durchsichtigkeit der Luft, das tiefe, dunkle Blau des Himmels gaben der Landschaft einen neuen, ungemein anziehenden Reiz, einer Landschaft, die, um im eigentlichen Sinne des Wortes pittoresk zu seyn, wohl zu groß ist, die aber dadurch nur um so mächtiger erscheint.

Der Rahmen durch welchen ich dieses Gemälde betrachtete, vermehrte übrigens noch bedeutend die Schönheit der ganzen Ansicht; nichts Frischeres, nichts Lieblicheres konnte man sehen, als diese heilige Stelle, deren Bewohner erst gestern ausgewandert zu seyn scheinen. Wenn man diese, aus drei oder vier sehr reinlichen Gemächern bestehenden, und mit einem kleinen Garten umgebenen Einsiedeleien betrachtete, so mußte man Lust bekommen, wenn auch nur auf einige Monate, hier Eremit zu werden, und ganz allein sich zu leben, in dieser so lachenden, so angebauten und doch dabei so wilden Natur. Mit Wollust senkt sich das von der unermeßlichen Ebene ermüdete Auge in diese frischen schattigen und stillen Schluchten, wo junger Tannenanflug die Olivenbäume der Ebene und die Orangen der Hügel ersetzt. Und soll ich es offen gestehen? Als ich diese verödeten Einsiedeleien sah, bedauerte ich sehr, daß man alle ihre Bewohner, ich glaube es waren ihrer zwölf und lauter arme Greise, die man hier hätte können wohl absterben lassen, und die von ihrem Ueberflusse die Armen der Umgegend ernährten, vertrieben hatte. Mein Bedauern wurde übrigens von allen Bergbewohnern, und sogar von manchen Personen aus der Stadt getheilt, die, wenn sie auch

Digitized by Google

die Aufhebung der Klöster billigten, doch gern gesehen hätten, wenn man von der allgemeinen Proscription diese armen und unschuldigen vom ganzen Lande wegen des vielen von ihnen verrichteten Guten geliebten Eremiten, ausgenommen haben würde.

Die Aufhebung der Klöster in Spanien, und die Einziehung ihrer Güter gehören zu jenen großen Maßregeln, welche eine Revolution besiegeln, und das Volk durch die mächtigsten aller Bande, nämlich durch Interesse, an sie fesseln. Gewaltige Verstöße, himmelschreiende Ungerechtigkeiten haben sich jedoch dieser nothwendigen Maßregel zugesellt. Die schwerste dieser Ungerechtigkeiten ist die beklagenswerthe Fahrlässigkeit, mit welcher dieses National-Eigenthum verwaltet wird, welches ich überall in dem traurigsten Zustande des Verfalls angetroffen habe. Man hat mich bestimmt versichert, daß in der einzigen Provinz Granada die Kosten der Verwaltung und die Besoldung der dabei Angestellten monatlich bis auf die ungeheuere Summe von 250,000 Realen (mehr als 60,000 Franken) anstiegen; eine Summe, welche die Einkünfte dieser unermeßlichen Besitzungen bei Weitem nicht erreichten.

Dieß ist aber noch nicht Alles! Die Unglücklichen, die man solchergestalt aus ihren Wohnungen vertrieb, und denen man ihr ganzes Eigenthum raubte, blieben, wenn sie aufhörten Mönche zu seyn, dessen ungeachtet immer noch Bürger und Menschen. In dieser Hinsicht war man ihnen wenigstens, als Tausch für die ihnen entrissenen Reichthümer, gesicherten Lebensunterhalt und Wohnung schuldig. Und weiß man wohl, was ihnen dazu angewiesen wurde? Fünf Realen, und Einigen sogar nur drei Realen täglich (sechs bis vier Kreuzer ungefähr), und diese elende Besoldung wird ihnen überdieß so wenig ausgezahlt, wie der Sold irgend eines andern Beamten in Spanien, wenn sie sich nicht selbst bezahlt machen, wie die bei den Douanen und Zöllen Angestellten. Bei jedem Tritte begegnet man in spanischen Städten ehemaligen Mönchen und Nonnen, welche, die Hand ausstreckend, um Almosen bitten. Die Mehrzahl von ihnen, entblößt von allen Hilfsmitteln und der Arbeit, entwöhnt, stirbt, buchstäblich verstanden, Hungers, und nicht einmal aus Menschlichkeit, sondern aus Schaam sollte die Regierung daran denken, ihre erbarmungswürdige Lage zu verbessern.

Meiner Ansicht nach hätte diese große Maßregel sowohl im Interesse der Billigkeit als im Interesse des National-Wohlstandes folgendermaßen ausgeführt werden müssen. Zuvor aber muß bemerkt werden, daß seit Wiedereröffnung der Klöster, die unter der Herrschaft der

Digitized by Google

Constitution im Jahre 1823 geſchloſſen wurden, die Anzahl der Bewohner dieſer prachtvollen Anſtalten ſich bedeutend vermindert hatte. Die größten Klöſter Spaniens enthielten gewöhnlich kaum zehn bis zwölf Mönche, und wenige Novizen boten ſich an, die geringe Zahl zu vergrößern, denn von jener Zeit her war die Revolution ſchon in die Sitten, wenn auch noch nicht in die Geſetze eingedrungen. So wenig zahlreich nun aber auch dieſe Trümmer der Mönchsorden ſeyn mochten, ſo wußten ſie doch, aufgereizt durch die Liebe zum Eigenthum, die bei geſellſchaftlichen Verbindungen vielleicht noch ſtärker iſt, als bei einzelnen Individuen, ihre Landgüter mit großer Sorgfalt und vielem Verſtand ſehr im Werthe zu ſteigern. Hätte man nun Alles, was Käufer gefunden haben würde, von dieſen Gütern verkauft, ſo würde es ſehr leicht und paſſend geweſen ſeyn, denjenigen, die ſo lange Eigenthümer davon geweſen waren, den übrig bleibenden Theil zur Verwaltung anzuvertrauen und ihnen auf Lebenslang die ganze Nutznießung davon zu übergeben, unter der Bedingung, einen jährlichen Zins zu zahlen, der immer ſtärker werden würde, je mehr die Anzahl der Mönche abnähme. Hätte man dabei die Aufnahme von Novizen unterſagt, ſo würde man ſchon darauf haben rechnen können, daß, nach Verfluß von zwanzig, dreißig Jahren jede Spur des Mönchsweſens vertilgt geweſen, die Güter aber, durch dieſe Art von Pachtwirthſchaft ſehr verbeſſert, der Regierung nach und nach anheim gefallen wären.

Was iſt nun aber das Reſultat des bis jetzt beobachteten Verfahrens geweſen? Der Theil dieſer Güter, der von Privatperſonen erkauft wurde, ging ſpottwohlfeil weg, wie ich dieß in Cordova von Käufern ſelbſt erfahren. Der Reſt bleibt unter den Händen untreuer oder nachläſſiger Verwalter ſo zu ſagen gänzlich brach und ungenützt liegen. Der Bauer, der ſonſt, wenn er kein Brod hatte, es an den Kloſterpforten fand, gewinnt, wenn er ſeine Arbeit vermiethet, ein elendes Taglohn von zwölf, fünfzehn Sous, oft noch weit weniger, und ſtirbt Hungers neben unermeßlichen Staatsdomänen, die durch den Raub der Kloſtergüter noch größer geworden ſind. Dieß iſt der klägliche Zuſtand der Verhältniſſe, welcher von der ſpaniſchen Revolution nothwendig hätte verbeſſert werden ſollen und müſſen, den ſie aber gänzlich unverändert hat fortbeſtehen laſſen. Die nothwendige Folge hiervon iſt, daß der gemeine Mann, ein wahrer, zum Hungertodte verdammter Paria, und dieß noch mehr im fruchtbarſten Lande der Welt, durch keine Bande an den heimathlichen Boden, oder an die öffentliche Ordnung und Ruhe ſich gefeſſelt ſieht. Ohne Bedauern auf das Vergangene blickend, hat er auch keine Liebe für das

Digitized by Google

Beſtehende. Er gehört Jedem, der ihn erkaufen und vor allen Dingen ernähren will, und wenn er ſich mit dem ganzen Feuer ſeines Charakters nicht kopfüber in die ſo viele Wechſelfälle darbietende Laufbahn der Revolution ſtürzt, ſo geſchieht dieß nur deßwegen, weil er von denen, die ſchon über ihn ergangen ſind, wenig Vortheil verſpürt, und er, gleich dem Eſel in der Fabel, nicht recht begreifen will, was er gewinnen würde, wenn er ſeine Laſt gegen eine andere vertauſchte.

Digitized by Google

Feuilleton.

I.

Literatur.

Michael Beer's Briefwechsel.
Herausgegeben
von
Eduard von Schenk.
Leipzig. Bei Brockhaus. 1837.

Das Briefgeheimniß wird in unſern Tagen mehr und früher als je gelöſt. Wir haben das faſt beiſpielloſe Ereigniß, daß Briefe noch lebender Autoren dem Publikum übergeben werden. Es iſt dieß ein Symptom in der Entwicklungsgeſchichte unſerer Literatur, das nicht von geringer Bedeutung iſt.

Die Geſchichte hat es gelehrt, daß unſer Zeitalter, welches allen Illuſionen abhold iſt, die geheime Geſchichte literariſcher und politiſcher Notabilitäten zu erforſchen und zu enthüllen trachtet. Von der Mitte des vorigen Jahrhunderts an müſſen daher auch die Briefwechſel, in denen ſich jetzt die Perſönlichkeit am ungeſchminkteſten offenbarte, mit critiſchem Auge betrachtet werden, denn die Briefſteller, die eine gewiſſe Höhe des Ruhmes bereits erſtiegen, hatten mehr oder minder auch den Gedanken vor Augen, daß ſie ihre Briefe an das große Publikum, das heißt an die Nachwelt adreſſiren. — Wenn Friedrich der Große mitten im Gedränge des Krieges die zarteſten und wohl ſtiliſirteſten Briefe an d'Argent, Voltaire ꝛc. abfaßte, ſo müſſen wir, bei aller Achtung vor der Größe und Wahrhaftigkeit ſeines Charakters, doch dem Gedanken Raum geben, daß er dieſelben auch an die Nachwelt richtete, um ihr Urtheil über ſich und ſeine Thaten darnach feſtzuſtellen. Wenn Gleim und Kleiſt, und die vielen verwandten

Digitized by Google

Geister sich liebliche, mit Gedichtchen gespickte Briefchen zusendeten, so waren sie, bei aller Ehrlichkeit, doch darauf gefaßt, sie einst gedruckt, und in Mustersammlungen für deutsche Briefformen wieder zu finden. Einzelne unabhängige Charaktere, wie Lessing, Herder, Klopstock ꝛc. blieben stets frei von dieser Rücksichtsnahme auf einstige Veröffentlichung. Seitdem Göthe selber seinen Briefwechsel mit Schiller, Zelter u. A. veröffentlichte, gibt es nun äußerst selten mehr jene geheimen Punkte in den Tractaten der Literatur, die uns ihre wahren Motive und Tendenzen aufdecken. Es ließen sich viele Beobachtungen über die Affectation in der heutigen Literatur daran knüpfen, wenn man nachweisen wollte, wie selbst die Briefe, die hinter den Coulissen gewechselt werden, voll Schminke und Parfümerie sind. Leider kann dadurch, wenn dieß allgemein wird, der künftigen Geschichte die reinste Quelle verstopft werden. Die Briefe haben auch ihre Schicksale, wie die Bücher; der unglückliche Platen hatte noch nach seinem Tode das Unglück, daß Herr Minckwitz seine Briefe mit demselben herausgab. Zu den zwei bedeutendsten Briefsammlungen der neueren Zeit gehören die der Rahel und der Bettina. Wenn man auch nicht läugnen kann, daß jene mit ihrem tiefdringenden Geiste, diese mit ihrer hochfliegenden Phantasie die vollkommenste Aufrichtigkeit und Rücksichtslosigkeit vereinigte, so muß man doch eingestehen, daß bei Einzelnem Beiden das Bewußtseyn über die Achsel schaute, daß sie diese Briefe nicht gerade an den, dessen Adresse sie trugen, sondern auch noch an viele Tausend Unbekannte richteten; ja Rahel spricht in ihren Briefen selber es aus, daß sie eine solche Veröffentlichung nicht scheue. Hiedurch aber verlieren solche Briefe stets mehr oder minder den Charakter persönlicher Mittheilungen, und werden zu Büchern. Börne's Briefe aus Paris, obgleich sie bekanntermaßen an eine Dame in Frankfurt gerichtet waren, und alle Wuth und allen hochgesteigerten Grimm ihres Verfassers in ihrer grellen Nacktheit offenbarten, haben dadurch, daß sie als Briefe gedruckt, eine unmittelbare Wirksamkeit zur Folge haben wollten, das Individuell-charakteristische größtentheils eingebüßt.

Vielleicht ist, seitdem die Autoren in ihren Büchern mehr von ihrem Ich reden, dieses in ihren brieflichen Mittheilungen mehr zurückgetreten. Bei dramatischen Dichtern, deren Persönlichkeit in ihren Schöpfungen ganz unsichtbar ist, sollte dagegen ihre Individualität in Briefen sich kund geben. Der vorliegende Briefwechsel, welcher, außer in zwei Briefen an den Herausgeber, Eduard von Schenk, nur Briefe von und an Immermann enthält, bietet so wenig Persönliches, umfaßt lauter literarische Discussionen, daß man das Urtheil Börne's über den Göthe-Schiller'schen Briefwechsel: „sie sagen sich Dinge heimlich, die sie sich auf dem öffentlichen Markte einander zurufen können," fast auch hier anwenden kann. Aber auch auf anderer vortheilhaften Seite erinnern diese Briefe an jene der zwei größten Heroen unserer Literatur. Vielleicht wurden manche Beziehungen auf persönliche und allgemeine historische Interessen bei der Veröffentlichung ausgemerzt, aber die kühnen und glanzvollen Untersuchungen über die Bedeutung und den Werth des modernen historischen Dramas, so wie viele andere Lebensfragen der heutigen Literatur dürfen sich kühn neben das Schönste und Gehaltvollste, was Schiller und Göthe zu ihrer Zeit sich mittheilten, hinstellen. Niemand, wer dem Gange unserer heutigen Literatur aufmerksam folgen will, darf diesen Briefwechsel übersehen. Und sömit dürfen wir dem Herausgeber unsern Dank hiefür abstatten. Immermann namentlich tritt mit so vollkommenem, klarem Bewußtseyn seiner Stellung, so wie der dramatischen Poesie überhaupt,

Digitized by Google

auf, daß dieſer vielfach verkannte Dichter gewiß hiedurch ſich in dem Anſehen befeſtigen wird, deſſen er bei Wenigen längſt genießt.

Bemerkenswerth erſcheint uns auch eine gewiſſe Verſchloſſenheit Immermanns gegen die Muſik, während Beer in beredter Sprache ihre Schönheiten entwickelt, und dieſelben ſpeciell an die Aufführung des Mozart'ſchen Don Juan in Paris anknüpft. Schließlich wollen wir Herrn von Schenk noch darauf aufmerkſam machen, daß das Gedicht Beer's auf die Julirevolution nach Seite 225 und 233 des vorliegenden Briefwechſels ſich unter den Papieren Immermann's finden muß. Herr von Schenk hat ſich durch ſeine rückſichtsloſe und höchſt ehrenwerthe Anhänglichkeit an ſeinen verſtorbenen Freund ſo ungetheilte Achtung erworben, daß er durch die Veröffentlichung dieſes Gedichtes die Inſinuationen einiger Blätter, welche ihn der gefließentlichen Vorenthaltung deſſelben beſchuldigen, am Beſten widerlegen kann.

A.

Miscellen.

Perlen der Literatur, mit Berückſichtigung der neueren Zeit. Herausgegeben von Ludwig Lenz. Berlin. Bade. — Nichts anderes, als ein Nachdruck. Fünf Bogen, eng gedruckt, mit zweifpaltigen Seiten, auf denen Rückert'ſche Gedichte ſtehen. Agnes Todtenfeier in einundvierzig Sonetten, vollſtändig auf fünf und einer halben Seite. Wie viel kann da auf vierzig Seiten ſtehen! —

— Briefe über die neueſte Literatur, von Alexander Jung. Ein Buch, das ich geleſen und wieder geleſen habe, und von dem ich nichts ſehnlicher wünſche, als daß es bald in den Händen der ganzen deutſchen Leſewelt ſeyn möchte. Solch ein edler, verſöhnender Geiſt thut uns wahrlich Noth!

G—g.

— **Ackermann's Forget me not. 1 Vol, London. Ackermann. Strand. 1838.** — Das Aelteſte der engliſchen Annuals, welches ſeinen frühern Ruf auch in dieſem Jahre vollkommen bewährt. James Montgommery, R. F. Chorby, T. K. Hervey, Rev. Polwhale, Mary Howitt und Miß H. F. F. Gould haben Beiträge geliefert. Der artiſtiſche Theil iſt ausgezeichnet zu nennen.

— **The Christmas Library. 1 Vol. Brids ands. Flowers, and other Country things, by Mary Howitt. London. 1838. Darton und Clark, Holborn Hill.** — Das Annual iſt der erſte Jahrgang einer neuen Erſcheinung in dieſem Felde. Die Herausgeberin iſt hinlänglich bekannt, und wird zu den beliebten Talenten der leichtern Gattung gezählt. Das Aeußere läßt nichts zu wünſchen übrig.

— **Peter Parley's Wonders of the Earth, Sea and Sky, edited by the reverend T. Wilson. 1 Vol. Darton and Clark, Holborn Hill.** — Eine Naturgeſchichte für die Jugend, mit trefflichen Abbildungen verſehen.

— **Poésies nouvelles par Mad. Tastu. 5me Edition. Didier à Paris.** — Eine angenehme beliebte Sammlung, wie ſchon aus der dritten Auflage zu entnehmen iſt.

— **Les larmes du poète, poème en 6 chants par Ricard de St. Hilaire. Ebrard à Paris.** — Eine Art von Selbſtbiographie mit angehängten Gedichten, die uns mit den Leiden und Freuden des Dichters bekannt machen. Reinheit der Sprache, Schwung und wechſelvolle Bilder ſind zu rühmen.

— **Southey's poetical Works. London.** — Neue Auflage der Werke des bekannten Dichters.

— Die Herren Görres, Kingscis, Moy und der geiſtliche Rath Herr Hauber, ſind Mitarbeiter der Münchner politiſchen Zeitung geworden.

Digitized by Google

II.

Bildende Kunst.

Man schreibt aus Düsseldorf: „Gegenwärtig ist die hiesige Kunstschule auf das freudigste von einem Unternehmen angeregt, welches hier der bisher in trefflichen Staffeleibildern aufgeblühten Kunst auch in einer höheren Sphäre und in cyclischem Zusammenhange ein längst ersehntes Feld eröffnet.

Der Reichsfreiherr von Fürstenberg Stammheim beabsichtigt nämlich, die jüngst von ihm angekaufte und jetzt in Restauration begriffene Kirche des hl. Apollinaris, bei Remagen am Rhein, reich mit Freskomalereien ausschmücken zu lassen, und hat bereits mehre Maler der hiesigen Schule mit dieser Arbeit beauftragt. An der Spitze steht Deger, längst rühmlich bekannt durch seine tiefempfundenen, religiösen und kirchlichen Bilder, dessen letztes Werk für eine hiesige Kirche, eine auf Wolken schwebende Himmelskönigin mit dem Kinde, alle seine früheren in jeder Hinsicht bei weitem übertrifft, und dem Großartigsten und Vollendetsten, was je aus dieser Schule hervorgegangen, beizuzählen ist. Welche sichere Bürgschaft für eine, der Würde der großen Aufgabe angemessene Durchführung mag der Kunstfreund sich wünschen, als eines solchen Künstlers Theilnahme und Oberleitung!

Der Chor der, in einfachem Spitzbogenstyl erbauten, und auch neuerlich harmonisch wiederhergestellten Kirche, wird Darstellungen der Apostel und Kirchenväter auf Goldgrund enthalten. Außerdem werden auf den größeren, freien Wänden die bedeutendsten Momente aus der Geschichte des Heilandes, und in den Seitenkapellen aus der Legende des hl. Apollinaris zur Ausführung kommen. Dieser reichen Ausschmückung durch die Malerei wird auch die übrige Ausstattung entsprechen, indem eine harmonische Durchführung des Ganzen, gemalte und damascirte Fenster, kostbare Anstriche und Vergoldungen unter den Kreuzgewölben bedingt.

Der hochsinnige, von einem in unserer Zeit so seltenen religiösen Sinn beseligte Gründer dieses rühmlichen Werks, hat eine beträchtliche Summe dazu ausgesetzt, so daß der Eifer der daran beschäftigten Künstler nicht Gefahr läuft, durch die bei ähnlichen Ausgaben so oft gerechtfertigte Furcht vor einer möglichen Stockung, wegen mangelnder Mittel, zu erhalten. In sechs Jahren ist, wenn anders die vier dazu ausersehenen Maler nicht durch unvorhergesehene Umstände gehemmt werden, die gänzliche Vollendung der Kirche möglich. Die ersten drei Jahre werden auf die Anfertigung der Cartons verwendet werden, welche Deger und A. Müller in Rom, wohin beide Künstler bereits abgereist sind, sofort beginnen wollen.

Miscellen.

Auf der östlichen Seite des Dorfes Inheiden, in der Grafschaft Solms Laubach, ist ein großes römisches Lager aufgefunden worden. Man hat in demselben bereits einige gut erhaltene Urnen, Opferschalen, Thränenfläschchen und eine Faustina von Silber gefunden.

— Herr von Beriot, der berühmte Violinspieler, ist auch Bildhauer; er vollendet gegenwärtig in Brüssel eine Büste seiner verstorbenenen Gattin, der berühmten Malibran.

— Im Palaste der Gräfin Ravedino, zu Venedig, ist gegenwärtig die Kunstsammlung Canova's, welche sein Bruder, der Bischof, zu verkaufen wünscht, aus-

Digitized by Google

geſtellt. Auch Cicognara's berühmte Kupferſtichſammlung ſoll jetzt in Venedig verkauft werden.

La Villa Pia du jardin du Vatican, architecture de Pirro Ligorio, publ. dans tous les détails par Jules Bouchet, architecte, av. une not. hist. sur l'auteur de ce monument et av. un texte descript. par Raoul-Rochette, antiquaire. Firmin Didot. Fol. — Dreiundzwanzig Zeichnungen, die uns die Villa von allen Seiten und in allen Theilen zeigen. Zum Studium ſehr empfehlenswerth.

— **The reform banquet given in honour of earl Grey and reformers at Guild-Hall; painted by Haydon, engraved by J. C. Bromley, published by engraver, 33, Robert Street, Hamstead road. 1837.** — Fleißig gearbeitet, und von gutem Effect. Folgende, ſehr wohl getroffene Portraits finden ſich auf der Platte: Lord Grey, Duncombe, Joſeph Hume, Hobhouſe, Francis Burdett, Marquis Taviſtock, Herzog von Cleveland, Marquis von Weſtminſter, Herzog von Richmond, John Ruſſel.

— **The young daugther. The Wife.** — Gemalt von Prentis, geſtochen von Bromley. In demſelben Verlage. Zwei ſehr anſprechende, zarte Bilder eines der beſten jetzigen engliſchen Maler, von einem ſehr geſchickten Grabſtichel fleißig und geiſtvoll wiedergegeben.

— **The Infant John.** — Gezeichnet und geſtochen von Woolnoth, Hofkupferſtecher der jetzt regierenden Königin von England. **Ackermann. Strand.** Ein Meiſterſtück **en miniature**, das dem Künſtler Ehre bringen wird.

III.

Theater.

Miscellen.

Im Jahre 1836 gaben die verſchiedenen Theater in Paris 196 Stücke; im Jahre 1837 waren ſie noch fleißiger, und ſpielten deren 298, nämlich ein Trauerſpiel, zwei Ballets, ſieben Comödien, zehn Opern, neunundfünfzig Dramen und zweihundertneunzehn Vaudevilles.

Hievon kommen auf die

Academie royale	3
Theatre français	11
Opera comique	6
Theatre Italien	3
Gymnaſe	24
Vaudeville	28
Varietés	22
Palais royal	21
Gaité	28
Ambigu	27
Porte St. Martin	15
Franconi	5
Folies dramatiques	21
Choiſeul (Kindertheater)	12
Pantheon	27
St. Antoine	45
	298

In dieſem Jahre kommen nun noch das Odeon, das Theatre der Renaiſſance und das im Quartier der Lumpenſammler St. Marceau hinzu.

Von den Dichtern iſt Theaulon der Fruchtbarſte geweſen; er figurirt mit dreizehn neuen Stücken, Scribe iſt nur mit acht dabei, die mit vier und fünf notirt ſind, gehören zu den Faullenzern.

Componiſten finden wir acht: Auber, Griſar, Thomas, Adam, Onslow, Prevoſt, Niedermeyer, Montfort.

In dieſer kurzen Ueberſicht ſind die

Digitized by Google

Theater des Luxemburg, das Kindertheater in der Gallerie der Oper, die Funambules, die Acrobaten Lazary und St. Laurent nicht genannt, und doch haben auch diese Autoren, Componisten, neue Stücke, ja sogar Künstler aufzuweisen.

— Herr Leopold Bartsch beschenkte das Königsstädter Theater mit einem Zauberspiel „der Wahrsager" betitelt, und einem Prolog dazu, „des Teufels Hofnarr", hat jedoch, ungeachtet gelungener Einzelnheiten, keinen Beifall erhalten.

— Ein Sohn des unvergeßlichen Urban, in München, debutirte auf dem dortigen Theater, und sein Vortrag soll zu Hoffnungen berechtigen.

— Mad. Schunke, welche in Berlin auf dem Königsstädter Theater gastirte, hat nur wenig gefallen.

— Der bei dem Brande des italienischen Theaters verunglückte Impressario Severini, soll 2 Millionen 300,000 Fr. hinterlassen haben, die er weder seiner klugen Berechnung, noch seinen besondern Kenntnissen von der Sache zu danken hatte. Alles machte sich eben von selbst. Seit sechs Jahren sind die eigentlichen Stützen dieser Unternehmung stets dieselben geblieben; das Repertoir erheischte auch kein Kopfzerbrechen, aber die Summen strömten herbei, weil die Classe, die am meisten Geld besitzt, bis jetzt noch keinen passenderen Vereinigungspunkt gefunden hat, als die italienische Oper. Diesem und nichts Anderem ist ihr andauernder Succeß vornehmlich zuzuschreiben. Die Mode ist dabei für Vieles im Spiele.

— In einem neuen Vaudeville sagt Jemand auf der Scene von dem bekannten Comiker Arnal: „Es ist ein sehr geistreicher Bursche, ich habe so eben mit ihm in den Coulissen gesprochen, und er hat mich ausserordentlich unterhalten." „Was hat er denn z. B. gesagt?" fragt der andere. „Er sagte, ich bin diesen Morgen auf der Brücke von Austerlitz gewesen, und sah das Dampfboot von Montereau vorüberfahren." „Wie, das hat er wirklich gesagt?" — „Auf Ehre! Man hat keinen Begriff von dem Witz dieses Jungen!" u. s. w.

— In München ist Raupach's „Corona von Salnzzo" mit Jubel ausgelacht worden. Die müssen gut gespielt haben!

— Herr Höfler, vom Braunschweiger Theater, hat in seiner ersten Gastrolle als Don Carlos auf dem Hoftheater in Berlin kein Glück gemacht. Man fand ihn noch zu sehr Anfänger. Als Richard Wanderer war indeß das Ganze gelungener. Herr Höfler ist noch sehr jung, und verspricht zu werden.

— Im Königstädter Theater sind zwei Stücke von dem Herrn Dr. Frank, „die Sylvesternacht" und „der Herr im Hause", ersteres ohne, letzteres mit Beifall gegeben worden.

— „Die Herzogin de la Valiere", von Bulwer, übersetzt von Dr. Bärmann, ist in Hamburg zum Benefiz der dort beliebten Dem. Enghaus aufgeführt worden.

— In Berlin geben die Hofschauspieler „Immermanns Opfer des Schweigens."

— Alexander Dumas hat den Schauspielern, die in seinem Caligula beschäftigt sind, Ringe als Neujahrsgeschenk übersandt, die er bei seiner letzten Reise aus Italien mitgebracht hat. Man sagt, daß dieser Dichter bestimmt sey, dem Abd-el-Kader die Geschenke des Herzogs von Orleans zu überbringen.

— Mad. Cornet, die Gattin des bekannten Opernregisseurs, wird in Braunschweig, dem Theater ihrer früheren Triumphe, nunmehr als Gast auftreten.

— In einer neuen Posse des Palais royal l'ile de la folie hatte der Comiker Achard eine Singpartie, und bat Rubini, ihm seinen Rath zu ertheilen. Der berühmte Künstler wohnte den beiden letzten Proben bei, und sang dem

Digitized by Google

Comiker seinen Part so lange vor, bis dieser ihm alles complett nachmachte. Kann man cameradliche Gefälligkeit wohl weiter treiben?

— Das Theater in Gratz unter der Direction des Herrn Joseph Pellet genießt in Oesterreich eines so guten Ruf's, daß es überall als Muster-Theater angeführt wird. Gewiß zeugt es von besonderer Bildung und warmem Kunstsinn des Directors, wenn man die Menge ausgezeichneter Gäste aus allen Kunstfächern und die vielen neuen Werke in Betracht zieht, womit das Grazer Publicum erfreut wird. Eben so verdienstvoll sind jedoch auch die Anstrengungen, um den äußeren Kunst-Apparat, Costüme und Decorationen auf das Glänzendste herzustellen. Herr Pellet hat durchaus keinen Zuschuß, und sein Gedeihen nur seinen rastlosen Bestrebungen, so wie seiner weisen Sparsamkeit und Ordnungsliebe zu danken. Hier ein Auszug aus seinem Theater-Almanach:

Neue Opern. Gott und Bajadere. Torquato Tasso. Die Jüdin. Macht des Liedes. Postillon von Lonjumeau. Das Nachtlager von Granada. Der Wahnsinnige von St. Domingo. Die Ballnacht. Im Ganzen wurden 106 Opern im letzten Jahre aufgeführt; Localpossen und Singspiele 22 und darunter das Neueste, was Wien in dieser Gattung hervorgebracht; 33 Lustspiele; unter anderem: die Gönnerschaften nach Scribe; das Tagebuch, der Vater, die Vormundschaft, Onkel und Nichte u. s. w.; 7 neue Schauspiele, wie: die Herrin von der Else, die Geschwister, Bauernfelds Selbstquäler u. s. w.; endlich 10 Dramen und eine neue Pantomime. Unter den Gästen finden wir die Namen: Cramolini, Spitzeder, Bauer, Wenmar, Schröder, Rosner, Wilhelmi, Binder, Moritz, Seydelmann und A.

IV.

Musik.

München, 12. Januar 1838.

Die musikalischen Genüsse werden uns von Jahr zu Jahr sparsamer geboten, statt der früheren sechs abonnirten Concerte erhielten wir deren nur vier, und mit Ausnahme des fürstlich Carl Wallerstein'schen Hauses, in welchem durch den ästhetisch gebildeten Kunstsinn der hohen Besitzerin, allein nur noch die gute Kammermusik gepflegt wird, müssen wir den Genuß, ein gutes Quartett zu hören, fast gänzlich entbehren. Die Productionen des philharmonischen Vereins, mit sehr wenig Ausnahmen, uns nichts als Variationen bietend, können den wahren Kunstfreunden keinen Ersatz geben, und da die Quartette der Herren Menter und Mittermeyer u. a., jene der Herren Gebrüder Moralt, und die recht schöne Unternehmung des jungen Herrn Bärmann, wo die uns noch wenig bekannten Quintette für Blas-Instrumente, von Reichart, manchen Genuß brachten, gänzlich aufgehört haben, sehen wir uns bloß auf das, was das Theater uns bietet, verwiesen. Wer nun das Münchner Repertoir kennt, weiß auch, daß dasselbe nicht gemacht wird, um Kunstgenüsse zu bieten, sondern lediglich um die Kasse so viel als möglich zu füllen, und da dieß durch Trivialität leichter (weil die ganze Bevölkerung daran Theil nimmt) als durch classische, der Kunst und einer vom kunstsinnigen Monarchen wahrhaft Königlich dotirten Anstalt würdige Darstellungen geschieht, so sind wir mei-

Digitized by Google

ſtens auf leichte, aus der Auber-Belliniſchen Fabrik hervorgegangene Arbeiten angewieſen, denen ſich Reſtroyaden anſchließen, und ſo noch vollends das bischen Geſchmack, was ſich hie und da für Beſſeres noch zeigt, niederdrückt. Wer unſer Prachtgebäude ſieht, die unendlichen in der Anſtalt liegenden Kräfte kennt, welche durch weiſe Benützung die entzückendſten Genüſſe und Leiſtungen gewähren könnten, der ſieht mit Wehmuth, daß faſt nur Sorgfalt auf ein en Lumpaciagabundus, einen Eulenſpiegel, oder „Zu ebener Erde und über eine Stiege" ꝛc. ꝛc. verwendet wird. Referent behält ſich vor, über das, was gegeben werden könnte, und das, was gegeben wird, nächſtens mit jener Freimüthigkeit zu ſprechen, die im Intereſſe der Kunſt und der von dem Monarchen gnädigſt bewilligten Zuſchüſſe, im Einklange ſtehen ſoll. — Für dieſen Augenblick erweckt die Anweſenheit der Dll. Schebeſt einiges Intereſſe für's Theater, da ſich Parteien gebildet haben, die, wie es immer zu gehen pflegt, das, was in der Mitte liegt, in ihrer Exaltation überſehen. Fräulein Schebeſt iſt, nach Anſicht des Referenten, weder ſo viel, noch ſo wenig, als man aus ihr machen will, jedenfalls aber eine unbeſtreitbar freundliche Erſcheinung.

Unſer geſchätzter Kapellmeiſter, Lachner, tritt mit Nächſtem eine zweimonatliche Urlaubreiſe an, und gedenkt, das ihm ſo lieb gewordene Wien zu beſuchen. Was wir während ſeiner Abweſenheit zu hören bekommen werden, dürfte nichts anderes als Wiederholungen der ſchon ſo oft wiederholten Opern ſeyn, nur mit dem Unterſchiede, daß der Taktſtock vielleicht zwar normalmäßig gehandhabt werden, das ſeelenvoll belebende Auge Lachners indeſſen (welches alle Mitwirkende zu mehr als mechaniſchem Abſpielen der Noten anreifert) aber fehlen wird, und ſo wenig gute Productionen zu erwarten ſtehen. In einigen Tagen wird Dll. Bial, von früherer Zeit uns vortheilhaft bekannt, ihr Gaſtſpiel beginnen; kann Referent etwas Günſtiges über ſie berichten, ſo wird er ſich dazu verpflichtet halten.

— Der berühmte Lipinsky hat die Stelle eines erſten Concertmeiſters in Dresden mit 1,200 Thalern jährlichen Gehaltes erhalten.

— Es iſt unglaublich, was alle franzöſiſche Blätter ohne Ausnahme in dieſem Augenblicke von der Geige, einer echten Steiner, fabeln, welche der Concertmeiſter der Großherzoglichen Capelle in Mannheim, Herr Fränzel, beſitzen ſoll. Nun bringt ſelbſt die Pariſer muſikaliſche Zeitung, von einem Deutſchen, Herrn Schleſinger aus Berlin redigirt, dieſe Geſchichte. Nach ihr ſoll Herr Fränzel dieſe Geige mit 30,000 Gulden bezahlt haben. Fränzels berühmtes Inſtrument iſt bekannt genug; deßhalb für unſere Leſer kein Wort darüber, aber wiſſen ſollte doch ſolch ein Redacteur, daß Fränzel nicht „**vient d'acquerir un violon**", da dieſer berühmte Geiger und Componiſt bereits viele Jahre todt iſt.

V.

Geſellſchaft.

Das Eis.

So lieblich im Sommer ein Vanille-Gefrornes, ſo abſcheulich iſt das Eis im Winter. Ein Jeder begrüßt es mit ſehr unzweideutigen Ausdrücken von ſeinem erſten Erſcheinen bis zum Thauwetter. Beſonders übel daran ſind in großen

Digitized by Google

Städten die Portiers, die Hausknechte und ſolche Leute, die es vor den Thüren aufhauen müſſen, und dabei Geſichter roth wie Krebſe zeigen, und Naſen vier Grad unter Null.

Das Eis iſt eine Landplage; wenn es erſcheint, ſo iſt man gewöhnlich mit ſeinem Holzvorrath zu Ende, und hat den Schnupfen dazu. Einigen begegnet es ſogar, daß ſie dann gerade ihren Mantel im Verſatzhaus haben.

Alle Winter-Krankheiten beginnen mit dem erſten Eiſe; es iſt der ſchlüpfrigſte Tag im Jahr; Alles kommt aus dem Gleichgewicht und fällt; die Armen, die Reichen, die Beſuchenden, die Fiaker-Pferde, oft ſogar die Theaterſtücke. Ich will es keinem dramatiſchen Dichter rathen, am Tage des erſten Eiſes ſein Stück zum erſten Mal geben zu laſſen. Das Publicum wird kalt ſeyn wie eine **Charlotte-russe**, die Schauſpielerinnen werden nieſen, ſtatt zu ſprechen, den Schauſpielern wird das Gedächtniß eingefroren ſeyn, und der Souffleur wird ſtatt hinauf in die Finger blaſen.

Ich habe übrigens bemerkt, daß das erſte Eis es beſonders auf unſere Trottoirs abgeſehen hat. Da wagt man in der That den Hals, oder doch ein Bein. Wer kein Zephir iſt, oder mindeſtens ein Tänzer, kann ſich vor dem Fall nicht hüten. Nun muß ich aber noch bemerken, daß gewöhnlich nicht der fällt, der aus dem Gleichgewicht kommt, ſondern der, der feſt ſteht. Dieß bezieht ſich auf ein einfaches Naturgeſetz, welches in der Attractionskraft liegt. Man kommt aus dem Gleichgewicht, und hält ſich wie natürlich an den erſten beſten Mantel, der zunächſt vorübergeht. So bleibt man ſtehen, und der Mantel fällt, und ſollte es Fiesco's Mantel ſeyn. Es iſt nichts merkwürdiger für einen Beobachter, als eine belebte Straße beim Eiſe. Alles erſcheint in anderem Lichte; man zaudert, man ſchwankt, man geht auf den Zehen; man ſieht aus, als ob man Punſch getrunken hätte. Die ganze Stadt erſcheint im Rauſche.

Da gibt es nun mannigfache Vorſichtsmaßregeln.

Die Einen ſagen: „Gehen Sie vorſichtig, halten Sie ſich an den Häuſern, und machen Sie keine großen Schritte.“ Befolgt man dieß, ſo iſt man zwar ſicher, zu fallen, allein man fällt graziös wie eine Sylphide, oder wie ein Sylphe, je nach Umſtänden. Ich kenne manchen Theater-Intendanten, der einen nach einem ſolchen Fall ſogleich für ſein Ballet engagiren würde.

Andere ſagen: „Gehen Sie dreiſt, als wenn gar nichts wäre, und kümmern Sie ſich gar nicht um das Eis.“ So fällt man nun auch, aber mit Sicherheit, mit Kraft und Adel.

Bis jetzt hat man nur die Mittel ausfindig gemacht, gut zu fallen; die Mittel, nicht zu fallen, werde ich vielleicht beim erſten Thauwetter mitzutheilen im Stande ſeyn; bis heute waren ſie noch nicht erfunden. (28. Jan.)

Hofball in Brüſſel.

Der königliche Hof hat die Saiſon in Brüſſel mit einem glänzenden Balle eröffnet. Die Toilette der Königin war eben ſo einfach als ſchön; die Robe von **Tulle-illusion** mit einem Flatterbeſatze von Blonde, darüber eine Tunik ganz in derſelben Art. Vorn war auf derſelben eine Blumenguirlande von beiden Seiten angebracht. Auf dem Kopf hatte J. M. ähnliche Blumen, mit diamantenen Aehren untermiſcht.

Die Fürſtin von Ligne war mit Diamanten bedeckt; ſowohl der Kopf als Leib und Aermel ihrer Robe von blauer Gaze. Die Herzogin von Aremberg trug eine Toque mit Diamanten und eine reiche Atlas-Robe. Die Gräfin von Hogvorſt hatte eine Robe von prachtvoll gearbeitetem, brochirtem Atlas. Lady Seymour trug Roſaatlas und eine Toque von

Digitized by Google

ſchwarzem Sammt. Frau von Lisboa trug weißen Crepp mit Blumen. Im Ganzen waren die Toiletten leicht und weiß, und Blumen vorherrſchend.

Der Vampir.

Seit einigen Wochen herrſcht in den Dörfern Pelham, Kingston und Andern in der Umgegend von London großes Entſetzen. Ein Geſpenſt ſoll ſich dort zeigen, und beſonders den Frauen geſährlich ſeyn. Es nimmt verſchiedene Geſtalten an. Bald zeigt es ſich als Teufel mit langem Schweif und furchtbaren Hörnern, bald erſcheint es als Bär mit ſpitzigen Krallen, mit denen es die Leute zerreißt, denen es begegnet. Oft auch ſieht man es wie einen Ritter des Mittelalters in glänzender Rüſtung, und man will in dieſer Erſcheinung einen Lord Ruthwen ſehen, deſſen ſich meine Leſer wohl aus der Erzählung „der Vampir“ erinnern werden, die man dem Lord Byron zugeſchrieben hat. Daß das Räthſel einen Panzer trägt, iſt keinem Zweifel unterworfen, denn oft wurde ſchon mit guten Jagdflinten auf daſſelbe gefeuert, ohne daß man es treffen konnte.

Das Entſetzen wurde ſo allgemein, daß die Sache bereits in zwei Sitzungen vor dem Lord Mayor verhandelt wurde. Zu gleicher Zeit mit dieſen Erſcheinungen will man in jener Gegend einen unbekannten Reiſenden in einem Cabriolet bemerkt haben, und glaubt, daß dieſer verſchiedene Coſtüme mit ſich führt, um jene Vampirrolle zu ſpielen. Man berichtet, daß einige Perſonen bereits vor Schrecken geſtorben ſind. Ein armer Taglöhner liegt noch an den Wunden darnieder, welche ihm die Krallen des Ungeheuers verſetzt haben. Ein Kind ſoll in einer Umarmung des Bären erſtickt worden ſeyn. Niemand will mehr nach ſechs Uhr Abends das Haus verlaſſen, aus Furcht, dem Vampir zu begegnen.

Man muthmaßt, daß dieſe befremdlichen Erſcheinungen in Folge einer Wette, wie ſie in England üblich, ſtatt haben.

Ein Attorney hat darauf angetragen, die Orte, wo das Geſpenſt gewöhnlich ſichtbar wird, militäriſch zu beſetzen, um es todt oder lebend zu fangen.

Ein Advocat, der zugleich zum Magiſtrat der Grafſchaft gehört, hat folgendes Schreiben an den Lord Mayor gerichtet:

„Mylord! die Mittheilungen deſſen, was in Ihrer letzten Audienz über unſern Fall zur Sprache gekommen, hat die Landleute zwar etwas beruhigt, allein nicht vollkommen. Die periodiſchen und plötzlichen Beſuche des ſogenannten Vampirs haben überall Schrecken verbreitet, und wir haben noch mehr Unfälle zu beklagen, als Eurer Herrlichkeit bis jetzt gemeldet worden ſind.“

„Ich gehöre nicht zu denen, welche den oder die Urheber dieſer ſchlechten Späße in Folge einer eingegangenen Wette handeln laſſen. Ich glaube vielmehr, daß es Diebe ſind, die uns aus unſern Häuſern vertreiben wollen, um, durch den allgemeinen Schrecken begünſtigt, uns unſere koſtbarſten Effecten zu ſtehlen. Man meldete ſogar ſchon einige bedeutende Diebſtähle, die vielleicht zu willfährig auf Rechnung des Geſpenſtes geſetzt wurden.“

„Was mich betrifft, ſo will ich meine Familie ſo ſchnell als möglich nach London ſchicken, und allein hier zurückbleiben. Sollte der Herr Vampir Belieben tragen, mich zu beſuchen, ſo werde ich ihn mit einer Correction bedienen, an die er ſich noch lange erinnern wird. Es wäre zu wünſchen, daß alle Leute Muth genug beſäßen, ein Gleiches zu thun. Wir würden auf dieſe Weiſe bald von einer Foppere i befreit werden, die unſerem lichterfüllten Jahrhundert Schande macht.

Unterz., Thomas Lett.“

Ein Einwohner von Sackwell hat dem Lord Mayor einen umſtändlichen Bericht eingeſandt, worin er den Tod verſchiede-

Digitized by Google

ner Personen meldet, ihn aber zugleich bittet, seinen Namen nicht öffentlich bekannt zu machen, aus Furcht, sich der Rache des Geistes auszusetzen.

Der Lord Mayor bemerkte, daß sicher die Sache übertrieben werde, und daß die Erscheinung wohl mehr Furcht erregt als Uebel angerichtet habe. Dessenungeachtet müsse aber die Polizei Maaßregeln ergreifen, um diesem in jetziger Zeit, und so nahe einem Hauptorte europäischer Civilisation wahrhaft unglaublichen Fall auf die Spur zu kommen.

„Uebrigens, fügte der Lord scherzhaft hinzu, freut es mich, daß selbst ein Attorney und ein Advocat meiner Ansicht in dieser Sache sind; wenn diese Herren nicht selbst mit dem Teufel einen Vertrag schließen, so darf man wohl hoffen, damit bald im Klaren zu seyn.

J. W. Marr.

In den letzten Tagen des verflossenen Jahres starb einer der originellsten Menschen in unserem lieben Vaterlande, der in Norddeutschland seit langer Zeit einer gewissen Berühmtheit genoß: J. W. Marr. Er war seit vielen Jahren Inhaber der Gast- und Logir-Häuser zum König von Hannover und zum König von Irland in Hamburg, und ist einer Unzahl von Reisenden in dieser Eigenschaft ehrenvoll bekannt. Früher Schlachter, dann Freiwilliger, während des Kampfes gegen Napoleon; zuletzt Gastwirth, hatte er einen eigeneigenthümlichen Sinn für Poesie, der ihm bei den mannigfaltigsten und beschwerlichsten Geschäften so recht eigentlich niemals Ruhe ließ. Er machte, wenn er sein Tagewerk vollbracht hatte, Gedichte aller Art, Dramen u. s. w. Mehre davon wurden auf den Neben-Theatern in Hamburg oftmals aufgeführt, und so allgemein war die Zuneigung zu dem wackern Mitbürger, daß ihn gewöhnlich lauter Beifall, Hervorrufen und ähnliche Ehrenbezeugungen krönten. Den Geburtstag S. M. des Königs von Preußen, den er besonders verehrte, feierte er stets mit Illumination seiner Hotels und einem großen Gastmale, welches ihm von Sr. Majestät wiederholt Ehren-Geschenke zuwege brachte.

Es machte ihn glücklich, wenn er Leuten, die ihm an Bildung weit überlegen waren, und denen er ein Urtheil zutraute, seine Dichtungen vorlesen konnte; gewöhnlich versüßte er dann die Langeweile, die dieses hervorbrachte, durch eine splendide Mahlzeit und einige Flaschen vortrefflichen Weines.

In seinem Testamente hatte er festgesetzt, daß er ohne Prunk im vollen schwarzen Civils-Anzuge, in Stiefeln und einem einfachen eichenen, schwarzbeschlagenen Sarge beerdigt zu werden wünsche, und daß ihm das Schlachteramt die letzte Ehre erweisen möchte. So ward denn seine Leiche von den Aeltermännern, so wie sämmtlichen Schlachtermeistern und von zwei Sectionen des Vereins der hanseatischen Kampfgenossen von 1813 und 1814, woran sich viele angesehene Bürger Hamburgs schloßen, zur Erde bestattet.

Sein Sohn ist der in der Kunstwelt bekannte Schauspieler, und es verlautet, daß die beiden Hotels unter seiner Direction fortgeführt werden sollen.

Englischer Gerichtssaal.

Die Engländer sind doch die eigensten Originale. Ein gut gekleideter Mann erscheint vor dem Polizei-Bureau in Bow-Street, und bringt vor dem Beamten, Herrn Minshull Folgendes vor: „Ich verklage einen ägyptischen Reisenden, der gleich wie ich in Lincoln-Inn unweit von Drurylane wohnt. Dieser Aegyptier, welcher wunderbare Geheimnisse in Bezug auf Galvanismus besitzt, ist auf den Einfall gerathen, mich zur Zielscheibe seiner Experimente zu machen.

Digitized by Google

Zu jeder Stunde des Tages, wie auch bei Nacht ſteht es in ſeiner Macht, trotz der Entfernung, die uns trennt, ſeine voltaiſche Säule ſo zu richten, daß ich dadurch auf's heftigſte angegriffen werde. Ich empfinde Nervenzuckungen, und es ſcheint mir, als wenn mir die Beine ausgeriſſen würden. Hiezu kommt noch, daß er mich nach ſeiner Willkür ſomnambül macht; ich ſpreche im Schlafe Dinge, die Niemand hören ſollte; es ſind Familien-Geheimniſſe, die mich auf's Aeußerſte compromittiren könnten. Um nun dieſem unſichtbaren Weſen zu entkommen, begab ich mich in die Kirche von Chelſea. Allein der Menſch fand Mittel, mich ſelbſt bis hieher mit heftigen Schmerzen zu verfolgen. Nun komme ich denn her, um Sie zu bitten, dem fraglichen Aegyptier zu unterſagen, mich ferner zum Gegenſtand ſeiner Experimente zu wählen.

Der Beamte. Ich ſehe hieraus, daß Sie an rheumatiſchen Schmerzen leiden, welche durch die Einbildungskraft allerdings geſteigert werden, und rathe Ihnen daher, in ein Hoſpital zu gehen.

Der Kranke. Das kann nicht ſeyn! Ich würde dann nur noch mehr den Fallſtricken meines Feindes erliegen.

Der Beamte. So begeben Sie ſich nach Hauſe.

Der Kranke. Das kann ich noch weniger. Mein Bett und mein ganzes Mobiliar ſind ſo ſtark galvaniſirt, daß ich die größten Schmerzen empfinde, wenn ich nur ein Stück davon anrühre. Das Beſte würde natürlich ſeyn, wenn ich beſtändig auf der Straße bliebe, allein das iſt doch bei einer Kälte von zehn bis zwölf Graden nicht gut auszuführen.

Der Richter konnte dem armen Manne nicht rathen noch helfen, und dieſer mußte ſich troſtlos entfernen.

Miscellen.

— Man hat jetzt in Paris ein Niespulver erfunden, das den Taback verdrängen ſoll und Anti-Taback genannt wird.

— Zwiſchen Leipzig und Stuttgart findet jetzt wöchentlich eine regelmäßige Eilfuhre ſtatt, welche den Weg in eilf Tagen zurücklegt, und für den Centner nur fünf Gulden berechnet.

— Jules Janin, der in dieſer Saiſon ſchon einen brillanten Ball gegeben, wird nun auch ein ſogenanntes Concert-Monſtre veranſtalten, bei dem alle Gäſte in dem Coſtüm eines gewiſſen Zeitalters erſcheinen müſſen. Welches, iſt noch nicht ausgemacht worden.

Nekrolog.

Ferdinand Ries iſt in Frankfurt geſtorben. Sein Werth als Muſiker und Componiſt darf hier nicht erſt beſonders angeführt werden. Es hat ihm im Leben an Ruhm nicht gefehlt, wir wollen wünſchen, daß er ſich auch auf eine ſpätere Zeit übertrage.

Die artiſtiſchen Beilagen.

Wir übergeben unſern Leſern:

1) Zur Geſchichte der Mode. Ludwig XIII. 1636.
2) Juanna's Lied, von E. Reinhold, componirt von H. v. St. Julien. (Aus der Novelle „der ſpaniſche Baumeiſter.")

August Lewald.

Digitized by Google

Mirza.

Thou art the grave, where buried love doth live.
Shakspeare

1.

Mit ſternenſtrahlendem Gewand.
Verdeckt die Nacht das öde Land,
Und von des Weſtens dunkler Bahn
Blickt bleich der Mond auf Soliman,
Die einſt Jehova angetraut,
Das blüh'nde Haupt umkränzt als Braut.
Einſt Wonneſtadt, einſt Freudenhort,
Jetzt ein Ruin, ein Leidenport;
Die einſt geliebte Stadt der Pracht,
Erfüllt mit Weh, gehüllt in Nacht.

Entwich'ner Größe trauria Grab
Schaut Zion auf das Thal hinab,
Wo keine Freudenſchaar ſich drängt,
Die ihren Schritt nach Salem lenkt;
Denn öde liegt das Heiligthum,
Jehova's Tempel, Davids Ruhm.
Und Jakob's Volk, das zarte Reis,
Zerſprengt, zerſtreut, der Knechtſchaft Preis.

2.

Kannſt du mir ſagen, wer da naht
Auf weißem Roß und dunklem Pfad,
So ſtolz wie eines Königs Sohn,
Wie Cederpracht auf Libanon?
Wie glüht ſein Schwert im Mondlichtſchein
Von rothem Gold und Edelſtein!

Sein Kaftan wallt, sein Turban glänzt,
Ringsum von Perlenschmuck begränzt.
Wie freut das Roß sich seines Herrn!
Wie trägt es Al Hussein so gern!
Nicht fühlt den Sporn die zarte Flanke;
Gelenkt wird's durch des Reiters Ruf,
Kaum leckt den Staub der kleine Huf,
Wild flattert hin die Mähn', die schlanke,
Von Zephyrs Athem krausgewallt.
Es bäumt die herrliche Gestalt,
Und schäumet in die gold'nen Zügel,
Und braust davon, als hätt' sie Flügel.
Hurrah! wie brauset sturmgeschwind
Der wilden Wüste wildes Kind!
Daß Funken sprüh'n aus Kies und Stein
Als ging's zum wilden Kriegesreih'n.
Und Kies und Stein sprüht Funkenglanz;
Nicht geht's zum wilden Kriegestanz.
Viel mächtiger als Kampfeslust
Erglüht's in Husseins junger Brust.
Ein wonn'ger Ziel als Ruhm und Pracht
Treibt Roß und Reiter durch die Nacht.

3.

Der Westwind weht durch Zweig und Laub,
Und säuselt fort den Würzestaub,
Und Myrthenhauch und Nardenduft
Ergießt er durch die milde Luft,
Und küßt verstohlen leis' und lose
Die keusche schlafumflorte Rose.
Aus Palmen- und Cypressenpracht
Singt Philomele durch die Nacht,
Und klagt mit honigsüßem Laut
Der Brust, die ihrem Schmerz vertraut.

Und Mirza horcht mit trunk'nem Ohr
Dem liebeheißen Sängerchor.
Und Mirza iſt aus Juda's Stamm
Ein Täubchen ſanft, ein frommes Lamm,
Anmuthumſtrahlt und duftumhüllt
Der ſchönſten Seele ſchönſtes Bild.
Siehſt du ihr ſchwarzes Auge klar,
Wird dir der Himmel offenbar;
Denn Unſchuld, Güte, Liebe lebt
In dieſem kleinen Raum verwebt.
Was drin verſchmilzt in einen Brand,
Wird oft gefühlt und nie genannt.
Es reißt dich hin mit mächt'gem Triebe,
Und du begreifſt die Macht der Liebe. —

Was flohſt du Mirza dein Gemach?
Was hält um Mitternacht dich wach?
Sag' mir, du Schönheitskönigin,
Was ſchweift dein Blick nach Weſten hin?
Und kommt er denn von dorten her,
Den deine Seele liebt ſo ſehr? —

Von Weſten über Thal und Hügel
Eilt Huſſein her auf Liebesflügel,
Die dunkle Nacht hindurch zu ſcherzen
An Mirza's Arm, an Mirza's Herzen.
Und ſiehſt du's nicht von fernem Thal
So hell erglänzen und ſo licht?
Der Abendſtern ergießt den Strahl;
Doch mein Geliebter iſt es nicht.

Und rauſcht es dort nicht ſonder Raſt
Durch Palmen und Cypreſſen dicht? —
Der Weſtwind kreiſt durch Zweig und Aſt;
Doch mein Geliebter nahet nicht.
Und hörſt du nicht den lauten Schall,
Der ſich durch Laubenranken bricht? —

Es ſprudelt hell der Waſſerfall;
Doch der Erſehnte kommt noch nicht.
Und horch es tönet nah und näher!
Was ſchwellt den Buſen immer höher?
Und ſieh', es glänzt ein Zelter weiß!
Was pocht dein Herz ſo glühend heiß?
Und ſiehſt du auch den Reiter ſchon?
Es iſt Abdallahs ſchöner Sohn!
Nicht täuſcht dich Mirza eitler Schein;
Er kommt, er naht, es iſt Huſſein!

Und feſt umſchließt ſich Arm und Arm;
Es preßt ſich Mund auf Mund ſo warm;
Es glühet Bruſt an Bruſt ſo wild,
Und Aug' an Auge luſtdurchquillt.
Kein Laut verkündet ihr Entzücken;
Du ſiehſt ihr Glück in ihren Blicken.
Denn mehr als Worte ſpricht ihr Schweigen:
Wir ſind uns ewig, ewig eigen!

4.

Schön biſt du Liebchen, ſchön und ſanft
Wie Veilchenſchmuck an Baches Ranft.
Hold wie die Roſ' auf Sarons Au,
Wie Lilienpracht im Morgenthau,
Anmuthig wie das junge Reh
Und duftender als Aloe. —

Stolz blickt die Zeder auf Hermon;
Doch ſtolzer blickt Abdallahs Sohn.
Das Veilchen neigt ſich unterthänig
Vor ihm, dem prachtbekränzten König.

O hätt' ich Allahs Göttermacht!
Des Himmels golddurchwirkte Pracht

Hing' ich als königliche Hülle
Dir um des Leibes blüh'nde Fülle.
Und glüh'nder Sonnen zahllos Heer
Streut' ich vor deine Füße her,
Und Welten in den Flammenkreisen,
Sie müßten Mirza's Schönheit preisen!

Klar stimmt der Engel heil'ger Chor
Jehova's Lob in lichter Runde;
Doch klarer fließt in Mirzas Ohr
Ihr zartes Lob aus Hussein's Munde.
O dieser Mund, so hold und süß,
Säng' selbst Sheol zum Paradies! —

Hussein! am Osten glänzet schon
Der Morgenröthe glüh'nder Sohn!
Horch, süßer Nachtigallenschlag
Grüßt freudig schon den gold'nen Tag! —

Dein Auge ist der gold'ne Tag;
Dein Wort ist Nachtigallenschlag.
Doch noch umhüllet Thal und Hügel
Die keusche Nacht mit schwarzem Flügel!
So bleib'! Wie ruht es sich so warm
An deiner Brust, an deinem Arm!
Nicht wünsch' ich, daß der Sonne Strahl
Sein Licht ergieß' auf Berg und Thal;
Denn heißer webt der Liebe Macht
In dunkler Laub', in stiller Nacht. —

Bei stiller Nacht, in dunkler Laube,
Ist Mirza Hussein's sanfte Taube.
Wie gern Hussein die Welt vergißt,
Wenn ihn das Täubchen Mirza küßt!

O könnt' ich dich so stets umfahn,
Du, meines Lebens frischer Baum!

Doch weh mir, wenn der gold'ne Traum
Zerfließt in eiteln, leeren Wahn!
Weh' mir, wenn mich die Stund' ereilt,
Die grimmig dieſen Bund zertheilt,
Und Mirza, ließ' auf öder Spur,
Ein welkes Reis auf dürrer Flur!

Du weißt, ich bin von dem Geſchlecht,
Das in der ganzen Welt zerſtreut,
Als fluchbelad'ner, greiſer Knecht
Noch immer ſchleppt das alte Leid.
Gedrückt von Gottes ſchwerer Hand,
Ein fremder Gaſt in jedem Land.
Verfolgt auf angſtgeſpornter Flucht,
Verkannt im Gram, im Schmerz verflucht.

Was blickſt du düſter, mein Huſſein?
Ich bin ein armes Mägdelein.
Nur wenig hat mir Gott beſcheert;
Ich weiß, ich bin nicht Huſſeins werth.
Denn Huſſein iſt ein Fürſtenſohn,
Und ſchmückt einſt einen mächt'gen Thron.
Ein ſtolzes Scepter wird er lenken;
Wie kann er dann an Mirza denken? —

Nicht überſchleich' dich Düſterkeit,
Wie Winterfroſt zur Frühlingszeit.
Hemm' deiner Seufzer bangen Ton,
Und glaube nur Abdallas Sohn!
Nicht läßt er bis zum letzten Laut
Von ſeiner auserwählten Braut,
Der ſanften, herzerfreu'nden Taube.
Denn mehr als alle Macht hienieden
Iſt treuer Herzen Himmelsfrieden,
Und Liebe ſtärker als der Glaube. —

Und inniger drückt er an ſich
Die ſüße Braut von Kudsbarich;
Die feſt an ſeinem Halſe hangt,
Wie Epheu um die Eiche rankt,
Als wollte ſie aus ſeinen Augen
Ein tauſendfaches Leben ſaugen. —

Schon lacht der Tag mit hellen Blicken
Auf Hain und Flur, auf Bergesrücken
Und Alles kleidet er in Gold.
Wir müſſen ſcheiden, Liebchen hold.
Mein Täubchen, weine nicht ſo ſehr — —

Und noch ein Kuß und noch ein Blick,
Und Mirza bleibt allein zurück,
Allein mit ihrer heißen Qual.
Sie ſieht ihn eilen durch das Thal.
Noch einmal winkt die theure Hand
Dem Liebchen, das von Schmerz gebannt,
Und rauſcht dann fort wie Windeswehn.
Wie werdet ihr euch wiederſehn? —

5.

„Ein Brunnen iſt des Herren Lehre,
Ein lichter Strahl auf öder Bahn,
Ein Schutz, ein Schirm und eine Wehre;
Sie hüllt uns ein in Ruhm und Ehre;
Sie führt zum Himmel uns hinan!
Dem Armen iſt ſie Troſt und Stärke;
Sie richtet den Gebeugten auf;
Sie hemmt des Uebermüth'gen Lauf;
Sie fördert alle guten Werke!
Sie iſt der Weisheit tiefer Schacht;
Sie iſt Jeſchuruns ſanfte Helle.
In ſeines Kerkers ſchwarzer Nacht
Dient ſie ihm nur zur Labequelle.

Digitized by Google

Aus dieſem Quell, o Tochter, trinke
Der Tugend reinen Silberſtrahl!
Und ſeine Lehren, ſeine Winke
Beherzige ſie allzumal!
Die Unſchuld iſt des Weibes Zierde;
Sie iſt ſein herrlichſtes Kleinod.
Weh' ihm, wenn ſündliche Begierde
Die Unſchuld ſchleudert in den Tod!
Die Thora möge dich bewahren
Vor der Gewalt der Heidenſchaaren."

Dieß ſprach Nathanael der Greis;
Die Tochter Mirza hat's gehört.
Es überfährt ſie kalt und heiß,
Und ihre Ruhe iſt geſtört.
Sie blickt dem Vater in's Geſicht;
Sie ſeufzt, ſie bebt und redet nicht.

Und beide nähren tiefes Schweigen.
Der Vater lies't der Thora Zeichen;
Die Tochter hegt die ſtille Pein.
Da tobt es plötzlich an der Pforte.
Es tönt wie heller Waffenklang,
Wie wilder Männer rauhe Worte,
Wie froher Streiter Sieggeſang.
Die Pforte kracht. Die Schwärme dringen
In's ſtille Zimmer frech herein.
Wie Blitze glüh'n die Säbelklingen;
Die Lanzen ſprüh'n wie Wetterſchein.

„Bemächtigt euch der Buhlerin!"
So klingt es in dem wilden Schwarme.
Und Mirza bebt und ſinket hin
In ihres alten Vaters Arme.

„Warum wollt ihr dieß Kind verletzen,
Was hat mein Kind euch je gethan?" —
„Still, Hund von Juda! Schnell greift an,
Und lohnt der Dirne mit Entſetzen!"

Und mit der fürchterlichſten Luſt
Entreißen ſie der Vaterbruſt
Ihr einzig Kind, ihr ſüßes Leben.
Zu Boden iſt geſtreckt der Greis;
Es netzt den Staub ſein kalter Schweiß;
Er knirſcht, und kann ſich nicht erheben.
Er ſieht ſein Kind in Ketten zwingen;
Er ſiehet, wie die wüth'ge Schaar
Um ihre blut'gen Fäuſte ſchlingen
Der holden Mirza Lockenhaar;
Nun fort ſie ſtürmen im Getümmel:
Er wälzet jammernd ſich im Staube,
Und blicket zweifelnd in den Himmel. —

6.

Des großen Selim großer Sohn,
Abdallah, ſitzt auf ſeinem Thron
Und Scheiks und Spahis angſtgeſchreckt
Sie liegen in den Staub geſtreckt,
Die Stirn zum Eſtrich tiefgebückt,
Kreuzweis die Arm' zur Bruſt gedrückt,
Und keinem Mund entfährt ein Laut,
Und keiner auf zum Paſcha ſchaut,
Und jedem Herzen ſinkt der Muth,
Denn Leu Abdallah iſt in Wuth;
Es blitzt ſein Auge flammenvoll,
Sein Wort erbraust wie Donnergroll
Auf ſeiner Stirne flammt die Schrift:
Weh dem, den heut mein Unmuth trifft!
Er blickt ſich um. Wo iſt Huſſein?
Der tritt zum Saale jetzt herein
Und vor dem Vater neigt er ſich
Und kreuzt die Arme würdiglich.
Biſt du dir keiner Schuld bewußt? —
Kein Frevel lebt in Huſſein's Bruſt.

Erzitt're, Knabe, meiner Wuth! —
Zu zittern nicht verſteht dein Sohn.
Du ſtehſt jetzt vor Abdalla's Thron! —
Das ſchrecket nimmer meinen Muth.
Ha, niederträchtiges Vermeſſen!
Haſt du des Vaters Ruhm vergeſſen?
Du biſt nicht Blut von meinem Blut;
Nicht zieret dich des Moslems Muth.
Du ſchändeſt mich und mein Geſchlecht,
Du niedrer Sklave, feiger Knecht! —

Mein Vater! —
Schür' nicht meinen Grimm,
Und merke auf des Paſcha's Stimm',
Und wiſſe, du, an Geiſt verkehrt:
Du haſt ein Haupt, und ich — ein Schwert!
Was furchſt du grimmig deine Stirne?
Was rollt dein Aug in grimmer Wuth?
Du, der an einer Judendirne
Den Ruhm vergeudet und den Muth,
Dem einer Metze falſche Huld
Die Mannskraft in den Schlaf gelullt,
Der Liedchen nur verſteht zu girren,
Und Luſt aus Weiberblick zu trinken,
Der nie erſcheint, wo Lanzen ſchwirren,
Und immer fehlt, wo Säbel blinken! —

Ha, nennteſt du dich Vater nicht,
Deß', dem du jetzt die Ehr geraubt,
Fürwahr, bei Allah's Angeſicht
Längſt wär' vom Rumpf gerollt dein Haupt!
Doch wiſſe, wüthender Tyrann!
Mein Glück lebt nur in Soliman.
Und ich verkünd' es frei und laut:
Mirza iſt Huſſeins treue Braut!
Weh' dem, der ihr Verderben droht,
Ihm wäre beſſer ſchneller Tod!

Der Pascha winkt — das ist genug!
Ein Sklavenschwarm setzt sich in Flug,
Und kehrt in einem Augenblick
Mit Mirza in den Saal zurück.

Und das ist Mirza, die da schleicht,
Das matte Haupt zur Brust geneigt!
Und Mirza ist's, einst Schmuck der Frauen,
Und jetzt erdrückt von Leid und Grauen.
Verwundet ist die Lilienhand
Von Kettenlast und Eisenband!
So wankt sie fort, von Gram umhüllt,
Ein schwachbelebtes Marmorbild. —
Du wähnst, erschreckt von ihren Zügen,
Sie sey ein Geist, dem Grab entstiegen.

Zur Pflicht, ihr Sklaven! — Schnell wie Wind
Umschwärmen sie das bleiche Kind.
Doch Hussein bebt von Schrecken auf;
Es rollt sein Blut in wildem Lauf.
Und schnell die Faust zum Griff gekehrt —
Und aus der Scheide fliegt das Schwert,
Und glüht so roth, und sprüht so heiß,
Und Leichen liegen rings im Kreis,
Und Todesgraus und Sterbelaut
Zahlt schwer die Leiden seiner Braut. —
Was stehst du plötzlich still, Hussein?
Was schmettert dir durch Mark und Bein?
Was schüttelt dich wie Fieberwahn?
Willst du dein Bräutchen nicht umfahn?
Dein Bräutchen liegt gar tief gebückt;
Die Lilie Mirza ist geknickt.
Zu Tod gehetzt ist die Gazelle,
Der Schmuck des Thals an Gedis Quelle.

Hussein umfasset liebeheiß
Sein Täubchen Mirza kalt und weiß,

Und feſt drückt er die theure Hand,
Von namenloſer Macht gebannt.
Und Aug' an Auge, Mund auf Mund
Beſiegelt nun den alten Bund;
Nur noch ein Seufzer ringt ſich los,
Dann ſinkt er hin in Mirza's Schoos.
Kein Schmerz ſchleicht bang in ihren Blicken;
Ihr Tod verkündet ihr Entzücken,
Und mehr als Worte ſpricht ihr Schweigen:
Wir ſind uns ewig, ewig eigen! —

7.

Der Kidron ſchlängelt ſeinen Pfad,
Und wälzt die Woge fort und fort
In trägem Lauf durch Joſaphat,
Das von der Sonne Glut verdorrt.
Ach, nicht mehr trinket ſeine Fluth
Geweihter Opfer dampfend Blut,
Und nicht mehr glänzet ſeine Bahn
Durch einen prachtbedeckten Plan.
Denn, wo der Erde blum'gem Schoos
Einſt reicher Segensquell entfloß,
Wo reger Schnitter frohe Schaar
Zweimal gejubelt jedes Jahr,
Und frommer Waller dichte Wogen
Gott preiſend in den Tempel zogen:
Da iſt jetzt Alles wüſt und leer;
Da wohnt die Freude nimmermehr.
Da ragt ein Hügel in die Höh,
Wo viele, viele Menſchen ſchlafen
Befreiet von dem langen Weh;
Da iſt des ewigen Friedens Hafen.
Und ſieh, da ſteht ein matter Greis
Gar tief gebückt auf ſeinem Stab,
Es wallt ſein Bart wie Schnee ſo weiß;
Es rinnt die Thräne glühend heiß,
Und netzt ein ſtilles, kühles Grab.

Und aus dem kühlen Grabe ſproſſen
Buntblüh'nde Blumen duftumfloſſen,
Und aus des Grabes dunkelm Raum
Schießt hoch empor ein Palmenbaum.
Und an des Palmenbaumes Fuß
Weint einer Quelle Perlenguß.
Die Quelle rieſelt ſilberklar;
Sie rauſcht ſo ſanft, ſo lieblich leiſe,
Ihr Murmeln tönt ſo wunderbar,
Wie eine alte Zauberweiſe,
Wie Zitherton in Sängers Hand.
Ehn-Mirza wird der Quell genannt.
Und fühlt der Pilgrim ſich ermatten,
Gibt ihm die Palme kühlen Schatten;
Und wer am Herzen matt und wund,
An Mirza's Quell wird er geſund.
Hier lebt ein ew'ger Frühlingsglanz;
Das ganze Grab ſcheint dir ein Kranz,
Und ſtarret jede Fluth im Eiſe —
Ehn-Mirza rauſcht die alte Weiſe. —

Jedoch der Greis gar tief gebückt
Wird von der Weiſe nicht entzückt;
Ihn labet nicht der Blumen Schimmer;
Der Palme Schatten kühlt ihn nimmer.
Ihm fehlt ſein vielgeliebter Sproſſe,
Sein alterlindernder Genoſſe.
Er ſteht allein auf Gottes Erd',
Ein dürrer Baum, vom Blitz verzehrt,
Und ſenkt man ihn einſt tief hinab,
Sinkt auch ſein ganzer Stamm zu Grab. —

München. Kalisch.

Die Braut.

Rondeau.

Ach, laßt den Kranz mich winden,
Den längsterſehnten Kranz!
Bei dieſen dunkeln Linden,
Ach, laßt den Kranz mich winden,
Und um mein Haupt ihn binden
Zum nahen Hochzeittanz!
Ach, laßt den Kranz mich winden
Den längſterſehnten Kranz!

Als ich die Blumen ſä'te,
Hätt' ich's wohl nicht gedacht.
Des Frühlings Zephyr wehte,
Als ich die Blumen ſä'te
In die geliebten Beete,
Wo's nun ſo traulich lacht.
Als ich die Blumen ſä'te,
Hätt' ich's wohl nicht gedacht!

Digitized by Google

Sie ſcheint mir ganz verändert,
Die heimatliche Flur!
Die ich ſo oft durchſchlendert,
Sie ſcheint mir ganz verändert,
Mit Sonnengold umrändert
Die liebliche Natur!
Sie ſcheint mir ganz verändert,
Die heimatliche Flur!

Kann ich ſie wohl ertragen
Die namenloſe Luſt!
Ach! laßt mich's ewig fragen,
Kann ich ſie wohl ertragen?
Sie will ſo pochend ſchlagen
Die brautgeſchmückte Bruſt!
Kann ich ſie wohl ertragen
Die namenloſe Luſt!

Wädenſchwyl am Zürichſee. Ad. Ruegge.

Des Sängers Fluch.

IV.

— — „Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig' ich dieſes Todten entſtelltes Angeſicht,
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell verſiegt,
Daß ihr in künft'gen Tagen verſteint, verödet liegt."

V.

— — „Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört,
Die Mauern liegen nieder, die Hallen ſind zerſtört,
Noch Eine hohe Säule zeugt von verſchwundener Pracht,
Auch dieſe, ſchon geborſten, kann ſtürzen über Nacht."

Der Wirthin Töchterlein.

VI.

— — „Ach, lebteſt du noch, du ſchöne Maid!
Ich würde dich lieben, von dieſer Zeit.

— — „Ach, daß du lägeſt auf der Todtenbahr!
Ich hab' dich geliebet ſo manches Jahr."

— — „Dich liebt' ich immer, dich lieb' ich noch heut,
Und werde dich lieben in Ewigkeit."

(Gedichte von Ludwig Uhland. 11te Aufl. Seite 165 und 286.)

Digitized by Google

LUDWIG XIII.
(1636.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Des Sängers Fluch.

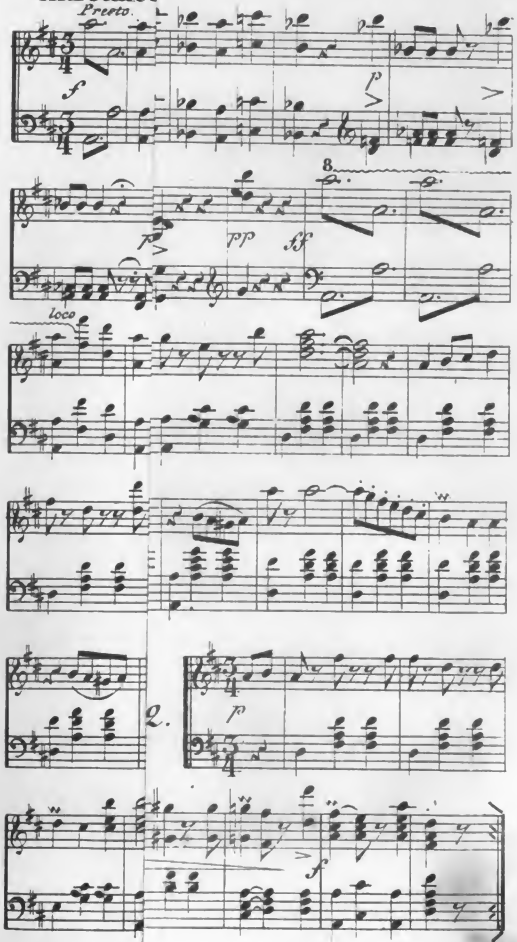
Digitized by Google

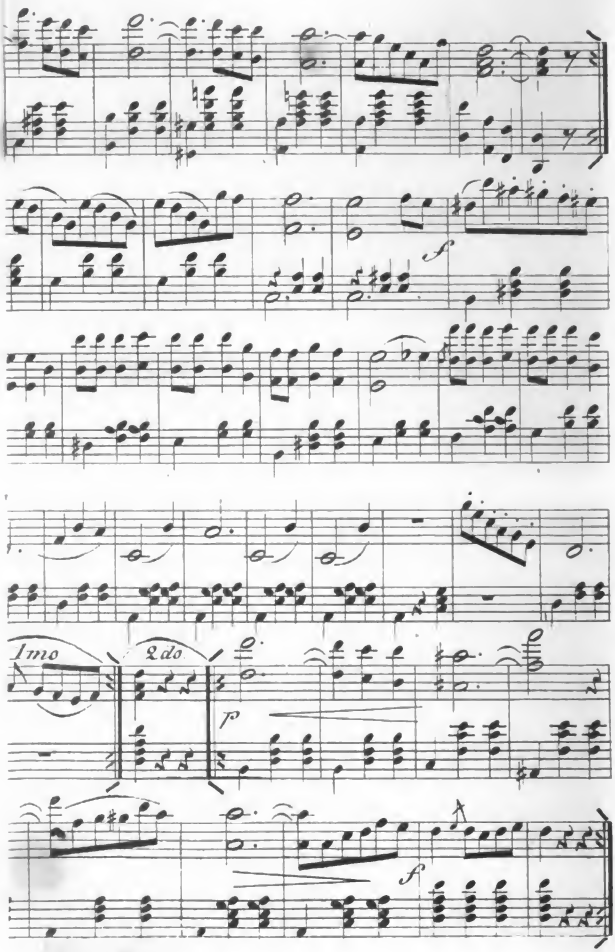
Des Sängers Fluch.

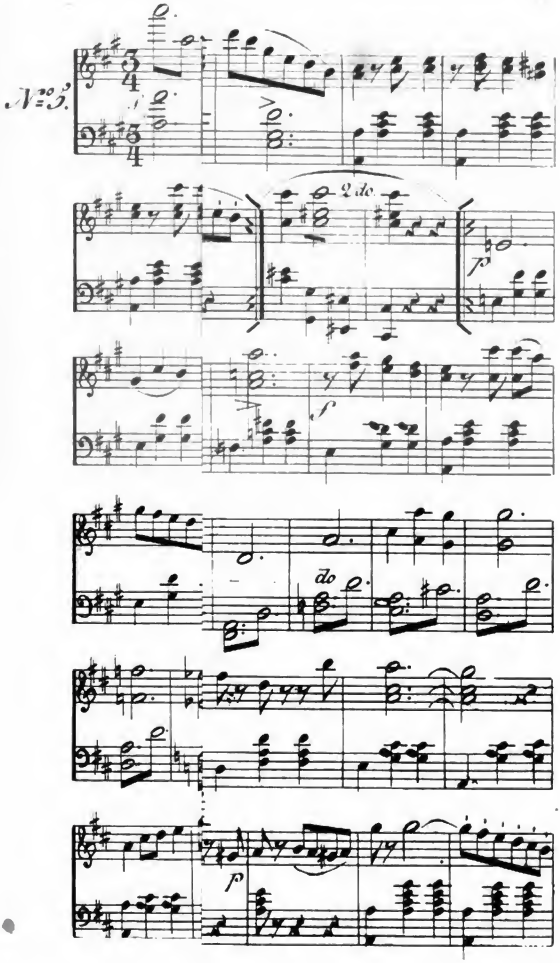
Digitized by Google

Digitized by Google

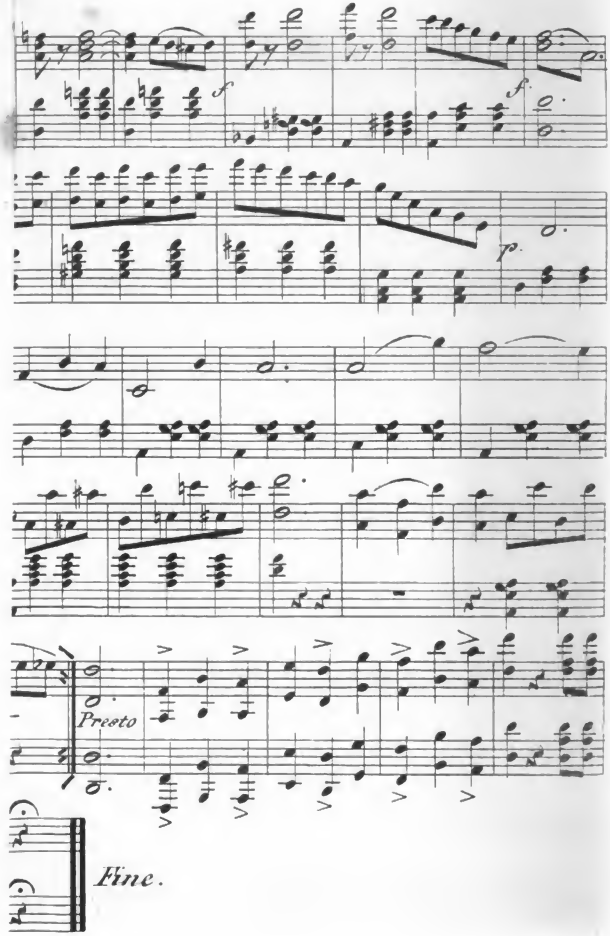
Introduct




f
Imo
2do
p
f



Digitized by Google



Digitized by Google

Prolog zur Tragödie Caligula

von

Alexander Dumas.

Erſte Abtheilung.

(Eine Straße, die auf das Forum geht. Die erſte Couliſſe links ſtellt eine Barbierbude vor, mit der Aufſchrift: **Bibulus, Tonsor.** Die zweite auf derſelben Seite das Haus des Conſuls Afranius, mit zwei Beilen über der Thüre. Die zweite auf der rechten Seite den Eingang in ein öffentliches Bad, mit der Aufſchrift: **Balnea.** Die erſte auf dieſer Seite ein Häuschen, das Meſſaline gehört. In der Mitte der Bühne die **via sacra**, die um die ſiebente Couliſſe, hinter den Tempeln des **Jupiter Tonans** und der Fortuna, herumführt. Im Hintergrunde der tarpejiſche Felſen.)

Erſte Scene.

Protogenes mit zwei Wachen und zwei Sklaven, tritt aus der dritten Couliſſe zur Rechten, geht über die Bühne nach dem Hauſe des Barbiers, und ſteht im Begriffe, an der Thüre zu pochen.

Protogenes.

Holla, Barbier! Auf! Auf!

Eine der Wachen.

Der arme Schelm
Liegt ohne Zweifel, Herr, im erſten Schlafe noch,
Und träumet wohl in dieſem Augenblick
Wie Jupiter Stator ihm ein Geſchenk
Mit ſeinem goldnen Barte mache.

Protogenes.

Ein gotteslästerlicher Traum, und Grund
Genug, ihn aufzuwecken. Auf! Heraus!

Digitized by Google

Eine der Wachen (im Begriffe, mit dem Degenknopfe zu pochen).
Soll ich 'mal pochen?

(Bibulus öffnet das Fenſter.)

Protogenes.
Ei! da iſt er ja!

Bibulus.
Was gibt's da unten?

Protogenes.
In des Kaiſers Namen
Eröffnet unverzüglich uns die Thüre!

Bibulus.
Verzeihet, Herr! ich komme.

(Er ſchließt das Fenſter. In demſelben Augenblicke öffnet ſich Meſſalinens Thüre, eine nubiſche Sklavin ſtreckt den Kopf heraus, und ſchaut herum, wer in der Straße ſey.)

Protogenes.
Laſſet ihn
Mir nicht entwiſchen! Wenn er auf der Schwelle
Vor ſeiner Thür ſich zeigt, pack' jeder ihn
An einem Arme! Hört ihr?

Die zwei Wachen (leiſten dem Befehle Folge).
Halt!

Bibulus.
Ihr Herrn!
Was ſoll das um der Götter willen heißen?
Ein armer, ſchlichter, unbekannter Mann,
Von ganz gemeiner Abkunft, bin ich doch
Für unſers Cäſars Zorn wohl viel zu klein.
Sagt ſelbſt, ihr Herrn, iſt es nicht wahr: zu klein!?

Protogenes.
So weit herab müht Cäſars Blick ſich nicht,
Gen Himmel ragt ſein hoch erlauchtes Haupt;
Es ſtehn g'nug fremde Augen ihm zu Dienſte,
Zu ſehen, ob im Graſe nicht vielleicht
Ein giftiges Inſect verborgen iſt,
Das ihn in ſeine Ferſen ſtechen könnte.

Bibulus (lebhaft).
Ja, Cäſar iſt ein Gott und Jupiter
Sein Vater, und Diana ſeine Gattin!
Und alle Welt bezeug's, daß ich noch nie
Mit einem tollen, frevlen Worte ihm
Und ſeiner Göttlichkeit zu nahe trat.
Bei Cäſar ſchwör' ich, ſchwöre bei Druſilla,
Der hohen Schweſter, daß der Kaiſer nicht
Leicht einen unterthänigern Sklaven findet

Digitized by Google

Als der Barbier, den ihr hier liegen seht,
Wie er mit Beben euch um Gnade fleht.

Protogenes.

Du bist's auch nicht, der hier zu fürchten hat.

Bibulus (aufstehend).

Oh!

Protogenes.

Nein! ich hört' nur, daß in deinem Hause,
Das stets von Menschen jeder Gattung voll ist,
Die deine Kunst, Barbier, so mächtig anlockt,
Sich neulich eine Schaar verweg'ner Jungen
Versammelt, die in freien, frechen Reden
Sich über Cäsars Thaten ausgelassen.

Bibulus.

Wer könnt' in Rom wohl ungestraft es wagen,
Ueber Gott-Cäsar nur Ein tadelnd Wort zu sagen?

Protogenes.

Ich weiß es nicht; doch weh dem, der es wagt!
Einstweilen nehm' ich deine Stelle ein
In deinem Haus, ein günst'ger Zufall kommt
Mir aber recht zu Statten. Ist nicht heut
Der Tag, da unser Cäsar triumphiret?
Bei diesem Anlaß wird die Menge wohl
Neugierig auf dem Forum sich versammeln.
Es wird Gold ausgetheilt; wie ein Magnet
Zieht das die Leut' in großer Mass' heran.
Ich streich' um sie herum, und kann vielleicht
Im Flug ein staatsgefährlich Wort erhaschen;
Auch soll ein jedes Wort, wie man mir sagt,
Um dieses Haus herum sein Echo finden.

Bibulus.

Thut, was beliebt, denn Cäsar ist der Herr.
Cäsar darf, wie die Götter, Alles wissen;
Cäsar mög' Irrthum von Verbrechen scheiden!
Hoch Cäsar! Cäsar ist ein großer Kaiser.

Protogenes (tritt in Bibulus Haus hinein).

Fort!

(Die Wachen führen Bibulus weg. Protogenes schließt die Thüre hinter sich zu.)

Zweite Scene.

Die Sklavin. Eberea. Messaline.

Die Sklavin (die den Wachen nachgesehen hat, kommt an Messaline's Pforte zurück).

Sie sind nun fort, die Straß' ist wieder leer,
Kommt itzt heraus, Herr, wenn es euch beliebt!

Digitized by Google

Cherea (steigt mit einem Fuße über die Thürschwelle herunter, mit dem andern bleibt er auf derselben stehen).

Wann endlich wird sich meine Liebe nimmer
Verbergen müssen! Wann werd' bis zum Schimmer
Des Tages ich in deinen Armen schlafen,
Und hören nicht die Schreckenswort' des Sklaven,
Der an der Thür sitzt, die Minuten zählt,
Glaub' ich kaum Eine Himmelsstund' verträumet,
Mit dem bekannten Rufe schon mich quält:
Auf, junger Mann, auf, auf, nur nicht gesäumet,
Von eurer schönen Herrin nun geschieden!
Ich seh' bereits am Horizonte fern
Aufschimmern Luzifer, den Morgenstern!
Wann werd' ich meiner Liebe 'mal in Frieden
Genießen, froh und freudig, wie der Mann
Des Felds, der nach einander niedermähet
Die reifen Aehren, nicht nach Hause gehet,
So lange eine auf dem Acker stehet?
O daß ich erst den Frieden mir gewänn!
Ob mir der Himmel wohl das Glück gewährt,
Das er dem Winzer zur Herbstezeit beschert,
Der spät und früh in seiner kleinen Laube
Herunterpflücket reife Traub' um Traube?
Könnt' ich empfinden doch des Fischers Freuden,
Der, wann und wo es ihm gefällt, läßt gleiten
Den Nachen durch die Flut, und aus darf spreiten
Sein Netz oft zwanzig Mal an einem Tag!
O Ruh', um die die Götter zu beneiden
Und die von mir, ach! stets so ferne lag!
O sag' mir, wann das Ende dieser Noth ist,
Das Schicksal günstig uns?

Messaline.

Wann Cäsar todt ist.

Cherea.

Was drängen stets sich diese blut'gen Worte
Beim glüh'ndsten Kuß aus unsrer Lippen Pforte,
Daß ich in deinen Augen nur gewahre
Der Rachestrahl, und nach dem Dolche fahre?
Gäbst du dich lieber ganz der Liebe hin,
O Seele meiner Seele, Herrscherin
Der Welt ist's Weib durch Liebe, ungemessen.
Könntest meinetwillen Alles du vergessen,
Um mich — sprich nur ein einzig, theures Wort,
Und Freunde, Eltern, Vaterland sofort,

Digitized by Google

Die Adler und die alten Kriegsfam'raden,
Die mit mir Ruhm, Gefahr getheilet hatten,
Verlaß ich. Komm' und flieh' dieß Leichenhaus,
Dieß Rom! Wir füllen leicht die Zukunft aus
Mit unſrer Liebe. Habe Muth, zu fliehen
Vom alten Gemahl, Cäſarn dich zu entwinden,
Und uns dem Aug' der Welt dann zu entziehen,
Wird ſich ſchon ein verborg'nes Plätzchen finden.

Meſſaline.

O, Cäſars Arm reicht bis in alle Weite.

Therea.

Cäſar und immer Cäſar! Ja, noch heute
Kehrt er zurück, und ich — ich werde gehn,
Damit du ungeſtört ihn mögeſt ſehn.
O, dieſe ſchrecklich folternden Gedanken!
Wie mir im Wahnſinn alle Sinne ſchwanken!
Du liebſt mich nicht, Grauſame! du kannſt geben
Von deinem Herzen mir und ihm und — leben?

Meſſaline.

Glaub', Cäſar hat mein Herz nicht lang befragt,
Er forderte mein Leben oder Liebe;
Doch keins erhielten ſeine vieh'ſchen Triebe;
Ich hab' ihm etwas Schlimm'res zugebracht.
O ja, in dieſes Wüſtlings Sünderarmen
Da kann mein Haß ſo recht erwarmen!
Du klagſt und kannſt dich rächen? ... Thörichter!
O wär' ich beſſer meiner Arme Herr,
Tribun, und wüßte, wie mit einer Kling:
Man ſtößt, daß aus dem Leib die Seele ſpringe,
Ich macht' es kurz, es hätte keine Noth,
Auf dem Olymp ſäß' bald ein neuer Gott.
Cäſar im Himmel! Fort wär' jeder Schrecken,
Nicht länger brauchte Lieb' ſich zu verſtecken.
Wer könnt' uns zwei in unſrer Freude ſtören?
Mein alter, ſchwacher Mann? Könnt' der es wehren?
Der iſt zufrieden, wenn man ihn läßt trinken,
Und trunken endlich auf das Polſter ſinken.
Und Morgens früh noch trunken, unter Fluchen
Sollt' er ein andres, als das Gaſtbett ſuchen?
Dann, Therea, wird kein Sklave mehr uns wecken,
Aus unſern Liebesträumen auf uns ſchrecken
Und mahnen uns, die Scheideſtunde nah',
Weil Frühlicht er für hellen Tag anſah.
Da wird der Schnitter eine Ernte haben,
Der Winzer freuen ſich der Rebe Gaben,

Digitized by Google

Der hübſche Fiſcher wird dann um mich werben
Im Ocean der Liebe ...

Cherea.

Cäſar ſterben.

Die Sklavin (herbeieilend).

Dort, Herrin, kommt Jemand, geht ſchnell hinein.

Meſſaline (durch die Sklavin fortgezogen).

Leb', Cherea, wohl, ich liebe dich allein.

(Geht in's Haus.)

Cherea.

O unvergleichlich! In der Liebe dich
Zu täuſchen, ſagt man, ſey ſo ſchwer, doch ich
Will es, der Sag' zum Trotze, doch probiren,
Ob Meſſalinen ich kann irre führen.

Dritte Scene.

Cherea, hinter der Thüre verborgen; Annius Minucianus, Cornelius Sabinus, Cajus Lepidus. Die drei letzteren haben Blumenkränze auf; ihre Kleider ſind in Unordnung. Sie lachen ſehr laut.

Cherea.

Wer ſind die Laffen?

Annius.

Cerberus hol' mich,
Seh' ich dort unten, hinter einer Thüre,
Nicht ſo Etwas von einem Menſchen ſtehn!

Sabinus.

Holla! Wer tritt bei Nacht das röm'ſche Pflaſter?

Lepidus.

Gehſt du auf Börſen oder Liebſchaft aus?
Oder willſt gar unſer Geld und unſre Liebchen?

Sabinus.

Wie heiß'ſt du? ſchnell! Nun, wie? Wir haben Eile.

Cherea.

Geduld, ihr Herrn, noch weiß ich nicht genug
Zu einer Antwort. Wie denn nennt ihr euch?
Sagt euren Namen erſt, dann ſag' ich meinen.

Lepidus.

Sehr gut! Ich glaub', Minerva ſprach durch dich.
So hör'! der, den du mir zur Rechten ſiehſt,
Das heißt, nicht ſiehſt (ſo ſchwarz iſt dieſe Nacht,
Daß ſie den finſtern Tartarſchlund beſchämt)
Iſt Annius; ſein Vater und der meinige
War'n Freunde einſt, noch mehr — Republikaner.

Digitized by Google

Verſtehſt du? Ja? Ich lieb' Ausführlichkeit.
Weißt du wohl, was das war — die Republik?
Sag' mir's, erinnerſt du dich dunkel noch!
Ein alter Römer ſonſt und edlern Bluts,
Denn Cäſar, in gerader Linie ſtammt
Vom erſten Stein er, den Deukalion
In ururalter Zeit 'mal hinter ſich warf.
Der Andere zu meiner Linken da —
Wo biſt du? Nun, ſo komme doch herbei —
Der Andre, deſſen Hand die mein'ge faßt,
Sabinus iſt's, Tribun der Prätorianer.
Sein Adel freilich iſt noch etwas jung,
Doch iſt der Mann ein großer Elegant,
So, was man jetzo einen Stutzer nennt.
Er ſtößt beim Sprechen an, trägt Pflaſterchen
Und ſchminkt ſich — doch das hindert ihn gar nicht,
In irgend einer ganz gemeinen Kneipe
Mit tollen Libertinern hinzubringen
Die Nacht bei Würfelſpiel und warmem Wein.
Sehr geiſtreich ſonſt, doch auch ſehr abgeſeimt;
Das bringt dem Narrn bei Damen großes Glück;
Ich rath' den Vätern, Gatten und Geliebten,
Ihr Aug' nicht 'ne Secund' von ihm zu wenden.
Und ich, der dieſe Leute dir geſchildert,
Obgleich ein Römer, trag' das perſiſche
Gewand, und zwar mit gutem Grund, mein Herr;
Es ſteht mir beſſer und gibt auch recht warm.
Ich heiße Lepidus; mein Vater ſandte,
Es ſind drei Jahre her, mich nach Athen,
Mit meinem Lehrer, dem Kalliſthenes.
Die Weisheit hab' ich aus dem Grund ſtudirt,
Die Weisheit in dem Buche der Natur,
In dem mich leſen lehrte Epicur.
So lange Zeit hab' ich philoſophirt,
Und ſo erfolgreich, daß ich jetzo nun
An Allem zweifle und an Nichts mehr glaube,
Denn an's Vergnügen und die Götterglut,
Die in dem Wein und in den Weibern ruht.
Die Götter haben einen Sturm erregt,
Das End' vom Lied — mein Lehrer der erkrankt.
Vorgeſtern ſtieg bei Oſtia ich an's Land.
Um meine Rückkehr würdig zu begehen,
Hielten wir geſtern Abend einen Schmaus.
Der ging, du ſiehſt's, heut' Morgen nun zu Ende.
Die ſchönſte Nacht war's, die ich je erlebt;

Digitized by Google

Und rath', mit wem? Mit Priestern Cybele's
Mit Särgefabrikanten, Taschenspielern
Und Juden und den besten Dieben Roms.
Sehr aufgeräumt, als wir die Kneip' verließen,
War es uns noch zu früh, nach Haus zu gehn,
Wir wollten vorher ein'ge Wachen prügeln,
Und das hat eigentlich uns hergeführt.
Vom Hause dort des Barbiers Bibulus,
Beim alten Forum fiel es uns auch ein,
Den Cäsar doch vorübergeh'n zu sehen,
Der heute Früh zufällig triumphirt.
O, o, wie ist das Leben doch so schön!
Ach hätt' ich Jupiter doch lachen sehen,
Als er den ersten Mensch geschaffen hatte.
Nun hast Du, Bester, keinen weitern Grund,
Uns Deinen Namen länger zu verhehlen.
Sprich offen, ohne Furcht, wie ich gethan.

Cherea.

Es geht nicht, Freunde, ich muß ihn verschweigen,
Ich hab' Euch heut' zum ersten Mal gesehn,
Und hab' ich nun auch kennen Euch gelernt,
Erlaubt mir, mein Incognito zu wahren.

Sabinus.

Aha! der Kerl hat, glaub' ich, zwei Gesichter,
Wie Janus; mit dem einem lacht er, mit
Dem andern beißt er — Mensch — und Hundsgesicht.

Cherea.

Laßt Ihr mich geh'n nun?

Annius.

Nein es geht so nicht.

Cherea.

Nehmt Euch in Acht!

Sabinus (lachend).

Wie köstlich ist sein Zorn!

Cherea (zieht das Schwert).

Zurück!

Lepidus.

Was soll der droh'nde Ton bedeuten?

Cherea (verhüllt das Gesicht mit dem Mantel).

Ich komm' schon fort, und will es Euch beweisen.

(Er dringt zwischen Annius und Lepidus durch.)

Vierte Scene.

Die Vorigen, außer Cherea.

Lepidus (will sich von Annius losreißen, der ihn zurückhält).
Was machst Du?

Annius (deutet auf Cherea, den er erkannt hat).
Cherea ist es, Messalinens
Geliebter.

Lepidus.
Das ist etwas Anderes.
Gepriesen sey, Du viermal Glücklicher!
Wie beug' ich nieder mich vor Dir, der Du
So reichen Schatz in Freundesarmen hältst!
Ich will, um solche Gunst mir zu verdienen,
Die Thüre hier mit bunten Blumen schmücken,
Und ihre Schwelle soll von heute an
Von Myrrhen und von süßen Narden duften.
Ja diesen Abend noch.

Sabinus.
Verzeih', mein Freund,
Sobald ein Saufgelag idyllisch wird,
Elegisch gar — lauf' ich, so weit ich sehe.
Ein ordentliches Spielhaus ist hier neben,
Ich geh' dahin.

Lepidus.
Hast Du auch Geld bei Dir?

Sabinus.
Ein Paar Tausend Sesterzien, die ich
Von einem Wucherer auf Pfand geborgt.
Zwanzig vom Hundert! Gar nicht viel für den,
Der weiß, wie rar das Geld in Roma ist.
Ein braver Mann! Ich zeig' ihn Dir einmal.
Wo treff' ich wieder Dich?

Lepidus.
Dort beim Barbier.
Ich hab' ein neues Liebchen ausgespürt.

Fünfte Scene.

Lepidus. Annius.

Annius.
Hör', Lepidus, ich bin doch von Euch drei
Am wenigsten betrunken, offenbar.

Digitized by Google

Lepidus.

Meinethalb!

Annius.

So wähle denn, mein lieber Freund!
Was willst Du? Leben oder sterben?

Lepidus.

Ich?

Annius.

Ja, Du!

Lepidus.

Ein dummer Spaß!

Annius.

Antworte nur!

Lepidus.

Ich zieh' das Leben vor.

Annius.

Ei nun, so gehen wir!

Lepidus.

Ich gehen und das Götterweib nicht sehen?

Annius.

O Unsinn, Messaline sehen wollen!
O dreimal Unsinn!

Lepidus.

Wie doch überall
Der Neid Verdiensten auf der Ferse folgt!

Annius.

So weißt Du also nicht, wer diese Frau?

Lepidus.

Ich weiß es, daß ihr Körper schön, sehr schön,
Und daß ein Herz drin schlägt, sehr heiß, sehr heiß,
Und daß das Weib zu einer Priesterin
Der Venus von der Liebe ward bestimmt.

Annius.

Ich weiß noch mehr, und bitte Dich, zu hören.
Es wär' Dir besser, hätt'st Du, wie Orest,
Durch ein unnennbar schreckliches Verbrechen
Auf Dich geladen aller Götter Zorn,
Als daß ein einziger Strahl vom Flammenblick
Des Courtisanenauges Dich getroffen.
O fürcht' dieß Auge, diese blassen Lippen,
Sie ward an einem Unglückstag geboren.
Das gibt mal keine frohe, freud'ge Lieb',
Gibt keine Liebe, die bei Tage singt

Und Abends am Kamin die Flöte spielt —
Nein, Kind, so eine schweigsam düstere Liebe,
Die nächtlichen, geheimen Lüsten dient,
Die von Vergnügen zu Vergnügen rennt,
Oft überdrüssig wird, niemals gesättigt,
Im Finstern schleicht, und ihren Schandenweg
Mit einem Kindesleichnam meist bezeichnet,
Deß Kopf bereits die Tiber aufgenommen,
Die schneller ihn, entsetzt, zum Meere wälzt.
Glaub' mir, und laß' von dem Beginnen ab!
Wozu die Wölfin noch zu unserm Tiger? *)

Lepidus.

Was sagst Du?

Annius.

Was ein jeder Andre Dir
Ganz leise sagte, — nein, Dir gar nicht sagte.
Wer von uns, der die Augen Morgens noch
In Freude glänzend aufschlägt, kann es wissen,
In welchem dunkeln Kerker, welchem Grabe
Am Abend er, gefangen oder todt,
Sie schließen wird? Drum, wer Gefahr vermuthet,
Derselben trotzen will, gibt alsobald
Dem treusten Sklaven, den er hat, die Freiheit,
Läßt einen Dolch ihn unter'm Mantel bergen,
Daß er stets einen Mörder um sich hat,
Der thut es Noth, mit sicherer Hand, ein Henker,
Aus Dankbarkeit ihn von der Folter rettet.
Es wird uns unaufhörlich aufgelauert,
Die Welle laur't, die unsre Füße netzt,
Der Vogel lauscht, der überm Haupt uns fliegt,
Die Schlange lauert, die vorüberhuscht,
Das Gras des Feldes, jedes Blatt am Baume —
Sie haben Zungen, Sprachen, zu verrathen,
Blutgierigen Despoten ein Complot,
Wovon im Traum die Lippen einst geredet.
Glaubst Du es nicht?

Lepidus.

Nein.

Annius.

Gut, Du wirst es sehen.

---

*) Louve im Französischen „schlechte Dirne" und Wölfin.

Digitized by Google

Lepidus.

Die Angſt, Freund, hat Dir den Verſtand geraubt;
Wohl iſt der Kaiſer manchmal in der Laune,
Ein wenig Furcht den Römern einzujagen;
Doch, wenn man's recht beſieht, iſt auch der Kaiſer
Ein Menſch, vom Weib geboren, der, wie Andre,
Mit Milch und nicht mit Blut genähret ward;
Iſt er ein Tiger, leg' man ihn in Ketten.

Annius.

Man ſieht wohl, daß Du von Athen erſt kamſt,
Und nicht, gleich uns geſehn, wie ſeine Wuth
Auf Menſchen und auf Götter ſich erſtreckt.
Er war ein Kind, wie andere. Gut! Und auch
Zugänglich ſanfteren Gefühlen; doch
Dieß Weib, die ſinnt auf eine ſchwarze That,
Hat ihn mit einem Liebestrank vergeben,
Der raſend ihn gemacht; nicht Cäſar mehr,
Nein Meſſaline iſt es nun, die auf
Dem Palatin, dem Königshügel herrſcht;
Drum hat man doppelt ihren Blick zu fliehen,
Den Zauberſpiegel, der den Cäſar auch
Geblendet hat mit ſeinem Höllenfeuer.
Rings um ſie fallen Liebende in Menge,
Nur Cherea ſteht noch, den ſie lange hält
Und leben läßt — zu was? die Götter wiſſen's!

Lepidus.

Es ſey! Ich will auf ihre Lieb' verzichten,
Auf ihren Anblick kann ich es mit nichten.

(Meſſaline's Thüre öffnet ſich.)

Annius.

Sieh hier, Dein Unglückswunſch iſt ſchon erfüllt,
Es nahet Meſſaline, ſchau' ſie an!
Ich that mein Möglichſtes: thu', was Du willſt!

(Schluß nächſtens.)

Zuſtand des öffentlichen Unterrichts in Rußland.

(Dieſe Schilderung des öffentlichen Unterrichts und der Bildungsanſtalten in Rußland iſt einem halboffiziellen Werke: „Précis du système, des progrès et de l'état de l'instruction publique en Russie. Rédigé d'après des documens officiels, par Alexandre de Krusenstern, Chambellan de S. Maj. l'Empereur de Russie, und einem Berichte des Miniſters des öffentlichen Unterrichts über die Ergebniſſe des Jahres 1836 entnommen. Der deutſche Bearbeiter hat ſich nur wenige Bemerkungen erlaubt, und es vermieden, dem Urtheil der Leſer der Europa über manches Fremdartige und deutſchen Anſichten Widerſtrebende vorzugreifen.)

Erſter Artikel.

Abriß der Culturgeſchichte von Rußland. Erklärung des Kaiſers Nikolaus I. über die Grundſätze der Erziehung, welche in ſeinem Reiche herrſchen ſollen. Miniſterium des öffentlichen Unterrichts. Niedere Schulen. Gymnaſien.

Ein arabiſcher Schriftſteller, Ibn-Fedlan, erwähnt, daß bei den Ruſſen ſchon im zehnten Jahrhundert die Schreibkunſt üblich geweſen ſey, ein anderer Schriftſteller, Ibn-Abi-Jadrub-el-Nedim, welcher ungefähr 957 lebte, hat ſelbſt eine Probe der damaligen ruſſiſchen Schrift hinterlaſſen. Die Schriftzüge gleichen weder dem griechiſchen Alphabet, noch den Runen der nordiſchen Völker; ſie haben vielmehr Aehnlichkeit mit alt-orientaliſchen, noch nicht entzifferten Charakteren. Wie in Scandinavien bediente man ſich auch in Rußland als Material des Holzes, in welches man die Schriftzüge ſchnitt. Die Verbreitung der chriſtlichen Religion in Rußland bahnte auch Kenntniſſen den Weg, und jenes Reich würde ſich raſch einen gewiſſen Grad von Cultur angeeignet haben, hätten nicht die widrigſten Umſtände, vor allem der Einfall der

Digitized by Google

Mongolen jede Cultur in ihrem Keime erstickt. Nur in die Klöster flüchtete sich alles wissenschaftliche Leben Rußlands. Erst die Czare Johann III., Theodor und Boris Godunoff konnten den lang vernachläßigten Wissenschaften wieder Schutz angedeihen lassen; man berief fremde Gelehrte und Künstler in das Reich, und eine 1567 in Warschau gegründete Druckerei verbreitete Bücher in Rußland. Namentlich von Boris Godunoff wird gerühmt, er habe besonders günstig für die allgemeine Belehrung gewirkt, gleich seinen beiden Vorgängern zog er fremde Gelehrte in seine Dienste, und war der Erste, der junge Russen zu ihrer Ausbildung nach Deutschland, Frankreich und England sandte, auch beschäftigte er sich mit dem Plane, eine Universität zu errichten, aber die Ungunst der Zeiten gestattete ihm nicht, diesen Plan auszuführen. Wiederum traten Kriege und innere Unruhen jedem wissenschaftlichen Aufschwunge entgegen. Nach langer Zwietracht bestiegen die Romanows den russischen Thron, und ihnen wird nachgerühmt, daß sie der Bildung des Volkes stets angelegentliche Sorgfalt gewidmet haben.

Unter der Regierung des Czars Theodor Alexiewitsch wurde im Jahre 1679 die erste gelehrte Anstalt in Rußland, die kirchliche Academie zu Moskau gegründet; eine ihrer Befugnisse war auch die, Lehrer und Erzieher zu prüfen, welche aus dem Auslande in's Reich kamen, ein Beweis, daß man das Bedürfniß einer geregelten Erziehung in den höheren Ständen zu fühlen anfing, wenn auch fast noch gar keine ordentliche öffentliche Schulen bestanden.

„Peter der Große *) erschien, und Alles in Rußland gewann ein anderes Ansehen. Doch konnte sein Genie im öffentlichen Unterricht nur eine weit langsamere Entwicklung hervorbringen, als in den andern Zweigen der Verwaltung. Um eine Flotte, eine Armee zu schaffen, um die Regierungsweise zu verbessern, reichte ein aufgeklärter Geist, ein eiserner Wille hin, aber so konnte es nicht beim öffentlichen Unterricht seyn, es mangelten dazu die ersten Elemente jenem großen Namen, denn um Schulen zu errichten, bedurfte es vor Allem fähiger Lehrer zum Unterrichte, und Schüler, die das Bedürfniß der Belehrung fühlten; weder die Einen noch die Andern waren da, und Peter der Große mußte erst beginnen, sie zu schaffen."

Und wie ihm vor Allem die Bildung tüchtiger Maschinen zu seinen

*) Diese Stelle, so wie viele andere besonders charakteristische sind wörtlich aus Krusensterns Werke übersetzt, und durch Anführungszeichen hervorgehoben.

Digitized by Google

großartigen Planen am Herzen lag, so war ihm die nächste Aufgabe, sich brauchbare Seefahrer und Offiziere zu erziehen, und den Adel des Reichs von der Last der Unwissenheit und Unbrauchbarkeit zu befreien. Im Jahre 1700 legte er die ersten lateinischen und griechischen Schulen an, und befahl allen Ortsbehörden, Elementarschulen einzurichten und darauf zu sehen, daß die Kinder Unbemittelter unentgeldlich unterrichtet würden. Besonders war die Bildung der Geistlichen eine der angelegentlichsten Sorgen des Kaisers; in den Häusern der Erzbischöfe und Bischöfe wurden Bildungsanstalten für sie angelegt, deren Kosten aus den Kirchen- und Klostergütern bestritten wurden. In diesen geistlichen Schulen wurden vorzüglich Theologie, Rhetorik, Logik und Dialektik, Physik und Mathematik, Sprachlehre nebst Stylübungen über geschichtliche oder geographische Aufgaben gelehrt, und selbst Poesie und Politik nach Puffendorfs berühmtem Werke über diese Wissenschaft fehlten auch dem Lehrplane nicht. Peter des Großen Schuleinrichtungen fanden eben so harten Boden, als sonst alle andern Institutionen, welche er einführte, aber er war gewohnt, jeden Widerstand zu besiegen, und die Widerspenstigen durch Strafen zwingen zu müssen. So durfte der Adelige, welcher seine Kinder nicht Lesen und Schreiben hatte lehren lassen, sein Besitzthum nicht auf sie vererben, sondern es fiel dem nächsten Verwandten zu; bei den andern Classen wurde der Ungehorsam gegen die neuen Schulgesetze mit Bußen und der Versagung der Erlaubniß zu heirathen, bestraft; die Geistlichen durften nur nach strenger Prüfung auf Anstellung als Pfarrer rechnen. Ernst Glück aus Magdeburg machte sich unter des großen Kaisers Regierung um den öffentlichen Unterricht ganz besonders verdient; als Gefangener zu Moskau übersetzte er, mit der russischen Sprache vollkommen vertraut, viele wissenschaftliche Werke in die Landessprache, und gab jungen Edelleuten Unterricht. Der Czaar hörte von ihm, entließ ihn der Gefangenschaft, und gab ihm den Auftrag, in Moskau eine Schule zu errichten. Diese Schule erfreute sich bald eines ausgezeichneten Ruhmes, und Glück ward nun auch beauftragt, die Uebersetzung vieler deutscher, französischer und italienischer Werke zu leiten, worunter namentlich die Schriften Vaubans, Hübners Geographie und Puffendorfs Geschichte. Zu gleicher Zeit wurde in Moskau eine neue Druckerei errichtet, und 1716 erschien die erste russische Zeitung, deren Redaction der Kaiser selbst „beaufsichtigte". Während seines Aufenthaltes in Frankreich entschloß er sich, auch in seinem Reiche eine Anstalt, gleich der Academie der Wissenschaften in Paris zu gründen, welche als wissenschaftliche Vermittlerin zwischen Rußland und Europa dienen sollte. Später hatte er eine Zusammenkunft mit Leibnitz,

Digitized by Google

welcher auch den Plan zu der Academie der Wissenschaften in Berlin, die Friedrich I. 1701 gegründet, entworfen hatte, und vermochte ihn sich auch mit den Grundsätzen der Einrichtung einer ähnlichen Academie für St. Petersburg zu beschäftigen. Leibnitz arbeitete lange daran, endlich legte er das Reglement der neuen Academie, in der alle Wissenschaften ihre Repräsentanten finden sollten, Peter I. vor, welcher es im Jahre 1724 unterzeichnete. Doch fand ihre Eröffnung erst nach dem Tode ihres Gründers statt; in ihren Annalen haben stets die Namen sehr vieler deutschen Gelehrten geglänzt.

Die nächsten Thronerben Peter des Großen, verfolgten, wenn sie auch einzelne wissenschaftliche Anstalten gründeten, doch nicht sehr eifrig die Bahn, welche jener Herrscher eröffnet hatte, um Rußland der allgemeinen europäischen Bildung zu nähern. Katharina II. dagegen, selbst auf der Höhe der Bildung ihrer erleuchtetsten Zeitgenossen, widmete dem Schulwesen ihre eifrigste Aufmerksamkeit. Unter ihrer Regierung wurden die Elementarschulen von Jahr zu Jahr vermehrt, und viele Unterrichtsanstalten errichtet.

In den Elementarschulen sollte in Religion und Religionsgeschichte, in den Pflichten des Menschen und Bürgers, im Lesen und Schreiben, Rechnen und Zeichnen; in den höheren Wissenschaften, ferner noch in Geschichte, Geographie, Naturgeschichte und lateinischer Sprache unterrichtet werden. Auch die deutschen Schulen in den Ostseeprovinzen erhielten einen ähnlichen Lehrplan, und in St. Petersburg wurde eine höhere deutsche Musterschule errichtet. Als bemerkenswerth möge hier erwähnt werden, daß die Kaiserin, wie der Graf Segur in seinen Memoiren anführt, zum Unterricht für ihre Enkel, die damaligen Großfürsten Alexander und Constantin, moralische Erzählungen und eine kurze Geschichte Rußlands in den ältesten Zeiten schrieb. Wie spät übrigens die russische Nation die Wohlthat eines weit verbreiteten Unterrichts zu erkennen vermochte, beweist vielleicht die Thatsache, daß erst unter Katharina's II. Regierung patriotische Geschenke zur Stiftung von Schulen dargebracht wurden.

Unter der Regierung Pauls I. geschah wenig Ersprießliches für die öffentliche Bildung; Alexander I. dagegen war sich sehr bewußt, welche gerechte Anforderungen man an den Enkel Katharinens zu machen berechtigt war, und wandte, gleich seiner Großmutter und seinem Ahnherrn, der Volksbildung seine eifrige Sorgfalt zu. Kurze Zeit nach seiner Thronbesteigung errichtete er ein eigenes Ministerium des öffentlichen Unterrichts. Alle Schulanstalten des Reiches wurden in vier Classen, in Parochial- und Distriktsschulen, in Gymnasien und Universitäten

Digitized by Google

getheilt; ferner viele Schulen für bestimmte Zwecke, wie Handelsschulen, Forst- und Ackerbauschulen, gegründet. Für das ganze Reich wurden Schulbezirke angeordnet, in deren jedem eine Universität seyn sollte; an der Spitze eines jeden Schulbezirks sollte ein Curator stehen. Zu Kasan und Cherson, später auch zu St. Petersburg, wurden Universitäten gegründet; die alten Hochschulen Dorpat und Wilna, welche in ungünstigen Zeiten aufgehoben worden waren, eröffnete man wieder; die 1744 unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth gegründete Universität Moskau erhielt eine neue Einrichtung. Die Stellung der Lehrer im Staatsdienste wurde verbessert, ihr Gehalt erhöht, und Lehrbücher für die verschiedenen Zweige des Wissens entworfen. Die verschiedenen Reglements für die Schulen, welche erlassen wurden, schließen sich im Wesentlichsten den früheren Bestimmungen an; auch in ihnen kommt noch der Unterricht in den Pflichten des Menschen und Bürgers vor, den Katharina II. eingeführt hatte.

„Wenn man," fährt Herr v. Krusenstern nach Beendigung der Geschichte des öffentlichen Unterrichts in Rußland fort, „dem Gange der Aufklärung in Rußland folgt, wird man sich leicht überzeugen, daß Peter der Große und seine Nachfolger genöthigt waren, oft die nationale Eigenliebe empfindlich zu verletzen und selbst den Gebräuchen des Landes entgegenzuwirken, um es der europäischen Cultur zugänglicher zu machen. Aber was früher nothwendig war, ist es jetzt nicht mehr. Die Zeit der bloßen Nachahmung ist für Rußland vorüber, es darf jetzt nur seinem eigenen Antriebe gehorchen. Das russische Volk hat seinen ihm eigenthümlichen Geist, seine eigenthümliche Sprache und Religion, also muß auch die Erziehung der Jugend in ihm mehr als in jedem andern Lande, gemäß dem besondern Charakter der Nation, geleitet werden."

Ein Manifest Kaiser Nikolaus I., Selbstherrschers aller Reußen, befiehlt die Grundsätze, nach denen in seinem Reiche Erziehung und Unterricht gehandhabt werden sollen; folgende Stelle wird besonders hervorgehoben: „Könnten doch die Familienväter ihre ganze Aufmerksamkeit auf die moralische Erziehung ihrer Kinder richten. Gewiß nicht den Fortschritten der Civilisation, wohl aber der Eitelkeit, welche nur Müßiggang und Verstandesleere erzeugt, und dem Mangel einer tüchtigen Belehrung ist diese Zügellosigkeit des Denkens, diese Hitze der Leidenschaften, diese verwirrte und unheilvolle Halbbildung zuzuschreiben, und diese Liebe zu ausschweifenden Theorien und politischen Träumen (visions), welche anfangs verschlechtern und zuletzt in's Verderben stürzen. Möge die Furcht Gottes und ein gründlicher und patriotischer Unterricht die Grundlage aller Hoffnungen auf Verbesserung und die erste Pflicht aller Classen seyn."

In dem Berichte des Ministers des öffentlichen Unterrichts über die Wirksamkeit der ihm untergeordneten Behörden im Laufe des Jahres 1836, lenkt er auch zum Schluß die Aufmerksamkeit seines kaiserlichen Gebieters darauf hin, wie sehr man sich bemüht habe, die jungen Russen nach Möglichkeit vor jenen Seuchen zu bewahren, welche die gegenwärtigen Geschlechter in einem großen Theile der übrigen Staaten beunruhigen." „In den heftigen Stürmen der sogenannten europäischen Bewegung der Geister sollen die Söhne Rußlands eine kräftige Lehre und zugleich eine neue, lebhaftere Veranlassung finden, ihr Loos zu segnen, und mit voller Ueberzeugung den Tribut ihrer Talente der schützenden Herrschermacht darzubringen, die so eng verflochten ist mit den Ueberlieferungen und dem Leben des Vaterlandes." —

Gegenstände der Verwaltung des Ministeriums des öffentlichen Unterrichts sind die Erziehung in den öffentlichen Schulen aller Classen, in den Privatanstalten und die Aufsicht über Hauslehrer; die Anstalt, bestimmt Professoren und Lehrer zu bilden, die kaiserliche Academie der Wissenschaften und die andern gelehrten Gesellschaften des Reichs, die öffentlichen Bibliotheken und die Censur. Unter der Aufsicht der verschiedenen anderen Ministerien stehen die Schulen, welche, die Universitäten ausgenommen, zur Vorbereitung für ein bestimmtes Fach dienen sollen. Minister des öffentlichen Unterrichts ist jetzt der Geheime Rath Uwarow, sein Gehilfe der Flügeladjutant Oberst Graf Prataſſow. Die neueste Einrichtung des Schulwesens trat 1828 in's Leben.

Die Parochialschulen, welche zunächst unter der Aufsicht der Pfarrer stehen, denen auch der Religionsunterricht obliegt, sollen die nothwendigsten Kenntnisse in den niederen Volksklassen verbreiten, und Kinder beiderlei Geschlechts werden darin aufgenommen; der Unterricht ist unentgeldlich. Knaben sollen zu acht, Mädchen zu eilf Jahren darin eintreten. Der Unterricht wird größtentheils nach der Lancasterschen Lehrmethode gegeben, und wird in der Religion und Religionsgeschichte, im Lesen, Schreiben und den Anfangsgründen des Rechnens ertheilt. Die Dauer des Unterrichts ist täglich vier Stunden; in den Landgemeinden wird nur während der Wintermonate Schule gehalten; in Flecken und Dörfern, wo die Bevölkerung größtentheils aus Handwerkern und Fabrikarbeitern besteht, kann noch eine höhere Classe errichtet werden, in welcher man die ersten Anfangsgründe des Zeichnens und ähnliche, jenem Stande vorzüglich nothwendige Kenntnisse lehrt. Auch für Deutschland nachahmungswerth ist die Einrichtung, daß jede Parochialschule eine kleine Sammlung guter Bücher hat, die sowohl für den Gebrauch der Schüler, als der Erwachsenen in den Gemeinden bestimmt ist. Die

Digitized by Google

Distriktsschulen, gleichfalls allen Volksklassen zugänglich, sind besonders bestimmt, den Kindern der Handeltreibenden, Gewerbsmänner und andern Städtebewohnern den ihrer gesellschaftlichen Stellung angemessenen Unterricht zu geben. Jede Distriktshauptstadt muß eine solche Schule haben; es scheint im Plane der Regierung zu liegen, ihre Zahl so viel als möglich zu vermehren. Sie sind nur für Knaben bestimmt, doch ermuntert man die Ortsbehörden, ähnliche Anstalten für Mädchen, mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln, zu errichten. Die Schüler sollen diese Anstalten drei Jahre lang besuchen; der Unterricht währt täglich sechs Stunden; Lehrgegenstände sind Religion, russische Sprache und Grammatik, russische Geschichte und kurze Universal-Geschichte, Geographie, Arithmetik und Geometrie. In diesen Schulen sollen auch vorzüglich Kinder Leibeigener unterrichtet werden; ihre Aufnahme in Gymnasien und höhere Anstalten ist jedoch verboten, da es scheint, als ob sie genügend unterrichtet seyen, wenn sie mit gesunden Begriffen über den Glauben, die Moral und die Gesetze des Landes die Kenntnisse verbinden, welche geeignet sind, ihr Schicksal (sort) zu verbessern, und sich in der Körperschaft oder dem Handwerk, welchem sie angehören, auszuzeichnen, ohne die Gränzen desselben überschreiten zu wollen. „In Gymnasien und höheren Lehranstalten aber würden sie, deren Erziehung von Kindheit an gewöhnlich vernachlässigt ist, nur zu oft den Knaben höherer Classen ein verderbliches Beispiel geben, und manche Eltern veranlassen, lieber ihren Kindern eine häusliche Erziehung zu geben, als sie einer öffentlichen Schule anzuvertrauen. Aber zeichneten sie sich auch durch ihren Fleiß und ihr Betragen aus, welchen Vortheil würde ihnen das bringen? Bald würden diesen jungen Leuten, die an eine Lebensweise, an eine Art zu denken und zu fühlen gewöhnt wurden, welche über ihrem Stande ist, die Arbeiten, welche sie nach der Heimkehr in ihre Familien wieder treiben müßten, unerträglich werden, und die Erfahrung hat bewährt, daß diese Menschen entweder in schwarzen Trübsinn verfielen, oder sich Ausschweifungen überließen, welche sie zuletzt in's Verderben stürzten." Dagegen sollen die Kinder der Leibeigenen in alle Acker- und Gartenbau-Schulen und alle Bildungs-Anstalten für Fabrikanten aufgenommen werden können, und die Regierung läßt es sich sehr angelegen seyn, die Zahl der für diese Zwecke bestimmten Schulen zu vermehren. Auch scheint in Fällen, wo an Kindern Leibeigener die günstigsten Anlagen entdeckt werden, eine Ausnahme von dem Gesetze, welches ihnen den Besuch höherer Lehranstalten untersagt, gemacht werden zu dürfen. So wird auf dem Gymnasium Kostrama auf Befehl des Kaisers ein Bauerknabe, Johann Ragosinsky, erzogen,

Digitized by Google

der ungewöhnliches Talent zur Lösung arithmetischer Aufgaben an den Tag gelegt hatte.

Die Gymnasien haben den doppelten Zweck, den jungen Leuten der höheren Stände, welche nicht studieren wollen, eine höhere Bildung zu verschaffen, hauptsächlich aber denen, die einen gelehrten Beruf erwählen, die genügende Vorbereitung für die Universität zu geben. In jeder Gouvernements-Hauptstadt muß ein Gymnasium seyn; der Director desselben führt zugleich die Aufsicht über alle Schulen des Gouvernements; ihm sind ein Inspector, ein Geistlicher und zehn Lehrer untergeben. Der Unterricht wird in sieben Classen ertheilt; Gegenstände desselben sind: Religion und heilige Geschichte, russische Grammatik, russische Literaturgeschichte und Logik, lateinische, deutsche und französische Sprache, Mathematik und Physik, Zeichnen, Geschichte und Statistik. Damit der Unterricht in der russischen Geschichte im ganzen Reiche nach demselben Plane ertheilt würde, setzte das Ministerium des öffentlichen Unterrichts im Jahre 1836 dem Verfasser des besten Lehrbuchs der russischen Geschichte einen Preis von 10,000 Rubel aus; vorläufig aber wurde ein vom Professor Ustersalow verfaßtes in allen Schulen eingeführt. Zur Aufnahme in die unterste Classe des Gymnasiums sind nur Knaben nach vollendetem zehnten Jahre, welche lesen und schreiben können, fähig. Aller Unterricht, namentlich in den höheren Classen, soll nur als Vorbereitung zu eigenen Arbeiten der Schüler dienen; sein Hauptzweck soll stets seyn, die jungen Leute an eigenes Nachdenken und Vergleichen zu gewöhnen. Das bloße Dictiren der Gegenstände ist ausdrücklich verboten, weil es gewöhnlich nur dazu dient, die Schüler Sachen schreiben zu lassen, welche sie noch nicht verstehen können. Die besseren Zöglinge der Gymnasien dürfen auf Kosten des Staates studieren, und erhalten als Auszeichnung goldene- und silberne Medaillen. Im Staatsdienste sollen diejenigen, welche Gymnasien oder ähnliche Institute besucht haben, Andern vorgezogen werden. Die der griechischen Sprache Kundigen sind noch besonders bevorzugt; doch konnte bis jetzt, aus Mangel an tüchtigen Lehrern, in diesem Zweige gelehrter Bildung nur in den Gymnasien der Universitätsstädte unterrichtet werden. Obgleich die Gymnasien besonders für die jungen Adeligen bestimmt sind, so ist ihr Besuch doch auch den Söhnen von Aeltern anderer Classen gestattet, so daß die jungen Edelleute, ohne Aufsicht, vermischt mit Kindern waren, deren Gewohnheiten und Beispiel ihnen nicht immer vortheilhaft seyn konnten. Deßhalb hatte der Adel, vielleicht oft viele Meilen vom Orte des Gymnasiums entfernt, eine starke Abneigung gegen diese Anstalten, und ließ lieber seine Kinder durch Hauslehrer und in Privat-Instituten

Digitized by Google

erziehen, wovon die Folge war, daß die jungen Adeligen oft sehr mangelhaft vorbereitet die Universität bezogen. Die Regierung verband daher mit jedem Gymnasium für junge Edelleute, welche es besuchen, eine besondere Pensions-Anstalt (**pensionnat noble**), worin sie Kost und Wohnung haben, und unter der besonderen Aufsicht von Hofmeistern stehen, welche sie sogar mit in die Lehrstunde begleiten müssen. Die Kosten dieser Pensionate trägt jedoch lediglich der Adel.

Digitized by Google

Reminiscenzen aus Baden-Baden, 1837.

Von

Dr. Georg Muhl.

I.

Die Coterien und die Parias.

„Nous étions une fois une partie de l'empire germanique!“ schrie mir vor einiger Zeit ein uralter Straßburger Spießbürger in einem dortigen Bierhause zu, der mich für einen Engländer nahm, indem er aufstand und seine Kappe herunterzog. Meiner Gewohnheit nach mich auf Reisen unter alle Klassen der Gesellschaft mischend, hatte ich mich zu ihm und zu seiner Tafelrunde herangesetzt, die wie alle Welt in Frankreich kannegießerten. Der biedere Elsäßer gerieth ordentlich in Feuer, als ich ihn fragte, ob in guten, alten, elsäßischen Familien auch noch deutsches Leben und deutsche Sprache vorherrsche, und kam so zu dem begeisterten Ausrufe.

Nach Anno **34**, welches Jahr in anderer Rücksicht noch viel merkwürdiger ist, gab es in Baden-Baden auch noch eine deutsche Gesellschaft oder Coterie. Jedoch **Fuimus Troes**! In diesem merkwürdigen Jahre gab es damals in Baden-Baden vier Gesellschaften, die gewissermassen nationell auftraten, oder Nationen repräsentirten. Da gab es eine deutsche Clique, eine englische, französische und russische. Die deutsche trat leider zuerst vom Schauplatze, weil sich keine Repräsentanten mehr vorfanden, die Häuser ausgemacht, und überhaupt eine deutsche Gesellschaft um sich versammelt hätten; — denn die vielen Deutschen, die auch noch immer nach Baden kommen mögen, bilden keine Coterie

Digitized by Google

zusammen, und können daher nicht in die Wagschale gelegt werden; es geht ihnen wie den vierunddreißiger Weinen, man wirft sie unter die andern, um ihnen damit aufzuhelfen.

Eine ächt deutsche Gesellschaft hat sich in Kissingen und andern kleinern Bädern gebildet. Deutschen Familien wurde der Luxus in Wohnung und Toilette in Baden zu groß; zurückbleiben konnten sie nicht, ruiniren wollten sie sich nicht, wie dieß die Russen so unbekümmert im Auslande thun, sie erwählten daher den gescheutern Theil, kamen nicht wieder, und bezogen dafür solche Gesundbrunnen, wo sie mit minderem Aufwande ihre Saison machen konnten. Also wir Deutsche ziehen uns allenthalben da, wo wir uns dem Auslande gegenüber gerade als solche zeigen sollten, zurück; daher fiel mir der Ausruf meines Straßburger Philisters bei Anfang dieses Kapitels ein.

Auch eine französische Gesellschaft suchte man diesen Sommer vergebens zu finden; es waren freilich manche illüstre und berühmte Franzosen transitorisch da; um aber eine Clique zu bilden, hielten sie sich nicht lange genug auf, und waren auch an Zahl zu schwach. Die Vermählungsfeierlichkeiten des Herzogs von Orleans hielten zum Theil solche Familien von Baden fern, die dort ein Haus zu machen pflegten, viele aus den Provinzen, die sonst zu uns kamen, begaben sich Anno 1837 nach Fontainebleau und Paris, um die Prinzessin Helene zu sehen, und darauf können wir stolz seyn, denn sie ist ja eine Deutsche.

Alt-England's Kinder haben ihr Feld aber muthig behauptet, und zwar glorreicher denn je. Aber es gehörte ganz die englische Kaltblütigkeit dazu, eine formidable Clique zu bilden; sie hatten es zwar nur mit einem Gegner zu thun, aber mit dem russischen Colosse. Also dieses Jahr hatten wir nur zwei Coterien in Baden, die englische und die russische. Fassen wir sie etwas näher in's Auge. Beide betrachteten sich gegenseitig mit neidischen und argwöhnischen Augen, was bei einzelnen Gelegenheiten ziemlich auffallend hervortrat.

Was die englische Gesellschaft betrifft, so muß man ja nicht glauben, daß alle Engländer von Rang und Stand, oder guter Familie, wie sie schlechtweg sagen, zu dieser Coterie gehören, sondern nur diejenigen, welche schon seit einer Reihe von Jahren nach Baden kommen, oder mit diesen befreundet oder eben an sie empfohlen sind. Die in Baden domicilirenden Engländer bilden den nie ausgehenden Stamm dieser Clique. Die übrigen tappen auch wie verlorene oder verirrte Lämmer umher, und glauben sich mitten unter ihres Gleichen verrathen und verkauft. Ich will meinen Lesern ein auffallendes Beispiel vorführen. Lord Lyndhurst kömmt mit seiner Familie nach Baden; allen

Digitized by Google

Factionen wohl bekannt, vereinigen sie sich alle dahin, daß er der größte Gesetzeskundige ihres Vaterlandes sey. Jedermann kennt ihn; Niemand scheint ihn zu kennen. Abends führt er seine Familie auf den Ball und in die Reunionen; Schönheit und die ausgesuchteste, doch auch zugleich bizarrste Toilette überstrahlt ihre Nachbarinnen rechts und links, aber — Tänzer bekommen sie nicht, denn sie gehören nicht zur dominirenden Clique des Tages — deren größter Theil ihnen an Rang und Reichthum bei weitem nachsteht. —

Mrs. Beauty kömmt mit ihrer sehr zahlreichen Familie nach Baden; sie gehört zum ältesten wälschen Landadel und kann ihren Stammbaum bis zu den alten persischen Königen hinaufleiten. Mrs. Beauty ist zum ersten Male auf dem Continente, läßt ihre Güter administriren und gedenkt eine Reihe von Jahren in Deutschland, namentlich in Baden, zuzubringen. Eine für die wenigen Sommermonate gemiethete Beletage für 2200 Gulden wird mit allem daheim gewohnten Comfort, ihrem Stande und Reichthum gemäß, eingerichtet und garnirt. Man findet Baden ganz himmlisch, die Söhne vom größten bis zum kleinen Dick haben den Oosbach vom Wasserfalle bis zur Ausmündung in den Rhein zum Behuf der Fischerei förmlich in Pacht genommen; die schöne Miß Arabella, die perfecteste Blumenmalerin, die ich je gesehen, findet Badens Blumen viel frischer und kräftiger, als im großen Park in Wales, und der neckischen, muthwilligen Miß Hortensia bietet sich tausendfacher Stoff zu Carikaturen, Witzeleien und Schelmereien in dem gewühlreichen Badeleben. Mrs. Beauty selbst ist entzückt über die Tiefe und das Gefühlvolle der deutschen Musik, sie singt und spielt den ganzen Tag deutsche Arien; der Hofmeister ist zufrieden, weil die Cigarren in Deutschland besser und billiger, als in England sind, da seine Zöglinge, der Fischerei wegen, ihm wenig zu schaffen machen; die Gouvernante freut sich, Deutsch lernen zu können, und sieht einer lachenden Zukunft entgegen, da eine deutsche und eine französische Gehilfin einen Theil der Last von ihren Schultern nehmen sollen; — kurz, Park und Schloß und Wales und Großmama und Onkel und Vettern werden gemach über dem jeder Laune und jeder Lust fröhnenden Baden-Baden vergessen. Die Trauerzeit wegen Wilhelm IV. geht vorüber; Bälle und Reunionen werden wieder aufgehäuft und das schwarze Kleid macht der gewählten Balltoilette Platz.

Eines Abends finde ich ein Billet von Mrs. Beauty vor, des Inhalts: ich möge doch sobald wie möglich einsprechen, sie habe mich in Sachen von Wichtigkeit um Rath zu fragen. Ich vermuthe nichts Geringeres, als daß von einem Häuserkauf oder etwas dergleichen die

Digitized by Google

Rede ſey, da dieß früher oft verhandelt worden war. Nicht wenig überraſcht wurde ich daher, als ich beim Eintritt in den Salon durch den Zuruf aus aller Munde gleichſam zu Boden gedrückt wurde: „Sagen Sie uns doch einen Ort in Deutſchland, wo man angenehm leben kann, wir wollen von Baden fort! — Wir ennuyren uns hier entſetzlich — Wir wollen fort, je eher je lieber!

Was hatte die ſchnelle Veränderung hervorgebracht? Mit allen lockenden Reizen der friſchen Jugend und ihrer überſtrömenden Fülle ausgeſtattet, prangend in vollkommener weiblicher Schönheit, wie wir ſie nur bei Alt-Englands edeln Geſchlechtern gewohnt ſind; die ſchönen Formen in den gewählteſten Stoffen Indiens verhüllt; den weißen Nacken mit den brillirendſten Halsgeſchmeiden umringelt; das blonde Seidenhaar, der anmuthigen Sitte ihres Vaterlandes getreu, in langen Ringeln über den ſanften Purpur der Wangen hinfließen laſſend, und oben künſtlich durchwunden mit ächten Perlen und vielem Golde, — zogen Mißtreß Arabella und Hortenſia durch eigene Schönheit und durch Reichthum und Pracht der Toilette den neidiſchen Blick der minder begabten Nachbarinnen und das lüſterne Auge der tanzluſtigen Jugend auf ſich, und doch hatten ſie keine Tänzer, keine Bekannte, keine Freunde, die ſie in dieſer peinlichen Lage unterhalten konnten! — Sie gehörten unglücklicher Weiſe nicht zur herrſchenden Coterie; ſie mußten ſich nothwendig, wie hundert Andere, ihnen an Rang und Reichthum Gleiche, wie die Parias der Geſellſchaft vorkommen. Und ſo war's auch in der That,

„Sehen Sie, ſo wie es Ihnen ergeht, ergeht es drei Viertheilen der ganzen, zum Vergnügen verſammelten Geſellſchaft," fuhr ich beſänftigend fort, nur das kleine Viertel unter der Tribüne der Muſik, und am Eingange zum Büffet dominirt den Ball und die Geſellſchaft; es iſt dieß die ſogenannte engliſche Coterie, alle übrigen ſind Parias, wie Sie. Ich habe das Ding vorausgeſehen, und Sie haben einen großen Fehler gemacht, daß Sie nicht einige Adreſſen aus England an dieſe Clique mitgebracht haben, ſo wie Sie ſich jetzt ennuyren, würden Sie ſich dann, was die geſelligen Vergnügungen betrifft, amüſirt haben."

„Aber ich habe immer gehört, es ſey in Deutſchland anders," entgegnete Mrs. Beauty.

„Ah, meine Liebe, Sie vergeſſen, daß Sie hier nicht in Deutſchland, ſondern in Baden-Baden ſind, i. e. in England, quant à la société.

Doch der Sache iſt noch abzuhelfen. Die engliſche Etiquette erfordert freilich, daß nicht die Ankommenden, ſondern die im Orte domicilirenden zuerſt Beſuche abſtatten, bei den Familien, mit welchen

Digitized by Google

sie Umgang haben wollen. So war's auch früher immer in Baden der Brauch. Gegenwärtig ist deutsche und englische Ueblichkeit gleich fashionable. Machen Sie's nur wie die Deutschen, aus Drang der Umstände, lassen Sie heute Nachmittag anspannen, geben Sie Karten bei den Matadoren aus, die ich Ihnen schon bezeichnet hatte, und vor allem bei dem Könige von Baden (von welchem ein eigenes Kapitel) und Sie werden binnen zwei Mal vierundzwanzig Stunden hundert Familien kennen; Sie gehören zur Clique.

Mrs. Beauty war genöthigt, diesen Schritt, so schwer er ihr auch wurde, aus Rücksicht für ihre Töchter zu thun. In den nächsten Tagen sah ich den Gallawagen der Mrs. Beauty die Kreuz und die Quer fahren. Nach acht Tagen bekam ich eine Einladung zum Privatballe und Souper bei Mrs. B.; der kleine Dick erzählte mir, daß mehr als zweihundert Personen kommen würden. Vom Fortgehen war nicht mehr vor Schluß der Saison die Rede. Die Geschichte der Mrs. B. ist die der meisten Engländer oder fast aller Fremden, mit Ausnahme der von mir so bezeichneten Badegäste. Aller Gemeingeist ist aus dem Badeleben gewichen, seit in Baden die **Salons à l'instar de Paris et de Londres** eröffnet sind, und die länger weilenden Familien-Häuser ausmachen.

Wie groß der Kastengeist in Baden unter den freien Engländern ist, davon folgendes Pröbchen: Eine freie Nation ehrt und beobachtet auch freiwillig die Gesetze des Schicklichen und Anständigen mit der größten Rigorosität; das bewiesen alle Engländer beim Tode Williams IV. Männer und Frauen und Kinder trauerten freiwillig um ihren Reform-König.

Die anwesende russische Clique hatte die Geburtstagsfeier ihrer Kaiserin auf das brillanteste begangen, und die ganze englische Coterie dazu geladen. Man mußte Revanche geben. — Die Thronbesteigung der jungen Königin Victoria bot dazu eine schickliche Gelegenheit. Im Badeblatte wurden alle anwesenden Engländer zu einem großen Meeting eingeladen, um über die Art und Weise zu deliberiren, wie die Thronbesteigung der Königin am festlichsten begangen werden solle. Bei dem ersten Meeting kam man dahin überein, daß ein allgemeines Festmahl durch einen Ball geschlossen werden solle. O ihr armen Männer, wie ist's Euch ergangen! Alle Weiber der ganzen Clique erhoben ein Zettergeschrei, als ob Alt-England von einer neuen Armada bedroht werde. Woran habt ihr gedacht, ihr leichtsinnigen, rücksichtslosen Männer, uns hilflosen Frauen so Preis zu geben. Da könnte es sich ja schicken, **horribile dictu**, daß ich Lady Proud, und ich Miß Pride,

Digitized by Google

neben die Mrs. Civil oder Miß Admirable, die ja aus der City ſind, und nicht zur Coterie gehören, zu ſitzen käme. Wo habt ihr denn eure Gedanken gehabt, ihr gedankenloſen Männer? Ich könnte mich ja nicht ſehen laſſen, wenn die genannten oder andere Damen erzählten, ſie haben mit mir an einer Tafel gegeſſen, oder wohl gar mit mir geſprochen!

Natürlicherweiſe wurde die Großartigkeit des Nationalfeſtes der Coterie geopfert. Die Parias aßen und tranken ohne Damen und ohne die Coterie auf das Wohl ihrer jungen Königin. Aus der Clique traten ſechszehn Familien zuſammen, gaben den Ruſſen einen Revancheball, wovon ſie allein die Unkoſten trugen, wozu ſie aber auch das ausſchließliche Einladungsrecht ſich vorbehalten hatten. Auch der Großherzog war eingeladen worden, erſchien jedoch nicht, weil er ſich gerade auf Schloß Eberſtein befand. —

Benvenuto Cellini erzählt uns in den von ihm ſelbſt aufgezeichneten Denkwürdigkeiten, wie ihm von ſeinem Vater bei Gelegenheit, als ſich ein Salamander im Feuer gezeigt, eine tüchtige Maulſchelle gereicht worden ſey, und er darüber nie dieſes merkwürdige Phänomen vergeſſen habe. — Ich ſaß einſt in Neuwied mit mehren Engländern im Gaſthofe zu Tiſche, und ſah mit eigenen Augen, wie einem ſchon ziemlich erwachſenen Knaben, der mit ſeinem unbekannten Tiſchnachbar geſprochen hatte, vom ungnädigen Herrn Vater ein ähnlicher Denkzettel gegeben wurde, und die über die Ungebührlichkeit (des Sprechens mit dem Nachbar), noch aufgebrachtere Frau Mama mit einem ganzen Tag Einſperrung drohte. Als es ſich nachher herausſtellte, daß der Junge mit einem deutſchen Barone geſprochen, wurde er wieder zu Gnaden angenommen; wäre der Nachbar ein Engländer geweſen, ſo würde die Execution erfolgt ſeyn. — Nirgends in der Welt iſt die Abgeſchiedenheit der Stände größer, als in England, nirgends die Ariſtocratie hochmüthiger und reſervirter. Aber nirgends ſtrebt John Bull ſo ſehr, Alles den höheren Ständen gleich zu thun, als eben wiederum in England. Daher dieſe ungeheure Vorſicht des Gentleman, hinſichtlich ſeines Gleichen. Der Deutſche hat eine angeborene Beſcheidenheit, die ihn von ſelbſt allenthalben da entfernt hält, wohin er eigentlich nicht gehört. Er fühlt ſich nicht behaglich dort, er ſagt, macht ihr, was ihr wollt, ich finde mich nur à mon aise unter meines Gleichen, und verlange nicht nach euren Muſeen, Caſinos, Harmonien u. ſ. w., daher ſich auch faſt in allen Städten unſeres Vaterlandes eigene Bürgergeſellſchaften gebildet haben. Ein deutſcher Schuhmacher, Schneider oder Krämer drängt ſich da, wo er unbekannt iſt, nie in den Ball- oder Reunionsſaal der Beau-

Digitized by Google

monde. — Viel zudringlicher und unverschämter ist der Mann aus der City, der englische Schuhmacher, Schneider oder Tradesman. Den Talisman des Tages, Gold, hat er, und sucht sich vermöge dessen in Deutschland so hoch in Cours zu bringen, wie möglich, was ihm leicht gelingt, da in Deutschland Niemand nach Rang und Stand fragt, und das Diplom „Engländer" eine Eintrittskarte in jede gute und schlechte Gesellschaft ist. — An einem deutschen Hofe war einst ein Englishman eingeführt, und hatte den ganzen Winter hindurch alle Hofbälle besucht. Nach beendigter Wintersaison verfügt sich der Englishman zum ersten Kammerherrn des Fürsten, und bittet ihn um ein Certificat, daß er bei Hofe eingeführt gewesen sey. Während der Kammerherr schreibt, bemerkt er, daß der Petent ein rothes Etui aus der Seitentasche zieht; er denkt, der Kerl hat vielleicht den Spleen, und sieht sich bedenklich nach ihm um. Der Engländer, dieses bemerkend, sagt ihm ganz gelassen, er möge nur weiter schreiben, zur Belohnung seiner Mühe wolle er ihm hier ein Paar **Silver Steel Razors** von ganz vorzüglicher Güte zum Präsent machen; er sey ein Bartscheerer aus London, und wenn er das Certificat mit auf sein Aushängeschild setzen ließe, wie er beabsichtige, so würden ihm die Hauptkunden aus ganz London zuströmen. — Die Engländer von Stande sind deßhalb ungeheuer vorsichtig. Einer meiner Freunde erhielt einst durch eine andere durchreisende Familie, die zufällig Verwandte des Erstgenannten in Brüssel kennen gelernt hatte, Briefe von diesem. Unglücklicherweise war von den Familienverhältnissen des Ueberbringers nichts darin bemerkt; die Etiquette erfordert, daß er einen Besuch abstattet; um aber ganz sicher der persönlichen Berührung zu entgehen, ließ mein Freund schon Morgens um sechs Uhr anspannen, und gab eine Karte ab, während jener Gentleman noch ruhig schnarchte. —

Außer der bezeichneten Englischen gab es während der siebenundvierzigster Saison nur noch eine Coterie, aber eine sehr illüstre und mächtige, die Russische. Ihre Hauptrepräsentantin fand sie in der anmuthigen Fürstin D. Hauptsächliches Gewicht erhielt diese Gesellschaft dadurch, daß sich die Großherzogin und ihr Hofstaat derselben anschloß, was denn diese Innung der Gegenpartei nicht ohne einigen Triumph merken ließ. War die englische Verbrüderung kalt, abstoßend vorzüglich reservirt gegen ihre eigenen Landsleute, so zeichnete sich diese durch Stolz und Hochmuth aus, jedoch alle Landsleute — meistens waren es aber auch Fürsten, deren es in Rußland bekanntlich sehr viele gibt — mütterlich in ihren Schoß aufnehmend.

Die vorhin genannte Fürstin D., Repräsentantin dieser Clique, mußte, mit Unterbrechung durch einen vornehmen Besuch, einen ziemlich

Digitized by Google

langweiligen Winter in Baden verlebt haben. Sie sah deßhalb zum Zeitvertreib häufig einige deutsche Fräulein und auch ein Paar englische bei sich, und war froh, sich ihrer als Lückenbüßer bedienen zu können. Daß sich Englands stolze Töchter dazu gebrauchen ließen, wunderte mich sehr; doch sie mußten dafür büßen. Als der Sommer wiederkehrte und seine Schmetterlinge mit sich brachte, erklärte die stolze Fürstin ihren Winterzeitvertreiberinnen, sie möchten jetzt ihre Besuche einstellen, und sie auch nicht mehr auf der Straße grüßen! Es waren aber deutsche Edelfräulein und englische Officierstöchter, denen sie diese Lection gab. Was läßt sich der Mensch nicht Alles gefallen!

II. Der Tod des Königs von England und die Bälle.

Ein Hamburger Handlungshaus gelangte im vorigen Jahrhundert dadurch zu unermeßlichen Reichthümern, daß es während der gefährlichen Krankheit eines Pabstes in ganz Holland und an allen übrigen bedeutenden Handelsplätzen alles Wachs aufkaufen ließ. Der Pabst starb glücklicher Weise, und die Speculation war gelungen. Hätte eine Badener Modehandlung dieses Frühjahr eben so auf alle schwarze Stoffe speculirt, so hätte sie gleichen Triumph, wie unser Hamburger, feiern können; denn in Badens Modeannalen wird die 1837ger Saison ewig denkwürdig schwarz verzeichnet bleiben! Galignani's Messenger erschien mit einer schwarzen Einfassung. William IV., der beliebte Reform-König, war nicht mehr, und ohne Gebot, ohne Aufforderung, erschien augenblicklich Herr und Diener mit schwarzem Flor, Lady und Kammerzofe auch in Baden in schwarzer Trauerkleidung. Das imponirte, und Jedermann achtete und ehrte diese fromme Pietät am freien Engländer. Baden bot einen höchst eigenthümlichen Aspect dar; wohin sich das Auge wendete, stieß es auf schwarze Gestalten, nur schwarz war fashionable, und einige Fräulein, einer Anglomanenfamilie angehörend, trieben es lächerlicher Weise so weit, daß auch sie, zum Ergötzen der Deutschen und Engländer ihre Gliedmaßen mit schwarzen Stoffen umhingen, um nur mit zur fashionablen Welt gezählt zu werden. So weit treibt es, **miserabile dictu**! der Deutsche!

Während der Trauerzeit um den König von England zeigte es sich auch recht auffallend, wie dominirend die Engländer in Baden und wie alle geselligen Vergnügungen von ihrer Dictatur abhängig sind. Herr Chabert hatte die Bälle und Reunionen bereits eröffnet, mußte sie während der Trauerperiode aber wieder einstellen, weil sie von Niemand

Digitized by Google

besucht wurden. Die Schlußfolgerung daraus ist, daß nur noch Englands Söhne und Töchter an den geselligen Badvergnügungen Theil nehmen, die übrige Badewelt sich aber gänzlich davon zurückgezogen hat.

III. Badvergnügen.

Seit der Gemeingeist aus dem Badeleben gewichen und Kasten- und Coterieswesen eingezogen sind, bieten die geselligen Vergnügen nicht mehr den lockenden Reiz — wenigstens für den Deutschen und Franzosen nicht — der sie früher in Baden so anziehend machte; inzwischen haben sie mit der Steifheit und Abgeschlossenheit der äußern Form, oder durch den englischen Zuschnitt, für den aufmerksamen Beobachter, zumal wenn er mit dem englischen Leben und Geist vertraut ist, an eigentlichem Gehalt und Interesse gewonnen. Herr Chabert, der zeitige Entrepreneur des Conversationshauses, hat sich hier unstreitiges Verdienst erworben; er hat durch seine Reunionen den ersten Grund zu der sogenannten guten Gesellschaft unter dem Badener Badepublikum gelegt, und die Zukunft wird lehren, ob Herr Benazet mit seinen Parisern diesen guten Ton im Badeleben aufrecht zu halten versteht.

Herr Chabert hat nämlich unter dem Namen von Reunionen, durch Subscription, mit sehr feinem und richtigen Takt, die fashionable Welt zu vereinigen gewußt, und zwar so, daß, wer nur irgend etwas vorstellen oder für fashionable gelten will, sich diesem Vereine des bessern und ausgesuchteren Theiles der Badegesellschaft anschließen muß. Dadurch, daß der Eintrittspreis ziemlich hoch gestellt ist, sind Unberufene **eo ipso** ausgeschlossen. Dreimal wöchentlich tanzt man ohne Ball-Toilette; jeden Sonnabend findet aber **grand bal paré** statt, wo das durch London, Paris oder Petersburg verwöhnte Auge sicher durch weibliche Schönheit — denn Albions edle Töchter sind ja anwesend — und Glanz, Pracht und Reichthum der gewähltesten Toilette hinlängliche Befriedigung finden wird.

Das Magazin einer Madame Lechat oder Darcy glauben wir am Sonnabend in das Hotel eines Gesandten verwandelt; Equipage fährt nach Equipage vor. Von Madame Darcy geht's zur Madame Corbassiere, und von da wieder zur Madame Lechat, oder sonst einer der gefeiertsten **Marchandes de modes**. Man muß von allem das Neueste haben. Herrn Mellerio's Gehilfen rennen mit kostbaren Halsgeschmeiden und Bracelets kreuz und quer durch die Gassen zu den angesehensten Häusern, und ein ganzes Heer von Kammerzofen fliegt noch in der Dämmerung von Modehandlung zu Modehandlung, denn der schönen

Digitized by Google

Gebieterin gefällt dieses und jenes nicht mehr, weil Miß X. oder Y. auf dem letzten Balle etwas Aehnliches trug. Nach 9 Uhr ist das schöne Kind gehörig herausgeputzt, und gegen 10 Uhr rollt der Wagen dem hellerleuchteten Ballsaale zu. Welcher Glanz, welche Pracht, welcher Reichthum strahlt uns von allen Seiten entgegen. Kaum wagen wir, den eigenen Augen zu trauen.

Am oberen Ende des Saales, unter der Gallerie der Musik, wo sonst die englische Coterie, die heute Abend die ganze linke Seite neben dem Büffet besetzt hat, ihr Hauptquartier aufzuschlagen pflegt, hat mit wahrhaft fürstlichem Anstande die Großherzogin Sophie Platz genommen. Ihr zur Rechten und Linken sitzt der russische Adel, der triumphirend auf die an die Seite gedrängten Engländer herabsieht. Ihre königliche Hoheit weiß mit fürstlicher Güte und Herablassung jeder der vorgestellten Damen etwas Verbindliches zu sagen; jede ihrer Bewegungen, jeder ihrer Ausdrücke verräth die edle Fürstin. Ihr zur Seite, im munteren Gespräche mit jungen Freundinnen begriffen, sehen wir Prinzessin Alexandrine. Die merkwürdig edle Einfachheit ihrer Toilette fällt gegen die imposante Ueberladung des sie umgebenden Kreises angenehm auf. Das schöne Fürstenkind bedarf des äußern Prunkes nicht; Mutter Natur hat sie so freundlich ausgestattet, daß es als Versündigung erscheinen möchte, wollte man sie durch überladenden Schmuck beleidigen. Prinzessin Alexandrine tanzte jenen Abend zum ersten Male öffentlich. —

Während des eisigen Nordens Kinder durch Ueberladung von ächten Spitzen ihre Superiorität geltend zu machen suchten, strahlten Alt-Englands liebliche Gestalten im Glanze von Brillanten und schweren Colliers; wo der übrige Reichthum der gewählten Toilette es nur irgend zuließ, brillirte der Talisman des Tages, Gold, in reichlicher Fülle hervor. Drei lieblich duftende Blumensträuße, über einander prangend, zierten den üppig wallenden Busen, und das reich mit Spitzen besetzte Taschentuch wehte den glühenden Wangen linde Kühlung zu, — nur das Auge war matt, der Blick sehnte sich nach Ruhe, denn das blonde Engelskind tanzte seit Eröffnung der Saison jede Nacht durch!

Eine ausgewählte Schaar tanzt heute Abend ausnahmsweise, und der Ballordnung zuwider, eine Mazurka; der Tanz dauert über eine Stunde; einem tanzlustigen Franzmanne erscheint diese Freiheit zu ungebührlich. Rücksichtslos — der Hof war noch anwesend — ruft unser ungenirter Ueberrheiner mit aufgebrachter Stimme der Musik zu, sie solle durch Aufhören des Spielens diesem Unfuge ein Ende machen. Die Musik folgte dem Sprecher der übrigen Ballgesellschaft. Mitternacht naht; der Ball hat just zwei Stunden gedauert, aber der Engländer

Digitized by Google

hat in seinem Katechismus gelernt: Du sollst den Feiertag heiligen! und das beobachtet er genau. Die ganze englische Coterie bricht plötzlich auf, und was fashionable erscheinen will, folgt ihr.

Bei Badens brillanten Bällen müssen wir durchaus unsern deutschen Maßstab nicht anlegen; von Essen und Trinken ist da nicht die Rede. Nur einige gottlose Söhne Britanniens, die das Gebot übertraten, supirten keck nach geschlossener Ballfeierlichkeit in den heiligen Sonntag hinein, bekamen aber, als eine von Gott gesandte Züchtigung für diese ruchlose Uebertretung, von den Kellnern und hilfeleistenden Köchen Prügel, da sie sich harte Ungebührlichkeiten gegen den Gastgeber und seine Leute erlaubt hatten. — Außer diesen großen Bällen und Reunionen im Conversationshause an den einmal bezeichneten Abenden sind die übrigen Nächte durch Privatbälle besetzt.

Nächst den Tanzbelustigungen nehmen die Concerte zu einem Kronthaler Eintrittspreis einen bedeutenden Platz unter den Badevergnügen ein. Concerte zu besuchen erfordert der gute Ton; das Theater ist für den Janhagel der Badegesellschaft. Hat der Concertgeber europäischen Ruf und Connexionen unter den herrschenden Coterien, so reüssirt er, sonst schlägt er die Unkosten nicht heraus. Vorzügliches Interesse erregte das Concert des Violinisten Emiliani durch seine frappante Aehnlichkeit mit Napoleon; man sagt, er soll ein natürlicher Sohn desselben seyn.

Das Theater — Gebäude und Truppe — ist höchst mittelmäßig, und wird, außer von Badnern selbst, wenig besucht. Eine bedeutende Unterstützung von Seiten des Spielfonds kann es nur in Baden erhalten. Das Theater zu besuchen ist nicht fashionable, **voilà tout!** Die Direction begeht den Mißgriff, daß sie alle großen Stücke und Opern unbarmherzig über die Bühne spazieren läßt; sie überschätzt ihre Kräfte. Hielte sie sich in der Sphäre der Vaudevilles, so wäre das für eine solche Gesellschaft an seinem Platze. Aber man denke an Meyerbeers Hugenotten, für die große Oper in Paris geschrieben, und in Baden aufgeführt!

Von Herrn Benazet, dem zukünftigen Pächter der Spieltische, erzählt man, er werde eine italienische Oper in Baden-Baden halten. Das wird aber wohl ein schlechtes Ende nehmen.

Zu großen, gemeinschaftlichen Pickniks ist es im verlaufenen Sommer meines Wissens nicht gekommen. Kleinere gab es deren fast täglich, wenn man jede Partie in die reizenden Umgebungen der Quellenstadt so nennen will. Die Pickniks **à l'Anglaise** haben ihren Todesstoß durch das berüchtigte Taubenschießen auf dem Amalienberge im Murgthale erhalten, welches ich zu einer eigenen Darstellung in meinen

Digitized by Google

früheren Reminiscenzen ausersehen habe, wie sich dessen der eine oder der andere Leser der Europa vielleicht noch erinnern wird. Bekanntlich wurde der damalige Besitzer dieses lachenden Gutes als Falschspieler erkannt, und mußte auf Weisung höheren Ortes Gut und Land meiden, da ihm das Gastrecht aufgekündigt worden war.

Auch werden die unterhaltenden Eselspartien immer seltner. In lustiger Gesellschaft — Herren und Damen beritten — bietet eine solche Cavalcade das ergötzlichste Amüsement, da sich die Esel gewöhnlich einige Eseleien und Ungebührlichkeiten, die Stoff zum Lachkrampfe darbieten, gegen die Gesellschaft erlauben.

An die Stelle der Eselspartien ist das Fahren in Omnibus getreten, von dem selbst die großherzogliche Familie häufig Gebrauch machte.

Vom Spiele weiß ich wenig zu sagen; die großen Spieler sind seit Jahren hinlänglich bekannt; neue sind meines Wissens keine hinzugekommen. Ueberhaupt schien die Spielwuth diesen Sommer nicht sehr bedeutend zu seyn; das eine der beiden Roulette soll fast nie in Thätigkeit gewesen seyn. Am denkwürdigen 18. October wurden die Banken dieses Jahr in Baden geschlossen.

IV. Der König von Baden und seine Unterthanen.

Ein namhafter englischer Schriftsteller hat sich die Mühe gegeben, alle Reisenden zu classificiren. Den größten Theil seiner Landsleute subsummirt er unter die Species der **Travellers of Necessity**. Dahin rechnet er **Officiers of half pay**, bei den Wahlen durchgefallene Gentlemen, die ihr Vermögen dabei zusetzten, und sonstige verunglückte Speculanten, hauptsächlich wenn sie zahlreiche Familie haben. Es liegt in der Natur des Menschen, daß, wenn er daheim sitzt, er sich in die weite Ferne sehnt; lebt er im fremden Lande, so winkt ihm die liebe Heimat mit tausend eingebildeten Reizen. Ganz absonderlich geht es dem Briten so. Wenn er draußen auf dem Continente ist, schimpft er beständig über schlechtes Rostmeat, Prellerei, höchst uncomfortable Wohnungen und unwegsame Landstraßen. Ist er daher begütert, so kehrt er von Zeit zu Zeit nach seinem Eilande zurück, kommt jedoch bald wieder. Nach und nach haben inzwischen manche unter ihnen hellere Ansichten bekommen, gehen nicht mehr nach England zurück, absonderlich wenn sie **Travellers of Necessity** sind, und haben sich ganz häuslich in Deutschland niedergelassen. Das begünstigte Baden erfreut sich nun schon seit Jahren einer höchst achtbaren und ehrenwerthen englischen Colonie, welche den Stamm der oben bezeichneten englischen Coterie

Digitized by Google

ausmacht; durch sie ist Baden England geworden. Ein auffallend praktischer Blick zeichnet alle Unternehmungen dieses Inselvolkes aus. Durch Gibraltars Occupation beherrschen sie das Mittelmeer; durch Badens friedliche Besetzung dominirt englische Mode, Sitte, Sprache und Literatur über den Süden und Westen von Deutschland. Jeder Eselsbube in Baden spricht englisch und kennt Lord Byron oder Thomas Moore. Der Zeitgeist ist allmächtig. —

Will sich ein Engländer in Baden häuslich niederlassen, so sucht er vor allen Dingen ein Haus allein zu bekommen; nichts ist ihm anstößiger, als mit mehren Familien unter ein und demselben Dache zu wohnen, was auch bei der Zerstörungs- und Vorwuth, die der englischen Jugend inwohnt, zu unangenehmen Reibungen und Verdrießlichkeiten beständig Anlaß geben würde. Nun werden die Comforts der Heimat nach und nach bestellt, als da sind ungeheuere Teppiche, die das ganze Zimmer bedecken, und vor allen Dingen a fire-side (Alkoven, Camin). Die Leibdienerschaft wird aus England mitgebracht, und trotz des für Deutschland enormen Preises beibehalten, denn im Grunde halten sie die Deutschen immer für das, wofür wir Südländer gewöhnlich nehmen, für Spitzbuben, die auf ihre Börsen speculiren. Daher sind die Kammerdiener und die Lady's Maid stets Engländer; wo möglich muß auch die Köchin aus ihrem Lande seyn; wo nicht, so wird sie mit unsäglicher Mühe gelehrt, à l'Anglaise zu kochen, und darin wird mit mir jeder Unbefangene übereinstimmen, daß, wer einmal die englische Küche gewohnt ist, allen übrigen, trotz ihrer Künstlichkeiten, keinen Geschmack mehr abgewinnen kann. Kraft und Schmackhaftigkeit ist nur noch in der englischen Küche zu finden. — Hat sich unser Ansiedler gehörig eingerichtet, so sondirt er seine Umgebung, d. h. seine englische, denn Deutschland ist für ihn weiter nicht da, als was er davon in Galignani's Messenger liest, und er findet bald zu seiner freudigen Ueberraschung meistens alte Bekannte oder Freunde seiner Freunde. Diese geben ihm nun alle möglichen Belehrungen, und in kurzer Zeit kennt unser Ansiedler die Victualien und Weinpreise besser, als der älteste Badener. In der winterlichen Toilette der Engländer herrscht die größte Einfachheit; alles wird für den Sommer gespart, so daß man Mühe hat, sie für denselben wieder zu erkennen. Nichts desto weniger vertreiben sie sich die Winterabende höchst angenehm, sehen sich wöchentlich mehre Male, und geben sehr artige Abendgesellschaften und Bälle. Nach stillschweigender Convention gruppiren sich aber alle Ansiedler um einen sehr ehrenwerthen und achtbaren Herrn, der von allen am längsten in Baden residirt, und das bedeutendste Haus ausmacht; seine Aussprüche sind

Digitized by Google

Orakelklänge, er ist die einflußreichste Person in ganz Baden, und seine Landsleute nennen ihn nicht mit Unrecht den König von Baden. Wer nicht zu seiner Fahne schwört, und Engländer ist, ist für die Gesellschaft todt. Er ist ein Paria. Folgendes Anekdötchen möge den Einfluß dieses wichtigen Mannes darthun. Voriges Frühjahr bekam der Bediente einer sehr angesehenen Lady Streit mit einem Irländer. Alles nahm Partei pro et contra. Der gerade anwesende Geistliche erklärte sich für den Diener; alle übrigen warteten ängstlich ab, auf welche Seite sich unser sehr ehrenwerther Gentleman hinneigen werde. Er erklärt sich für den Irländer, und wer von Baden fort und seine Kirche schließen mußte, war unser Geistlicher. Man brachte es dahin, daß man ihm den für den Wintergottesdienst gemietheten Salon verschloß, und einen andern Kaplan kommen ließ.

IV. Die Gentlemen und Ladies of the Turf nebst Schluß.

Bei einem Endurtheile über die 1837ger Saison zu Baden-Baden muß ich mich eines Kunstausdruckes von den englischen Rennbahnen her bedienen. Bekanntlich sind die sogenannten Gentlemen of the Turf nur allein stimmfähige Kampfrichter. Hier muß ich aber zuvörderst bemerken, daß es jenen geht, wie allen Menschen, wenn sie älter werden; sie klagen immer über den Verlust der schönen Jugendjahre, und daß es zu ihrer Zeit doch viel unterhaltender und besser gewesen sey. So ist denn nach dem Urtheile meiner Kampfrichter die verlaufene Saison nicht so brillant und unterhaltend gewesen, wie manche der früheren; inzwischen werden unsere Leute sich nächstes Jahr doch wieder einstellen, und dann eher günstiger urtheilen, da die Zeit dann entfernter liegt. Natürlicher Weise beziehen sich derartige Urtheile lediglich auf die Gesellschaft; Badens reizende Natur wagt Niemand zu hofmeistern. Hier werden jährlich nicht ohne bedeutenden Kostenaufwand dem schaulustigen Jünger neue Fundgruben zugänglich gemacht. Namentlich überbietet die Aussicht von dem jetzt vollendeten Thurme auf dem Mercuriusberge alles Uebrige an Großartigkeit und der Wanderer findet für die Mühe des Hinaufsteigens mehr denn tausendfältige Belohnung.

Und so ziehet denn fort und fort ein, ihr Schaaren aus der Nähe und Ferne, in Badens liebliches Thal, und seine auf Bergesabhänge hingegossene Quellenstadt, die Euch Lust und Gesundheit in reichlicher Gabe zu bieten vermag, wie wenig andere! Laßt Euch nicht irren durch des Pöbels Geschrei und den Mißbrauch rasender Thoren, die ihr Geld verspielten, als ob das Leben in Baden so enorm theuer sey.

Digitized by Google

Jeder Mensch hat seine schwache Seite; so glaubt der Badener steif und fest, der Fremde komme nur her, um ihm seine Napoleons und Sovereigns zu bringen; — aber nichts desto weniger ist es in Baden, im Vergleiche zu andern großen Bädern in der Nähe und Ferne bedeutend billiger, und die Comforts, eben wegen des vorherrschenden englischen Lebens, größer, als irgend anderswo. Also auf Wiedersehen! —

Digitized by Google

Feuilleton.

I.

Literatur.

Der Pſycholog. Ein Lebensereigniß. Dargeſtellt von J. Ehrenbaum. Leipzig. Brockhaus. 1837.

Nach einem Einleitungsgedichte an Lina, beginnt die erſte Abtheilung, betitelt: „die Prinzeſſin.“ Die Expoſition dieſes Romans iſt glücklich, denn es gibt immer eine vollkommene Anſchauung, ſogleich beim Anfange eine Volksmaſſe auftreten zu laſſen, und die Hauptperſonen in den Vordergrund zu ſtellen. Conrad, ein junger Juriſt, ſteht nebſt noch vielen andern mit ſeiner Geliebten, Agathe, vor dem herzoglichen Palaſte, und erklärt einem Engländer die Angelegenheiten des Landes. Doctor Lucas, der Vater Conrads, früher Hofarzt, durch ſeine Freimüthigkeit bei dem Landtage in Ungnade gekommen, iſt jetzt Irrenarzt. Er ſtachelt den Ehrgeiz ſeines Sohnes, der nichts als ein ſtilles Glück mit Agathen wünſcht, und das Hofleben verachtet, will ihn an den Hof bringen, damit ſich die Prinzeſſin, die als eine moderne Amazone ohne Herz geſchildert wird, in ihn verlieben, und er durch die Gunſt ſeines Sohnes wieder zu Anſehen gelange. Conrad wird, durch Verwendung einer Hofdame und eines Geſandten, von der Prinzeſſin bei der Antikenkammer auf dem Luſtſchloſſe zu Sophronienburg angeſtellt.

Zweite Abtheilung: „Conrad und Agathe;“ — Briefe voll nichtsſagender, geſpreizter Sehnſucht der beiden Liebenden, wo mitunter auch ein guter Gedanke unterläuft; auch Gedichte kommen nach und nach vor. Die Prinzeſſin wird gleich, als ſie zum erſten Male Conrad ſieht, außerordentlich herablaſſend gegen

Digitized by Google

ihn, und er, der Agathe so innig liebte, fühlt sich dem Meineide nahe. Sein Zwiespalt wird in sehr wässerigen Gedichten dargelegt.

Dritte Abtheilung: „der Psycholog;" der Vater Conrads gewinnt durch die Liebe der Prinzessin zu seinem Sohne wieder die alte Gunst am Hofe, und verfährt als Minister ganz unmotivirt und so unconstitutionell, daß er seinen Vorgänger in's Irrenhaus sperrt. Jetzt, da er seine Plane vollführt hat, möchte er seinen Sohn mit Agathen verehelichen. Conrad aber liebt die Prinzessin bis zur Raserei, und die sonst so herzlose liebt ihn eben so schwärmerisch. Sie können nicht einander angehören, als durch die Flucht. Agathe kömmt dazwischen, erdolcht die Prinzessin, der herbeieilende Conrad stirbt vor Schmerz, und Agathe ersticht sich zuletzt selbst. Der Doctor Lucas kommt, als wahnsinnig, in's Irrenhaus.

Dieß ist ungefähr das Schema eines Buches, dessen Titel ganz anderes erwarten ließ. Ein feines, ja oft mit minutiöser Kleinlichkeit gezeichnetes Bild von einem Manne, der die Abstractionen der Theorie, oder die practischen Normen des Welllebens zum Gesetze für eine ihn umgebende Welt machen wollte, gewissermassen moralische Ober- und Untersätze aufstellte, aus denen der Schluß sich als That ergeben müsse, der aber von einem Ergebniß des Zufalls, oder von einem Ereigniß überrascht wurde, und alle seine feinen Axiome über den Haufen geworfen sähe, und dann so zu sagen durch die Nemesis der Logik selber dem Wahnsinn in die Arme fiele, — das wäre ein Gegenstand, eines mit dichterischer Begeisterung begabten, tiefen Forschers würdig. Was wird uns aber hier geboten? ein Sujet aus jenen schalen Duzendnovellen, die Charaktere überhaupt, besonders aber den Charakter der Prinzessin und des Doctor Lucas ohne innere Motivirung, ohne jene zarten Uebergänge, die bei einer Dichtung dieser Art, die auf seelische Innerlichkeit Anspruch macht, so nothwendig ist. Herr Ehrenbaum hat allerdings manche wackere Ansichten, Reflexionen ꝛc. in diesem Buche niedergelegt, aber das macht noch keineswegs zum Dichter. Das constitutionelle Leben, das im Hintergrunde steht, ist so farblos und von so despotischer Willkür, daß es sich allerdings so finden mag, hier aber ganz unwesentlich war. Das Buch nennt sich ein Lebensereigniß; wir konnten nirgends jene Wärme und Unabsichtlichkeit der wirklichen Thatsachen entdecken.

A.

Der Weihnachtabend beim Pfarrer zu Grünau. Eine Fortsetzung der Louise von Voß. Winter-Idylle von Walter Hesse. Wetzlar. Carl Wigand. 1838.

Louise, die Gattin des treuen Walters, will mit ihm und ihrer kleinen Tochter zur Christbescheerung nach Grünau kommen, der uns bekannte würdige Pfarrherr und seine Gattin erwarten sie. Die Frau Pfarrerin ist der bedeutendste Charakter im Gedichte; ihre ernste, aufopfernde Thätigkeit, ihre tiefe und gründliche Kenntniß der edeln Kochkunst werden sehr anschaulich geschildert. Alles Wichtige muß sie selbst thun, nicht einmal der getreuen Magd, welcher sie gewiß Hab und Gut getrost anvertrauen würde, mag sie die Verantwortlichkeit des Kuchenbackens überlassen, „die treue Susanna möchte den Kuchen verderben." Und sie ist eben so gut, als thätig und kunstreich; wie liebt sie die Ihrigen, welche Freude macht es ihr, Andern Freude zu gewähren, wie menschlich tröstet sie gleich den frierenden Hans:

„Es summet der Kessel zum Caffee,
Und der Kuchen ist fertig, der soll nach dem
Marsche dir munden."

Der würdige Pfarrherr von Grünau dagegen glaubt wahrscheinlich, seine Tugenden habe schon Herr Voß in Eutin gehörig an's Licht gestellt, und deßhalb erscheint er jetzt ziemlich passiv vor einem

Digitized by Google

löblichen Publikum, er hat etwas mit dem jungen Herrn Hermann, Pfarrcandidaten, geredet, darauf geschlafen, und von den Weihnachtsfreuden seiner Jugend geträumt, ist dann wieder erwacht, hat Caffee getrunken, geraucht und wird endlich ängstlich über das lange Ausbleiben der Erwarteten. Doch die Hausfrau tröstet ihn, sie hat schon Kunde von ihrem Kommen. Unterdessen hat Hermann nun auch etwas in der Idylle zu thun, den Christbaum geschmückt, und als er fertig ist, naht auch die Idylle ihrem Ende, mit einer freudigen Ueberraschung durch die Ankunft der Erwarteten. Freude und Jubel:

— ein Tempel des Glückes war heute das
Pfarrhaus von Grünau.

Glücklich, wer sich in ein solches Glück noch von ganzem Herzen versenken kann, wer noch ein so aufmerksames Auge für die häuslichen Freuden zweier wackerer, alter Eheleute hat. Unserer Dichter, die das können oder wollen, sind gar wenige; den Begabtesten unter ihnen scheint es eine würdigere Aufgabe zu seyn, leidenschaftliche und bewegte Zustände zu schildern, ihren Beruf an großartigen Stoffen zu erproben, als friedliche, engbegrenzte Verhältnisse poetisch wiederzugeben. Und doch gibt es in Deutschland deren gar Viele, die das höchste Glück nur sich denken können, als ein Leben voll erquicklichen Behagens und sanfter Freude, als verkörperte Idylle. Und alle, welche solch zahmen Idealen huldigen, läßt der Dichter des Weihnachtsabends noch manches Erfreuliche erwarten. H—k.

Bibliothek classischer Schriftsteller Nordamerika's. 3—4 Thl. Des Holländers Heerd, von James Paulding. Frankfurt. 1838. Im Verlag von J. D. Sauerländer.

Eine recht unterhaltende Erzählung, geeignet, lange Winterabende zu verkürzen, jedoch ohne allen höhern Werth. Dem Verfasser hat Cooper zum Vorbilde gedient, seine Erzählung ist auch reich an Kämpfen und Abenteuern, doch er vermag nur flüchtige Bilder seinem Leser vorzuführen, es fehlt ihm Coopers Gabe, Charaktere zu schaffen, es fehlt ihm die markige Darstellungsweise, welche jenen Schriftsteller so hoch in der Gunst eines großen Publikums gestellt haben. Dagegen hat James Paulding viel Vorliebe für moralische und philosophische Sentenzen und eine unbesiegbare Abneigung gegen den „rothen Rock," bekanntlich die englische Uniform, und gegen wohlthätige Vereine, namentlich aber gegen die Vertheidiger der Sclaven-Emancipation, die ihm als neue, vorschnelle und schlecht berechnete Philantropie erscheint.

Es ist doch sonderbar, wie alles Rechte, echt Freisinnige und deßhalb Unabweisbare vorschnell seyn muß, und noch nicht an der Zeit. Die Enkel des Mr. James Paulding werden es vielleicht bitter beklagen müssen, daß diesem würdigen Republikaner und den meisten seiner Landsleute die gerechteste Sache eine vorschnelle Philantropie war.

H—k.

Das Haus Brockhaus in Paris.

Unter diesem Titel lesen wir in französischen Blättern Folgendes: „Zu lange schon bildeten das Studium und die Kenntniß der Sprachen des Nordens, und besonders der deutschen Sprache, für Frankreich eine Art von Arcanum; zu lange schon verhinderten uns lächerliche Vorurtheile, die jetzt auf glückliche Weise beseitigt sind, die Schätze alle zu erkennen, welche die weite und reiche Literatur dieser intellectuellen Nation in sich faßt. Deutschland, das Land der Universitäten, der Professoren und der dicken Bücher, wurde bei uns nur durch eine oder zwei elende Boutiquen repräsentirt, wo einige verlorene Sprachlehren, eine kleine Anzahl von Wörterbüchern, und zwei bis drei Elementarwerke traurig den Laden hüteten. Bei dem besten Willen von der Welt war es unmöglich, sich et-

Digitized by Google

was anderes zu verſchaffen, und außer acht bis zehn eingewurzelten Werken, war in den verödeten Schränken nichts weiter zu erſpähen.

In dieſem Augenblicke können alle Bedürfniſſe, ſo wie jeder Geſchmack auf's Schnellſte und Vollkommenſte befriedigt werden. Leipzig iſt nach Paris ausgewandert.

Ein Jeder kennt das prächtige Etabliſſement des Herrn Boſſange, Vater, das ſich nach ihm die Galerie Boſſange nannte. Jetzt hat dieſe den Herrn gewechſelt, und der gegenwärtige Beſitzer, Herr Brockhaus, der Chef der deutſchen Buchhändler, gründete hier ein ausgedehntes deutſches Succurſalgeſchäft, welches keinen Nebenbuhler erkennt, als das Urhaus in Leipzig, und die berühmte Buchhandlung Cotta, in Stuttgart.

Da dieſes Etabliſſement, ſowohl durch ſeine Specialität, ſeinen Reichthum und ſeine Quellen, das erſte dieſer Art iſt, welches in Paris begründet wurde, ſo glauben wir, es mit um ſo größerem Vergnügen der literariſchen und gelehrten Welt empfehlen zu müſſen, als der Director deſſelben, Herr Avenarius, mit ſoliden Kenntniſſen und einer vielſeitigen Bildung ein tiefes, bibliographiſches Wiſſen vereinigt. Um ihn in einem ſo umfaſſenden Geſchäftskreiſe zu unterſtützen, hat er ſich ein Mitglied des berühmten Hauſes Vieweg, in Braunſchweig, beigeſellt, einen Enkel des Schulraths Campe, des Verfaſſers von Robinſon Cruſoe, der Entdeckung von Amerika, und einer Menge kleiner Bücher, die wir alle in unſerer Jugend mit Entzücken geleſen haben. Alle, die ſich um deutſche Sprache und Literatur bekümmern, finden in dieſer ſchönen Galerie alle neueſten und bedeutendſten Werke.

Wir können nicht ſchließen, ohne noch ein Wort über eine Neuerung zu ſagen, die Herrn Avenarius den Dank Aller verſchaffen muß, welche die Wiſſenſchaften lieben und treiben. Es iſt dieß ein Salon, der einzig dazu beſtimmt iſt, die Werke auszulegen, und die Revue paſſiren zu laſſen. Dieſer Salon enthält auch Journale und Sammelwerke, ſo wie die geſchätzteſten Bibliographien Deutſchlands. Ein Jeder kann hier die Neuigkeiten durchlaufen, eigene Forſchungen anſtellen, oder die critiſchen Meinungen jenſeits des Rheins über ein neues Werk kennen lernen.

Ein, auf ſolche Grundlagen begründetes Werk muß in Frankreich das Studium der deutſchen Literatur allerdings befördern helfen. Ein ſolches Inſtitut fehlte in Paris, und es iſt ein Glück, daß die reichſte und mächtigſte Verlagshandlung Deutſchlands ſeine Gründung übernommen hat. Man wird ſich hievon leicht überzeugen können, wenn man dieſer ſchönen, fremden Galerie einen perſönlichen Beſuch abſtatten will. Man wird in Herrn Avenarius einen Mann kennen lernen, der mit der verbindlichſten Höflichkeit, die Honneurs ſeines neuen Etabliſſements zu machen bemüht iſt."

Niemand wird in Deutſchland die Wahrheit des hier Geſagten in Abrede ſtellen wollen, und auch deutſchen Schriftſtellern kann es nicht gleichgiltig ſeyn, dieſe großartige, literariſche Brücke über den Rhein gegründet zu ſehen.

Miscellen.

Premières Armes, par Amédée Pommier, 1 Vol. Olivier à Paris. —

Jugendflüge; auszuzeichnen ſind: **les oeuvres de Dieu, les oeuvres de l'homme und les Astres.** Die Verſe ſind größtentheils gut, und die Gedanken ſtreifen oft an das Erhabene.

— Die erſte Lieferung der prächtig illuſtrirten Ueberſetzung des „verlorenen Paradieſes", von Chateaubriand, und eine neue Ueberſetzung der „göttlichen Comödie", in freien Verſen, von Dreuille, ſind erſchienen.

Digitized by Google

— **Le roman, études artistiques et littéraires par Cyprien Desmarais.**

— **Mystère, par Mad. la Baronne de T. Desforges à Paris.** — Ein angenehmer Styl, gut gezeichnete Charaktere und wechselnde Situationen bilden trotz der ziemlich unwahrscheinlichen Erfindung, dennoch eine recht anziehende Lectüre.

— **Guido Reni et Quintin Metsys, ou revers et prospérité par M. Abbema et Mad. Caroline Pichler. Chez Cherbulier. 2 Vol. à Paris.** — Ist wohl nur eine Ueberſetzung. Das Original von Mad. Pichler iſt uns nicht bekannt. Das franzöſiſche Buch verdient Leſer.

— **La bande noire par Jules A. David. Paris. Wendet.** — Der Verfaſſer hat bereits zwei viel geleſene Romane geliefert, „**Lucien Spalma**“ und „**la duchesse de Presles.**“ Die **bande noire** hat zum Zwecke, den Geiſt der Zerſtückelung zu zeigen, die in Frankreich, unter der Geſtalt von Aſſociationen, jedes große Eigenthum zu zerſtören ſucht. Dieſe **bande noire** halten die Bauern für ein geheimnißvolles Phantom, deſſen Urſprung Niemand kennt, und das ſich an Alles anklammert, das noch einen Schein vormaliger Größe bewahrt, um es zu ſtürzen.

— In Brüſſel druckt man in dieſem Augenblick Briefe von Rubens in franzöſiſcher Sprache. Die Originale ſind in franzöſiſcher, italieniſcher und lateiniſcher Sprache geſchrieben.

— Die Briefe von H. Heine an Auguſt Lewald, in der dießjährigen Theater-Revue, ſind bereits im Auszuge unter dem Titel: **Lettres confidentielles** in der Pariſer Revue muſicale erſchienen.

— Die ſpaniſche Zeitſchrift „**El artista**“ enthält einen umſichtigen Artikel über Leſſing, in welchem ſeine Verdienſte um die Erweckung der deutſchen nationalen Literatur ſachgemäß und mit verdienter Bewunderung heraus gehoben werden. Dieſes Journal tritt als eifriger Vertheidiger der romantiſchen Schule, im beſſern Sinne des Worts auf. Es iſt gewiß bemerkenswerth, daß den Spaniern erſt dadurch bewieſen werden muß, daß Calderon, Lope de Vega und Moreto große Dichter waren, weil Leſſing, Schlegel und Tieck ſie dafür anerkannten.

III.

Theater.

Folgende Rede hielt Victor Hugo in ſeiner eigenen Sache gegen die Adminiſtration des Theatre français, die er bekanntlich gewonnen. Nicht nur iſt die Rede als ſolche von hohem Intereſſe, ſondern ſie verbreitet ein ſonderbares Licht über die Pariſer Bühnenverhältniſſe.

„Wenn ich in dieſer Angelegenheit das Wort ergreife, ſo geſchieht es im allgemeinen Intereſſe. Nicht von mir allein kann die Rede ſeyn, meine Herren, ſondern von der ganzen Literatur. Dieſer Proceß wird eine Lebensfrage für Sie entſcheiden. Deßhalb mußte ich dieſe Klage erheben, deßhalb mein Wort, den Intereſſen Aller gewidmet, dem Worte meines Advocaten hinzufügen. In der That entſpringt das Factum, welches ich ſo ernſt hier verkündige, aus dem Proceſſe ſelbſt. Wir wollen unterſuchen, was es damit für ein Bewandniß hat.

Ich habe, meine Herren, zwei Geg-

Digitized by Google

ner in diesem Processe; der eine ist ein öffentlicher, der andere ein heimlicher und verborgener. Der öffentliche Gegner meint es nicht ernst, es ist die Comédie française; der verborgene Gegner ist allein der Wirkliche. Wer es ist, will ich Ihnen sogleich sagen. Ich behaupte, daß die Comédie als mein öffentlicher Gegner es nicht ernst meint. Und in der That, was bin ich ihr? ein dramatischer Dichter. Aber was für ein dramatischer Dichter? Dieß begreift die ganze Frage in sich. Es gibt für die Bühnen nur zwei Arten dramatischer Dichter: solche, welche sie bereichern, und solche, welche sie ruiniren. Für die Theater sind jene Stücke, welche Geld tragen, gute; jene, welche kein Geld tragen, schlechte. Unbezweifelt ist dieß eine plumpe Art, zu urtheilen, und die Nachwelt wird die Poeten nach anderem Maßstabe richten. Uns aber kommt es hier nicht zu, die literarische Frage zu entscheiden. Wir sind hier nicht Nachwelt, sondern wir sind Zeitgenossen. Und für diese, besonders aber für die Gerichtshöfe, gibt es — zwischen den Critikern, welche ein Stück gut, und denen, welche ein Stück schlecht nennen — nur ein Gewisses, Unleugbares, und dieses ist das materielle Factum, ist die Ziffer, die Einnahme, das Geld.

Und nun, meine Herren, was bin ich für das Theatre français? Ein Autor, welcher dasselbe ruinirt, oder ein Autor, der es bereichert? Dieß ist der erste Punkt, dessen Lösung mir obliegt, und diese Lösung wird dann die ganze Sache erhellen.

Ich habe von dem Theatre français nur vier Stücke aufführen lassen: Marion Delorme, Hernani, der König amüsirt sich, und Angelo. Von diesen Vieren wurden zwei, Marion Delorme, und der König amüsirt sich, zu verschiedenen Zeiten von der Censur unterdrückt; nur zwei, Hernani und Angelo, durften frei gegeben werden. Jetzt bleibt es zu sagen übrig, wie viel Aufführungen diese beiden Stücke erlebten? Einundneunzig. Welche Summe trugen aber diese einundneunzig Vorstellungen?

Wenn ich nun die schlechten Einnahmen, welche aus kleinlichen Theaterintriguen resultiren, mit dazu rechne, so brachten meine einundneunzig Vorstellungen eine Totalsumme von 241,763 Fr. 15 Ctm., oder eine Durchschnittssumme von 2656 Fr. 67 Ctm. Die Tageskosten belaufen sich auf 1470 Fr. Nun berechnen Sie den Vortheil. Die Durchschnittssumme mit Mlle. Mars, sowohl ihres alten als neuen Repertoirs, jener Mlle. Mars, der großen Schauspielerin, die 40,000 Fr. Besoldung zieht, eben der großen Einnahmen wegen, die sie dem Theater verschafft — also die Durchschnittssumme unter den günstigsten Umständen, im Winter, während immer meine Stücke im Sommer gespielt wurden, beträgt 2618 Fr. 96 Ct. Nun berechnen Sie den Unterschied. Zu wessen Gunsten ist er? Zu den Meinigen.

Ich darf es also sagen, und laut sagen — was übrigens in nichts über den literarischen Werth meiner Werke entscheiden kann — ich bin für die Comédie française ein Autor, der sie bereichert, wie es unwiderlegbar aus den beweisenden Ziffern hervorgeht."

Hier unterbrach Herr Bedel, der Director des Theaters, den Redner, mit den Worten: „Dem habe ich nie widersprochen; Herr Victor Hugo hatte gar nicht nöthig, hierauf zu insistiren; Herr Victor Hugo steht über dieser Discussion."

Victor Hugo. „Das glaube ich, ich hätte es selbst verachtet, so mit Ziffern zu discutiren; da aber Ihr Advocat Anspielungen machte, so mußte ich ihm mit Beweisen dienen. Ich hätte gewünscht, diese noch vollständiger geben zu können, damit das Tribunal meine Einnahmen mit denen anderer privilegirten Dichter, die man am häufigsten auf jenem Theater gibt, vergleichen könnte.

Digitized by Google

Hieraus würde noch mehr Licht in die Sache gekommen seyn. Ich habe die Mittheilung der Cassenbücher des Theaters verlangt, allein man hat sie mir verweigert.

Unsere Ziffern, meine Herren, sind nun veröffentlicht, das Theater verbirgt die seinigen. Alles, was uns betrifft, liegt am Tage; das Theater verbirgt sich in Schatten. Wir kämpfen mit offenem Gesicht; die Comédie ficht verlarvt. Auf welcher Seite ist die Rechtlichkeit?

Man schreit, man discutirt, man bringt in verschiedenen Journalen Ziffern vor das Publikum. Wer beweist uns, daß diese genau angegeben? Die Verification kann nur auf die Cassenbücher hin geschehen: das Theater verweigert sie. Jetzt urtheilen Sie über unsere Gegner und uns meine Herren.

Ich fahre fort. Was bin ich also für das Theatre-français? ein dramatischer Schriftsteller. Was für ein dramatischer Schriftsteller? Ein solcher, der die Theatercasse füllte. Dieß sind die Thatsachen. Wie stelle ich mich in dieser Sache dar? Mit Dramen in der einen, und Verträgen in der andern Hand. Was sind es für Dramen? Ich habe es so eben gesagt. Was sind es für Verträge? Dieß bleibt mir zu sagen. Waren die Dramen einträglich für das Theater? Ja, meine Herren. Sind die Verträge giltig? Gleichfalls ja.

Diese Verträge, wie mein Advocat Ihnen gesagt hat, und wie der Advocat des Theaters nicht widerlegen konnte, habe nicht ich gemacht, sondern die Comédie. Nicht ich habe sie verlangt, sondern die Comédie; nicht ich habe das Theater aufgesucht, sondern das Theater ist zu mir gekommen. Herr Taylor ist zu mir gekommen, im Namen des Theaters; Herr Desmousseaux ist zu mir gekommen, im Namen des Theaters; Herr Jouslin de Lassalle ist zu mir gekommen, im Namen des Theaters. Endlich ist auch Herr Bedel zu mir gekommen. Weßhalb? um mir dieselben Verträge anzubieten, die das Theater jetzt verwirft. Und ich sage dieß alles hier vor Herrn Bedel, der diese Thatsachen kennt, wie ich selbst, und sie nicht wegläugnen kann. Diese Verträge haben die auf einander folgenden Directoren des Theaters mit ihrer eigenen Hand geschrieben. Sie haben diese Verträge von mir gefordert, sie erbeten, und wie eine Gunst von mir erhalten, ja — bald werden sie neue Werke von mir begehren.

Herr Bedel. Gewiß, und das ist es, was ich stets von Ihnen begehrt habe.

Victor Hugo. Da hören Sie es. Wahrscheinlich sind doch wohl meine Verträge giltig, und das Theater weiß es gut. Meine Stücke haben die Casse gefüllt, und das Theater weiß es gut. Das Theater ist nicht, wie ich gleich anfänglich bemerkte, mein wirklicher Gegner. Das Theater hat mich nöthig gehabt, und ich fürchte nicht, es zu sagen, daß es mich noch nöthig haben wird. Noch ehe drei Monate verstrichen, wenn die Einnahmen nachlassen, werden Sie sehen, daß der Director den Weg nach meinem Hause zu finden wissen wird, und er wird mich wohlwollend finden.

Ja er wird mich wohlwollend finden. Und warum meine Herren? weil in dieser ganzen Sache, ich wiederhole es, das Theater in Wahrheit nicht mein wirklicher Gegner ist. Die Comédie hat sich schlecht in dieser Angelegenheit benommen; dieses schlechte Benehmen jedoch wurde ihr auferlegt, ich weiß es; sie wird darüber einst erröthen, aber ich verzeihe es ihr in diesem Augenblicke.

Wenn nun aber die Comédie nicht mein wirklicher Gegner ist, wo sind sie denn diese Gegner? Hier komme ich zu der eigentlichen Frage, zur wichtigsten und allgemeinsten, um derentwillen ich hier das Wort ergriffen habe, deren Lösung die gesammte dramatische Literatur betrifft.

Digitized by Google

Nein, meine Herren, nicht beim Theater ſind meine wirklichen Gegner. Aber wo ſind ſie denn? Ich will es Ihnen ſagen.

Meine Herren, mein Gegner in dieſer Sache iſt nicht das Gouvernement; dieſes hieße ein zu großes Wort auf kleine Neckereien anwenden; es iſt noch weniger das Miniſterium; nicht einmal ein Miniſter. Dieß ärgert mich; ich hätte gewünſcht, mit irgend einem Bedeutenden bei dieſer Gelegenheit zu thun zu haben; und wäre es auch nur der Würde wegen, ſo liebe ich die großen Feinde mehr als die kleineren; allein ich muß es hier wohl bekennen, meine Feinde ſind nicht groß.

Mein Gegner in dieſer Sache iſt eine kleine Coterie, die in den Bureaux des Miniſteriums des Innern haust; die, weil die Unterſtützungs-Summe durch das Miniſterium an das Theater geht, unumſchränkt die Herrſchaft über dieſes unglückliche Theater ſich anmaßen will. Ich ſage es hier laut, meine Herren, damit dieſe ernſte Mahnung meiner Worte bis zum Miniſter dringe. Daß dieſer Proceß heute ſtatt fand, lag in dem Willen jener Coterie; daß das Theatre français ſeinen Verbindlichkeiten nicht nachkam, lag in dem Willen dieſer allmächtigen Coterie; daß in dieſem Augenblicke nur drei bis vier Autoren fortwährend auf dem Theatre français gegeben werden, mit Ausſchließung aller anderen, iſt der Wille jener Coterie. Es iſt eine Gruppe von Einflüſſen, eines, compact, undurchdringlich, eine Cameraderie — ich habe das Wort nicht erfunden (Man lacht) allein, da es einmal da iſt, bediene ich mich deſſelben — eine Cameraderie, ſage ich, welche den Eingang in dieſes Theater blokirt und verſtopft. Eine große Seite der Literatur iſt durch ſie verpönt. Faſt der ganzen Literatur will dieſe Coterie die Pforte des Theaters verſchließen. Allein dieſe Pforte wird Ihr Urtheil, meine Herren, wieder öffnen.

Ich ſage es, weil es Thatſache iſt; allein eine befremdende Thatſache. Dieſe Coterie hat ſchon die politiſche Cenſur, nun will ſie auch noch die literariſche Cenſur dazu haben. Was ſagen Sie zu dieſer Forderung, meine Herren?

Auch iſt es eine Pflicht, die ich hier erfülle. 1832 habe ich gegen die politiſche Cenſur gekämpft; 1837 entlarve ich die literariſche Cenſur. Die literariſche Cenſur! Begreifen Sie wohl, meine Herren, das Haſſenswürdige und Lächerliche, was in dieſem Worte liegt! Die Laune eines Commis, die gute oder ſchlechte literariſche Verdauung eines Commis, hierauf beruht das höchſte Geſetz, welches hinfort die Literatur beherrſchen wird! Die unbeaufſichtigte Meinung eines Cenſors, der nicht einmal immer franzöſiſch verſteht, und von dem man nicht appelliren kann, dieß iſt der erhabene Maaßſtab, der den Dichtern das Theater Corneilles und Molieres fortan öffnen oder verſchließen kann. Die literariſche Cenſur! und dazu noch die politiſche Cenſur! Zwei Cenſuren, guter Gott! als wenn es an einer nicht ſchon genug wäre?

Und indem ich nun ſchließe, meine Herren, erlaube ich mir eine Bemerkung. Um jede Art von Cenſur anzugreifen, befinde ich mich in einer guten und einfachen Stellung. In einer Zeit, wo die abſoluteſte Licenz auf den Theatern ein, geriſſen war, wurde ich, der Vertreter der Freiheit der Theater, mein eigener Cenſor. Die ganze Welt weiß es, daß ich im Aug. 1830 die Aufführung der Marion Delorme auf dem Theatre français nicht zugeben wollte, damit nicht der vierte Act dieſes Stücks Gelegenheit darböte, den gefallenen König zu beleidigen und zu verhöhnen. Der Advocat des Theaters hat es Ihnen ſelbſt geſagt, welch ein ungeheurer Succeß politiſchen Scandals ſich mir darbot, allein ich wollte ihn nicht. Ich erklärte, daß es meiner nicht würdig ſey, Geld zu machen — wie man beim Theater ſagt — mit dem Unglück einer königlichen Familie und auf offener Bühne

Digitized by Google

den entfesselten Leidenschaften einer Revolution, den Lilien-Mantel eines gestürzten Königs Preis zu geben. Ich erklärte mit diesen Worten, daß ich eher wollte mein Stück literarisch fallen, als politisch reussiren sehen; und als ich ein Jahr hierauf in der Vorrede der Marion Delorme diese Thatsache erzählte, ließ ich zugleich diese Worte drucken, die in solchen Fällen meine Lebensregel bilden werden: „Wenn es keine Censur mehr geben wird, müssen sich die Schriftsteller selbst ehrliche, gewissenhafte und strenge Censur auferlegen. Wenn man alle Freiheit besitzt, dann ziemt es sich auch, strenges Maaß zu halten."

(Hier wurde der Redner von Beifall unterbrochen.)

Das Handels-Tribunal hat alle diese Thatsachen anerkannt. Es hat eingesehen, daß der Weigerung des Theatre français eine schändliche Intrigue gegen die Literatur zu Grunde liege. Es fühlte, wie ungerecht es sey, daß dieses Theater, das einzige nationale, das einzige von der Regierung unterstützte, das einzige der Literatur angehörige, einigen Autoren geöffnet und allen übrigen geschlossen wurde. Das Tribunal ist den Wissenschaften zu Hülfe geeilt. Es hat ein denkwürdiges Urtheil gefällt, dem Sie, ich zweifle nicht daran, eine eben so denkwürdige Bestätigung ertheilen werden. Es hat für alle Welt die Pforten des Theatre français wieder weit geöffnet, und wahrlich, Sie, meine Herren, werden sie nicht schließen. Denn auch Sie, meine Herren, sind das lebendige Bewußtseyn des Landes. Auch Sie werden der dramatischen Literatur zu Hülfe kommen, die auf so schmähliche Weise verfolgt wird; und Sie werden es allen zeigen, uns und unsern Gegnern, der Literatur, deren Freiheiten und Interessen ich hier vertheidige, jener Menge, die uns anhört, und meiner Sache ihre volle Zustimmung gibt — Sie werden zeigen, sage ich, daß über den kleinen Höhlen der Polizei die Tribunale schweben, über der Intrigue Gerechtigkeit waltet, und über dem Commis das Gesetz steht."

Bekanntlich hat Victor Hugo seinen Proceß gewonnen. Der Director der Comédie française und der Baron Taylor, königl. Commissär verfügten sich hierauf zu dem Dichter, um das gute Verhältniß wieder herzustellen. Victor Hugo forderte, daß das Theater in kürzester Zeit Hernani von ihm in die Scene setze, und daß Mlle. Georges engagirt würde, um die Hauptrolle zu spielen. Die beiden Herren Abgeordneten wagten es nicht, das Letztere zu genehmigen, ohne vorher den Administrations-Ausschuß des Theaters darum befragt zu haben, und baten den Dichter um einen kurzen Aufschub. Mlle. Georges wurde nicht engagirt; Hernani aber mit großem Beifall aufgeführt.

Miscelle.

— Die Actionaire des Rigaer Theaters haben dasselbe dem Herrn von Holtei mit der Bedingung für seine Rechnung überlassen, daß er die festgesetzte Anzahl von Darstellungen gebe, und eine erste Sängerin engagire. Seine Bücher werden beim Jahresschluß von einer Commission, welche die Actionaire ernennen, revidirt.

III.

Musik.

Auch während der diesjährigen Badesaison in Carlsbad ergötzte das Orchester des dortigen Musikdirectors Labitzky die zahlreich zusammengeströmten Badegäste

täglich mit der trefflichen Aufführung größerer und ernſterer Werke ſowohl, als jener heiteren Spenden Terpſichorens, denen der beliebte Componiſt ſeinen ausgebreiteten Ruf zu verdanken hat. Seine Productivität iſt deßhalb beſonders, weil dieſe beliebten Compoſitionen, trotz deren ſtets wachſenden Anzahl, auch an Gehalt nicht nur nicht verlieren, ſondern mehr und mehr gewinnen, und immer eine Originalität entwickeln, deren Quell nie verſiegen zu können ſcheint. Auch ſeine neueſten Tänze erhielten den Beifall der Badegäſte in ſo hohem Grade, daß Alle in dem Urtheile zuſammenſtimmten, ſie übertrafen die vorzüglichſten Erſcheinungen aus dem Gebiete der Tanzmuſik.

Sie haben den Titel „Aurore-Walzer, zu Ehren der kaiſerlich ruſſiſchen Staatsräthin von Demidoff, welcher ſie gewidmet ſind. B.

IV.

Geſellſchaft.

Moden.

Auf Bällen werden die Schultern ſo entblößt getragen, daß man kaum begreift, wie die Kleider ſich oben halten können. Schmale Einfaſſungen zieren alle Näthe, und bezeichnen die Taille, denn es werden nur wenige Gürtel geſehen. Dieſe Einfaſſungen können von gleicher Farbe, oder von einer abſtechenden ſeyn.

Es iſt zu bemerken, daß junge Mädchen aus guten Häuſern nicht entblößt gehen, nur junge Frauen haben dieſes Privilegium, und die ältern nehmen es eben. Man trägt Ueberfälle von Spitzen um die Bruſt, oder Krauſen von Filet oder Tüll. Die Röcke ſind lang, und werden jeden Tag weiter. Bei Ball-Toiletten wird das Oberkleid manchmal aufgezogen, und zeigt das Unterkleid, welches mit viel Eleganz geziert iſt. Hiezu wählt man am häufigſten Blumenguirlanden. Die Tuniken, welche ſchon im vorigen Jahr beliebt waren, werden auch in dieſem häufig getragen. Manchmal ſieht man ſie à la Turque, d. h. vorn offen und das Kleid von weißem Atlas mit Gold. Sowohl für dicke als durchſichtige Stoffe wird vorzugsweiſe Weiß gewählt. Farbige Roben ſind meiſtens in einfachem oder cyanglirtem Sammt. Auf weißem Atlas ſieht man oft Silber- oder Gold-Blonden; dieſe Beſätze bilden entweder eine Schürze, oder laufen an der einen Seite des Rocks hinab; wenn man ſich ihrer als Bolant bedient, ſo werden ſie ſtets an einer Seite mit einer kleinen Agraffe in die Höhe gezogen. Die engliſchen Points ſpielen eine große Rolle bei den Toiletten, beſonders machen ſie auf Sammt einen ſchönen Effect.

Die Coiffüren werden ſtets mehr und mehr nach hinten gerückt, und gewöhnlich berührt eine Art Chignon den Anfang des Nackens. Dieſe Mode iſt ſolchen Damen, die keinen langen Hals haben, nicht zu empfehlen. Haarflechten verbinden ſich mit dieſem Chignon, und ſogenannte Propfenzieher flattern daraus hernieder. Blumenkränze und Zweige werden auf der Stirn und in den Seitenlocken angebracht. Am Hinterhaupte ſieht man Federn, Marabouts oder Aehren von Diamanten. Paradiesvögel und Reiher im Haare ſind abgeſchafft; man ſieht ſie nur noch auf Sammthüten. Mehr als dieſe jedoch ſind die Hauben beliebt. Man trägt ſolche, die bloß den Hinterkopf, und andere, die bloß die Stirne bedecken. Die letztern ſind beliebter, und gehören zu dem,

Digitized by Google

was man **Coiffures de fantaisie** zu benennen, übereingekommen iſt.

Das ſpaniſche Muſeum in Paris.

Die Eröffnung des ſpaniſchen Muſeums iſt für jeden Kunſtliebhaber ein bedeutendes Ereigniß. Indeß hat man die Wichtigkeit deſſelben übertrieben, denn es iſt keineswegs wahr, wie Einige behaupten, daß man bis heute von der ſpaniſchen Kunſt in Frankreich ſo viel als Nichts genußt habe. Ich erinnere nur an das alte Muſeum und die Salons des Marſchalls Soult und des Herrn Aguado, wo ſich die Meiſterwerke ſpaniſcher Künſtler befinden; das neueröffnete Muſeum hat bloß einige Stücke von Murillo, Ribeira und Zurbaran, die jenen würdig an die Seite zu ſtellen ſind.

Es war in Spanien bisher bei Todesſtrafe verboten, Gemälde inländiſcher Meiſter in das Ausland zu verkaufen; daher ſchreibt ſich die Seltenheit ſolcher Stücke in den franzöſiſchen Muſeen. Der Bürgerkrieg hat nun auf einmal die Franzoſen mit den ſpaniſchen Malern bekannter gemacht.

Und welche Farbenpracht gegenüber von unſern nordiſch-kalten, frierenden Gemälden entfaltet ſich in dieſen Bildern! Sie ſind mit Feuer gemalt, ein heißes, rothes Blut rollt in dieſen Geſtalten, unter jeder dieſer ſchwarzen, dichten Augenbraunen leuchtet eine Flamme hervor, jeder Zug erzählt uns eine düſtere Liebesgeſchichte, während die Stirne über finſteren Rachegedanken brütet. Das volle, warme Leben regt ſich zwiſchen dieſen Rahmen.

Und die Dreieinigkeit der ſpaniſchen Kunſt! Ribeira, Zurbaran, Murillo. Der Erſtere ſchreckt uns mit lauter blaſſen, blutigen Geſtalten, mit großen, klaffenden Wunden, auf den erbleichenden Lippen noch die Schreckensworte: **per la sua herida.** Zurbaran malt Mönche, Nichts als Mönche, lebendige Schatten aus den dunkeln Kerkern der Inquiſition.

Wie irdiſch, wie irdiſch-ſchön, wie blühend-lebendig ſind des ſpaniſchen Raphaels, Murillos, Madonnen! Man wird ein Heiliger, wenn man ſie nur anſieht. H.

1734.

Ich finde die Beſchreibung eines Wagens aus jener Zeit, den ſich eine Courtiſanne machen ließ, die deßhalb nach Fort-l'Eveque geſchickt wurde, weil dieſer Luxus bei einer ſolchen Perſon zum Scandal wurde. Dieſer Wagen beſtand in einem vierſitzigen Kaſten, an dem auf Goldgrund die feinſten Arabesken in bunten Farben gemalt waren. Auf den Thüren waren Amoretten, welche aus Blumen-Guirlanden die Namens-Chiffern zuſammenſetzten. Die Imperiale des Kaſtens beſteht aus einem Spiegel, der mit einem ziemlich dichten, aber dennoch ſehr leichten Gitterwerk von vergoldeter Bronce geſchützt iſt, im Mauriſchen Geſchmack. Im Innern iſt dieſer Kaſten ringsherum mit Polſtern garnirt, die mit wohlduftenden Kräutern von Montpellier gefüllt ſind. Dieſe Polſter ſind mit pertgrünem Atlas überzogen, und reich mit Feldblumen in natürlichen Farben geſtickt, die ſich auf einem Goldgitter, das gleichfalls auf dem Atlas geſtickt iſt, herrlich ausnehmen. Die beiden **vis à vis** ſind gleichfalls mit wohlriechenden Kräutern ausgeſtopft, und mit dunkelgrünem Atlas überzogen, darauf Blumen und Blätter, die in Grün, aus allen Schattirungen geſtickt ſind. Der Fußteppich iſt aus den Federn gewiſſer tropiſcher Vögel gemacht, die in Gold und tauſend Farben ſchillern. Man weiß, daß dieſer Teppich allein 36,000 Livres gekoſtet haben ſoll. Beſagter Kaſten ruht auf einer breiten goldenen Muſchel, deren Inneres mit Streifen aus Perlenmutter belegt iſt, welche allen Krümmungen der Muſchel folgen, und ſo herrlich zuſammengefügt ſind, daß ſie wie aus einem Stücke erſcheinen. Dieſe Muſchel, welche auf dem Langwied ruht, ſcheint von zier-

Digitized by Google

lichen Gruppen kleiner Tritonen getragen zu werden, welche aus matt vergoldeter Bronce gegossen sind. Der Langwied selbst ist vergoldet, die Räder cannelirt und gleichfalls vergoldet, und die Büchsen der Räder von massivem Silber.

Wie kommen uns bei solcher Beschreibung unsere elegantesten Equipagen vor? Muß eine Person von einigen Ansprüchen nicht mit Widerwillen den Fuß hineinsetzen?

Miscellen.

— Beim letzten Hofball des Herzogs von Orleans wurde von allen Odeurs dem unter dem Namen „**Bouquet de Chantilly**“ der Vorzug gegeben; eine von den Essenzen, welche für die bevorstehende Krönung der Königin von England eigens erfunden wurden.

— Die herrschende Sitte in England und Holland, die nun auch in einem großen Theile von Deutschland nachgeahmt wird, jedes Plätzchen in den Wohnhäusern, wo der Fuß hintritt, mit Teppichen zu belegen, soll zum Theil Schuld an der Häufigkeit der Lungen-Schwindsucht seyn. Betrachtet man einen Lichtstrahl, der in eine Stube fällt, die mit Teppichen belegt ist, so sieht man die ganze Luft von zahllosen Härchen wimmeln, die in den Athemwerkzeugen als fremde Körper wirken müssen. Es ist fast unmöglich, daß dieses ohne nachtheilige Folgen bleiben kann, wo schon irgend eine krankhafte Disposition der Luftwege statt findet.

— Man erscheint jetzt in glänzenden Soiréen in sogenannten **Habits de fantaisie**; sie werden auf allen Nähten brodirt, und von den Schößen bis zum Kragen mit Gold chamarrirt. Dieß gewährt einen schönen Anblick, im Vergleich zu den traurigen schwarzen Fraks, die man vor Kurzem noch bei allen Gelegenheiten sah.

— Als nach dem letzten Balle bei dem englischen Gesandten in Paris die Equipagen vorfuhren, lag ein armer Greis an einer Säule des Portals, und wimmerte: „Möge Gott mir Armen einen schnellen Tod senden, da ich nicht Kraft mehr habe, zu arbeiten!“ Eine junge Frau, schön wie ein Engel, hörte diese Klage, als sie eben einsteigen wollte. Sie näherte sich dem Greise, nahm eine Aehre von Diamanten aus ihrem schönen Haar, und gab sie dem Greis; dann wandte sie sich zu ihren Begleitern, und sagte: „Es ist nicht mehr als billig, daß der Arme nach der Aerndte sammle.“ Der Wagen rollte fort, und der Greis betete noch lange mit gefalteten Händen für die schöne Herzogin von ***. — Leider nennt kein Journal ihren Namen, obgleich die meisten die Thatsache erzählen.

Die artistischen Beilagen.

Wir übergeben unsern Lesern:

1) Englische Caricatur: „Es ist Zeit, daß ich an's Freien denke.“
2) Original-Modebild aus Paris.

Nota. Die vorige Lieferung brachte statt der angezeigten Composition: „Europa-Walzer.“ von Herrn Capellmeister Kühner, einem jungen Manne, dessen Talent zu schönen Hoffnungen berechtigt. Die Romanze des Herrn St. Julien wird dem folgenden Hefte beiliegen. Wir ersuchen, diese Verwechslung gütigst zu entschuldigen.

Auguß Lewald.

Digitized by Google

Es ist Zeit dass ich an's Freien denke!....

I think I shall do well to marry now.

Digitized by Google

Digitized by Google

Modes de Paris.

Le Petit Courrier des Dames.

Digitized by Google

Digitized by Google

Bilder aus Griechenland.

Von

L. Feldmann.

Drei Tage auf Poros.

Erſter Tag.

Vor der Arzneikunde habe ich beſondern Reſpect, ſeit ich durch ſie um meine gute Frau gekommen bin. Dieſe Meinung glaubte ich auf der Stirne eines Mannes leſen zu können, der in Trauer gekleidet und mit ungeſchorenem Barte gerade am Ufer ſtand, als ich in Poros das Land betrat. Ueberhaupt dachte ich mir die Geſichter der Poreoten im gegenwärtigen Augenblicke alle viel trauriger und abgehärmter, als ich ſie in der Wirklichkeit fand; denn noch waren kaum zwei Monate verfloſſen, daß die Geißel des Orients, der Uebel ſchrecklichſtes, die fürchterliche Peſt, dieſe Inſel verlaſſen hatte. Erſt am zweiten Tage nach meiner Ankunft wurde Poros rein und frei erklärt, und die ſtrenge Quarantäne aufgehoben. Die Leute ſchienen das über ſie verhängte Unglück ſchon vergeſſen zu haben, und fuhren jetzt munter auf ihren kleinen Barken an dem iſolirten Fort Heydeck vorüber, auf welchem die unglücklichen Opfer der Peſt in einer Chlorkalk-Grube ihr gemeinſchaftliches Grab fanden. Wehmüthig gedachte ich, ſelbſt daran vorüberfahrend, des deutſchen Doctors Rothlauf, welcher ſich, gleich einem kühnen Feldherrn, mitten in den heißen Kampf wagte, und durch ſeinen Opfertod die ganze, mit ihm in's Feld gezogene, ärztliche Armee mit neuem Eifer zum ſchwer zu erringenden Siege anfeuerte, den zu erleben ihm nicht mehr vergönnt war. Auch ſein Grab iſt kein beſſeres, als die Chlorkalkgrube auf dem Fort Heydeck. — Ich komme wieder zu meinem Manne zurück, den ich am Ufer ſtehend fand und der, wie ich

später erfuhr, seine Frau wirklich durch diese schreckliche Seuche verloren hatte. Als sie todt war, so erzählte man mir, wollte, da sie zu einem der früheren Opfer gehörte (wo sich noch keine Leute fanden, die für eine große Summe die Leichenwegschaffung übernahmen), niemand die Verstorbene nach dem Fort bringen. Die Behörden drohten deßhalb dem Manne, wenn er bis in einigen Stunden seine verschiedene Frau nicht aus der Stadt schaffte, ihn sammt seinen Angehörigen in dem Hause einzuschließen und es den Flammen Preis zu geben. Das war das Signal zur ersten schauderhaften Scene; denn der Mann, jede Berührung seiner verpesteten Ehehälfte scheuend, warf einen Strick um die Füße der Verstorbenen und schleppte die Leiche, sie hinter sich herziehend über die felsigen Stufen von Poros herab, daß die Pestbeulen bei jedem Schlage nach allen Seiten aufsprangen und das Straßenpflaster besudelten. So schleppte er die Unglückliche bis an das Ufer, warf sich dort in eine Barke, zog die entstellte Leiche im Wasser nach und brachte sie auf diese empörende Weise nach dem allgemeinen Grabe der Pestopfer. Der um sich greifende panische Schrecken nach solch einer grauenhaften Scene vermehrte augenblicklich das Uebel, wurde jedoch von den Behörden weise benützt, indem an sämmtliche Einwohner, ohne Unterschied des Standes, der Befehl erging, binnen vierundzwanzig Stunden Haus und Hof zu verlassen und sich auf die umliegenden Berge zu begeben. Mit Thränen und Wehklagen verließen Männer, Weiber und Kinder ihre Häuser und die Stadt, bepackt mit allen Bedürfnissen, die ihnen Schutz für die Nachtkälte, Bequemlichkeit für die Kleinen und Nahrung für sich selbst gewähren konnten. Die Kranken wurden sämmtlich in das Pestspital gebracht. Todtenstille herrschte nun in der düstern Stadt; kein menschlicher Laut war vernehmbar, und nur die schweren Tritte der wachsamen Patrouille hallten in den engen Gassen wieder. Und wie traurig war es, wenn es Nacht wurde und die Bergbeleuchtung der Unglücklichen sich in dem weiten Hafen von Poros wiederspiegelte, während die Armen, namentlich in spätern Nächten, mit Frost, Hunger und Durst zu kämpfen hatten, und mancher schwache Säugling an der Mutterbrust starb, die ihm keine genügende Nahrung mehr bieten konnte. Doch die energischen Maßregelu der Regierung, der unermüdete Eifer meistens deutscher Aerzte, der strenge Militär-Cordon setzten der verheerenden Seuche bald Schranken. Nach wenigen Wochen belebten sich die öden, menschenleeren Straßen von Poros wieder, und die Pest verschwand fast eben so schnell als sie kam. — Trotz der nun entschwundenen Gefahr wunderten sich meine Freunde auf Poros dennoch, daß ich jetzt schon eine Vergnügungsreise dahin machte, wo so kurz vorher

Digitized by Google

der Tod in seiner greulichsten Gestalt seine reiche Ernte hielt. „Ach," sagte ich, „ich fürchte mich nicht, ich habe eine so schwache Constitution, daß ich das Sterben gar nicht aushalte." — „Wissen Sie denn auch," fragte mich ein Hauptmann, bei dem ich gastfreundliche Aufnahme fand, „wie die Pest nach Poros kam?" und beantwortete seine eigene Frage sogleich mit folgender Erzählung: „Kapitän Georgi, ein Bürger von Poros und Inhaber eines kleinen Fahrzeuges, dessen Bemannung außer dem Schiffsherrn aus sechs Matrosen bestand, warf, den drohenden Vorboten eines Sturmes ausweichend, in einer kleinen Bucht des Mittelmeeres Anker, um hier sicher der Gefahr des sich empörenden Elementes zu entgehen. Wohl bekannt mit dem Verbote, auf türkischem Gebiete das Land zu besteigen, wenn nicht eine nachherige Quarantäne von vierzig Tagen darauf erfolgt, fiel es ihm auch nicht ein (so lautete seine spätere Aussage), das Gesetz zu übertreten. Kurz nach der Landung jedoch kamen mehre bleiche, schrecklich leidende Menschen an das nahe Ufer, und baten mit aufgehobenen Händen und den letzten Thränen, die ihren Augen noch zu entquellen im Stande waren, um etwas frisches Wasser und einigen Zwieback. Es brauche nicht viel zu seyn, setzten sie hinzu, da ihrer ohnedieß nur noch wenige am Leben und die meisten Bewohner des ansehnlichen Dorfes schon von der Pest hingerafft seyen. „Nehmt," sprachen die Unglücklichen zum Kapitän, „für jedes Stückchen Zwieback, das ihr uns zukommen laßt, so viel Waaren, oder was euch sonst ansteht aus unsern Häusern und Gewölben, nur laßt uns nicht verschmachten im Elende!" Menschlichkeit und Eigennutz schienen in dem Charakter des Kapitäns Georgi in gleichem Grade vorhanden zu seyn; geben ohne zu nehmen konnte er nicht. Er überlegte mit seinen Matrosen, versprach ihnen einen bedeutenden Antheil der vermeintlich guten Prise, und der verderbliche Bund zwischen dem Herrn und seinen Dienern ward geschlossen. Die halb Verschmachteten erquickten sich bald an der kargen Gabe des Kapitäns, die Schiffsleute an dem reichen Raube der Unglücklichen. In wenig Stunden hatte Georgi eine volle Ladung; er lichtete die Anker und fuhr mit dem Tod am Bord hinaus aus der sichern Bucht ins offene Meer. Schon während der Fahrt erkrankte ein Mitschuldiger und starb; in einen Sack gehüllt verschlang der Ozean den Verbrecher, aber nicht, wie dessen Gefährten glaubten, auch das Verbrechen. Nach acht Tagen fuhr das Fahrzeug mit geschwellten Segeln im Hafen von Poros ein; die Sanitäts-Behörde wurde durch Lüge beschwichtigt und die Equipage als rein erklärt."

„Gott segne Dich, mein Herzensbruder! Panagia Dank für Deine glückliche Wiederkehr!" rief die noch junge, blühende Schwester des

Digitized by Google

Kapitän Georgi, als sie an Bord des Fahrzeugs sprang, ihren geliebten Bruder freudig umarmend. „Ei, Du hast viel Fracht mitgebracht und nichts für Deine Schwester?“ — „Ja wohl, meine Marigo, mein Augapfel, meine Seele, hier dieser schöne Teppich ist Dein!“ — Marigo dankte mit einem Kusse, öffnete den Teppich, erbleichte, ward krank und starb.“ — Der Hauptmann schwieg nach dieser Erzählung, führte mich, da wir gerade am Molo spazieren gingen, mit einer bedeutungsvollen Miene das Ufer entlang und wies mit seinem Zeigefinger nach einem über uns stehenden, langen Gebäude, welches die Stations-Gendarmerie inne hatte. Auf dem freien Vorplatze desselben ging ein Mann mit festem Schritte (der nur durch die Ketten, mit welchen seine Füße erschwert waren, und durch die Distanz, die er zu beobachten hatte, gehindert schien) auf und nieder, um sich in der freien Luft zu erholen. „Sehen Sie,“ sagte der Hauptmann, welcher bis jetzt ein tiefes Stillschweigen beobachtet hatte, „sehen Sie diesen Mann da oben? Das ist der Kapitän Georgi! Seine Gefährten alle beichteten und starben; ihn allein schien das Schicksal aufzubewahren, die gerechte Strafe zu empfangen.“ — Ich betrachtete diesen indirecten Mörder so vieler unschuldigen Menschen, auf dessen Gesicht die Ruhe eines Feldherrn lag, der seine Eroberung mit dem Tode von Tausenden erkaufte. Keine kummerblasse Stirne, kein vom Schicksale gebeugtes Haupt, kein von Thränen geschwächtes Auge zeigte sich mir; die scharfen Züge des rüstigen Mannes deuteten auf den in ihm vorgehenden Plan, die Freiheit wieder zu gewinnen, — nicht die Freiheit der Seele durch den Tod, sondern die Freiheit des Lebens durch die Flucht. Er entkam auch früher schon einmal, wurde aber wieder eingebracht, und sieht nun einer trüben Zukunft entgegen, denn ihm ist nicht gegönnt, durch verpestete Luft zu sterben, er muß im ewigen Kerker bei verpesteter Luft leben.

Zweiter Tag.

Der junge Tag hatte noch nicht einmal förmliche Toilette gemacht, und schien im Zweifel, ob er sich heute ganz blau kleiden solle, als der lebendige Wellenschlag des Meeres unser leichtes Fahrzeug schon fast bis an den Eingang des Hafens gegen Damala hinunterwälzte, an dessen grünem Ufer wir an's Land zu steigen und die Morea zu betreten gedachten. Aber wir machten die Rechnung ohne den Wirth. Zwei griechische Beobachtungsposten der leichten Truppen ließen, trotz den Demonstrationen meines wackern Gefährten, eines nicht unbekannten

Philhellenen, unſern Landungsplan nicht zu, verſichernd, daß ſie noch keine Ordre hätten, von der Aufhebung des Gränzcordons. Da die Leute nur ihre Pflicht thaten, mußten wir auch die unſere thun, und unſer Glück an einer andern Landungsſtelle verſuchen. Hier wiederholte ſich die frühere Scene, löste ſich aber dadurch zu unſerer Zufriedenheit, weil wir die Leute auf das Blinken der Gewehre in der lieblichen Morgenſonne aufmerkſam machten, welches man von den im Marſche begriffenen deutſch-griechiſchen Truppen gewahrte, die im fernen Hintergrunde den Landweg nach Nauplia antraten; da ihnen ſchon dieſen Morgen die Ordre der Aufhebung des Cordons zukam und die Verbindung von heute an frei erklärt war. Wir ſandten deßhalb einen Mann in das eine halbe Stunde vom Ufer entfernte griechiſche Lager, um vom Commandeur die Erlaubniß einzuholen, nach Damala gehen zu dürfen. Noch war der Bote nicht zurück, als ſchon von allen Seiten das wehmüthig ergreifende Hüfthorn der leichten Truppen ertönte, das, in allen Bergen widerhallend, die ausgeſtellten, zerſtreuten Poſten in's Lager zurückrief und die Aufhebung des Militär-Cordons auch unter dieſen Truppen verkündigte. Ein lauter Jubel erſcholl aus allen Ecken und Enden der vielbewohnten umliegenden Gegend; es war ein Gebetjauchzen der Landleute für die glücklich überſtandene Gefahr. Im griechiſchen Lager angelangt, genoßen wir durch die Zuvorkommenheit der Officiere eine erwähnungswerthe Gaſtfreundſchaft, die ſich in Griechenland faſt nie anders als durch Caffee und lange Pfeifen kundthut. So gut mir immer der Caffee behagt, ſo ſchlecht behagt mir ſtets die Pfeife, die man nicht leicht reſüſiren kann, und ich möchte nicht, daß mich mein Mädchen je rauchen ſähe, denn der Eindruck meines Geſichtes bei dieſer Gelegenheit wäre für mich ein höchſt nachtheiliger, unvertilgbarer. Der Angſtſchweiß ſteht mir auf der Stirne; weiß wie ein ſterbender Pierot zeigt ſich in unförmlicher Länge meine angegriffene Phyſiognomie, bis meinem Gaſtfreunde, meines Geſichtes wegen, ſelbſt übel wird und er mir ſagt: „Geniren Sie ſich nicht, im Falle Sie das Rauchen nicht vertragen können.“ — „O, ich bitte, wenn Sie erlauben, lege ich die Pfeife weg; ich weiß nicht, warum mir gerade heute der Tabak nicht mundet, ich kann doch ſonſt ꝛc.“ — Solch' einen Rauchgenuß hatte ich auch im griechiſchen Lager, welches wir nach einer kleinen Stunde verließen, um unſern Weg nach Damala fortzuſetzen. Die deutſche Compagnie, welche, ihr erſtes Nachtlager dort zu halten, ebenfalls auf dieſem Wege voranzog, ließ höchſt bedauerungswürdige Wegeweiſer für uns zurück. Arme, fieberkranke Soldaten lagen von Strecke zu Strecke links und rechts unter Myrthen, Oliven und Granaten an der offenen

Digitized by Google

Straße und klapperten vor Kälte oder glühten vor Hitze, wie sich das Fieber gerade gestaltete. Aber sie klagten nicht und fluchten nicht und beteten nicht, sondern starrten alle gleichgiltig vor sich hin, den einzigen Trost darin findend, daß, wenn es auch nicht in dem gepriesenen Griechenland — doch im Paradiese gewiß Hopfengärten gibt. In Damala holten wir die voranziehende Compagnie ein, welche mit rührigem Trommelschlag in das magere Dorf zog, das an der Stelle des alten, weltberühmten Trözene steht. Die Natur lächelt zwar hier noch so lieblich und heiter wie ehemals, aber nichts mehr bringt dem Auge das Andenken eines Theseus entgegen. Der Schauplatz von Phädra's Liebe zeigt kaum eine Spur mehr seiner einstigen Pracht, der reichen Tempel und Kunstwerke. Dieselbe Sonne nur glüht über dem Moder des alten Glanzes, derselbe ewig blaue Himmel wölbt sich noch wie vormals über dem weiten Grabe jener herrlichen, gewaltigen Vergangenheit.

Doch auch die neuere Zeit hat das Dorf Damala nicht ganz ohne Berühmtheit gelassen. Hier wurde im Frühling 1827 die griechische National-Versammlung gehalten und Kapodistria zum Präsidenten gewählt. — Nicht lange verweilten wir auf dieser Stätte alter und neuer Berühmtheit; das Ziel unseres Ausflugs war noch drei Viertelstunden außerhalb Trözene gesteckt. Mein freundlicher Begleiter, der gefällige, viel erfahrene Kapitän, war mir ein wahrer Engel; denn er versprach, mir die Teufelsbrücke zu zeigen, eine Sehenswürdigkeit, auf die bis jetzt nur wenige Reisende aufmerksam gemacht wurden. Mehre Offiziere schlossen sich unserm verwegenen Gange an, und so gelangten wir mit Gottes Hilfe an den Satanssieg. Die Brücke selbst, halb von der Natur, halb durch Menschenhände über einen gähen Abgrund gewölbt, bietet nichts Erstaunliches dar; um so mehr jedoch überrascht das weißwellige Gebirgswasser, zu dem man auf gefährlichem, ungebahntem Wege, die Brücke umgehend, hinabsteigt. Unten sieht man an den felsigen Wänden empor, die, wie von Erz gethürmt, stolz ihre Häupter tragen und Jahrtausenden zu trotzen scheinen, während doch die nimmer ruhenden Fluten immer weiter fressende Wunden in die Felsenbrüste hacken und den einstigen Sturz dieser gigantischen Massen langsam aber sicher vorbereiten. Mehre schöne Grotten, von lieblichem Grün überwuchert, bilden sich ächt malerisch in die Felsen hinein, mit den abenteuerlichsten Figuren durch den ewigen Tropfregen ausgestattet, der allenthalben durch die Felsenritzen eindringt. Mitten in der schäumenden Flut stand ich auf einem, aus dem Wasser ragenden Steinblocke, zu dem ich kühn hinübergesprungen war, und betrachtete die Wunder der Natur, die hier so ruhig, so einsam, so fern von jeder Mahnung des Lebens

Digitized by Google

verborgen liegen, nur selten von Menschen beachtet. „So kommen Sie doch," rief der Kapitän, als ich lange sinnend vor mich hinstarrte, und darüber nachdachte, wie vergeblich es jetzt wäre, wenn mich Jemand in der Welt suchte, da er mich doch in dieser Verborgenheit gewiß nicht finden würde. „So kommen Sie doch," rief der Kapitän wieder, „Sie sollen auch das schöne Echo hören!" — „Sogleich," antwortete ich, und wollte eben von meinem Steinblocke auf den Felsenabhang hinübersetzen, nahm aber ungeschickterweise den Sprung zu kurz, und lag mit meinem warmen Herzen augenblicklich im kalten Wasser. Erst lachte man und dann zog man mich heraus. Meine Phantasie war etwas abgekühlt, aber das Echo und die liebe Sonne brachten sie schnell wieder in's Feuer. An einen hohlen Felsen hingeführt, begann Einer nach dem Andern aus der Gesellschaft, nach Uebereinkunft, den ihm theuersten Namen mit voller Stimme zu rufen. Eine Rosa, Minna, Julie und Luise hatten schon die Revue passirt und im melancholischen Wiederhall ihren Rufern geisterhaft nachgetönt. Da kam die Reihe an mich, und alle Gefährten waren gespannt; feierliche Ruhe herrschte um mich herum; der Sekundenzeiger meines Lebens, mein Herzschlag, wurde hörbar, als der Name in meiner Seele zu zittern begann, der den Weg über meine Lippen nehmen sollte. Das Blut stieg in die Höhe, meine Wangen rötheten sich, ich fühlte auf der nachkräuselnden Oberfläche den mächtigen, großartigen Sturm, der in der Tiefe herrschte. Mein Gedächtniß stieg in's Herz hinab, um ihn heraufzuholen, diesen Namen, der mich so unendlich aufregte; aber er war zu sehr verwachsen mit meinem Innern, seine Zweige schlangen sich in unaufhörlicher Umarmung um mein ganzes Ich; mein Seyn und mein Leben hingen daran; ich konnte ihn nicht trennen ohne zu bluten, und die Gefährten und das Echo warteten vergebens auf meinen Ruf.

Dritter Tag.

„Daran erkenn' ich meine Pappenheimer!" rief ich aus, als des andern Morgens mein charmanter Wirth, der Hauptmann K. mit mir in seine Ouvrier-Werkstätte trat und ich mich nach einigen Jahren wieder von dem wohlthuenden Gefühle berührt fand, deutsche Werkstätten zu sehen. Hundert Handwerker verschiedener Professionen sind hier für die griechische Marine thätig beschäftigt. Da prasseln die Flammen, seufzen die Blasebälge, klopfen die Hämmer, kreischen die Sägen, raspeln die Feilen, daß man sein eigenes Wort kaum vernimmt. Meistens kräftige Werktags-Figuren standen, fröhliche Lieder singend, umher, mit rüstigen

Digitized by Google

Armen und gesunden Wangen; letztere theils muntere Zeugen der Morgenluft, die sie täglich begrüßt, theils Verräther zu viel genossenen Weins. Wie wohl that es mir, im tiefsten Süden Griechenlands ächt deutschen Gesang zu vernehmen. Der klassische Boden kümmert diese Leute wenig; ihnen liegt nichts an den wenigen Trümmern von Poseidons uraltem Tempel, die sie täglich vor Augen haben; hätten sie je gewußt, daß Demosthenes einst dort Gift genommen, so würden sie ihn noch auslachen, weil er nicht lieber Wein getrunken. Außer diesen Werkstätten bietet das graue, öde Gestein, auf dem Poros mit seinen meist unansehnlichen Häusern steht, höchstens noch das Marine-Arsenal und des Capitains Hasting Grab als beschauungswürdig da, und nur das gegenüberliegende Gestade der Morea, durch einen Kanal von kaum einigen Klaftern Breite von der Insel getrennt, ist es, was Poros zu einem Eden macht. Nicht schöner, nicht lieblicher stelle ich mir die Gärten des Paradieses vor, als jene, die sich entlang dem ganzen, wohl eine Stunde ausgedehnten Hafen hinunterziehen. Alle Sinne finden hier ihre Nahrung. Dem Auge strahlt das schöne Maienlicht eines ewigen Frühlings entgegen; das Ohr hört die tausendstimmigen Harmonien der lieblichen Naturfänger; die edelsten Pflanzen schmeicheln den Organen des Geruchs; die edelsten Früchte jenen des Geschmacks, und wem würde das Gefühl nicht rege werden, wenn er durch einen Zitronenwald wandelt, in welchem vierzigtausend fruchttragende Bäume den Segen des Landes verkünden! Und in diesem Walde wandelte ich, und gedachte mit höhnischem Lachen an die aufgeputzten Zitronen- und Pomeranzen-Stöcke, die bei großen Fest- und Feiertagen in meinem lieben, deutschen Vaterlande dem Publicum zur Schau ausgestellt werden, und bei denen stets zwei aufmerksame Wächter stehen, der eine auf die Menschen, der andere auf den Himmel sehend, damit den kränkelnden Treibhauspflanzen weder eine böse Hand, noch eine trübe Wolke schade. „Sehen Sie," sagte mein liebevoller Begleiter, als wir den Wald betraten, „das ist der eigentliche Ort, wo die Zitronen blühen." — „Dahin, dahin laßt uns ziehen!" rief ich scherzend, und eilte zwischen die dichten Baumreihen hinein, als wollte ich ewig drin bleiben. Der Anblick machte mich so fröhlich, daß ich gern aus diesen Millionen Zitronen, die so einladend um mich herhingen, eine Punschpartie veranstaltet hätte, zu der ich alle Dichter der Welt einzuladen geneigt war, damit sie das Land besingen, in welchem die Kartoffeln edel und die Zitronen gemein, die Krautköpfe adelig und die Pomeranzen bürgerlich sind. Ich wurde in der Ausführung meines Planes zur großen Punschpartie durch eine herbeieilende alte Frau gestört, die uns zurief: Wir

Digitized by Google

sollten uns besser rechts begeben, da hätten zwei Knaben einen Vogel gefangen, wie wir gewiß nie einen größern gesehen haben. Wir schlugen sogleich die vorgeschriebene Richtung ein, und fanden die zwei jungen Vogelfänger beschäftigt, einer Adler-Eule, die der Größe einer Gans nichts nachgab, die Füße zu binden. Ich staunte wirklich über diesen enormen Vogel, dessen Bekanntschaft ich früher nur auf dem hohlen Baume im Freischützen machte, wo er während der berüchtigten Kugelgießerei sein Gefieder sträubt und seinen Katzenkopf einmal nach dem Max und das andere Mal nach dem Kaspar dreht. Mein Gefährte kaufte dieses Menageriestück für einen Thaler, welches jedoch, als er es des andern Morgens holen lassen wollte, schon eine Leiche war. Auch die Eulen lieben, trotz ihrer Blindheit, die Freiheit; sie wollen lieber frei und blind seyn, als sehen, daß sie gefangen sind.

Als wir nach einer erquickend schönen Promenade von zwei Stunden uns wieder vom festen Lande nach Poros übersetzen ließen, waren dreißig Frauen, sämmtlich Wasserträgerinnen (da auf Poros alles Wasser gekauft werden muß) mit uns in demselben langen Fischerboote. Nach wenigen Minuten stiegen wir auf der Insel aus, und ich gab dem Fährmann dreißig Lepta, das ist unseres Geldes $7\frac{1}{2}$ Kreuzer. Da that der Mann sein Fes herab, beugte sich tief zur Erde, und sah mir erstaunt nach, als wäre ich ein junger Rothschild. Ich machte meinen Gefährten auf diese Genügsamkeit aufmerksam, die mir in Griechenland ein Phänomen war. „Wundern Sie sich nicht," sagte mein erfahrener Begleiter, „Sie haben allein dem Fährmann so viel gegeben, wie die dreißig Frauen zusammen. Die Tare für die Ueberfahrt einer Wasserträgerin sammt ihrem Fäßchen ist ein Lepta, wenn dieselbe jedoch das Fäßchen ablegt, zwei Lepta. Sie sahen, daß es keine ablegte." Jetzt begriff ich den Schiffer, ich war ihm so viel als dreißig Frauen werth. Ich empfahl mich nun meinem treuen Begleiter, vorgebend, ich hätte für meine morgende Abreise noch so Manches zu bestellen. Er möge mir verzeihen, der edle Gefährte, ich habe ihn angelogen; ich fuhr incognito noch einmal auf's feste Land hinüber, und warum? Ich werde schamroth; wenn ich es nur schon gestanden hätte. Warum? warum? Wegen — wegen einer Zigeunerin. Ist's möglich?! Ja, ja es ist so. Man findet nämlich in Griechenland, namentlich am jenseitigen Ufer von Poros, eine Menge Zigeuner, die, da sich's weder vom Wahrsagen noch vom Wahrheitsagen in der Welt mehr leben läßt, ihr kümmerliches Daseyn durch das Schmiedehandwerk fristen. Solch' eine Schmiedefamilie war es, die schon Tags vorher meine Aufmerksamkeit erregte, und mich heute zu diesem geheimen Besuche veranlaßte. Drei

Digitized by Google

Männer von wildem Aussehen, wenig besser costümirt als Vater Adam nach dem Sündenfalle, mit struppigen Haaren, hervorragenden Augen, vorstehendem Kinn, langem Oberkörper, dürren Beinen hämmerten unter einem elenden Dache das harte Eisen weich; den Blasebalg aber trieb ein Mädchen von ungefähr sechszehn Jahren, dessen feurige Augen mit der Gluth der sprühenden Flamme zu wetteifern schienen. Die schwarzbraune Farbe des halbnackten Leibes, das glänzend rabenschwarze Haar, die schön markirten Züge gaben der imposanten Gestalt mitten unter diesen rauhen Männergesichtern etwas Wildschönes. Ich dachte nach vielen Jahren zum erstenmal wieder an die verschollene Preziosa, und hätte gern in diesem Momente all' mein Bischen Wissen gegeben, für die Himmelsgabe, zigeunerisch zu sprechen. Die Leute redeten mit ungemeiner Geläufigkeit eine Sprache unter sich, die mir ein Gemisch aller möglichen Sprachen zu seyn schien, und die, wie man mir sagte, Ghiftas genannt wird. Da ich aber in meinem Leben ein einziges Mal mit einem Zigeuner sprach, welcher weder ein Abkömmling der Parias des Ganges, noch einer der Barbaren Afrika's war, sondern ein ächter Altbaier, der mich auf einem Maskenballe nicht ghistassisch aber derb deutsch ansprach, so kam mir diese frühere Zigeuner-Conversation nicht zu statten, und ich stand den Leuten zwar nicht taubstumm, aber dummstumm gegenüber. Da nahm ich meine Zuflucht zur Mimik, machte eine hohle Hand, fuhr damit gar sinnig zum Munde; und siehe da, das schwarzbraune Zigeunermädchen verließ, schnell wie ein Reh, seinen Blasebalg, und war nach wenig Augenblicken mit einem, mit klarem Quellwasser gefüllten, hölzernen Gefäße zurück und reichte es mir mit so lieblichem Lächeln, mit so ungekünstelter Grazie, wie allenfalls Hebe die Schaale voll Nektar gereicht haben mag. „Ach, welch' ein Glück, ein Zigeuner zu seyn!" dachte ich mir; „ich Unglücklicher bin ein civilisirter Mensch, und werde es nie zum Zigeuner bringen; ungeachtet ich es schon zum Schmied brachte, aber leider nicht zum Hufschmied, sondern nur zum Versschmied." Ich setzte nun meine Mimik fort, und legte meine Hand auf's eigene Herz, dann auf des Mädchens enthlöste Schulter, welches diese Bewegung als Dank oder als ein sonst in mir rege gewordenes edles Gefühl ganz nach Belieben deuten konnte.

Noch hatte ich jedoch die Gegenwirkung nicht erblickt, als ich schon sah, daß auch der Vater der holden Zigeunerin anfing sich mit meiner Mimik zu befassen, die nicht undeutlich war, und die schnell den Entschluß in mir reif machte, meine mimisch-plastische Darstellung durch ein Abschiedszeichen schleunigst zu beschließen. Es war auch die höchste Zeit; der Alte gestikulirte mit großer Schwungkraft. Traurig aber eilfertig

Digitized by Google

zog ich von dannen, vernehmbarer ſeufzend, als der Blaſebalg, der gleich mir durch ſie zum Seufzen gebracht wurde. Dreimal ſah ich noch zurück; das erſte Mal nach dem Vater, ob er mich nicht begleitete; das zweite Mal wieder nach dem Vater, ob er mich wirklich nicht begleitete, und das dritte Mal nach der Tochter, ob ſie mir mehr Nachſicht gönnte, als der Vater wünſchte. Aber das ſchwarzbraune Töchterlein ſah mir nicht nach, ſondern — O Zeus, warum mußte ich das anſchauen! — lag in den rüſtigen Armen eines Zigeuner-Schmieds und lachte mich wacker aus. „Zigeuner-Volk!" rief ich in meinem Zorne, und lief, was ich konnte, nicht des Vaters wegen, ſondern weil die Sonne ſchon in ihren Schlafrock ſchlüpfte und ich noch an's jenſeitige Ufer überzuſetzen hatte. Ich brachte die letzte Nacht auf Poros ſehr unterhaltend zu; ich ſchlief, ich wußte gar nicht wie. In den erſten Morgenſtunden fuhr ich mit großer Seelenruhe aus dem Hafen; die griechiſche Preziosa war längſt meinem Sinne entrückt, verdrängt durch die deutſche, die ich über Münchens Bühne nach Valenzia ziehen ſah, die ſo viele cultivirte Zigeuner nach ſich zog, die in Wien und Berlin, in Petersburg und im Lager von Kaliſch durch ihre Anmuth hinriß, und von der ich beten lernte:

Auf den Himmel muß man bauen,
Nur der Himmel fügt das Ende.

Prolog zur Tragödie Caligula

von

Alexander Dumas.

Zweite Abtheilung.

Sechste Scene.

Die Vorigen, Messaline, auf einer Sänfte von purpurnem, goldgeblümtem Stoffe, die von innen durch eine mit Gold verzierte Laterne erleuchtet und von vier Sklaven getragen wird, von denen die zwei vorderen goldene Tragriemen haben; die nubische Sklavin folgt hintennach.

Messaline (die über die Bühne hingetragen wird).
Wie schön ist diese Nacht! So recht zum Leben!
(Sie wird bei der dritten Coulisse hineingetragen.)

Annius.
Da geht sie ungehindert in den Pallast;
Die Sonn' wird bald am Firmament sich zeigen.

Siebente Scene.

Die Vorigen. Protogenes als Barbier, der Thürsteher des Consuls Afranius, ein Bettler, der Consul Afranius, Clienten, Volk, das Geschenke fordert, junge Römer, die sich rasiren, frisiren, die Haare schneiden lassen wollen.

Lepidus.
Mein Traum ist, Annius, jetzt vorbei. Woll'n wir
Den Bibulus nicht wecken!

Annius.
Er kommt schon.

Digitized by Google

Protogenes tritt aus ſeiner Bude und läßt durch zwei Sklaven die Fenſterläden öffnen. Dann wendet er ſich gegen die zwei jungen Männer:

Guten Tag, ihr Herrn!

Lepidus.

Ich danke.

(Zu Annius)

Laſſen wir

Uns nun friſiren?

Annius.

Ja.

Protogenes.

Zu Euren Dienſten.

Verzieht nur einen Augenblick, bis ich
Ein wenig meine Bude aufgeräumt.

(Mit Lachen)

In's Feu'r die Eiſen! So iſt's bald geſchehen.

Lepidus (geht in die Bude hinein).

Kannſt Du mir ſagen wohl: Was will das Volk,
Das ſchon ſo früh ſich hier herum verſammelt?

Annius.

Du ſiehſt, es will ſich fordern ſein Geſchenk
Von ſeinem Conſul, dem Afranius.

Lepidus.

Beim Herkules! Das iſt ſchon wieder Einer,
Von deſſen Thaten ich noch nichts gehört,
Und deſſen Namen ich erſt heute höre,
Iſt er ein Maure, Scythe, Gallier?
Kam er vom Himmel? Stieg er aus dem Cocyt?
Hat er Familie, Vater, Ahnen auch?

Annius.

Hat Aeltern er, ſo ſind es nur die Götter;
Denn von den Göttern muß der ſtammen, der
Um ſolche Ehrenſtellen ſich bewirbt.
Stolz heißt ſein Vater Hinterliſt die Mutter.

Der Thürſteher des Conſuls öffnet die Thüre und jagt das Volk weg; er iſt um die Mitte des Leibes gefeſſelt, und hält einen Stock in der Hand.

Der Thürſteher.

Fort, Schlingel, fort! Ihr habet große Eil',
Herr Dichter, nicht ſo nah... Zurück! dort Ihr,
Mein edler Cajus, kommet nur herein,
Mein Herr iſt drinnen und erwartet Euch.
Ihr Andern habt Geduld, bis er erſcheint.

Lepidus (fortfahrend).

Und wie erwarb er ſich das Conſulat?
Durch ſeine Schwelgerei, durch Kaſſenraub?

Digitized by Google

Hat seine Schwester er vielleicht verkauft?
Hat seine Tochter er vielleicht geschändet?
Hat er Orusillens Bruder Geld geliehn?

Annius.

Nein, mehr als das! Es gab Afranius
Sich hin zum Opfer, wie einst Curtius.

Lepidus.

Zum Opfer?

Annius.

Ja. Ein artiges Histörchen,
So bunt, Freund, daß man kaum es glauben kann.

Lepidus.

Ist die Geschichte lang?

Annius.

Nein.

Lepidus.

So erzähle.

Annius.

Den göttlichen Cäsar Caligula
Befiel ein Uebel, dessen Grund geheim,
Nah war er schon an der Apotheose;
So viele Ehr' des Gottes wartete,
Schien Keinem doch sein Hingang sehr erwünscht.
Wie einst die Nymph' Pyrene, so ergoß
Sich jedes Höflingsaug' in Thränenbächen;
Am allermeisten Wasser doch entströmt'
Afranius, des künft'gen Consuls Augen,
Es hätte bald ein ganzes Meer gegeben:
„O Jupiter," rief er, „hör' mein Fleh'n zu Dir,
O nimm mein Leben hin, gib' Cäsars uns dafür!"
Gefiel dem Himmel diese Bitte oder
Macht' der Zufall des weisen Arztes Kunst
Unnöthig dieses Opfer für dießmal —
Cäsar, der schon dem Tod entgegenging,
Schob seine Reise auf, blieb auf der Welt,
War so entzückt, das holde Himmelslicht
Zu schauen, daß er den Afranius
Für sein Gebet zum Consul hat gemacht.

(Lictoren treten auf.)

Lepidus.

Kommt er nicht dort? Ich sehe da Lictoren.

Annius.

Ja, Ja, und ohne Zweifel geht er in
Den Tempel mit den Senatoren, um
Für Cäsar die Auspicien zu befragen.

Digitized by Google

Afranius.

Ihr Römer, zweifelt nicht, die Götter sind
Uns günstig, eilet in die Tempel und
Hängt Freudenkränze an den Säulen auf,
Zieht gold'ne Rüstungen den Statuen an,
Streut Weihrauch, Blumen in die Straßen hin,
Cäsar kehrt heut' als Sieger wieder heim.
Hoch Cäsar! Cäsar ist ein großer Kaiser!

(Er geht vorbei. Lictoren und Clienten folgen ihm.)

Das Volk.

Hoch Cäsar!

Protogenes.

Ist's gefällig, meine Herrn?

Lepidus.

Ja.

Protogenes.

Wollt Ihr setzen Euch?

Lepidus.

Auch das.

(Er weist den Sklaven, der ihm die Serviette umbinden will, zurück.)

Gib Eisen mir, und Spiegel, Bibulus!
Ich will mich selbst rasiren.

Protogenes.

Ohne Messer?

Lepidus.

Ja.

(Protogenes gibt ihm das Verlangte.)

Gut!

Protogenes.

Und wie verlangt Ihr, daß man Euch
Frisire, Herr?

Lepidus.

In Locken soll das Haar
Mir auf die Schultern fallen.

Protogenes (zu dem Gehilfen.)

Hörst Du, Bursch?

Annius.

Hast keine Zeitung Du?

Protogenes (gibt sie ihm).

O ja, mein Herr.

Lepidus (sich rasirend).

Schön! Lies mir 'was zum Zeitvertreibe vor!

Ein Bettler, mit einem Tellerchen in der Hand. Sein Haupt ist kahl geschoren, er stützt sich auf einen Stab mit mehren Bändchen; um den Hals hat er ein Bildchen hängen, das einen Schiffbruch vorstellt.

Erbarmt, Herr, eines Schiffbrüchigen Euch;
Es mögen ungefähr sechs Monat seyn,

Seit ich um meine ganze Habe kam,
Bei Pachinum, in einem ſtarken Sturm,
Dem ich durch Schwimmen ſelbſt mit Noth entrann;
Die ganze ſchreckliche Begebenheit
Hängt hier am Hals getreulichſt dargeſtellt.

Der Badeknecht (ſchreiend).

In's Bad, mein Herr, in's Bad!

Der Bettler.

Ich bitt' Euch, Herr!

Lepidus (gibt ihm einen Philippus).

Da, armer Schelm!

Der Bettler.

Gold! Gold!
(Er küßt das Goldſtück.)

Annius (lieſt das Datum).

Der fünfzehnte
Des Januars... Der war ſchon vor fünf Tagen.

Protogenes.

Das ſind die neuſten Nummern.

Lepidus.

Lies ſie nur!

Annius (lieſt).

Zwei Zwilling' fand man geſtern ausgeſetzt,
Ein reicher Kaufmann aus Calabrien,
Der keine Kinder hat, nahm alle zwei
An Kindesſtatt an.

Lepidus.

O der brave Mann!

Annius (lieſt weiter).

Der Banquier Poſthumus, der Bankerott
Gemacht hat, wollt' bei Nacht auf und davon,
Ward aber feſtgenommen und geführt
Zum Stadtprätor, der ihn gefänglich drauf
Einſetzen ließ.

Lepidus.

Betrüger!

Der Badeknecht.

Herr, in's Bad!

Annius (fährt fort).

Am nächſten einundzwanzigſten Januar,
An dem Comitientage, wenn die Prieſter
Nach alter Weiſ' die Opfer dargebracht,
Wird Cäſar Imperator, unſer Herr,
In Rom einziehen ...

Digitized by Google

Lepidus.

Sehr intereſſant!

Annius.

Britanniens und Germaniens Beſieger!

Lepidus (beſieht ſich im Spiegel).

Beim Jupiter, eine ſonderbare Laune,
Weil man zufällig eines Kriegers Sohn,
Wie er, ſich mit dem Lorbeer ſchmücken wollen.
Für Cäſars kahlen Schädel war das gut,
Für Cajus nicht, der 'ne Perrücke trägt.

Annius (beſtürzt).

O Lepidus!

Protogenes (ihn faſſend).

Kein Wort mehr!

Lepidus (im Begriffe, ſich den Bart auszuraufen).

O! O!

Annius.

Nein!

Lepidus.

Du liest ſo leiſ'!

Annius.

Nein, gar nicht mehr ...

Lepidus.

Warum?

Annius.

Weil ich nun müde bin.

Lepidus.

Müd?

Annius.

Müde! Ja!
Was willſt du denn von mir noch weiter wiſſen?

Protogenes (nimmt das Papier zur Hand).

Soll ich vielleicht, Herr, euch ein wenig leſen?

Lepidus.

Ja, ich bin auf den Schluß gar ſehr geſpannt.
(Zu Sabinus, welcher eintritt:)
Du kommſt gerade, Freund, zur rechten Zeit;
Wir blieben bei der Ceremonie ſtehen.

Protogenes (lieſt).

Britanniens und Germaniens Beſieger;
Er bringt, um unſre Tempel auszuſchmücken,
Voll Koſtbarkeiten zwanzig Wagen mit,
Die er in fernem Land erbeutet hat.

Lepidus.

Vier Säck' mit Kieſelſteinen, zwei mit Muſcheln.

Protogenes.

Und hinter seinem Wagen zieh'n, wie einst
Hinter Germanicus, die stolzen Söhne
Des Nordens gefesselt und besiegt einher.

Lepidus.

Ich kenne das, als er vom Tisch 'mal ging,
Hat er die fürchterliche Schlacht mit sechzig
Galliern, die als Germanen sich vermummt,
Gewagt; lebendig fielen alle sechzig
In seine Heldenhände. Seyd Ihr fertig?

Protogenes (geht in sein Zimmer).

Ja.

Der Bettler (steht auf und flüstert im Vorbeigehen dem Lepidus zu).

Nehmt Euch in Acht, o junger Mann, es gibt
In Rom Spione mehr, denn Pflastersteine.

Annius.

Flieh; Lepidus, nicht einen Augenblick
Verliere mehr!

Lepidus.

Warum das?

Sabinus.

Der Barbier,
Das ist nicht Bibulus, ist ein Spion,
Der heute sich in dessen Kleider warf,
Und seine Stell' versah.

Annius.

Sieh', Lepidus,
Es haben Alle schon das Haus verlassen.

Lepidus.

Warum so furchtsam, Freund? Ich sprach ja Nichts.

Annius.

Sprach — Nichts!? Und sprach für diese Zeit genug,
Um dreier Menschen Leben zu gefährden.

Lepidus.

Ich bracht' Euch in Gefahr?

Sabinus.

Uns nicht, nur Dich.

Lepidus.

So wär', bei Castor, nur für mich zu fürchten?

Annius.

Für Dich allein!

Lepidus.

In diesem Fall...

Sabinus.

O fliehe!

Digitized by Google

Lepidus.

Nein! Nein! ich bleibe.

Annius.

O wie blind rennt er,
O wie erſchrecklich blind in ſein Verderben!

Sabinus.

Bedenke, es iſt nicht der Tod allein,
Auch die Tortur!

Lepidus.

Auch der werd' ich entgehen.

Annius.

So willſt Du fliehen?

Lepidus.

Gott bewahre mich!

Sabinus.

Freund, ich verſteh' Dich nicht.

Lepidus.

Ich, ich ſollte
Herum im Walde, auf dem Felde irren,
Von den Soldaten wie ein Hirſch gehetzt!
Oder wie Marius in den Moräſten
Minturnes, dieſem Schreckbild meiner Träume,
Lebendig mich begraben? Ich, ich ſollte,
Um einen Tag mein Leben zu verlängern,
Ausſtehen Hitze, Kälte, Hunger, Durſt!
O nimmermehr!

Annius.

Flucht oder die Tortur...

Lepidus.

Gibt's ſonſt kein Mittel, ihnen zu entgehen?
Sag!

Sabinus.

Mir iſt kein's bekannt.

Lepidus.

Sabinus, Dich
Macht Deine Freundſchaft blind; ich kenne ein's.

Annius.

Den Tod. Nicht wahr?

Lepidus.

Wohlan!

Sabinus.

Du willſt ſchon ſterben?
So jung, ſo jung noch? Nein das iſt nicht möglich.

Lepidus.

Und warum ſollt' ich denn noch länger leben?
Wie viele Lebenstage mir gegeben,
Frag' ich nicht, nur, wie viel es ſchöne waren.
O meine Jugend hat ſehr viel erfahren,
Ich hab' in Freud' und Luſt ſie durchgerast,
S'iſt, Freunde, Zeit, daß Ihr mich ſterben laßt,
Ich will mich um der Götter Gunſt bewerben,
Wen ſie mit zwanzig Jahren laſſen ſterben,
Eh' ihm um's Haupt die Blütenkränz' verderben,
Der iſt ihr Liebling, ſagt man. Wenn ich heute
Die Augen ſchließe, von Euch, Brüder, ſcheide,
So ſterb' ich rein und ſchuldlos, eh' den Glauben
An unſre alten Götter ſie mir rauben,
An's ſtille Glück, an's theure Vaterland,
Der Liebe Troſt, der Freundſchaft treue Hand;
Ging ich noch länger unter Euch hin und her,
Vielleicht glaubt' ſterbend dann ich gar nichts mehr.
Ich hab' des Meiſters Worte nicht verlernt,
Und nun der Augenblick genahet ſich —
So bald! Ich hofft' den Tod noch weit entfernt — —
Findet der Tod nicht unbereitet mich.
Was iſt der Tod? — Warum die Angſtgeberde? —
Ein Nebel zwiſchen Phöbus und der Erde,
Nimmt Gut und Bös aus dem Gefühl den Lauf,
Es ſtirbt Gefühl, der Menſch, er höret auf,
Im ſelben Augenblick, zu unterſcheiden
Vergnügen, Luſt von Unluſt oder Leiden.
Der Menſch iſt dann ein völlig freies Weſen,
Ob ſeine Kette Gold, ob Erz geweſen.
Es find't der Tod gefaßt die Starken immer,
Ich bin, er iſt nicht; er iſt, und ich bin nimmer.

Annius.

Lepidus!

Sabinus

Bruder!

Lepidus.

Nun genug!

(Er winkt dem Vorein-ten.)

He, Sklav!

Der Sklave.

Herr?

Lepidus.

Komm hierher! Bereite mir ſogleich
Ein laues, köſtlich wollufthauchend Bad,

Digitized by Google

Wo man ſo recht balſamiſch ſchlummern kann.
Fort!

(Der Sklave geht hinein.)

Sabinus.

Willſt Du immer noch?

Lepidus.

(Hängt ihm ſeine goldene Kette um den Hals.)

Die Kette ſchenk'
Ich Dir; mir gab ein junges Mädchen ſie,
Das ſchönſte, das gewandelt in Athen.
Zu Annius:
Den Dolch da Dir! Ob Alles Dich verläßt,
Der bleibt Dir treu, der hilft Dir aus der Noth.
Auf, ſcheiden wir, vollend' ich mein Geſchick!
Mein Meiſter ſagt: Es iſt der Tod ein Schlaf
Ohn' einen Traum. Lebt wohl, ich ſterbe nun!

Annius.

O Lepidus! ein Gott mög' bald Dich rächen.

Lepidus. (Auf der Schwelle des Badezimmers.)

Ich hoff' darauf. Lebt, Brüder, lebet wohl!

(Er geht hinein. Die zwei Andern verlieren ſich unter der Menge.)

Das Volk.

Ein Läufer! Ein Läufer!

Afranius (ſieht ſich um und ruft dann:)

Cäſar's Oheim! Platz!

Achte Scene.

Afranius, Lictoren, das Volk, Claudius, in einer Tunika, ohne Toga und Mantel, einen Brief mit Lorbeeren umwickelt, in der Hand.

Afranius.

Der edle Claudius.

Claudius.

Er ſelbſt; ich bitte,
Laß die Lictoren bilden einen Kreis,
Um dieſe Schreier von uns abzuhalten!

Afranius (zu den Lictoren).

Umgebt uns!

(Zu Claudius:)

Was iſt Dein Begehr?

Claudius.

Ich bin
Zum Sterben müd'; es wählte Cäſar mich —

Mög' ſich die Gunſt mir nicht zum Unglück wenden!
Zu tragen hierher den Triumphbrief, O
Hätt' einen beſſern Läufer er gewählt!
Mich tragen kaum die Füß' — ich ſterbe faſt.

Afranius (geheimnißvoll).

Thut, Claudius, Nichts... Der Himmel ſchickt Dich ja.

Claudius.

Die Hölle eh'r... O der verfluchte Weg
Iſt ſchrecklich lang...

Afranius (leiſe).

Ich hab' den Vogelflug
Befragt.

Claudius.

Er deutet?

Afranius.

Unglück!

Claudius.

Ich glaub' es gern;
Er deutet meinen Tod.

Afranius.

Fürcht' ſicherlich,
Der Tod verſteiget dießmal höher ſich.

Claudius.

Höher? Nun ſo kann mir wenig daran liegen.
Was find's für Zeichen?

Afranius.

Heute Nacht am Himmel
Sah Krieger man im hitzigen Gefecht
Und eine Wölfin warf 'ne Mißgeburt;
Der Donner rollte hin von rechts nach links
Und vor dem Opfer hat ein Kalb geblökt;
Und als der Opferknecht es ausgeweidet,
Da fand in ſeinem Leibe er kein Herz.
Ob's Zufall, ob es Götterzeichen war,
Genau daſſelbe hatte Statt auch, als
Der große Cäſar fiel durch Brutus Dolch.

Claudius.

Und nun? Was hältſt Du von dem Allem?

Afranius.

Daß
Octavius es nie vergeſſen hat,
Daß es ein Sklave war, der ihm zuerſt
Sich in den Weg geſtellt, von der Gefahr,
Die ihn bedrohte, unterrichtete,
Ihm rieth, zu fallen auf des Thrones Stufen,
Zu ſeinen Füßen eine Krone rollen

Digitized by Google

Zu laſſen. Sey auch noch ſo fürchterlich
Ein Zeichen, trotzt man ihm, ſo kann man leicht
Alsbald es in ein günſtiges verwandeln;
Was Unglück deutete beim Untergang,
Kann Glück bei Sonnenaufgang ſchon bedeuten,
Was meinſt du, Claudius?

Claudius.

Stille! leiſer! leiſer!
Die Zeichen, Conſul ...

Afranius.

Nun?

Claudius.

Ich glaub' nicht d'ran;
Und jetzt leb' wohl, ich habe mich erholt.
(Er geht dem Capitol zu.)

Afranius (ſieht ihm nach).

Der Fuchs ſah unterm Köder wohl die Falle,
Iſt er ein Narr auch, wie man von ihm ſagt,
Er ſieht doch weiter noch, als ich, voraus.

Neunte Scene.

Afranius. Aquila. Stella. Später Protogenes. Ein Decurio tritt ein und ſtellt ſeine Prätorianer ſich gegenüber an der andern Seite des Theaters auf.

Cäſar! Hoch, Cäſar!

Die Lictoren (das Volk zurückdrängend).

Cäſar kommt! Zurück!

Ein Lictor (hinter den Couliſſen).

Von deinem Pferde ſteig' herab, und du
Von deiner Sänfte! Auf die Erde beide!

Aquila (hinter den Couliſſen).

Verdammter Lictor! Wagt es deine Hand ...
(Tritt auf die Bühne und bemerkt den Afranius.)
Biſt du nicht Conſul oder Senator?

Afranius.

Ja, Conſul.

Aquila.

Gut! ich wende mich an dich.

Afranius.

Was willſt du?

Aquila.

Eine Frau beleidigen,
Deine Lictoren; ſag' denſelben doch,
Daß ſie uns freien Durchgang hier geſtatten!

Digitized by Google

Afranius.

Unmöglich, junger Mann, es darf Niemand
Hier durch. Dort kommet Cäsar.

Aquila (bei Seite).

Es ist wahr,
Bei meiner Ehre!

Afranius.

Siehst du dort den Boten,
Der auf das Capitol steigt?

Das Volk.

Cäsar hoch!

Afranius.

Siehst Cäsar du auf seinem Siegeswagen
Dort unten?

Aquila.

Ja, ich seh' ihn.
(Macht eine Bewegung, in die Coulisse hineinzugehen.)
Stella, komm',
Cäsar zu seh'n.

Afranius (hält ihn zurück).

Bei deinen blonden Locken ...

Aquila (lebhaft).

Ich heiße Aquila, aus Gallien
Gebürtig, hab' das Bürgerrecht.
(Nimmt Stella beim Arme.)
Komm', Stella!

Stella (verschleiert).

Ich fürchte mich.

Aquila.

So komm' doch!

Afranius.

Und dieß Kind?

Aquila.

Ist Cäsars Schwester, kann man die so nennen,
Die mit derselben Milch genähret ward.

Afranius.

Rom ist dein Vaterland, mein liebes Kind?

Stella.

Ja, Herr, doch meine Mutter wohnt in Baiä.
Kennst du wohl meine Mutter Junia?

Afranius.

Gewiß ... und Cäsar hält sehr viel auf sie.

Stella (schlägt den Schleier zurück).

Ich hab' sie seit fünf Jahren nicht geseh'n.

Afranius.

Komm' hierher! Lictorr., nehmet sie in Schutz!

Digitized by Google

Stella.

Ich dank' Euch.

Das Volk.

Cäsar hoch! der Triumphator,
Der Sieger, hoch!

Protogenes (in seinem anfänglichen Costüme).

Consul!

Afranius.

Ah! du bist es!

Protogenes.

Um auszuführen einen kaiserlichen
Befehl, erbitt' ich zwei Lictoren mir.

Afranius.

Nimm sie nur mit!

(Zu den Lictoren)

Ihr sehet hier vor euch
Des Kaisers Freund, gehorcht ihm, wie mir selbst.

Protogenes nimmt die zwei Lictoren mit sich fort, und geht mit ihnen in das Badehaus. Der Festzug beginnt. Soldaten mit Trophäen voran; hierauf Incinatus, Cäsars Schlachtroß, von zwei Senatoren geführt; Kinder, mit Rosen bekränzt, streuen Blumen; sodann Cäsar auf einem Wagen von Elfenbein und Gold, von vier weißen Pferden gezogen, die von den Tag- und Nachtstunden geführt werden. Hinter dem Wagen die Gefangenen, nach ihnen die Soldaten.

Die Stunden des Tages, mit goldnen Palmzweigen in den Händen.

Wir sind die krieg'rischen Stunden,
Dem harten Kampf geweiht,
Wir ziehen unter Bellona
Mit Cäsar in den Streit.
Wir helfen aus ihren Verstecken
Hervor die Feinde schrecken
Dem tapfern römischen Heer.
Bei der Ernte sonder Gleichen,
Wenn voll das Feld von Leichen,
Mit lächelnder Freude streichen
Mit den Genern wir drüber her.

Die Stunden der Nacht.

Wir sind die holdesten Stunden,
Allein zur Lust geschickt;
Wenn sich mit Sternen der Liebe
Die Nacht den Mantel gestickt,
Zur schlafenden Schönheit — in stiller Stunde —
Mit halboffenem Auge, halboffenem Munde,
Und Rosen duftend in die Runde,
Führen Cäsar wir und Amor hin;

Digitized by Google

Wir bleiben in dem trauten Raum
Die ganze Nacht, bis, wie ein Traum,
Mit dem erſten Sonnenſtrahl wir fliehn.

Eine Wolke ſenkt ſich herab, und läßt ſich neben dem Wagen nieder; Meſſaline erſcheint als Victoria, mit einer goldenen Krone in der Hand.

Meſſaline.

Ich, Römer, bin Victoria, die mit ihrer
Gewalt'gen Hand das Glück gefeſſelt hält,
Die dem Eroberer drücket auf das Haupt
Die Immortellenkrone. Von dem Himmel
Steig' ich herab, um Cäſar zu bekrönen.

Caligula.

Volk, Sohn der Rhea und des Mars, genährt
Mit unſrer heil'gen Wölfin Milch, Du kannſt
Getroſt fortan in jeden Kampf Dich wagen.

Er hebt Meſſaline mit ihrer Wolke zu ſich heran und ſetzt ſie neben ſich.

Victoria iſt die Geliebte Cäſars.

Protogenes kommt heraus. Vor ihm her wird eine Sänfte getragen, auf der Lepidus ausgeſtreckt liegt, mit einem Mantel zugedeckt. Man ſieht nur ſeine langen Haare, die naß ſind, herabhängen, und einen Arm, der noch blutet.

Sabinus (auf den Leichnam weiſend, zu Annius).

Lepidus!

Annius.

Der Tod iſt dieſer Zeit ſehr ſchnell.

Caligula (zum Volke).

Auf's Capitol, ihr Kinder!

Protogenes.

Ihr Lictoren
Zum Hochgericht!

Das Volk.

Es lebe Cäſar!

Stella (entſetzt, zu Aquila).

Schau!

Annius und **Sabinus.**

O Rache!

Stella.

Schrecklich!

Das Volk.

Hoch Cäſar! Cäſar iſt ein großer Kaiſer!

Die zwei Züge begegnen ſich. Geſang. Der Vorhang fällt.

Digitized by Google

Eine Mitternacht in Detmold.

Von

Franz Dingelstedt.

Ich weiß nicht, ob es Dir ſchon begegnet iſt, lieber Leſer! daß Du bei einer Kälte von beiläufig acht bis zehn Graden eine mehrtägige Fahrt auf einem Thurn- und Taxis'ſchen Eilwagen gemacht haſt, um zu irgend einem geliebten und heiß erſehnten Ziele zu kommen. Mir ging es jüngſt ſo. Es war um die zweite Reiſenacht und erſt mit Tagesanbruch durfte ich hoffen, gründlich zu erwarmen, mehr an einem Herzen, als hinter dem Ofen; denn der letztere konnte mit ſeiner künſtlichen Sonne meine erſtarrten Gliedmaßen nicht mehr aufthauen, — ſo gänzlich war ich, trotz aller angewandten Vorſicht, von Papier in den Schuhen und einem doppelten Mantel, durchfroren. Ich ſaß allein im Wagen, allein mit einer unnennbaren Ungeduld, die mir am Ende über den Kopf wuchs und obgleich der Thermometer meines Herzens längſt den Siedepunkt erſtiegen hatte, ſo fürchtete ich doch allen Ernſtes, daß, wenn der wirkliche noch um ein Paar Linien fiele, ich am andern Morgen als eine „theuere Leiche" aus dem Eilwagen würde gehoben werden müſſen. Denke Dir, freundliche Leſerin! meine Lage recht lebhaft und rücke Deinem Kamin um einen Schritt näher!

In der Nacht hielt der Wagen einmal an unbekanntem Orte. Die Fenſter waren natürlich beide dicht mit Eis und Schnee bedeckt und ich machte, in ſtumpfer Gleichgiltigkeit hindämmernd, nicht einmal einen Verſuch, zu öffnen. „Wo ſind wir denn?" rief ich in's

Digitized by Google

Cabriolet hinaus, durch jenes traulich Guckloch im Rückſitz des Wagens, das unter andern Umſtänden ſehr geniren kann, nämlich wenn man drinnen nicht allein iſt und doch gegen draußen gern solus cum sola ſeyn möchte. „In Meinberg," antwortete der Conducteur, „Sie kriegen hier Reiſegeſellſchaft!" Ich legte mich wieder ſchauernd in meine Ecke.

Oeffnet ſich die Thür und ein ſchwarzer, plumper Körper fällt recta auf mich. Es war ſtockdunkel. Ich rief unter einem leiſen Zähneknirſchen nach Licht; der Körper hatte mir juſt auf mein ſchlimmſtes Hühnerauge getreten. Bei meinem Hilferuf taumelte er auf, und entſchuldigte ſich. „Ich dachte, Sie wären mein Nachtſack geweſen," ſagte eine grobe Stimme. „Den hatte ich dem Conducteur ſchon gegeben, um ihn in die Chaiſe zu werfen und als ich ſo hinfühlte" — Mittlerweile kam Licht, Nachtſack und Conducteur. Wir richteten uns ein und der Wagen fuhr ab. Aber ſonderbar, dacht' ich, daß unter allen vier Ecken im Wagen der neue Paſſagier gerade auf Deine fallen mußte. Ich ärgerte mich.

Mein Mann leitete gleich ein nächtliches Geſpräch ein, erzählte mir, er ſey hier aus dem Orte, was ich zudem ſeinem lippiſchen Dialecte längſt angehört hatte, und bedauerte, daß er bloß bis Detmold das Vergnügen haben könnte. — „Ich fahre man mit bis auf die nächſte Station, bis in die Hauptſtadt. Es iſt recht Schade!" Das Menſchenkind kam eben hinter dem warmen Ofen heraus und wollte nur etwas über eine Stunde im Poſtwagen bleiben, es hatte daher gut von „Schade" ſprechen. Uebrigens ſagte er nicht, wie andere Chriſten Schade in einem Athem, ſondern als Lippe-Detmolder-Ureinwohner „S-chade". Das S und das Ch zerriß er ſehr vorſichtig ebenſo wie das S und das T. Man muß dieſes Wälſch gehört haben, worin jeder Vokal wie eine olla potrida von den fünf deutſchen Selbſtlautern klingt und die Conſonanten alle einzeln aufmarſchiren; ein zartfühlendes Gemüth kann Zahnweh von einer ſolchen Converſation bekommen, wenn es auch bloß zuhört, wie ich.

Allein der Mann von Meinberg ließ ſich nicht irre machen. Er fing auch an zu rauchen, was ich im Poſtwagen eben ſo lieb habe, als im Leſe-Muſeum zu Caſſel. Mein Huſten half nichts. Der dunkle Körper mir gegenüber ſtieß Wolken über Wolken aus, und lieferte zuweilen mit ſeinem Pfeifenkopf einen Proſpectus des feuerſpeienden Berges aus dem letzten Acte der „Stummen."

Meinbergs Tugenden hatte mir der dunkle Körper ſchon ſämmtlich angeprieſen, während ich in hartnäckigem Schweigen ihm zuhuſete. Meinberg iſt

nämlich (falls einer meiner vielliebenden Leſer in der Geographie ſo beiſpiellos verwahrloſt ſeyn ſollte, um Meinberg nicht zu kennen) Meinberg iſt „Bad und Geſundbrunnen“ im Fürſtenthum Lippe-Detmold, liegt zwiſchen Schieder und „der Hauptſtadt“ und hat mit Wiesbaden, außer vielen anderen Aehnlichkeiten auch die, daß ich beide immer nur bei Nacht geſehen habe. Wer dabei am meiſten verloren hat, Wiesbaden, Meinberg oder ich, mögen Sachverſtändige entſcheiden!

Nach einer tüchtigen Stunde glaubte ich mich hinlänglich eingeräuchert, um mich den Wirkungen der atmoſphäriſchen Luft ausſetzen zu können. Mit Hilfe des dunklen Körpers riß ich ein Fenſter auf und blickte hinaus, frei zu athmen.

Nacht, Mondlicht, blitzender Schnee, ein fremder Wald — mir war's, als erwachte ich mitten in einer Reiſe-Novelle von Heinrich Laube, und der Wagen glitt ächzend über den tiefverſchneiten Weg, kein Waſſer brauste, kein Baum ſchüttelte ſich, die Sterne funkelten hochroth und der Athem der Pferde zog dampfend zu beiden Seiten des Weges hin. Ich hätte 'was drum gegeben, wenn der Poſtillon in dem Augenblick einmal geblaſen hätte.

Denn in meinem Herzen klang es auf, wie ein Frühlingslied, trotz der kalten Nacht und von innen heraus pulſirte eine behagliche Wärme durch alle Adern, wenn ich ſo an den andern Morgen dachte und an jenes Thor, dem mich jeder Ruck der ſchnaubenden Gäule näher brachte.

Der Reiſegefährte warnte mich vor Erkältung. Aber ich fragte ihn, ſtatt der Antwort, verſenkt in den Anblick des winterlichen Nachtſtückes aus Lippe-Detmold: ob's im Lande Lippe-Detmold außer Ferdinand Freiligrath, noch einen Dichter gäbe oder gegeben hätte?

„Ein Dichter?“ Er beſann ſich. Den Freiligrath habe ich recht gut gekannt. Ich habe einen Bruder, mit dem iſt er in die Schule (ſprich S-ch-ule) gegangen. Das war ein Tauſend-Schwerenöther, durch und durch!“

„Durch und durch“ war nämlich ein Stichwort vom Meinberger. Wenn er ſeinen Fürſten Leopold gerühmt hatte, ſchloß er allemal: „Ein kreuzbraver Kerl, durch und durch!“ Oder von Detmold: „Eine ganz nette Stadt, durch und durch!“ Oder von dem Wetter: „Eine holländiſche Kälte, durch und durch!“

Von Freiligrath wußte er noch gar Manches zu erzählen. Der und ſein Bruder waren, wie bemeldet, zuſammen in die Schule gegangen und hatten da ſchon ſo Verſe gemacht, wovon er noch ein ganzes Buch voll hatte. „Der Freiligrath hatte immer einen ganzen offenen Kopf, (Nicht „ganz offenen“), allein ſein Vater gab nichts auf das Verſemachen und beredete ihn, er möchte man nach Amſterdam

Digitized by Google

gehen, da wohnte ein reicher Vetter von ihnen, der könnte 'mal 'was aus ihm machen. Nu, mein Muſje Ferdinand ging hin, der Vetter ſtarb und jetzt iſt Ferdinand wieder in Soeſt in ſeinem Vater ſeinem Laden; allein das Verſemachen kann er immer noch nicht laſſen!"

Armer Sänger! Hier, in der Abgeſchiedenheit der lippeſchen Haide, im Schooße dieſer Berge, über die ſelten ein Ton oder ein Strahl von draußen dringt, verträumteſt du deine Jugend — unter Pfefferdüten und Gewichtſteinen! Hier ſammelteſt du die Bilder zu jener großartigen Wüſte, worin deine gigantiſche Phantaſie ihre wahre Heimath geſucht hat! Ach, ſprecht mir doch nicht ewig davon, daß ein Poet Anregung haben müſſe, Stoffe von draußen, ein bewegtes, vielgeſtaltiges, reiches Leben! Dort hinter den Lippe'ſchen Bergen, wo man den Victor Hugo kaum dem Namen nach kennt, entſtand ein Geiſt, der dem ſeinen ſchier eben ſo nahe verwandt iſt, als der Geiſt von Hermann dem Cheruſker, der hier ſeine Römerſchlacht ſchlug —

Aber meine Parallele kam nicht zum Ende. Ich dachte an die „Hermannsſchlacht". — Wie hatte ich dich vergeſſen können, genialer, unſeliger Grabbe, — du auch ein Sohn jener dunkeln und winzigen Stadt, deren erſte Häuſer mir eben im Dämmerlichte des Mondes entgegenkamen.

„Mein Herr! haben Sie Grabbe gekannt?" fragte ich haſtig mein Gegenüber. — „Grabbe?!" wiederholte daſſelbe in ſeinem Dialekte, „ach! Sie meinen gewiß den Auditeur Grabbe, dem ſein Vater Gefangenwärter in Detmold geweſen iſt?" — —

Süße, heilige Natur! Ich hätte dem „Lippe-Detmolder durch und durch" im Dunkeln um den Hals fallen mögen, daß er ſich auf einen, in ganz Deutſchland gefeierten Namen erſt dann beſann, als er ihn an den ſeiner Familie und an eine bürgerliche Exiſtenz anbinden konnte.

„Hören Sie, das war Ihnen ein eigenes Ding mit dem Grabbe. Zuletzt wollt' es kein Menſch mehr was mit zu thun haben, nicht einmal ſeine eigene Frau nicht."

Ich drängte nach Erörterungen und bedauerte jetzt im Stillen, daß wir kaum noch eine Viertelſtunde zu fahren haben würden, bis der Poſthof zu Detmold unſerer Bekanntſchaft ein Ziel ſetzen mußte.

„Wenn Sie ſich Grabben denken wollten," ſagte mein Mann, „ſo denken Sie ſich ein rechtes Genie, ſo ein Genie durch und durch. Er trank gern einen, und auf die letzt' weiter nichts wie puren Rum; den Morgen lag er lang im Bette und ſchrieb auf lauter kleine Zetteln, aber was, das weiß ich nicht."

Mir war es weniger um ſolche Schilderungen zu thun, als um

Digitized by Google

einen Blick in die Stellung Grabbe's zu seinen Landsleuten. Allein hierin wußte mein Meinberger mir keine genügende Auskunft zu geben. Mit seinem Amte sey es nicht zum besten gewesen, hieß es, und wenn er nicht freiwillig abgedankt hätte, würde ihn der Fürst am Ende, trotz aller Gutmüthigkeit, haben absetzen müssen. Mein Reisegefährte erzählte mir als Anekdote, die er selbst erlebt haben wollte, daß ihm der Auditeur Grabbe einen Militäreid, den er bei ihm zu schwören gehabt hätte, in Unterhosen abgenommen habe. „Er stand hinter seinem Tische und rieb sich in einem weg die Augen," berichtete er, „und daß ich mich nicht an seine Unterhosen kehren sollte, setzte er sich hernach auf die Knie, daß man unten nichts mehr von ihm sah. Als ich nun abgeschworen, gab er mir die Hand und sagte, es sey eigentlich so seine Gewohnheit, daß er Jedem, der bei ihm geschworen hätte, auch ein Glas zu trinken gäbe, aber er hätte just nichts im Hause. Ich war aber man froh, daß ich'r umhin kam."

Wie Grabbe von Düsseldorf zurückgekommen sey, meinte mein Reisegefährte, wär's vorbei mit ihm gewesen. Er hätte sich nirgends mehr sehen lassen können, sey täglich mehr 'runter gekommen und habe sich mit „Willen" ruinirt. „Seine Frau wollte ihn nicht wieder bei sich aufnehmen, da wohnte er in einem Wirthshause, und erst wie's bald Matthäi am letzten war, zog er wieder in sein Logis."

Ich erkundigte mich nach der Frau, die einen todtgehetzten Dichter, der zufällig auch ihr Gatte war, von der Schwelle weisen konnte. Sie war die Tochter eines Beamten in Detmold, welcher, wie mein Reisegefährte nicht ohne tiefen Respect erzählte, ein Buch über die berühmten Erter-Steine bei Horn geschrieben hatte. „Gott, das war Ihnen eine Ehe!!" seufzte der Mann von Meinberg, und lieferte Details, die mir in der Feder stecken bleiben.

Mittlerweile fuhren wir in Detmold ein. Eine stille, schnee- und mondbeschienene Stadt mit zierlichen Häuslein; auf der Straße ging eine Patrouille, und vor dem fürstlichen Schlosse (vielleicht ist's auch die Hauptwache gewesen!) waren Kanonen aufgefahren. Menschen hab' ich nicht gesehen, weil's gerade zwölf Uhr schlug, als wir in den sehr versteckten, einer Hauptstadt höchst unwürdigen Posthof lenkten. Bei unserem Eintritt in die Passagierstube raunte mir der Mann von Meinberg in's Ohr: „Hier in der Stube hat Grabbe auch manchen fidelen Tag gehabt. Der alte Herr Postmeister ist so einer von den wenigen Kumpanen, die es noch mit ihm hielten; jetzt schläft er da drin in der Kammer."

Ich sah mich mit einem eigenthümlichen Gefühl in dem Zimmer um. Nicht, als ob ich mit Grabbe oder seinem Andenken Reliquiendienst

Digitized by Google

hätte treiben wollen; allein unter allen neuen Dichtern iſt gerade er ſo reich begabt, ſo unmittelbar und nothwendig zum „Genie durch und durch" prädeſtinirt, daß mir die Stätte allerdings merkwürdig wurde, wo er vielleicht manche dunkle Stunde geträumt hatte, während die Lippe-Detmolder ihm nachſagten, er habe fidele Tage bei ihnen.

„Hier in dieſem Lehnſtuhl ſaß er in der letzten Zeit noch einmal, daß ich dabei war, ganz in der dunkeln Ecke am Ofen; wir Andern hatten uns dort um den Tiſch geſetzt und tranken unſer Gläschen Punſch in Ruhe. Und wie ihm der Doctor S—g zurief, er möchte doch herauskommen und ſich bei uns ſetzen, glupte er uns aus ſeinen wüſten Augen, die ihm ſo recht tief im Kopfe drin lagen, an und brummte: „Laßt mich hier, ich bin für euch zu ſchlecht angezogen!"

Mich fror. Ich ſetzte mich gedankenvoll in den großen, ledernen Armſeſſel und dachte mich in die Seele deſſen tief hinein, der ſich hier vor den Menſchen, wenn's auch nur Lippe-Detmolder waren, lichtſcheu verkroch. Ich konnte mir den Gang ſeines Lebens klar und deutlich nachzeichnen, wie er, in nothwendigem Widerſtreit mit Allem, was ihn umgab, ſich ſelbſt gewaltſam herabſtimmte, und den Leuten um ihn, welche ſeinen Gott doch nicht begreifen konnten, gefliſſentlich den rohen, thieriſchen Menſchen herauskehrte. Daher mochte es kommen, daß der Mann von Meinberg ihm nachſagte, es ſey ihm zuletzt kein anſtändig Wort mehr aus dem Munde gekommen. Auf die Frage, ob man denn ſeine Trauerſpiele in Lippe-Detmold nicht leſe und bei ſeinen Lebzeiten ſich nie darum bekümmert habe, erwiderte jener ganz naiv, ſie hätten ſich Alle des Todes verwundert, wie draußen ſo ein Weſen davon gemacht worden wäre, was ſie gar nicht geglaubt hätten. Grabbe ſtand alſo zu den Gebildeten ſeiner Vaterſtadt, zum „Hoftheater in Lippe-Detmold" in gar keiner Beziehung; ſeine bürgerliche Exiſtenz war eine wüſte, zerfahrene, verirrte, und ich mußte im Herzen dem Mann von Meinberg Recht geben, als er es für ein Glück erklärte, daß Grabbe ſich ſo frühzeitig zu Grunde gerichtet hatte.

„Wiſſen Sie, wo er begraben iſt?" fragte ich, während mein Reiſegefährte ſeine Sachen zuſammenpackte, um ſeine Wege zu gehen. „Gott, nein," war die Antwort, „darnach habe ich eben noch nicht einmal gefragt." Ich verwunderte mich, daß man ihm noch nicht einmal ein Denkmal geſetzt habe, ohne zu erwägen, daß man auch für dieſe unbewußte Ironie in Lippe-Detmold zu unſchuldig iſt. Der Mann von Meinberg gerieth aber bei dem Worte „Denkmal" in Feuer und Flammen, weil es ihn auf das Monument brachte, das man Hermann dem Cheruſker im Teutoburger Walde errichten wird.

Digitized by Google

„Donnerwetter, Herr!“ ſchrie er und trat im Eifer ſeinen Nachtſack mit Füßen, „das gibt ein Werk! Ein Werk durch und durch!!“ — Aber der Poſtillon draußen ſchnitt ihm mit ſeinem Rufe, der mir gelten ſollte, das Wort im Munde ab; ich erhob mich aus dem hiſtoriſchen Lehnſeſſel, gab dem Manne von Meinberg die Hand und ſtieg wieder in den Poſtwagen, um noch an Grabbe und Freiligrath, die Dioskuren von Lippe-Detmold, zu denken, bis mir ein beſſerer Gedanke in den Armen lag.

Nicht lange darauf trat ich, aus ſelbigem Poſtwagen, wieder allein, aber bei noch ſtärkerer Kälte, weil an meinem Herzen auch Eiszapfen hingen — von gefrorenen Abſchiedsthränen — abermals in die Paſſagierſtube zu Detmold. Sie war ganz leer, die Decke weiß angeſtrichen, der Boden abgehobelt, der Lehnſtuhl unſichtbar geworden, und die Luft mit leiſem Wachholderbeeren-Duft getränkt. Die Kammerthür, wohinter der Herr Poſtmeiſter, Grabbe's Kumpan, vor vierzehn Tagen ſchlief, ſtand weit auf. —

„Der Herr Poſtdirector,“ ſagte der Hausknecht, „ſind vor acht Tagen geſtorben.“

Digitized by Google

Die Wahnsinnige.

Eines der schönen Dörfer in der Umgegend von London war vor Kurzem der Schauplatz eines traurigen und beklagenswerthen Ereignisses. Pächterinnen, welche beim Anbruch des Tages nach der Hauptstadt fuhren, fanden vor einem sehr eleganten Landhause die Leiche eines unglücklichen Kindes, mit furchtbar zerschmettertem Kopfe, das augenscheinlich durch einen Sturz von bedeutender Höhe herab getödtet worden war. Ein offen gebliebenes Fenster im ersten Stocke und die Nachtkleider des Kindes deuteten gleich auf ein Verbrechen hin. Wie sollte man sich die Sorglosigkeit dessen erklären, der versäumt hatte, die Spuren seiner That zu entfernen?

Vor zwei Jahren ungefähr ließ sich zu Anfang des Winters ein junger Mann, der einen schönen, dem stolzen Adel Englands angehörigen Namen trug, in einer der Vorstädte von Dover nieder. Bald wurde er in Gesellschaften eingeführt und spielte eine so glänzende Rolle darin, daß er beinahe vergaß, welche Leere seine Abwesenheit in den auserlesensten Almacks der Hauptstadt hervorbringen mußte.

Doch sagten diese rauschenden Zerstreuungen dem jungen Lord nicht lange zu und noch vor dem Ende der Saison floh er die große Welt und verkehrte nur im traulichen Umgange mit einer ehrenwerthen Familie, die blos aus zwei Personen bestand, aus dem Vater, einem alten Seeofficiere, dem die herzliche Achtung schmeichelte, mit der ihm der junge Lord stets entgegenkam, und aus der Tochter, die von früher Jugend an die unzertrennliche Gefährtin, die Freundin und Stütze ihres alten Vaters war. —

Drei Monate später starb der alte Mann in Verzweiflung; seine, ihn bis dahin so kindlich liebende, so tugendhafte Tochter hatte ihn verlassen, und war mit dem Fremden, der nur ihr Haus betreten hatte, um es zu entehren, entflohen. Der junge X. war glücklich; unter falschem Namen hatte er eine schöne Wohnung gemiethet und verlebte dort im ausgesuchtesten

Digitized by Google

Lurus friedliche Tage mit der Armen, die er durch falsche Nachrichten von ihrem Vater betrog und der er vorspiegelte, daß noch immer Hindernisse ihrer rechtmäßigen Verbindung entgegenständen. Indessen fühlte sich Miß B. Mutter und gebar einen Knaben. Lord X. hatte schon eine Amme in Dienst genommen, damit Miß B. die Sorgen und Mühen der Mutter erspart würden; kaum hatte das Kind das Licht erblickt, als die Amme rasch mit ihm in einem bereitgehaltenen Wagen abreiste.

X. hatte ihr die bestimmtesten Befehle gegeben und sie wurden nur zu pünktlich vollzogen. Um acht Uhr wurde der Knabe geboren, um neun Uhr wurde er an dem Thore eines Findelhauses ausgesetzt.

Miß B. gewann erst nach vielen Wochen ihre Gesundheit wieder; täglich fragte sie nach ihrem theuern Kinde; Lord X. täuschte sie beständig durch falsche Nachrichten; er ließ sie erdichtete Briefe lesen, worin man ihm die genaueste Nachricht über das Befinden ihres Sohnes mittheilte, ja er verreiste sogar, um nach ihm zu sehen, und brachte der armen Mutter Versicherungen zurück, die ihr Herz mit Freude erfüllten. Nach zwei Monaten war sie endlich ganz hergestellt; Lord X. wollte sie nach London führen, vorher aber das Kind und die Amme von dem entfernten Dorfe holen. Am Morgen des Tages, der das ersehnte Kind der Mutter wiedergeben sollte, reiste Lord X. sehr frühe ab; er hatte versprochen, Abends zurückzukehren; nie wurde wohl Jemand sehnlicher wieder erwartet, als er. Die Nacht brach an und er kam nicht; es vergingen noch zwei Tage der harrenden Gattin, dann erfuhr sie, daß er, schon lange im Stillen mit Vorbereitungen zu einer großen Reise beschäftigt, sich nach Süd-America eingeschifft hatte. — Das war zuviel für ihr schwaches Herz. Kaum genesen, verfiel sie wieder in eine schwere Krankheit; aber die Sorgfalt ausgezeichneter Aerzte, die Kraft der Jugend und die Hoffnung, vielleicht ihr Kind wieder zu finden, besiegten die Krankheit und sie fühlte sich stark genug, selbst Nachforschungen anzustellen, obgleich man schon, um sie zu beruhigen, sich damit, wenn auch vergeblich, beschäftigt hatte. Auch die eigenen Bemühungen der Mutter um ihr verlorenes Kind blieben lange fruchtlos; nirgends war die geringste Spur der Amme aufzufinden und nach einem Monate voll vergeblicher Forschungen, Sorgen und Mühen mußte sie endlich jede Aussicht aufgeben, ihr Kind jemals wieder zu finden.

Eines Tages irrte Miß B. blaß, mit verweinten Augen, von einer Dienerin begleitet, wie gewöhnlich durch die Straßen von London; oft blieb sie stehen und starrte jedes Kind an, das eine Wärterin auf dem Arme trug. — Plötzlich hemmt sie ihre Schritte vor einer Bude, wo eine Leinwandhändlerin ihren Kram, kleine Mützchen, Taufkleider und alle

Digitized by Google

Kleidungsstücke für ein neugeborenes Kind ausgestellt hatte, sie schreit laut auf und stützt sich fast ohnmächtig auf den Arm ihrer Dienerin.

Sie hatte unter den Windeln eine erkannt, die sie mit eigenen Händen gestickt hatte; ein Strahl der Hoffnung ist ihr erschienen, sie stürzt in die Bude, sie fragt und quält und beschwört die Eigenthümerin und läßt ihr kaum Zeit, sich zu erinnern und in ihrem Buche nachzusehen, um ihr den Namen und die Wohnung der Frau zu sagen, welche ihr die schöne Windel verkauft hat, um sie vielleicht durch grobe Lumpen zu ersetzen. Die Mutter eilt dahin und findet auf einem armseligen Lager ein krankes Weib, das durch Hunger und übermäßig genossenen Branntwein fast stumpfsinnig geworden ist. Nur mit Mühe vermag sie sich zu erinnern, daß sie eines Sommerabends, als es eben neun Uhr geschlagen, ein Kind, das ihr eine Hebamme gegeben hatte, in das Findelhaus getragen habe.

Das war genug; Miß B. begibt sich in's Findelhaus, gibt den Tag, die Stunde an; zwei Knaben waren jenen Abend an der Schwelle gefunden worden, der eine um neun Uhr zwei Minuten, der andere vier Minuten später; beide waren ohne alle Erkennungszeichen in die Register eingetragen. Was nun in dieser Verlegenheit anfangen? Miß B. will beide Kinder sehen, und wenn ihr Mutterherz nicht zu entscheiden wagt, welches von beiden sie geboren, sollen beide unschuldige Geschöpfe ihre Kinder seyn. Beide sind in benachbarten Dörfern untergebracht; sie eilt nach Ramsgate, um dort das erste zu finden, aber ein neuer Schmerzensschlag wartet ihrer noch; das Kind ist vor zwei Tagen gestorben, und es war vielleicht gerade ihr Kind; doch sie gebietet ihrem Schmerze, noch eine Hoffnung bleibt ihr; sie eilt schnell in das Dorf, wo das zweite Kind erzogen wird. In einem hübschen Häuschen findet sie auf den Armen einer jungen, schönen Näherin ein Kind, dessen Aehnlichkeit mit dem Lord X. sie hätte überzeugen können, es sey ihr Knabe, hätte es ihr auch nicht die Stimme ihres Herzens deutlich gesagt.

Miß B. kehrte mit ihrem wiedergefundenen Schatze nach London zurück. Darauf bezog sie das Landhaus, welches ihr der, der sie so schnöde verließ, einst zum Geschenke gemacht hatte. Aber so viel Unglück, so viele Aufregung hatten ihre geistigen Kräfte furchtbar angegriffen. Bald erstickte sie, fast närrisch vor Freude, das Kind, das nur ein Wunder ihr wiedergegeben hatte, beinahe mit ihren Küssen, bald stieß sie es von sich, als ob es nicht das ihrige wäre; vorzüglich waren schon seit einigen Tagen die Anfälle düsterer Schwermuth immer bedenklicher geworden und flößten ihrer Umgebung fast eben so viel Furcht als Mitleid ein; als sie eines Abends, allein mit ihrem Kinde, in einem Anfalle von Wahnsinn das arme Wesen aus dem Fenster stürzte und ihm so den Tod gab.

Jetzt ist Miß B. ganz wahnsinnig geworden; ihr ist keine Erinnerung an ihre That geblieben, und in dem Irrenhause, wohin man sie gebracht hat, wiegt und wartet und liebkost sie die gestickte Windel, die sie wiederfand und die sie nun, mit vielen Tüchern umwickelt, für das unglückliche Kind hält, welches sie geboren und getödtet hat.

Digitized by Google

Feuilleton.

I.

Literatur.

Allgemeine Geſchichte der neueſten Zeit, vom Ende des Jahres 1830, von Dr. Franz Kottenkamp. Ein Supplement-Band zu Ernſt Münch's allgemeiner Geſchichte der neueſten Zeit. Stuttgart. Literatur-Comptoir. 1837.

Die Anforderungen, welche man berechtigt iſt, an eine Geſchichte der neueſten Zeit zu machen, müſſen natürlich ganz verſchieden von denen ſeyn, die eine hiſtoriſche Arbeit hervor ruft, deren Gegenſtand uns ferner liegende Ereigniſſe ſind. Dürfen wir von dem Verfaſſer einer ſolchen Arbeit mit Recht verlangen, daß er alle vorhandenen Quellen ſtudirt, daß er die verſchiedenſten Parteianſichten, die abweichendſten Darſtellungen der Zeitgenoſſen verglichen, und fern von jeder Einſeitigkeit benutzt hat, daß er namentlich, was leider ſo viele Geſchichtſchreiber in behaglicher Bequemlichkeit zu thun verſäumen, der Culturgeſchichte der Epoche, welche er beſchreibt, gründliche Forſchungen gewidmet hat, ſo müſſen ſich unſere Forderungen an einen Schriftſteller, welcher es unternimmt, die jüngſte Vergangenheit zu ſchildern, nur auf ein allgemeines Bild der Zeit, auf eine möglichſt klare und unparteiiſche Darſtellung der uns am wichtigſten ſcheinenden Begebenheiten beſchränken. Das allein verlangt auch nur die Claſſe der Leſer, welche ſich eine ſolche Geſchichte der neueſten Zeit gewinnen wird. Denn vorzugsweiſe Männer von höherer Bildung, welche ein lebhaftes Intereſſe an der Ge-

Digitized by Google

ſchichte der neueſten Vergangenheit nehmen, aber oft weder Zeit noch Gelegenheit haben, nur die hauptſächlichſten Quellen zu leſen, werden daraus eine Ueberſicht des Ganges der politiſchen Ereigniſſe, Kunde von der Lage der politiſchen Parteien erhalten wollen, und ſind dann billig genug, anzuerkennen, wie ſehr oft der Schriftſteller an einer ganz vollkommenen Darſtellung durch Mangel genügender und ſicherer Nachrichten, und durch Rückſichten gehindert iſt, welche jeder Einſichtsvolle kennt und beklagt. — Kottenkamp hat dieſe gerechten Anforderungen wohl ermeſſen, ſich faſt immer mit Erfolg bemüht, ihnen Genüge zu leiſten, und, was beſondere Anerkennung verdient, überall geſtrebt, die Stellung eines Geſchichtſchreibers, der erhaben über Parteileidenſchaften daſtehen muß, zu bewahren. Es iſt demnach überflüſſig, zu bemerken, daß er auch, ganz unabhängig von den Anſichten ſeines Vorgängers, durchaus ſeine eigenen gibt.

Kottenkamp hat jedoch vergeſſen, daß ein deutſcher Schriftſteller vor allem die Zuſtände des Vaterlandes dem Kreiſe ſeiner Leſer ſchildern ſollte; er hat Deutſchland, mit Einſchluß der Schweiz, nur auf den letzten ſieben Seiten ſeiner Arbeit beſprochen, und dieſe ſieben Seiten ſind offenbar der ſchwächſte Theil derſelben. Doch wiſſen wir alle, die wir den Beſtrebungen der deutſchen Liberalen ſeit 1830 gefolgt ſind, daß dieſe, wenn gleich größtentheils patriotiſche, doch eben ſo unvorſichtige Verſuche nicht ſo weit führen konnten, daß es der Preſſe vergönnt wäre, die Angelegenheiten des Vaterlandes offen zu beſprechen, und man es daher kaum tadeln kann, wenn ein tüchtiger Schriftſteller, es verſchmähend, ſich in allgemeinen Redensarten zu ergehen, da nur wenig ſagt, wo die Gründe des Stillſchweigens ſo nahe liegen. — Die Ereigniſſe faſt aller andern bedeutenden Länder Europas, (die außereuropäiſchen hat Kottenkamp mit ſehr richtigem Tacte nur in ſo ferne berührt, als ſie auf den Gang der europäiſchen Ereigniſſe Einfluß hatten) ſind dagegen um ſo ausführlicher geſchildert. Die Geſchichte des polniſchen Aufſtandes macht den Anfang des Buches.

Die Kriegsereigniſſe ſind nur kurz, aber in ſo geſchickter Weiſe erzählt, daß man ein deutliches Bild aller Operationen erhält, und doch mit ſtrategiſchen Abhandlungen verſchont wird, welche faſt immer ſehr langweilig ſind, wenn ſie von einem Schriftſteller, der nicht Militair iſt, an ein gleichfalls nicht kriegeriſches Publikum gerichtet werden. Anſchaulich iſt dargeſtellt, wie, trotz der Anſtrengungen des polniſchen Volkes, die Revolution, auch abgeſehen von den coloſſalen Rüſtungen, welche Rußland machte, um ſie zu unterdrücken, durch innere Zwiſtigkeiten der Hochgeſtellten zu Grunde gehen mußte, vor allem aber durch die Schuld der Generale, welche, größtentheils unfähig, die Ereigniſſe zu benützen, nicht entſchloſſen genug waren, aus den Aufſtänden in den übrigen altpolniſchen Eroberungen Rußlands die gehörigen Vortheile zu ziehen, es gar oft wagten, den Befehlen des Reichstages ungehorſam zu ſeyn, und ſo allen Einklang der Operationen zu ſtören. Häufig, und ſehr mit Recht, verweiſt Kottenkamp, die Unmacht des Reichstages den trotzigen Generalen gegenüber tadelnd, auf den franzöſiſchen National-Convent, der, ſehr wohl erkennend, daß eine Revolution, welche auf halbem Wege ſtehen bleibt, verloren iſt, nie zauderte, den Ungehorſam jedes, noch ſo hohen, Befehlshabers gegen ſeine Befehle, mit aller Strenge zu ſtrafen. Auch in der Darſtellung der Ereigniſſe in Frankreich ſeit der Julirevolution, weiſt er oft auf Begebenheiten der erſten Revolution hin, und ſucht gern in ihr Anknüpfungspunkte

Digitized by Google

für die Besprechung der neueren Zustände. Besonders beachtenswerth ist die Charakteristrung des, 1831 erlassenen und von der Opposition wohl nicht mit Unrecht stets angefochtenen Wahlgesetzes, und die Schilderung des Geistes in der Mittelclasse, der besten Stütze der Julidynastie. Die Kämpfe Belgiens und Hollands schließen sich in natürlicher Folge an Frankreich, welches so sehr dazu beitrug, dem jungen Reiche eine geachtete Stellung in Europa zu gewinnen. Eine klare Darstellung des Zustandes der holländischen Finanzen, der Holland vielleicht vor Allem zu einer definitiven Ausgleichung mit Belgien veranlassen wird, beweist, wie Kottenkamp auch einem Theile des Staatslebens fleißige Aufmerksamkeit gewidmet hat, welcher sonst deutschen Gelehrten ziemlich fremd zu seyn pflegt. Schweden und Dänemark, deren vielleicht nach Holland, passender nach dem russisch-polnischen Kampfe erwähnt wäre, sind ganz unberücksichtigt geblieben. Die Quasi-Revolutionen in Italien sind nur sehr kurz abgehandelt; sie haben in der That auch nur dazu gedient, die Macht Oesterreichs in Italien, die sie zu vernichten strebten, auf Jahre hinaus fester zu begründen. Ausführlicher dagegen sind die Kämpfe des constitutionellen Systems mit dem apostolischen, auf der pyrenäischen Halbinsel, geschildert, besonders zeigt Alles, was Kottenkamp über Spanien, die politische Bildung seiner Bewohner, die Lage der Parteien, die es seit Jahren zerfleischen, die Neigung der einzelnen Provinzen, sich zu isoliren, sagt, und die klare Darstellung der älteren, dem Volke entrissenen Rechte, wie tiefe Studien er über Spanien gemacht hat, und wie sehr er es versteht, die Resultate derselben klar zu zeichnen.

Vor allem aber ist Großbritannien das Land, dessen geschichtliche Entwicklung, dessen ganzes Leben Kottenkamp bis in das geringste Detail kennt, wie wohl nur wenige Deutsche. Die Reformbill mit ihren Folgen ist das wichtigste Ereigniß in der Geschichte dieses Reichs, seit sechs Jahren. In diesen Jahren hat es sich aber auch so wahrhaft groß gezeigt, daß eine unbegrenzte Vorliebe dafür, wie sie sich jetzt häufig in Deutschland, namentlich im Norden unseres Vaterlandes, wo man im allgemeinen die englischen Verhältnisse besser kennt, als im Süden, ausspricht, wie sie auch Kottenkamp in seiner Schilderung darlegt, allerdings als wohl gerechtfertigt erscheint. Und so wird der, sonst so ruhige Geschichtschreiber fast begeistert, wenn er erzählt, wie die Briten, ohne alle Gewalt, nur durch gesetzliche Mittel und männliches Auftreten die mächtigen Tories zwangen, der Reformbill ihre Zustimmung zu geben. Trefflich ist das, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zuerst erwachte, Streben nach Parlamentsreformen und ihre Nothwendigkeit dargestellt, so wie der, theils in der Lage der frühern auswärtigen Politik Englands, theils aber in der blinden Parteileidenschaft jener Toryfaction, deren Vorfechter, Castlereagh, so lange das Ruder des Staates führte, begründete Widerstand dagegen, der aber 1830 und 31 weniger in Folge einer, durch die Julirevolution entstandenen Aufregung überwunden wurde, als durch die tiefe, bei allen Volksclassen vorherrschende Erkenntniß, daß die bisherige Zusammensetzung des Parlaments den Feinden der Volksfreiheit die besten Waffen liefere. Die irländischen Fragen, welche im Laufe der letzten Jahre so oft zur Sprache kamen, hat Kottenkamp offenbar nur vom Standpunkte eines Engländers, etwa eines gemäßigten Whigs, gesehen, welcher, freilich an Cannings freisinnigen und großartigen Grundsätzen hängend, doch gewisser Nationalvorurtheile nicht Herr werden kann, und zu sehr Sohn Altenglands ist, als daß er nicht das schreiende Unrecht seiner Landsleute gegen Irland, so viel nur irgend möglich, zu mildern suchte,

Digitized by Google

und den Unterdrückten gern einen großen Theil der Schuld aufbürdete, so sehr er auch übrigens Gerechtigkeit für Irland wünscht.

„Das Mißverhältniß Irlands hatte sich größtentheils durch eigene Schuld der Nation gebildet, und bedarf einer längern Zeit, um entfernt zu werden.“ Das ist die Ansicht Kottenkamps über Irland; eine schmähliche Bedrückung, welche Jahrhunderte dauerte, und einen ewigen Schandflecken in Englands, sonst so glorreicher Geschichte bilden wird, nennt er sehr gemüthlich ein Mißverhältniß!! An die Parlamentsreform und die Verhandlungen über Irland schließt sich eine genaue Charakterisirung der vielen wohlthätigen Gesetze an; vor allen desjenigen über gänzliche Aufhebung der Neger-Sclaverei in den englischen Colonien, welche das reformirte Parlament berieth. Die vielen Anträge von Parlamentsgliedern, wegen Aufhebung der Peitschenstrafe im Heere und der Flotte, sind nicht erwähnt, obgleich die wirkliche Aufhebung dieser barbarischen Strafe, welche bei der nur zu sehr begründeten Erbitterung des Volkes dagegen, nicht ausbleiben kann, auf die ganze künftige Gestaltung der Streitmacht Großbritanniens den größten Einfluß haben muß. Die Geschichte Englands ist bis zum letzten Parlamente, unter der Regierung Wilhelms des Reformers, geführt, und schließt mit der wichtigen Untersuchung gegen die irischen Oranienlogen, deren Resultate die Entdeckung hochverrätherischer Verbindungen waren.

In neuerer Zeit haben sich in Deutschland viele ausgezeichnete Talente der Geschichtschreibung gewidmet, und mit dem besten Erfolg dahin gewirkt, daß sich in den letzten Jahrzehnten bei einem sehr großen Theile des Volkes gründliche historische Kenntnisse, rege Liebe zu historischen Forschungen verbreitet haben. Kottenkamp schließt sich durch seine Geschichte der neuesten Zeit würdig den vielen bedeutenden Männern an, welche in dieser Richtung thätig sind, und er darf nicht säumen, eine Bahn weiter zu verfolgen, auf der seine ersten Schritte von schönem Erfolge begleitet sind.

H—k.

Miscellen.

Vert-Vert, ein Pariser Tagblatt, greift zu einem, jetzt gewöhnlichen Reizmittel, die Zahl seiner Abonnenten zu vermehren; jeder erhält nämlich außer dem Journal noch monatlich einen Band der Werke Walter Scott's gratis. Außerdem verspricht **Vert-Vert** am ersten Februar, was so viele deutsche Journale am ersten Januar jeden Jahres thun, die Beiträge der geistreichsten Schriftsteller. In einer eigenen Ausgabe für die Departements, sollen, statt der Theaterzettel, Auszüge aus dem Moniteur und den Kammer-Verhandlungen gegeben werden.

— In einem Wiener Blatte heißt es wörtlich so: „Bei P. Balz in Stuttgart ist ein Supplement zu Schillers Werken, von **Dr.** Hoffmeister, erschienen, auf welches alle Liebhaber des Schiller'schen Genies um so mehr aufmerksam zu machen sind, weil das Interesse an ihn durch das Album neu aufgeregt wurde.“ Ist das nicht ungeheure Ironie, so gibt es keine.

— Balzac gibt unter dem Titel: „**Etudes sociales**“ ein großes Werk heraus, welches als Prachtausgabe gedruckt wird. Es wird hierbei zum ersten Male die neue Erfindung in Anwendung gebracht werden: Stahlstiche, wie die Holzschnitte, in den Text einzudrucken.

Digitized by Google

II.

Bildende Kunst.

Amalie von Schattenhofer, die Gattin des königl. bayer. quiesc. Damenstifts-Canzlers, Franz Xaver von Schattenhofer, und Tochter des berühmten Leibarztes, Professors und Mitgliedes der Academie der Wissenschaften in München, Ferdinand Maria Baader. Sie wurde 1765 den 31. Mai zu Erding, im Isarkreise, geboren, lernte die Zeichen- und Malerkunst beim Hofkammerrath und Galeriedirector Jacob Dorner, und brachte es vorzüglich im Zeichnen mit farbigen Stiften, Pastellmalen ꝛc. so weit, daß sie Portraite nach der Natur verfertigte. Einer ihrer Lehrer war auch Hr. Galeriedirector von Dillis zu München, dessen Achtung sie bis an ihr Ende genoß. Sie copirte auch in Oel mehre Bilder, namentlich eine Madonna mit dem Kinde, nach Guido Reni, aus der Sammlung des Grafen von Tettenbach, das Portrait der Frau Herzogin Amalie von Zweibrücken, nach Stieler, eine alte Frau, nach Rubens, eine kleine Flucht nach Aegypten, nach Guido Reni, aus der Sammlung des Herrn Banquier Straßburger, ꝛc.

Sie radirte: a) Bruchstück des Portraits von van Dycks Gemahlin. b) Bruchstück der Omphale mit der Löwenhaut, nach Domenichino. c) Kopf eines lachenden Bauern, nach Dorner. d) Ideal eines Frauenzimmerkopfs mit rundem Hute. e) eine betende Madonna, nach Guido Reni. f) Ideal eines lachenden Mönchskopfes. g) Portrait der Gemahlin des Kupferstechers G. F. Schmidt, in Berlin. h) Portrait der Mutter Rembrandts. i) Portrait des Juden Hirschmichel. k) Der Patriarch Jacob, nach Rembrandt. l) Das Portrait des Pfarrers Lanz, nach Dorner. m) Drei Kinderköpfe, nach Schmidt. n) Zwei Kinderköpfe, nach Dsld. o) Ein Mädchenkopf, oval. p) Ein Frauenzimmerkopf, nach Angelica Kaufmann. q) Portrait der Madame Schmidt, nähend dargestellt, nach G. F. Schmidt. r) Ein Mönchskopf mit Augengläsern. s) Portrait einer Frau, nach Baacker, aus der königl. Galerie. t) Eine alte Frau, nach G. F. Schmidt. u) Portrait eines Mannes mit Pelzmütze und langen Haaren, nach Rembrandt. v) Kopf eines Türken, nach G. F. Schmidt.

In punctirter Manier lieferte sie: a) Das Portrait des Engländers Schwinborn. b) Das Portrait des Herrn Grafen von Heimhausen, nach einem Gemälde von Kellerhofen. c) Der lesende Amor, nach Correggio. — Sämmtliche Blätter sind vom Jahre 1780—1784.

Ihre letzten Radirungen waren: Ein aufwärts sehender Frauenkopf, nach Albani, aus ihrer eigenen Gemäldesammlung, vom Jahre 1830, und der Herzog Wilhelm, nach einem Gemälde von Sandrart, ebenfalls aus ihrer Sammlung, vom Jahre 1834. — Pastellmalereien aber waren es, womit sie sich in ihren früheren Jahren vorzüglich beschäftigte: 1) Mannskopf und Frauenskopf, Gegenstücke, nach Baacker, aus der kgl. Galerie. 2) Ein Ritter, nach van Dyck, aus ebenderselben. 3) Theseus verläßt die Ariadne, nach Poussin. 4) Die Büste ihres Vaters auf einem Piedestal, mit allegorischen Figuren, eigene Composition. 5) Die Susanne im Bade, nach Rubens, aus der kgl. Galerie. 6) Der lesende Amor, nach Correggio, aus ebenderselben. 7) Die Musik und Malerei, eigene Erfindung, durch deren Aus-

Digitized by Google

ſtellung in Augsburg dieſelbe als Ehrenmitglied der dortigen Academie aufgenommen wurde. 8) Mehre mythologiſche Gegenſtände, eigene Compoſition. 9) Im Jahre 1825 copirte ſie den guten Hirten, nach Murillo, aus der herzoglich leuchtenberg. Gemäldegalerie. 10) Mehre Portraits.

Sämmtliche Paſtellgemälde, mit Ausnahme von Nro. 9., malte ſie noch in ihrer frühen Jugend. Später arbeitete ſie mehre Gemälde mit farbigen Stiften, worunter vorzüglich zu bemerken ſind: 1) Die Himmelfahrt Mariä, nach Guido Reni, aus der königl. bayer. Galerie. 2) Das Bildniß der Fr. von Dallarmi, nach Angelica Kaufmann. 3) Das Portrait des Herrn Staatsraths von Kobell, nach Stieler. 4) Die Bildniſſe ihrer Kinder. 5) Ihr letztes Werk: Eine Anbetung der Hirten, nach einem Gemälde, in Beſitz des Herrn Grafen von Preiſing-Moos.

Bis in ihr ſpäteſtes Alter lebte ſie der Kunſt, welches auch ihre, nicht unbeträchtliche Sammlung von Kunſtbüchern, prächtigen Kupferwerken und Kupferſtichen, Lithographien, plaſtiſchen Gegenſtänden und Oelgemälden beweiſt.

Sie ſtand beinahe mit allen erſten Künſtlern und Kunſtfreunden in freundſchaftlichem Verhältniſſe. Sie dedicirte ihrer hohen Gönnerin, der Frau Herzogin von Curland, mit der ſie in Briefwechſel ſtand, mehre Kupferſtiche. Von ihrem Vater, für den ſie bis zu ihrem letzten Augenblick mit der höchſten Verehrung und Dankbarkeit erfüllt war, hatte ſie eine ausgezeichnete Bildung erhalten, ſowohl in der italieniſchen, franzöſiſchen und engliſchen Sprache, als auch in theoretiſcher Muſik, Geſang und Clavierſpiel.

Sie ſtarb den 24. September 1837, in dem Alter von 72 Jahren, beweint und betrauert von ihrer großen Familie, und Allen, die ſie kannten. (*)

(*) Man bittet um ähnliche Mittheilungen, die ſtets bereitwillige Aufnahme finden ſollen.

III.

Theater.

Der Ball zu Elkerbrunn,

von

Carl Blum.

Wenn man ähnliche Stücke auf unſern Theatern ſieht, ſo fühlt der Kunſtfreund in der That eine leichte Anwandlung von Demüthigung. Welch ein Publikum iſt es, das bei ſolchen Trivialitäten ſich drei Stunden lange hinhalten läßt, und dabei lacht, und ſagt, daß es ſich amüſirt hat? Wie? oder kommt dieſe Nation von Denkern, die ernſte, ſittſamſte, geiſtreichſte, tiefſte aller Nationen nicht zu dieſen Feſten? Aber welche Deputirten ſendet ſie denn ab? Wer ſind jene Fünfhundert, welche eine Bevölkerung von Vierzigtauſend hier repräſentiren? Ach! Wohl Viele ſind darunter, die es fühlen, wie flach und ſchaal dieſe Unterhaltung iſt, die den Sinn hegen für Beſſeres und Edleres, die es ſchätzen

und würdigen könnten, allein, die nun eben auch dieſes hinnehmen, weil ſie nach ihrer Zeiteintheilung jene Stunden im Theater zubringen müſſen. Nicht jeder kann ſich von 6 — 9 Uhr ernſthaft beſchäftigen; nicht jeder mag einſam leſen; nicht alle Tage kann man empfangen oder in Geſellſchaft gehen; das Theater iſt nun eben ein Surrogat für Alles das. Ihr aber, denen es obliegt, ſehet zu, daß es mehr werde; emancipirt Euch von den ſchlechten Dichtern, und ſetzet Prämien aus, um Euch die guten zu gewinnen. Müſſen ſich nicht geiſtreiche Künſtler ſchämen, ſolche Geiſtloſigkeit zu interpretiren? Ich habe hier nicht im Sinne, von Stuttgart zu ſprechen; der Ball zu Ellerbrunn iſt über ſämmtliche deutſche Bühnen gewandert, und die Directionen haben das Stück als willkommene Neuigkeit begrüßt.

Die Erfindung iſt locker, und die Situationen gehören zu dem, was man mit vollem Rechte theatraliſches Gemeingut nennen kann, das aber von geſchickteren Händen ſchon oft viel draſtiſcher benützt wurde. Man denke nur an die Verkleidung der jungen Frau, an die Scene mit der ſpaniſchen Wand u. ſ. w. Doch will ich meine Vorwürfe nicht einmal hierauf gründen; der Verfaſſer hat ſich's leicht gemacht; die Idee kam ihm angeflogen, er ſetzte ſich hin, und warf ſie auf's Papier. Auch das ſchon Dagewesene, das ſeine gute Wirkung erprobte, mag im neuen Gewande nicht unwillkommen ſeyn. Nun aber hätte ſich der befähigte Kopf zeigen müſſen! Der Dialog wäre das geweſen, wodurch ſich das Stück von allen frühern dieſer Art vortheilhaft unterſchiede. Man ſollte denken, daß das nicht ſchwer ſey. Wie viel Geiſt wird nicht in unſern Converſationen von Heute zu Markte gebracht; wo wäre mehr Geiſt vorhanden, als in jetziger Zeit? Guter Gott! ſo hört und leſt doch nur, was uns von allen Seiten entgegenſchallt! Und Herr Blum, der in Berlin lebt, müßte doch wiſſen, was man einen geiſtreichen Dialog nennt, nach allem, was uns von dort darüber zu hören kam. Iſt es möglich, daß man an der Spree es wagt, auf dem erſten Theater ſo trivial zu ſprechen, wie dieſe Menſchen es thun? Wahrlich das Stück hat beluſtigende Seiten, aber was daran unausſtehlich iſt, ſind die Worte, und mit größerem Recht, als auf Kotzebue, laſſen ſich darauf die Schlegel'ſchen anwenden:

„Traun, mir gefiele das Stück, wären nicht Worte dabei.“

Da die Charakteriſtik aller Innerlichkeit entbehrt, und der Dialog ohne Geiſt und Witz iſt, ſo entſteht eben jene Gedehntheit, die ſelbſt den minder anſpruchsvollen Zuſchauer, der ſich bei der Caricatur und der Comik der Situation begnügen möchte, hin und wieder ſtark langweilt. Unter dieſen Umſtänden iſt ein Einfall wie der: die Gatten ſtreiten zu laſſen, ob Schiller oder Göthe die angeführten Worte geſagt, hier geradezu beleidigend, der am andern Orte vielleicht nicht ohne gute Wirkung bliebe. Bietet denn die Gegenwart mit ihren Zerklüftungen, Zerriſſenheiten, Narrheiten und Schiefheiten in Kunſt, Literatur und Geſellſchaft, dem Luſtſpieldichter wirklich ſo wenig Stoff zu Ein- und Ausfällen, (ich ſpreche hier nur von ſolchen harmloſer Art) daß er endlich bis zum dritten Acte zu jenem oben angeführten den langen Anlauf nehmen mußte?

Bewundernswerth ſind gebildete Schauſpieler, die, von der Miſere, die ſie zu ſprechen haben, vollkommen durchdrungen, dennoch ihrem Genie zu commandiren vermögen, und ſpielen, als ob es dem geiſtreichſten, anmuthigſten und feinſten Luſtſpiele gelte. Unſere wackern Künſtler ließen es dahan nicht fehlen.

Man kann nicht feiner und liebenswürdiger ſeyn, als Dem. Studenrauch in dieſer Rolle; Herr Morth ſtellte uns den Jakob von Ellerbrunn in ſeiner Richtigkeit, mit allem Aufwande ſeiner

gefälligen, leichten Kunst vor Augen; Mad. Maurer gab der Frau Commissionsräthin Zucker so viel Anstrich von Decenz, als diese Rolle verträgt, und milderte dadurch in einer Scene sehr, was der Verfasser verschuldet hatte; Herr Gnauth war ein Original von Rechenmensch, und bewährte sich wieder als Meister in dergleichen Chargen; Mad. Schmidt unvergleichlich in der Rolle des Dienstmädchens; Herr Wallbach endlich zeigte sich uns als Doctor Platanus in einem neuen Rollenkreise; Anlage und Ausführung waren im höchsten Grade consequent und so wirksam, daß hiedurch nicht wenig zur guten Aufnahme des Ganzen beigetragen wurde. A. L.

Der Landwirth,

von

der Verfasserin des Oheims, der Fürstenbraut ꝛc.

Ein Stück, dessen Idee nicht großartig ist, und dessen Schluß etwas zu sehr an Iffland'sche Dramen erinnert, das aber sehr gut dialogisirt, und mit Bühnenkenntniß angelegt ist. Es gefiel, und hätte gewiß noch besser gefallen, wenn das Spiel rascher von statten gegangen wäre. Solche Pieeen müssen einfür allemal schnell weggespielt werden, wenn sie ansprechen sollen. Das Stuttgarter Theater scheint sich aber zur Aufgabe gemacht zu haben, jede Kleinigkeit bis 8½ Uhr hinauszudehnen.

Herr Moriz spielte die Titelrolle einzig, und hielt allein das Interesse des Publikums an der Darstellung aufrecht.

H.

Miscellen.

Der bestohlene Hamlet.

Herr Elton, erster tragischer Schauspieler des Hay-Market Theaters in London, brachte in diesen Tagen folgende Klage vor das Polizei-Gericht:

„Gestern Abend, als ich im Theater war, kam ein junger Mensch, wie es schien vom Laufen ganz erschöpft, zu meiner Frau und sagte ihr, ich schicke ihn nach meinem Hamlet-Costüm, indem die Vorstellung plötzlich abgeändert worden sey. Meine Frau übergab ihm ohne Argwohn das vollständige Costüm, nebst Degen und Dolch, welches mich zusammen 150 Pfund gekostet hatte. Ich darf wohl nicht erst hinzufügen, daß das Ganze ein Betrug war, der mir den schönsten Theil meiner Garderobe raubte.

Der Beamte, versprach alles zu thun, um den Dieb zu entdecken, allein der Schauspieler bemerkte hierauf: „Er wisse schon, daß dieß nicht möglich sey, und wünsche nur, daß der Fall öffentlich bekannt gemacht würde, um seine Kameraden vor ähnlichen Unfällen zu behüten."

— Folgenden Theater-Zettel las man kürzlich in einer Departements-Stadt Frankreichs:

Außerordentliche Vorstellung.

Mit Erlaubniß des Herrn Maire und der andern Behörden.

Allgemein aufgehobenes Abonnement.

Heute wird Herr N. N. von dem K. und National-Theater der **folies dramatiques**, auf dem Boulevard du Temple in Paris, sein Talent den Bewohnern dieser Stadt produciren, wie folgt:

Piquillo, komische Oper in drei Akten; die Worte von dem erhabenen Dumas, die Musik von dem melodischen Monpou.

Herr N. N. wird den Piquillo singen.

2) Drei Tage aus dem Leben eines Spielers, köstliches Drama von dem verstorbenen Victor Ducange.

Herr N. N. wird die Rolle des Spielers declamiren.

3) Susanne, Vaudeville von Herrn Melesville.

Herr N. N. wird die Rolle des Capitains singen und sprechen. Im Zwi-

Digitized by Google

ſchenact wird Herr N. N. das Geſchrei verſchiedener Thiere nachahmen und ein Gewicht von 1500 Pfund mit ausgeſtrecktem Arm aufheben.

Die HH. Bürger werden erſucht, keine Kinder und Soldaten mitzubringen.“

So weit haben es unſere deutſchen Schauſpieler, glaube ich, noch nicht gebracht. Wenn die franzöſiſchen Schauſpieler auf dieſem Wege fortfahren, ſo werden ſie bald auch neben ihrer Kunſt alle Arten abgerichteter Thiere zeigen. Dahin bringt häusliche Tugend den Künſtler. Man iſt Familienvater; man will ſich gut kleiden und gut eſſen, in die Sparkaſſe einlegen, und ſo muß man denn ſpeculiren. Wohl bekomm's den wackern Künſtlern!

— Palermo. Kaum ſind die Sicilianer von ihrer furchtbaren Geißel befreit, ſo denken ſie auch ſchon an ihr Vergnügen; noch ſind die Todten nicht begraben, und ſchon werden die Schauſpielhäuſer wieder geöffnet. Das Theater in Palermo erfreut ſich eines bedeutenden Zulaufs. Die Prima Donna Laland, eine geborne Sicilianerin, iſt in der Gemma, einem ſchwachen Werke von Donizetti, faſt durchgefallen.

— Florenz. Amalia, eine neue Oper des Maestro Maeschini, hat auf dem Theater Pergola ein halbes Fiasco gemacht.

— „Was den Einen tödtet, gibt dem Andern Leben;“ ſo heißt ein neuer dramatiſcher Scherz von Albini, der im königlichen Theater in Berlin gegeben wurde. Wenn gleich die Idee nicht neu iſt, daß ein junger Menſch von ſechszehn Jahren von einer überſchwenglichen Liebe zu einer Schauſpielerin erfüllt wird, ſo waren doch die Details gut ausgeführt und die Rollen ſo trefflich gegeben, daß das Ganze mit Beifall begrüßt wurde.

— Das Theater verlor im vorigen Jahre folgende Künſtler durch den Tod: Lemm, Schmelka, Röſicke, Coſtenoble, Müller (Vater der trefflichen Sophie Müller.) Beſpermann, Thieme, Wilhelmine Berger und Eliſe Haub; ferner den Dichter G. A. von Maltitz und den Capellmeiſter Hummel. Auch der Name des Grafen Brühl gehört hieher, obgleich er in den letzten Jahren von der Theater-Intendanz in Berlin zurückgetreten war, und den königlichen Kunſtſammlungen vorſtand.

— Nach dem Taſchenbuch, welches der Souffleur des königl. Theaters in Berlin, Herr Wolf, alljährlich herausgibt, gab das Prager Theater im Jahr 1837 28 Luſtſpiele und Poſſen, Peſth und die Hofbühne in Berlin 20 und das Königſtädter Theater 19. Breslau gab 24 Opern, Peſth 12, Dresden 11, das königl. Theater in Berlin nur 5 und die Königsſtadt 8. Trauerſpiele wurden nur wenige gegeben; die meiſten in Carlsruhe, 4. Prag ſteht in erſter Linie mit 9 Schauſpielen, dann kommt die Königsſtadt mit 7.

Das Königsſtädtiſche Theater lieferte nach den von den Souffleuren, Herren Juſt und Gollmick, bekannt gemachten Repertorien folgende Neuigkeiten: 5 Opern, 10 Schauſpiele, 17 Luſtſpiele, 1 Melodrama, 4 Poſſen, 2 Zauberſpiele; neu einſtudirte: 10 Opern, 1 Singſpiel, 1 Vaudeville, 3 Schauſpiele, 5 Luſtſpiele, 4 Poſſen, 1 Zauberſpiel. Das iſt in der That viel, wenn es auch nur gut war.

IV.

Muſik.

Die engliſche Sängerin, Miß Clara Novello, die bereits in Weimar ſo großen Beifall erhielt, läßt ſich jetzt im Berliner Opernhauſe hören.

Digitized by Google

Mendelsſohn hat bekanntlich Lieder, ohne Worte, componirt. Dieſem Mangel hat nun ein junger Dichter, Conſtantin Tiſchendorf, in der eleganten Zeitung abgeholfen.

— Eine junge Dilettantin Dem. Honorine von Pawr, eine Schülerin von Bordogni und Ponchard, hat vor den Herrn Meyerbeer, Halevy, Habeneck und Duponchel Proben ihres Talents abgelegt, die ſehr befriedigend ausfielen. Sie wird nun öffentlich auftreten.

V.

Geſellſchaft.

Quaſimodo's Schatten.

Am Fuße eines der großen Pfeiler von Notre-Dame ſitzt den ganzen Tag über eine Zwergin, die einen ſchwarzen Roſenkranz zwiſchen ihren Fingern hin- und hergleiten läßt. Sie iſt ſo klein und dünn, daß, wenn das große Gebäude ſeinen Schatten auf ſie wirft, ſie einem aus den Augen verſchwindet.

Sie hat etwas Auffallendes, Phantaſtiſches an ſich, und ſehr viel Aehnlichkeit mit jenen Zigeunerinnen, die wir baarfuß auf den Gemälden von Velasquez oder David Teniers den Weibern wahrſagen ſehen. Notre-Dame iſt ihre Wohnung, ihr Spital, ihr Alles. Da ſitzt die kleine Perſon, und ſchaut ſtundenlang die rieſengroßen Pfeiler, die gewaltigen Gewölbe an, und horcht dem Donnerklange der Glocken.

Unter dem ſteinernen Boden der Kirche wird einſt kein Platz für ſie ſeyn, für das kleine Ding, das in der kleinſten Orgelröhre Raum genug hätte.

So lebt dieſes Weib, krank, bettelnd, von aller Welt verlaſſen, im Schatten der ſeligmachenden Kirche und des barmherzigen Gottes; ſtreckt ihre Hand dem reichen Manne hin, der ihr einen Sou zuwirft, betet zu den ſteinernen und hölzernen Heiligen, die ihr die ewige Seligkeit verheißen.

Sie wird nicht älter; wie ſie heute iſt, ſah man ſie ſchon vor 10 Jahren; ſie iſt nicht ungeſtaltet, nicht häßlich; ſie iſt klein, das iſt Alles.

Sie hat Freude an den kleinen Vögeln, und wirft ihnen manchmal von ihren Brodkrummen unter das große Thor hin, kehrt aber alsbald wieder zu ihrem Pfeiler zurück, in deſſen Schatten ſie nun ſchon 60 Jahre ruht, und Napoleon und Carl X. überlebt hat.

Die Liebe dieſer kleinen Alten zu der ungeheuern Kirche mahnt an das Verhältniß zwiſchen dem Plattſchnabel und dem Krokodill; der kleine Vogel baut ſein Neſt in den Rachen des Ungethüms. Wohnt vielleicht in dieſer kleinen Alten die Seele Quaſimodo's, der vor der Thüre ſeiner lieben Kirche ſaß und ſich einige Heller erſparte, um den Uebergangszoll über den Höllen-Fluß bezahlen zu können?

Das Kloſter der Jakobiner.

Der Vandalismus hat auch in unſerer Zeit noch nicht aufgehört und täglich werden denkwürdige Gebäude eingeriſſen, Gebäude, an denen jeder Stein hiſtoriſch iſt.

Verſailles hat durch die Demolirung des Ballhauſes, wo Bailly der erſten wirklich nationalen Verſammlung der Generalſtaaten präſidirte, einen unerſetzlichen Verluſt erlitten. Was gäbe nicht Verſailles jetzt um ſein Ballhaus, das ſo

Digitized by Google

viele Fremde, als ſein Muſeum herbeiziehen würde!

Oft fragt ein Fremder nach dem Wege zum Nationalconvent und Jacobinerklubb. Den Weg kann man ihm noch zeigen, das Gebäude nicht mehr. Es geht hier wie bei jenem Thurm: „Das iſt die Treppe, die auf den Thurm führt, der Thurm iſt aber nicht da.“

Die letzten Sitzungen des Nationalconvents fanden in den Tuilerien, im Flügel des Pavillons Marſan, Statt. Wie intereſſant wäre es, jenes Brettergerüſte, wie es, in Folge der Stürme, die über es ergingen, wankend geworden iſt, zu beobachten!

Der Jakobinerklubb verſammelte ſich im Jakobinerkloſter, Straße Saint-Hyacinthe-Saint-Honoré, nahe am Markt.

Auch dieſes Kloſter ward eingeriſſen und neue Häuſer an ſeine Stelle gebaut. Die Erbauer haben übrigens noch einige gute Theile des alten Kloſters ſtehen laſſen, über die ich hier folgende Notizen gebe:

An der Stelle des ehemaligen Jakobinerkloſters ſteht ein großes Haus, mit der Nummer 4, Straße Saint-Hyacinthe. Treppen und Thor verrathen noch die großartige Architectur der religiöſen Orden.

Das Haus wird durch einen Hof getheilt; rechts und links ſind noch die 2 runden Hauptbogen zu ſehen; die große Treppe gehörte nicht zum Kloſter. Auch eine Galerie mit kleinen Pfeilern im Style der damaligen Zeit iſt übrig geblieben. Aus dem großen Garten wurden 8 bis 10 Höfe gemacht und das Agrargeſetz auf die Beſitzungen der Jakobiner angewendet. Ganz einſam ſteht eine Pappel, der Baum des Pöbels (**populus**) in dem zerſtückelten Garten da.

Unſere Hauptaufmerkſamkeit aber richtet ſich auf die vier Evangeliſten von ſchöner Arbeit, die die Wölbung der Treppe zieren, und aus allen Stürmen des revolutionairen Klubbs unverſehrt hervorgegangen ſind. Alles iſt anders geworden, Menſchen und Steine: die Evangeliſten ſind unverändert geblieben.

Aus der Zeit.

„Ich befand mich dieſen Morgen bei einem unſerer jungen Modeherren, und traf ihn ernſt und nachdenkend.“

„Was iſt Ihnen?“ fragte ich ihn.

„Sie ſehen mich ſehr traurig. So eben erhalte ich einen Brief mit ſchwarzem Siegel, und dem Poſtſtempel von *** (hier nannte er mir einen Ort) ich fürchte, daß er mir den Tod meiner Mutter meldet, die ſchon ſeit längerer Zeit krank iſt.“

„Großer Gott,“ rief ich theilnehmend aus, „ſo öffnen Sie doch gleich den Brief.“

„Ach nein,“ antwortete er mit betrübtem Geſichte, „ich muß heute Abend auf den Ball gehen und bin ſchon mit mehren jungen Damen engagirt. Ich will daher den Brief erſt morgen öffnen.“

Ich verneigte mich ſtumm und tief vor dieſem ſinnreichen Auskunftsmittel und entfernte mich.

Abends ſah ich ihn auf dem Ball in der Mitte luſtiger Freunde, und ich muß zu ſeinem Lobe geſtehen, daß eine finſtere Wolke dann und wann über ſein heiteres Geſicht zog.

Am andern Morgen begegnete ich ihm wieder; jetzt leuchtete er vor Freude.

„Nun wie iſts?“ rief ich ihm von ferne entgegen; „was enthielt jener Brief?“

„Ach lieber Freund, ich war ein Thor,“ erwiderte er, „ich hätte ihn vor dem Balle leſen ſollen und würde mich noch beſſer amüſirt haben.“

„Wirklich?“

„Mein Onkel iſt geſtorben und ich erbe eine Rente von 10,000 Gulden!“

Miscellen.

Strauß wäre faſt das unglückliche Opfer der Unvorſichtigkeit eines Kut-

Digitized by Google

schers geworden. Am letzten Januar kehrte er erst Morgens aus dem Hotel des Grafen Appony zurück, wo er mit seinem Orchester wieder den gewohnten Beifall erhalten hatte. Um rasch nach Hause zu gelangen, wirft er sich in das einzige Cabriolet, welches noch da stand, und bemerkt nicht die Trunkenheit seines Kutschers. Es fiel ein dichter Nebel; der Walzer-Componist wickelt sich behaglich in den warmen Mantel, und vertraut sich ruhig seinem Wagenlenker an. Plötzlich springt der Kutscher, der neben ihm saß, aus dem Wagen; Strauß folgt ihm rasch, ohne recht zu wissen, aus welchem Grunde; er fällt auf den Boden nieder und sieht, daß er dicht am Ufer der Seine liegt. Der unglückliche Kutscher aber, von seinen Pferden mit fortgezogen, steht schon fast bis an die Brust im Wasser. Strauß, vom Falle furchtbar erschüttert, lag lange in Ohnmacht. Endlich erholt er sich wieder, ruft laut um Hülfe, aber keine Stimme antwortet ihm, keine Spur von seinem Kutscher und dem Cabriolet ist zu sehen. Endlich muß er fast todt vor Mattigkeit zu Fuße in seine Wohnung zurückkehren. Am folgenden Morgen wurden auf seinen Antrieb Nachforschungen nach dem Kutscher angestellt, aber sie blieben fruchtlos, und man wußte nicht ob er ertrunken sey oder ob es ihm gelungen war, wieder das Ufer des Flusses zu gewinnen.

— Es ist bei Gelegenheit eines unbedeutenden Lustspiels vielfach angeregt worden: was denn eigentlich ein Pariser Gamin sey? Hier ein kleiner Beitrag dazu. Während des Brandes des italiänischen Theaters stand ein ächter **Gamin de Paris** mit untergeschlagenen Armen da und sprach, indem er kalt dem Brande zusah, vor sich hin: **„J'aimais mieux celui de la Gaîté.“**

— Eine Frau von Bethune Charost hat zu ihrer Universal-Erbin die Herzogin von Mortemart eingesetzt; der Gräfin von St. Aldegonde aber ein Hotel in Paris vermacht, mit allen beweglichen und unbeweglichen Gütern, Büchern, Gemälden und Anderem, von welcher Art es sey, was sich am Tage ihres Ablebens darin vorfinden würde. Was sollte nun unter dem Ausdrucke: und Anderem, welcher Art es sey, verstanden werden? Konnte man darunter auch baares Geld, Bank-Actien, Staatspapiere verstehen, die sich bis zur Summe von **2,500,000** Franken beliefen, und sich am Todestage in dem Cabinete des Intendanten der Frau von Bethune Charost befanden. Man kann denken, welch ein Interesse beide Erbinnen an diesem Fall nahmen, der in zwei Audienzen, vor einem auserwählten Publicum des Faubourg St. Germain, verhandelt wurde. Das Urtheil fiel zum Nachtheil der Gräfin St. Aldegonde aus, und die Baarschaften wurden der Universal-Erbin zuerkannt.

Die artistischen Beilagen.

Wir übergeben unsern Lesern:

1) Die französische Schauspielerin Dem. Georges, als Waslaw (Blasta) in **„la guerre des servantes“**. Eine Notiz über diese Künstlerin folgt im nächsten Hefte.
2) Juanna's Lied, aus G. Meinhold's Novelle, „der italienische Baumeister“, componirt von Herrn v. St. Julien.

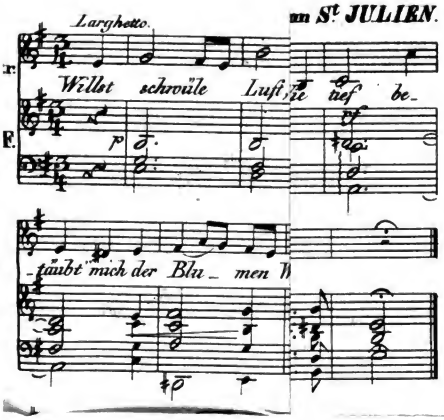
August Lewald.

Digitized by Google

Mlle GEORGES.

Digitized by Google

Digitized by Google


Larghetto.
Willst schwüle Luft sie tief be-
täubt mich der Blu- men

Digitized by Google

Irland.

Dritte Abtheilung. *)

Es ſind nicht Irländer, denen in Irland der Boden gehört; das Eigenthum iſt durch Confiscation engliſchen Abenteurern zugeſchieden worden. Mit ſehr wenigen Ausnahmen werden die Irländer daſelbſt nur als Zinsleute geduldet. Ihrer Güter beraubt, ſind die Kinder Diener und Pächter in den Häuſern und auf den Ländereien, wo ihre Väter einſt Herren und Beſitzer waren. Die Bevölkerung von Irland iſt auch in zwei, rückſichtlich der Sprache, der Endzwecke der Intereſſen, der Religion ſich widerſtrebende, ſcharf abgeſchiedene Partien getrennt, die ſich ſeit Jahrhunderten als unverſöhnliche Feinde gegenüberſtehen und ſtets gegenüberſtehen werden.

Die eine Partei beſteht aus Anglo-Irländern, die andere aus Mileſier-Irländern, aus der beraubenden, erobernden Nation und aus der beraubten, beſiegten Nation; kurz geſagt, aus den Proteſtanten und Katholiken, wobei die erſtere für die zweite eine grauſame Verachtung an den Tag legt, welche dieſe mit einem tief eingewurzelten Haſſe vergilt. In Frankreich hat eine ähnliche, wenn auch minder offenkundige Theilung des alten Königreichs in Gallier und Franken einen Kampf entſponnen, der nach vierzehn Jahrhunderten verſchiedener Wechſelfälle ſich mit dem furchtbaren, revolutionären Niveau von 1789 endigte. Hier aber wird der Kampf noch viel ſchrecklicher ſeyn. In den ſechs Jahrhunderten engliſcher Herrſchaft hat ſich das Blut der beiden Geſchlechter nicht ver-

*) Siehe Bd. IV. 1837, Hft. 13.

Digitized by Google

miſcht, ſelbſt das Volk Israels iſt dem Geſetze des Herrn, das die eheliche Verbindung mit Weibern fremder Nationen verbot, nicht gehorſamer geweſen. Die Anglo-Irländer und die Mileſier-Irländer haben den, ſelbſt in der Farbe und in den Geſichtszügen erkennbaren, Grundcharakter ihres Urſprungs beibehalten. Die Intereſſen haben ſich eben ſo wenig vermiſcht als das Blut; die einen haben ihre Uſurpationen, die andern ihr Elend behalten, und der Urſprung des Eigenthums iſt eben ſo wenig verloren gegangen, als der der Geſchlechter. Wird der Kampf einſt ausgekämpft ſeyn, ſo kann jede beraubte Familie von ihren Gütern wieder Beſitz ergreifen, ohne daß ſie die alten Lagerbücher zu Rathe zu ziehen braucht. Welche Umwälzungen der Boden auch erlitten hat, ſo ſieht doch in Irland noch jeder Einwohner im Geiſte die Stelle, wo der Gränzpfahl, wo die Hecke war, die jedes Erbe zur Zeit trennte, da es die königliche Unterſchrift confiscirte und mit anderen verband, um daraus *ein* großes, einer Freigebigkeit der Krone würdiges Erbe zu bilden.

Dieſen zwei großen Abtheilungen der Bevölkerung von Irland muß man zwei, wenn auch zu dieſer Stunde minder ſcharf hervortretende Unterabtheilungen beifügen; nämlich die der katholiſchen Anglo-Irländer und die der proteſtantiſchen Mileſier-Irländer. Die erſtere machte lange Zeit gemeinſchaftliche Sache mit den nationalen Intereſſen des Landes; aber am Tage da ihr England ihres Urſprunges wegen ihre Religion verzieh, trat ſie offen auf die engliſche Seite. Die letztere hatte nur die Intereſſen des Reichthums und der Religion im Auge und ließ deßhalb die Nationalität verſtummen; der Abfall wurde ihr mit den Gütern bezahlt, die man denen entriſſen hatte, welche ihrer Nationalität treu geblieben waren. Dieſe zwei Claſſen und die der proteſtantiſchen Anglo-Irländer wußten ſtets ihre religiöſen Spaltungen zum Schweigen zu bringen, um gemeinſchaftlich an Irlands Verderben zu arbeiten.

Aus dieſer fluchwürdigen Verbindung ging **1573** im ſechzehnten Jahre der langen Regierung der Königin Eliſabeth ein ſchauderhafter Verrath, ein gräßliches Verbrechen hervor, deſſen Andenken ich überall in Irland und namentlich in der Gegend, die den Schauplatz bildete, mit der Lebhaftigkeit des Gefühls geſunden habe, die den Haß gegen England in ewige Zeiten fortnähren wird; nämlich die Metzelei von Mullamaſt, die auf dem Grundgebiete von Leix ſtatt hatte, welches bald darauf zu einer Grafſchaft unter dem Namen **Queen's County** (Grafſchaft der Königin) erhoben wurde. Dieſer Name, der für eine Schmeichelei gelten ſollte, iſt ein Schandfleck geblieben und wird es ſtets bleiben. Es war in der That die Grafſchaft der Königin, die Graf-

Digitized by Google

ſchaft nach dem Herzen der Königin, der im Namen und auf Befehl der Königin die Kildare, die Wingfield, die Cosby, die Sidney und alle mögliche Fitz, ihre mordgierigen Baſtarde, Trümmer auf Trümmer, Leichname auf Leichname in der ſicheren Vorausſetzung häuften, durch ein ſolches Verfahren einem längſt erſpähten, wohl bekannten Geſchmacke zu fröhnen.

Man mag indeſſen die gedruckten engliſchen und irländiſchen Geſchichtsbücher durchforſchen, ſo lange man will, man findet nichts über dieſe Metzelei von Mullamaſt, über dieſen Meuchelmord, den ſich Mehemet-Ali, ohne es zu wiſſen, gegen die Mameluken zum Vorbilde genommen zu haben ſcheint. Kaum trifft man eine kurze Erwähnung und ein falſches Datum in den alten Geſchichtsbüchern von England.

Was ich über Mullamaſt erfahren konnte, habe ich in dem Manuſcripte des Mileſier Garret Byrne geleſen, aus dem die ſchöne patriotiſche Tochter meines Freundes von der Eiſenbahn die Erzählung von der Ermordung und Beraubung des Fergu's O'Kelly entnommen hatte. Es folgt hier eine Ueberſetzung aus der Handſchrift:

„Im Jahre 1705 lebte ein alter Herr Namens Cullen in der Grafſchaft Kildare. Er hatte mehre Unterredungen mit einem Dwyer und einem Dowling, die ſich in Mullamaſt befanden, als im ſechzehnten Jahre von Eliſabeths Regierung, anno Domini 1573, das ſchreckliche Blutbad angerichtet wurde. Dieſe alten Leute ſagten ihm oft, der Plan ſey von proteſtantiſchen und katholiſchen Familien gefaßt und ausgeführt worden, wobei namentlich die Bowens, die Kartpoles, die Hovendens, die Dempſies als Katholiken eine Rolle ſpielten. Sie erzählten weiter, dieſe Familien ſeyen es hauptſächlich geweſen, welche die Opfer, denen kein Mißtrauen in den Sinn gekommen, unter dem Vorwande, eine Offenſiv- und Defenſiv-Verbindung gegen den gemeinſchaftlichen Feind zu ſchließen, herbeigelockt; die Gemordeten haben ſieben Clans vom Grundgebiete von Leix angehört und die zu ihrem Untergange ergriffenen Maßregeln ſeyen ſo wirkſam geweſen, daß von der ganzen Zahl derer, welche in das Fort hereingekommen, ein Sohn von O'Moore der Einzige geweſen, der dem Meuchelmorde entgangen.

Letzteres ſpielt auf eine Sage an, der zu Folge andere Perſonen, deren Namen auf der Liſte der Opfer verzeichnet waren, ihrem Geſchicke mit Hilfe eines Harry Cawlor entgangen ſeyn ſollen, der, als er ſich dem Fort mit einigen ſeiner Gefährten näherte, gegen dieſe gleichſam im Spaße äußerte, er ſehe viele Leute hineingehen, aber keine mehr herauskommen. Auf dieſen Verdacht hin ſchlug er ſeinen Freunden vor, ſie ſollen zurückbleiben, er wolle allein hineingehen, und ſie ſollen die

Digitized by Google

Flucht ergreifen, wenn er nicht bald zurückkehre, denn sie können dann überzeugt seyn, daß ein Verrath dahinter stecke. Dieser Unerschrockene hatte nicht sobald den Fuß in die Feste gesetzt, als er die blutigen Leichname seiner Freunde auf den Steinplatten zerstreut umherliegen sah. Ungesäumt zog er sein Schwert, und brach sich durch den Mörderhaufen Bahn bis zu seinen Gefährten, die er wohlbehalten bis Dysart bei Maryborough führte, wo sie außer aller Gefahr waren."

Marmor und Bronze haben auf prunkende Weise das Andenken an weniger edle und muthige Handlungen, als die des Harry Cavlor verewigt. Aber der arme Harry war ein Irländer, sein Name blieb im Dunkeln. Möchte er der Vergessenheit entzogen werden, wie der der englischen Henkersknechte von Mullamast, denen die Königin Elisabeth, zur Vergeltung für die lustige Begebenheit, als sie die Belohnung der Queens County vernahm, die Titel, Ländereien und Gerechtsame der Opfer schenkte.

Seit Dermoth Mac Morrough, der gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts die Anglo-Normannen zu Hilfe rief, bis auf den Obristen Henri Luttwell, der im Jahre **1692** an das Heer des Königs Wilhelm den Durchgang nach Limerik *) verkaufte, bis auf den feigen, niederträchtigen Donaugh, welcher nach dem Aufstande von **1798** der englischen Policei von Munster die zwei Brüder Maccarthy-More auslieferte **); im Verlaufe von sechs Jahrhunderten also, sind von dieser Verbindung, welche das Blutbad von Mullamast ersann und ausführte, von diesen zwei vereinigten Classen, den Colonisten und den Renegaten, alle die elenden Verräther hervorgegangen, die als ausfordernde Agenten, als Spione, als Angeber, als die **hunters** (Jäger) von Irland die kühnsten

*) Dieser Unselige, der durch seinen Verrath die Deportation, den Verfall und den Tod zahlreicher Familien herbeiführte, deren einziges Verbrechen darin bestand, daß sie irländisch und katholisch bleiben wollten, lebte von aller Welt verachtet bis zum Jahre 1717. In Dublin zeigt man dem Fremden die Stelle, wo er in seinem Tragsessel durch einen Flintenschuß getödtet wurde.

) In Killarney, in der Grafschaft Kerry, erzählten mir die Bootsleute das heroische Ende dieser zwei muthigen, jungen Männer, die einen Clan zur Schilderhebung gebracht hatten, um die Engländer zu bekämpfen. Auf der alten Straße von Kenmare bin ich einen, beinahe unzugänglichen, überhängenden Felsen hinan zur **Roberts-Cave (Roberts-Höhle) gestiegen, von wo aus die beiden Geächteten sich lange Zeit den Insurgenten-**hunters** (Jägern) furchtbar machten. Der Elende, der sie auslieferte, lebt noch, allein gehaßt, nackt, der Aermste unter den Aermsten, ein Bettler, der nichts erhält, wenn nicht von Fremden, die Killarney, wo er lebt, besuchen, und ihn nicht kennen.

Digitized by Google

hochherzigſten, von dem Muthe und der Verzweiflung ihrer Landsleute erzeugten Verſuche, das Joch zu zerbrechen, vor der Zeitigung erſtickten. Durch ſie konnte England den Grundſatz „**Divide et impera**“ auf Irland anwenden. Sie haben durch ihre Käuflichkeit und Verrätherei England Anlaß zu dem ſchmachvollen Sprichwort gegeben, welches es dem iriſchen Volke an die Stirne heftet: **Put an den Irish man on the spit, and you will find another to turn him** (Stecke einen Irländer an den Spieß und du wirſt einen Andern finden, der ihn umwendet.). Dem Sprichworte hätte man noch beifügen ſollen, daß der Umwender gewöhnlich ein proteſtantiſch gewordener Irländer oder der Sohn eines engliſchen Coloniſten iſt.

Um mich über die Wahrhaftigkeit der engliſchen Geſchichtſchreiber in Beziehung auf Irland, und namentlich über die Verdienſte und Rechte dieſer Coloniſten zu belehren, theilte man mir einen gedruckten Panegyrikus von dem großen Grafen von Cork mit, der es vom unbekannten, engliſchen Abenteurer bis zum mächtigſten Manne von Irland gebracht hatte; die Lectüre erfüllte mich mit Verachtung und Ekel, denn ich hatte nun den grauſamen Vorſchlag vor Augen, den dieſes **hoary monster** (gräuliche Ungeheuer) wie ich ihn jetzt noch nach zwei Jahrhunderten von den Schiffern im kleinen Hafen von York-Hall nennen hörte, wie ihn dieſer furchtbare Friedensſtifter machte, dem es nicht von der Zerſtörung eines Clans, eines einzelnen Bezirkes, wie dieſe ſpäter der Prinz von Oranien in Glenco ausführte, ſondern von der Vertilgung eines ganzen Volkes träumte.

„„Um auf Irland zurückzukommen, wo ich den größten Theil meines Brodes während der letzten vierundfünfzig Jahre gegeſſen habe, ſchreibt am 25. Februar **1641** Richard Boyle, eben dieſer **great earl of Cork**, „um auf dieſes Land zurückzukommen, das ich zu meinem Hauptſtudium gemacht habe, damit ich das Weſen und die Natur ſeines Volkes völlig verſtehe, ſo bitte ich Eure Herrlichkeit, der wahrhaftigen Bemerkung Glauben zu ſchenken, daß es nicht Viele, ich kann wohl ſagen Wenige oder gar Keine unter denen gibt, die in Irland geboren ſind und der römiſchen Religion angehören, welche die Rebellion nicht öffentlich durch ihre Handlungen, oder wenigſtens in'sgeheim mit ihren Wünſchen unterſtützen, denn ſie ſind alle davon ergriffen und die anſteckende Wirkung hat ſich über das ganze Königreich verbreitet. Da das Gift ſich überall verbreitet hat, ſo finden Seine Majeſtät und das Parlament in dieſem Verrath eine treffliche Gelegenheit, aus dem Königreiche die papiſtiſche Partei der Eingebornen mit Gewalt zu entfernen und proteſtantiſche Engländer dahin zu verpflanzen; denn ſo lange Proteſtanten und Papiſten,

Digitized by Google

Engländer und Irländer hier gemischt leben, können wir nie einen beständigen Frieden haben. Seine Majestät kann jetzt mit vollem Rechte alle Confiscationen ihrer Güter sanctioniren und wird so Raum gewinnen, in dieses Königreich neue Colonisten übersiedeln zu lassen, welche bedeutende Einkünfte bringen und das Königreich der Krone von England sichern werden, (was nie der Fall seyn kann, so lange hier die papistischen Irländer einen kleinen Winkel Landes als Eigenthum besitzen, ja so lange man es nur duldet, daß sie daselbst leben.) Bei der gegenwärtigen Revolution sind nur zweimalhunderttausend papistische Irländer compromittirt, und dieses ist, glaube ich, ihre geringste Zahl; das Werk einer zweiten Eroberung muß also nicht sachte und mit Sparsamkeit ausgeführt werden, sondern auf eine runde Weise (**rondly**) und mit einer guten Quantität Munitionen aller Art, um einen Krieg durchzuführen. Ich versichere Eure Herrlichkeit, daß es für uns gute Unterthanen insgesammt unendlich tröstlich (**infinit comfort**) seyn würde, wenn es Seiner huldreichen Majestät gefiele, die Rebellen, ihre Anhänger und ihre Helfer für Verräther zu erklären, und wenn es ihr auch gefiele, mit Einstimmung des Parlaments eine Bill durchführen zu lassen, welche dieselben des Hochverraths beschuldigte, und ihre Ländereien und ihr Eigenthum zum Vortheile der Krone confiscirte. Dieß würde sie entmuthigen und die Engländer geneigt machen, tapfer gegen sie in der Hoffnung zu kämpfen, an die Stelle der Leute gesetzt zu werden, die sie tödten und vertilgen. Wenn es Euere Herrlichkeit für zweckdienlich halten, diesen Entwurf in seiner rohen Gestalt Herrn Pym, Hrn. Hampden, Hrn. Strowde oder irgend einem andern thätigen und einflußreichen Mitgliede des Parlaments mitzutheilen und wenn Eure Herrlichkeit selbst meinen Plan billigen würde, so sollte es mich sehr erfreuen, wenn ich die Aufforderung erhielte, meine Ansichten in den Stand einer genauen, streng methodisch geformten Erklärung zu versetzen."

Das Original dieses blutigen Briefes ist in der Bibliothek der irländischen Academie von Dublin aufbewahrt, wo sich überhaupt zahlreiche Autographen derselben Art finden.

Einige Abkömmlinge von Colonisten, die wohl für ihren Herd und ihre Ahnen streiten, entschuldigen den Schreiber dieses Briefes, indem sie sagen, sein Plan sey von England nicht zur Ausführung gebracht worden. Doch dieß lag nicht an ihm, sondern an der huldreichen Majestät, die sich gewiß sehr unglücklich fühlte, daß sie einen ihrer Diener für fähig halten konnte, von Confiscationen Nutzen zu ziehen, die sie mit einem Federzuge zum größten Troste ihrer guten

Unterthanen befehlen durfte. König Carl I. hatte damals zu viel zu thun, um seine Krone von England zu vertheidigen, nach der die Gemeinen ohne viele Umstände die Hand ausstreckten; Pym, Hampden, Strowde und die andern thätigen Mitglieder des Parlaments fanden diese Krone schon zu schwer für das Haupt, das sie zu tragen hatte.

Allerdings ward der hölliſche Entwurf damals von England nicht in seiner ganzen Ausdehnung ausgeführt, wohl aber zum Theil von den Colonisten; der berühmte Parsons, der Laubardement dieses Landes, that was in seinen Kräften stand, um im Einverständnisse mit den Zwecken dieses Briefes zu handeln. „Ich bin Ihrer Meinung, mein lieber Graf," schrieb er von Dublin, den 20. Juni 1643, an den Anstifter von Youp-Hall; „ich glaube, daß nur eine allgemeine Ausrottung zu einem dauerhaften Frieden führen kann. Ich bitte Sie, Keinen zu schonen und alle diejenigen zu bezeichnen, welche Güter oder Titel besitzen. Wir haben hier so in Beziehung auf einige Tausende gehandelt, und haben auch Mehre expedirt."

Aus dem Hause von Youp-Hall und von den Weiden von Parsons ging der Plan in die Bücher und von da in den Geist des engliſchen Volkes über. Neun Jahre lang trieb England sein delenda Carthago. Vom Geiste des Volkes, von den Büchern und Gedichten stieg der Plan in das englische Cabinet, wo er sich in den Vorschlag verwandelte, Irland mit Juden zu bevölkern, was aber an rein mercantiliſchen Gründen scheiterte. Diesem Allem muß man das grausame, unsinnige Pamphlet ohne Titel und Verfasser beifügen, von dem, trotz seiner zahlreichen Auflagen, kaum noch zehn Exemplare in der Welt existiren, denn es kam eine Zeit, wo es im Interesse des Urhebers lag, sein Werk wieder verschwinden zu lassen. Es wurde im Jahre 1647 in London unter der Inspiration von Cromwell bekannt gemacht, der wenigstens die Proben durchsah; denn es herrscht darin ganz jene triviale, geschmacklose, mystische, verdrehte, mit albernen Injurien, schlecht verdauten Bibelsprüchen und monotonen Wiederholungen vollgepfropfte Phraseologie, aus der die Beredtsamkeit des Protectors bestand.

„Bei diesen Irländern," sagt das Buch unter andern Artigkeiten, „bei diesen Irländern, die man in alten Zeiten Menschenfresser (man eaters) nannte, herrschte die Sage, daß der Teufel, als er Christus alle Königreiche der Erde und ihren Glanz zeigte, ihm Irland nicht habe zeigen wollen, welches er für sich selbst vorbehalten. Was wahrscheinlich ist, fügen sie bei, denn der alte Fuchs sah voraus, daß es alle andern Königreiche verdunkeln würde.

Er hat es seitdem behalten, weil es ihm klug dünkte, daraus einen

Digitized by Google

Schlupfwinkel für sich selbst und für alle die schwarzen Geister zu machen, die er auf dieser Hemisphäre dazu verwendet, dem Pabste, seinem Sohne und seinem Erben den blutgierigen Dienst zu leisten, für welchen Ludwig XI. seinen Barbier Olivier benützte. Sie sind die Hefen der Menschheit, das Gewürme, das auf dem Schwanze der Thiere kriecht. Ich glaube, selbst Rom schämt sich nicht daran.

Seit man die ersten Ausgaben des puritanischen Pamphlets verbreitet hatte, war Cromwell groß geworden. Die Krone von England und das Haupt Carls I. waren gemeinschaftlich gefallen, und Cromwell hatte beide aufgerafft; das Haupt, um es dem Volke zu zeigen und dabei auszurufen: „Seht hier eines Verräthers Kopf!" die Krone, um einst ihre Rechte zu besitzen, ohne ihren Druck zu fühlen. Als er sich der Herrschaft nahe sah, wollte er ihr das Kleinod zurückgeben, das sich abgelöst hatte. Da erinnerte er sich des vom Grafen von Cork herrührenden Entwurfes, über welchen er äußerte: „Ich erkläre, daß im Jahre **1641** keine Rebellion entstanden wäre, wenn sich in jeder Provinz von Irland ein Graf von Cork gefunden hätte." Cromwell hätte beifügen können: „Weil keine Stimme übrig geblieben wäre, um zu klagen, und kein Arm, um zu handeln." Aber Cromwell fühlte sich allein stark genug, alle Grafen von Cork zu ersetzen, deren Abwesenheit er beklagte.

Cromwell verkündete seinen **act of settlement**, seine merkwürdige Colonisirungs-Acte, deren Resultate und Grundgedanken der Lordkanzler Graf Clare im irländischen Parlamente im J. **1800** selbst den edeln Erben der Abenteuerer-Bande gegenüber nicht mehr zu vertheidigen wagte, die den Nutzen davon gezogen hatten. Durch diese Acte wurde Alles, was dem Schwerte entgangen war, dessen Griff der Protector und seine Myrmidonen, wie man sie hier nennt, in der Faust hielten, während die Anglo-Irländer, Protestanten oder Katholiken, Spitze und Schneide lenkten, Alles, was nach dem eigenen Zugeständnisse des Kanzlers nicht an dem Aufruhr Antheil genommen hatte, auf die ostindischen Inseln verzettelt und wie eine Herde Vieh verkauft.

Von diesen Menschen-Metzeleien, diesen Deportationen, diesen Ausrottungen, die man im Herzen der edelsten, muthigsten Familien und der schönsten Grundbesitzungen bewerkstelligt hat, sprechen die Lieder der Barden in Ermanglung einer geschriebenen, ausführlichen Geschichte. Aber in diesen Liedern liegt nicht mehr eine Anreizung zum Kriege, denn es ist Niemand mehr zum Kriegführen da; es liegen darin keine Anrufungen mehr, die zu Gott aufsteigen, denn es ist keine Zunge zum Fluche mehr da. Alles ist todt, Alles unterwirft sich oder verbannt sich. Wie man zur Zeit, da der Tempel von Jerusalem durch die römischen

Digitized by Google

Soldaten entheiligt ward, die Stimmen der Schutzengel mitten aus dem Dunkel der Nacht in ganz Israel „Fort von hinnen!“ rufen hörte, so vernahm man auf der, mehr noch durch die Cabale der protestantischen Geistlichkeit und den Verrath, als durch Cromwells Waffen unterjochten Insel der Heiligen einen ähnlichen Schrei, den die Braven, die man verrathen hatte, und ihre verlassenen Führer, die bis dahin die Schutzengel ihres Geburtslandes gewesen waren, ausstießen.

Die Königin Elisabeth hatte sich die Souveränetät nicht allein über die Körper, sondern auch über die Seelen der Irländer angemaßt, und diese Prätension wurde in der Folge durch das Schwert und die Gesetze strenge aufrecht gehalten. Am Anfange der Regierung Jacobs I. war die Hauptbeschuldigung gegen einen widerspenstigen Irländer von Cork, daß er einen Eid geleistet habe, er wolle sich nur von einem Könige beherrschen lassen, der ihm Gewissensfreiheit gebe.

Irland wurde von den Stuarts nicht besser behandelt, für die es doch so viel gekämpft und geduldet hatte.

Jacob I. rächte sich an Irland für die falschen Schrecken, welche ihm die angeblich von Katholiken angezettelte Pulver-Verschwörung eingejagt hatte, mit der die Protestanten Europa seit zwei Jahrhunderten getäuscht haben, während man diese Verschwörung jetzt für nichts anderes mehr halten kann, als für eine höllische Combination von Cecil, dem Staats-Secretäre Jacobs I., der seinem Herrn die doppelte Gelegenheit geben wollte, Kaltblütigkeit an den Tag zu legen und die Katholiken der Trümmer ihres Vermögens zu berauben.

Von Carl I., den die irischen Barden als Erben der Verbrechen seines Vaters bezeichnen, gingen neue Bedrückungen, neue Beraubungen aus. Carl II. vermehrte Irlands Jammer nicht, was allerdings nach Cromwell schwierig gewesen wäre, aber er that auch nichts, um dem Elende zu steuern, während er sich doch hätte erinnern sollen, daß Irlands Unglück von dem Aufruhre herrühre, den es unternommen, um eine Diversion bei den ehrgeizigen Plänen der Gemeinen gegen seinen Vater zu bewerkstelligen. Damit man ihn nicht etwa beschuldige, er nehme Antheil am Geschicke Irlands, behielt er in Kilkenny eine Menge Ländereien für sich, deren Confiscation man so eben für ungerecht erklärt hatte, und deren ehemalige Eigenthümer ärmlich lebten, obwohl ohne Zweifel stets vertrauend auf die Gerechtigkeit ihres guten Königs, dessen Rückkehr sie so oft erfleht hatten.

Jacob II. war vielleicht nicht lange genug König, um Irland Alles geben zu können, was es von ihm hoffte, was seine edle, muthige

Hingebung für die Stuarts verdient hatte. Daß dieser Prinz auf dem Berge von Dunmore, im Augenblicke, da die Engländer vor dem irländischen Heere, welches sich für ihn schlug, zu weichen begannen, daß dieser Prinz damals ausrief: „Schont meine Unterthanen!“ erregt in mir den Gedanken, Jacob würde, wieder König geworden, Irland vergessen haben und zu seiner instinctmäßigen Vorliebe für England zurückgekehrt seyn.

Die Stuarts haben so Irlands Unglück vollendet. Aber die Herrschaft des Hauses Oranien ist es gewesen, die das Volk von Irland zu dem Grade von Erniedrigung, Entsittlichung, moralischer und physischer Gesunkenheit hinabdrückte, von dem O'Connells mächtige Stimme seit zehn Jahren kaum dasselbe zu erheben vermag.

Die ersten Jahre der Regierung Wilhelms erschöpften, was von heißem, kriegerischen Blute im alten Erin übrig blieb. Die Verletzung der Capitulation von Limerick wird für diesen König und die Ehre der Waffen und der Politik von England ein untilgbarer Flecken seyn, wie sie für Irland ein Gegenstand ewiger Abneigung, heftiger und gesetzlicher Klagen, eine lebhafte Erinnerung ist, die selbst das schmerzliche Nachgefühl der Metzelei von Mullamast und des Blutbades von Drogheda beherrscht.

Als kein kriegerisch Blut mehr zu vergießen war, richtete das irländische Parlament des achtzehnten Jahrhunderts, durch seine erniedrigende Gesetzgebung bei der menschlichen Würde und Intelligenz, dieselbe Verheerung an, die das Schwert seit Heinrich II. am Eigenthume und an den Familien angerichtet hatte. Die Körper, die dem Schwerte entgangen waren, wurden so durch das Parlament eine leere Hülle, denn die Seele war daraus vertrieben.

Hat man den Muth, die irländischen Statuten, ein gedrucktes Buch, zu lesen, so erschrickt man über die Aehnlichkeit der grausamen, sinnlosen, von dem irländischen Parlamente des vorigen Jahrhunderts gegen die Katholiken geschleuderten, noch zum Theile vor zwanzig Jahren rechtskräftigen Gesetze mit denen, welche der Calif Omar im Jahre 637 den Christen von Jerusalem vorschrieb. Die Aehnlichkeit ist in der That so groß, daß sich mir unwillkürlich der Glauben aufdrang, diese edle Corporation der Colonisten-Söhne habe sich eine Abschrift der muselmännischen Gesetze geben lassen und diese dann veröffentlicht, wobei sie nur die Namen Muhammedaner und Christen in Protestanten und Katholiken verwandelt.

Die Hoffnungen, welche England für die gänzliche Vernichtung der irischen Nationalität auf die grausame Wirksamkeit der Gesetze des Par-

Digitized by Google

laments von Irland gründete, waren so stark, daß Lawrence schon gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts schrieb, man könne Irland das westliche England nennen.

Doch nein, Irland ist nicht das westliche England, es ist nur ein paralysirtes Glied des vereinigten Königreichs; das Glied aber besitzt noch hinreichende Nervenkraft, um an einem Tage der Wuth und Verzweiflung dem Körper, der es schützen sollte, eine tiefe Wunde zu schlagen.

Digitized by Google

Fliegende Blätter aus Italien.

Mitgetheilt vom Architecten Anton Rutschlechner.

I. Mailand.

Das Dampfboot brachte mich über den, von einer herrlichen Alpenwelt und prachtvollen Landhäusern umgebenen Lago-maggiore, woselbst man schon alle Anmuth und Lieblichkeit des italischen Himmels kostet. Zu Sesto wurde von einem österreichischen Beamten mein Gepäck visirt und mein Paß mir abgefordert, was jedoch bald abgethan war. Es fand sich eine Gesellschaft von vier Personen zusammen, und wir fuhren mit einem Vetturino noch denselben Abend bis Collerato, woselbst ein Bataillon Tyrolerjäger in Garnison liegt. In Mailand, wo ich bei Reichmann logirte, bot sich zuerst Gelegenheit dar, alle Eigenthümlichkeiten des italienischen Lebens kennen zu lernen.

Hier sieht man schon, wie der Italiener, im Vergleich mit dem Deutschen, ohne Zwang und öffentlich lebt. Täglich nach Sonnenuntergang versammeln sich Tausende auf dem Corso und dem Domplatze, woselbst man die beste Gelegenheit hat, die markirten südlichen Physiognomien zu studiren; und nicht wenig ergötzt den Fremden das bunte Gewühl, das durch das lebhafteste Geberdenspiel belebte, laute Gespräch. Die reichhaltigen Bazars und Kaufläden in den, dem Corso nahe gelegenen Straßen werden bei einbrechender Dämmerung geschmackvoll erleuchtet, was einen lieblichen, wunderschönen Anblick gewährt. Immer geräuschvoller wird die Scene, immer lauter wogt die bunte Menge daher.

Digitized by Google

Früchte aller Art werden feil geboten; Muſikanten und Poſſenreißer ergötzen das Volk. Zu gleicher Zeit wird in den Kirchen gebetet, geſungen, aus- und eingelaufen; die Thüren des Tempels belagert eine Unzahl von Bettlern. Am Dom ſelbſt, dieſem grandiöſen Meiſterwerke, konnte ich mich nicht ſatt ſehen. Mehre tauſend Statuen und Basreliefs zieren dieſen wunderſamen Marmortempel, der ordentlich die Sinne verwirrt.

Ich ſah ihn mehre Male bei Mondbeleuchtung, wo alle einzelne Formen in einander fließen, wo dieſer unvergleichliche Bau in ſeiner Erhabenheit ſich darſtellt und mächtig imponirt. Die zahlloſen feinen Spitzthürmchen und das durchbrochene Bildwerk treten in ſolche Wechſel von Licht und Schatten, daß zauberhafte Strahlen aus dem milchweißen Marmor zu ſtrömen ſcheinen. Ich ſtand da, in Staunen und Bewunderung verſunken. Ein mich begleitender Offizier konnte ſich dieß nicht erklären. „Was ſchauen's denn nur immerfort," ſagte er, „wollen's vielleicht über Nacht da bleiben?" —

II. Genua.

Am Thore, wo ich meinen Paß abgeben mußte, wurde ich zu meiner großen Freude nicht lange aufgehalten. In einem in der Straße Balbi, vielleicht dem ſchönſten Stadtviertel, gelegenen Gaſthofe fand ich ein freundliches und reinliches Zimmer mit der köſtlichſten Ausſicht auf das Meer und die maleriſchen Küſten. Im Zimmer konnte ich es nicht lange aushalten. Ich ging zum Hafen, wo ich zum erſten Male große Kauffahrtei- und Kriegsſchiffe bewundern konnte.

Hier iſt ſtets großes Gewühl. Kaufleute aus Weſten und Oſten, aus Portugal, Spanien und der Levante, nervige Matroſen und Fiſcher, Mäkler und Unterhändler von allen Sorten, ſind hier in bunter Mannigfaltigkeit anzutreffen. Ich warf einen Blick in eine dem Hafen nahe gelegene Matroſenkneipe, woſelbſt es ſehr fröhlich und luſtig herging. Schwarzgelockte, gefällige Kellnerinnen und ſonſtige niedliche Geſchöpfe ſervirten der nobeln Geſellſchaft eingemachte Früchte, gebratenes Fleiſch, zarte Würſtchen, Wein, Rum, Punſch und andere Getränke.

Es wurde geſungen und geſprungen, geherzt und geküßt; die Leutchen genirten ſich durchaus nicht, alle waren kreuzfidel.

Die jüngern Matroſen waren beim Tanze beſchäftigt, faſt ſämmtlich engagirt mit leichtgeſchürzten, holdlächelnden Dirnen. Auf einer etwas

Digitized by Google

höher angebrachten Bühne saßen die Musikanten mit Flöten, Violinen und Baßgeigen und rumorten wild durch einander. Im Hintergrunde saßen an mehren Tischen andere Genossen dieser stets muntern Gilde, dieser flotten Kinder der See, die alle Häfen der Levante besuchen, würfelten, jubelten, sangen Barkarolen und tranken rothen Wein dazu. Es waren kräftige Gestalten mit gelblichen Gesichtern, mit kohlschwarzen Bärten, in malerische Trachten gehüllt.

Zuletzt trat ein Bouffon herein mit seiner Sangesgefährtin und wirbelte mit derselben ein komisches Duett. Er spielte meisterhaft einen verliebten, alten Gecken; unvergleichlich waren seine Gesten, unvergleichlich sein Mienenspiel. Die Herren Marinari wollten sich schier todt lachen. Ich aber ging weiter in Gesellschaft eines Freundes und musterte Genua's sehenswerthe Sculpturen und Denkmäler, Genua's öffentliche Plätze, Palläste und Gärten. Am Thomasthore steht, mit den herrlichsten Fresken prangend, der Marmorpallast des Andreas Doria. Die dankbare Republik hat ihn erbaut, denn Doria war ihr größter Bürger.

III. Der Sturm.

Auf Ischia sahen wir einen auffallend schönen Menschenschlag, was besonders bei den Frauen der Fall ist; der schlanke Wuchs, die rabenschwarzen Haare, die blendend weiße Haut, gehoben durch die malerische Tracht, verleihen diesen Schönen einen eigenen Reiz. Wir unterhielten uns mit diesen anmuthigen, äußerst gefälligen Insulanerinnen mehre Stunden, obgleich wir vom schnellen Flusse ihrer Rede oft kaum die Hälfte zu erhaschen vermochten. Um so mehr Freude gewährte uns diese holde Conversation. — Im Sommer sollen die Heilquellen dieser Insel sehr besucht seyn; gegenwärtig jedoch war es sehr stille und einsam. Nachdem wir die Insel mit ihren Lavamassen, Olivenwäldchen, Cypressenhügeln und schimmernden Villen so ziemlich in's Auge gefaßt hatten, kehrten wir an das Meeresufer zu unserer Barke zurück.

Der Himmel hatte sich indessen mit dunkeln Wolkenmassen umzogen, die Schiffer sprachen von einem nahe bevorstehenden Sturme und theilten uns ihre Besorgniß mit; doch hofften sie, bei schleuniger Abfahrt den Golf von Baja zu erreichen, in welchem keine Gefahr mehr zu befürchten sey.

Unter solchen Umständen mußten wir uns allerdings entschließen, ohne Verzug den Kahn zu besteigen.

Digitized by Google

Die Trennung von dieſer lieblichen Inſel fiel uns ſchwer auf's Herz, es kam uns vor, als hätten wir lange hier gewohnt, als ſeyen dieſe einfachen Inſelbewohner, bei welchen wir im Vergleich mit den Italienern des Feſtlandes viele Vorzüge fanden, unſere alten Bekannten. Eine Unzahl derſelben begleitete uns bis zur Barke, und wünſchte uns viel Glück zur Reiſe. Ein friſcher Wind blies in die Segel und trieb uns raſch davon, doch immer heftiger wurde ſein Wehen, die Wellen ſchlugen höher und immer höher und gewährten das erhabenſte Schauſpiel. Doch ſollte ſich die Scene bald ändern, immer dunkler und dunkler wurde der Himmel, wild durcheinander flogen die Wolkenmaſſen, vom nahenden Sturme getrieben. Tiefe Thäler höhlten ſich zwiſchen den Waſſerbergen, die uns die übrigen Fahrzeuge, welche nahe an uns vorüber ſegelten, gänzlich verdeckten. Unſere beiden Schiffer, welche bisher den Kahn mit vieler Geſchicklichkeit gelenkt und die tobenden, furchtbar brauſenden Wogen bekämpft hatten, wurden jetzt wegen der Richtung, in welcher ſie ſteuern wollten, uneinig; leidenſchaftlich, wie die Italiener ſind, alle Gefahr vergeſſend, ſuchte jeder mit heftiger Geberde ſeine Meinung geltend zu machen. Wir mußten unſere ganze Beredtſamkeit aufbieten, um die leichtſinnigen Menſchen in Ruhe zu erhalten; eine einzige unvorſichtige Bewegung warf den leichten Kahn um, und wir waren unrettbar verloren. Der ältere Marinaro ließ ſich endlich beruhigen, in der ſicheren Hoffnung, ein größeres Trinkgeld zu erhalten. Der jüngere Schiffer aber machte uns die bitterſten Vorwürfe, daß wir ſo lange auf der Inſel geblieben ſeyen und daß unſer Zögern an dieſer anſtrengenden Arbeit und der vor uns ſchwebenden Gefahr ſchuld ſey. Wir gaben uns alle Mühe, ihn zu beſänftigen, da wir aber nichts von einem guten Trinkgeld hören ließen, ſo ſchimpfte er immer ärger in abgebrochenen Sätzen, deren Refrain jedesmal ein kräftiges, raſch herausgeſtoßenes „Diavolo“ und „Maledetto“ war. Furchtbar begann jetzt der Sturm zu heulen, die ganze Waſſerwüſte war in ſchrecklich toſender Bewegung, die Gefahr war auf's Höchſte geſtiegen. Der Ausdruck auf unſern Geſichtern und die verſchiedenen Empfindungen würden einem Maler Stoff zu einer intereſſanten Gruppe gegeben haben. Der eine Schiffer betete, der andere fluchte.

Während ein Freund äußerte, hier unterzugehen, müſſe ein ſüßer Tod ſeyn, dachte ich an die Lieben in der Heimath. —

Mit unglaublicher Schnelligkeit brachte uns der furchtbare Sturm an das Vorgebirge Miſenum. Jetzt galt es. Nur die angeſtrengteſte Arbeit konnte uns vom ſichern Untergange retten; ein heftiger Wellenſtoß und wir ſcheiterten am nahen Felſen. Unſere Schiffer verloren,

Digitized by Google

trotz ihres Unwillens die Geistesgegenwart nicht und arbeiteten mit beispielloser Kraft und Gewandtheit. Jetzt gingen wir am Cap Misenum vorüber, wo sich das furchtbarste und zugleich prachtvollste Schauspiel darbot. Hoch an den Felsen hinan schlugen die empörten Wogen und zerschellten in staubendem Schaum, der in die blaulich grüne Fluth zurückstob. Jetzt waren wir gedeckt durch das Vorgebirge und in der sichern Bucht von Bajä herrschte völlige Ruhe in den Gewässern. Nach glücklich überstandenem Kampfe mit dem tobenden Meere war auch unsere Angst bald vergessen. Wir stellten unsere Marinari zufrieden und begaben uns in die nächste Stadt zurück.

IV. Livorno.

Am häufigsten ging ich in der Nähe des Hafens spazieren. Hier ergötzte mich die mannigfaltige Thätigkeit der Seeleute, das Ausschiffen und Einladen der Waaren, die Ankunft und Abfahrt der Schiffe und das laute Treiben einer Menschenmenge, die wie Ameisen durch einander laufen, jeder zu einem bestimmten Zwecke beschäftigt.

Der tägliche Anblick dieses belebten, geräuschvollen, von Menschen aller Nationen umschwärmten Hafens, gewährte mir viele Unterhaltung und machte mir auch Lust, mich zu baden in der kühlen See und zu schwimmen. Man hat dazu Barken mit einer Stiege, auf der man in's Wasser steigt. An ein Tuch, das man unter der Brust um den Leib bindet, wird ein Seil gebunden, welches in den Händen des Matrosen bleibt; alsdann stürzt man sich in die See, und versucht es, über dem Wasser zu bleiben, das sehr leicht trägt. Nicht der blühende Lenz, vielmehr der Winter ist die Zeit der Liebe in Italien, denn der Carneval bietet die meiste und sicherste Gelegenheit zu ihrer Befriedigung. Ich sah zu Livorno viele wunderliebliche Frauen. Die Glut des südlichen Temperaments, die wenige Bildung, die man ihnen gibt, die meist conventionellen Heirathen, zu welchen man sie zwingt, führen zwar viele auf Abwege und erleichtern ihre Eroberung, aber ich habe nie Gelegenheit gehabt, eine Verletzung des Anstandes zu bemerken.

Livorno's Umgebungen sind ihrer romantischen Lieblichkeit wegen berühmt. Tage lang trieb ich mich in den von duftenden Kräutern und Blumen erfüllten Felsenthälern umher, saß unter dem schirmenden Laubdache der Pinien, fand überall freundliche Aufnahme in den Gärten der Villas, durfte unter den Pomeranzen- und Citronen-Hainen, die

Digitized by Google

sie schmücken, wandeln und hatte ich Appetit, so labte mich das schmackhafteste Obst, das mir die Gärtner um geringes Geld abließen. Ich schwelgte mich recht satt in diesen herrlichen Fluren des Südens.

V. Rom.

Nicht allein bei den Vornehmen und wissenschaftlich Gebildeten, sondern auch bei dem gemeinen Manne bemerkt man mit Vergnügen eine große Liebe und Zuneigung zur Kunst, besonders zur bildenden. Für die Malerei besteht bekanntlich seit langer Zeit eine eigene Academie; wer in dieser Kunst vorwärts schreiten und mit der Zeit etwas leisten will, begibt sich auf einige Jahre nach Rom, dem bereits auch die neue Welt ihre Kunstjünger sendet; die Franzosen, die Deutschen, die Briten laben sich an dem unversiegbaren Born italischer Kunst. Der Wetteifer so mancher tüchtiger Männer hat die Wirkung gehabt, daß Malerei und Bildnerei seit zehn Jahren einen neuen Aufschwung gewonnen haben; weniger geschah für die Architectur. Von Antiquitäten-Kennern, welche die Fremden herum und nicht selten auch hinter's Licht führen, wimmelt Rom. Diese Leute treiben einen einträglichen Handel mit allerlei Waare, die sie für antik ausgeben; und wer wirklich nach Ueberresten des römischen und hetruriſchen Alterthums forscht, muß sehr auf der Hut seyn vor diesen sogenannten Conoscenti und Antiquitätenkrämern. Auch hier findet man fast in jedem Gesellschafts-Cirkel einen Improvisator oder Stegreifdichter, der auf Alles, was nur vorkommen mag, ein Sonnet oder einige andere Reime in Bereitschaft hat. Die Sprache der Römer klingt wirklich wie Musik, und bekannt ist das italienische Sprichwort: „Lingua toscana in bocca romana“; wiewohl dieß nur von der gewählten, höher stehenden Gesellschaft gilt, denn die Redeweise der niederen Volksklassen ist wegen ihrer eigenthümlichen Volubilität einem Fremden fast unverständlich.

VI. Neapel.

Wir hatten uns der Meerenge zwischen dem messenischen Vorgebirge und der Insel Procida genähert. Auf der einen Seite schroffe,

ſchwärzliche Felſen, mit Ruinen bedeckt, auf der andern freundliche Häuſer und blühende Gärten. Sobald wir das Vorgebirge umſegelt hatten, öffnete ſich der Buſen von Bajä mit ſeinen Trümmern von Tempeln, Bädern und Paläſten. In der ganzen Pracht ſeiner Vegetation barg uns der Pauſilipp das Ziel unſerer Reiſe, der ſchönſte Vorhang vor einem reizenden Gemälde. Zu unſerer Rechten erhoben ſich majeſtätiſch die dunkeln Felſen von Capri und drohend ragte vor uns der Vulkan über das lachende Gefilde, das ſich in Bogen nach Serrent und dem minerviſchen Vorgebirge zieht. Bei der Umſchiffung des Pauſilipp ſahen wir die ganze Pracht des herrlichen Neapels ſich enthüllen. Bis auf die Höhe von Elmo wechſeln Paläſte mit blühenden Gärten und weit hinaus ſchweift das Auge über amphitheatraliſch ſich erhebende Gebäude, deren flache Dächer, mit Laubwerk geziert, Terraſſen eines großen Luſthauſes gleichen. Die untergehende Sonne ſpiegelte ſich glühend in den Fenſtern der Kirchen und Paläſte, und verlieh der Scene ein zauberiſches Licht. Ganz in Bewunderung vertieft erreichten wir den Hafen, wo wir durch einen Wald von Maſten ſchwammen und die Flaggen aller handelnden Nationen uns entgegenwehten. Auf dem Molo war eine dichte Lazzaroni-Gruppe um einen der beliebteſten Improviſatoren verſammelt. O wie herrlich, wie entzückend ſchön, wie köſtlich! hörte ich mehre dieſer Menſchen ausrufen, wie viel Poeſie weiß er in ſein Thema zu bringen! Und in welchem Hörſaale hallten dieſe Worte wieder? Am Ufer des zauberhaft ſchönen Golfs, wo die bunten Wimpel aller Nationen von koſenden Lüften bewegt wurden, im Angeſichte Neapels, der prachtvollen Terraſſenſtadt mit ihren Schlöſſern und Inſeln, mit ihren Paläſten und Villen, und im Hintergrunde der Flammengipfel des Veſuv und dicht vor mir maleriſche Gruppen von Zechenden, Singenden, Spielenden, Lachenden, Tanzenden, in des heitern, ſonnenhellen Südens bunte Farben gekleidet. Am dritten Januar, wo bei uns die ſtrengſte Winterkälte zu herrſchen pflegt, betraten wir Neapel, unter deſſen ewig ſchönem Himmel die mildeſten Lüfte mich umflogen. Die Sehenswürdigkeiten der von dem munterſten Volksgetümmel erfüllten Stadt muſterte ich mit Muße und beſuchte mehremal San Carlo und Carlino, wo ich Lablache's und der Malibran wundervolle Stimmen zu hören Gelegenheit hatte.

Digitized by Google

VII. Die Lazzaroni.

Der kräftige Wuchs, die heitere, fröhliche Miene, der natürliche Anſtand, die dürftige, jedoch ſehr maleriſche Kleidung läßt mich ſogleich den Lazzaroni erkennen. Nirgends fand ich ſchönere Männergeſtalten, als unter den vielen Lazzaronigruppen in Neapel. Ein kräftiger, ebenmäßiger Gliederbau, voll lebendiger Bewegung und Gewandtheit; allenthalben Fülle der Kraft und Geſundheit, aus dem griechiſch geformten, ſonnenverbrannten Geſichte, dem ein buſchiger, kohlſchwarzer Backenbart einen höheren Anſtrich von Männlichkeit verleiht, blitzt das Auge unter glänzend ſchwarzen Locken hervor. Unbeſchreiblich iſt die Lebendigkeit des Geberdenſpiels, die ſich bei jedem Worte, in jeder Aeußerung der Gefühle dieſer merkwürdigen Naturmenſchen kundgibt.

Die Weiber fand ich nicht ſo ſchön, als die Männer, denn gerade das, was dieſen einen ſo hohen Reiz verleiht, der nervige, muskulöſe Gliederbau, der kühne, feuervolle Blick, die männliche, in allen Bewegungen ſichtbare Kraft, dieß Alles raubt jenen den Zauber der Anmuth, Milde und Sanftmuth, Eigenſchaften, ohne welche ich mir keine weibliche Schönheit zu denken vermag.

Wenn man ſo einen kräftigen Kerl von Lazzaroni anſchaut, merkt man es klar und deutlich, daß die wahre männliche Schönheit keines Schmuckes bedarf und ſelbſt in Lumpen gehüllt, die ſtaunenden Blicke auf ſich zieht.

Die Kleidung der Lazzaroni beſteht aus einem Hemde, das die Bruſt nur ſelten bedeckt und aus bis auf die Waden herabreichenden Beinkleidern, die oft ziemlich zerlumpt ſind; einer Fußbekleidung bedarf der Lazzaroni nicht; bei rauher Witterung bedeckt wohl auch ein kurzer, dunkelbrauner Mantel den Oberleib. Als Kopfbedeckung ſieht man allenthalben die italieniſche rothe Mütze.

Eben ſo ärmlich iſt die Kleidung der Weiber, die aber doch beſtändig ein farbiges Tuch um den Kopf zu ſchlagen wiſſen. Sehr verſchieden ſind die gewerblichen Beſchäftigungen der Lazzaroni; ſie ſind Alles in Allem; ein Wink und man iſt von zehn, zwanzig freundlich gutmüthigen Lazzaroni umgeben. Alle ſtehen zu Befehl und keine Mißgunſt zeigt ſich in den Blicken und Geberden derjenigen, deren Dienſtwilligkeit verſchmäht wird. Es iſt zu bewundern, wie pünktlich man von dieſen Menſchen bedient wird; ich ſelbſt habe mehrmals die Erfahrung gemacht, daß dieſe ſo viel verſchrienen Lazzaroni häufig die ehrlichſten und treueſten Menſchen von der Welt ſind und durchaus nicht alle Räuber und Diebe,

Digitized by Google

wie sie von vielen Reisenden fälschlich geschildert wurden. Zu Neapels Lazzaronischer Bevölkerung rechnet man sämmtliche Taglöhner, Last- und Wasserträger, Matrosen, Fischer, Hauderer, Ausläufer und Schuhputzer. Man zählt über fünfzigtausend Lazzaroni und ich sah während meines ziemlich langen Aufenthalts keine traurige Miene bei diesen Menschen.

Die interessantesten Lazzaroni-Gruppen sah ich jederzeit auf dem Molo oder Hafendamme. Hier versammeln sie sich um ihre Improvisatoren, welche ihnen in begeisternder, leicht dahinfließender, melodischer Rede die Abenteuer eines Rinaldo und Fra Diavolo vortragen. Der Improvisator ist, wie die meisten seiner Zuhörer, selbst Lazzaroni, in zerrissenen Beinkleidern, ohne Strümpfe und Schuhe; doch weiß er sich durch gewandte und eindringliche Beredtsamkeit Achtung zu verschaffen bei seinem Auditorium und wenn er die Glanzpunkte seiner Geschichte imposant hervorzuheben versteht, darf er des lautesten Beifalls seiner plebejischen Zuhörerschaft versichert seyn.

Digitized by Google

Zustand des öffentlichen Unterrichts in Rußland.

Zweiter Artikel.

Mädchenschulen, deutsche, israelitische und tartarische Schulen, Armenschulen, Taubstummen- und Blinden-Anstalt, Waisenhäuser, Findelhäuser, Erziehung in Privat-Anstalten und durch Hauslehrer.

Außer den Parochial-Schulen, welche auch für Mädchen bestimmt sind, und den weiblichen Schulen, die ungefähr auf gleicher Stufe mit den nur für Knaben bestimmten Distrikts-Schulen stehen und deren Einrichtung den Ortsbehörden dringend anempfohlen ist, gibt es in Rußland nur noch vom Staate gegründete und erhaltene Pensions-Anstalten für Töchter von Adeligen und höhern Beamten, deren Anzahl fünfzehn beträgt. Ihre Einrichtung gleicht ganz der in solchen Instituten in Deutschland und Frankreich üblichen. Außer ihnen bestehen noch einige wenige Anstalten für Mädchen bürgerlicher Herkunft, die ungefähr auf ähnliche Weise, wie die für die Adeligen bestimmten, eingerichtet sind, und Schulen für Töchter von Soldaten und Matrosen. Die meisten weiblichen Pensions-Anstalten erfreuen sich des Schutzes der Kaiserin und der Großfürstin Helene. — —

Seit langer Zeit befinden sich bekanntlich deutsche Colonien in allen Theilen des russischen Reiches, und die Gesammtzahl der deutschen Bevölkerung beträgt ungefähr 200,000 Seelen. Die deutschen Einwanderer haben immer gestrebt, ihre Nationalität so viel als möglich zu bewahren, und ein schöner Beweis dessen ist, daß sie immer auf die Errichtung deutscher Schulen für ihre Kinder bedacht waren. „Diese Schulen werden von den Gemeinden, in denen sie bestehen, unterhalten, gleichen ganz

Digitized by Google

den Dorfschulen Deutschlands und verdienen um so mehr angeführt zu werden, als sie die hohe Stufe der Civilisation der deutschen Bevölkerungen, welche unser Vaterland bewohnen, bezeichnen." Im Jahre 1835 besuchten 18094 Knaben und 17652 Mädchen diese Schulen. In Petersburg allein bestehen vier größere deutsche Unterrichts-Anstalten, unter denen die St. Petersschule die bedeutendste ist; sie wird von 450 Schülern besucht, welche dort entweder zum Staatsdienst vorbereitet werden, oder eine höhere kaufmännische Bildung erhalten. „Während der vierundsiebenzig Jahre ihres Bestehens hat die St. Petersschule dem Lande nicht allein eine große Zahl nützlicher und achtungswerther Bürger geliefert, sondern auch mehre ausgezeichnete Gelehrte und Staatsmänner gebildet."

Die russische Regierung hat namentlich in neuester Zeit gegen ihre sehr zahlreichen jüdischen Unterthanen sehr wohlwollende Absichten dargelegt. In Bezug auf den Unterricht besonders verordnet ein im Jahre 1835 erlassenes Reglement, daß jüdische Kinder, gleich allen andern, zu den verschiedenen Lehranstalten zugelassen und auf die Universitäten und Akademien aufgenommen werden sollen; die ausgezeichnetsten unter ihnen können auf Kosten des Staates Unterricht genießen. Israeliten, welche einen gelehrten Grad erhalten haben, haben das Recht zu Ehrenbürgern (citoyens notables) erhoben zu werden, und können mit kaiserlicher Genehmigung sich dem Staatsdienste widmen. Außerdem gibt es noch ungefähr 3523 jüdische Religionsschulen, und zwei Schulen, ausschließlich für Juden bestimmt, die ungefähr den Distrikts-Schulen gleichen. —

„Die Tataren erfreuen sich eines weit höhern Grades von Cultur, als man gewöhnlich zu glauben pflegt, und man wird erstaunen, zu hören, daß sie in dieser Hinsicht vielen andern europäischen Nationen durchaus nicht nachstehen (?). Die Tataren und vorzüglich diejenigen, welche in Städten und Dörfern zusammen wohnen, können fast alle lesen und schreiben, und wer es nicht gelernt hat, genießt unter seinen Landsleuten durchaus keiner Achtung. Deßhalb ist die erste Sorge eines Familienvaters, seine Kinder in die Schule zu schicken; es besteht gewöhnlich eine bei jeder Gemeinde-Moschee. Der Mollah versieht zu gleicher Zeit das Amt eines Schulmeisters. Die tatarischen Schulen gleichen durchaus nicht andern Elementarschulen, man könnte sie vielmehr mit Pensions-Anstalten vergleichen. Das Haus, in welchem Schule gehalten wird, ist gewöhnlich zu diesem Behufe von einem reichen Tataren aus dem Orte angekauft; ein anderer übernimmt die Sorge, die Schule zu unterhalten, sey es für ein Jahr, oder für längere Zeit, je nach seinen Mitteln oder seiner Frömmigkeit, denn die Tataren glauben dadurch ein

Digitized by Google

frommes Werk zu thun. Das Haus besteht aus einem kleinen Vorbau und einem großen Saale, dessen Fußboden dachförmig erhöht ist. Auf dieser Erhöhung nimmt jeder Schüler einen ungefähr zwei Schritte langen Raum ein, wohin er seine Matrazze, seine Kleidungsstücke, Bücher und selbst seine Küchengeräthschaften, welche jeder mitbringen muß, legt. Dieser Saal dient zugleich als Schulzimmer, Speise- und Schlafzimmer für die Schüler und als Wohnung des Lehrers. Die Tatarenkinder werden im Alter von sieben oder acht Jahren in die Schule geschickt und bleiben ungefähr fünf Jahre darin, ausgenommen diejenigen, welche sich dem geistlichen Stande widmen und deren Schulzeit viel länger währt. Die Unterrichtsgegenstände sind die Lehrsätze der muhammedanischen Religion, Arabisch lesen und schreiben und zuweilen, je nach dem örtlichen Bedürfniß, die persische und buchharische Sprache. Die Tataren lehren in den Schulen nicht ihre eigene Sprache nach den Regeln der Sprachlehre, denn, sagen sie, es ist überflüssig, etwas für einen Unterricht auszugeben, den jedes Kind im älterlichen Hause erhalten kann. Der Schulmeister bekommt keinen bestimmten Gehalt in Gelde. Aber seine Mühe wird durch Geschenke von Mehl, Honig, Thee oder Kleidern vergolten, welche ihm die Aeltern seiner Schüler von Zeit zu Zeit machen." Die muhammedanische Bevölkerung Rußlands beträgt 1,287,400 Seelen und besitzt 561 Schulen.

Eine Rußland eigenthümliche Institution sind die Pfleg-Anstalten (**bureaux de curatelle**), denen ungeheuere Kapitalien zu Gebote stehen, wovon die Zinsen zur Unterstützung von Armen und zur Erhaltung von Waisenhäusern und Armenschulen bestimmt sind; auch werden von ihnen Schulen für die Söhne niederer Beamten gehalten, wobei die Absicht der Regierung ist, den unbemittelten Beamten und den ärmsten Arbeitern in der Regierungs-Maschine die Last der Erziehung ihrer Söhne abzunehmen, ihnen einen guten Unterricht zu geben und das Heer der Subaltern-Beamten aus ihnen zu ergänzen. Die Armenschulen sind eben so wie die Parochialschulen eingerichtet und gewöhnlich mit den Waisenhäusern verbunden. Der Waisenhäuser gibt es vierundzwanzig; die Waisenknaben werden vorzüglich für bürgerliche Gewerbe oder den öffentlichen Dienst erzogen; die Mädchen werden in weiblicher Arbeit unterrichtet, um künftig sich anständig ernähren zu können. Die Zahl der sämmtlichen, auf Kosten der Pflege-Anstalt erzogenen Waisen ist 10500, von denen, nach einem neuern, durch viele Erfahrungen als zweckmäßig erkannten Systeme, eine große Zahl in Privathäusern untergebracht worden ist.

Es bestehen im russischen Reiche und zwar in den beiden Hauptstädten,

Digitized by Google

zwei Findelhäuser, wovon das zu Moskau 1763 und das zu Petersburg 1770 gegründet wurde. Indessen waren sie in den fünfunddreißig ersten Jahren ihres Bestehens durchaus ohne wohlthätige Folgen, und namentlich starben unverhältnißmäßig viele Kinder. Unter dem Schutze der Kaiserin Marie, Gemahlin Pauls I., die sich um das russische Armen- und Schulwesen bedeutende Verdienste erwarb, gewannen sie aber bald ein ganz anderes Ansehen; ihre Hilfsquellen, die bis dahin vernachlässigt waren, vermehrten sich und eine musterhafte Verwaltung wachte über physische und intellectuelle Bildung der von ihren Aeltern aufgegebenen Kinder. Die kräftigen und gesunden Knaben werden jetzt in ordentlichen Familien auf dem Lande oder in der Stadt, unter beständiger Aufsicht der Administratoren der Anstalt, erzogen, wo sie gewöhnlich zu Ackerleuten und Handwerkern gebildet werden. Die schwächlichen Kinder erhalten im Findelhause selbst einen ihren Fähigkeiten angemessenen Unterricht; alle Knaben von tüchtigem Talente können später auf Kosten der Krone ihre Studien auf den höheren Anstalten fortsetzen und dann in den Staatsdienst übergehen.

Das Ziel, welches man sich bei der Erziehung der Mädchen vorsetzt, ist, Lehrerinnen für die weiblichen Pensions-Anstalten der Krone, oder Lehrerinnen für Familien, die in der Provinz wohnen, zu bilden. Deßhalb dürfen die im Findelhause gebildeten Lehrerinnen keine Stelle in den beiden Hauptstädten annehmen, sie sind vielmehr gehalten, sechs Jahre in der Familie, welche sie aufnimmt, zu bleiben und stehen während dieser Zeit noch immer unter der Aufsicht ihrer ehemaligen Vorgesetzten. Ein Theil ihres Gehaltes, welcher gewöhnlich 600 bis 1000 Rubel jährlich beträgt, bleibt in der Sparkasse des Findelhauses stehen und dient mit den aufgelaufenen Zinsen später zu ihrer Aussteuer, oder zur Begründung einer selbstständigen Niederlassung. — Die Mädchen aber, welche die nöthigen Eigenschaften, sich dem Stande der Lehrerinnen zu widmen, nicht besitzen, lernen Handarbeiten, um dadurch später ihren Unterhalt verdienen zu können. Die zu Lehrerinnen bestimmten Mädchen erhalten Unterricht in der Religion, im Russischen, Deutschen und Französischen, im Rechnen, in Geschichte, Naturgeschichte und Geographie, in der Physik, im Zeichnen, im Tanzen, in Handarbeiten und in der Musik; vor ihrem Austritte kommen sie dann noch ein Jahr in eine Classe, wo sie Vorlesungen über Pädagogik hören. — Wie sehr übrigens die Findelhäuser in den Hauptstädten Bedürfniß seyn mögen, geht wohl daraus hervor, daß im ersten Halbjahr 1836 zu Petersburg 3664 und zu Moskau 3047 Kinder aufgenommen wurden.

Auch die Taubstummen-Anstalt zu St. Petersburg verdankt ihre

Digitized by Google

Errichtung der menschenfreundlichen Kaiserin Marie, die sich überhaupt um Erziehungs- und Wohlthätigkeits-Anstalten unsterbliche Verdienste erworben hat. Nachdem mit einzelnen taubstummen Kindern schon 1806 Versuche angestellt wurden, deren Erfolg befriedigend war, wurde 1810 eine eigene Anstalt gegründet, die zuerst 24 jener Unglücklichen Aufnahme gewährte. Im Jahre 1835 waren in der Taubstummen-Anstalt 60 Knaben und 40 Mädchen; sie werden fast ganz nach der Lehrmethode des berühmten Abbé de l'Epée in den gewöhnlichen Kenntnissen unterrichtet. Eine Maßregel, die vielleicht zweckmäßig, aber nicht sehr menschlich ist, besteht darin, daß man vorzüglich intelligente und vollkommen gesunde Kinder von acht bis zehn Jahren aus dem Findelhause zu den Taubstummen schickt, damit sie sich vorbereiten, in Zukunft Taubstummen-Lehrer werden zu können! Die Taubstummen selbst werden zu sieben bis zehn Jahren aufgenommen, und sie bleiben in der Anstalt mindestens fünf, höchstens zehn Jahre. Wie die Taubstummen-Anstalt mit dem Findelhause in enger Verbindung steht, so gibt es auch zu Gatsina eine Schule für die blindgeborenen Findelkinder, denen dort ein Elementar-Unterricht ertheilt wird. Es ist das die einzige Blinden-Anstalt in ganz Rußland und sie ist auf fünfzig Schüler berechnet.

Catharine II. hatte sich schon veranlaßt gefunden, auf die Ausländer, die als Lehrer und Erzieher nach Rußland kamen, eine wachsames Auge zu haben, und es ist sehr wahrscheinlich, daß viele unnütze Menschen, die ihr Vaterland vielleicht aus den entehrendsten Motiven hatten verlassen müssen, in Rußland als Lehrer ihre frühere Lebensweise fortsetzten und so Maßregeln strenger Aufsicht gegen alle ausländischen Lehrer veranlaßten. Die jetzige Regierung aber scheint von der Ansicht auszugehen, daß die Ausländer, die freilich fast zu Allem, was heute in Rußland an europäischer Bildung und an Aufklärung besteht, den ersten Grund gelegt haben, fast überflüssig geworden sind, und daß die russische Jugend nur von Lehrern ihrer eigenen Nation und vorzüglich in Schulen, die der Staat erhält und beaufsichtigt, erzogen werden solle. Aber auch Privatschulen, welchen Russen vorstehen, sind ihr nicht angenehm, weil sie nicht die gehörigen Bürgschaften bieten können. „Die Männer, welche durch Talente und Kenntnisse zum Lehrfache berufen sind, weihen sich gewöhnlich dem Dienste in öffentlichen Anstalten, die ihnen ordentliche Vortheile und Auszeichnungen darbieten, und die Privat-Anstalten sind deßhalb meistens in den Händen von Menschen, die durchaus nicht auf der Höhe des Berufes sind, den sie betreiben. Die Gerechtigkeit erfordert indessen, zu sagen, daß unter der großen Zahl dieser Anstalten einige sind, die Vertrauen verdienen, aber sie bilden

Digitized by Google

unglücklicher Weise nur den kleinsten Theil." Um diese Anstalten nun zu beschränken und zu vermindern, und namentlich um dem Andrange der Ausländer entgegenzuwirken, nahm man zu vielen Mitteln seine Zuflucht; so wurde allen Fremden in Rußland verboten, Pensions-Anstalten anzulegen, ehe sie nicht bereits fünf Jahre im Lande gelebt hatten; ferner wurde von jetzt an jede Erlaubniß, in einer der beiden Hauptstädte des Reiches, wo übrigens im Jahre 1834 schon 99 Pensionen bestanden, neue Privat-Anstalten zu begründen, verweigert; in andern Städten ist es auch nur ausnahmsweise und zwar da erlaubt, wo keine Schulanstalten der Krone sind, und wer von jetzt an solche Anstalten gründen wollte, mußte russischer Bürger seyn oder werden; auch war schon lange befohlen, daß in allen Privat-Anstalten nach den für die öffentlichen Schulen erlassenen Reglements gelehrt und die für jene vorgeschriebenen Lehrbücher gebraucht werden sollten. Um alle diese Maßregeln vollständig zu machen, wurden noch Aufsichtsbehörden für die Privat-Anstalten errichtet, so daß die Regierung eine jede solche Anstalt bis auf das geringste Detail kennen lernen kann.

Aus allen Hauslehrern wurde durch eine neuere Verordnung eine Art Beamtenkaste geschaffen; sie werden in zwei Classen getheilt, in Institutoren und Präceptoren. Die erste Classe bilden diejenigen, welche studirt haben, die andere besteht aus Männern, welche durch eine Prüfung dargethan haben, daß sie, ohne gerade eine gelehrte Bildung zu haben, die niederen Unterrichts-Gegenstände füglich lehren können. Alle diese Lehrer werden als im Staatsdienste stehend betrachtet und sind dem Ministerium des öffentlichen Unterrichts untergeben; nach zehn Jahren vorwurfsfreien Dienstes erhalten sie silberne oder goldene Medaillen; längere Thätigkeit gibt ihnen das Recht auf den St. Annen- oder einen höhern Orden; Hauslehrer, die durch Alter oder Krankheit zu fernerem Unterrichten unfähig geworden sind, erhalten Pensionen und ihre Kinder werden auf Kosten der Krone erzogen. Strenge Strafen treffen dagegen diejenigen, welche, ohne dieser neugeschaffenen Beamtenklasse anzugehören, als Hauslehrer dienen. Ausländer können sich in dieselbe aufnehmen lassen, genießen jedoch nur der damit verbundenen Ehrenrechte und Vorzüge, wenn sie russische Unterthanen geworden sind.

Früher wurden oft unmündige Kinder in's Ausland gesandt, die dann, unbekannt mit allen socialen Verhältnissen ihres Vaterlandes, vielleicht gar seiner Sprache nicht kundig, zurückzukehren pflegten. „Schwerlich kann man genügende Ergebnisse erwarten, wenn man an die irrigen Vorstellungen denkt, die ganz allgemein in Europa auf Rechnung Rußlands verbreitet sind, Vorstellungen, welchen die Feinde dieses Reiches

Digitized by Google

ſich bemühen, durch abgeſchmackte Schriften Glauben zu gewinnen, die dann auch, trotz des Stempels des Haſſes, welcher ihnen aufgedrückt iſt, unglücklicher Weiſe immer Leichtgläubige finden." Dieſe Gründe haben im Laufe der letzten Jahre eine Maßregel veranlaßt, nach der alle jungen Leute bis zum vollendeten achtzehnten Jahre in Rußland bleiben müſſen; alsdann erſt iſt es ihnen geſtattet, in's Ausland zu reiſen, um dort ihre Studien zu vollenden. Nur der Kaiſer kann Ausnahmen von dieſem Geſetze zulaſſen.

Digitized by Google

Die Pariser Spielhäuser.

Seit anderthalb Jahren hat die Kammer die Aufhebung der Spielhäuser ausgesprochen und diese Maßregel, von der moralischen Seite betrachtet, fand allgemeinen Beifall. Von ehrenwerthem Gefühle ergriffen, verschloß die Kammer jeder weitern Rücksicht ihr Ohr; sie hatte nur das Uebel und das demselben steuernde Heilmittel im Auge und weil letzteres sich in ihren Händen befand, so hat sie das Uebel ausgerottet. Jetzt, wo jene heilsame Maßregel in's Leben getreten ist, wollen wir einige Bemerkungen über sie wagen, die aber keineswegs die moralische Frage, der wir mit vollem Herzen beistimmen, berühren sollen. Wir wollen uns nur mit einer Uebersicht derjenigen jährlichen Einkünfte begnügen, die aus den Pachtgeldern der Spielhäuser in die Kasse der Stadt Paris flossen, damit die Kammer dadurch Gelegenheit erhalte, ihre Maßregel einst ganz vollständig zu machen, wenn sie nämlich einem andern Uebelstande abhilft, der sich nur zu bald fühlbar machen und für gewisse Industrien sehr bemerkliche Nachtheile in seinem Gefolge haben wird, denn gar manche Familienväter oder Vorsteher gewisser Etablissements werden sich ungefähr gleicher Besorgniß und gleichem Mißbrauch des Vertrauens wie früher ausgesetzt sehen.

Es gab in Paris sieben öffentliche Spielhäuser, von denen sich vier im Palais-Royal befanden. Nro. 153 war der vornehmste, der eigentlich aristocratische Salon in diesem Theile der Stadt, und man konnte nur durch Einführung und sehr anständige Kleidung Zutritt in ihm erhalten. An zwei Tischen wurde hier Trente-et-un und Roulette gegeben.

Digitized by Google

In der Spielhierarchie des Palais-Royal nahm Nro. **129** die zweite Stelle ein, in welcher man eine gemiſchte Geſellſchaft fand. Wer einundzwanzig Jahre zurückgelegt hatte, erhielt Zutritt; das Alter allein diente ſtatt aller weitern Vorſtellung. Hier wurde an zwei Tiſchen Roulette und **Trente-et-un** geſpielt. Nro. **36** war die Erbin von Nro. **9** geworden, jenem in den erſten Jahren der Reſtauration ſo berühmten Hauſe. In dieſem Nro. **9** hatten die Generalſtäbe Blüchers, Wellingtons und Alexanders zum Theil das Geld zurückgegeben, das Frankreich den Verbündeten bezahlen mußte. General Blücher, der ſelbſt einen tüchtigen Antheil erhalten hatte, beeilte ſich, ihn nach und nach in Nro. **9** wieder los zu werden. Die Engländer zeichneten ſich beſonders durch eine ganz ihres Rufes würdige Generoſität der Art der Zurückgabe aus. Herr Bernard, der damals den Scepter im Reiche der Spielpacht führte, gewann ein Vermögen, deſſen ein ehemaliger **fermier-général** ſich nicht hätte ſchämen dürfen. Das verbündete Europa machte ſich freiwillig dem Herrn Bernard zinsbar und Nro. **9**. glich damals ganz jenem Tempel in Antium, deſſen Horaz erwähnt; Fortuna warf die Siegesſäulen zum großen Vortheil des Herrn Bernard über den Haufen, deſſen Salons ſich unter den Arcaden von Nro. **9** bis zu Nro. **18** erſtreckten. Die Adminiſtration hatte übrigens auch Alles vereinigt, was damals die Fremden anlocken konnte. Um eilf Uhr Nachts rückte der berühmte **Abélard** an mit ſeinen famöſen **Chapons au riz** und ſättigte das ſiegreiche, hier jedoch von Herrn Bernard beſiegte Europa. Zwiſchen der Roulette und dem Craps wurde ſoupirt; die ſtets nach ſtarken Emotionen gierigen Engländer ſpeiſten mit wahrer Wolluſt unter dem Accompagnement des Elfenbein- und Kupfergeklappers. Während des Feſtins überſchwemmten die Odalisken des Palais-Royal, behängt mit dem Raube einer ganzen Welt, die Säle der Nro. **9**. Der Generalſtab von ganz Europa ſchloß beim Deſſert ephemere Ehen und erhob ſich von der Tafel um den Mahlſchatz der Phrynen zu gewinnen; das geizige **Trente-et-un** ſchickte ſie aber ohne Brautſchatz heim. Um die Gewinnenden und die Ausgebeutelten vollends zu betäuben, gab ein berauſchendes Orcheſter das Zeichen zum Ball. Anglaiſen, Allemanden, Koſakentänze wurden getanzt und Gold auf die grünen Teppiche geworfen, um die Luſt in allen Theilen zu genießen. Die ſo gewaltig religiös und moraliſch geſtimmte Reſtauration ertrug dieſes unausgeſetzt fortpraſſende Babel bis zum Abzuge der Fremden und wünſchte, obgleich recht ungern, mit den Spielpächtern Theil zu nehmen an den von Blüchers, Wellingtons und Alexanders Kriegern auf den Teppichen der Nr. **9** vergeſſenen Reichthümern. Lange nach dem Abzuge der Alliirten behauptete ſich Nro. **9**

Digitized by Google

in seinem leichtfertigen Lebenswandel. Erst dem Grafen Chalabre gelang es, dieses Babylon zu reinigen und Nro. 18, wo die öffentlichen Mädchen keinen Zutritt hatten, öffnete sich, um in seinen drei Sälen die Elite der schlechten Gesellschaft aufzunehmen. Nro. 113 nahm die letzte Stelle ein und verdiente auch vollkommen diesen Platz. In den alten Tagen des Kaiserreiches hatte diese Nr. 113 eines gewissen Glanzes genossen, und alte Männer behaupteten, man habe vor Zeiten dort Trente-et-un gespielt, doch war dieß nur eine viel bestrittene Tradition. Das Biribi, ein ganz in Vergessenheit gerathenes Spiel, florirte noch in Nro. 113 unter dem Ministerium des Grafen Serres und nahm sogar Sätze von fünfundzwanzig Centimen, das hieß mit andern Worten, Nro. 113 hatte das ausschließliche Privilegium, den Pointeurs nicht nur ihre Bankbillets, ihr Gold, ihr Silber abzunehmen, sondern auch sogar ihr elendes Kupfergeld. Das war wundervoll klug ausgedacht! Die Policei scandalisirte sich endlich doch am Biribi und untersagte es. Der Profit der Bank war in diesem Spiele ungeheuer, sie hatte unter siebenzig Nummern sieben für sich.

Die Spielhäuser Nro. 36 in der Rue Dauphine, Nro. 50 in der Rue St. André des Arts und Nro. 31 in der Rue du Bac hatten schon längst ihre Banken verloren. Nach den von uns im Palais-Royal verzeichneten, blieben am jüngst verflossenen 31. December nur noch drei andere zu erwähnen.

Nro. 13 in der Rue Marivaux besaß nur eine Roulette und ein Lesekabinet. Der durch die schwarzen und rothen zéros ruinirte Spieler konnte hier zu seinem Troste Zeitungen lesen. Die hier versammelte Gesellschaft bestand aus einigen jungen Greisen, die ganz eigensinnig vernarrt waren auf die Transversalen und die durch fortwährendes Besetzen der zéros sie zu neutralisiren suchten, um sie beim Herauskommen ja nicht zu verfehlen. Dieß war ein Hirngespinnst wie unzählige andere auch, leider aber nur nicht so unschuldig. Uebrigens herrschte in diesem kleinen Salon eine bezaubernde Ruhe und Einigkeit. Man schien so zu sagen ganz en famille zu spielen. Die Bankhalter unterhielten sich mit ihren Pointeurs, gaben ihnen kluge Rathschläge, freuten sich über ihren Gewinn und beklagten ihren Verlust. Wenn man verloren hatte, stand man immer in dem Wähne, der Bankhalter werde nun aufstehen und das gewonnene Geld zurückgeben. Dieses Haus in der Straße Marivaux war eine sehr nahe Quelle, aus welcher die jungen Leute ihre Plätze in der großen Oper gewinnen und die Musik umsonst haben wollten. Sie gingen hinauf, warfen ein Billet von fünfhundert Franken auf den Teppich und riefen: „Es gilt zehn Franken davon!“

Digitized by Google

Man mußte ja sehr viel Unglück haben, wenn man mit fünfhundert Franken nicht zehn gewinnen sollte. Der erste Satz ging inzwischen doch verloren. Um den Verlust wiederzuholen und den Sperrsitz in der Oper dazu, setzte man zwanzig Franken. — Abermals verloren! — „Vierzig!“ — Verloren! — „Achtzig!“ — Verloren! — „Hundert und sechzig!“ — Verloren! — „den Rest!“ — Verloren.

Der Sperrsitz auf dem Balkon der Oper kostete also fünfhundert Franken. Solchergestalt machte es ein gewisser Herr H., der so siebenzigtausend Franken vergeudete.

Die beiden Haupthäuser im Reiche des Spiels lagen ganz nahe bei einander und zwar am Ende der **Rue Richelieu** Nro. **106** und **108**. Das eine Haus, vorzugsweise nur der Salon genannt, war das **Rendez-vous** der gesammten spielenden Aristocratie der Welt. Deputirte, Procuradores, Cortes, englische Lords des Parlements, französische Pairs, ihres Vermögens überdrüssige Banquiers strömten aus allen Ecken der Welt in den Salon. Don Carlos zeigte sich ein einziges Mal und verlor dort fünftausend Carlisten. Don Miguel ließ dort seinen ganzen Flitterstaat zurück, den er von des Tajo glücklichem Gestade fliehend mitgebracht hatte. Vier Minister oder Generale der Königin Christine ließen ihren letzten Maravedi im Salon. Der reichste Wechselherr aus Deutschland ließ sich hier mit dem Glück, Mann gegen Mann, in einen Kampf ein und das Glück hauchte unter seinem eigenen Rade den letzten Seufzer aus. Eine Masse vornehmer Engländer, die Erben von Sheridan's und Fox's Leidenschaft, erschöpften im Salon, auf den Thee wartend, ihre Banknotenpackete. Der Salon war der Blutegel des Universums. Frankreich wurde kaum hin und wieder durch einen müßigen Filz repräsentirt, der nach d'Alemberts Recept Progression versuchte und mit einem Piaster seinen Angriff begann; — ein Gegenstand der Verachtung und des Gelächters in den Augen der englischen Lords und der madrider Hidalgos.

Um Mitternacht wurde im Salon das Souper servirt, und die Bewirthung ließ nichts vermissen, als höchstens das Gold, das man am Abend verloren hatte. Der verstorbene Herr von Cussy, der hochberühmte Gastronom aus der Kaiserzeit, Cambacere's würdiger Nebenbuhler, war der Festordner in diesem Salon. Er sparte nichts, um den abgenutzten Gaumen der Millionäre, seiner Gäste, zu schmeicheln; alle Erstlinge der Jahreszeit waren an dieser Tafel zu finden. Grüne, frisch abgepflückte Erbsen wurden hier am 15. Januar verspeist.

Frascati's Säle wurden von der Aristokratie zweiten Ranges besucht. Der große, ehrwürdige Greis Lord T. hatte sich hier etablirt,

Digitized by Google

um seine, auf zwölf Sätze berechnete und von der Bank so gefürchtete Martingale zu spielen. Hier starb, mit den Würfeln in der Hand, der berüchtigte Engländer B., der seit dem Jahre 1814 Craps spielte. Dieser große Mann, dem die erste Nische im Spiel-Pantheon gebührt, benutzte den Frieden und die Invasion, um, dem Rathe seiner Aerzte zufolge, die Bäder von Vichy zu gebrauchen. Er besaß drei Millionen und ein Leiden an der Leber. Englische Langweiligkeit und Müßiggang trieben ihn noch an demselben Abend, wo er nur auf seine Postpferde nach Vichy wartete, vom Hotel de Castille nach Frascati. Der edle Reisende, der bis jetzt nur die gemeinen Spielkneipen in Leicester-Square, Pall-Mall und Piccadilly kannte, war ganz starr vor Verwunderung, als er den in den Salons von Frascati herrschenden Luxus und Anstand sah. Er wagte eine kleine Banknote, dann noch eine, zuletzt zwanzig. Sein Kammerdiener meldete ihm, es sey angespannt; er hieß ihn zum Teufel gehen. Die Stunden flogen, seine Banknoten aber auch. Um zwei Uhr Morgens hatte er hunderttausend Franken verloren und ging heim, ohne die Postpferde zu bemerken, die vor dem Hotel die ganze Nacht über seiner warteten.

Vichy war ganz und gar in Vergessenheit gerathen. Von diesem Tage an war der edle Engländer ein täglicher Gast in Frascati und weihte sein ganzes Leben dem Götzen des Spiels. Er hatte sich eine bewundernswürdige Lebensweise festgesetzt. Um die Mittagsstunde stand er auf und trank seinen Thee; um ein Uhr schlug er den Weg nach dem gebenedeiten Frascati ein, und spielte bis um sieben Uhr. Um diese Zeit begab er sich in das Café Anglais und hielt pünktlich seine Mittagstafel; dann ging es wieder zum Craps, wo er bis zum letzten Manne aushielt. Er allein hatte sich das Recht erworben, die drei letzten Würfe thun zu dürfen; Niemand würde den Muth gehabt haben, ihm diese Ehre streitig zu machen.

Als der 27. Juli 1830 hereinbrach, hatte unser Engländer nur Augen für eine einzige Sache in der ganzen Revolution, nämlich für die augenblickliche Unterbrechung des Spiels; er sah nur eine einzige Barrikade — diejenige, die ihm den Weg nach Frascati versperrte. Dreizehn tödtlich lange Tage hatte das Spiel Ferien. Der Engländer verwünschte die drei Tage, die ihm so viele traurig langweilige Stunde gebracht hatten. Als endlich die Ruhe wieder hergestellt war, kehrte auch er in den Craps-Salon zurück und setzte seinen gewöhnlichen Lebenswandel fort. Begreiflich waren die Bäder in Vichy längst vergessen worden. Seine Londoner Aerzte, die ihm kein sechs Monate langes

Digitized by Google

Leben verheißen hatten, hielten ihn für todt; das Spiel hatte ihn aber vollständig gesund gemacht. B. verlor richtig seine drei Millionen bis auf die letzte Guinee. Seine Familie sah sich genöthigt, ihm eine lebenslängliche, unveräußerliche Pension von jährlich 12000 Franken auszusetzen; B. fand jedoch das Geheimniß, sie zum Besten des Craps zu veräußern, und bedingte sich nichts weiter aus, als was er zur äußersten Nothdurft für sein Couvert im Café Anglais benöthigt war. Nie ist mir ein glücklicherer Mensch vorgekommen; er hatte das Glück, eine Leidenschaft zu besitzen, die seinen ganzen Tag vollständig ausfüllte, und diese Leidenschaft genoß er auch in vollen Zügen täglich ganzer zwölf Stunden lang mit Wollust. Er hatte keine Schulden, keine Sorgen, war von Niemand abhängig und Niemand verpflichtet, und die Spiel-Administration, gerührt von Mitleid für einen Mann, der sich für sie so edelmüthig ruinirt hatte, verlieh ihm ein unerhörtes Privilegium: Sir B. besaß nämlich das unschätzbare Recht, auf sein Wort spielen zu dürfen, ohne daß er seinen Verlust zu bezahlen verpflichtet war. Zu Englands Ruhm müssen wir bekennen, daß dieser bewundernswerthe Spieler niemals dieses ihm von den Bankhaltern verliehene Vorrecht mißbraucht hat. Nur, wenn mit dem Schlage sechs Uhr ein unglücklicher Morgen seine Börse erschöpft hatte, spielte er an der Roulette einen Satz von zehn Franken so lange fort, bis er ihn gewann, und hatte er die zehn Franken gewonnen, so ging er heiter fort, um sie im Café Anglais auszugeben. Solchergestalt lebte er zweiundzwanzig Jahre, den Aerzten und seiner Leber zum Trotze. Wäre er in London geblieben, so hätte er wohl seine Millionen, nicht aber sein Leben behalten, denn nichts stählt so das Fleisch, als die ewige Aufregung des Spiels. Bringt sich ein Spieler nicht selbst um, so hat der Tod keine Gewalt über ihn. In fast achtzigjährigem Alter fiel Sir B. gleich einem Veteranen auf dem Schlachtfelde; er sank nieder am Crapstische, um nie wieder aufzustehen. Er war ein Mann voller Gelehrsamkeit und Geist, und wußte in französischer Sprache sich vortrefflich auszudrücken. Sein ganzer Charakter war Humor; nie sprach er von seinem verlorenen Vermögen; die Bank hatte nie einen aufrichtigeren Freund. Sir B. war organisirt wie Fox und Sheridan, die beiden großen Spieler, die, als sie keinen Schilling mehr im Vermögen hatten, dem reichen Adel ein splendides Diner gaben, und durch eine auf die Tafel gesetzte und zur Aufnahme des Ertrags von einer für sie zu machenden Collecte bestimmte Schüssel, beim Dessert reicher als jemals waren.

Durch den Verlust des Spieles hat die Stadt Paris eine weit größere Einbuße erlitten, als die Kammer beabsichtigte. Die neun

Millionen, die zur Unterhaltung verſchiedener nützlichen, öffentlichen Anſtalten und zur Unterſtützung der Theater verwendet wurden, bedeuten nichts oder doch nur ſehr wenig in Betracht der Verluſte, an die man nicht im Voraus dachte. Die endloſe Bewegung der Spiel-Maſchinerie ließ jährlich eine Summe von achthundert Millionen auf dem grünen Teppich in Umſchwung ſetzen. Frankreich ſelbſt lieferte zu dieſem enormen Budget kaum ein einziges Zweiunddreißigſtel. Die unerbittliche Spielwuth brachte wahre Wunderwerke in Hinſicht auf Auffindung neuer Hilfsquellen hervor, wie nur das Spiel dergleichen zu erzeugen im Stande iſt. So hat man reiche Amerikaner direct aus dem Salon mit Poſtpferden nach Havre eilen und ſich auf einem der zwölf, die Verbindung zwiſchen den beiden Welttheilen erhaltenden Packetboote einſchiffen, eine Beſitzung in Neu-Orleans verkaufen und in größter Eile in den Salon zurückkehren ſehen, ohne daß ſie mehr als zwei Monate zu dieſen Reiſen und Operationen gebraucht hätten. Jeden Tag ließen glückliche Gewinne gar manchen Zweigen der Pariſer Induſtrie ungeheueres Geld zufließen. Es iſt bewieſen, daß der Spieler, der mit zehn Franken Gewinn ein Spielhaus verläßt, auf der Stelle fünf Franken verthut, die niemals zur Bank zurückkehren. Das Palais-Royal lebte vom Spiel. Die groſſen Reſtaurateurs, die Bijoutiers, die Modehändler, das Theater hatten einen gewaltigen Antheil an den Gewinnſten. Man kann den Verluſt der Pariſer Gewerbsthätigkeit ganz gewiß auf hundert Millionen anſchlagen.

Iſt denn aber das Uebel auch wirklich zerſtört? Denn was liegt am Geldverluſt, wenn das Uebel vernichtet, wenn nur die Moral gerettet iſt! Leider müſſen wir aber bekennen, daß das Uebel furchtbarer als jemals wüthet, nur mit dem Unterſchiede, daß es jetzt auf einer Klaſſe von Menſchen laſtet, die wenig Geld aber viele Leidenſchaften beſitzt, und nicht mehr wird es einigermaßen durch jenen enormen Geldzufluß ausgeglichen, der in Paris blieb. Engländer, Ruſſen, Deutſche, alle weit noblere Spieler als die Franzoſen, und nie an der Bank ſich filzig zeigend, wurden nach Paris gelockt durch einen gewiſſen Charakter von Anſtand und Loyautät, den der Salon und Frascati auf ihren Mauern geſchrieben trugen. Alle dieſe Fremden ziehen ſich jetzt ſchon nach den Banken hin, die von den benachbarten nicht ſo moraliſch ſtrengen Staaten, an den Gränzen errichtet werden. Der Kurſaal in Baden wird in einen Flor kommen, wie nie zuvor. Der neue Pächter hat ſich anheiſchig gemacht, auf ſeine Koſten in Baden ein neues Theater zu erbauen, um dem Großherzoge für das erhaltene Privilegium zu danken. Crockford's Haus in London am Strand, iſt nach einem ganz

Digitized by Google

neuen Plane eingerichtet. Kurzum, in allen Bädern, außerhalb Frankreich, ist kein anlockender Reiz vergessen, um die reiche und spiellustige Aristocratie herbei zu ziehen. Untersuchen wir jetzt, was in Paris geblieben ist.

Das verpachtete öffentliche Spielwesen ist glücklich zu Grunde gerichtet, dieß kann nicht in Abrede gezogen werden, — das Spiel selbst besteht dessen ungeachtet aber fort. Man vernichte die Pferde, die viel mehr Menschen um's Leben bringen als das Spiel, damit wird man aber die Pferdeliebhaberei und Leidenschaft nicht ausrotten. Schwer würde es allerdings werden, wollte man heimliche Rennbahnen anlegen, um freie Rennen mit Hindernissen nach einer Kirchthurmspitze zwischen zwei spanischen Wänden halten zu können. Ein ander Ding aber ist es um das heimliche Spiel. Als Ludwig XIV. einst alles Spiel verboten hatte, kamen, wie Dussaulr erzählt, die Spieler in einem niedrigen Saale zusammen, setzten sich um einen Tisch herum, zogen einen Honigstrich vor sich hin und legten ein Goldstück dazu. Eine Fliege entschied hier über Gewinn und Verlust; die erste, die sich auf den Honig niederließ, stellte das Glück vor, und der von ihr begünstigte Spieler zog alle Goldstücke ein. Tiefste Stille herrschte bei diesem Spiele, keine einzige der gewöhnlichen Redensarten wurde gehört. Vernünftigerweise konnte die Polizei nicht verhindern, daß gute Freunde sich versammelten, Honig vor sich auf den Tisch strichen, und das Einer von ihnen das Gold seiner Nachbarn einzog, wenn diese Nachbarn sich nicht widersetzten. Es wird folglich auch heutiges Tages heimliche Spielhäuser geben, weil es zu Ludwigs XIV. Zeiten im Angesichte der Bastille dergleichen gab. Es ist sogar gewiß, daß schon mehre heimliche Banken in voller Wirksamkeit sind; binnen einem Monate gibt es deren tausend. Allein die englischen Millionäre, die kalten Deutschen, die abgestumpften und prunkliebenden Russen, die sämmtlich ohne Klagen und Jammer ihr Geld verloren, sind fort; — Spielhäuser, Pointeurs und Bankhalter haben sich verändert. Das Spiel wird eine ganz neue Gestalt annehmen, Banken auf Actien gegründet, entstehen. Sonst hatte der Spieler nichts zu fürchten, als die den Banken durch das Refait, durch die Zeros und im Craps öffentlich zugestandenen Vortheile, jetzt hat er aber ganz andere Verhältnisse gegen sich, nämlich die Fingerfertigkeit der Bankhalter. Vergebens wird die Polizei ihre Wachsamkeit verdoppeln, um die Trente-et-un-Verschwörer, die Roulette-Carbonari's, die Craps-Verbannten einzufangen, denn jetzt hat die Polizei die allerverschlagenste, die abgefeimteste Klasse der Gesellschaft zum Gegner. Die Spieler werden der Polizei schön mitspielen und diese in politischen Un-

terſuchungen und Nachforſchungen ſo äußerſt pfiffige Polizei wird an den Martingalen der gegen ſie verſchworenen Pointeurs elenderweiſe ſcheitern. Alles, was nur von der erfindungsreichſten Einbildungskraft erdacht werden kann, wird gegen die Spürhunde der **Rue de Jerusalem** losgelaſſen werden. Das Spiel wird bleiben und in ſeinem Gefolge gänzlicher Ruin, Verzweiflung, Selbſtmord. Paris wird nur Etwas durch jenes ſo weiſe Geſetz gewonnen haben, — den Verluſt nämlich von hundert Millionen.

Digitized by Google

Feuilleton.

I.

Literatur.

Gockel, Hinkel, Gackeleia. Mährchen, wiedererzählt von Clemens Brentano. Frankfurt. Schmerber.

Clemens Brentano hatte lange geschwiegen. Er gibt der Lesewelt wieder ein neues Werk, und nun schweigt diese. Sie lobt nicht, sie tadelt nicht, die Critiker sind in Verlegenheit. Brentano mystificirt uns, wir verstehen ihn nicht. Wir erfreuen, wir ergötzen uns an den vielen seinen Zügen, an dem poetischen Witze, der in diesem Grade nur ihm und seiner Schwester eigenthümlich ist; aber ein peinigendes Gefühl, das peinigendste, das es geben kann, beschleicht uns bei der Lectüre vorliegenden Buches. Hunderte dieser Schönheiten sind beziehungslos, sie könnten eben so gut nicht da seyn, als sie da sind; sie sind nicht der Nothwendigkeit des Gedankens entsprungen. Lieber keine Schönheit, als eine, die für sich dastehen will, die nicht die Dienerin der Idee ist.

Und was ist denn die Idee? Brentano spricht viel davon, wir sollen wieder gute, fromme Kinder, wir sollen aus Salonmenschen wieder unbefangene Naturmenschen, wir sollen Göckel, unsere Mädchen Gackeleien werden. Alles, was in diesem Buche auftritt, hat ein liebes, seelengutes Herz, und wir finden die originellsten Interpretationen von Bibelstellen. „Ihre Werke folgen ihr nach" erfährt z. B. folgende poetische Versinnlichung. Einer wohlthätigen Frau tragen Waisenkinder, denen sie bei ihrem Leben so viel Gutes erwiesen hat, die Werke, d. h. die Hemdlein und Strümpfchen, deren sie manches verschenkt hatte, auf Stangen hinter dem Sarge her. —

Digitized by Google

Ich fürchte ſehr, ob Brentano ſelbſt ſo unbefangen iſt, als er uns gern haben möchte, und ob er uns nicht eigentlich lieber kindiſch, als zu Kindern machen will. Brentano predigt eine Naturmyſtik — ein innigeres Hingeben an die Natur, ein tieferer Sinn für ihre Schönheiten thut uns allerdings ſehr Noth — aber die Menſchheit darf nicht ſo über die Achſel angeſehen werden, als Brentano es thut. Brentano verſteht die Sprache der Hähne und Hühner, aber die Stimme der Menſchen hört er nicht. Die Arbeit des Pfluges und des Spatens weiß er zu würdigen, die Arbeit des Gedankens entſetzt ihn. Brentano iſt eine hohe, poetiſche Potenz, aber ſeine Poeſie hat leider den Verſtand verloren.

Das ganze Buch iſt eine Brentano'ſche Idioſynkraſie, die wir nicht goutiren können, ſo wenig, als ich nach Rom reiſe, um die Zehen des Papſtes zu küſſen. Ein Afterdichter iſt etwas Schreckliches, aber ein ächter Dichter, der wahnwitzig geworden, iſt noch ſchrecklicher. Welch ein Abſtand zwiſchen dem Dichter der Gackeleia und dem des Ponce de Leon, und der Geſchichte vom braven Caſperl und ſchönen Annerl, von der ein neuer Abdruck nöthig geworden iſt! **II.**

Unterhaltungen zur Schilderung Göthe'ſcher Dicht- und Denkweiſe. Ein Denkmal von Carl Friedrich Göſchel. Schleuſingen. Glaſer. 3 Bde.

In der Schrift über Hegel und Göthe hat Herr Göſchel die klare Geſtalt Göthes in einen myſtiſchen Nebel gehüllt, in dieſen Unterhaltungen macht er die Göthe'ſche Tiefe ſo platt, als möglich. Beide Schriften haben ein und dieſelbe Tendenz, zu zeigen, wie Göthe mit Hegel und der Bibel ſympathiſirt habe. Göthe hat aber weder mit Hegel, noch mit der Bibel ſympathiſirt, ſondern mit der Wahrheit und Natürlichkeit. — Was Göthe in zwei Zeilen concentrirt, verdünnt Göſchel in einer Seite. Solche Menſchen ſind die wahren Feinde Göthes, ſie ruhen nicht, bis ſie das Originalſte auf etwas Gewöhnliches hinausreducirt haben. Die ſchöne Form iſt der Vorzug, den der Dichter vor dem Philoſophen hat. Die Wahrheit als Inhalt iſt Beiden gemeinſam. Darum commentirt nicht ſo viel! Mit der Form nehmt ihr uns Alles. Den Geiſt gab uns und euch der Himmel, die Kunſt iſt unſer Verdienſt. — Der Curioſität wegen will ich Göſchel's Gloſſen anführen zu Göthe's, an ſich ſchon ſehr gewöhnlichem: „Der Menſch erfährt, er ſey auch, wer er mag, Ein letztes Glück und einen letzten Tag.“ „**Memento mori!** Jeder Menſch muß ſterben, wer er auch ſey. Der Tod iſt das Ende, das Ende iſt das Ziel, das Ziel iſt der Gipfel des Lebens. Darum iſt die Todesſtunde, als die letzte Lebensſtunde, auch die höchſte, wichtigſte und bedeutendſte, und der Schlußſtein des Lebensglückes, deſſen Brennpunkt. So erlebt denn jeder Menſch ohne Ausnahme ein höchſtes und letztes Glück, wie einen letzten Tag.“ Es iſt genug! Wem wäre nicht das ſchon zu viel? **II.**

Miscellen.

Beneden, ein deutſcher, politiſcher Flüchtling, ſeit langen Jahren in Frankreich lebend, wo er ſich mit ſchriftſtelleriſchen Arbeiten beſchäftigt, erhielt von der franzöſiſchen Academie der moraliſchen und politiſchen Wiſſenſchaften die ſchmeichelhafteſte Anerkennung ſeiner wiſſenſchaftlichen Forſchungen. Die Academie hatte nämlich auf die beſte Löſung der Fragen: „wie und durch welche Urſachen wurde die Sclaverei des Alterthums abgeſchafft, und wann trat im weſtlichen Europa Leibeigenſchaft (**servitude de la glebe**) an die Stelle dieſer Sclaverei?“ einen Preis von 1500 Francs geſetzt, und unſer Landsmann lieferte darauf eine Abhandlung mit dem Motto: „**Plus ibi boni mores valent, quam alibi bonae leges.**“ Der Verfaſſer dieſer Abhand-

Digitized by Google

lung, so sprach sich die gelehrte Gesellschaft in ihrer Sitzung vom 27. November 1837 aus, die reich an tiefen und kühnen Gedanken, an merkwürdigen Forschungen über die innere Verfassung der deutschen Völker ist, hat vom germanischen Standpunkt aus, die Frage nach allen Seiten, und sehr gründlich bis zur Zeit der Völkerwanderung, und selbst bis zur Herrschaft Carls des Großen, erschöpft. Nach diesem Zeitpunkt aber hält sich der Verfasser zu sehr an's Allgemeine, und entwickelt nicht schlagend genug den zweiten Theil der Frage. Die Academie hat deßhalb, wenn sie auch dem Wissen und dem Scharfsinne des Bewerbers die vollste Gerechtigkeit widerfahren läßt, doch nicht geglaubt, ihm alsbald den Preis zuerkennen zu müssen, sie setzt deßhalb noch die Beantwortung der Frage bis auf 1838 aus, im festen Vertrauen, daß noch ein Jahr voll Arbeit und Nachdenken ihn zum Ziele führen werde."

Unglücklicherweise ist aber Benedey durchaus nicht im Stande, der so schmeichelhaften Voraussetzung der Academie entsprechen zu können, und muß auf den Preis verzichten; denn in Folge eines Regierungsbefehls ist er gezwungen, sich in Havre aufzuhalten, und kann die großen Pariser Bibliotheken, welche ihn allein in den Stand setzen könnten, seine wichtige Arbeit zu vollenden, nicht benutzen, und muß sich daher allein mit dem Lobe begnügen, welches die höchste gelehrte Autorität Frankreichs ihm spendet.

— Von Graf Alexander von Württemberg erscheinen bei Metzler in Stuttgart „Lieder des Sturms." Wir werden auf sie zurückkommen.

— Anastasius Grün's Gedichte haben bereits eine zweite Auflage erlebt.

— Die Zahl der Zeitschriften hat in Schottland in kurzer Zeit sehr zugenommen. 1835 erschienen fünfundreißig Blätter, jetzt beträgt ihre Zahl fünfundfünfzig.

— In Paris erscheint ein neuer Wegweiser für Deutsche: „der Fremdenführer". Für den Preis von fünf Fr. verspricht der Verleger ein zierliches Taschenbuch mit einem großen Plane der Hauptstadt, und den Ansichten der merkwürdigsten Denkmäler und Boulevards, ein Taschenbuch, das die Reise nach der Hauptstadt, demjenigen, welchem sie versagt ist, einigermaßen ersetzen kann."

— Die Lebensbeschreibungen der berühmtesten Maler, Architecten und Bildhauer, von Georgio Vasari, dem Freunde und Schüler Michael Angelo's, werden jetzt von zwei französischen Schriftstellern übersetzt, und mit vielen, auf die neuesten, kunstgeschichtlichen Forschungen begründeten Anmerkungen bereichert. Die Portraits der berühmtesten italienischen Meister sollen dieses Werk zieren.

— In London erschienen 1837 1380 neue Werke, ohne die neuen Ausgaben, periodisch erscheinenden Blätter und Flugschriften.

— Der Teufel läßt in Paris einen Band seiner Memoiren nach dem andern erscheinen, und ist als Schriftsteller sehr beliebt; sechs Bände hat man schon begierig gelesen, und erwartet wieder einen neuen. Vielleicht sind wir bald am zwanzigsten Theile. Aber weßhalb sollte der Fürst der Hölle nicht das Recht haben, eben so lange Memoiren zu schreiben, als der Herzog von St. Simon, oder sollte er in seinem Reiche etwa nicht so viel Merkwürdiges gesehen haben, als ein Höfling Ludwigs XV. und des Regenten?

— „Aymar", von Latouche, macht bedeutendes Aufsehen, und wird auch bald für das Theater bearbeitet werden.

— „Der Zauberer", ein kräftiger und glänzender Roman, spielt im sechszehnten Jahrhundert; er ist die Erstlingsarbeit von Alphons Esquiros.

— „Die Gespensterjagd," von Arnould Fremy, ist nicht so schauerlich, als der Titel andeutet; es ist eine ein-

Digitized by Google

sache Erzählung, die durchaus nicht die Grenzen des Möglichen überschreitet.

— „Latreaumont", von Eugen Sue, übertrifft an Interesse, an Zeichnung der Charaktere, und an Vollendung des Styls, alle andere Arbeiten, durch welche sich der Dichter schon einen fest begründeten Ruhm erworben hat.

— In Metz ist eine deutsche und französische Ausgabe der Fabeln Lessing's erschienen.

— Von Gustav Schwab's Schwaben erscheint eine französische Uebersetzung, in zehn Lieferungen, mit zweihundert und sechszig Stahlstichen.

— Mad. Sambotonka, eine junge, wallachische Schriftstellerin, hat Lelia und Valentine von Georges Sand, und le diable boiteux von Le Sage, übersetzt.

II.

Bildende Kunst.

Die Gobelins-Manufactur.

Schon zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts bestanden an den Ufern der Bièvre mehre Etablissements von Wollfärbern und Tuchmachern. Einer dieser Färber, Namens Gobelin, besaß um die Mitte des folgenden Jahrhunderts bedeutende Besitzungen an den Ufern jenes Flusses, und erfreute sich großen Reichthums. Nach seinem Tode vergrößerten Philibert, sein Sohn, und Denise Lebret, seine Gattin, das Geschäft von Jahr zu Jahr. 1655 verfertigten ein Holländer Gluck, und sein Werkmeister Lianſen, in dem Etablissement, das den Namen seines ersten Stifters trug, unvergleichlich schöne, wollene Teppiche. 1662 kaufte Colbert die Anstalt, ließ sie vergrößern, und berief die ausgezeichnetsten Künstler daran.

Seit dieser Zeit hat die Manufactur Gobelins den mannigfachsten Wechsel erfahren. Unter dem Kaiserreiche und der Restauration war sie fast ganz in Verfall gerathen, seit 1830 aber gibt man sich sehr große Mühe, ihr wieder aufzuhelfen, hundert und vierzig Arbeiter sind fortwährend darinn beschäftigt, und in keinem Zeitraume und unter keiner Regierung waren die Bestellungen so zahlreich, als jetzt.

Das ganze Gebäude der Manufactur besteht aus großen Sälen, deren Wände mit Gemälden, oder vielmehr mit gewirkten Teppichen geschmückt sind. In einem derselben, genannt der Warte-Saal, hängt eine herrliche Copie des großen Bildes von Desportes, alle Thiergattungen darstellend, ihm gegenüber Peter der Große, von Steuben, und auf der andern Seite ein allegorisches Bild, die Wahrheit.

Alle Arbeiter sind in Classen eingetheilt, in einem großen Saale arbeiten die Classen 1, 2, 3 und 4, theils an der Copie eines Gemäldes von Meynier, das Begräbniß Phocions, theils an reichen Fenstervorhängen für den Apollosaal in den Tuilerien, und an einem Bilde nach Cartons, von Raphael, St. Peter und St. Paul, die Lahmen heilend. In einem andern Saale sind die Classen 6, 7, 8, 9, 10 und 11 beschäftigt; dort werden die Gemälde Rubens: die Zeit entdeckt die Wahrheit, Rubens, Maria von Medicis im Hafen zu Cé, Raphaels Predigt St. Paul's, ferner Bernets Ermordung der Mamelucken copirt.

Digitized by Google

Außerdem werden noch viele Gemälde copirt: Rubens Entführung der Maria von Medicis, die drei Parzen, den Lebensfaden Medicis spinnend, der wunderbare Fischfang und der heilige Paul, sich weigernd, den Götzen zu opfern; Raphael, die Verschwörung der Strelitzen; Steuben, das Bildniß Ludwig Philipps, nach Rouger, und das der Königin, noch als Herzogin von Orleans, nach Gerard und mehre andere.

Andere Arbeiterclassen weben kleinere Fußteppiche, und vier größere, wovon einer, für den Concertsaal in den Tuilerien, 80 Fuß lang ist, die drei andern sind für den Thronsaal, den Versammlungssaal des Ministerraths, und für die Bibliothek von St. Cloud bestimmt. Ein Museum dieser Anstalt enthält noch sechszehn große Teppiche, fast alle nach Gemälden von Rubens. Wie viel Zeit und Geduld muß dazu gehört haben, alle diese kostbaren Gemälde so auf Teppiche zu weben; das kleinste hat mindestens drei Jahre angestrengter Arbeit erfordert.

Miscellen.

Se. Majestät der König von Preussen hat dem Director der Academie der Künste, Dr. Schadow, in Berlin, den rothen Adlerorden zweiter Classe in Brillanten, zu verleihen geruht.

— Das älteste aller Grabmäler in Berlin wurde 1412 dem Grafen Johann von Hohenlohe errichtet, der in dem Gefechte zu Kremmen starb, wo die märkische Ritterschaft den Markgrafen Friedrich von Nürnberg besiegte. Das Denkmal besteht aus einer Holztafel, welche im Chore der Klosterkirche hängt, und stellt einen jungen Ritter, wahrscheinlich den Grafen selbst, in schwarzem Kleide, und weißem Mantel und geharnischt dar. Vor ihm steht der Heiland, in den Händen Geißel und Ruthen haltend, aus den fünf Wunden fließt das Blut in fünf Strahlen in einen Kelch. Ueber den Ritter ist ein Adler gemalt, schräg getheilt in schwarz und roth, und daneben ein Wappenschild mit zwei übereinanderschreitenden Löwen, dem Wappen der Hohenlohe. Die Umschrift lautet: Nach Christi Geburt 1400 und in dem zwölften Jahre, am Sanct Columbanus-Tage verscheidet der hochgeborne Graf Johannes von Hohenlohe, dem Gott genade.

— Noch im Laufe des Februars wird in Königsberg wieder eine Kunstausstellung eröffnet werden.

— Man geht damit um, von dem Hafen Odessa's aus, das bekanntlich sehr hoch über dem Niveau des Meeres liegt, eine Treppe nach der Stadt zu führen. Sie soll aus weißem Marmor erbaut werden, und aus hundert Stufen bestehen, von denen die untersten dreihundertfünfzig, die oberen nur noch hundertfünfundsiebenzig Fuß breit seyn sollen, so daß die Treppe ein pyramidenförmiges Ansehen gewinnt. Sechsunddreißig Säulen werden das Ganze tragen.

— Der Graf Montalembert, Pair von Frankreich, hat sich lange damit beschäftigt, Darstellungen aus dem Leben der heiligen Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, nach ältern italienischen und deutschen Künstlern, und nach jener neuern, deutschen Schule, die in Frankreich noch sehr unbekannt ist, zu sammeln. Die Sammlung, aus dreißig Kupferplatten bestehend, wird unter andern eine Handzeichnung Overbeck's, eine Nachbildung des herrlichen Bildes von Fr. Müller, in Cassel, die heilige Elisabeth, den Armen Almosen spendend, und eine Reihe Scenen aus ihrem Leben, von einem jungen Künstler, Anton Hauser, enthalten.

— In Paris erscheint ein neues periodisches Blatt: „Galerie der Presse," welches Portraits der bedeutendsten Journalisten, Zeichner u. s. w., und ihre Biographien enthält. Das erste Heft liefert unter andern das Bild Dantans, des jungen Bildhauers, der die ergötzlichsten

Digitized by Google

Chargen erfindet, über die alle Welt lachen muß. Sein Geſicht iſt ernſt, faſt melancholiſch, und zeigt, daß ſein Leben nicht immer heiter und ſorgenlos war.

III.

Theater.

Mademoiſelle Georges.

(Zu ihrem Bilde in der letzten Lieferung.)

Margarethe Georges Weimer wurde den 20. Januar 1788 in Bayeux geboren, wo ihr Vater Schauſpiel-Director war. Als er ſpäter ſich in Amiens aufhielt, betrat Mlle. Georges noch als Kind zum erſten Male die Bühne. Sie ſpielte in den beiden Savoyarden, im Urtheil des Paris, in Paul und Virginie u. ſ. w. Die Stärke ihres Organs machte ſchon damals Aufſehen. Ihr Vater beſtimmte ſie für die Oper.

Mlle. Raucourt, die berühmte Schauſpielerin, welche in Amiens Gaſtrollen gab, bemerkte die junge Georges in einer Couliſſe, wie ſie ſich bemühte, ihr alle Bewegungen und Stellungen nachzumachen. „Das iſt eine Semiramis!“ rief die Künſtlerinn aus, und beredete ſie, der Oper zu entſagen, und mit ihr nach Paris zu gehen, wo ſie ſich ihrer Bildung annehmen wollte. Unter dieſen Auſpicien trat die Georges im Theatre français als Klytemneſtra in der Iphigenie in Aulis, auf.

Sie war damals kaum vierzehn Jahre alt, und man kann ſich von ihrer Schönheit einen Begriff machen, wenn man lieſt, was der gallichte Kritiker Geoffroy unterm 10. Frimaire in ſeinem Feuilleton über dieſes Debüt ſagte:

„Ein außerordentlicher Ruf von Schönheit war der Mlle. Georges vorausgegangen, allein ſie blieb nicht hinter demſelben zurück: ihre Geſtalt verbindet mit der franzöſiſchen Grazie die Regelmäßigkeit, und den Adel griechiſcher Formen; ihr Wuchs iſt der der Schweſter des Apollo, wenn ſie ſich den Ufern des Eurotas von ihren Nymphen umgeben nähert, und ſich um einen Kopf über Alle erhebt.

„Sie iſt dazu gemacht, als Modell dem Pinſel eines Guerin zu dienen. Es iſt nicht die Marmor-Statue von Paros, ſondern es iſt die Galathea des Pygmalion, voll Wärme und Leben.“

Mit dieſen altfränkiſchen und ziemlich lächerlichen Redensarten glaubte der damalige Kritiker etwas geſagt zu haben. Der glänzende Succeß der Mlle. Georges erweckte die Eiferſucht der Mlle. Duchesnois. Damals entſpann ſich jener berüchtigte tragiſche Krieg zwiſchen den beiden Rivalinnen, der das Pariſer Publikum faſt eben ſo ſehr in Athem erhielt, als die Kriege Napoleons gegen das verbündete Europa.

Mlle. Georges fand es gerathen, den Platz zu räumen. Sie brach ihren Vertrag mit dem Theatre français, und begab ſich nach Rußland. Sie ſpielte von 1811 bis 1813 in St. Petersburg und Moskau.

Mit ihrer herrlichen Leiſtung als Semiramis hatte ſie begonnen. Nach der Vorſtellung ſagte der Kaiſer zu ihr: „Madame, Sie tragen ſchöner die Krone, als unſere große Catharina.“ — „Weil meine Theater-Krone leichter zu tragen iſt, als die Krone aller Reuſſen,“ erwiderte Mlle. Georges.

Digitized by Google

Einige Tage darauf, erhielt Mlle. Georges vom Kaiser eine prächtige Krone, nach dem Muster der Krone Catharinas.

Nachdem der Krieg zwischen Frankreich und Rußland ausgebrochen war, bestand Mlle. Georges darauf, in ihr Vaterland zurückzukehren, allein der Kaiser wollte nicht darein willigen.

„Madame, sprach der galante Alexander, ich würde einen Krieg mit Napoleon beginnen, um Sie in Rußland zurückzuhalten." — „Sire, erwiderte die Künstlerin, mein Platz ist nicht mehr hier, ich gehöre nach Frankreich, nach Paris hin." — „So lassen Sie meine Armee erst den Vorsprung gewinnen, sagte der Kaiser, dann will ich Sie selbst dahin führen." — „In diesem Falle, Sire, sprach die Georges, will ich lieber warten, bis die Franzosen in Moskau seyn werden, dann werde ich schneller nach Paris kommen."

Beides geschah, jedoch nicht so, wie sie es gemeint hatten.

Zu Ende des Jahres 1813 erschien die Georges wieder auf dem Theatre français, verließ es 1820 um auf dem Odeon zu spielen, und ging von hier zu dem Theater der Porte St. Martin über. Sie gab nun die classische Tragödie auf und ergriff das moderne Drama. Die bekanntesten unter ihren großen Rollen, die sie seitdem schuf, sind: Christine zu Fontainebleau, Lukrezia Borgia, Maria Tudor, Margarethe im Thurm von Nesle, Isabeau von Baiern, die Marquise von Brinvilliers, Johanna von Neapel, und die Blasta im Mägde-Krieg, welche im Französischen Wasla heißt. In dieser Rolle gaben wir sie unsern Lesern im Bilde.

Miscellen.

Mad. Birch-Pfeifer's Schauspiel: „Rubens in Madrid", wurde am 12. Februar im königl. Schauspielhause in Berlin zum ersten Male mit Beifall gegeben.

— In Dresden soll im nächsten Frühjahre ein Theater auf Actien erbaut werden. Die Kosten sind auf 300,000 Thlr. angeschlagen. Der Professor Semper arbeitet bereits an dem zwanzigsten Risse dazu.

— Rubini, der während der vorjährigen Messe in seiner Vaterstadt Bergamo unentgeltlich sang, hat von dem dortigen Magistrat eine Nadel mit Rubinen, im Werth von vierhundert Ducaten erhalten. Außerdem wird seine Statue in Marmor, auf dem Marktplatze aufgestellt werden.

— **Ida della Torra** heißt eine neue Oper des Maestro Nivri in Venedig, die mit ungeheurem Beifall dort aufgeführt wird. Nivri ist erst vor Kurzem aus St. Petersburg in sein Vaterland zurück.

— Duponchel hat nun neben der Direction der königlichen Academie der Musik auch die der italienischen Oper übernommen. — Grosniers Entwurf zur Wiederaufbauung des abgebrannten Saals wurde genehmigt. Den Sängern des komischen Theaters wird bis zum October das Theater Favart eingeräumt.

— Bei der letzten Darstellung des Lagers der Kreuzfahrer in Paris ward man zum ersten Male auf eine sonderbaren Vers aufmerksam. Joanny sagte:

De ce monde sortir comme un vieillard en sort.

„Was soll das heißen?" rief Jemand, „aus der Welt gehen wie ein alter geräucherter Häring? (**comme un vieil hareng saur!**)

„**Vieillard en sort,**" wiederholte der Souffleur.

„Was da? Alter geräucherter Häring! — was will man damit sagen?"

„Man solle den Vers ausstreichen." antwortete beschämt der geistreiche Dichter.

— Am 3. Februar wurde im königlichen Theater zu Berlin ein neues Lustspiel: die Verwandlungen, nach einer

Erzählung von Tromlitz von Görner, gegeben, hat aber trotz der sehr gelungenen Darstellung nicht gefallen. „Es ist nicht zu begreifen," sagt ein Berliner Recensent, „daß Jemand ein so bekanntes und verbrauchtes Thema, wie das zu diesem Lustspiele, findet er es auch in einer Erzählung von Tromlitz, für die Bühne bearbeiten mag."

— Das Riga'sche Theater-Comité hat das Theater dem Herrn v. Holtei bis zum 1. September 1840 in Pacht gegeben. Zur Wiederherstellung der Bühne waren 11,446 Rubel Silber subscribirt, die Kosten derselben betrugen aber 2030 Rubel mehr und der neue Pächter hat sich bereit erklärt, dieses Deficit zu decken, wenn sich die Actionäre nicht dazu bereitwillig finden.

— Das Münchner Tagblatt schreibt: „Ist denn Göthe ganz vom Münchner Hoftheater-Repertoir verbannt? Sonst sah man doch das Jahr hindurch wenigstens „Götz von Berlichingen," „die Geschwisterte*)," „Clavigo" oder „Egmont;" da im letztgenannten Trauerspiel Herr Schenk vom Leipziger Stadttheater so sehr excellirt, so hoffen wir bei dessen Gastspielen wenigstens „Egmont" wieder einmal über die Bühne gehen zu sehen."

— Eine Pariser Vorstadt gibt ein Vaudeville, die Affenhaut. Der Capitain Tourville will zu seinem Privatvergnügen um die Welt reisen, sein Sohn Eduard möchte gern mit von der Partie seyn, aber der Vater ist zu zärtlich, um seinen hoffnungsvollen Sohn den Gefahren und Beschwerden einer so weiten Reise aussetzen zu wollen. Der Sohn besteht darauf mit zu reisen, aber der Vater will ihn nicht mitnehmen, und Eduard würde nie das Kap der guten Hoffnung gesehen haben, wenn nicht zufällig der besondere Liebling des Capitains, ein Affe, seinen Geist aufgegeben hätte. Eduard schlüpft in die Haut des entschlafenen Lieblings, und geleitet seinen Vater auf der weiten Reise. Und was geschieht? Der Capitain Tourville wird auf eine Insel, von schrecklichen Menschenfressern bewohnt, verschlagen, die ihn zu einem politischen Diner verspeisen wollen. Aber der Affe rettet ihn, und dieser Affe ist — sein Sohn Eduard.

Alle Damen weinten. —

Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß sieben Uebersetzer beschäftigt sind, das deutsche Theater mit diesem genialen Drama zu bereichern.

*) Soll wahrscheinlich „die Geschwister" heißen.

IV.

Musik.

München im Jänner 1838.

Wenn die Erscheinung fremder Künstler im allgemeinen immer störend auf den Gang des Repertoirs einwirkt, so ist dieser Uebelstand bei uns nicht fühlbar, weil wir uns auch ohne diese im Kreise des alltäglichen herumdrehen, und eine neue Oper zu den Erscheinungen außerordentlicher Art gehört, und so müssen wir, abgesehen von dem Gewinn, die persönliche Bekanntschaft der Dlle. Schebest gemacht zu haben, ihr auch noch besonders Dank wissen, daß sie veranlaßt wurde, einem allerhöchsten Befehl zufolge, Meyerbeers Kreuzritter, nach mehrjährigem Verschwinden vom Repertoir, wieder zur Aufführung gebracht zu haben. Was die Darstellung betrifft, so wollen

wir der Eile, mit welcher dieſelbe zur Aufführung gebracht werden mußte (da Fräulein Schebeſt nicht länger verweilen konnte), manches zu gute halten. — Mlle. Bial ſahen wir als Norma, das Haus war voll, der Beifall groß, herausgerufen wurde ſie mehremale, und doch — wer in dieſer Rolle nicht zu Thränen rührt, für den ſind Melodien wie dieſe, nicht geſchaffen. — Des ſeit ſechs Jahren in Quieszenz, jetzt wieder reactivirten Balletmeiſters Herrn Horſchelts neueſtes Ballet „Der Zögling", mit Muſik von Stunz, hatte ſich nur eines getheilten Beifalls, und bei den bisher ſtattgehabten Wiederholungen einer leider nur kleinen Theilnahme zu erfreuen. Mad. Horſchelt, ehemals unſer Liebling, trat in demſelben mit nur mäßigem Beifall wieder auf, wird indeſſen, wir ſind es überzeugt, ihre frühere Stelle gewiß wieder einnehmen, wenn die natürliche Befangenheit, die bei jedem erſten Auftritt ſo ſtörend einzuwirken pflegt, durch öfteres Erſcheinen vor dem Publikum ihr geſtattet, ihr ſchönes Talent, ohne Aengſtlichkeit, wieder ganz entfalten zu können. Von Herrn Horſchelt hätten wir, wir wollen es nicht läugnen, nach einer ſechsjährigen Ruhe, etwas anders erwartet, als die Wiederholung des, ſeit dreißig Jahren in allen Geſtalten exiſtirenden, blöden Ritters. Die Muſik des Herrn Kapellmeiſter Stunz enthält manches Schöne; wir müſſen aber doch unſer Bedauern ausſprechen, daß dieſer Tonſetzer nicht andere Gegenſtände wählt, ſeinen Ruf auf dauernde und ſeiner würdige Art zu bethätigen. Warum wurde denn dem, von des Königs Majeſtät eigens für Ballette und Melodramen angeſtellten, ſehr achtbaren Muſik-Director Herrn Röder, die Direction dieſes Ballets nicht übertragen? Ein neu in die Scene geſetztes Ballet erheiſcht ſo viele Proben, daß dieſer würdige Mann hier viel leichter dirigirt haben würde, als da, wo ihm, Umſtände halber, nur eine Probe geſtattet werden kann. Den 20ſten veranſtaltete der Pianiſt Herr Peter Cavallo (Sohn eines achtbaren Mitgliedes des Königl. Orcheſters) im Saale des Königl. Odeons ein großes Concert — ſtatt einer angekündigten Ouverture von C. M. von Weber gab Herr Kapellmeiſter Stunz, unter eigener Direction, eine ſeiner ſchon oft gehörten Ouverturen, worauf der erſte Satz des großen Concerts für Piano-Forte (in A dur) von Kalkbrenner, vom Concertgeber mit Finger-Fertigkeit vorgetragen, folgte. Unſer trefflicher Bayer ſang ſodann eine Arie von Bellini mit jenem Wohllaut und Schmelz der Stimme, die uns ſchon ſo oft entzückt und ihm die ehrenvollſte Anerkennung verſchafft hat. Herr J. Hartmann, wie der Zettel ſagt, Clarinettiſt aus Waſſerling, trug ein Rondo von J. Pany, nicht ohne Zeichen des Beifalls, mit Geſchmack und Präciſion vor. In der zweiten Abtheilung gab uns der junge Concertgeber eine Phantaſie und Variationen von Thalberg. Compoſitionen dieſer Art können nur dann anſprechen, wenn ſie im Geiſte des Verfaſſers vorgetragen, und der Virtuoſe mit den darin enthaltenen Schwierigkeiten, gleichſam ſpielend, dem Zuhörer Bewunderung abnöthigt; beides war nicht der Fall, und ſo konnte der junge Mann nicht ganz befriedigen. Es iſt überhaupt in neueſter Zeit nicht ſelten, daß junge Talente, zu ihrem Nachtheil, ſich Aufgaben ſtellen, welche die ausgezeichnetſten Virtuoſen ſich ſelbſt, als Löſung der ihnen möglichſt zu Gebot ſtehenden, energiſchen Fertigkeit gemacht. Fräulein van Haſſelt ſang ein Rondo und Variationen von Pacini. Der Schluß des Concerts brachte uns Adagio und Rondo obigen Concerts von Kalkbrenner, welche Stücke, mit glücklicher Ueberwindung der darin enthaltenen Schwierigkeiten von Seite des jungen Virtuoſen gegeben, die gerechte und aufmunternde Anerkennung des Publikums fanden. Den 21. Conradin Kreutzers Nachtlager in Granada

Digitized by Google

Fräulein von Hasselt Gabriele, vortrefflich, Herr Bayer Gomez, heute ganz besonders gut bei Stimme, Herr Pellegrini als Jäger und Prinz-Regent, zwar etwas schwerfällig, indessen durch schöne Stimme und guten Gebrauch derselben, doch genügend. Kreuzer hat durch diese Oper den Beweis geliefert, daß er, wenn es ihm künftig an einem Opern-Stoffe fehlen sollte, mit eben so vielem Glücke eine politische Zeitung, oder den Polizei-Anzeiger in Musik zu setzen das Talent besitzt; denn unter den vielen langweiligen deutschen Opern-Texten ist, unseres Dafürhaltens, das Nachtlager in Granada, mit dreiviertelstündiger Klage um den Verlust einer Taube, doch der langweiligste. Indessen wurde diese Oper, unter Lachners trefflicher Leitung und würdiger Ausstattung von Seiten der Königl. Intendanz, nicht ohne Beifall vom Publikum aufgenommen, und dürfte sich noch längere Zeit auf dem Repertoir erhalten. — Herr Theodor Döhler, Kammervirtuos Hr. Königl. Hoheit des Herzogs von Lucca, erfreute uns durch das von ihm am 24. dieses im großen Saale des Königl. Odeons veranstaltete Concert. Dieser ausgezeichnete Virtuos auf dem Piano-Forte, den wir ohne Uebertreibung jedem jetzt lebenden Clavierspieler an die Seite stellen, riß, durch das seelenvoll gerundete, höchst geschmackvolle, feine Spiel, das, zwar kleine, aber sehr gewählte Publikum, zu enthusiastischem Beifall, ja ich möchte sagen, zur Begeisterung hin. Herr Döhler eröffnete dieses Concert (richtiger „Musikalische Abendunterhaltung" genannt) mit Hummels Septett (in D moll); wenn wir auch gestehen dieses Tonstück jüngst in einem zweckmäßigern Locale und mit gleicher Virtuosität von einer sehr geachteten Dilettantin mit mehr Effect gehört zu haben, so soll dieß keineswegs sagen, daß der verehrte Gast nicht ganz befriedigt habe, sondern nur, daß jedes Tonstück in einem Locale gehört werden muß, für welches es ursprünglich berechnet ist, wenn es die beabsichtigte Wirkung machen soll. — Dlle. Fuchs sang, aus Lindpaintners Bergkönig, eine höchst gemüthliche Cavatine mit Clavier-Begleitung, die allgemein ansprach, und der Sängerin lohnenden Beifall verschaffte. Nun spielte Herr Döhler, (nicht durch Accompagnement eingeengt) ein Divertissement eigener Composition, über ein Thema aus der Oper Lucia di Lammermoor, von Donizetti. Hier entfaltete der geniale Künstler seine ganze Kraft, und fürchteten wir nicht ungerecht gegen jene, die uns früher entzückten, zu seyn, wir würden, durch die Gegenwart hingerissen, den Ausdruck gebrauchen, in solcher Vollendung noch nichts gehört zu haben. Die zweite Abtheilung eröffnete, wegen Unpäßlichkeit des Herrn Pellegrini, Herr Lenz mit einem Liede eigener Composition, welchem eine Cavatine aus der Oper Mathilde von Rossini, durch Dlle. Fuchs gesungen, folgte. Beide erhielten Beifall. Herr Döhler spielte zum Schluß eine Phantasie seiner Composition über Thema's aus Wilhelm Tell von Rossini. Hier erst konnten wir ganz des trefflichen Künstlers Genialität erfassen, der, durch Art und Weise, wie er die lieblich süßen Melodien Rossini's in sich aufgenommen, und uns wiedergegeben, bewies, welch unendlich unwiderstehlicher Zauber in diesen Klängen liegt. Herr Döhler hat des Referenten Abneigung gegen alles, was Variationen heißt, auf das glänzendste besiegt, und gern bekennt er sich durch die Art, wie Herr Döhler variirt, als überwunden. Herr Döhler geht nach Paris; daß ihm dort die verdiente Aufnahme wird, bürgt ihm der geläuterte Geschmack seiner Bewohner; wer jemals dieses Publikum gesehen, oder vielleicht gar selbst vor ihm erschienen, weiß, daß es kein dankbareres, das wahrhaft Gute anerkennenderes gibt. — Wenn mich, meinem Vorsatze gemäß, nicht Umstände, abhielten beim Schlusse eines jeden Monats eine kleine Ueber-

Digitized by Google

ſicht deſſen, was **München** Muſikaliſches producirte, den Leſern der Europa zu geben, ſo ſollte es mich herzlich freuen, wenn mir, wie in dieſem Monate, öfter die Gelegenheit wird, etwas Rühmliches über die Theater-Verwaltung mittheilen zu können. Oberon, des genialen Webers Schwanen-Geſang, ſahen wir, neu einſtudirt, und auf's würdigſte ausgeſtattet, am 27. dieſes, und hoffentlich für längere Zeit zur innigſten Freude aller Muſikliebenden unſerem Repertoir wiedergegeben. Ueber die Darſtellung, die von manchen ſtörenden Zufälligkeiten, von Seite der Maſchiniſten, begleitet war, wollen wir vorerſt unſer Urtheil ſuspendiren, fürchten jedoch, daß einige Hauptpartien den Verluſt deſſen, was wir gehabt, und vielleicht nie wieder bekommen, mit jeder Wiederholung dieſer Oper, uns nur um ſo ſchmerzlicher fühlbar machen wird; halten uns aber verpflichtet, Herrn Kapellmeiſter Lachner unſeren lebhafteſten Dank für die Sorgfalt und Umſicht, mit welcher das Ganze von ihm geleitet wurde, auszuſprechen, und zu geſtehen, eine vollendetere Ausführung von Seite des Orcheſters und Chors noch nie gehört zu haben.

Miscellen.

Nourrit iſt von Mailand abgereist, er will mit ſeinem Freunde Ferdinand Hiller, den er bei Roſſini angetroffen hat, Italien durchreiſen.

— Eine Oper, die Donizetti für den Carneval von Venedig ſchrieb, iſt gänzlich durchgefallen. Nourrit und Hiller wohnten der erſten Vorſtellung bei.

— Das Theater **della scala** in Mailand wird nächſtens eine neue Oper des Pianiſten Schoberlechner aufführen. Der Text iſt von Roſſi und Victor Hugos Maria Tudor entlehnt.

— Von den Hundert und eine Compoſitionen, welche die berühmteſten Componiſten von Paris zu Gunſten des Muſikverlegers Pacini herausgaben, wie einſt eine gleiche Anzahl von Schriftſtellern zuſammentrat, um den Buchhändler Lavocat zu unterſtützen, iſt jetzt die erſte Lieferung erſchienen, ſie enthält „den Herbſt", aus den **Méditations** von Lamartine, componirt von Niedermeyer, und mit einer Vignette von Roqueplan, eine Arie von Cherubini, und Cinq-Mars Romanze von Panſeron.

— Zwei junge, talentvolle, deutſche Künſtler, ein Pianiſt und ein Violiniſt, Herr Krüger und Herr Saint-Leon aus Stuttgart, gaben am 10. Febr. unter Mitwirkung der bedeutendſten Künſtler in Paris ein brillantes Concert.

— Die Fauvette muſicale hat fünf Muſikſtücke von Mad. Laura Brice publicirt: **Endors toi! — Gentil clocher! — Chanson d'Anvergne. — Ame de quinze ans. — Le berceau de ma fille.** Die letzte Romanze wird beſonders ſehr gerühmt.

— Bei jedem Muſikliebhaber in Paris findet man gegenwärtig das Album von Maſſini, welches in dieſem Jahre bei Bernard Latte erſchienen iſt. **Avant le combat und les Muletiers** ſind das Hübſcheſte in der Sammlung.

V.

Geſellſchaft.

Ein armer Schuhmacher, Namens Samſon, war in das tiefſte Elend gerathen; ſeit mehr als zwei Tagen fehlte es ihm an Nahrung. Schon oft

Digitized by Google

wollte er durch Selbstmord seinem Elende ein Ziel setzen, aber selbst der Aermste hängt oft noch so sehr am Leben. „Ich will betteln, sprach er zu sich; vielleicht komme ich deßhalb ins Gefängniß, aber dann bekomme ich wenigstens Brod und darf meine erstarrten Glieder am Ofen wärmen.“ Er geht also durch einige Straßen, spricht die Vorübergehenden an und geht von Haus zu Haus, um sich Brod zu erbetteln; überall weist man ihn ab, und auch kein Stadtsergeant will sich zeigen, um ihn auf frischer That zu ertappen. Endlich sieht er einen vor einer Bude stehen; er tritt hinein und bittet in kläglichem Tone um ein kleines Almosen. Jetzt fand der arme Mann doppelt was er suchte; kaum hatte ihm der mitleidige Krämer einen Sou geschenkt, als der Polizeisergeant ihn gefangen nimmt und auf die Wache führen will. Samson, weit entfernt, die That zu läugnen, deren man ihn beschuldigt, erzählt dem Sergeanten sein Elend und seinen Hunger und bittet ihn, er möge doch erlauben, daß er sich für den geschenkten Sou Brod kaufe. —

„Behaltet Euern Sou,“ antwortet der brave Polizeisoldat, „Ihr habt Euch vergangen, und ich darf Euch nicht wieder loslassen, aber meine Pflicht verbietet mir nicht, Euch zu essen zu geben.“

Und er faßte den Arm des unglücklichen Schuhmachers, der vor Mattigkeit fast niedersiel, und führte ihn zu einem Speisewirthe, wo er ihm eine erquickende Mahlzeit geben ließ. Dann erst führte er ihn vor den Polizei-Commissair des Quartiers.

Miscellen.

Am 5. Februar trat Herr von Talleyrand sein 84. Jahr an.

— In England ist das Gesetz, welches den Ehemann berechtigt, seine Frau zu verkaufen, noch immer nicht abgeschafft. In einem Landstädtchen verkaufte kürzlich Jemand seine Frau für ein Pfund Sterling und eilf Pfund Schaafwolle; ein Einwohner von Bredford erhielt für die seinige nebst dem Stricke woran sie gebunden war, einen Souvereign.

— Eine zu Falaise gestorbene Dame vermachte, wie man sagt, dem Fräulein von Morell, das in dem Laroncière'schen Proceß eine so bedeutende Rolle spielte, eine lebenslängliche Rente von 300 Francs.

— Am Schlusse des Jahres 1837 befanden sich in Berlin einundzwanzig Klein-Kinder-Bewahr-Anstalten, die durch die Wohlthätigkeit des Publikums unterhalten werden. Vierzehn dieser zweckmäßigen Anstalten stehen unter der Aufsicht der städtischen Schulbehörde, für die sieben andern sorgt ein Verein zur Beförderung der Klein-Kinder-Bewahr-Anstalten.

Nekrolog.

— Am 18. Februar starb in München nach langer Krankheit im sechzigsten Jahre der Staatsrath im außerordentlichen Dienst, und Mitglied der Ständeversammlung, Karl Graf von Drechsel, ein allgemein geachteter und geliebter Mann. Erst wenige Wochen vor seinem Tode hatte er einen hoffnungsvollen Sohn verloren.

Die artistischen Beilagen.

Wir übergeben unsern Lesern:

1) Göthe, Stahlstich, nach May's Oelgemälde 1779, im Besitze des Herausgebers.
2) Original-Modebild aus Paris.

August Lewald.

Digitized by Google

GOETHE

Stuttgart: Litterator Comptoir.

Digitized by Google

UNIV. OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

Modes de Paris.

Petit Courrier des Dames.

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

Digitized by Google

Das Kind des Wilddiebs.

„Verzeihen Sie mir, Herr Dekan," sprach Babet, indem sie sich beeilte, einige Windeln und Kinderjäckchen fertig zu waschen, während der gute Pfarrer am Kamine saß und mit seinem Spazierstocke das Feuer anschürte; „verzeihen Sie, wenn ich meine Arbeit endige, aber Sie sind so gütig und wissen, daß arme Leute wie wir nie müßig seyn dürfen, und dann ist es schon so spät und morgen soll mein Kind schön gekleidet seyn, denn in der Kirche muß sein Wickelzeug eben so glänzen, wie Ihr Chorhemd. Es darf seinem Pathen keine Schande machen, denn endlich haben wir durch Ihre Güte einen gefunden. Niemand wollte unser Gevatter seyn, jeder sagte, die Leute sind gar zu arm, würde man Pathe zu ihrem Kinde, so müßte man es am Ende ernähren; aber Sie sorgen immer für uns wie ein Vater; Sie sagten, das Kind Babets muß einen Pathen haben, und Sie verschafften uns einen vornehmen Gevatter, den Forstwächter vom Schlosse.

„Nun, nun," sprach der Pfarrer, „ich that was ich konnte."

„Ach, sehen Sie," antwortete Babet, „ich fürchte nur immer, ich habe Ihnen noch nicht genug gedankt; wüßten Sie, wie ich mich darüber freue, wüßten Sie, wie sehr ich mein Kind liebe; Sie müssen auch sehen, wie es mich schon anlächelt, wie hübsch es ist." Und so redend, streifte sie den weißen Seifenschaum von ihren Händen, trocknete sie ab und eilte zu dem Weidenkorb, worin ihr Kind schlief, hob es auf und bedeckte es mit Küssen. „Sehen Sie doch, sehen Sie doch," rief sie stolz und vor Freude strahlend, und brachte es dem Pfarrer, „wie stark es schon ist, und ist doch erst drei Monate alt; nein, ein

ſo ſchönes Kind gibt es nicht mehr;" und wieder erſchallte die kleine Hütte von ihren Küſſen.

Als ſie ſich endlich außer Athem geküßt hatte und wieder ihre Arbeit anfing, redete ſie weiter mit dem Pfarrer: „Unſer Kind ſoll gut erzogen werden, es ſoll Gottesfurcht lernen und gute Sitten und Fleiß, und wenn der Himmel Jacob und mir Geſundheit ſchenkt, wollen wir ſo viel arbeiten, wollen wir ſo gern arbeiten, daß wir etwas Geld für den Kleinen erſparen; er ſoll nicht ſo arm ſeyn wie wir."

„Und doch ſcheint Ihr zufrieden zu ſeyn?"

„Ach ja, ich bin glücklich, wenn ich mein Kind anſehe, und wäre nicht die Jagdhauptmannſchaft von Livry, wäre nicht der Frohndienſt, wären nicht die vielen Auflagen und beſonders die Salzſteuer, ſo würde ich mich nie beklagen; ohne dieſe Steuerdiener hätte ich ſchon für's Kind gewiß drei Thaler erſpart, aber ſie zwangen uns, zwölf Pfund Salz noch über dem Maaße, das uns früher auferlegt wurde, zu nehmen."

„Was beklagſt Du Dich, Babet?" ſprach ſeufzend der Pfarrer, „Steuern ſind wie die Schmerzen, wir haben ſie von unſerer Geburt an zu dulden. Jeder muß ſein ſchweres Kreuz tragen, jeder muß leiden und ſich abmühen, denn der Zweig des Feigenbaums, der nicht Frucht tragen wird, iſt verflucht und ſoll trocknen und abfallen. Aber meine Tochter, der morgende Tag ſoll für Euch nur ein Tag der Freude ſeyn. Fräulein von Momini wünſcht, Ihr möget Euere Nachbarn und Freunde bewirthen können, und hat mich beauftragt, Euch dieſe kleine Summe zu überbringen."

„Für mich vierundzwanzig Livres!" rief Babet und hüpfte vor Freuden, „ach, welch ſchönes Mützchen will ich meinem Kinde kaufen. Die brave Dame, wie iſt ſie ſo wohlthätig, wie gern ergreift ſie jede Gelegenheit, den Armen Gutes zu thun; Gott belohne ſie dafür!" In dieſem Augenblicke öffnete ſich die Thüre der Hütte und Georg, der Forſtwächter, trat ein, nachdem er Babet guten Tag gewünſcht, den Pfarrer ehrfurchtsvoll gegrüßt und ſeinen betreßten Hut ſorgfältig an einen Nagel gehängt hatte, entſchuldigte er ſich, daß er ſo ſpät komme. „Aber ſeht," ſprach er, „die Schuld liegt an den Schurken von Wilddieben, denen ich den ganzen Abend nachlief; ich machte meine Runde von der Seite von Gros-Bois her, haben ſie ſich nicht unterſtanden, faſt vor meinen Augen mit ihren Wieſeln nach den Kaninchen zu jagen? Doch war ich ihnen ſo nahe, daß ſie nicht Zeit hatten, ihre Netze vom Baue fortzunehmen. Sie müſſen rein des Teufels ſeyn, daß ſie ſo viel wagen, denn wahrhaftig der Jagdhauptmann ſchont ihrer eben nicht. Vor noch nicht zwei Monaten ſchickte er einen auf die Galeeren, und

es gibt Fälle, wo ein ſolcher Taugenichts wegen Jagdfrevels gehängt werden kann. Doch das iſt ihre Sache; ſchlimm für ſie, wenn ich ſie faſſe, und das werde ich, ſo wahr ich Georg heiße, und zwar noch heute Abend. Sie haben mich fortgehen ſehen und glauben wohl nicht, daß ich zurückkomme; nun ſind ſie gewiß beim Baue und warten bis das Wieſel zurückkommt, welches ſie darin gelaſſen haben. Während deſſen hole ich die Marechauſſee, wir umſtellen das Gehölz, und wenn dann die Wilddiebe entwiſchen, können Sie von Glück ſagen." Und der Forſtwächter rieb ſich die Hände und freute ſich ſchon auf das Gelingen ſeiner Kriegsliſt.

„Mein Gott," mein Gott!" rief die arme Babet bleich und zitternd aus, „das werdet Ihr nicht, Herr Georg, Ihr werdet nicht arme Leute ſo in's Unglück ſtürzen. Bedenkt doch, wie ſchrecklich es iſt, einem Kinde ſeinen Vater zu rauben. Gewiß, Herr Georg, Ihr ſeyd nicht ſo hartherzig!" Babets Blicke ſtarrten angſtvoll nach der Wiege ihres Kindes und nach der Thür der Hütte; der Kurzſichtigſte konnte darin leſen: ach wäre doch der Vater meines Kindes zurück, und ihr Mund ſtammelte nur: „ein Kind ſeines Vaters berauben, ach, Herr Georg, das werdet Ihr nicht wollen."

„Ei warum nicht," erwiderte lachend der rohe Waidmann, „kein Mitleid mit denen, die uns in's Gehege fallen; ich würde meines eigenen Vaters nicht ſchonen, wenn ich ihn beim Wildern ertappte."

Babet ſah wohl ein, daß ſie das Mitleid des unerſchütterlichen Georg vergebens anrief; ſie nahm alſo ihren ganzen Muth zuſammen und verſuchte ihn auf andere Weiſe als durch Bitten zurückzuhalten. „Ihr könnt uns nicht ſo verlaſſen, müßt Ihr nicht Jacob erwarten, um mit ihm über den Namen zu reden, den Ihr Euerem kleinen Pathen geben wollt?"

„Als Jäger," antwortete Georg, „möchte ich ihn unter den Schutz des heiligen Hubert und der heiligen Barbara ſtellen. Ich wollte mit Jacob noch einige Worte darüber reden, aber es wird auch morgen vor der Kirche noch Zeit dazu ſeyn. Lebt wohl!" und ſchon griff er nach ſeinem Hute.

„Aber ſeht doch, es wird gleich regnen; ſeht, wie der Sturm die Wolken zuſammenjagt; gingt Ihr jetzt nach Hauſe, Ihr würdet bis auf die Haut durchnäßt und würdet morgen ſo heiſer, daß ihr keinen luſtigen Vers auf der Kindtaufe ſingen könntet. Das wäre mir aber ein ſchöner Gevatter! Nehmt doch wenigſtens, ehe Ihr durch den Regen geht, ein Glas Wein zu Euch, um Euch gegen die böſe Näſſe zu bewahren."

Dagegen wußte der Forſtwart nichts zu erinnern und ſetzte ſich wieder. Einen Krug Weines hatte er ſchon gemüthlich geleert und war faſt mit dem zweiten zu Ende, als Jacob eintrat; ſeine Schultern bogen ſich unter der Laſt eines großen, mit Laub gefüllten Sackes; er legte ihn ab, und als er den Georg erblickte, warf er ihn ſo haſtig auf das Bett, daß er aufging; etwas Gelbliches ſprang raſch daraus hervor; es wäre ein Unglück für Jacob geweſen, hätte es der Forſtwart geſehen, denn es war ein zur Kaninchenjagd abgerichtetes Wieſel, das gleich einer Schlange aus den Vorhängen des Bettes hervorkroch; aber der Landwein war, obgleich er nicht viel Feuer hatte, dem Gaſte zu Kopfe geſtiegen; er war noch einmal ſo geſchwätzig als gewöhnlich, und kam immer wieder auf ſeinen Lieblingsgedanken zurück, die Wilddiebe im herrſchaftlichen Forſte zur Strafe zu ziehen. Jacob nahm ſich der Wilddiebe an, und die beiden Männer ſtritten ſo ſehr, daß der gute Pfarrer ſich oft in's Mittel legen mußte, um ihre Heftigkeit zu mildern. Georg warf Jacob vor, wie er nur die Wilddiebe vertheidigen möge, und als dieſer ihm erwiderte, die Jagdgeſetze ſeyen von Wort zu Wort unmenſchlich und nur gegeben, um die Armen zu drücken, ging Georg ſo weit, ihm zu ſagen, er ſelbſt ſey ein Wilddieb, und er brauche nicht weit zu gehen, um vielleicht die Beweiſe davon zu finden. Damit näherte er ſich dem Bette und ſtreckte ſchon den Arm nach dem Sacke aus, als wolle er unterſuchen, was er enthielte. Jacob änderte ſchnell ſeine Sprache; er beſtritt eifrig, daß er ein Wilderer ſey; er ſchwur es bei allen Heiligen, bei ſeiner Seligkeit, bei der Seligkeit ſeines Kindes. In dieſem Augenblicke ſchrie das Kind laut auf und ſeufzte einige Male. Die arme Babet ward blaß. „Gott im Himmel!“ rief ſie aus und bekreuzigte ſich, „warum haſt Du einen ſo vermeſſenen Schwur gethan; das wird uns Unglück bringen!“ Sie ging zur Wiege, ſchaukelte ſie einige Augenblicke, aber das Kind war ruhig. Der Pfarrer tadelte Jacob mit ſanften Worten, und erinnerte ihn daran, daß die heilige Schrift verbiete, freventlich zu ſchwören.

Es war ſehr ſpät geworden; der Pfarrer verſprach, morgen zur Taufe die Glocken läuten zu laſſen, zündete ſeine Laterne an und ging nach dem Pfarrhauſe; auch Georg nahm ſeine Flinte unter den Arm und eilte auf's Schloß zurück. Kaum waren die Gäſte fort, ſo ſchüttelte Jacob Laub und Geſtrüppe aus dem Sacke, und nahm einige Kaninchen daraus hervor. „Nimm,“ ſagte er zu Babet, „was ich heute erjagt habe, aber verſchließe es wohl und laß nichts liegen, ſonſt möchte es mein Wieſel freſſen, das ſeit heute Morgen hungrig iſt; es iſt fort, ich weiß nicht wohin und kann lange ſuchen. Uebrigens,

Digitized by Google

fuhr er fort, nachdem er ſich einige Augenblicke darnach umgeſehen hatte, werden wir es morgen in irgend einem Winkel wiederfinden."

Mehr als einmal in der Nacht erwachte Babet und verließ ihr Lager, um auf den Zehen nach der Wiege ihres Kindes zu ſchleichen; es lag ganz ſtill bis an das Geſicht in die Decke gehüllt. „Wie ruhig ſchläft es," ſprach die Mutter zu ſich, „wie hübſch und friſch wird es morgen im weißen Jäckchen ausſehen."

Und am andern Morgen früh wollte ſie ihr Kind zur Taufe ankleiden; ſie hob die Decke auf, das Wieſel kauerte auf der Bruſt des Kindes; einige Tropfen Blut glänzten an ſeinem Kopfkiſſen und an ſeinem Halstuche. Die unglückliche Mutter hob es auf, es war kalt und blaß. Aus dem Halſe, der mit ſcharfem Zahne zerriſſen war, rann etwas Blut, das das Wieſel noch nicht ausgeſogen hatte.

Man hörte nur Wehklagen, Seufzer und Geſchrei der Verzweiflung; niemand konnte die unglückliche Babet tröſten.

Kein fröhliches Geläute ertönte zur Taufe, nur das dumpfe Todtenglöcklein ward vernommen und die Kirche erſchallte von Todtengeſängen.

(Journal des Chasseurs.)

Zur Geſchichte des flämiſch-holländiſchen Theaters.

Von

Ernſt Münch.

Wie in den meiſten chriſtlichen Ländern, erhielt das Theater der Niederländer und insbeſondere der Flamänder und Holländer, ſein Entſtehen von den vielbeſprochenen „Myſterien", welche aus ſtummen Mummereien von bald ernſter, bald ſcherzhafter Art zu redenden „Komödien" ſich geſtalteten. Vorzugsweiſe wurden darin religiöſe Materien behandelt und die ſogenannten „Moralitäten" oder „Moraliſatien" ſpielten längere Zeit eine bedeutende Rolle, doch wählte man nach und nach auch Gegenſtände aus der Geſchichte und mit beſonderer Vorliebe wurde die Mythologie geplündert und zu allerlei ſeltſamen Allegorien verwendet.

Vorzugsweiſe geſchah dieß, was den beſſern Theil betrifft, an Hoffeſten und bei Anlaß der Einzüge und Vermählungsfeierlichkeiten hoher Perſonen; was aber den gemeinern meiſt burlesken, — bei Volksfeſten und auf Kirmeſſen.

Die Beherrſcher der Niederlande aus dem Hauſe Burgund gehörten zu den eifrigſten Liebhabern ſolcher Feſtſpiele. Philipp der Gute war ſelbſt Mitglied der Brüſſeler Kammer und ſein Enkel, Philipp der Schöne ließ die „ſouveräne Kammer" zu Mecheln, genannt „Jeſus mit der Balſamblume", durch ſeinen Hofkaplan, als Stellvertreter, nach beſtimmten Statuten regieren. — Das älteſte, auf welches man in den Chroniken ſtößt, iſt das von Philipp dem Guten im Jahr 1453 zum Beſten gegebene und zwar im Geſchmacke Adolphs von Cleve, der zu

Digitized by Google

Lille Gegenſtände aus ſeiner Familiengeſchichte auf ſinnreiche Weiſe hatte darſtellen laſſen. Auf der einen Tafel erblickte man eine Kirche mit Sängern angefüllt; ein Glockenſpiel begleitete die Lieder derſelben. Auf der andern Tafel ſchüttete ein nackter Amor von der Höhe eines Felſen Roſenwaſſer herab. Auf einer dritten war ein Schiff mit allem Zugehör, vollſtändig bemannt und befrachtet, angebracht worden. Die vierte Tafel wies eine prachtvolle Fontäne mit koſtbaren und künſtlichen Arbeiten von Glas und Blei geziert und mit Gebüſchen, Raſen, Blumen und Steinen aller Art bedeckt. In der Mitte ſtand der heilige Andreas mit ſeinem Kreuze. Aus dem einen Ende ſtrömte eine Quelle hervor, die zuletzt ſich in eine Wieſe verlor. Auf der fünften Tafel prangte eine Rieſenpaſtete, welche nicht weniger denn achtundzwanzig Muſikanten in ſich faßte. In einiger Entfernung ſah man ein Schloß mit Thürmen hervorragen; die wunderſchöne Meluſine in ihrer Schlangengeſtalt ſtand auf einem dieſer Thürme. Unter denſelben aber ſprudelten zwei Fontänen Orangenwaſſer hervor, welches in die Gräben des Schloſſes ſich vertheilte. Nicht weit vom Schloſſe bewegte ſich eine Mühle; eine Elſter ſaß darauf und wurde von verſchiedenen Perſonen in die Wette mit Pfeilen verfolgt. Ferner figurirten noch ein Weinberg mit Fäſſern, eine Wüſte mit verſchiedenen reißenden Thieren und einem Wilden, der auf einem Kameele ritt, einem Bauer, der mit einer Ruthe auf ein Gebüſch klopfte und allerlei Vögel heraustrieb. Auch ein Garten mit herrlichen Bäumen und Blumen breitete ſich aus; darin ſaß ein Ritter mit ſeiner Dame an einem Tiſche, der mit Roſengirlanden verziert war. Ein Narr ritt über ſchneebedeckte Berge und Thäler. Endlich erblickte man einen See, um welchen rings Städte und Schlöſſer lagen. Ein Wald mit indianiſchen Bäumen und mit Thieren, welche ſich bewegten, als hätten ſie wirklich Leben, ein Löwe, an einen Baum gebunden und von den Rüden eines Landmanns, der ſie auf ihn hetzte, bedroht, ein Kaufmann mit verſchiedenen Waaren bepackt und von neugierigen Bauern umlagert, gehörten zu den übrigen Partien dieſes ſeltſamen Figurengemiſches. Das Allerſeltſamſte aber war eine ſchöne, majeſtätiſche Frau, völlig verkleidet, welche die Stelle des Schenktiſches verſehen und aus der rechten Bruſt den edlen Wein hervorquellen laſſen mußte. Ihre tugendliche Schaam war jedoch gegen zudringliche Undankbare hinreichend geſchützt; denn ganz in der Nähe bewegte ſich ein großer lebendiger Löwe, an eine Säule gefeſſelt, welche die Inſchrift trug: „Ne touchez à ma Dame!“ Man erſchrickt beim Zuſammenzählen all' dieſer Ingredienzien der Feſt-Comödie zu einer Zeit, wo die Theater-Civiliſation noch ſo weit zurück war, wenn man an die

Digitized by Google

Unbeholfenheit unſerer modernen Maſchiniſten denkt und ſich dabei vorſtellt, daß dieſe die ganze Sache zu leiten gehabt hätten!

Bei dem Herzoge Philipp ging jedoch Alles in ſchönſter Ordnung vor ſich. Man ſetzte ſich ruhig zur Tafel und ließ verſchiedene Perſonen während des Zwiſchenſpiels Arien ſingen. Mittlerweile erhob ſich ein Schäfer aus der **pâté-monstre**, um ſie mit ſeiner Flöte zu begleiten. Nach dem kam ein prächtig aufgezäumtes Pferd rückwärts durch die Hauptpforte des Saales herein; die Perſonen, die es trug, wendeten einander den Rücken zu und waren maskirt. Eine Weile darauf ſtießen ſie mit Macht in die Trompete, die Orgel ertönte und alle übrigen Inſtrumente ſpielten. Ein Ungeheuer erſchien nunmehr, getragen von einem wilden Schweine; auf deſſen Kopfe ſtand ein Menſch, welcher allerlei groteske Bewegungen machte, bis endlich ein lebhafter Marſch die Ankunft Jaſons verkündigte. Der Kampf mit den berüchtigten Ochſen um das goldene Vließ begann und die ganze Scene ward, der mythologiſchen Geſchichte von dem treuloſen Freunde Medea's getreu, zu Ende geführt.

Eine zweite löſte ſie ab. Ein ſchöner Knabe auf einem weißen Hirſche mit einem goldenen Geweihe, ſang eine Arie, welche der Hirſch accompagnirte. Dazwiſchen ließ ſich die Muſik, abwechſelnd in der Kirche und in der Paſtete, vernehmen. Prinz Jaſon erſchien noch einmal, von der großen Schlange verfolgt, welche, unüberwunden durch Schwert und Speer, erſt vor dem Zauberringe Medea's todt niederfiel. Der Held hieb ihr den Kopf ab und brach ihr die Zähne aus. Jetzt nahte jedoch ein zweiter Feind, ein feuerſpeiender Drache, welcher mit ungewöhnlicher Geſchwindigkeit den Saal durchfuhr. Nicht minder zog ein Reiher durch die Luft, welchen ein Falke zuletzt einholte und gefangen herunter brachte. Auch jetzt hatte der arme Jaſon noch keine Ruhe, ſondern er erſchien zum dritten Mal auf einem Wagen, welche die inzwiſchen durch Medea's Waffen gezähmten Ochſen zogen. Er ackerte und ſäete die Zähne der getödteten Schlange, woraus ſofort die bewaffneten Männer hervorgingen, welche in mörderiſcher Schlacht ſich gegenſeitig erwürgten.

Eine fernere intereſſante Feſt-Comödie war bei der Vermählung Herzog Karls des Kühnen mit der ſchönen Schweſter König Eduards von England, Margaretha von York, im Jahre **1468** aufgeführt. Man findet ſie, ſo wie die vorige, ausführlich von dem Hiſtoriographen Olivier de la Marche in den inhaltreichen Denkwürdigkeiten und in dem **1830** erſchienenen Leben der Maria von Burgund von E. **Münch** beſchrieben. Wir theilen hiervon nur die Hauptumriſſe mit.

Während des Hochzeitmahles trat ein Einhorn von der Größe

Digitized by Google

eines Pferdes in den Saal, geſchmückt mit einer koſtbaren Decke, auf welcher das Wappen von England angebracht war. Darauf ſaß ein Leopard mit dem Panier dieſes Landes und einem Gänſeblümchen, einer feinen Anſpielung auf den Namen der Braut (Marguerite). Das Thier lief mehrmals um die Tafel herum, unter dem Schmettern der Pauken, Trompeten und Klarinetten und einer der Knappen übergab dem Herzog die Blume mit einer paſſenden Rede voll ſinnreicher Anſpielungen. Jetzt aber folgte noch ein großer, völlig vergoldeter Löwe mit dem Wappen von Burgund. Ein niedliches Mägdlein, oder vielmehr ein weiblicher Zwerg in Schäferkleidung, hielt in der einen Hand das burgundiſche Panier, mit der andern aber führte ſie ein kleines Windſpiel. Sie näherte ſich, nach allerlei Ceremonien im Saale herum, der Prinzeſſin Braut und zwei Ritter übergaben ſie derſelben, auf ein Tabourett ſie niederlaſſend, als Geſchenk des Bräutigams.

Bei dem dritten Zwiſchenſpiel figurirte ein Dromedar, mit reichen Draperien und Zeugen, nach Weiſe der Mauren; zwiſchen zwei Körben ſaß ein Mann, als Indianer gekleidet, welcher die in den Körben verſteckten Vögel auspackte und auf den Tiſch ſtellte.

Des folgenden Tages gab man die zwölf Arbeiten des Herkules zum Beſten. Unter Trompeten- und Paukenklang wurden im Hintergrund des Saales auf einer Art Bühne mit Vorhang die allegoriſchen Figuren aufgepflanzt, welche dieſelben vorſtellten. Nachdem in Folge der erſten That des Helden die Schlangen erlegt waren und die erwachten Wärterinnen, mit der Größe der Gefahr erſt nach ihrer Beſiegung vertraut gemacht, ein durchdringendes Geſchrei hatten hören laſſen, fiel der Vorhang wieder und ein angeſchlagenes Gedicht theilte dem Publicum die Geſchichte des Vorgefallenen in Kurzem mit, gleichſam als Text zur Verſtändniß.

Die zweite Arbeit beſtand in der Erlegung des türkiſchen Rieſen, welchen der König Philotas zur Ausführung ſeiner ruchloſen Zwecke beſoldet hatte; auch ſie ward in zierlichen franzöſiſchen Verſen beſungen; denn das Franzöſiſche bildete während der burgundiſchen Periode die Hof- nicht aber die Landesſprache, welche das Flämiſche war.

Der dritte Akt brachte Se. barbariſche Majeſtät, den König Philotas, die Helden Theſeus und Herkules, die ſchöne Heſione und das Meerungeheuer gemeinſchaftlich zuſammen, und Herkules hatte das Glück, die liebenswürdige Prinzeſſin zum Troſte aller, künftig von Ungeheuern bedrängten Damen und zur Nacheiferung für alle galanten Helden, zu befreien, die hierauf verfaßten Verſe enthielten ausdrücklich die Moral,

Digitized by Google

für das ſchöne Geſchlecht und deſſen Erlöſung weder Mühe noch Gefahr zu ſcheuen.

Nach dieſem Abenteuer kam das mit den drei Löwen in Scene, welche Herkules ebenfalls erlegte, während der König und der Bauer auf einen Baum ſich geflüchtet. Folgte ſofort eine ernſte Ermahnung zu frommem, nüchternem und keuſchem Leben.

Herkules erhielt jetzt die Erlaubniß, von ſeinen Anſtrengungen ein wenig auszuruhen. Dafür entſchädigte die Gäſte ein Schauſpiel anderer, höchſt wunderſamer Art. Ein Greif, deſſen Kopf und Flügel ſich bewegten, als wäre er lebendig, und deſſen Fittiche von Gold und Azur waren, flatterte durch den Saal. Sein Schweif war mit weißer und blauer Seide bedeckt und mit den erſten Namensbuchſtaben des Herzogs und ſeiner Gemahlin überſäet. Als er den Schnabel öffnete, flogen lebendige kleine Vögel heraus. Trompeten und Klarinette begleiteten das jubelnde Vivat der Zuſchauer. Man räumte ab und ein **Bal paré** beſchloß den zweiten feſtlichen Tag.

Der dritte, an welchem ein Turnier abgehalten wurde, zeichnete ſich durch neue Erfindungen aus. Sämmtliche Städte von Burgund und den Provinzen der Niederlande, welche Karls Oberherrlichkeit anerkannten, waren auf den, in ſymmetriſcher Ordnung aufgeſtellten Zelten veranſchaulicht. Die Deviſe des Herzogs: „**l'aye emprins!**“ und die der Prinzeſſin: „**Bien en advienne!**“ glänzten über jedem Gezelte. Ueberdieß ragte ein hoher Thurm, dem der Stadt Gotrum nachgebildet und durch geſchickte Künſtler in Eile aufgerichtet, faſt in der ganzen Höhe des Saales empor. Karl ließ durch ſeine Hofkapelle, auf welche er, trotz ſeines ſonſt rauhen, rein kriegeriſchen Sinnes, viele Sorgfalt und Koſten verwandte, ſeine Lieblingsmärſche ausführen. Ebenſo wurden alle möglichen Thiere nachgemacht, welche verſchiedene Inſtrumente ſpielten.

Nachdem dieſes vierbeinige Orcheſter abgetreten, ſtellten ſich die Ritter wieder ein und gaben ſeltſame und abenteuerliche Liebesſpiele zum Beſten. Bezauberte Prinzen und gefangene Damen girrten ihre Liebesſeufzer ſich zu und erſchöpften ſich in Anreden voll feiner Anſpielungen auf die hohen Vermählten. Eine Dame Blanche, deren Reize ſehr geprieſen werden, hielt eine Rede an die Herzogin. Turnier und Bankett löſten das Schauſpiel abermals ab und am fünften Tage wurden die Arbeiten des Herkules fortgeſetzt.

Die Höllenfahrt des Theſeus und Pirithous und die Entführung der Proſerpina beſchäftigten die Gäſte. Eine Art Theaterzettel gab auch hierüber dem Publicum gewünſchte Auskunft.

Digitized by Google

Die Schlacht der Amazonen, in reizender Tracht, von den schönsten Fräuleins angeführt, mit einer Anzahl heidnischer Ritter, ward zu Fuß und zu Roß geliefert und die tragische Katastrophe der Damen schloß mit der in Verse gebrachten Moral: „Que les victoires sont, où Dieu donne les sorts.“

Nach den Amazonen mußte die verrufene Lernäische Schlange herhalten, welche sehr kunstvoll verfertigt worden war und welche Herkules, mit allen nur möglichen Mordgewehren versehen, die er sich nachschleppen ließ, ganz in gehöriger Form erlegte. Diese siebente Arbeit hatte den starken Helden so wenig ermüdet, daß er sogleich auch an die Riesen sich machte und die ganze noble Gesellschaft, mit alleiniger Ausnahme der um Gnade Flehenden, zusammenhieb. Darauf setzte er sich die Krone von Kremona auf und der Dichter vergaß nicht, mittelst gewandter Anspielungen auf die Zeitverhältnisse, Karls Widersachern allerlei politische Lectionen zu ertheilen. Doch gab er auch am neunten Tage den Königen und Fürsten dergleichen in anderem Sinne und ließ den erymanthischen Eber, welcher Fluren und Wälder der armen Landleute so gräulich verwüstete und Menschen und Thiere erbarmungslos zerriß, ebenfalls durch den stärkern Arm des Rächers aller Bosheit umkommen, mit dem Endverse: „Ne faites pas tant à craindre que le mauvais usage!“

Die Centauren machten den Beschluß. Der Poet pries die Resignation des Helden, welcher, in der Meerenge von Gades angekommen, seinem bisherigen Kriegerleben weise ein Ziel setzte. Doch fehlte es auch nicht an Syrenen und andern mythologischen Figuren, welche bei den noch ferner aufgeführten Festen paradiren und die Freuden üppiger Mahle durch plastischen Reiz steigern mußten.

Die Vorstellungen bei den Zwischenspielen — erzählt das Taschenbuch für die Schaubühne vom Jahre 1781, welche damals zum Besten gegeben wurden, erforderten eine Menge Maschinen, von denen immer eine sonderbarer war, als die andere. Bei eben jenen Festen zum Beispiel ward ein Wallfisch, der sechzig Fuß in der Länge und eine verhältnißmäßige Dicke hatte, von zwei Riesen, unter dem Schall der Trompeten herbeigeführt. Nachdem er verschiedene Wendungen in dem Saale und alle die Bewegungen, die einem Wallfisch eigen sind, gemacht hatte, blieb er vor dem Herzoge von Burgund stehen, riß seinen weiten Rachen auf und zwei Syrenen sprangen heraus, die einen Gesang anstimmten. Nun stiegen noch zwölf Ritter hervor. In dem Bauche des Wallfisches ward die Trommel geschlagen und die Syrenen und Ritter tanzten darnach. Endlich rauften sich die Ritter unter ein-

Digitized by Google

ander und alles begab ſich wieder, auf die Stimme des Rieſen, in den außerordentlichen Fiſch hinein, der auf eben die Art, wie er gekommen war, wieder zurückgebracht wurde.

Daß in Frankreich einſt — wenn ich nicht irre — beim Einzug der Anne von Bretagne, — das Urtheil des Paris lebensgetreu aufgeführt worden und drei ſchöne Damen zu der intereſſanten Rolle ſich hergegeben haben, iſt ſo ziemlich bekannt. Bei einem Einzuge Karls des Kühnen in Ryſſel **1468** aber war der zur Satyre und burlesken Karikatur ſchnell geneigte Sinn der Niederländer auf eine komiſche Parodie dieſer, wie es ſcheint, bei den höheren Kreiſen damals ſehr beliebten Comödie gekommen. Drei Frauenzimmer von verſchiedenen Größen und Proportionen ſtellten die drei Göttinnen, jedoch ſtumm, vor. Die erſte, ein ſtarkes, fettes, rieſenmäßiges Weib, die Juno; die zweite, von außerordentlicher Magerkeit, die Venus; Minerva aber hatte eine bucklige, dickbäuchige Zwergin zur Repräſentantin. Dem ſonſt ſo ernſten Fürſten gefiel der Scherz ungemein.

Die Feſtcomödien dieſer Art wurden auch unter den folgenden Regierungen, der Prinzeſſin Maria und Maximilians, ſo wie der ſtatthalterlichen ihrer Tochter Margarethe, in Brügge, Brüſſel, Gent und wo der Hof ſich aufhielt, gegeben und flämiſche Chroniken erzählen mit ſchelmiſcher Naivetät, wie einſt die Hofloge, in welcher die Erſtgenannte mit ihren Fräuleins ſich befunden, ob dem großen Muthwillen der Damen gebrochen ſey, jedoch mit Ausnahme einiger komiſchen Attituden und einiger Quetſchungen (von denen bloß die Fürſtin verſchont geblieben) kein weiteres Unglück erfolgt ſey. Die Herzogin Margarethe, welche ſelbſt Ballette arrangirte und Text und Noten zu Quaſi-Opern und Tänzen ſchrieb, begünſtigte das Theater, ſo weit es damals gebildet war, am Hofe, trotz ihrer ſonſtigen exemplariſchen Frömmigkeit, und die Feſtzüge und Intraden in den Städten, bei denen oft viel Sinnreiches, freilich im Geſchmacke der Zeit, geboten wurde, nahm ſie ebenfalls freundlich auf.

Das Gleiche, was in Flandern, fand auch, mit wenigen lokalen Schattirungen, in Holland Statt. Das eigentliche Volkstheater befand ſich hier, wie dort, in den Händen der Rederyker oder Rhetoriker, welche in ſogenannten Kammern, je mit verſchiedenen Deviſen und Emblemen, ſich zu verſammeln pflegten; eine profeſſionsmäßige Handthierung der Poeſie und Redekunſt, gleich den Meiſterſängern der Deutſchen und den Minſtrels der wälſchen Völker.

Die Namen „Binder“ von den franzöſiſchen **Trouvères** und „Faktor“ von den Gilden entlehnt, ſpielten eine Hauptrolle dabei. Es

Digitized by Google

gab höhere und niedere Brüder in den Kammern; jene benannten sich von Kaisern und Königen. Der Faktor hatte die Aufsicht über die öffentlichen Spiele.

Von diesen literarischen Zünften wurden Gelegenheitsgedichte, besonders für Hochzeiten und Begräbnisse, Carmina für Festzüge, ganz besonders aber auch Schauspiele verfertigt. In den Städten führte man letztere in der Rhetorik-Kammer, in den Dörfern im Freien auf eigens errichteten Gerüsten während der Kirmessen auf. Verkleidete Männer übernahmen dabei die Rolle der Frauenzimmer. Die Gesellschaft war häufig ambulant und erfreute nicht nur eine einzige Stadt oder ein einziges Dorf mit ihren künstlerischen Leistungen; bisweilen ließen sie sich auch mit Fremden in Wettstreite ein, welche aber weit entfernt waren, dem Sängerstreit auf der Wartburg oder den späteren Improvisatoren der Italiener zu gleichen.

Im fünfzehnten Jahrhundert, unter der Burgundischen Regierung, zählte man fünf Kammern der Rederykers zu Brüssel, vier zu Antwerpen, drei zu Kortryk und Löwen, zwei zu Lier und Dendremonde und je eine zu Ninove, Herentals und Nieuwport. Ebenso kam eine verhältnißmäßige Anzahl auf Gent, Brügge, Oudenaarden, Ypern, Mecheln u. s. w.

Im sechzehnten Jahrhundert bestanden vierzehn solcher Kammern blos allein in Antwerpen und neunzehn in Gent. Von den allegorischen Stücken oder „**Zinnespeelen**“ der letztern erschien im Jahr **1539** eine vollständige Sammlung; von den zu Antwerpen aufgeführten Sinnspielen und **Voorspeelen** oder Prologen aber, so wie von den **Naspeelen** (Possenspielen) eine ähnliche im Jahr **1562**. Von dem Saal oder der Kammer, in welcher sie, was die Städte betrifft, gegeben worden, hatten sie den Namen der „Kammerspiele“ erhalten.

In Holland erfreute sich fast jeder, auch nur einigermaßen bedeutende Ort solcher Kammerspiele. Die meisten wurden jedoch in Harlem, Gouda, Schiedam, Alkmar, Leyden, Vlaerdingen, Middelburg, Rotterdam und Amsterdam aufgeführt. Die älteste hiervon war die Middelburger, genannt „**dat Bloemken Jessen**“. Die vorzüglichsten Stücke findet man in den Sammlungen: „**Konsttonende Juweel**“ (Kleinod der Kunst) (zu Zwoll **1607**) und „**Vlaerdings Rederyksberg**“ (Vlaerding'scher Parnaß vom Jahr **1617**) abgedruckt.

Philipp van Zeesen, der Verfasser einer gehaltreichen Beschreibung der Stadt Amsterdam, berichtet in Betreff der Rederyker: ihre Kammer habe sich gewöhnlich in der Nesgasse, über der großen Fleischbank, zu ihren Arbeiten, so wie zu ihren Wettstreiten versammelt.

Digitized by Google

Sie sey aus zweierlei Mitgliedern bestanden, eingebornen und brabantischen Reimdichtern.

Die Rederykers erhielten sich auch nach ihrer Verdrängung durch Besseres, nämlich die poetischen Gesellschaften und das eigentliche Theater, in einzelnen Städten und Dörfern bis zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, ja selbst, wie die Harlemer, betitelt: **Tronw moet blijken,** bis zu den jüngsten Tagen, während das Gleiche auch in beiden Flandern mit einigen dergleichen Genossenschaften der Fall ist. Doch muß man zur Gewinnung einer richtigen Kenntniß ihres Institutes in früherer und späterer Zeit nicht die oberflächlichen Beschreibungen des sonst geistreichen und feinen Beobachters Beaumarchais, in seinen Briefen über Holland, sondern die von verschiedenen ausgezeichneten Literatoren des Landes selbst herausgegebenen Schriften und Abhandlungen darüber lesen.

Die poetischen Gesellschaften, deren jede eine Devise trug, wie: **„In magnis voluisse sat est,"** oder **„Latet quoque utilitas"**, oder **„Concordia res parvae crescunt"**, oder **„Felix meritis"**, **„in Liefde blojiende"**, **„Liefde vermag alles"** u. dergl., bildeten den Uebergang von dem rohen Zeuge der Rederykers zum bessern Geschmacke. Vor und nach dem großen Freiheitskampfe waren sie in voller Thätigkeit, und bald galten die dramatischen Vorstellungen, deren sie, an Productionen überaus fruchtbar, zum Besten gaben, der Verspottung religiöser und kirchlicher Mißbräuche, hauptsächlich der Priester, Mönche und Nonnen, bald nationalen Erinnerungen und patriotischen Gegenständen. Durch erstere ward das Werk der Glaubenstrennung nicht wenig gefördert, durch letztere der Haß wider Spanien und die Liebe zur Freiheit entzündet. Das Volk in seiner Gesammtheit dachte, empfand und glühte durch dieses geistige Verkehrorgan mit seinen Gelehrten und Dichtern mit. Die Spiele ernsterer Art bestanden, außer den patriotischen und nationalen, vorzüglich in Allegorien, wie die **Meispel amoureux** u. s. w. Die **Bliispele** (Lustspiele) unterschieden sich in **Kluyten (Kluchten)**, **zotte Kluyten**, in so fern sie von größerem Umfang waren, und in **Facetien** (oder kürzere), welchen man gewöhnlich auch noch **Liedchens** (kleine Lieder) einschob, ungefähr wie die neueren **Vaudevilles.** Die Komödianten, welche dergleichen Stücke schrieben und aufführten, waren jedoch nicht selten Leute, welche, wenn es seyn mußte, für ihren derben Spaß mit dem Leben einstanden und nicht nur Theaterschwerter, sondern scharf geschliffene führten, wie die Lieder der Geusen bezeugen. Auch starb Antonis van Stralen, einer der vorzüglichsten aus dem sechszehnten Jahrhundert, für die Freiheit auf dem Schaffot, während der Schreckensperiode Alba's. Da-

Digitized by Google

neben feierten sie in den sogenannten Haagspelen und Intreden den Triumph des Handels und des Reichthums, als die Sache des Vaterlandes siegreich geworden.

Nach Flögels Geschichte der komischen Literatur beginnt die ältere holländische Komödie mit dem Jahre **1561** und dauert bis zum Jahre **1638**, innerhalb welcher Periode sie nicht weniger als vierzig Dichter, die für die Bühne schrieben, gezählt hatte. Als das älteste Stück wird der **Spegel der Minne** von Kolyn van Rystele angeführt (gedruckt zu Harlem **1561**. 8.).

Einer der interessantesten war Gerbrand Adriaensz Bredero von Amsterdam, von welchem eine Sammlung geistlicher und weltlicher Gedichte, originaler und aus fremden Sprachen bearbeiteter Schau- und Trauerspiele, in letzterer Stadt **1644** erschienen ist. Man findet darin häufig den Stoff aus alten Volksliedern, die auch mit hinein verwebt worden sind, und aus der Geschichte des Tages genommen, und neben einer Masse von Geschmacklosigkeiten viele schöne, ächt poetische Stellen.

Aus der Rhetoryk-Kammer von Amsterdam, mit der Devise „**in Liefde bloiende**“ und den Bestrebungen Hendrik Laurenszoon Spiegels ging der bessere Geist für die dramatische Kunst und das Theater in Holland hervor; als die zwei Hauptreformatoren aber und längere Zeit zugleich Muster, müssen P. C. Hooft und Jost van den Vondel genannt werden, deren Leben und Wirken im Allgemeinen, wenn auch zur Zeit noch weniger ihre Werke, nunmehr auch dem Auslande wiederum bekannt geworden ist. Von den steifen, trockenen, pedantischen und häufig cynischen „Moralisatien“ oder „Moralitäten“ erhoben sie sich, durch italienische, römische und später auch griechische Vorbilder geleitet und geläutert, zu einer freieren und edleren Ansicht von der Natur des Drama's und der Würde und Bestimmung der dramatischen Kunst. Ihre zahlreichen Lust-, Schau- und Trauerspiele, gesammelt und vielfach in älterer und neuerer Zeit aufgelegt, sind in dem Leben niederländischer Dichter von G. Brandt, in der Literaturgeschichte van Kampens, in dem historisch-biographisch-literarischen Wörterbuche Witsen Geesbeks und in der geistreichen Abhandlung van Lenneps (**Revue des deux mondes 1836**) verzeichnet und abgehandelt zu finden.

Trotz der gewonnenen Fortschritte jedoch, durch welche diese Männer und die von ihnen gestiftete Schule sich auszeichnen, stößt man noch auf viele Geschmackwidrigkeiten und psychologische, wie ästhetische Mißgriffe. Die Wahrheit wurde noch viel zu nackt und grell dargestellt; man ließ die Helden auf dem Theater enthaupten, und die, welche sich selbst entleibten, dasselbe mit Blut aus einer Blase, die unter der Achsel

Digitized by Google

verborgen gehalten war, überschwemmen, den falschen Haman ganz offensibel hängen und den geretteten Mardochäus triumphirend auf einem Zelter herumreiten. Eben so erscheinen noch in Hoofts berühmtem „Gysbrecht van Amstel“ die Soldaten Egmonts als Plünderer im Nonnen-Kloster, die verübten Gräuel aufführend. Jeder packt eine Nonne, mit Mienen und Geberden wilder Lust in die Arme sie schließend; die Aebtissin selbst liegt mitten auf der Bühne, auf ihren Knien, so wie der Bischof Goswin von Utrecht, der in solcher Situation und im völligen Ornate, mit Inful und Stab, ermordet wird. In einem andern Stücke, von dem ich jedoch mich nicht entsinne, ob es dem einen oder dem andern der beiden Dichter angehört oder nicht, hat Herodias, oder eine andere Prinzessin, den Kopf des Johannes, oder ihres ungetreuen Liebhabers, in einer Schüssel vor sich liegen; sie redet mit den Blicken gesättigter Rache ihn an und empfängt Antwort. Eben so erzählt Riccoboni in seinen Reflexionen, daß in einem Stücke aus dieser Zeit (doch gehört es vielleicht einer ältern an) Circe einem der Günstlinge des Ulysses, welchem sie schweren Groll trug, den Prozeß machen und vor einem aus Thieren zusammengesetzten Blutgerichte ihn verhören läßt. Der Löwe führt dabei den Vorsitz, der Affe die Feder; Wolf, Tiger, Fuchs und andere Bestien sind die Beisitzer; der Bär aber versieht das Amt des Henkers. Der Delinquent wird in der That zum Galgen verdammt und also gleich aufgeknüpft. Nach Vollzug des Urtheils fallen die Glieder des Gehenkten stückweise in einen Brunnen, der unter dem Galgen fließt. Der Prinz von Ithaka tritt jedoch mit bitterer Beschwerde gegen solches barbarische Verfahren auf; Circe, von seinem Jammer gerührt und durch seinen Unwillen erschreckt, macht durch ihre Zauberkünste den Todten wieder lebendig und er steigt, nach sämmtlich vereinigten Gliedmaßen, aus dem nassen Grabe zu Jedermanns Freude hervor. Derlei Dinge kamen aber meist in den Pantomimen vor, welche unseren modernen Ballets u. s. w. sich nähern und oft nicht viel toller waren, als mancher beliebte Unsinn unserer neuesten Tage.

Gysbrecht van Amstel, der Palamedes und die Belagerung von Leyden (in welch letzterer über dreihundert Personen auf der Bühne thätig sind, und eine Schauspielerin, mit einem Stabe in der Hand, am Ende den Zuschauern Alles erklärt — eine bei manchen unserer neueren Theaterproducte und Productionen höchst nachahmungswerthe Sitte —) gehörten lange zu den gefeiertsten und beliebtesten Stücken bei der Mehrzahl des Volks. In ihrer zeitgemäßen Umarbeitung machen sie und einige andere auch jetzt noch viel Glück auf der Bühne in verschiedenen Städten.

Digitized by Google

Bis zum Eindringen des französischen Geschmacks während der Periode des de Witts hatte sich das holländische Theater meist auf nationale Producte und freie Bearbeitungen classischer Stoffe beschränkt; allein von jener Periode an und mit der Erscheinung der großen Tragiker und Komiker Ludwigs XIV. fing man an, dem Triebe der Nachahmung sich hinzugeben, in einer Masse von Bearbeitungen und Uebertragungen der französischen Meisterwerke sich zu versuchen, die man für sehr gelungen hielt. Dadurch kam, wie in die Poesie und Literatur überhaupt, sowohl ein fremdartiger Geschmack, der in der Vermischung mit den holländischen Eigenthümlichkeiten nur anwidern muß, als auch ward die einst so naive, natürliche und einfach-kräftige Sprache von einer großen Zahl neuer, halb holländischer, halb französischer Wörter verdorben, auf welchen Uebelstand die neueren Puristen des Landes aufmerksam gemacht haben und welchen sie bestmöglichst zu entfernen versuchen.

Nichts desto weniger ist, wie schon Möser in seiner Theater-Chronik bemerkt hat, die holländische Bühne bis 1750 reicher an Originalwerken, als die deutsche, und neben Stücken, wie die des van der Goes, Rotgans, Duyf, Lescailje, Bernagie und de Marre, Dramen Gottscheds hinstellen zu wollen, würde unzeitigen Patriotismus und schlechten Geschmack verrathen. Wenn auch ärmer an Ideen und Bildern, als Lohenstein und Consorten, behaupten sie doch durch Correctheit, Zierlichkeit und größere Würde des Tons selbst vor diesen einen unbestreitbaren Vorzug. Es herrscht darin doch zum mindesten „eine wahre, menschliche Sprache, der man blos vorwerfen kann, daß sie zuviel holländisches Colorit habe."

Für diejenigen, welche mit der niederländischen dramatischen Literatur näher sich zu befreunden wünschen, führen wir die zwei Verzeichnisse an: **Naamrol der Nederlandsche Toneelspeldigteren, beneffens Aanwyzing, welke stukken zy gemaakt, in wat Jaar, en waar die gedrukt zyn, volgens ot A. B. C. opgestelt.** Amsterdam 1727, und **Catalogus of Register der Nederlandsche Toneelspeldichteren.** Amsterdam 1743, bei van der Klooft. In ersterem findet man 268 dramatische Dichter und 30 Gesellschaften, 498 Tragödien, 371 Komödien, 76 Tragikomödien, 270 Possenspiele und 8 Opern, im Ganzen 1246 Pieeen angeführt.

Das ausgezeichnetste Theater blieb lange das Amsterdamer, mit seiner von Vondel verfertigten Ueberschrift auf dem Schauspielhause:

De Werelt is een Speel-Toneel,
Elk speelt zijn Rol en kriegt zyn deel,

wovon die Uebersetzung nicht schwer ist. Die Schauspieler waren jedoch

keine Komödianten von Profession, wie das „Taschenbuch für die Schaubühne“ von 1780 bemerkt, sondern ehrbare Handwerksleute, die neben ihrem Berufe zugleich Komödie spielten und von der Stadt einen fixen Gehalt bezogen. Den übrigen Ertrag der Vorstellungen schenkte man den Waisenhäusern und Spitälern. Die Geistlichkeit, in Holland strenger vielleicht als irgendwo, was den Punkt der öffentlichen Moral betrifft, wagte hier und da Angriffe gegen diese Lieblingsgattung der Volksvergnügungen, und benutzte namentlich im Jahre 1733 eine, durch die Gefahr allgemeinen Deichbruchs hervorgerufene elegische Stimmung dazu, um dem Theater den Garaus zu machen. Aber als der Schreck vorüber war, blieb es beim Alten, und der Volkswille nöthigte Bürgermeister und Wethouders zur Zurücknahme des Interdictes. Uebrigens geht in Holland kein Geistlicher, ostensibel, in das Schauspielhaus. Für den Wiederhersteller des Theaters zu Amsterdam gilt S. A. Koster, welcher eine Gesellschaft von Fremden der Poesie und der dramatischen Kunst, mit dem Wahlspruch: „**Nil volentibus arduum**“ stiftete und zugleich als Schriftsteller im Fache auftrat.

Bilderdyk und seine Gattin Katharine Wilhelmine (in Graf Willem I. Kornaf, Cinna, Iphigenia in Aulis), Kluize (in Montigny), Wiselius *) (in Polydor auf Jon, Don Carlos, Hektor, Arnoud van Egmond, Walwais und Adelhaid), Warnsink (in Hugo de Groots Flucht und Pieter Dirkson Hasselaar), Tollens in einer Reihe, meist nach dem Englischen, Deutschen und Französischen bearbeiteter Schau- und Lustspiele), darunter vorzüglich Lucretia und die Hoecks und Kabbeljauws), Loosies (in Gevaarts und Gijzelaars, der Untergang von Roemerswaale, Amelia Fabricius, Emma Niels), Da Costa (in Nachbildungen griechischer Tragiker, wie in Prometheus, den sieben Helden vor Theben u. s. w.) gehören zu den bessern Namen und Wiederherstellern der Dramatik im sechsten oder neuesten Zeitraum.

Auf die darstellende Kunst selbst übten die französische Revolution, das Wiedererwachen der hochdeutschen Schwester-Literatur und die Fortschritte der Dramaturgie und Tonkunst in beiden Ländern bedeutenden Einfluß; der französische Geschmack behauptete jedoch noch lange auf den Theatern zu Amsterdam, im Haag und in Leyden das Uebergewicht, woran natürlich die politischen Verhältnisse, und in der ganz neuen Zeit die Vereinigung mit Belgien und die Rückwirkungen von Brüssel hauptsächlich Ursache waren. Gewöhnlich war es auch nicht die Elite der Künstler, welche auf dem deutschen Theater in Amsterdam auftrat, der einzigen Stadt, wo neben einer holländischen und französischen

*) Einer der wenigen poetischen Polizei-Directoren.

Bühne, dramatische Productionen in jener Sprache zugelassen wurden, jedoch natürlich der großen Anzahl angesiedelter Deutscher und deutscher Juden wegen, sich zuletzt geltend machen mußten. Doch hat nach und nach, und namentlich in den letzten zehn Jahren, eine bedeutende Aenderung hierin stattgefunden, und die drei Theater der verschiedenen Sprachen behaupten sich friedlich, jedes mit seinen eigenthümlichen Vorzügen, neben einander, wozu freilich auch die von Zeit zu Zeit stattfindenden Gastspiele ausgezeichneter Künstler wesentlich beitragen. Im Ganzen befindet sich das erwähnte deutsche Theater noch vorzugsweise in den Händen der Künstler von jüdischer Abkunft.

Im Haag war kurz vor Ausbruch der belgischen Revolution viel die Rede von Errichtung eines ähnlichen, wofür namentlich der Hof sich ausgesprochen haben soll; man behauptet, einflußreiche Glieder der Opposition, denen vor einem neuen **envahissement de l'Allemandisme** zu bangen schien, verstärkt durch die Eifersucht überwachsener Nationalität, habe die Sache zu vereiteln und die Actionäre, welche des Gebäudes halber zu beachten waren, dagegen zu stimmen gewußt. Vor Kurzem jedoch ist der Gegenstand, wie die Zeitblätter berichten, zur Sprache gekommen, der Wunsch einer Verwirklichung des Projectes von einem Theile des Publikums selbst lebhaft unterstützt.

Beide bisher bestehende Theater im Haag, das holländische und das französische, heben sich immer mehr, und während ersteres vorzugsweise das Lust- und Schauspiel, besonders in nationalen Gegenständen und in Bearbeitungen deutscher und französischer Stücke cultivirt, sind die Bestrebungen des letzteren hauptsächlich der Oper zugewendet, deren sämmtliche Meisterwerke so ziemlich bald nach ihrem Erscheinen und nach Begründung ihres Rufes, ausgeführt werden. Es fehlt nicht an ausgezeichneten, einheimischen Talenten; doch wird für Rekrutirung mit fremden Künstlern und Künstlerinnen, unter bedeutenden Kosten, Sorge getragen, und eben so für Herbeiziehung glänzender Namen des Tages zu Gastspielen, darunter selbst vom **Théâtre français** und der italienischen Oper in Paris. Von den in letzter Zeit das Haagsche Theater zierenden Künstlern und Künstlerinnen nennen wir vorzugsweise die Namen Duvernoy, Martin, Girardot, Marinoni, Roulle, Dorus-Gras, Damoreau, Albert, Minoret. Der wohlthätige Einfluß der öffentlichen, wie der Privatvereine und Anstalten, zur Verbesserung und Beförderung der Tonkunst, deren sich die Residenzen und verschiedene Städte des Landes erfreuen, und besonders auch der der gutbestellten und zum Theil mit tüchtigen deutschen Künstlern besetzten Hofkapelle auf die Oper ist immer mehr sichtbar.

Digitized by Google

Die Geschwindschreiber der englischen Kammern.

Man hat das Bureau der Geschwindschreiber, die vermittelst der Londoner Presse von den Verhandlungen der Kammer der Gemeinen täglichen Bericht erstatten, spottweise die vierte Macht des Staates genannt. Diese scherzhafte Benennung enthält jedoch mehr Wahrheit, als man gewöhnlich glaubt. Der Einfluß, den die berichterstattenden Geschwindschreiber auf die öffentliche Meinung ausüben, ist von unberechenbaren Folgen. Ihrer Einsicht und Beurtheilung ist Alles überlassen; sie erhalten von den Eigenthümern oder Verlegern der verschiedenen Zeitungen und Journale, mit denen sie in Verbindung stehen, durchaus keine Instruction über das, was sie thun oder sagen sollen und man übergibt ihre Berichte der Druckerei, ohne ein Wort daran zu ändern und ohne daß die Haupt-Redacteure das Geringste hinzufügen oder davon weglassen. Hieraus geht augenscheinlich hervor, daß sie eine große Herrschaft über die öffentliche Meinung ausüben können. Glücklicherweise benützen die Geschwindschreiber diesen ihren Einfluß fast immer mit Verstand und Unparteilichkeit und lassen sich bei ihren Arbeiten nicht durch persönliche Rücksichten bestimmen; auch sind sie sorgfältig bemüht, ihre Berichte so abzufassen, daß sie mit den gehaltenen Reden so ziemlich Schritt halten und der mehr oder minder großen Wichtigkeit des Gegenstands angemessen sind. Ihr Takt und ihre Beurtheilung sind in dieser Beziehung bemerkenswerth. Sie kennen sehr gut die vorzüglichsten Redner und wissen genau zu beurtheilen, in welchem Grade ein besprochener Gegenstand das Publicum interessirt.

Digitized by Google

Man hat ſchon öfters von den Vortheilen geſprochen, die aus der Vertheilung der Arbeit entſpringen; die parlamentariſchen Berichte geben hiervon auffallende Belege. Als Perry, der letzte Eigenthümer des Morning-Chronicle im Jahr 1780 ſeine Laufbahn als Geſchwindſchreiber begann, hatte jedes der Morgen-Journale nur einen einzigen Berichterſtatter; dieſer blieb während der ganzen Dauer der Sitzung in der Kammer und erſtattete doch nur einen ſehr kurz abgefaßten Bericht. Die Mühſeligkeit und Schwierigkeit der Arbeit wurde dadurch noch ſehr vermehrt, daß es denſelben nicht erlaubt war, auf der Tribüne etwas aufzunotiren und ſie ſich nur auf ihr Gedächtniß verlaſſen mußten. Gegenwärtig ſind ungefähr achtzig Geſchwindſchreiber in der Kammer, welche für die Journale der Hauptſtadt arbeiten; mehr als ſechszig ſind für die Morgen-Journale und die übrigen für die Abend-Journale beſtimmt. Die Verſammlung der Geſchwindſchreiber für die vorzüglichſten Morgen-Journale beſteht gewöhnlich aus zwölf bis fünfzehn Perſonen, die der Sitzung ungefähr eine Stunde lang anwohnen, dann treten andere an ihre Stelle. Der abgelöſte Geſchwindſchreiber begibt ſich nun dahin, wo das Journal, für das er arbeitet, herausgegeben wird, und verfaßt daſelbſt aus ſeinen Chiffern einen leſerlichen Bericht, der ſogleich auf Blätter, die nur auf einer Seite beſchrieben ſind, in die Druckerei geliefert wird. Hier werden dieſe Blätter an die Setzer vertheilt, und da ſie nur auf einer Seite beſchrieben ſind, ſo können fünf oder ſechs Setzer verwendet werden, um die Arbeit eines Geſchwindſchreibers in Schrift zu ſetzen und ſo wird das Manuſcript ſo ſchnell gedruckt als es geſchrieben wurde. Bei dem nachfolgenden Geſchwindſchreiber wird es auf gleiche Art gehalten und ſo geht die Arbeit nach der alphabetiſchen Ordnung der Geſchwindſchreiber die ganze Nacht fort, wenn die Sitzung nicht aufgehoben wird, ehe die Reihe durch iſt. Es ereignet ſich ſehr ſelten, daß in einer und derſelben Sitzung einen Geſchwindſchreiber zweimal die Reihe trifft, es müßten denn einige derſelben wegen Krankheit oder anderer Geſchäfte abweſend ſeyn, oder beide Kammern beträchtliche Zeit Sitzungen halten. In dieſem Falle verlängert jeder Geſchwindſchreiber auch ſeine Sitzung um ungefähr eine Viertelſtunde, ſonſt müßte er wieder an die Reihe, ehe er ſeine Chiffern in's Reine geſchrieben hat, was jedoch auch dann zuweilen vorkommt, wenn er eine Viertelſtunde länger nachgeſchrieben hat, und der Redner oder der Gegenſtand, um den es ſich handelt, von ſolcher Wichtigkeit iſt, daß die Rede ſo umfaſſend und ausführlich als möglich gewünſcht wird; manchmal auch, wenn die Abſchrift des Geſchwindſchreibers ſchwer zu leſen iſt, was nicht ſelten vorkommt.

Digitized by Google

Wenn der Geſchwindſchreiber anfängt, ſeine Chiffern für das Journal in's Reine zu ſchreiben, ſo ſetzt er oben auf das erſte Blatt ſeinen und den Namen ſeines Collegen hin, dem er folgte. Wenn ſeine Sitzung oder ſeine Reihe in der Kammer vorüber iſt, ſo ſchreibt er unten auf das letzte Blatt den Namen deſſen hin, der ihn ablöſen wird und noch einmal den ſeinigen. So erfährt der Setzer, wie die verſchiedenen Reden aufeinander folgen; ohne dieſes Mittel könnten dieſelben leicht verwechſelt werden, was ſich ſonderbar genug ausnehmen möchte.

Ein Geſchwindſchreiber braucht gewöhnlich fünfmal ſo viel Zeit, ſeine Chiffern in verſtändlichen Charakteren niederzuſchreiben, als er zu jenen ſelbſt gebraucht hatte. Angenommen alſo, er habe eine volle Stunde lang den Verhandlungen einer Sitzung beigewohnt, ſo braucht er fünf Stunden fortwährender Arbeit, ſeine Chiffern ſo in's Reine zu ſchreiben, daß die Setzer darnach arbeiten können. Die Chiffern, die ein guter Geſchwindſchreiber in drei Viertelſtunden zu Papiere bringt, füllen nach ihrer Entzifferung gewöhnlich zwei Colonnen des Journals der Times. Die Reden des Lord Stanley und einiger andern ehrenwerthen Mitglieder, die mit großer Geläufigkeit ſprechen, füllen, wenn ein Geſchwindſchreiber drei Viertelſtunden nachgeſchrieben hat, zwei und eine halbe Colonne der Times.

Einige dieſer Geſchwindſchreiber ſchreiben außerordentlich ſchnell. Man betrachtet es ſchon als eine ſehr große Fertigkeit, eine Colonne der Times in zwei und einer halben Stunde zu ſchreiben, dennoch hat man Beiſpiele, daß dieſe Arbeit ſchon in zwei Stunden geliefert wurde. Ein Herr Spankie war der geſchwindeſte Schreiber, den man kannte. Als er für das Morning-Chronicle arbeitete, ſchrieb er einmal eine Colonne in einer Stunde. Zwar war das Format des Journals damals noch nicht ſo groß wie jetzt und der Druck größer als gegenwärtig; deſſen ungeachtet iſt das Mißverhältniß nicht von der Art, daß man nicht dieſen Geſchwindſchreiber als den gewandteſten und fertigſten anſehen mußte. Ein ähnliches Meiſterſtück lieferte einmal der verſtorbene Geſchwindſchreiber Wilhelm Godwin der jüngere, welcher vor fünf oder ſechs Jahren gleichfalls für das Morning-Chronicle arbeitete und in einer und drei Viertelſtunden eine ganze Colonne jenes Journals in der Ausdehnung lieferte, die es damals hatte. Man darf dabei nicht überſehen, daß es ſich hier nicht bloß von der einfachen Uebung der Hand handelt, ſondern daß die Chiffern auch geleſen und entziffert werden müſſen.

Die Mitglieder der Kammer beſchweren ſich zuweilen, daß ihre

Digitized by Google

Reden nicht wörtlich aufgenommen würden. Thäte man es, so müßten manche derselben komisch genug ausfallen. Der Doctor Stoddart, jetzt Sir John Stoddart, machte einmal, als er Redacteur der New-Times war, den Versuch, die Reden wörtlich wieder zu geben. Aber das Resultat dieses Versuchs war der Art, daß den Mitgliedern der Kammer die Lust verging, ihre Stegreifreden mit solcher pünktlichen Genauigkeit gedruckt zu sehen, denn bei vielen derselben hat man sich über die Art ihrer Beredtsamkeit im ganzen Lande lustig gemacht.

In der alten Kammer der Gemeinen stieß der Platz der Geschwindschreiber hart an die öffentliche Tribüne. Allein hier wurden sie jeden Augenblick von Fremden gestört und unterbrochen, die sich nach dem Wege auf diese Tribüne erkundigten. Während der Sitzung im Jahr 1834 erschien einmal ein Mann, der ganz das Ansehen eines wohlhabenden Pächters hatte, ein schönes Ideal derjenigen, die Cobbett „Tölpel" nannte und fragte einen Geschwindschreiber nach dem Wege auf die Tribüne und ob er daselbst sich niedersetzen dürfe oder stehen bleiben müsse. Der Geschwindschreiber, der wegen vorhergegangenen Unterbrechungen anderer Frager ärgerlich war, erwiderte ihm: „Auf der Tribüne angekommen, müßt Ihr Euch vor dem Sprecher, den Ihr gegenüber auf einem Lehnstuhle sitzen sehen werdet, so tief verbeugen, als es Euch nur möglich ist und damit so lange fortfahren, bis er Euch bemerkt und durch Kopfnicken Euren Gruß erwidert, dann dürft Ihr Euch setzen.

Der arme Geselle that, was man ihn geheißen hatte. Als er auf der Tribüne angekommen war, verbeugte er sich fortwährend vor dem Präsidenten und machte, zum großen Vergnügen aller Anwesenden, so tiefe Bücklinge vor demselben, als wäre dieser ein chinesischer Mandarin. Aber der Mann mit der großen Perücke, wie der Pächter ihn nannte, nahm durchaus keine Notiz von ihm, er sah nicht einmal zur Tribüne hinauf, so sehr der arme Teufel sich auch abmühte, seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Endlich erschien ein Thürsteher, der seit einigen Augenblicken diesen Komplimentenmacher bemerkt hatte, und befahl ihm, sich niederzusetzen, und unser guter Pächter beeilte sich, diesem etwas barsch gegebenen Befehle Folge zu leisten, denn er begehrte nichts weiter.

Eines Abends fanden in der Kammer der Gemeinen Verhandlungen über einen landwirthschaftlichen Gegenstand statt und die Debatten waren ungewöhnlich langweilig. Ein junger Mann, Namens Jock Finarty, der kurz zuvor erst aus Tipperary (Irland) angekommen war,

Digitized by Google

war gegenwärtig und ſagte zu ſeinem Landsmanne, dem einzigen Geſchwindſchreiber, der mit ihm auf der Tribüne war, daß er Luſt zu ſchlafen habe und wenn er, ſein Landsmann, ihm ſpäter ſagen wolle, was in der Kammer vorgekommen ſey, er ein Schläfchen machen wolle. Nachdem dieſer zugeſagt hatte, verfiel Finarty in einen tiefen Schlaf. Nach einer Stunde erwachte er wieder, gähnte ein Dutzend Mal und fragte dann ſeinen Freund, ob etwas Intereſſantes vorgekommen ſey. „Allerdings, erwiderte der Geſchwindſchreiber, der ſich Morgan O'Sullivan nannte. Ich will Dir vorleſen, was ich aufnotirt habe, und Du kannſt es mir dann nachſchreiben."

Morgan that, als leſe er von ſeinen Chiffern und begann mit ſeinem irländiſchen Accent folgendermaßen: „Herr Wilberforce ſagt, er ſey feſt überzeugt, die Haupturſache, warum die Irländer einen viel kräftigeren Körper hätten und viel fähiger ſeyen, Strapatzen zu ertragen, als die Engländer, liege in der vorzüglicheren Eigenſchaft der iriſchen Kartoffeln und er..." — „Morgan, mein lieber Freund," rief Finarty, bei dieſer ehrenvollen Erwähnung der Kartoffeln ſeines Landes, „Morgan, dieſe Verhandlung iſt wichtig und wir müſſen augenblicklichen Bericht davon erſtatten."

„Ich bin ganz dieſer Anſicht," ſagte Morgan und nahm wieder ſein Heft zur Hand. „Und ich zweifle keineswegs, fuhr Herr Wilberforce fort, hätte ich das Glück gehabt, in Irland erzogen worden zu ſeyn, wo meine Nahrung hauptſächlich in Kartoffeln beſtanden hätte, dieſe geſunde und nahrhafte Pflanze würde zur Folge gehabt haben, daß ich nicht, wie Sie meine Herren und ehrenwerthen Mitglieder mich jetzt ſehen, ein armes, ſchwaches Geſchöpf, ſiech, eingeſchrumpft und verkrüppelt, *) ſondern im Gegentheil, groß, ſtark, athletiſch und im Stande wäre, die ſchwerſte Laſt zu tragen.

„Dieſe Pflanze, meine Herren, iſt in meinen Augen von unſchätzbarem Werthe und ich ſehe in demjenigen, der ſie zuerſt in Irland gepflanzt hat, einen der größten Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts. Meine wohl überlegte Meinung geht alſo dahin, daß, ſo lange wir in England nicht hinlänglich Kartoffeln pflanzen, um die arbeitende Claſſe damit nähren zu können, dieſe auch nie ſo ſtark und kräftig werden wird, wie die Irländer ſind." (Hört, hört, von beiden Seiten der Kammer.)

Eine Viertelſtunde ſpäter wurde die Sitzung aufgehoben und Morgan

*) Dieſe Beſchreibung der Perſon des Herrn Wilberforce iſt ganz genau.

Digitized by Google

eilte auf das Bureau des Journals, für welches er arbeitete, während sein Kamerad außer Athem in eine Schenke stürzte, wo die Geschwindschreiber, welche als Arbeiter für die andern Morgen-Journale der Sitzung hätten beiwohnen sollen, versammelt waren. *)

Hier las er ihnen das Aufnotirte vor, was sie Wort für Wort nachschrieben, und da keiner von ihnen in einem solchen Zustande von Nüchternheit war, daß er hätte beurtheilen können, ob es denn möglich sey, daß Herr Wilberforce eine solche Rede gehalten habe, so faßten auch sie ihre Berichte hiernach ab und sandten sie an ihre betreffenden Journale. Den andern Morgen erschien diese schöne Rede des Herrn Wilberforce in sämmtlichen Journalen, mit Ausnahme des einzigen, für welches der Geschwindschreiber O'Sulivan angestellt war.

Es läßt sich gar nicht beschreiben, welche Befremdung und Sensation dieß verursachte. Wenn diese Rede nur in einem oder zwei Journalen erschienen wäre, so würde man gedacht haben, es habe irgend Jemand die Absicht gehabt, Herrn Wilberforce lächerlich zu machen; da sie aber mit Ausnahme eines einzigen in allen Journalen stand, und dieses Eine nur sehr wenig verbreitet war, so mußte man glauben, Herr Wilberforce habe in der That diese Rede gehalten. So entstand denn, zum allgemeinen Bedauern, die Meinung, Herr Wilberforce habe den Verstand verloren und es bleibe nichts übrig, als ihn demgemäß zu behandeln.

Abends war wie gewöhnlich wieder Sitzung und kaum hatte der Sprecher seinen Stuhl eingenommen, so erhob sich Herr Wilberforce und erbat sich auf einige Augenblicke das Wort über einen Gegenstand, der die Kammer eben so sehr, wie ihn selbst persönlich beträfe, und ließ sich folgendermaßen vernehmen: Jeder von Ihnen, meine Herrn, hat ohne Zweifel die Rede gelesen, von der man behauptet, daß ich sie gestern Abend gehalten habe, und mit Erlaubniß der Kammer werde ich sie hier vorlesen: (Das ehrenwerthe Mitglied las die fragliche Rede vor, die ein allgemeines Gelächter erregte.) Ich kann Sie versichern, meine Herrn, daß Niemand betroffener gewesen seyn kann, als ich, da ich diesen Morgen gedachte Rede las. Was mich persönlich betrifft, so könnte ich mich ganz leicht über diese Sache wegsetzen, obgleich ich, statt

*) Zu jener Zeit geschah es noch sehr oft, daß sämmtliche Geschwindschreiber, mit Ausnahme eines einzigen, die Tribüne oft Stunden lang verließen. Der Zurückbleibende gab dann seinen Kameraden an, was während ihrer Abwesenheit vorgekommen war.

Digitized by Google

ein Mitglied dieſer Kammer zu ſeyn, längſt ſchon in's Tollhaus eingeſperrt ſeyn müßte, wenn ich fähig wäre, ſolchen Unſinn, wie man mir in den Mund gelegt hat, wirklich zu reden. Aber dieſe Sache betrifft nicht meine Perſon allein, ſondern auch die Würde der Kammer. Wenn einige ehrenwerthe Mitglieder im Stande wären, auf dergleichen Poſſen auch nur den geringſten Werth zu legen, oder mir dergleichen zuzutrauen, ſo müßte man dieſe Verſammlung eher für den Schauplatz von Farcen und Schnurren, als für den Ort halten, wo die Stellvertreter einer großen Nation zu geſetzgebenden Berathungen ſich verſammeln.

Einige Mitglieder ſtellten den Antrag, die Drucker der verſchiedenen Journale vor die Schranken des Hauſes zu berufen, um ſie wegen Verletzung ihres Privilegiums zu verurtheilen, aber die Mehrheit zog es vor, zur Tagesordnung überzugehen und die Sache als einen unſchuldigen Scherz zu behandeln.

Digitized by Google

Zuſtand des öffentlichen Unterrichts in Ruſsland.

Dritter Artikel.

Schulen für eine beſtimmte Fachbildung, Kriegsſchulen, geiſtliche Schulen, Univerſitäten und mediciniſche Academien, Dolmetſcher-Schulen, Academie für Wiſſenſchaften, ruſſiſche Academie und Academie der ſchönen Künſte, Bibliotheken, Cenſur, Rechte der Schriftſteller, Zahl der 1836 erſchienenen Zeitſchriften und Bücher.

Da Rußland ſehr viele und bedeutende Bergwerke beſitzt, ſo machte ſich ſchon früh das Bedürfniß wiſſenſchaftlich gebildeter Bergleute bemerkbar; ſchon Peter I. hatte deßhalb Bergwerksſchulen gegründet, doch ſie entſprachen ihrer Beſtimmung nur ſehr unvollkommen, brachten nicht den geringſten Nutzen und gingen wieder ein. Erſt im Jahre 1771 machte ein einſichtsvoller Baſchkir, Ismael Naſinoff, die Regierung auf die Vortheile aufmerkſam, welche Bergwerksſchulen haben würden, und 1773 wurde eine ſolche Anſtalt in St. Petersburg gegründet. Jetzt gibt es drei Arten von Bergwerksſchulen; niedere, worin die Knaben der Bergleute und Bergbeamten vom ſiebenten Jahre an aufgenommen werden, den erſten Elementar-Unterricht empfangen und zeichnen lernen; mittlere, beſonders für den practiſchen Bergbau beſtimmte, und höhere, worin alle bergmänniſchen Wiſſenſchaften in größter Ausdehnung gelehrt werden. Die Geſammtzahl der Schüler in allen dieſen Schulen beträgt 5613. Eine höhere landwirthſchaftliche Schule wurde im Jahre 1836 auf dem Krongute Gorygoretzk, wo ſich auch eine Muſterwirthſchaft und Schäferei befinden, gegründet; außerdem gibt es noch einige Schulen, wo tüchtige und gebildete Ackerbauer erzogen werden ſollen, und

Digitized by Google

andere, wo einzelne Zweige der Landwirthschaft, Bienenzucht, Gartenbau und Weinbau, gelehrt werden. (Weinbauschulen sind in Bessarabien, Kaukasien und Taurien). Außerdem bestehen noch Handelsschulen, Schulen zur Bildung von Schiffern für die Handelsmarine, Forstschulen und Bildungsanstalten für Feldmesser und ein technologisches Institut, um Werkmeister für Fabriken und Manufacturen zu erhalten.

In den Kriegsschulen, theils bestimmt, für die höheren Stellen in der Land- und Seemacht junge Männer wissenschaftlich zu bilden, theils den Kindern der Soldaten eine angemessene Erziehung zu geben und aus ihnen brauchbare Unteroffiziere zu erziehen, werden Unterricht und Erziehung ganz nach denselben Grundsätzen wie in allen andern Schulanstalten des Reiches gegeben, nur daß alle Einrichtungen rein militärisch sind. Natürlich wird in einem Militärstaate, wie Rußland, diesen Anstalten die vorzüglichste Sorgfalt gewidmet; der Bruder des Kaisers selbst, Großfürst Michael, steht an der Spitze der Direction der Kadettenschulen für die Landtruppen; die Seeschulen für Offiziere, Steuermänner und Lootsen sind der besondern Aufsicht des Marine-Ministers, die Schulen für Soldatenkinder der des Kriegsministers untergeben. Die Kadettenschulen in Rußland verdanken dem Feldmarschall Grafen Münnich ihre Entstehung; er gründete 1731 eine Schule für 200 adelige Kadetten. Jetzt wohnen in den verschiedenen Kadettenhäusern und höheren Militär-Anstalten 8733 junge Männer. Die Kadetten müssen adeliger Herkunft seyn, nur in die höhere Artillerie und Genieschule werden Söhne von Aeltern aller freien Classen aufgenommen. In den Marineschulen werden 2227 Schüler unterrichtet; die Schulen für Soldatenkinder, welche von jedem Alter an aufgenommen werden und, in Bataillone und Brigaden getheilt, von Kindheit an im Dienste geübt, eine leichte und zweckmäßige Ergänzung für das Heer bilden, zählen 169,024 Schüler.

Alle, welche sich dem geistlichen Stande in der griechisch-orthodoxen Kirche widmen wollen, genießen von früher Kindheit an Unterricht in Schulen, welche unter besonderer Aufsicht und Leitung der Geistlichen stehen; dann kommen sie in Seminarien, wo sie während sechs Jahren in der Theologie, Rhetorik, Philosophie, Kirchengeschichte, in der Geschichte von Rußland und der Weltgeschichte, in der griechischen, lateinischen, hebräischen, deutschen und französischen Sprache unterrichtet werden. Aus diesen Seminarien können die Zöglinge entweder als Pfarrer an die Kirchspiele zweiter Classe, als Lehrer in niedere Schulen, selbst als Beamte in andere Zweige des Staatsdienstes treten, oder sie widmen sich noch einem höheren Studium auf den geistlichen Academien. Rußland besitzt drei dieser Academien, eine zu St. Petersburg, die andere

Digitized by Google

zu Moskau, die dritte zu Kiew. Die Academiker müssen einen vollständigen Cursus der Theologie, der Philosophie und Moral, der Literatur, der biblischen und russischen Geschichte, der latemischen, griechischen und hebräischen Sprache machen. Ihrer freien Wahl bleibt es überlassen, ob sie auch Vorlesungen über neuere Sprachen, mathematische und historische Wissenschaften hören wollen. Die Academiker wohnen, gleich allen Schülern der geistlichen Schulen, in den dazu bestimmten Gebäuden und stehen unter beständiger, strenger Aufsicht; die vorgeschriebene Kleidung in allen diesen Anstalten ist ein Oberrock von blauem Tuche, graue Beinkleider und ein runder Hut; auch werden die Schüler an Mäßigkeit gewöhnt, denn sie erhalten täglich nur ein Frühstück und eine Mittags- und Abendmahlzeit, jedesmal aus zwei Gerichten bestehend. Sämmtliche geistliche Anstalten sind der besondern Aufsicht der heiligen Synode unterworfen; im Jahre 1836 betrug die Anzahl ihrer Schüler 58,586.

Die russischen Universitäten sind nur höhere Fachschulen und ganz anders eingerichtet als unsere, die Jahrhunderte lang der Stolz Deutschlands waren. Es bestehen sechs solcher Schulen in Rußland: Moskau, Charkow, Kasan, St. Petersburg, Kiew und Dorpat. Die Universität Dorpat wurde unter der Regierung Gustav Adolphs 1602 gegründet; später nach Pernau verlegt, wurde sie am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts aufgehoben; Paul I. beabsichtigte sie wiederherzustellen, aber sie wurde erst unter der Regierung seines Nachfolgers 1802 wieder eröffnet. In Dorpat scheint deutsches Universitätsleben noch sehr vorzuherrschen, fast alle dortigen Anstalten sind auf deutsche Weise eingerichtet. Dorpat allein unter allen russischen Hochschulen besitzt eine theologische Facultät, ferner ein Seminar für protestantische Lehrer und Schullehrer. Die wissenschaftlichen Leistungen seiner Professoren werden sehr gerühmt; der Astronom v. Struve, der in Dorpat lehrt, hat sich einen europäischen Ruf erworben. Das gelehrte Blatt der Universität, die „Dorpater Jahrbücher", darf den besten wissenschaftlichen Zeitschriften Deutschlands an die Seite gesetzt werden. Die baltischen Provinzen gehören schon lange nicht mehr Deutschland an, aber bis jetzt hat sie ein starkes Band an unser Vaterland gefesselt — die Sprache. Dieses Band soll jetzt gewaltsam zerrissen werden; eine kaiserliche Ukase vom 16. December 1836 verfügt, freilich im Widerspruche mit noch rechtlich bestehenden Tractaten, „daß zur Vorbereitung der Lehranstalten des Dorpatschen Bezirkes zu der ihnen bevorstehenden Umbildung und Annäherung an die russischen Schulen" der Unterricht in der russischen Sprache auf den Gymnasien und Schulen mit allen möglichen

Digitized by Google

Mitteln verstärkt werden soll; Niemand wird ohne genaue Kenntniß der Sprache, welche von jetzt an in den baltischen Provinzen herrschen soll, einen gelehrten Grad erhalten können, nach Verlauf von fünf Jahren nicht mehr als Studierender zugelassen werden. In den niederen Lehranstalten darf aber sogar nach drei Jahren kein Eingeborener der Ostsee-Provinzen mehr als Lehrer angestellt werden, der nicht im Stande ist, den Gegenstand seines Unterrichts in russischer Sprache vorzutragen. Auch in Weißrußland wird der wissenschaftliche Unterricht in allen Anstalten der Krone in russischer Sprache und nach russischen Lehrbüchern getrieben. „Ueberhaupt," sagt der Ministerialbericht vom Jahre 1836, „macht die nationale russische Bildung überall große Fortschritte." Die Universität Wilna wurde 1832 in Folge der polnischen Revolution aufgehoben und an ihre Stelle zwei Jahre später die des heiligen Wladimir gegründet. Dorpat und Kiew haben ihre eigenen Statuten; für die übrigen Universitäten wurde 1835 ein Reglement entworfen. Alle russischen Hochschulen stehen unter besonderem Schutze des Kaisers und führen den Titel kaiserliche Universitäten. Jede derselben hat ihren Curator; der Rector wird aus der Mitte der Professoren erwählt. Die Universitäten Moskau, Charkow und Kasan haben eine medicinische Facultät, Kiew und St. Petersburg nur eine philosophische und juristische. Die philosophische zerfällt in zwei Abtheilungen, in eine für die philosophischen Disciplinen im engern Sinne und in eine andere für Sprachen, worunter die orientalischen besonders auf der Universität Kasan getrieben werden, welche, in einer fast allein von asiatischen Stämmen bewohnten Gegend gegründet, besonders die Aufgabe zu erfüllen hat, diese auch in wissenschaftlicher Beziehung enger an Rußland zu fesseln. Juristische Vorlesungen werden über folgende Gegenstände gehalten: Encyclopädie oder allgemeine Uebersicht des Rechts und der Grundgesetze von Rußland, römisches Recht und Geschichte desselben, die allgemeinen, besondern und örtlichen Civilgesetze, die Gesetze hinsichtlich der öffentlichen Moral und Ordnung, die Steuer- und Finanzgesetze, die Criminal-Gesetze, die Anfangsgründe des Völkerrechts. Die Studierzeit dauert in der philosophischen und juristischen Facultät vier, in der medicinischen fünf Jahre. Jeder Cursus währt ein Jahr, und jährlich werden die Studierenden zweimal geprüft. Die Professoren jeder Facultät erwählen ihren Decan und bilden unter seinem Vorsitze die Facultäts-Versammlung, welche sich mit der Anordnung der Vorlesungen, mit Prüfung der Lehrweise der Professoren und der Prüfung der Studierenden und mit der Censur der von den Professoren unternommenen Arbeiten beschäftigt. Eine Administrativ-Direction hat die polizeilichen und ökono-

Digitized by Google

mischen Angelegenheiten zu besorgen, der Rector präsidirt darin, er wacht über Erhaltung der Ruhe und Ordnung, schlichtet Streitigkeiten und Mißverständnisse der Universitäts-Angehörigen, und nimmt zu Maßregeln der Strenge, zu denen er berechtigt ist *), seine Zuflucht, wenn Milde nichts fruchtet. In Fällen, wo die Machtvollkommenheit des Rectors aufhört, entscheidet der Curator, welchem noch ein Inspector und ein Adjunct beigegeben sind; wie denn überhaupt die Zahl der Universitätslehrer und Beamten in einem sonderbaren Verhältniß zu dem der Studierenden steht; in Kasan zum Beispiel waren 1836 95 Lehrer und Beamte und nur 192 Studierende. Die Universitäten haben das schätzbare Vorrecht einer eigenen Censur; auch Werke und Zeitschriften, die sie von dem Auslande kommen lassen, sind nicht dem Comité für ausländische Censur unterworfen. Die Candidaten und Studierenden, welche ihre Studien mit Erfolg beendet haben, werden, wenn sie in den Militärdienst treten, nach drei- bis sechsmonatlicher Dienstzeit als Unteroffiziere zu Offizieren ernannt. Der Gehalt eines ordentlichen Professors beträgt 4500 — 5500 Rubel, der der außerordentlichen 3400 bis 4000 Rubel; auch in Beziehung auf Pensionen sind die Universitätslehrer sehr günstig gestellt. Seit 1828 sind in Petersburg und Dorpat Bildungsschulen für Professoren gegründet, um im Reiche selbst ausgezeichnete Männer für die Lehrstühle der verschiedenen Wissenschaften zu bilden und so die Berufung von Ausländern überflüssig zu machen. Die fähigsten jungen Männer werden von allen Universitäten dorthin gesandt, um sich noch vier Jahre mit dem ausschließlichen Studium der Wissenschaft, welche sie gewählt haben, zu beschäftigen und dieses Studium später noch auf deutschen Universitäten, wohin sie auf Kosten der Regierung gehen, fortzusetzen. Auch zur Bildung von Gymnasial-Lehrern gibt es ähnliche Anstalten.

Mit dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten ist eine Anstalt verbunden, um Dolmetscher für diplomatische Sendungen nach dem Orient zu bilden. Die Zahl der ordentlichen Schüler dieses Instituts ist zehn, von denen jeder einen jährlichen Gehalt von 1000 Rubeln erhält; außer ihnen nimmt noch eine unbestimmte Anzahl junger Männer am Unterrichte Theil. Um in das Institut aufgenommen zu werden, muß man Russe und von adeliger Herkunft seyn und eine Universität oder eine höhere Lehranstalt besucht haben. Gegenstände des Unterrichts sind: arabische, türkische und persische Sprache, Geschichte, Literatur-

*) Wie weit diese „Maßregeln der Strenge" gehen können, hat Herr v. Krusenstern nicht angeführt.

Digitized by Google

Geſchichte und Alterthümer der aſiatiſchen Völker, Erklärung der Firmans und anderer orientaliſchen Schriften, türkiſche und perſiſche Kalligraphie. Der Lehrcurſus dauert vier Jahre, dann werden die Schüler noch auf ein Jahr nach Conſtantinopel geſchickt, um ſich im Türkiſchen zu vervollkommnen, und ſpäter im diplomatiſchen Fache angeſtellt.

Die Academie der Wiſſenſchaften zu St. Petersburg iſt die oberſte wiſſenſchaftliche Behörde des Reichs. Ihr Zweck iſt, gemäß der ihr 1836 neu ertheilten Statuten, die Gränzen alles menſchlichen Wiſſens zu erweitern, indem ſie es mit neuen Entdeckungen bereichert; ſie iſt gehalten, den Unterricht allgemein zu verbreiten, und ihm eine dem öffentlichen Wohle zuträgliche Richtung zu geben. Deßhalb beſchäftigt ſie ſich mit der Anwendung nützlicher Theorien, verbreitet die Kenntniß von den Naturproducten des Reichs, prüft die Mittel, welche geeignet ſeyn können, den Ueberfluß der Producte, welche Gegenſtand der National-Gewerbthätigkeit und des Handels ſind, zu vermehren und die Fabriken zu verbeſſern. Sie entſcheidet über Streitigkeiten und Zweifel, welche ſich über wiſſenſchaftliche Gegenſtände erheben, und beantwortet die Fragen von Corporationen oder Beamten, denen ihre Erklärung nothwendig iſt. Sie prüft ferner alle Erfindungen und Maſchinen, welche ihr vorgelegt werden, und bringt alle Entdeckungen, deren Anwendung den Gewerben, dem Handel, der Geſundheits-Polizei in irgend einer Beziehung Vortheile bringen könnten, zur Sprache.

Die ordentlichen und außerordentlichen Mitglieder der Academie bilden drei Claſſen, die der mathematiſchen, hiſtoriſchen und politiſchen und der Naturwiſſenſchaften. Außer den mannigfaltigen Arbeiten, welche der Academie obliegen, beſchäftigt ſie ſich noch mit den umfaſſendſten Forſchungen, wobei ihr die Regierung jede mögliche Unterſtützung gewährt. So beſchäftigen ſich einige der Academie angehörigen Aſtronomen ſeit Jahren ſchon mit den genaueſten Beobachtungen über das Nordlicht und es iſt ihnen vielleicht vorbehalten, wichtige Entdeckungen über die Natur dieſes, bis jetzt bekanntlich noch nicht enträthſelten Phänomens, zu machen. Der Academiker Stroiew unternimmt fortwährend Reiſen zur Sammlung aller in juridiſcher oder geſchichtlicher Hinſicht merkwürdigen Handſchriften aus den Bibliotheken, Klöſtern und Archiven des ganzen Reichs, und eine Commiſſion iſt beauftragt, dieſe Documente zur Herausgabe einer vollſtändigen Sammlung aller Quellen der ruſſiſchen Geſchichte zu benützen. Die Academie der Wiſſenſchaften beſitzt viele wiſſenſchaftliche Sammlungen und eine Bibliothek von mehr als 90000 Bänden, worunter als beſondere Seltenheiten ſehr alte ruſſiſche Bibeln mit Holzſchnitten in Prag gedruckt, unter den übrigens

Digitized by Google

nicht zahlreichen Handschriften werden Keppler's Manuscripte angeführt, welche achtzehn Bände füllen. Ein neues Observatorium, welches unter der Leitung der Academie stehen soll, wird jetzt nach einem sehr umfassenden Plane gebaut, die Gesammtkosten desselben sollen fast 160,000 Rubel betragen. Die kaiserlich russische Academie wurde 1783 gegründet, ihr Hauptzweck ist wissenschaftliche Erforschung der vaterländischen Sprache und der ihr verwandten slavischen Mundarten. Unter den wichtigsten Arbeiten, welche von ihr ausgegangen sind, wird ein vergleichendes Wörterbuch angeführt, welches 273 Wörter, jedes in zweihundert Sprachen enthält und bei den Philologen in großer Achtung stehen soll. Außer diesen beiden, vom Staate beschützten, bestehen in Rußland noch eilf gelehrte Gesellschaften, von denen die meisten sich mit russischer Geschichte, Literatur und Alterthümern beschäftigen.

Catharina II. gründete die öffentliche Bibliothek zu St. Petersburg, sie enthält 423,151 Bände und 17,234 Handschriften und es sind an derselben nicht weniger als achtundzwanzig Beamte angestellt. Besonders reichhaltig ist in ihr die Sammlung von Büchern und Handschriften über die Geschichte Frankreichs, welche ein russischer Edelmann nach der Einnahme der Bastille aus dem dortigen Archiv und aus den Ueberresten der berühmten Bibliothek der Abtey von St. Germain an sich brachte. Uebrigens scheint das Petersburger Publicum der Bibliothek nicht sehr zu bedürfen, denn im Laufe des Jahres 1836 wurden nur 6826 Bände zur Einsicht erbeten. Die Bibliothek der Eremitage besteht aus mehr als 100,000 Bänden und enthält die hinterlassenen Büchersammlungen Voltaires, Diderots und d'Alemberts. „Das Bedürfniß, sich zu unterrichten, welches sich in allen Classen des Volkes bemerkbar macht, hat einer bis dahin in Rußland unbekannten Institution die Entstehung gegeben, nämlich die der Bibliotheken in den Städten des Innern des Reichs. Der erste Gedanke zu diesen zweckmäßigen Anstalten gehört dem Admiral Grafen Mordvinoff an und der Adel und die Kaufmannschaft sollen sich sehr eifrig seiner Ausführung angenommen haben. Im Jahre 1836 waren schon in fünfundzwanzig Gouvernementsstädten Bibliotheken.

„Die Gesetze, welche unter dem Kaiser Alexander hinsichtlich der Censur bestanden, stimmten nicht mehr mit den Anforderungen der Zeit und den Fortschritten der Aufklärung überein." Man erließ daher 1826 und 1828 Censur-Vorschriften, welche zeitgemäßer seyn sollen. Kraft dieser Censur-Vorschriften sind alle der griechischen orthodoxen Religion, so wie alle dem Christenthum überhaupt feindseligen Werke verboten, ferner alle Schriften, die dahin zielen, die Unverletzlichkeit der autokratisch-monarchischen Gewalt und die Grundgesetze des Reiches anzugreifen

Digitized by Google

und die der kaiserlichen Familie schuldige Achtung zu verringern. Gleichfalls verboten sind alle sittenlosen und unmoralischen Bücher, alle Schriften, die durch unangemessene Ausdrücke, durch Veröffentlichung von häuslichen Verhältnissen, am meisten aber durch Verläumdung die Ehre und den Ruf Jemandes, wer es auch sey, antasten. Die Censur ist in zwei Abtheilungen, eine für Bücher, welche im Lande herausgegeben werden, und eine andere für ausländische getheilt.

„Die innere Censur soll, welches Werk sie auch durchsehen mag, vor Allem den Zweck, welchen sich der Schriftsteller vorgesetzt hat, betrachten, ihre Entscheidung auf den klaren (patent) Sinn jeder Phrase stützen und sich nicht erlauben, ihnen willkürlich eine ungünstige Auslegung zu geben." — Ohne sich also an Worte oder einzelne Phrasen zu halten, soll die Censur doch darauf sehen, daß in Werken, welche über ernste Gegenstände geschrieben sind, eine würdige Sprache herrsche, auch soll sie einen Unterschied zwischen Schriften machen, welche rein wissenschaftlich und nur für einen kleinen Kreis von Lesern bestimmt sind, oder solchen, die für den allgemeinen Gebrauch geschrieben wurden. Eben so wenig wie historische und politische Schriften etwas Nachtheiliges gegen die russische Regierung enthalten dürfen, ist das auch gegen befreundete und verbündete Staaten erlaubt. Kein Beamter darf ohne Erlaubniß Nachrichten veröffentlichen, zu deren Kenntniß er durch seine amtliche Stelle gelangt ist. Dem Censor steht übrigens nur ein Urtheil darüber zu, ob ihm vorgelegte Arbeiten von dem durch die Censurvorschriften angegebenen Standpunkt aus, unschädlich sind oder nicht, keineswegs aber darf seine Meinung über ihren literarischen Werth sein Urtheil bestimmen. Ein schon erschienenes Buch kann nur durch einen Befehl des Kaisers verboten werden. Der innern Censur sind alle Drucksachen, nur mit Ausnahme der offiziellen Erlasse des Senats, der verschiedenen Ministerien und der örtlichen Behörden unterworfen; sie wird durch Censur-Comité's geübt, die in den größeren Städten ihren Sitz haben und gewöhnlich aus Professoren und Gymnasial-Directoren bestehen.

Die ausländische Censur wird gleichfalls durch Censur-Comité's und nach denselben Grundsätzen, wie die innere, geübt; um den Verkauf eines fremden Buches zu gestatten, reicht der Ausspruch eines Censors hin, aber um eine Schrift zu verbieten, bedarf es einer Entscheidung des gesammten Comité's. Der höchsten Censurbehörde, die in Petersburg ihren Sitz hat und die ausländischen und inneren Censur-Comité's beaufsichtigt, über strenge Vollziehung der gegebenen Vorschriften wacht und entstehende Zweifel entscheidet, präsidirt der Minister des öffentlichen Unterrichts selbst.

Digitized by Google

Gleichzeitig mit dem Censur-Reglement erschien eine Verordnung über die Rechte der Schriftsteller, deren wesentlichster Inhalt folgender ist: Jeder Verfasser oder Uebersetzer eines Werkes genießt während seines Lebens das ausschließliche Recht, seine Arbeit zu veröffentlichen und sie als sein Eigenthum zu verkaufen; dieses Eigenthumsrecht genießen auch noch seine Erben während eines Zeitraumes von fünfundzwanzig Jahren, dann aber darf sie Jeder drucken und verkaufen, es sey denn, daß der rechtmäßige Erbe noch fünf Jahre vor Ablauf der angegebenen Zeit eine neue Auflage des ihm gehörigen Werkes veranstaltet, worauf ihm dann das alleinige Verkaufsrecht noch zehn Jahre über den gesetzlichen Termin bleibt. Die ersten Herausgeber alter Handschriften, Nationalgesänge, alter, nur durch Tradition erhaltener Erzählungen und Sprüchwörter genießen derselben Rechte wie Schriftsteller und Uebersetzer. Als Nachdrucker wird angesehen, wer unter dem Namen einer neuen Auflage ohne Wissen und Willen des Verfassers ein schon herausgegebenes Werk wieder druckt, wer sein Manuscript oder sein Recht zur Herausgabe verschiedenen Personen verkauft, ohne daß diese sich gegenseitig darüber verständigt haben; dann der Uebersetzer eines mit russischer Censur gedruckten Werkes, der ohne Erlaubniß des Verfassers den Urtext neben seine Uebertragung setzt, derjenige, der im Lande fremde Nachdrücke russischer Bücher verkauft. Eben so wird als Nachdruck betrachtet, wenn ein Journalist unter irgend einem Vorwande kleine Aufsätze aus andern Zeitschriften abdruckt, selbst wenn diese Aufsätze keinen Druckbogen füllen, und wenn Jemand einen öffentlich gehaltenen Vortrag ohne Bewilligung dessen, der ihn hielt, abdrucken läßt. Der Nachdrucker muß dem rechtmäßigen Besitzer des Verlagsrechts die doppelten Druckkosten von 1200 Exemplaren bezahlen; ferner wird die ganze von ihm veranstaltete Auflage confiscirt und verkauft; zwei Drittel des Erlöses davon erhält der rechtmäßige Herausgeber, das andere Drittel fällt den Wohlthätigkeits-Anstalten des Staates zu. Alle Streitigkeiten über literarisches Eigenthum werden vor ein Schiedsgericht gebracht; beruhigen sich aber die Parteien nicht bei dem Ausspruche desselben, so werden sie von den ordentlichen Gerichten ganz wie jede andere Frage über Eigenthumsrecht entschieden.

Es erschienen in Rußland 1836 69 periodische Schriften; 23 davon, worunter 11 oder 12 Zeitungen, wurden in deutscher Sprache in den Ostseeprovinzen gedruckt; die St. Petersburger Zeitung wird unter Leitung der Academie der Wissenschaften russisch und deutsch herausgegeben. „Die Oeffentlichkeit ist mit der bezeichnendste Zug der Regierung des Kaisers, denn fast alle Zweige der Verwaltung haben Organe erhalten, wodurch

Digitized by Google

das Volk (le monde) vollständig mit den Maßregeln der Regierung, ihren Absichten und den eingeführten oder entworfenen Verbesserungen bekannt gemacht wird. Außer den Journalen, welche zu diesem Zwecke in den beiden Hauptstädten erscheinen, wurde die Gründung amtlicher Zeitungen in den Städten des inneren Reiches (durch Ukase vom 27. October 1830) befohlen, und man fängt an, diesen Befehl auszuführen (1837). „Die Zahl der im Jahre 1836 erschienenen Originalwerke belief sich auf 674; 138 Bücher wurden aus fremden Sprachen in's Russische übersetzt, dagegen nur 350,000 Bände von dem Auslande eingeführt. Die hebräischen Druckereien Rußlands lieferten 98 Schriften; bis jetzt erschienen die hebräischen Bücher censurfrei, in der Folge sollen aber auch sie der allgemeinen Censur unterworfen werden. Mit Romanen und Unterhaltungsschriften beschäftigten sich die russischen Schriftsteller im Laufe dieses Jahres weniger als früher, mehr dagegen mit dramatischen Arbeiten; die Werke gelehrten Inhalts vermehrten sich sehr. „Eine angenehme Erscheinung," heißt es im Ministerialbericht, „bietet auch die Zunahme der Bücher geschichtlichen Inhaltes, und unter ihnen vorzugsweise der auf die vaterländische Geschichte sich beziehenden Werke dar. Viele der letztern verdienen wegen ihres inneren Werthes besondere Aufmerksamkeit. Dieser Umstand gibt unter anderm auch Zeugniß von dem bei uns überall steigenden Einflusse des Nationalgefühls und der Liebe zum Vaterländischen."

Digitized by Google

Feuilleton.

I.

Literatur.

Spaziergänge und Weltfahrten,
von
Theodor Mundt.
Erſter Band. Altona. J. F. Hammerich.
1838.

Zu einem Buche, welches ſo viel Schönes und Wahres enthält, als dieſe Reiſeerinnerungen aus den beiden Hauptſtädten Englands und Frankreichs, hätte der Verfaſſer einen einfachern, und nicht ſo geſchrobenen Titel wählen ſollen, als „Weltfahrten", der nicht einmal originell iſt, da unſere Literatur ſchon mit einem „vorletzten Weltgang", von der größten männlichen Kokette des neunzehnten Jahrhunderts verſorgt worden iſt. Die erſte Abtheilung des Buches bilden Briefe aus London an eine engliſche und eine franzöſiſche Dame, und an einige deutſche Freunde. Die erſte Mittheilung beginnt mit Bemerkungen über die Entwicklung des germaniſchen Lebens in Großbritannien. Noch vor einigen Jahren waren die Blicke unſerer Schriftſteller, welche ernſt und aufrichtig einer freiſinnigen Fortbildung der ſtaatlichen und ſocialen Verhältniſſe ihre Kräfte widmen, und zu ihnen iſt gewiß Theodor Mundt im vollſten Sinne zu zählen, auf Frankreich gerichtet. Der Glanz der Julirevolution erſchien ihnen als das heilige Feuer, das auch unſer Vaterland erwärmen und läutern werde. Sie gaben ſich einem Irrthum hin, und wenige Jahre waren hinreichend, ſie davon zu überzeugen, denn, obwohl nicht geläugnet werden kann, daß der Einfluß Frankreichs auf Deutſchland in neueſter Zeit faſt nur ein wohlthätiger war, ſo iſt es doch zu

Digitized by Google

zerriſſen, zu inconſequent und zu frivol, als daß Deutſchland an ſeinem Beiſpiele [natürlich nur in politiſcher Beziehung, denn nur in dieſer allein bedarf es eines Beiſpiels, in jeder andern faſt kann es andern Ländern vorleuchten] ſich aufrichten könnte. Großbritannien dagegen war Jahrhunderte lang faſt der einzige Hort der Freiheit, in dieſem Reiche haben ſich urſprünglich deutſche Inſtitutionen in ſo großartiger Weiſe entwickelt, ſind ſo tief in das innerſte Weſen des Volkes eingedrungen, daß es jetzt, wo mit weiſer Hand ſchwere Uebel ſeines Staatslebens entfernt, und Wege zu ruhiger Vervollkommnung eröffnet ſind, wohl als Muſter für Deutſchland gelten darf, und ſo iſt auch Mundt „die hohe Britannia als Lehrerin erſchienen, und ſoll ſagen, wie die Freiheit aus der germaniſchen Natur zu entwickeln iſt, in der ſie nach allen Richtungen des Lebens hin urſprünglich gegeben, und von Anfang an verloren iſt.“ Auf Mundt hat die Betrachtung der engliſchen, ſo einfachen und großartigen Volksthümlichkeit den tiefſten Eindruck gemacht, und dieſe Volksthümlichkeit iſt beſonders Folge der meiſterhaften Inſtitutionen, die vor allen dahin trachten, jedwedem, wer er ſey, Recht, volles, gutes Recht zu verſchaffen, und ſo ein Bewußtſeyn, Recht zu finden, ein tiefes und allgemeines Rechtsgefühl erzeugt haben, das Trotz, Uebermuth und Mißbrauch der gegebenen Freiheit fern hält. Es iſt übrigens dem Staatsleben Großbritanniens in dieſem Buche verhältnißmäßig wenig Raum gewidmet, und das berechtigt wohl zu der Hoffnung, daß Mundt ſeine Anſichten und Bemerkungen darüber an einem andern Orte ausführlicher niederlegen werde. Die Darſtellungen engliſcher Sitte, Geſellſchaft und Familienlebens ſind ſehr ſchön und voll innerer Wahrheit. Ausführlich ſpricht ſich Mundt über die ſchönen, blauäugigen Engländerinnen und ihre geſellſchaftliche Stellung aus; ſeine Urtheile über die engliſche Muſik, über eine Kunſtausſtellung neuerer engliſcher Bilder, und einer der im Privatbeſitz befindlichen Werke, von vorzüglichen Meiſtern der älteren Zeit, ſind eben ſo geiſtreich und gründlich, als beſcheiden, und entfernt von jenem leidigen Geklingel mit anmaßenden Redensarten, das jetzt ſo ſehr zur Mode geworden iſt. Der Bericht, wie Shakespeare's Werke in London gegeben werden, klingt nicht ſehr tröſtlich, die engliſchen Theaterdirectoren ſind eben ſo unverſchämt, als unſere deutſchen, und ſtreichen und ändern nach Belieben in den Werken der größten Dichter. Hat man doch ſogar eine neue Edition von Shakespeare's Romeo und Julie mit Muſik und Melodramenſpectakel gegeben, und der Unternehmer meinte, ſo würde der Dichter ſelbſt, wenn er lebte, ſein Stück arrangirt haben! Wie gut iſt es dagegen noch unſerm armen Schiller gegangen, der doch wahrhaftig auch viel ertragen muß (in neueſter Zeit ſogar das Album), ſeinen Wallenſtein hatte der unſterbliche Raupach für die Berliner Bühne zu bearbeiten die Güte. Als guten Darſteller des Othello rühmt Mundt den Macready vorzüglich, und ſchildert ſein Spiel höchſt lebhaft und anſchaulich.

Beſonders beachtenswerth iſt auch die Beſchreibung, die Mundt einem Freunde von ſeinem Beſuche im Magdalenen-inſtitut macht. Dieſe Anſtalt wurde bekanntlich gegründet, um laſterhaften Mädchen, die zur Selbſterkenntniß und Reue gekommen ſind, den Weg zur Beſſerung zu bahnen, und ihnen ſpäter wieder eine ehrenhafte Stellung in der Geſellſchaft zu erringen, und ſteht unter dem Patronat der makelloſeſten Damen der hohen engliſchen Ariſtocratie. Jeden Menſchenfreund wird nähere Kunde von einer ſolchen Anſtalt lebhaft intereſſiren, aber es macht ſich jetzt eine Moral in Deutſchland breit, die nichts weniger als human iſt, und dem Generalpächter dieſer Moral, dem unerbittlichſten Feind aller

Digitized by Google

armen Sünder und jeden Lasters, das der Verläumdung etwa ausgenommen, hat er durch diese Beschreibung wieder eine Waffe in die Hand gegeben, doch ist diese Hand sehr lahm geworden, und ein rüstiger Kämpfer, wie Mundt, braucht sie nicht zu fürchten.

Weniger anziehend als die brieflichen Mittheilungen aus London ist ein Tagebuch aus Paris, denn es enthält neben manchem Interessanten eine Masse schon oft gesagter Dinge. Welcher deutsche Schriftsteller z. B. ist wohl seit sechs oder sieben Jahren in Paris gewesen, ohne, wie Mundt, dreizehn Seiten über Victor Hugo zu schreiben? Sehr scharf aber ist die, für Frankreich so drohende Armenfrage aufgefaßt, und eine Parallele der englischen Armen, in denen noch ein tiefer, religiöser Sinn lebt, und die daher mit Dank und Demuth die Gabe des Reichen annehmen, und der französischen, die nur den günstigen Augenblick erwarten, um die Hand, die sie jetzt nach Almosen ausstrecken, drohend gegen die privilegirten Geber zu erheben.

Ein bald erscheinender zweiter Theil der Spaziergänge wird noch mehres über Mundt's Anschauungen der französischen Verhältnisse, und des modernen Volkslebens überhaupt, dem Publikum bringen, das seine Theilnahme und Anerkennung je mehr und mehr einem Schriftsteller schenken wird, je mehr er sich von kleinlichen Koketterien, und Haschen nach Effect, die in diesem Buche nur zu häufig den reinen Genuß stören, losreißen, und sich durchaus Ernstem und Würdigen zuwenden wird, wozu er Talent und Beruf in Fülle hat. H—k.

Gedichte

von

Carl Oscar Emmerling.

Schleusingen. 1837. Verlag von Conrad Glaser. Preis: 8 ggr.

Der Dichter ist gewiß noch ein sehr junger Mann. Während sich rechtschaffene Lehrer bemühten, ihm die Weisheit und Poesie der Alten beizubringen, also in Tertia, Secunda und Prima, hat ihn vielleicht schon die Muse „entlockt dem öden Weltgewühle", er hat die Schrecken des Maturitätsexamens glücklich überwunden, und sich darauf fleißiger Studia in Jena „Saalathen", und in Leipzig, für das er zur Zeit noch keinen classischen Beinamen gefunden hat, befliſſen, und dabei sich an Winter- und Sommerabenden mit der Poesie, als einem sowohl billigen wie moralischen Vergnügen, die Zeit nützlich und angenehm vertrieben. Ein Bändlein Gedichte, in hoffnungsgrünem Umschlag, liegt denn nun auch wirklich vor ihm, die Gedichte werden an alle Journalredactionen zur gefälligen Recension gesandt, und der glückliche, hoffende Dichter geht jedesmal, wenn die Novitätensendung von Leipzig kommt, zum Buchhändler, und durchsliegt alle neuangekommenen Journale. Da, da steht es: Gedichte von C. O. Emmerling, sein Herz pocht in raschen Schlägen, vor Furcht und Hoffnung — nein, kein bitterer Tadel sey hier ausgesprochen, nur die einfache historische Notiz, daß trotz aller angewandten Mühe kein gutes Gedicht im grünen Büchlein zu finden war. H—k.

Miscellen.

Leibnitz's deutsche gedruckte Schriften waren fast ganz verschollen, viele Abhandlungen, Entwürfe, Briefe und Gedichte eines unserer größten Männer lagen ungekannt in Archiven und Bibliotheken. Dr. Guhrauer in Berlin hat sich das Verdienst erworben, sie zu sammeln, und für den Druck zu ordnen, und vor einigen Tagen ist bei Veit und Compagnie in Berlin, der erste Band von Leibnitz's deutschen Schriften erschienen, ein zweiter wird noch im Laufe des Jahres folgen.

— Ein Hamburger Schriftsteller,

Digitized by Google

F. J. Brede, ſoll eine intereſſante Hypotheſe über die Beſchaffenheit der Erde herausgegeben haben.

— Die von dem zu früh geſtorbenen Dr. Büchner gegründete literariſche Zeitung wird von Dr. E. Meyen fortgeſetzt werden.

— Jules Janin befleißigt ſich einer ſehr undeutlichen Hand; wenn eines ſeiner Manuſcripte, voll langgeſchwänzter Hieroglyphen in eine Druckerei kommt, ſo herrſcht die tiefſte Stille an allen Setzkäſten. Setzer und Correctoren können acht Tage lang ausruhen, denn der arme Buchhändler oder Journalredacteur muß erſt Herrn Janins Abſchrift unter den Augen des Schriftſtellers, und mit Hilfe ſeines gütigen Rathes und ſeiner Erläuterungen wieder abſchreiben laſſen. Aber dieſe Koſten, und der Stillſtand ſeiner Druckerei werden reichlich durch den Preis aufgewogen, den man für Autographen von Jules Janin zahlt, und die eine wahre Goldquelle für ſeine Verleger geworden ſind.

II.

Bildende Kunſt.

Ein Blick auf die Ausſtellungen im Kunſtverein zu München, im Jahre 1837.

Alljährlich am 16. Februar werden im Kunſtvereine zu München die Gemälde verloost, welche während des Jahres angekauft, und im Locale deſſelben aufgeſtellt waren; zehn Tage lang vorher bleiben die Säle geſchloſſen, denn während dieſer Zeit werden die Gemälde vom Staube gereinigt, und mit Firniß überzogen, um, wenn ſich die Säle wieder öffnen, die Beſuchenden zu empfangen. Da blicken die Bilder ganz freundlich aus den goldenen Rahmen hervor, und es erſcheint das Local des Kunſtvereins wie ein ſchöner Muſenalmanach, und die Bilder wie Gedichte, die auf ſchönem Papier in neuer Auflage das Auge wohlgefällig anſprechen und einladen, ſie zu leſen. Ja, es ſind Gedichte, dieſe Bilder, nichts anders, als Gedichte, tiefe, heimliche Laute, aus der Seele lebendig herauftlingend, oder Anſchauungen und Gedanken des Geiſtes, die ſich, ſtatt in rhythmiſch aneinander gereihten Worten, in farbigen Geſtalten ſichtbar darſtellen, und im Geiſte des Beſchauers daſſelbe Bild wecken, das der Künſtler lebendig in ſich getragen hat. Der Maler iſt ein Dichter, und unterſcheidet ſich nur durch das Mittel der Darſtellung von dieſem. Der Eine ſpricht in Worten, der Andere in farbigen Bildern und Geſtalten, und ſo will ich denn dieſen herrlichen und lieblichen Muſenalmanach, den die Münchener Künſtler im verfloſſenen Jahre herausgaben, noch einmal betrachten, nachdem ich an den einzelnen Gemäldegedichten mein Auge geweidet habe. In dieſer Art dichteriſcher Darſtellung zeichnen ſich die Münchener Künſtler vor allen andern in Europa aus, wie allbekannt iſt, und ſo wollen wir es gar nicht ahnden, daß verhältnißmäßig nur Wenige ſich in Worten ausſprechen, was zu mancher Zeit mißlich iſt, Mißtöne in fremden Herzen erweckt, und deßwegen auch nicht immer rathſam iſt. Unſere großen Meiſter und ihre Jünger ſprechen in lebenswarmen Bildern, in denen allen ſich bereits durch langjährige Uebung, eine angenehme Leichtigkeit der Darſtellung und Lieblich-

Digitized by Google

keit der Auffaſſung kund thut. In dem Kunſtvereins-Almanach, wie in den neueſten Muſen-Almanachen, kommen keine großen epiſchen Gedichte vor, welche von unſern erſten Meiſtern in ernſter, tiefer Weiſe geſchaffen werden, und als raumausfüllende Gedichte wirklich einen groſſen Raum erfordern, um ihre Geſtalten entwickeln zu können, und von dieſen werde ich ein anderesmal ſprechen; in den Sälen des Kunſtvereins findet der Beſchauer vorzugsweiſe jene Gedichte, die wir in die Claſſe der landſchaftlichen Schilderungen, oder Fabeln, oder Idyllen und kleinen Romanzen, oder der lyriſchen Gedichte rechnen. Staunen Sie nicht, daß Sie hier zum erſten Male dieſe Eintheilung der Gemälde ſehen, und Ihren Augen kaum trauen; ich will zu ſeiner Zeit meine Anſicht, wenn es nöthig ſeyn ſollte, wohl verfechten, und hoffe auf dieſe Weiſe, jedes Bild nach ſeiner urſprünglichen Anlage, und ſeinem ihm eigenthümlichen Charakter zu ſchildern, und jene ganz unſtatthafte und vage Benennung von Genrebild für alle Gemälde, die nicht hiſtoriſche Bilder oder Landſchaften, Stilleben und Portraite ſind, zu verdrängen. — Auffallend in der That iſt der Reichthum an landſchaftlichen Schilderungen, die alle Jahre im Kunſtverein ausgeſtellt werden, zumal die Landſchaftmalerei an der Academie hier eigentlich gar nicht vertreten wird, aber die Nähe der Gebirge mit ihren reinen Umriſſen, die Leichtigkeit, einige Monate in Italien zuzubringen, der reine, tiefblaue Himmel, die grünen Alpen, die mannigfaltigen, lieblichen und heimlichen oder ſchauerlichen, und von Alpengüſſen zerriſſenen Thäler, die ländlichen Feſte: dieß alles trägt ſehr viel bei, den Sinn für landſchaftliche Darſtellung bei den jungen Künſtlern zu wecken, und ſo kommt es, daß München ſo ausgezeichnete Meiſter im Landſchaftfache hat, unter welchen Rottmann, Morgenſtern, Etzdorf, Crolla, Zimmermann und Fohr, Heinlein und Kaiſer, ſo wie Stange und Haushofer hervorragen, während noch viele andere mit lebendigem Eifer zur Meiſterſchaft anſtreben, Vollmer aber als Meiſter in Schilderung des Meeres ſich zeigt.

Und doch wie verſchieden ſind dieſe Erſten wieder unter ſich in ihrer Auffaſſungsweiſe und Darſtellung? Von Rottmann möchte man glauben, er habe ſeine erſte Jugend in Italien verlebt, und die ſonnigen Höhen, der tiefblaue Himmel und die mannigfaltigen Erſcheinungen des Meeres ſeyen ſo lebendig in ſeiner Seele, daß er nur jene ſüdlichen Gegenden vorzugsweiſe ſchildern will, auf welche ſich der Himmel ſo liebfreundlich, wie zum Kuſſe, herniederneigt. Dieſe lebendige Darſtellungsweiſe kommt freilich daher, daß Rottmann wirklich eine geraume Zeit in Italien und dann in Griechenland weilte, und es ſcheint über ſeine Landſchaften ein lieblicher Hauch der Wehmuth zu wehen, Etzdorf dagegen ſcheint ganz im Norden heimiſch, und mit Bewunderung ſah man ſeine Landſchaften, auf denen der norwegiſche kalte Himmel mit ſeinen Nebelgeſtalten ſpielte; wie ganz anders iſt hier Luft und Fels, Meeresgeſtad und Vegetation, als in jenen üppigen Bildern, welche eine ſüdliche Gegend ſchildern? Morgenſtern und Heinlein faſſen die Natur in ihren großartigen Erſcheinungen auf, und ſtellen ihre Gebilde wieder in großartigen, kühnen Maſſen dar: Waldeinſamkeit mit Felſengruppen und Bergſtrömen ſind ihre Lieblingsgegenſtände, die ſie mit bewunderungswürdiger Sorgfalt oft bis in's Kleinſte ausführen, oft nur andeuten.

Crolla weiß die Eichenhaine mit ſolcher Wahrheit zu ſchildern, und die kräftigen, aſtverzweigten Stämme wie deutſche Männergeſtalten ausdrucksvoll in ihrer ganzen Bildung wiederzugeben, daß der Beſchauer ſich wie mitten in jene altdeutſchen Haine verſetzt glaubt; wie duf-

Digitized by Google

tig kühl iſt der Morgen in ſolchen Eichenwäldern von dem Künſtler angedeutet, wenn die Hirſche ohne Scheu wandeln, und die Spur auf dem thauigen Boden zu entdecken iſt.

Zimmermann, der tüchtig aufſtrebende Landſchaftdichter, iſt ein wahrer Vertrauter und Liebling der Natur, er mag nun das abſterbende Leben des Herbſtes, oder ein vorüberziehendes Gewitter, das in den Wipfeln der Wälder rauſcht, die niedern Geſträuche zu Boden drückt und das Wild ſelbſt aufſcheucht, oder ein Berggelände mit Baumgruppen ſchildern; Kaiſer dagegen liebt es, das ſaftige Frühlingsgrün der einſamen Alpenthäler, eine Kapelle am Abhange eines blumigen Hügels mit Tannenwäldern im Hintergrunde und Aehnliches darzuſtellen und oft in's Einzelnſte auszuführen. — An dieſe landſchaftlichen Schilderungen reihen ſich die Idyllen, die lebendigen Darſtellungen aus dem Volksleben, die öffentlichen Feſte oder die tiefheimlichen, häuslichen Scenen des Familienlebens, welche poetiſch aufgefaßt das Gemüth erquicken, wie jene Scenen denn meiſtens auch das Gemüthsleben in ſeinen Aeußerungen ſchildern. Hier tritt der Menſch handelnd auf und bildet den wahren Mittelpunkt, während bei jenen landſchaftlichen Darſtellungen irgend eine Gruppe oder Maſſe der Natur ſelbſt als Centrum erſcheint. In dieſen idylliſchen Darſtellungen zeichnet ſich wohl vor vielen andern Bürkel aus, ſey es nun, daß er das Alpenleben ſchildert und einen lebendigen Zug malt, wie im Frühlinge Sennen und Senninen mit dem Vieh auf die Alpen ziehen und die Freude und Luſt in Menſchen und Thieren ſichtbar wird, wenn das Horn oder das Jauchzen von Almende zu Almende ſchallt, und der Beſchauer ſelbſt wie hoch herab von den Alpen hinaus in die duftige Ebene, die von ſilbernen Flüſſen durchzogen iſt, blickt; oder daß der Künſtler einen Heimzug von den Alpen bildet, im Herbſte, wenn der Senne vorangezieht und den Scheidegruß den Bergen zuruft, und jenes ſehnſuchtsvolle Wort: „Wir kommen wieder, wenn der Kuckuk ruft, wenn erwachen die Lieder!“ Denn wahrhaftig dieſes nur kann der Künſtler ausdrücken, wenn Senne und Sennin nach den verlaſſenen Almenden zurückblickend winken, und wie von belebten Weſen Abſchied nehmen. Meiſterhaft ſchildert Bürkel das winterliche Leben, wenn der Schnee Alles bedeckt, aber doch das geheime Leben im hervorſchauenden Moos oder im dunklen Grün der Tannen und Fichten ſich offenbart; dabei liegt der Schnee nicht wie eine Maſſe auf Bäumen und auf der Erde, ſondern man glaubt ihn, Flocke bei Flocke neben und übereinander geweht zu ſehen. Bei der Darſtellung ſolcher Winterlandſchaften erſcheint er mehr als Schilderer der Natur, denn als Idyllendichter; man ſieht, daß er lieber die Natur, als den Menſchen darſtellt, der ihm oft nur als Nebenzweck, gleichſam als Staffage gilt. Zu dieſen Idyllendichtern gehörte Petzl, an deſſen Darſtellungen aus dem neugriechiſchen Volksleben wir mit Vergnügen denken, wenn auch Geſtalten und Motive ſich häufig wiederholen; W. Müller, der eine eigene Luſt und Fertigkeit hat, Lichteffecte zu ſchildern. Bald iſt es eine Sennin, die Nachts einſam in ihrer Hütte lieſt, plötzlich einen fernen, wohlbekannten Ruf hört und nun die Leuchte entflammt, ein Zeichen für den Wandelnden auf ſteiler Bahn; bald eine Hochzeit, und die ſchmauſenden oder tanzenden Gäſte alle erſcheinen bei dem Fackellichte mannichfaltig beleuchtet; bald ein Hirtenbube, der ſich Nachts Kaſtanien brät, oder nach ſeiner Pfanne ſchielt, oder das Feuer anbläſt. Von anderen Künſtlern, wie Sagſtätter, welche in idylliſchen Darſtellungen ſich auszeichnen, haben wir im verfloſſenen Jahre nichts geſehen, erwarten in dieſem deſto mehr; Waßmann brachte eine Scene voll Leben aus Italien zur

Digitized by Google

Ausſtellung: ein herumziehender Muſikant ſpielt vor einer Hütte an der offenen Thüre; die Familie des Hauſes, Männer, Kinder und Frauen, die letzteren gerade beim Kochen beſchäftigt, horcht mit Vergnügen dem Spielmanne zu; ein vollbackiger Knabe hat ſich an die Thürpfoſte gelehnt und lauſcht, mit großer Theilnahme den Fremden anblickend. So wären noch andere zu erwähnen, von welchen zu ſprechen in der Folge Gelegenheit ſeyn wird, ſo wie ich auch diejenigen übergehe, welche Landſchaften mit Thieren geben, und letztere zum Hauptgegenſtande ihrer Darſtellungen machen: Loze, Melchior und Andere, und ich wende mich zu den lyriſchen Dichtern und jenen, welche Romanzen und Novellen in charakteriſtiſchen Bildern geben. Wie der lyriſche Dichter die Empfindung und Gemüthsbewegung vorzugsweiſe ſchildert, ſeine eigene oder die eines anderen Individuums, in deſſen Lage er ſich lebendig hineindenkt, ſo drückt auch der lyriſche Künſtler die Gemüthsbewegung in ſeinen Geſtalten aus, wie wir dieſes am meiſten bei Ruben bemerken und nachweiſen können.

Wer erinnert ſich nicht an ſeinen Karthäuſer, der von ſeinem Kloſtergange aus in tiefer Sehnſucht in's Land hinein nach dem See blickt, auf dem ein Schifflein eben aus dem Geſichtskreiſe verſchwinden will, an ſeine Jungfrau, die aus einer ſchönen im Sonnenſcheine liegenden Gegend zum Kloſter heranwandelt, die Pforte ſchon überſchreiten will, welche in den äußeren Gang führt und von einer Nonne geöffnet wurde?

Wer empfindet nicht beim erſten Anblick dieſer Bilder, daß unglückliche Liebe und Sehnſucht das Motiv der Darſtellung war? Im verfloſſenen Jahre brachte derſelbe Künſtler ein Bild, das man wohl mit Recht in die Klaſſe der Romanzen rechnen kann. Ein Prieſter wandelt mit dem Leibe des Herrn, zur Nachtzeit, nur von einem Knaben begleitet, der die Laterne trägt, über Land, und als Beide mitten im Walde in einem Hohlwege ſind, ſtürzen plötzlich drei Räuber hervor, die hier auf andere Beute lauerten. Dieſer Moment des Ueberfalles iſt von dem Künſtler mit großer Wirkung, beinahe möchte man ſagen, mit theatraliſchem Effecte gewählt. Der eine Räuber, ſeitwärts heranſtürzend, packt den Knaben, der erſchrocken die Laterne erhebt, wodurch der Prieſter mit dem Heiligthum in der Hand glänzend beleuchtet wird, ſo daß dieſer Bandit zurückbebt, der zweite, der vor dem Knaben heranſprang, wie vom Blitze getroffen, niederſtürzt und das Geſicht mit der Hand vor dem Glanze bedeckt, während der dritte im Rücken des Prieſters ebenfalls erſtarrt ſteht. Die Ausführung ſelbſt, Zeichnung und Malerei wurde von Kennern und Künſtlern gerühmt. — Die jungfräuliche, göttliche Mutter mit Jeſus und Johannes war zweimal dargeſtellt, und in beiden offenbarte ſich der Ausdruck: beſeligte Mutterfreude. Hellweger bildete die ſeinige mit deutſchem Ernſte, innigfroh in ſich ſelbſt, mit Jeſus auf dem Schooße, dem der kleine Johannes einen Apfel darreicht. Folz dagegen, der ſein Bild in Rom ausführte, ſtellte eine Mutter aus den Töchtern eines ſüdlichen Landes dar, eine Italienerin im Teint; anmuthvoll herzt ſie mit Liebe das Kind, das beide Arme um ihren Hals geſchlungen hat und auf Johannes niederſchaut, der ihm einen bunten Schmetterling bringt. — Simonſen, von dem man ſchon viele Bilder voll ächter lyriſcher Poeſie geſehen, ſtellte Seeräuber dar. Ein Theil des Innern des Schiffes iſt dargeſtellt, die Mannſchaft iſt aufgeſchreckt: ein Mohr deutet in großer Bewegung nach Schiffen, die in der Ferne ſichtbar ſind; ein Renegat, wie es ſcheint,

Digitized by Google

ſieht durch das Fernrohr, indem er ſich auf eine Kanone lehnt, ein kleiner Mohr bläst ſchon die Lunte an, als ſey der Kampf nahe. — Doch für dieſesmal ſey es genug.

III.

Theater.

Der Mohrenfürſt,

von

Adolph Dumas.

Le camp des croisés, das Lager der Kreuzfahrer, heißt ein dramatiſches Gedicht von Adolph Dumas, ja nicht zu verwechſeln mit Alexander Dumas, das in dieſem Augenblicke in Paris ungemein gefällt. Namentlich iſt es nachfolgende Ballade, die wir ſo treu als möglich zu überſetzen verſucht haben, welche die Gunſt des franzöſiſchen Publikums ganz beſonders ſich gewonnen hat, und gewiß auch den Beifall aller Freunde der Poeſie in Deutſchland erhalten wird.

„Liebſt du mich?“ ſprach Hagar zum ſchönen
Fürſt der Mohren,
Indem ſie ruderten zum See von Gomorrhen.
„Ich liebe dich,“ ihr zu der düſtre Ritter ruft,
„Der goldnen Traube gleich, die hing in meiner Laube,
Die Menſchen haben ſie gepflückt, es ward zum Raube
Den Bienen all' der zarte Duft.“

Hagar zählt' ſechszehn Jahr'. Und welch ein ſchönes Weſen!
Die Sonne hatte ſie zum Ziele ſich erleſen,
Wie eine reife Frucht die zarte Haut gebräunt!
Ihr holdes Auge ſieht, und einen Glücksſtern ſiehet
Ihr, der am Abend auf vor heil'gen Nächten gehet,
Und bis zum Morgengrauen ſcheint.

„Ich bin ja deine Braut, o ſchöner Fürſt der Mohren,“
Sprach ſie, da ſie genaht dem See von Gomorrhen.
„Nein, du biſt nicht Rahel! Nein!“ ruft der Fürſt d'rauf aus,
„Nein, biſt die Quelle, der die Klarheit ward genommen,
Zu der die Hirten nicht, die Heerden niemals kommen,
Zu trinken himmliſch Waſſer d'raus.“

Doch Hagar macht' es nur, wie's alle Frauen machen,
Sie mochte eben nicht zu ſcharf ihr Herz bewachen,
Und ſetzte öfters in der Palmen Schatten ſich.
Wer konnte da ſie an verſtohl'nen Winken hindern,
Die ſie den Chriſten gab, gab den Propheten'kindern,
Und wer noch ſonſt vorüberſtrich?

„Sieh da den Jordan,“ ſprach der ſchöne Fürſt der Mohren,
„Jordan, der in den See ſich mündet von Gomorrhen,
Hagar, Hagar, ich glaub', du liebſt mich nimmermehr.
Weh, Hagar, dir, o weh der Taube, die getrauen
Sich aus dem Neſte mag, fällt in des Geiers Klauen,
Der über ſie ſich ſtürzet her.“

„Ich liebte dich, Hagar! du biſt ſo ſchön geweſen,
Da ich die treu'ſte Lieb' dir durft' im Auge leſen;
Vom alten Vater flohſt du und von deinem Mann.
Nun nehm' der See des Tods dich in die tiefen Schlünde,
Ein heilig Bad, das dich noch rein'gen, deine Sünde
Von deinem Leibe waſchen kann.“

Er kehrt allein zurück, der ſchöne Fürſt der Mohren,
Ein weißer Schleier wogt auf dem See von Gomorrhen,
Still iſt die Luft, man hört nur leiſen Wellenſchlag.

Digitized by Google

Und der verfluchten Stadt verfluchte arme Seelen,
Die Abends kommen und die tauben Ufer quälen
Mit Heulen und mit Wehetlag'.

So kam er gen Bethel, ruht' auf demſelben Steine,
Auf dem einſt Jacob ſchlief, und zu Jehova ſeine
Stimme erhob und ſich im Traum bei Rahel glaubt'.
Des Morgens war er todt. Alſo ward er begraben:
Die Seele floh zu Gott, und Herz und Leber haben
Die Adler Libanons geraubt.

Miscellen.

Schillers Tragödie: „Wallenſteins Tod" iſt von J. N. Kaminski in Lemberg metriſch ins Polniſche übertragen.

— Dem. Clara Wieck iſt zu Wien in 2 Concerten mit großem Beifall aufgetreten, und wird noch vier weitere, wie es heißt, geben.

— C. Kreutzers neue Oper: Fridolin hat in Wien nicht gefallen. Die Inſtrumentirung iſt zu ſtark, und nicht ohne Reminiſcenzen aus andern Tonwerken.

— Der Stoff der „Geſchwiſter" ſoll einem alten Stücke von Picard „**Minuit ou le Portefeuille**" entnommen ſeyn. Dacht' ich's doch, daß das Leichteſte bei der Sache dieſem Verfaſſer ſehr ſchwer werden mußte.

— Man erzählt ſich folgende Anecdote: Neulich, bei der ſchrecklichen Kälte gab man im Brüſſeler Theater die Sylphide. Die Künſtlerinnen, die ſehr leicht gekleidet waren, erregten gleich beim erſten Acte das Mitleiden einiger guten Seelen. Es ward ein Billet auf die Bühne geworfen, das die Worte aus Tartüffe enthielt:

„Bedeckt den Buſen, ich will ihn nicht ſehen."

Die Sylphiden erſchienen ſofort mit Mantel und Shawl.

— Es heißt, Mad. Schröder-Devrient, die große Sängerin, werde ſich vom Theater zurückziehen. Wir verlieren eine große Künſtlerin um die andere. Mad. Paſta iſt nur noch ihr eigener Schatten, Mad. Malibran fand inmitten ihrer Triumphe einen frühen Tod, Mad. Schröder tritt nun freiwillig von der Bühne ab.

IV.

Geſellſchaft.

Paris 6. Februar 1838.

....Geſtern war ich in einer Soiree bei Jules Janin, wo alles verſammelt war, was Paris an Dichtern und Schriftſtellern von ausgezeichnetem Rufe, an jungen, ſtrebſamen Geiſtern, deren Name einſt ehrenvoll genannt werden wird, an geiſtreichen Damen, an bedeutenden Künſtlern beſitzt. Die berühmteſten Sängerinnen der Hauptſtadt ſangen, es wurde getanzt und unaufhörlich ertönten witzige Einfälle und Bemerkungen, die augenblicklich durch den Saal flogen und die Geſellſchaft unwiderſtehlich zum Lachen reizten.

Aber Jules Janin bewirthete nicht bloß die Ariſtocratie des Geiſtes und Talents, auch die Namen der höchſten Geſchlechter wiederhallten im reichgeſchmückten Saale; der galonirte Portier kündigte Grafen neben Dichtern, Barone neben Journaliſten, Würdenträger vom Hofe Carls X. neben Schriftſtellern der neuen Schule an. Jeder fand die auf-

Digitized by Google

merkſamſte und liebenswürdigſte Bewirthung und allen Gäſten wird jene Künſtlergeſellſchaft eine angenehme Erinnerung bleiben.

Die Geſpenſter.

Im Departement Calvados, in der Gemeinde d'Allemagne liegt an der Heerſtraße, welche nach Harcourt führt, ein kleines, einzeln ſtehendes Häuschen. Ein Zimmer deſſelben bewohnte eine alte Frau, die es aber während des Winters verlaſſen hatte und zu ihrer Tochter gezogen war. Seit einiger Zeit vernahm eine andere Frau, deren Wohnung nur durch eine dünne Wand von dem verlaſſenen Zimmer getrennt war, in demſelben Tag und Nacht ein beſtändiges Geräuſch, welches endlich ſo laut wurde, daß die gute Frau, feſt überzeugt, es könne keinen natürlichen Grund haben, an die Thüre des Zimmers eilt; aber dieſe iſt feſt verſchloſſen. Zitternd wagt ſie endlich zweimal laut zu klopfen, und eilt dann, erſtaunt über ihren eigenen Muth, in ihre Wohnung zurück. Einen Augenblick darauf erſcheint vor ihrem Fenſter ein Unbekannter, wirft ihr einen ſchrecklichen Blick zu und verſchwindet alsbald. Die Alte, die nun keinen Augenblick zweifelt, es ſey ihr ein Geiſt erſchienen, entflieht laut ſchreiend; da gewahrt ſie noch vier Männer in langen Mänteln, welche aus dem verhängnißvollen Zimmer treten. In vollem Laufe eilt ſie nun zu ihrer Nachbarin, und erzählt ihr, wie Tag und Nacht neben ihrer Wohnung ein Hexenſabbath gehalten werde und wie ſie ſelbſt die Geſpenſter mit glühenden Augen geſehen habe. Die Geſpenſterſeherin, die Nachbarin und ihr Tochtermann eilen an den unheimlichen Ort; die Thüre wird geöffnet, der kühnſte tritt zuerſt ein, kein Schwefelgeruch iſt zu ſpüren; nirgends ein Beſenſtiel, nirgends eine Geräthſchaft, wie ſie in der guten alten Zeit der Hexerei gebräuchlich war, nur ein Brod liegt auf dem Tiſche. Aber die Alte öffnet ihren Wandſchrank und nun liegt die Zauberei klar am Tage; denn dort findet man ein gebratenes Huhn in einer Schüſſel, Würſte, Schinken, kleine Brode und eine Flaſche vortrefflichen Weines. Eine ſolche Beſcherung muß natürlich von guten Engeln kommen, und die arme Frau dankt dem Himmel dafür. Aber noch zeigt ſich ein Gegenſtand des Erſtaunens; auf einem Stuhle hängen zwei wohlgefaltete Kleider, man nimmt ſie auseinander und — ſie riechen nach Schwefel. Nun iſt es keinem Zweifel mehr unterworfen, daß der hölliſche Geiſt mit ſeiner Schaar in langen Mänteln in dem Zimmer der armen Alten ſeine Wohnung genommen hat. Was iſt jetzt zu thun? Die alten Frauen wollen den Pfarrer holen, um den Satan zu bannen, die Tochter aber, die nicht weiß, was bannen bedeutet, ſchlägt vor, den ganzen hölliſchen Fund zum Maire zu tragen.

Der Herr Maire, obgleich er perſönlich vor der Macht der Engel und Teufel alle mögliche Achtung an den Tag legte, machte den Frauen begreiflich, daß ſeit der Revolution das Geiſterbannen außer Gebrauch ſey; weil es nur eine Behörde gäbe, der die doppelte Macht zuſtehe, Geiſter entweder feſtzuhalten, oder zu verjagen, und hat den ganzen Thatbeſtand dem Procurator des Königs angezeigt, der ſich nun mit der Unterſuchung beſchäftigt, deren Ergebniſſe die ganze Gegend ungeduldig erwartet.

Ein Brief Talleyrands an Thiers.

Der Sucht, Autographen zu ſammeln, verdankt man die Bekanntmachung des folgenden, überaus intereſſanten Billets Talleyrands an ſeinen kleinen Schützling Thiers, als er Miniſter des Innern war.

Mein lieber Thiers!

Ich empfehle Ihnen beſtens M***, den ich übrigens nicht kenne. Ich wün-

Digitized by Google

sche, daß Sie einen Präfekten aus ihm machen; denn er ist mir von einer meiner Freundinnen zugeschickt, die sehr vielen Antheil an ihm nimmt. Das ist nun freilich ancien régime, aber was soll ich thun? es ist nun einmal so meine Art, und ich kann sie mir seit fünzig Jahren nicht abgewöhnen. Wie glücklich sind Sie doch, nicht solche böse Gewohnheiten zu haben!

Miscellen.

Statistik der Briefpost in Paris. Die Einnahmen betrugen im Jahre 1821 23,892,698 Franken, im Jahre 1830 33,727,849 Fr., im Jahre 1836 37,405,570 Fr.

Die Zahl der abgegebenen Briefe war im Jahre 1821 45,382,151; im Jahre 1830 bereits 63,817,260, im Jahre 1836 nicht weniger als 78,970,561, was im Durchschnitt auf den Tag 216,358 Briefe macht. Von den 78 Millionen Briefen kommen ungefähr 19 Millionen auf Paris, 54 auf die Hauptstädte der Departements, die übrigen 5 Millionen auf die kleineren Ortschaften; der Briefe, die gar nicht abgegeben werden konnten, waren seit 1830 stets nur zwischen 1,475,900 und 1,945,183.

Unter diesen Resultaten sind die amtlichen Briefe nicht begriffen, und doch machen diese ein Drittheil aller übrigen aus.

Die Zahl der Journale und Flugschriften, die durch die Post befördert werden, hat sich nicht in diesem Maße vergrößert. Im Jahre 1830 betrugen sie 39,946,975, wovon 32,334,280 Exemplare in Paris aufgegeben wurden, im Jahre 1833 50,853,351, davon 39,255,875 auf Paris; im Jahre 1836 46,250,030, im Durchschnitte also für den Tag 126,712.

— Nach officiellen Berichten der verschiedenen Ortsbehörden in Irland sind in der Zeit eines Monats, nämlich vom 5. Januar bis zum 3. Februar, vor Hunger und Kälte in den Provinzen Ulster, Munster, Leinster und Connaught 51 Männer, 42 Frauen und 42 Kinder umgekommen.

— Man sagt, daß in den Wintermonaten zu London 40—50 neue Spielhäuser vom elegantesten Salon an bis zur schlechtesten Kneipe geöffnet seyen; die meisten davon sollen im Kirchspiel St. James liegen.

— Dreitausend Eichen sind erforderlich, um ein Linienschiff von 74 Kanonen zu erbauen. Dreitausend Eichen haben eine Strecke von hundert Morgen Landes bedeckt, und hundert Jahre gebraucht, um zu wachsen. Dreitausend Eichen würden auch das nöthige Holz für tausend Wohnungen geben können, und eine gleiche Anzahl Familien könnte darin wohnen.

— Ein gewisser John Jones ging, mit einer Art von Uniform, wie sie die Briefträger in London tragen, bekleidet, umher, trug von Haus zu Haus Packete mit Adressen an Personen, und gab zugleich einen gedruckten Zettel ab, worauf stand: „Herr N. N. hat gegen Abgabe des beifolgenden Packets das Porto von drei Schilling und sechs Pences zu bezahlen. Postbureau im Gasthof zum Ochsen und zur Wölfinn.“ Wenn man das Packet öffnete, fand man darin Kohlblätter.

Die Polizei, durch tägliche Klagen über diesen Betrug aufmerksam gemacht, beendete endlich John Jones Speculationen. Früher wäre er ohne Gnade gehängt worden, jetzt aber ist die Criminalgesetzgebung in Bezug auf Fälschungen milder geworden, und er wurde nur zu sechsjähriger Deportation verurtheilt.

— Bei der Feier des 3. Februars in Köln war auch Immermann als ehemaliger, freiwilliger Jäger zugegen, und erfreute seine Kriegscameraden von 1813 durch ein schönes Gedicht: „Die silberne Hochzeit zu Köln am Rhein.“

Digitized by Google

— Die Gesellschaft „Museum" in Augsburg hat nicht nur den Redowac, sondern alle Tänze für höchst unschicklich erklärt; auf den dortigen Bällen darf gar nicht getanzt werden.

Nekrolog.

Am 8. Februar starb der K. K. wirkliche Staatskanzleirath, Ritter v. Buchholz im 48 Jahre. Noch auf dem Krankenlager vollendete er den neunten und letzten Band seiner Geschichte Kaiser Franz I.

— Den 7. Januar starb zu Pesth die daselbst engagirt gewesene, erste Sängerin, Mad. Piehl-Flache, im 30. Jahre ihres Lebens. Sie war früher bei den Bühnen in Berlin, Breslau, Leipzig und Hamburg engagirt. Ihr Gatte, Herr Piehl, war vormals Theater-Director zu Breslau.

— Am 8. Februar starb in seinem 61. Jahre Albin von Meddhammer, Lehrer der italiänischen Sprache am Berliner Gymnasium zum grauen Kloster. Dem Theaterpublikum hat er seine dramatischen Arbeiten unter dem Namen Albini vorgeführt.

Die artistischen Beilagen.

Wir übergeben unsern Lesern:

1) Ein Majo. Unter den spanischen Volkskleidungen, worvon jede größere Provinz eine eigenthümliche besitzt, erscheint die des andalusischen Majo (Stutzers) vor allen Andern als malerisch und kokett. So wie der breitgekrämpte Hut und der lange Mantel der Castilianer dem gravitätischen Ernst dieser Bewohner Spaniens entspricht, ist das Kleid des Andalusiers, welcher als munter, keck und prahlerisch bekannt ist, diesem Charakter angemessen. Das Haarnetz, welches bei den Catalonieren den ganzen oberen Kopf bedeckt, hängt seitwärts nach hinten zu; auf dem kurzen Wamms, maurischen Ursprungs, glänzt goldene Stickerei; ihm entspricht die Weite und Länge der seidenen Schärpe, welche auf dem engen und einfachen Wamms der Valencianer u. s. w. als schmal und kurz getragen wird. Ein Messer, sowohl zum täglichen Gebrauch, wie zum Fechten bestimmt, hängt an der Hüfte; die feine Wäsche wird nicht durch einfache Schlitzen gezeigt, wie von Castilianern u. s. w., sondern fällt in weiten Falten hervor. Das Kleid des Majo sucht sich beinahe Jeder aus dem andalusischen Volke zu verschaffen; von den höheren Klassen wird es nur bei Jahrmärkten und andern Gelegenheiten getragen, wenn sich diese unter das Volk mischen; die Stierkämpfer, beinahe sämmtlich Andalusier, tragen es in ganz Spanien; überhaupt ist es beliebt und wird in größeren Städten neben dem weiten castilianischen Mantel, dem engen, mit wenigstens acht Reihen Knöpfen geschmückten Wamms der Catalonier u. s. w. erblickt.

2) Galopp, den Damen in Paris geweiht, von Strauß. (Neuestes Werk.)

Zum Album der Boudoirs.

Illustrationen zu Uhland: „Harald" VII. — IX., gezeichnet von Julius Nisle, gestochen von Gnauth.

August Lewald.

Digitized by Google

Mohrenrache. *)

I.

Atar Gull der Neger schönster
Und einst Guineas größter Stolz;
Es glänzten seine schwarzen Glieder
Wohl schwärzer noch als Ebenholz.

Er leitete vor Allen kräftig
Mit festem Arm den schwanken Kahn
Durch der empörten Meereswogen
Getrübte, schaumbedeckte Bahn.

Wenn es Gazellen galt zu jagen,
War seinem flücht'gen Fuß zu steil
Kein Felsenhang, es fehlte nimmer
Der zielgewohnte, sich're Pfeil.

*) Diesem Gedichte liegt eine wahre Geschichte zum Grund, welche Eugène Sue in seinem Roman Atargull benützt hat.

Mit scharfem Dolch empor zu klimmen
An einer Boa glattem Leib,
Mit angeschoss'nen Tigern ringen
War ihm der liebste Zeitvertreib.

Am Halse und im rothen Gürtel
Er manche Perlenreihe trug
Von Zähnen vielverhaßter Feinde,
Die seine Keule einst erschlug.

Doch, wie sich oft das Leben wendet
Nach langem, trügerischem Glück,
So fiel auch auf den tapfern Neger
Des Schicksals Vollgewicht zurück.

Er ward nach einer heiß durchkämpften,
Verhängnißvollen Mohrenschlacht
Zugleich mit seinem greisen Vater
Gefangen von der Uebermacht.

Am Ufer flackern muntre Wimpel,
Die Segel spannt das Sklavenschiff,
Das auf die Ladung längst gelauert
Hinter der Felsen hohem Riff.

Zur Abfahrt donnern die Kanonen,
Das Fahrzeug sucht das weite Meer,
Und von den armen, schwarzen Sklaven
Sieht keiner seine Heimath mehr.

II.

Es taucht vom Himmel, sich zu kühlen,
Ermüdet von der steilen Bahn,
Vom raschen Laufe roth erglühend
Die Sonne in den Ocean. —

Digitized by Google

Verstörte Wolkenbilder irren
Am meergetrag'nen Himmelsrand
Und werfen lange, dunkle Schatten
Auf heißgebrannten Ufersand.

Vorüber zieht die schwarze Heerde
Entblößter Neger bei dem Knall
Der rauhen Peitschen nach der Pflanzung,
Des Tages letzter Wiederhall.

Der breite, blutigwunde Rücken
Gibt frischen Narben keinen Raum,
Es dringet durch der Wächter Zanken
Der Sklaven bang's Stöhnen kaum. —

Von all' den Mohren schreitet einer
Nur ungebeugt und stolz einher,
Es mißt sein Blick, der finstre, tiefe,
Das rothbestrahlte, weite Meer.

In Abendgluthen heißer lodert
Der ungelöschten Rache Wuth:
„Ha! wären doch des Meeres Wogen
Nur Blut! verhaßter Weißen Blut!"

In seiner Brust geheimsten Tiefen
Verbergend scheu der Worte Laut,
Atar Gull aus den wilden Augen
Schreibar gelassen vor sich schaut.

III.

Hart dünket Euch des Elephanten
Scharf zugespitzter weißer Zahn,
Wenn er durch's Mark der Riesenpalme
Laut tobend bricht die weite Bahn.

Noch feſter, glaubt Ihr, ſey die feſte,
Thränengewaſch'ne Kerkerwand,
An der vergebens pocht und rüttelt
Die Todesangſt mit blut'ger Hand.

Am härtſten, wähnt Ihr, ſey des Henkers
Erprobter, wohlgeſchliff'ner Stahl,
Der ſeit Jahrhunderten gewöhnte
An Todesangſt, an Todesqual.

Was härter iſt, will ich Euch lehren,
Härter als ſtarkes Elfenbein,
Härter als eines Henkers Eiſen,
Härter als kalter Mauerſtein.

Es iſt, in Negerblut gehärtet,
Ummauert gegen fremden Schmerz,
Nicht fühlend des Gewiſſens Biſſe,
Des rohen Pflanzers hartes Herz.

Nach dieſes Wüthrichs rauhem Sinne
Der Sklaven Hauptverbrechen war:
Nach langen Dienſten Altersſchwäche,
Der Schnee in dem gerollten Haar.

Als Atar Gull am frühen Morgen
Einſt zu der harten Arbeit ging,
Sah er entſetzt, wie an dem Galgen
Sein armer alter Vater hing.

IV.

Wer jagt durch Sturm und Wetterleuchten
Wer knirſcht und heult zur Nacht empor,
Aufrufend alle Rachegeiſter? —
Atar Gull iſt's, der wilde Mohr.

Digitized by Google

Er eilt zum Grabe ſeines Vaters,
Das er mit eigner, raſcher Hand
Bereitet, als er von dem Galgen
Den heißgeliebten Alten band. —

Wie ein gereizter Tiger wüthet,
So wirft er ſich zu Boden ſchnell,
In ſeinen blitzdurchzuckten Augen
Iſt längſt verſiegt der Thränen Quell.

Er flucht der Welt, die ihn geboren
Zu ſolcher Knechtſchaft herber Pein,
Es trifft ſein Zahn die Muttererde,
Vor Wuth beißt er in Sand und Stein.

„Ich höre, großer Fetiſch, lange
Schon deiner Donner dumpf Geroll,
Es treffe den verhaßten Pflanzer
Dein wohlverdienter, blut'ger Groll.“

„O Herr der Geiſter, großer Fetiſch!
Gieb mir ein ſich'res Zeichen an,
Wie ich zu Ende führen möge
Der heißerſehnten Rache Plan!“

Da zogen zwei gewalt'ge Schlangen
Aus naher Felſen dunkler Kluft
Und wanden ihre bunten Leiber
Hellſchillernd um des Alten Gruft.

V.

Als Nacht und Stürme flüchtig ſchwanden
Verſcheucht von blaſſem Morgenroth;
Atar Gull in dem Grab noch immer
Nachſann auf ſeines Feindes Tod.

In dieſes Mohren finſtre Seele
Drang nimmermehr ein andrer Tag,
Als das entfernte Wetterleuchten
Vor ſeiner Rache Donnerſchlag.

VI.

Was rauſchte drüben im Gebüſche
Wohl über Blatt und Dorn ſo ſchnell,
So raſch ſich windend, wie vom Berge
Herniederſtürzt der Felſenquell? —

Den ſtarken Todfeind ferne witternd,
Scheu blickend in die Luft empor,
Stürzt flüchtig ſich der Schlangen eine
Nach ihrer Höhle Rettungsthor.

Hoch oben in den Morgenlüften
Die weiten Kreiſe zieht ein Aar,
Längſt auf die gift'ge Beute ſpähend
Mit ſtechend ſcharfem Augenpaar.

Es rauſchen mächtig ſeine Schwingen
Und wie ein Blitz zuckt er herab,
Auf ſeine Feindin, die verhaßte,
Hart an des alten Negers Grab.

Da tönen laut der Schlange Triller,
Hoch auf ihr ſchlanker Leib ſich bäumt,
Und ihres Zornes ſchwarzer Geifer
Wild von den gift'gen Lippen ſchäumt.

Bald zieht ſie ſich zum Knäul zuſammen,
Bald windet ſie ſich ſchnell im Ring
Und ſucht den Adler ſchlau zu faſſen
In ihrem künſtlichen Geſchling.

Doch vielbesonnen, wohlerfahren
In solchen Kämpfen, hält den Schild
Des Flügels kalt der Aar entgegen,
Daß hoch vor Gift die Schlange schwillt.

Sie will ihn zornesschnell umfassen
Mit voller Rache heißer Gier,
Es stürzt sich unbedacht entgegen
Dem stärkern Feind das tolle Thier.

Da haut der sturmesflinke Adler
Mit wohlgeschärfter Fänge Kraft
Schnell nach der Schlange, daß im Haupte
Ihr eine tiefe Wunde klafft. —

Schon hebt er sich im Siegesstolze
Mit seiner Beute in die Luft,
Da streckt ein sich'rer Schuß ihn nieder
Vom Stand der hohen Felsenkluft.

„Hätt' ich die Schlange erst erdrosselt,
Gern Adler theilt' ich dein Geschick!"
So denkt der Neger und den Felsen
Trifft sein verworr'ner, stierer Blick.

VII.

Rodrigo war's, des Pflanzers Eidam,
Verfolgend auf der frühen Birsch
Die in den Sand gedrückte Fährte
Von einem starken Edelhirsch. —

Der sonngebräunte, kühne Jäger
Auf schwindelsteilem Pfade zog,
Als schußgerecht der stolze Adler
Hoch über seinem Kopfe flog.

Ein ächter Waidmann iſt ergeben
Dem Wein und ſeines Mädchens Kuß,
Doch gilt ihm keine Freude höher
Als ſolch gelung'ner Büchſenſchuß. —

„Sag' an, du Hund von einem Schwarzen,
„Sahſt du wohl je ein edler Ziel,
„Als den gewaltig ſtarken Adler,
„Der eben dir zu Füßen fiel?"

„Zwar hat verſcheucht mein Schuß die Hirſche,
„Gleichviel, es zieht manch langes Jahr
„Durch Wald und Berge hier der Jäger
„Und zielt nach keinem ſchönern Aar."

„Du hätteſt wohl für dein Entlaufen
„Verdienet manchen Peitſchenhieb,
„Ich will die Strafe dir erlaſſen,
„Blos meinem guten Schuß zu lieb." —

„Auf! nimm den Adler und die Schlange
„Und folge mir in Bälde nach; —
„Die Schlange berg' ich dann zum Scherze
„In meines Mädchens Schlafgemach."

„Wie wird das arme Kind erſchrecken!
„Zwar lieb' ich heiß die ſchöne Braut,
„Doch möcht' ich gerne ſie entwöhnen,
„Daß ihr zuviel vor Schlangen graut."

Der Jäger ſprach's und eilte rüſtig
Davon durch Felſenthal und Wald,
Die hohen Cedern kaum verbargen
Die edle, kräftige Geſtalt.

VIII.

„Triumph!“ rief, als Rodrigo ferne,
Der Neger, ſinkend auf die Knie;
„Ha, großer Fetiſch, deine Zeichen
„Sie trügen einen Schwarzen nie!“

„Du ſelber hilfſt das Feuer ſchüren,
„Hilfſt ſchmieden einen guten Plan,
„Es ſoll mich eine Schlange leiten
„Auf meiner Rache ſchneller Bahn!“

„Ich will den Schlangenkönig führen
„Auf ſeines todten Weibchens Spur,
„Ein Feſt ſoll meine Rache feiern,
„Wie noch kein Pflanzer ſie erfuhr.“

Atar Gull löst mit raſchem Schnitte
Vom Rumpf der Schlange Kopf in Wuth,
Daß aus der friſchen Wunde rieſelt
Das kalte, ſchwarzgefärbte Blut.

Dann faßt die ſtarke Hand am Ende
Den farbenbunten, dünnen Schweif
Und zeichnet, raſch die Schlange ziehend,
Im Sand mit Blute einen Streif.

Es rührt die Sohle kaum den Boden,
Er eilt im Fluge windesſchnell,
Daß ja nicht vor der Zeit verſiege
Der wilden Rache dunkler Quell. —

Am nahen Richtplatz führt vorüber
Den Neger der geſchwinde Lauf,
Da blicket er mit heiſ'rem Lachen
Am wohlbekannten Galgen auf;

Er ſchwinget dreimal hoch die Schlange
Mit lautem Pfeifen durch die Luft:
„Geiſt meines Vaters, dir wird Rache,
„Schlaf' ruhig nur in dunkler Gruft!“

Dann fördert er die raſchen Tritte,
Bald iſt erreicht des Pflanzers Gut,
Und aus der nachgeſchleiften Schlange
Verſiegt der letzte Tropfen Blut. —

Wie nun der Mohr das Haus umſpähet,
Er ſelbſt der Rieſenſchlange gleicht,
Die ſchnell das Lager eines Tigers
In weitem Bogen ſtill umſchleicht.

Schon naht er ſich dem Blumenfenſter,
Drin ſchläft des Pflanzers holdes Kind;
Es ſchreckt ihn nicht der Ton der Harfe,
Die bang durchklingt der Morgenwind.

Die läßig vorgeſchob'nen Riegel
Oeffnet mit leichter Müh' die Hand,
Dann läßt er ſchnell die Schlange gleiten
Herab von des Geſimſes Rand.

„Nun, großer Fetiſch, den ich ehre,
Nun zeige Deine finſt're Macht,
Und lehre die verhaßten Weißen,
Daß noch ein Gott der Rache wacht.“

IX.

„Sag', liebe Jenny, wie ich's deute,
Daß Deine Wangen lilienblaß
Und Deine ſchönen, treuen Augen
Verſtört ſind und von Thränen naß?

„Ich mein', an ihrem Ehrentage
Es für die Braut sich nimmer schickt,
Wenn sie mit Klagen und mit Weinen
Dem Ehestand entgegentritt."

„Am Ende, doch ich will's nicht hoffen,
Trägt gar Rodrigo noch die Schuld;
Hat er vielleicht durch tolle Scherze
Verloren seines Mädchens Huld?"

„Du irrest Mutter; heiße Liebe
Erfüllet meines Herzens Raum,
Es gelten meine bangen Thränen
Nur einem schauerlichen Traum."

„Wenn ich des bösen Traums gedenke,
Schlägt lauter noch mein banges Herz. —
Mir träumt, als eilt' im schnellen Laufe
Auf rauhem Pfad ich waldeinwärts.

Und immer schneller, schneller eilend,
Zum Fluge ward mein rascher Gang,
Dem Wald entfliehend stand ich plötzlich
Auf wolkenhohem Felsenhang.

Scheu niederblickend in die Tiefe,
Lag unter mir das Himmelszelt
Vor trunknem Auge ausgebreitet,
In weitem Ring das All der Welt.

Ich sah, wie die Planeten kreisen,
Den Born, aus dem die Milchbahn quillt,
Mich grüßte aus den lichten Sternen
Manch' theurer Seele bleiches Bild.

Da plötzlich hebt den trüben Schleier
Des Mittelreiches finstre Macht;
Das Licht des Himmels wollen schauen
Die Geister aus der Hölle Nacht."

Vergebens such' ich zu beschreiben
Die wüsten Schatten ohne Zahl,
Die tauchten aus der finstern Tiefe,
Zu meiner armen Seele Qual.

Von den unheimlichen Gestalten
Ein Schauerbild voran sich drängt,
Daß mir die Sinne fast vergehen,
Das Blut sich bang zum Herzen zwängt.

Denn näher, immer näher schleichend,
Halb Aar Gull und Schlange halb,
Drückt' mich's, die engen Kreise schnürend,
Wie Blei, ein schauerlicher Alp. —

Zurück zum Walde will ich eilen
Mit flugbegabtem, schnellem Fuß,
Da bannt mich regungslos zur Stelle
Ein unerklärlich hartes Muß.

Ein Ausweg bleibt mir, in die Tiefe
Der todesfich're, weite Sprung.
Das Schreckbild naht, mich Gott befehlend,
Stürz' ich hinab im raschen Schwung.

Jäh wach' ich auf und hoch verwundert
In dem verweinten Kissen lag,
Es sah durch meine Blumenfenster
Ungern herein der trübe Tag."

Das greise Haupt bedenklich schüttelnd
Sprach drauf die Mutter: „Theures Kind,
Kennst Du das Sprüchwort nicht, das lehret,
Daß Träume leere Schäume sind?"

Digitized by Google

X.

Gar heimlich lag in Roſenbecken
Jenny's jungfräuliches Gemach;
Vor ihrem Fenſter friedlich rauſchte
Ein ſpiegelheller, muntrer Bach.

Auf ſeinem kühlen, klaren Grunde
Sah man den kleinſten Kieſelſtein,
Ein wahres Bild von Jenny's Herzen,
So lauter, ungetrübt und rein.

Doch heute brauſt in trüben Wogen
Durch Thal und Wald der Bach dahin,
Als wollt' er den bekannten Ufern
Im wilden Laufe ſcheu entflieh'n.

Der Nachtſturm faßte Jenny's Roſen
In unverſöhnlich wildem Zorn;
Es ſtarret aus den todten Blüten
Hervor des kahlen Stammes Dorn.

Es thaut in hellen Thränenperlen
Der Regen von zerknicktem Laub
Und in dem Sande ſpielet höhniſch
Der Wind mit ſeinem leichten Raub. —

Im innern Raum der netten Wohnung
Duften Veilchen und Jasmin,
Es wand ſich rauh der Schlangencactus
Durch des Geraniums Karmin.

Es ſchimmern hell im Farbenſtreite
Der Roſen, der Kamelien Pracht,
Es bergen ſcheu Orangenblüten
Sich in der Blätter dunkler Nacht. —

Von ihren ſchönſten Lieblingsblumen
Will Jenny winden einen Kranz,
Der weithin überſtrahlen möge
Des reichen Brautkleids Prunk und Glanz.

Sie beugt ſich über mit Verlangen:
Da ſtarrt aus dem bemoosten Topf,
Mit allen Schrecken einer Hölle,
Entgegen ihr der Schlange Kopf.

Erſt lähmet Ohnmacht ihr die Zunge,
Dann tönt ein lauter, banger Schrei;
Sie ruft den Aeltern, dem Geliebten,
„Zu Hilfe eilt! Herbei! Herbei!“

Da ſchallt von draußen ihr entgegen
Ein froh' Gelächter überlaut;
„Ei! Jenny! Jenny! Kleine Thörin,
Der vor der todten Schlange graut!“

Zur Thüre will ſie nun ſich wenden;
Die Klinke greift die bange Hand.
Sie bleibt verſchloſſen in den Angeln,
Als hätte Zauber ſie gebannt.

Und rauh ertönt des Pflanzers Stimme:
„Nicht früher ſich der Schlüſſel dreht,
Bis du verſtummſt mit deinem Rufen,
Mit deinem albernen Gebet.“

Da ſinkt die bleiche Jenny nieder,
Durchfröſtet von des Todes Schreck,
Der Schlangenkönig naht ſich ſchleichend
Aus ſeinem heimlichen Verſteck.

Es windet ſich ſtatt ſchöner Blumen
Um's Haupt der todgeweihten Maid
Die Schlange kalt, um's volle Mieder,
Ein Brautkranz naher Ewigkeit.

Digitized by Google

Es trifft den ſchönen Marmorbuſen
Der giftgefüllte, ſcharfe Zahn;
Dem jähen Tod, der lüſtern lauert,
Oeffnet ſich raſch die jähe Bahn. —

Und wie ein Dämon aus den Tiefen
Der Unterwelt blickt wild empor,
So blickt durch's Fenſter, heiſer lachend,
Atar Gull, der gerächte Mohr.

Eßlingen. Alexander, Graf von Würtemberg.

Harald.

VII.

— — „Es iſt der Eiſen leichte Schaar;
Hier bietet kein Widerſtand.
Schon ſind die Krieger all' zahm,
Sind all' im Feenland."

VIII.

— — „Wann Blitze zucken, Donner rollt,
Wann Sturm erbraust im Wald,
Dann greift er träumend nach dem Schwert,
Der alte Held Harald."

Die Mähderin.

IX.

— — „Die Sonne verglüht, es ertönet das Abendgeläute,
Wohl rufen die Nachbarn: „Marie, genug iſt's für heute!"
Wohl ziehen die Mähder, der Hirt und die Herde von binnen,
Marie, ſie dengelt die Senſe zu neuem Beginnen."

(Gedichte von Ludwig Uhland. 11te Aufl. Seite 371 — 372 und 287.)

Digitized by Google

UNIV. OF
CALIFORNIA

IDER MAJO.

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

Digitized by Google

Digitized by Google

Univ. of California

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIV. OF
CALIFORNIA

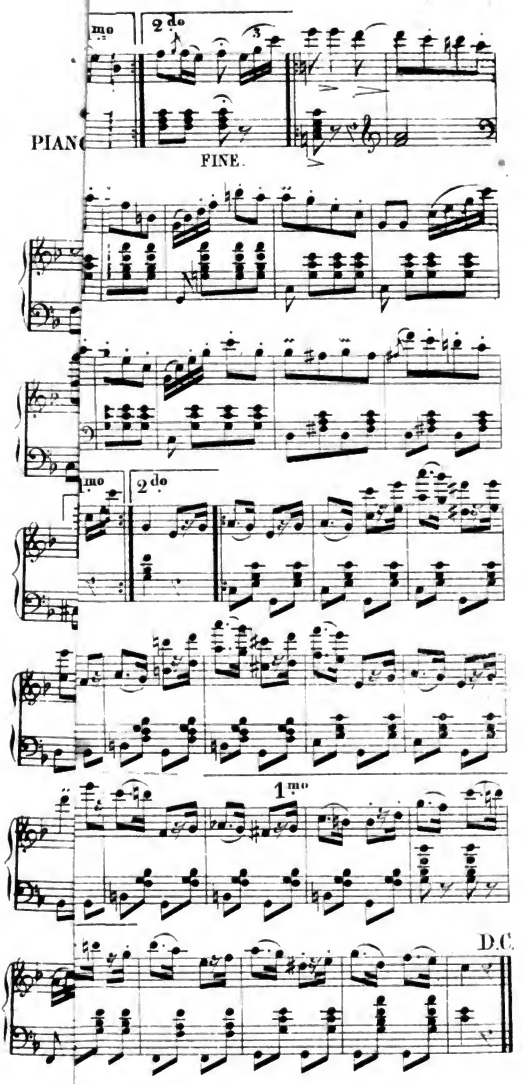
Digitized by Google

Harald
II.

Digitized by Google

UNIV. OF
CALIFORNIA

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Die Domkirche von Sevilla.

Sevilla, den 23. October.

Die alten Städte des südlichen Spaniens haben gewöhnlich einen ihnen eigenthümlichen Charakter, der sie vor allen übrigen unterscheidet. So hat uns Granada in den magischen Ruinen seines Alhambra das Andenken an die Mauren aufbewahrt, Cadix und Malaga ihren Handel und Cordova den klösterlichen Geist und die Traditionen des alten Spaniens; nur die Königin Andalusiens ist die einzige Stadt der ganzen Halbinsel, wo höher denkende Geister in dem Kultus der Künste und der Reinheit und Uneigennützigkeit ihrer Genüsse einigen Trost für das Elend ihres Landes finden können. In Sevilla, wie in Italien, kann sich die Künstlerklasse, welche zahlreicher als irgend wo ist, ihre Existenz einigermaßen sichern.

Man hält es hier für ein eben so wichtiges Ereigniß, wenn man auf Kosten der verheerten Klöster die Domkirche, jenes ungeheure und prächtige Heiligthum der spanischen Kunst, durch ein neues Gemälde bereichern kann, als in Rom das Auffinden untergegangener Merkwürdigkeiten und alter Statuen.

Man stellt seinen Reichthum in Galerien und Bildersälen aus und sieht die Kunstwerke des heiligen Museums, dessen Glanz Alles verdunkelt, für das Jenseits seiner Wünsche an. Ueberhaupt ist es unmöglich, ohne Sevilla gesehen zu haben, sich von der hohen Ausbildung der alten spanischen Kunst einen richtigen Begriff zu machen. Man würde vergebens jene Tage zurückrufen, wo Tausende von Klöstern, in stetem Wettstreite für Luxus, Reichthum und Geschmack, in Künsten keine Kosten scheuten, um durch den Pinsel der Murillo, der

Digitized by Google

Zurbarran und der Cano, so wie durch den Meissel der Torrigioni und der Monbanna's, die Gewölbe ihrer Kirchen mit Meisterwerken anzufüllen.

Das Escorial und das Museum zu Madrid sind für den Fremden untrügliche Zeugen von der hohen Ausbildung der spanischen Kunst; doch trägt das Escorial, welches größtentheils Meisterwerke von Titian und Raphael enthält, mehr das Gepräge der italienischen, als der spanischen Kunst an sich; dagegen ist das Museum zu Madrid ausschließlich mit den schönsten Gemälden spanischer Künstler angefüllt, gibt aber dennoch einen ziemlich unvollständigen Begriff von den verschiedenen Manieren jener Künstler und der allmähligen Ausbildung der Kunst. Nur Sevilla, der unermeßliche Sammelplatz der Schätze der spanischen Schule von den verschiedensten Manieren und Bildungsperioden, könnte uns genügende Materialien zur Entwerfung einer Geschichte der spanischen Kunst liefern, ein Werk, das wir nach einigen mehr oder minder mißglückten Versuchen noch entbehren müssen.

Uebrigens concentrirt sich in einem einzigen Manne, der, gleichberühmt durch Tugenden wie durch Fehler, nur in Sevilla gehörig zu würdigen ist, beinahe die ganze spanische Malerkunst; es ist Murillo, der, gewandt und veränderlich von Natur, während der Dauer seines Künstlerlebens, wie Raphael und Titian, drei vollständige Umbildungen durchgangen und dessen unerschöpfliche Phantasie alle Kirchen und Klöster Andalusiens mit seinen Kunstwerken besäet hat. Von Zurbarran wird an einem andern Orte die Rede seyn. Ebenso von Velasquez, dem spanischen Van-Dyck, dem berühmten Portraitmaler, welchem die spanischen Könige, um der Nachwelt das Bild ihrer großartigen Perrücken und steifen Halskrägen aufzubewahren, keine Zeit übrig ließen, sein Talent als Geschichtsmaler an den Tag zu legen. Velasquez, den man, wie Murillo in Sevilla, nur in Madrid kennt, hat übrigens durch die beiden Gemälde, „die Schlacht von Breda" und „die Prinzessin Margaretha", den Ruhm eines großen Geschichtsmalers bei der Nachwelt erworben.

So viel man in Paris, London und Madrid von Murillo sieht, so wenig kann man sich einen vollständigen Begriff von dem umfassenden Talente dieses merkwürdigen Mannes machen, der mit seinen verschiedenen Manieren und der unermeßlichen Menge seiner Kunstwerke für sich allein eine Schule bildet.

Jeder große Maler hegt gewöhnlich Vorliebe für eine Stadt, welche sein Talent genährt und in der es Wurzeln gefaßt hat. So muß man, um Titian würdigen zu können, Venedig und seine drei

Digitized by Google

Meisterwerke: „Mariä Himmelfahrt", den „Martertod des heiligen Laurentius" und „die Enthauptung des St. Johannes und St. Paulus" gesehen haben; Raphaels Größe kann nur in Rom und beim Anblick seiner ausgezeichnetsten Werke, der „Verklärung Christi auf dem Berge Tabor und der berühmten Logen des Vatikans, gehörig begriffen werden; Michel Angelo hat sich in der Sixtinischen Kapelle verewigt; und Murillo's Ruhm verkünden Sevilla und seine prachtvolle Domkirche. Dieses herrliche Gebäude besitzt auch in der That eine außerordentliche Anzahl seiner Meisterwerke. Beständige Kriege und Revolutionen, welche das Land seit vierzig Jahren heimsuchen, haben diese Zahl eher vermehrt als vermindert und man hat diesen Widerspruch in den Verstecken der andalusischen Klöster zu suchen, welche Murillo's Meisterwerke in reichlicher Menge aufbewahrt hatten, um nun den Hauptsitz der spanischen Malerkunst damit zu bereichern; dem Eifer und der Aufklärung einiger Domherren, wie Ceperos und Pereyras, welche selbst Besitzer reicher und berühmter Galerien sind, hat man die zweckmäßige Aufstellung der neu ausgelieferten Werke zu verdanken, welche die Domkirche in ein wirkliches Heiligthum der Künste umgewandelt hat. Dieses christliche Museum gewährt noch zudem vor Allen übrigen den Vortheil, daß es, außer von zwölf an bis halb drei Uhr, den heiligen Stunden der Ruhe und der Sieste, wo Alles, sogar die Läden, in Spanien geschlossen ist, zu jeder Zeit geöffnet bleibt.

Ehe ich Sevilla gesehen hatte, hielt ich immer Murillo für einen großen Coloristen, genauen Zeichner; aber ohne Erhabenheit und Styl, für einen richtigen und weisen Maler, dessen Gemälde eine ausgesuchte Anmuth der Farben, welche manchmal in Weichheit ausartet, verrathen. Außer diesen gänzlich negativen Tugenden, warf ich ihm noch seinen Hang zu jener unedlen und niedrigen Natur zerlumpter Bettler vor, welche sein Pinsel so gerne mit den erhabensten Gegenständen verwebte. Die Weichheit und das Nachlassen seiner Conturen trieb er so weit, daß er den Kleidern seiner Personen ein zunder- oder charpieähnliches Aussehen gab; endlich opferte er, wie die niederländischen Maler, mit welchen er häufig in Berührung kam, das Ideal der Form beständig jenem des Colorits auf, und war gänzlich von der Begeisterung und Größe eingenommen, welche jene sich selbst beherrschende Kraft des Genies charakterisiren.

Außer in Sevilla halte ich immer noch alle diese Vorwürfe für begründet, denn sie gelten hauptsächlich Murillo's beiden ersten Manieren; hier aber, wo sich nur die besten Gemälde aus den letzten Lebensjahren dieses Künstlers vorfinden, fallen sie weg, um einer unbegränzten

Digitized by Google

Bewunderung Platz zu machen. Sein Talent, gereift in der Erfahrung und in jener beständigen Unzufriedenheit mit sich selbst, einer Folge des ewig dauernden Triebes nach Vervollkommnung, welcher so mächtig auf große Geister einwirkt, hat jene falschen Vorwürfe vertilgt, welche der Geschmack der Zeit ihm aufgebürdet hatte. Sein sonst allzu weiches Colorit hat jene dunkeln und verwischten Farben, welche manchmal die Reinheit des Zuges entstellten und im Widerspruch mit seinem sanften und anmuthigen Genie, seinen Gemälden ein düsteres Ansehen gaben, aufgegeben; seine Umrisse haben, ohne hart, wie die der italienischen Schule zu werden und ohne ihre frühere Anmuth und Transparenz zu verlieren, mehr Ausdruck erhalten. Eben so wie die großen niederländischen Künstler, welche als Musterbild der unergründlichen Wissenschaft der Lichtvertheilung gelten können, hat Murillo wohl begriffen, daß sich in der Natur keine jener schnellen Uebergänge und scharf bezeichneten Contraste zwischen dem Hellen und Dunkeln, dem Weißen und Schwarzen vorfinden, welche in den Gemälden von Michel Angelo, von Caravaye und Zurbarran das Auge des Kenners so sehr beleidigen. Er sah wohl ein, daß sich das Licht gleichsam zwischen zwei entgegengesetzten Tönen niederläßt, um sie durch seine, dem ersten Anblick unmerkliche Abstufungen zu nähern und zu verbinden, und daß in der getreuen Nachahmung dieser Verschmelzung die Kunst des Malers besteht.

So verschwanden, wie es gewöhnlich bei jenem beständigen Kampfe des Genies mit sich selbst der Fall ist, die Fehler, um den Tugenden Platz zu machen, und Murillo's zartes und mildes Colorit erhielt einen Glanz und eine Transparenz, welche man bis dahin nie gesehen hatte. Ueberhaupt ist es Schicksal großer Maler, so wie berühmter Schriftsteller, unberühmt anzufangen, um desto ruhmvoller zu enden. Ihr Talent, zuerst in dichte Wolken gehüllt, durchbricht dieselben endlich siegreich, und findet zuletzt in einem edeln und schönen menschlichen Antlitz, das völlig vom Lichte beleuchtet ist, das Meisterstück der Kunst, welches sowohl durch die Schwierigkeit der Bearbeitung als durch seine Schönheit alle jene schattigen Force-Touren, jene alltäglichen Kupferstiche und Schimmerwitze des Pinsels, die durch ihren dunkeln Grund die unwissende Menge verleiten, weit übertrifft. Wirklich herrscht auch in allen Werken Murillo's der dritten Manier eine Sanftheit und Transparenz, welche lebhaft gegen die dunkeln Aufträge seiner zweiten Manier abstechen und ihren Urheber jenen großen italischen Künstlern gleichstellen, welche ihre Kunst auf den höchsten Gipfel der Ausbildung emporhoben.

Aus jener letzten Glanzperiode seines Talents, welche sich längst den Fesseln seiner Lehrer und den Windeln der Schule entwunden hat,

Digitized by Google

ſtammen auch beinahe ſämmtliche Gemälde, welche in der Domkirche die allgemeine Bewunderung der Kenner auf ſich ziehen. „Die Erſcheinung des heiligen Antonius von Padua" iſt anerkannt ſein gelungenſtes Gemälde und das ſchönſte in ganz Sevilla; ſchade, daß es in einer dunklen Kapelle, die nur durch die Fenſter des gegenüber liegenden Schiffes beleuchtet iſt, und noch dazu gegen das Licht aufgehängt iſt. Der Himmel öffnet ſich und das Chriſtuskind ſenkt ſich, aber ſchon als Gott, in ſeiner himmliſchen Unſchuld und in einer Glorie, welche geſchmackvolle Gruppen von Engeln umringen, herab und ſcheint, wie Dante's Seelen, **dal-sololer portate**, in einem Licht verbreitenden Fluidum zu ſchwimmen. Der wirklich ſeraphiſche Glanz dieſer Glorie, der aber die Sonnenſtrahlen des ſüdlichen Himmels fehlen, ſteht in einem erhabenen Widerſpruch mit den dunkeln Umriſſen des untern Theiles, wo der Heilige auf den Knien in frommer und begeiſterter Stellung ſich mit offenen Armen gegen die himmliſche Erſcheinung zu erheben ſcheint. Das Haupt des Heiligen könnte vielleicht edler ſeyn, allein ſeine Stellung iſt der Wahrheit und Leidenſchaft ganz angemeſſen. Ein Tiſch, welcher ſich auf dem untern Theile zeigt und ein Säulengang, den man in der Ferne durch eine geöffnete Thür bemerkt und welcher durch eine verſchiedene Helle beleuchtet iſt, ſind Wunder von perſpectiviſcher Transparenz. Die Luft bewegt ſich ſo frei zwiſchen den Füßen des Tiſches, daß ſie den Rahmen zu überſpringen ſcheint; ebenſo der Fuß des Heiligen, welcher auf die Erde niederkniet, aber bereit iſt, ſie zu verlaſſen, um ſich gen Himmel zu erheben.

Glücklicherweiſe befindet ſich in der nämlichen Kapelle auch ein Gemälde von Murillo's erſter Manier. Es ſtellt „Chriſtus Tod in den Armen der Jungfrau" vor. Dieſes Stück, welches ſich ziemlich Zurbarrans Manier nähert, vereinigt in ſich alle Fehler, von denen ſich Murillo ſpäter befreite, zeigt aber zu deutlich den Keim der großen Eigenſchaften, die ihn nachher ſo ſehr auszeichneten. Die Färbung iſt viel zu hart und zu dunkel, Schatten und Licht verworren unter einander geſtellt, die Figuren ohne Erhabenheit und Adel, das Ganze von rauhem und zurückſtoßendem Ausſehen. So kann man nur, wenn man beide Gemälde mit einander vergleicht, begreifen, wie jenes große Genie, nachdem es lange Zeit zwiſchen der harten Manier Caſtilles, ſeines Lehrers, und dem matten Styl, zu dem ihn die Anmuth ſeines Talentes hinriß, hin und hergeſchwankt hatte, ſich einen Ausdruck und eine Zartheit aneignete, die es ſo gut von der Härte und Weichheit zu unterſcheiden wußte. Es bleibt übrigens immer eine ſchwierige Aufgabe, ſelbſt wenn man Sevilla's Domkirche geſehen hat, Murillo's Styl

Digitized by Google

gehörig zu würdigen; mit der Feder die Blendwerke des Pinsels zu übersetzen, sehen zu lassen, was man nie gesehen hat, fühlen zu lassen, was man nie gefühlt hat, mit einigen abgemessenen Worten jenen dreifachen Zauber der Zeichnung, des Styls und des Colorits, jene strahlende Glorie, welche das Haupt des großen Malers umschwebt, jene Dreieinigkeit der Kunst, welche sich in eine mächtige und geheimnißvolle Einheit auflöst, darstellen zu wollen und mit so ungleichen Waffen einen Kampf einzugehen und mit Worten die Kunst zu schildern. Und dennoch muß ich diesen Kampf beginnen, dessen Ende sich nur in einer detaillirten Entwicklung und Auseinandersetzung der Meisterstücke dieses prachtvollen Künstlers voraussehen läßt. Nichts ist meines Erachtens leichter, als den Charakter eines Malers in dessen Gemälden zu erkennen. Die Heuchelei, welche dem Schriftsteller so leicht ist und ihn mit chimärischen Tugenden schmückt, bleibt dem Maler fremd, der gezwungen ist, in den Gemälden seine Seele abzuspiegeln, die sich am leichtesten im Augenblick der Vergessenheit verräth. Der Schriftsteller, welcher zum Voraus weiß, daß man den Mann im Buche sucht, richtet sich darnach ein. Aber der Maler, welcher seine Empfindungen nie bemeistern soll, um nicht Tod und Kälte in seinen Werken zu verrathen, kann über sich nicht jene Selbstbestimmung des Schriftstellers gewinnen, der immer fürchten muß, dem scharfen Auge seines Publicums eine Ecke seines Mantels, der seine Laster bedeckt, blicken zu lassen. Kann denn der Maler mit seinem Pinsel lügen, wie der Schriftsteller mit der Feder? Verräth sich nicht seine ganze Seele an jedem Zug seines Gemäldes, sogar durch die Wahl des Gegenstandes, des Styls, des Colorits, welche wie ein Spiegel die Leidenschaften ihres Verfassers zurückwerfen? Und diese Wahrheit, Allen gemein, gilt für Keinen mehr, als für Murillo. Seine ganze Seele hat er in seinen Gemälden abgespiegelt, deren Leidenschaften und Neigungen sich in jene mystische und göttliche Liebe verschmolzen, durch welche, in den ersten Jahrhunderten der Kirche, die Märtyrer hervorstrahlten und welche später bei den großen Künstlern Wurzel faßte, als die Frömmigkeit, verbannt von der Welt, in der Kunst ihre letzte Zufluchtsstätte suchte und diese vor ihrem Rücktritte in die heiligen Hallen der Himmel mit ihren untergehenden Strahlen beleuchtete.

Murillo's Leben bildet, wie das der großen Künstler jener berühmten Epoche überhaupt, einen fortdauernden Lobgesang, und beim Anblick seiner Gemälde läßt sich jene Antwort erklären, welche er, als man ihn bat, sein Werk fortzusetzen, in frommer Begeisterung aussprach: „Ich warte, bis Christus kommt, um mit mir zu sprechen!“

Digitized by Google

Nie unternahm er auch eine jener erhabenen Darstellungen der Bibel oder des Evangeliums, ohne sich durch Gebet und Beichte mit dem Gott, den er malen wollte, versöhnt zu haben. Wirklich findet man in seinen Gemälden eine Zartheit und Demuth der Seele, welche der Glaube dem Ideal und die Liebe dem Genie aufdrängen. Die Himmel öffnen sich ihm in Wirklichkeit, und der begeisterte Künstler sieht in der Höhe die Herrlichkeiten, welche sein Pinsel nachbildet.

Jeder der großen Künstler jener Zeit suchte die höchste Stufe seiner Kunst auf eine besondere und ihm eigenthümliche Weise zu erreichen; der Eine durch den Ausdruck, der Andere durch die Farbe, ein Dritter durch die Zeichnung. Murillo, welcher wie Titian die Farbe wählen konnte, zog den Glauben vor, der ihm, wie dem Kindlein des Evangeliums, die Hand leitete und zurief: „Lasset ihn zu mir kommen." Seine ganze Laufbahn und die wirklich zahllose Menge seiner Werke weisen auch nur wenige unehrerbietige Stücke auf, bei welchen sich sein Pinsel, den er dem Herrn geweiht hatte, nur in einigen Scenen des gemeinen Lebens erholt. Der Maler verläßt zu diesem Zwecke die himmlischen Hallen und kehrt auf die Erde zurück, um einige flüchtige Entwürfe zu machen, die er nicht für würdig hält, in den Tempel mitzunehmen, sondern hinter sich auf der Straße liegen läßt.

Wie ich schon erwähnt habe, sind die Gemälde, welche die Domkirche besitzt, größtentheils Producte von Murillo's dritter Manier, und geben die Fortschritte dieses Mannes als Christen und Malers deutlich zu erkennen. Der Styl ist erhabener, die Zeichnung kühner und das Colorit leuchtender, mit jedem Schritte scheint der Künstler in seiner Kunst vorwärts zu schreiten und mehr und mehr jene ewig dauernden Musterbilder der italischen Schule, welche sich beständig seinen Augen vorspiegelten, zu erreichen. Unter jenen Gemälden, ist „St. Felix von Cantalicca, wie er den Armen Almosen austheilt", eines der berühmtesten, obgleich es diesen Ruf nicht verdient. Es ist das einzige in der ganzen Domkirche, welches schon durch die Wahl des Gegenstandes Murillo's Talent mit jener niedrigen Natur der Bettler beschäftigte, denen er gewöhnlich vor den Thoren der Klöster und unter den Vorhallen der Kirchen Platz eingeräumt, und die sich durch ihren schmutzigen Anzug und ihre zurückstoßende Häßlichkeit auszeichnen. Das Colorit des Gemäldes ist durch Glanz und Ausdruck bewundernswürdig, und Murillo hat darin weit mehr als in irgend einem die Räthsel der schwierigen Wissenschaft der Lichtvertheilung gelöst. Nur das Haupt des Heiligen, das ein Lichtstrahl von oben herab erleuchtet

Digitized by Google

und welches der Ausdruck der Einfachheit und des evangelischen Mitleids ist, trägt das Gepräge eines wirklich edlen Styles an sich.

Das Gegenstück zu diesem Gemälde ist einer jener bisherigen Einfälle, welche die Ausbeute eines begeisterten Momentes und der Schwärmerei eines Mönches sind, und die in dem Pinsel Murillo's das passendste Werkzeug zu ihrer Darstellung finden konnten. „Der heilige Franziscus am Fuße des Kreuzes Jesu", von schmerzvollem Mitleid ergriffen, richtet einen Blick voll Entzücken auf ihn. Christus, gerührt von diesem Mitleid, das die Welt seinem Unglücke versagt hat, reißt den Arm von dem Kreuze los und läßt ihn langsam auf die Schutter des Heiligen nieder, um gleichsam auf ihm von der Last seiner Schmerzen auszuruhen. Gott scheint darin dem Menschen zu danken und ihn für das Opfer zu trösten, das er beklagt. Das Haupt Christi ist der Ausdruck einer erhabenen Ergebung, den selbst der Pinsel des göttlichen Raphaels nicht besser geben konnte. Alles menschliche Elend ist in diesem göttlichen Antlitze vereinigt, welches der Wiederschein einer noch göttlicheren Seele ist, die selbst im langsamen Todeskampfe nicht aufhört, diejenigen zu segnen, welche ihr fluchen und für ihre Henker zu beten.

In derselben Kapelle, welche die zweite rechts von dem Schiffe ist, befindet sich auch das Gemälde, welches „die Anbetung der Hirten" vorstellt. Nirgends findet man den naiven Glauben jener einfachen Männer mit größerer Einfachheit und Inbrunst gegeben, ohne darin irgendwo das Rauhe und Strenge des spanischen Priesterglaubens zu entdecken, der ebenso gern verwünscht und verflucht, als betet. Man findet jenen anspruchslosen, demüthigen Glauben der ersten Christen, welche ihren Gott in einer Krippe suchen und ihn ohne Zaudern anbeten, da er Stand und Armuth mit ihnen theilte. Die einzige schwache Partie dieses Gemäldes, dessen Colorit, Styl und Gedanken gleiche Bewunderung verdienen, ist, so ungern ich es ausspreche, das Bild der heiligen Jungfrau. Dem sonst so eifrigen und zarten Christen blieb dieser Gegenstand immer fremd, da ihm in seinen langen Begeisterungen nie jenes reine Ideal der Jungfrau erschienen war, welches Raphael sogar in den Armen seiner Fornarina aus seinen wollüstigen Träumen erweckte. Die Jungfrauen Murillos sind gewöhnlich als junge Mädchen mit unbestimmten, weichen Zügen, oder als anmuthige und schwache Frauen dargestellt, welche ausser dem göttlichen Kinde, das sie in den Armen halten, keinen Ausdruck der Gottheit an sich tragen. Manchmal sogar, wie in dem Gemälde, „die Verkündigung" vergriff sich der Künstler vollständig in dem Ausdruck, den er der Jungfrau gab. Beim Anblick

Digitized by Google

jenes jugendlich schönen Boten des Herrn, trägt das Antlitz der Jungfrau in voller Entzückung über den Gruß des Engels, der sie Mutter des Erlösers benannt, einen Ausdruck von Grazie, welche in völlig weltliche Coketterie ausartet, an sich. Auf einem andern Gemälde, auf dem ein heiliger Greis, dessen Namens ich mich nicht mehr erinnere, das göttliche Kind schlafend auf den Armen trägt, und der heiligen Jungfrau zeigt, welche vom Himmel herab steigt, um es zu empfangen, entspricht das sonst anmuthige Antlitz der Jungfrau weder dem Ideal des Christen, noch dem des Dichters. Ohne Zweifel nahm sich Murillo jene südlichen Formen weiblicher Schönheiten, welche, mit Blumenkränzen geschmückt, vom Gitterfenster herab das Feuer ihrer Augen dem Geliebten zuwerfen, zum Musterbilde. Uebrigens möchte man fragen, wußte denn Raphael seine italienischen Schönen besser als Vorbilder für seine geschmackvollen Darstellungen von Jungfrauen zu benützen? Keineswegs. Raphael fand sie in seiner zarten und träumerischen Seele, welche man immer in seinen melancholischen Blicken entdecken konnte: mitten unter den geräuschvollen Freuden der Gelage sprach ihm beständig eine geheime Stimme von den Himmeln und dem blonden Ideal der Jungfrau, das ihm mitten unter den entblößten Buhlerinnen erschien. Und welch' seltsamer Contrast? der strenge, keusche Murillo, der lieber starb, als sich bei seinem Arzte über eine Wunde beklagte, welche die Schamhaftigkeit beleidigen konnte; jener Murillo, der seine Gemälde nie durch eine nackte Frau besudelte; jener begeisterte und fromme Künstler konnte keine Jungfrau malen, ohne aus ihr eine Frau zu machen, welche nur Anmuth und manchmal Zartheit, nie aber Göttlichkeit ausdrückte.

Aber so wenig ihm die Darstellung der Jungfrauen glückte, so täuschend wußte er jene entzückende Mischung kindlicher Anmuth und gereifter Göttlichkeit, welche man bei dem Gemälde, „Christus in der Wiege," antrifft, nachzuahmen. Dieser Gegenstand, den er vielfach bearbeitete, zeugt von der verschwenderischen Gewandtheit des Talents, welches, wie bei Raphael, das nämliche Vorbild in den verschiedensten Formen darstellen konnte. Eines seiner gesuchtesten und viel bearbeiteten Werke „das Christuskind in den Armen des heiligen Schutzherrn des Klosters" trifft man allein in der Domkirche zu Sevilla auf drei oder vier verschiedene Arten an, und auch bei keinem findet sich die Grazie und Zartheit des andern wiederholt. Jene heiligen Greise, eher durch Beten, als durch den Zahn der Zeit veraltet, strahlen überall mit dem Feuer einer jugendlichen Begeisterung hervor. Man muß sie sehen, wie sie mit ihren liebkosenden Armen das göttliche Kind umfassen, das sich

Digitized by Google

an ihren krausen Barthaaren beluſtigt und über ihre gerunzelten Stirnen lächelt. Beim Anblick der unausſprechlichen Liebe, welche ſich in den tiefliegenden und durch Thränen gerötheten Augen kund gibt, laſſen ſich jene langen Begeiſterungen des Kloſterlebens und jene innigen Tröſtungen zarter Seelen begreifen, welche eine reine Frömmigkeit nur in der Liebe finden konnten.

Unter dieſen Gemälden zog mich beſonders eines ausnehmend an. Das Chriſtuskind, aber nicht mehr in der Wiege, ſtützt gleichgiltig ſeinen blonden Lockenkopf auf die Schulter des heiligen Joſeph und liebkoſt ihn mit ſeinen runden Armen. Dieſer ſo einfache Gegenſtand zeigt aber jene bewundernswürdige Rührung des Genies, welche ſich Murillo in ſeinen letzten Lebensjahren aneignete. Und ich ſage es ohne Zaudern, ſogar Raphael hat in dem geſchmackvollen Rinnwskopfe, in dem ſich eine gereifte Schwermuth, welche die unbeſtimmte Ahnung des Elends der Menſchheit ausdrückt, mit der ſorgloſen Anmuth der Kindheit verſchmelzt, nichts Schöneres geliefert.

Unglücklicherweiſe ſind alle dieſe Gemälde, und beſonders diejenigen, welche an der linken Seite der Kirche hängen, entweder gar nicht, oder wenigſtens unpaſſend beleuchtet. Die ſchönen gemalten Glasſcheiben, welche an allen Fenſtern der Domkirche angebracht ſind, beleuchten dieſe Gemälde mit den unrichtigſten Nüancen. Daher iſt es auch ſo ſchwierig, und für den Fremden ein langwieriges Studium, diejenigen Momente des Tages zu treffen, welche den einzelnen Stücken zukommen und zu welchen dieſe allein gehörig gewürdigt werden können. Denn ſcheint z. B. die Sonne von der Rechten in die Kapelle, ſo iſt es nicht möglich, die Gemälde betrachten zu können, und verſchwindet ſie wieder, ſo ſieht man nichts. Jedes Gemälde hat ſeine beſtimmte Stunde, welche, ſchnell dahin eilend, dem Beobachter kaum Zeit läßt, den Zauber der Ueberraſchung durch den Verſtand zu bemeiſtern.

In einer dunkeln Vertiefung unweit der großen Seitenthüre befindet ſich ein geſchmackvolles Bild der Jungfrau von Alonzo Cano, welches im ganzen Jahre höchſtens zehn Stunden lang, eine richtige Beleuchtung erhält. Zudem iſt es noch von einem Glaſe bedeckt, welches ganz ſonderbare Glaſuren auf die Malereien abwirft. Während fünfzehn Tagen, an denen ich täglich oft drei bis vier Stunden lang die Domkirche beſuchte, fand ich nur einmal Gelegenheit, das Gemälde flüchtig betrachten zu können. Von allen Madonnen, welche ich in Spanien geſehen habe, iſt ſie unſtreitig die einzige, welche ſich Raphaels Ideal am meiſten nähert. Es kommt überhaupt ſelten vor in Einem Manne den Maler, den Stecher und Baumeiſter vereinig zu finden,

Digitized by Google

wie es bei Alonzo Cano, dem spanischen Leonardo da Vinci der Fall ist. Die Domkirche besitzt von ihm zwei bis drei Grabmäler, die sich durch Reinheit des Styls und Geschmacks von den gewöhnlichen Werken jener Epoche unterscheiden. Sie enthalten die irdischen Ueberbleibsel einiger Bischöfe, welche zuvor Domherren des mächtigen Cabildo von Sevilla waren, welcher unter vielen Monopolen auch das Privilegium besaß, sämmtliche Bischofssitze Spaniens mit ihren Titeln zu versehen. In einer der Capellen zur Rechten befindet sich auch eine Grabstätte, welche wie die übrigen in weißen Marmor gehauen ist, sich aber von ihnen durch ihren gothischen Styl unterscheidet. Sie wurde etwa hundert Jahre vor den Canottischen verfertigt, das Haupt des greisen Bischofs, der auf einem Marmorbette ausgestreckt daliegt, ist ein schönes und ausdruckvolles Bild des ruhigen Todesschlafes des Gerechten. Kleine Figuren, welche Engel vorstellen und auf beiden Seiten des Fußgestells eingehauen sind, erinnern durch ihre Grazie und Lieblichkeit an den Reiz jener kleinen Statuen, welche in Dijon an den Gräbern der Herzoge von Burgund bewundert werden.

Es wird hier wohl auch am Orte seyn, von einer abscheulichen Abart der Bildhauerkunst, welche man in allen Kirchen Spaniens antrifft und welche meiner Ansicht nach für Leute von Geschmack ebenso verwerflich seyn sollte, als sie die unwissende Menge verführt, zu reden. Ich meine jene aus Erde gebrannten und sorgfältig colorirten Statuen, an denen Männer von anerkanntem Talent, wie Monbanna und Torrigioni thöricht genug ihre Zeit vergeudeten. Nur an kleinen Statuen von Figuren und volksthümlichen Abbildungen, wie sie in Malaga gemacht werden, ist noch diese wahrhafte Schänderei der Kunst einigermaßen erträglich; aber bei Statuen von großen Dimensionen erscheint diese kalte und gemeine Nachahmung der Farbe wie der Form, dieses unächte und unedle Mittelding von Bild und Statue, eben so häßlich als eine Wachsfigur. Das Meisterstück dieser Manier, „der heilige Hieronymus" von Monbanna befindet sich in der Sakristei von Sevilla, und es wäre auch wirklich schön, wenn es nicht colorirt wäre, eine Ansicht, welche ein strenger Geschmack auch auf die Statuen des Phydias anwenden könnte.

Noch habe ich nicht von einem der größten Maler, welche Spanien hervorgebracht hat, gesprochen; noch habe ich nicht Zurbarran berührt, jenes strenge und düstere Genie, dem die zarten Seelenergüsse Murillos immer räthselhaft blieben; jenen Künstler, dessen kraftvoller Pinsel nur lange und magere Mönchsfiguren, welche unter ihren Kapuzen versteckt, kaum durch ein zweifelhaftes Licht beleuchtet wurden,

Digitized by Google

darstellen konnte. Denkt man sich diesen Mann aus der Düsterheit des Klosterlebens herausgerissen und jenen völlig beleuchteten Häuptern gegenüber gestellt, so wird uns sein Pinsel, der sonst so geschickt war, auf einen völligen dunkeln Grund eine ganze Figur gleichsam hinzuwerfen, um nur einen einigen Lichtpunkt daraus hervorschimmern zu lassen, auf einmal trocken und hart erscheinen. Statt einer Verschmelzung zeigt sich überall Abstoßung, die Luft fehlt, die Personen erscheinen wie geleimt auf einander; man fühlt wirklich, wie sich der Maler verirrt, den Boden nicht mehr findet und seinen Wirkungskreis verloren hat.

Nur ein einziges Gemälde, das Meisterstück Zurbarrans, macht hiervon eine Ausnahme. Es stellt „die Vergötterung des heil. Thomas von Aquino" vor. Unter Napoleons Herrschaft wurde es nebst anderen Meisterstücken der spanischen Schule geraubt und nach Paris gebracht, kam aber mit den übrigen geraubten Kunstwerken, nach dem Sturze des Kaisers, 1814 wieder in die Hände seines rechtmäßigen Eigenthümers. Von dieser Zeit rührt auch das unter den Ciceronen von Sevilla verbreitete Gerücht her, daß, als dieses Bild, nebst „der Verklärung" Raphaels, sich noch in Paris befand, ein Rangstreit zwischen diesen Gemälden nach langen Erörterungen einer großen Gesellschaft von Kennern endlich aufgegeben werden mußte. Ich stelle übrigens die Entscheidung denjenigen anheim, welche sich noch dieser beiden Meisterwerke erinnern. Was mich betrifft, so müßte man mich der Gotteslästerung gegen den Gott der Malerei beschuldigen, wenn ich diesem Gerüchte Glauben schenken würde. Ich begreife übrigens wohl, warum man mit der Entscheidung dieses Rangstreites gezaudert haben könnte: durchaus nicht, weil man gar keine Beziehung zwischen den beiden Gegenständen und dem Styl der beiden Künstler auffinden konnte, sondern ganz allein wegen der Aehnlichkeit, die sich in der Schönheit der beiden Stücke und in der Eintheilung in zwei sehr verschiedene Theile zeigten. Unten sieht man Carl V. auf den Knien, umgeben von Höflingen und Mönchen; oben in der Höhe den heiligen Thomas verklärt mit Christus, mit vier Bischöfen oder Rechtsgelehrten zu beiden Seiten. Wie kalt, wie undankbar! würde man sagen; aber welches Gewebe von Verhältnissen begünstigt immer das Genie? welchen Nutzen wußte nicht Raphael in seinen „Logen" einem weit undankbareren Gegenstande, aus den Streitigkeiten über das heilige Sakrament zu ziehen?

An Kühnheit und Kraft steht Zurbarrans mystisches Werk jenen berühmten Logen gleich; Carl V. kniet in der kaiserlichen Dalmatika vor

Digitized by Google

einem Tische, auf dem sein Scepter und seine Krone liegen, ohne Zweifel, um ihn zu erinnern, daß er sie vom Himmel, d. h. von der Geistlichkeit erhält. Zu seiner Rechten befinden sich einige schöne und bleiche Gesichter von Höflingen, mit großen, gesteiften Halskragen, schwarzsammtenen Oberkleidern, welche die Eitelkeit mit einer Fülle von Falten versehen hat. Zur Linken Bischöfe und Dominikaner, mit theils schwarzen, theils weißen Röcken und ziemlich alltäglichen Gesichtern. Was das Bild Carls V. betrifft, so kann es kein besseres Lob verdienen, als wenn man es dem bewundernswürdigen Portraite gleichstellt, welches Titian von ihm im Madrider Museum zurückgelassen hat. Man findet immer jenen bleichen, nachdenkenden Kopf, der, wie er die Welt, sich selbst beherrscht, und im Bewußtseyn seiner Macht den ursprünglichen Ausdruck bis zur List gesteigert hat. Der schwere, goldene Rock, mit einer reichen Fülle von Falten, ist durch Glanz und Licht bewundernswürdig. In keinem Gemälde hat der düstere Zurbarran mehr Licht verschwendet; sein beständig dunkles Colorit hat darin eine merkwürdige Transparenz erhalten und ein neues, sich selbst unbekanntes Talent geoffenbart. Die obere Partie des Gemäldes ist der untern ziemlich gleich. Wenn auch das Bild des Heiligen nicht die gelungenste unter den fünf Figuren ist, so übertreffen doch die vier Gelehrten, welche mit ernster Aufmerksamkeit die Bücher des Gesetzes durchblättern, durch ihre Schönheit alle Erwartung. Licht und Luft bewegen sich in vollen Wellen zwischen den weiten Falten ihrer Kleider, und auch kein einziger der gewöhnlichen Fehler Zurbarrans, noch sein Hang zu den anstoßenden Contrasten zwischen Schatten und Licht läßt sich an diesen vier Figuren und eben so an jenen Carls V., wahrnehmen. Die einzigen Fehler dieses berühmten Gemäldes, welches vor allen in der Domkirche oben an steht, sind Trockenheit und Härte bei den andern Figuren, der zu starke Contrast der schwarzen Anzüge gegen die weißen Röcke der Mönche und manchmal hart aufgetragene Schattirungen.

Und diese kostbaren Schätze der Kunst sind unter den dunkeln Gewölben einer Domkirche vergraben, um eher errathen, als beurtheilt zu werden. Welches Unglück für die Kunst! Nur zu gewissen Stunden, welche man wie die Audienzstunden eines Königs sich merken muß, konnte ich in diesen engen Gewölben mit einer scharfen Lorgnette den Ruhm und das Genie Murillo's enträthseln. Die Schönheit jener colossalen Jungfrau, welche das bloße Auge nicht beurtheilen kann und die mir, im Widerspruch mit den Gewohnheiten seines Pinsels, als ein Werk eines kräftigen und erhabenen Charakters erschien, vermochte ich nur von der Höhe der Thüre herab zu würdigen.

Digitized by Google

Denn Sevillas Domkirche geizt mit ihren Reichthümern, wie ein Reicher, der beſtohlen zu werden fürchtet; je mehr ſie beſitzt, deſto ärmer zeigt ſie ſich, verbirgt ihre Schätze, mit denen man anderswo prahlt, und fürchtet ſich vor ihrem lüſternen Nebenbuhler, dem Muſeum zu Madrid. Gemäß einem königlichen Befehle aus Madrid, wurden auch wirklich die Silbergeräthſchaften und Kleinode der Domkirche und der andern Kirchen Sevillas genommen und zur Beſtreitung der Kriegskoſten umgeſchmolzen. Man hat zwar durch eine, beſonders zu dieſem Zwecke gebildete Commiſſion diejenigen Gegenſtände beſtimmt, welche wegen ihres künſtleriſchen Werthes in der Domkirche bleiben ſollten. Aber dennoch hat dieſer Schritt eine allgemeine Entrüſtung bei den Einwohnern Sevillas hervorgebracht, welche einen unbegränzten Stolz in die Reichthümer der Domkirche und beſonders in deren öffentliche Ausſtellung bei feſtlichen Tagen ſetzen. Ich glaube daher behaupten zu dürfen, daß eine neue Aushebung von 40,000 Mann nicht ungünſtiger aufgenommen worden wäre, als dieſe freche Betaſtung ihres Heiligthums. In dem Kapitel der Domkirche, welches weit reicher als das von Cordova iſt, fand ich einen unermeßlichen Reichthum. Die prächtigſten Leuchter von bedeutenden Dimenſionen ſind aus maſſivem Silber bearbeitet; auf gleiche Weiſe die Vorderſeite des Altars. Die goldbordirten, ſammtenen Ueberkleider haben einen größeren Werth durch ihre Arbeit, als durch ihren Stoff. Die ungeheuere **Cuſtodia** (Tabernakel), welche zehn Fuß Höhe mißt, iſt ganz von Silber und mit den prächtigſten Steinen eingelegt. Hier erſt begriff ich jenen unſchuldigen Ehrgeiz einer Bevölkerung, welche drei Jahrhunderte hindurch ihre Erſparniſſe zu Bereicherung ihres Gott geweihten Hauſes verwendet hat, und nächſtens durch jene Ketzer-Conſtitution ihrer Schätze beraubt werden wird. Wehe ihr aber dann! die Bannflüche der ſevillaniſchen Frommen werden ihr auf dem Fuße nachfolgen.

Die ſeltenſte Merkwürdigkeit der Domkirche iſt endlich ſie ſelbſt. Keine Kirche der Welt, weder Roms St. Peterskirche, noch Mailands und Straßburgs Dome haben in mir jenes religiöſe Gefühl erweckt, das mich beim Eintritt in dieſe Hallen, welche ein geheimnißvolles Helldunkel beleuchtet, ergriff. Ganz gegen den ſpaniſchen Gebrauch trifft man hier, ſtatt geſchmackloſer Vergoldungen und Verzierungen, den reinen, nackten Stein in ſchlanke Säulen geformt, welche ſich gegen das Gewölbe als gigantiſche Rippen erheben und mit ſich die Gedanken zum Himmel leiten. Sichtbar erſcheint der Luxus nur in der reichen Marmorbelegung, welche hin und wieder von dem buntſcheckigen Wiederſcheine der bemalten Fenſterſcheiben, oder von den langen Lichtſtreifen,

Digitized by Google

welche eine geöffnete Thüre über die heilige Dunkelheit hinwirft, beleuchtet ist. Unglücklicherweise hält der Chor, ein solides Bauwerk aus Stein und Marmor, gleichsam wie eine Kirche in die Mitte der Kirche selbst gebaut, von allen Seiten den Zutritt des Lichtes auf. Dagegen gleicht zum Ersatz dieses Fehlers, den man in allen spanischen Kirchen antrifft, nichts dem Eindruck, welchen die Größe und die christliche Einfachheit dieses colossalen Gebäudes hervorbringen. Hunderte von Gläubigen, welche dieses Gotteshaus besuchen, verlieren sich ganz in seiner ungeheueren Ausdehnung; die Orgel, so stark sie auch unter jenen gigantischen Gewölben brausen und toben mag, ist nicht im Stande, diese Unermeßlichkeit auszufüllen, und die Sonnenstrahlen, welche die hohen Fenster des südlichen Schiffes durchdringen, reichen nicht einmal bis zum entgegengesetzten Ende.

Besonders schön ist die Domkirche von Mittags zwölf Uhr bis Nachmittags zwei Uhr; die Menge hat sich dann verlaufen und tiefe, majestätische Stille herrscht in dem ganzen Gebäude. Verschwunden sind alsdann jene gemeinen Bettler, welche die Andacht durch ihre Aufdringlichkeit stören, verschwunden jene spanischen Koketten, welche durch ihre buhlerischen Blicke dieses Haus der Frömmigkeit entehren. Ganz allein, nur mit dem Gedanken an Gott, der sich diese erhabenen Gewölbe zu seinem Wohnsitze auserkohren, befindet sich nun der Beobachter, der schon durch das Echo seiner Tritte diese heilige Stätte zu entweihen glaubt.

Während der heißesten Stunden des Tages herrscht hier eine angenehme Frische, welche dem frommen Pilgrime seinen Pilgerweg durch alle jene Kapellen, die Religion und Genie geheiligt haben, erleichtert und ihm die Wahl zwischen dem Altar des Christen und dem Heiligthume der Kunst, welche hier beide ihre Anhänger haben, zur Anbetung überläßt; und der Fremde, welcher sogar während des Gottesdienstes, in steter Begleitung des geschwätzigen Cicerone, eine Kapelle nach der andern durchgeht, ist nicht im Stande, durch seine Neugierde den frommen Sevillaner, der mit gekreuzten Armen in andächtiger Stellung sein Gebet ungestört fortsetzt, aus seiner Begeisterung zu bringen.

Vergeblich würde ich versuchen, die Wirkungen zu beschreiben, welche diese prächtige Kirche auf alle Reisenden hervorbringt; denn der Versuch müßte an der Endlosigkeit ihrer Wunderwerke scheitern. Ich berühre daher nur kurz das Capitel, einen wirklichen Edelstein der Architectur. Sein elegantes Oval, voller Grazie und Originalität zieren

Digitized by Google

zwanzig bewundernswürdige Portraits Murillo's, die aber unglücklicherweise zu hoch aufgehängt sind.

Schon der Vorsaal an sich ist weit schöner, als die Säle anderer Domkirchen. Ferner sind noch bemerkenswerth, die Capelle **De los reyes** (der Könige), welche die Grabstätten des unglücklichen Alonzo **X.** und Ferdinands **II.**, des Eroberers von Sevilla, enthält; in ihr wird auch der Krystallbecher dieses eben so tapfern als frommen Königs, der sich mit dem Degen in der Hand den Beinamen des Heiligen eroberte, aufbewahrt; eben so merkwürdig ist der Schlüssel Sevilla's, welchen die Mauren im Jahr **1261** dem siegreichen Ferdinand bei seinem Einzug übergaben. Sevilla's Domkirche ist, wie ich schon erwähnt habe, ein vollständiges Museum der Künste von allen Zeiten und Bildungsperioden; denn außer dem Schiffe verbirgt sie eine zweite Kirche, welche, erstere an Reichthum und Schönheit zwar übertreffend, doch von einer Menge kolossaler Bildhauer-Arbeiten überfüllt ist, die dem Ganzen einen abgeschmackten Anstrich geben; ferner eine sehr bedeutende Bibliothek; endlich ein Patio, welches wie das von Cordova von arabischen Mauern umgeben und mit magern Orangenbäumen, die keineswegs an die Zeiten Alderhamaus erinnern, bepflanzt ist. Eine schöne arabische Thür mit der Aufschrift „Verzeihung", welche noch ganz erhalten und sorgfältig geweißnet ist, bildet den Eingang in dieses Patio, das wahrscheinlich seine Erhaltung einer christlichen Bildnerei verdankt und bei den frommen Vandalen, welche alle Ueberbleibsel der arabischen Herrschaft in Spanien vertilgt haben, nur deßhalb Gnade gefunden hat.

Im Gegensatze mit dem Dome von Mailand, der nur von außen schön ist, bewundert man an Sevilla's Cathedrale nur die Schönheit ihres innern Baues. Eine Menge Capellen und angehängter Gebäude verschiedenen Styles und Alters entstellt das sonst einfache und wenig gezierte Aeußere, dessen schönste Zierde die berühmte Giralda ist. Dreihundert siebenzig Fuß über den Boden erhaben entdeckt hier das Auge die unermeßliche Ebene von Sevilla in einem Umkreise von fünf bis sechs Meilen. Nie sah ich so viel Anmuth, Eleganz und Leichtigkeit an einem Gebäude verschwendet, als an diesem riesenhaften Thurme, der zu zwei Drittheilen in arabischem und dessen letztes Drittheil in christlichem Style aufgeführt ist. Eine unendliche Menge von Säulchen, Bögen und Pfeilern, die ohne Verhältniß und Symmetrie in einander gedrängt sind, bedeckt dieses obere Drittheil, welches neu ausgebessert, mit gelber Farbe bemalt und mit Glocken und Spitzen überladen ist. Man würde es daher eher für ein Kartenhaus halten, welches der geringste Wind umzustürzen vermöchte, wenn nicht die massive, aus Bronze

Digitized by Google

gegossene Statue Giralda, welche allen denen, die den Don Quixote gelesen, so wohl bekannt ist, ein Zeuge seiner Dauerhaftigkeit wäre.

Dagegen ist der arabische Theil des Thurmes ein Musterbild von Einfachheit und Kraft. Die geschmackvollsten Arabesken schlängeln sich an seinen riesenhaften Wänden von einem Ende zum andern und in jedem Stockwerke zeigt ein kleines doppeltes Bogenfenster mit drei schlanken Säulen den orientalischen Stempel dieses Gebäudes. Auf die Zinnen des Thurmes gelangt man nicht durch eine Treppe, sondern, wie bei dem Marcus-Thurm von Venedig, mittelst einer so sanften Erhöhung, daß einer der letzten Könige Spaniens den Thurm zu Pferde bestiegen haben soll.

Die Aussicht von der Höhe der Giralda möchte ich eher ehrfurchtgebietend als schön nennen. Zu ihren Füßen erblickt man Sevilla in einer ungeheuern kreisförmigen Ausdehnung und das Schaffen und Treiben seiner rastlosen Bevölkerung; nicht weit davon den Guadalquivir, der in zahllosen Krümmungen die Stadt umfließt und in den schattigen Gehölzen **De las Delicias** dem Auge entschwindet, dem er hier und da in reicher Ebene, die er befruchtet, wieder erscheint; nur einige Olivenbäume umgeben die Stadt, hinter denen nach ächt orientalischer Weise die Wüste, ein kalkartiges Sandfeld, aus dem einige weiße Dörfer von Entfernung zu Entfernung hervortauchen, ausgebreitet ist. Im Hintergrunde scheinen sich die bläulichen Gipfel der Sierra Morena kaum einige Toisen über den Boden zu erheben und nicht viel höher erscheinen die steileren Bergspitzen der Sierra de Ronda mit ihrem ungeheuern isolirt stehenden Berge, dem Maurenkopf; endlich steht über diesem Allen Sevilla's Sonne, welche mit ihren schrägen Strahlen den Thurm und die alten Kuppeln der Kathedrale röthet; dieß ist das prächtige Schauspiel, welches den Beschauer alle Abende auf den Zinnen der Giralda erwartet. So kann man nun mit Recht behaupten, daß Sevilla, wie ganz Spanien, nur von der Höhe und Ferne schön zu schauen ist, wenn sich sein Unglück mit der Entfernung verwischt und ein untergehender Sonnenstrahl dasselbe als der letzte Wiederschein seines entschwundenen Ruhmes schmückt.

Digitized by Google

Die Zitterer und die Gesellschaft der Freunde.

Diese beiden Secten haben lange heftigen Verfolgungen und schaalem Witze zur Zielscheibe gedient, und doch verdienen sie in vieler Hinsicht die höchste Achtung aller derer, denen das Fortschreiten der Civilisation am Herzen liegt. Bei den Zitterern herrscht der Grundsatz der Gleichheit und des gemeinschaftlichen Besitzes in der weitesten Ausdehnung; jeder ihrer Genossenschaft wählt frei und nach seinem Gefallen sein Handwerk, lebt ohne Sorgen, ohne Furcht vor Armuth und verwendet alle seine Kräfte nur auf seine Beschäftigung; die Zufriedenheit der Genossenschaft reicht hin, seine Eigenliebe zu befriedigen. Seine Ländereien sind immer wohl bestellt, seine Ernten werden fast immer gut und ergiebig ausfallen; in seinem Hause wird man stets guten Wein und die besten Früchte finden; die Möbel, die seine Wohnung schmücken, entbehren selbst einer gewissen Zierlichkeit nicht; die Straße, welche zu seinem Gehöfte führt, und die er selbst angelegt hat, gleicht einer Allee im schönsten Park; man sieht kein Steinchen darin. Der Zitterer, dem seine Genossenschaft Alles gibt, bedarf auch jener Rüstkammer von Gesetzen nicht, die das Eigenthum schützen und seinen Wechsel erleichtern sollen; er besitzt Alles, weßhalb sollte er sich des Diebstahls oder Betrugs schuldig machen? Er kann frei von Furcht und Sorge leben, und da er nie irgend einen Menschen angreift, so ist auch er keiner Unbill ausgesetzt. In seinem

Digitized by Google

Verkehr mit den Kindern der Welt, wie der Zitterer alle diejenigen nennt, die nicht seiner Secte angehören, ist er ehrlich und billig, und deßhalb behandelt man ihn eben so.

Der Quäcker oder Freund, um uns dieses Namens zu bedienen, den er sich selbst gibt, arbeitet isolirt; in seiner Gemeinde herrscht keine Gütergemeinschaft, jeder arbeitet für sich. Aber wenn die Quäcker auch nicht mit gemeinschaftlichen Kräften arbeiten, so ist ihre materielle Lage nicht minder glücklich, als die der Zitterer; es gibt keine Secte auf der Welt, bei der so wenig Armuth und so viel Reichthum herrschte, als bei den Freunden. Man wird nie einen Quäcker betteln sehen, aber vier Fünftel von ihnen sind reich, wie es Menschen, die wie sie den Werth der Zeit zu würdigen wissen, die es für große Sünde halten, nur einen kleinen Theil dieses edeln Gottesgeschenkes unnütz schwinden zu lassen, werden müssen. „Heißt es nicht gewissenhaft die Pflichten gegen Gott erfüllen, wenn man eifrig und beharrlich für seine Familie arbeitet?“ sagen sie und sprechen mit jenem Apostel: „Wer nicht für die Bedürfnisse seiner Familie sorgt, ist schlimmer denn ein Ungläubiger.“ Neben dem Fleiße halten die Quäcker vorzüglich auf Ehre und Redlichkeit. Nicht als ob jeder Quäcker stets ein Ehrenmann wäre, dessen Lippen niemals eine Lüge besudelte, aber keine Classe der Gesellschaft kann, in Masse genommen, was Pünktlichkeit und unverbrüchliches Festhalten am gegebenen Worte betrifft, mit der Gesellschaft der Freunde verglichen werden. In jeder allgemeinen Versammlung der Quäcker, die von drei Monaten zu drei Monaten gehalten wird, ertönt die Frage: „Haben alle Freunde gerecht gehandelt, haben sie alle ihre Verträge gewissenhaft erfüllt?“ Und erfolgt eine verneinende Antwort, so erhält der Schuldige einen strengen Verweis in Gegenwart der ganzen Gemeinde. Dank dieser Einrichtung, genießen aber auch die Quäcker des öffentlichen Vertrauens im höchsten Grade und man steht gern mit ihnen in Verbindung, weil man überzeugt seyn kann, daß man fast nie übervortheilt wird.

Die Quäcker sind sparsam und ordnungsliebend und vergeuden das Erworbene nicht leicht in kostbaren Vergnügungen; sie verschwenden ihr Geld nicht in prächtigen Wohnungen; ihre Häuser sind einfach, bequem, ihre Möbel zierlich, aber sie verschmähen die Masse unnützer und kostbarer Gegenstände, welche die launische Mode erfunden hat. Sie tragen keine Kostbarkeiten, ihre Kleidung ist einfach; in ihren Wohnungen sind keine Piano's oder Guitarren und Violinen, keine Bronzearbeiten oder Vergoldungen, keine Vorhänge von glänzender Farbe; ja selbst eine Ottomane oder einen behaglich gepolsterten Lehnsessel wird

Digitized by Google

man selten in ihrer Wohnung finden. Die Gemälde aller Schulen haben in den Augen eines Quäckers keinen Werth; außer einem Kupferstiche, ihren großen William Penn darstellend, wie er den Friedenstractat mit den rothen Männern schließt, wird man selten ein Bild in eines Quäckers Wohnung finden, nicht einmal ein Familiengemälde. Nie wird ein Quäcker seine Guineen hergeben, um die Wahl eines Radicalen oder Conservativen zu sichern, denn er haßt viel zu tief Bestechung und Betrug, liebt viel zu sehr Stille und Frieden und ist von Kindheit auf zu oft vor den Stürmen der Leidenschaften gewarnt worden, als daß er sich nicht lächerlich und abgeschmackt inmitten des parlamentarischen Lärmens und politischer Festmahle vorkommen sollte. Was liegt ihm übrigens daran, ob Melbourne oder Peel Sieger sey, ob ein Radicaler oder ein Conservativer in's Parlament komme! Sein heißester Wunsch ist, mit der Zeit durch Geduld, Sanftmuth, Ueberredung sein Ziel zu erreichen, wo ihm Kränze der Milde, des Glückes und Seelenfriedens blühen, und er ist in tiefster Seele überzeugt, daß er nur ehrlich und voll guten Willens zu seyn braucht, um dieses Ziel zu erreichen. Er hält wohl eine Equipage, aber kein Wappen prahlt an seinem Kutschenschlage; die Heraldik paßt in seinen Augen nur für Narren. Weinhändler und Bierbrauer verabscheuen ihn, denn er trinkt nur sehr wenig und genießt meistens statt des Bieres Kaffee. Zuweilen geht er auf die Hirsch- oder Fuchsjagd, aber niemals reitet er ein Pferd auf der Kirchthurmsjagd zu Schanden, oder wettet nur einen Penny auf den Wettrennen zu Ascott oder Newmarket; nie wendet er tausend Guineen an ein Pferd, und er würde sich für unsinnig halten, wenn er an seinem Jagdhunde Summen verschwendete. Sein Schneider kostet ihn nicht viel mehr, als Weinhändler und Bierbrauer auf dem Meer und auf dem Lande; im Kriege oder im Frieden trägt er denselben einfachen Anzug; nie zieht er eine Uniform oder ein Festkleid an. Jedes Spiel ist ihm ein Greuel, ausgenommen das Börsenspiel, denn das **stock-jobbing** erfreut sich seiner besondern Gunst.

Rechnet man nun das Geld zusammen, welches durch eine solche Lebensweise den Händen von Tänzern, Sängern, Krämern, Spielern und Beutelschneidern entzogen wird, so wird man es sehr begreiflich finden, daß der Quäcker sich leicht ein bedeutendes Vermögen sammeln kann. Aber die Grundsätze, denen er folgt, können auch traurige Folgen haben; sie tödten das Gefühl für das Schöne, stumpfen den Geist ab und gestatten dem Manne nicht, sich zum Großen und Edeln zu erheben. Der Quäcker wird leicht habsüchtig; je mehr Geld er hat, desto mehr begehrt er. Nicht ohne Grund rief Thomas Paine aus: „Der Quäcker

Digitized by Google

verfolgt das Geld so hitzig, wie der Tod seine Beute." Umsonst ermahnen alle Gesetze der Gesellschaft der Freunde ihre Mitglieder, sich in ihren Wünschen zu mäßigen, sich von den Geschäften zurückzuziehen, wenn sie Vermögen genug erworben haben, um auch andern Platz zu machen; die meisten Freunde sind nicht geneigt, diesen Ermahnungen zu folgen; sie sind fast alle ganz und gar von der Lust, immer noch zu gewinnen, beherrscht, und treiben ihr Geschäft bis zum Tode.

Das häusliche Leben des Quäckers fließt sanft und ruhig dahin, wie ein klarer Bach auf ebenem Grunde. Sein Sonntag ist fast ganz der Betrachtung geweiht; alle anderen Tage gleichen einander genau. Er steht früh auf und nimmt, ein erklärter Feind zweckloser Neuerungen, nach alter Sitte schon um sieben Uhr sein mäßiges Frühstück ein. Wenn das Geschirr fortgetragen ist, schlägt man die Bibel auf und liest ein Kapitel daraus vor, worauf eine lange, andächtige Stille folgt. Der Vorleser ist bald der Familienvater selbst, bald die Hausfrau oder eine ehrwürdige Matrone, bisweilen auch ein Sohn des Hauses, oder ein junges Mädchen, von Anmuth und Unschuld strahlend. Dieser schöne Gebrauch wird in allen Familien gewissenhaft beobachtet. Die Quäcker haben keine anderen Gebetbücher, voll künstlich geordneter Redensarten, keinen Kirchengesang, bei ihnen muß Alles aus tiefstem Herzen kommen, oder, wie sie sagen, durch die gnädige Einwirkung des Geistes Gottes. Wenn die stille Betrachtung vollendet ist, erhebt sich jeder und geht an seine Arbeit; die Männer gehen ihren Gewerben nach, die Frauen besorgen die Wirthschaft. Der Abend erst führt die beiden Gatten in den Kreis ihrer Familie zurück. Die Mahlzeit, welche jetzt folgt, ist nicht so frugal als das Frühstück, aber sie dauert nur kurze Zeit, und dem Wein wird äußerst mäßig zugesprochen, denn der Quäcker ist mißtrauisch gegen sich selbst und fürchtet den Rausch, welchen er gleich dem Spiele oder den Wetten verabscheut. Nur Damen- und Schachspiele werden als Verstandesübungen betrachtet und sind von dem allgemeinen Verbote ausgenommen. Musik und Tanz sind bei den Quäckern nicht geduldet, nur in der neueren Zeit spielen die jungen Mädchen diesem Verbote zuwider Piano, aber der Tanz ist noch streng verpönt.

Die Genüsse des Quäckers sind die einfachsten von der Welt; eine einfache, aber schmackhafte Nahrung, ein bequemes, reinliches Lager, ein Haus ohne Pracht und Glanz, aber freundlich und behaglich, eine Frau und viele Kinder. Seine größte Freude ist, im Kreise seiner Familie von seinen vielen Verwandten und Freunden zu plaudern; an seine Freunde und Verwandte, die fern auf dem Lande, oft auch in der neuen Welt wohnen, lange Briefe zu schreiben, worin er ihnen

Digitized by Google

alle Geburten, Sterbefälle und Heirathen mittheilt, die sie etwa interessiren können; die frische Luft einzuathmen, unter der blühenden Jasmin- und Rosenlaube, die seinen Garten schmückt, mit seiner Frau und seinen Söhnen und Töchtern Thee zu trinken, und besonders noch sich mit Politik zu beschäftigen. Der Quäcker ist ein tiefer Politiker; zwar kümmert es ihn wenig, ob dieser oder jener ein Portefeuille erhasche; gleichgiltig sieht er zu, wie Whigs oder Tories um die Macht buhlen, ihn kümmert nur das Glück der Menschheit; dem Loose des Sklaven, des tapfern, heimatlosen Polen, des Indianers der blauen Berge, des verlassenen Kindes, des Gefangenen, dem Loose aller jener Unglücklichen, die, Dank der Selbstsucht der Whigs- oder Tory-Verwaltung, sich von Tage zu Tage unter uns mehren, schlägt sein menschenfreundliches Herz. Die Börse des sparsamen Quäckers ist allen Unglücklichen offen; alle seine Bemühungen sind darauf gerichtet, finstere Unwissenheit zu verbannen, Mißbräuche abzustellen, dem Unglück mit seiner Feder und seinem Golde zu helfen, Mäßigkeits- und Bibelgesellschaften und jene heldenmüthige Gesellschaft der Sklaven-Abolitionisten zu unterstützen und überall der Sache der Humanität zu dienen. Und der Quäcker gibt nicht, wie unsere stolzen Reichen, nur Geld, seine Wohlthätigkeit nimmt alle Formen an; heute spendet er eine reiche Gabe, morgen verschenkt er Kleidungsstücke, die seine Frau und seine Töchter genäht haben; den armen Kranken schickt er Arzeneien und seinen eigenen Arzt; verwaisten Kindern läßt er Unterricht ertheilen; er versendet religiöse Schriften und Bibeln, damit die Menschen in den entferntesten Gegenden der Erde Trost und Hoffnung aus ihnen schöpfen können. Nach dem Vorbilde Richard Reynolds und Elisabeth Frys, dieser Edeln, deren Namen allen Menschenfreunden theuer sind, verwendet der Quäcker einen Theil des Reichthums, den er so begierig zu erwerben sucht. Ja diese Quäcker sind eine Gesellschaft der Freunde, sie sind eifrige, uneigennützige Freunde der Freiheit und der Humanität.

In neuester Zeit hat die Liebe zu den Wissenschaften sich bei den Quäckern sehr rasch entwickelt. Dalton, William Allon und Lude Howard genießen wegen ihrer geschichtlichen und naturwissenschaftlichen Forschungen eines bedeutenden Rufes in der gelehrten Welt. In der Baukunst, und sonderbarer Weise gerade in der kirchlichen Baukunst (denn die Quäcker selbst haben gar keine Kirchen, sondern nur sehr einfache Betsäle), hat sich einer der Ihrigen, Thomas Rickmann, großen und wohlverdienten Ruhm erworben. Auch die Poesie hat unter den Quäckern sehr eifrige Verehrer; Cooper, Wordsworth, Montgomery stehen sehr hoch in ihrer Achtung. Und sonderbar! am meisten lieben sie eine Poesie, die den

Digitized by Google

Geſetzen, welche in der Geſellſchaft der Freunde herrſchen, durchaus widerſtrebt; die kräftige, leidenſchaftliche Poeſie Byrons, Scotts, Burnes und Moores, und verſchmähen die Gedichte John Scotts, Amwells und Johns Marriot, die doch hinſichtlich ihrer religiöſen Grundſätze ihnen angemeſſener wären. Aber ein ſo leidenſchaftlicher Freund der Dichtkunſt der Quäcker auch ſeyn mag, ſo wird er doch ſtets eine tiefe Abneigung gegen Romane haben, welches auch ihr Gegenſtand oder ihre Form ſeyn mag; dieſer Zweig der Literatur iſt in ſeinen Augen ſchädlich und verächtlich, und derſelbe Mann, der Walter Scotts Gedichte mit Entzücken lieſt, wird ſeinen unſterblichen Waverley von ſich werfen, ohne ihn nur anzuſehen.

Eben ſo haßt der Quäcker die ſchönen Künſte; niemand iſt empfänglicher für Naturſchönheiten, als er; er liebt es, allein im Walde zu luſtwandeln, er ſteht ſtundenlang am Ufer eines klaren Sees, man ſieht ihn in den Bergen herumwandeln, mit ſeiner Familie Ausflüge auf's Land machen, und doch verachtet er Alles tief, was die Natur nachzuahmen und wiederzugeben verſucht; er würde keinen Schilling für Raphaels ſchönſtes Gemälde, keinen Penny für Canova's beſte Statue geben. Der Tanz iſt ihm heut zu Tage noch ſo verhaßt, als zu Fors und Penn's Zeiten.

Indeſſen ſind dieſe Zeiten nicht mehr, wo For und Penn die neue Secte vor den Gefahren der Welt behüten mußten. For wollte, als er die ſchönen Künſte verbannte und mit ſeinem Fluche belaſtete, daß keine Zerſtreuung ſeine Schüler von der neuen Bahn, die er ihnen eröffnete, abwenden ſollte. Er ahmte darin den erſten Chriſten nach, welche ihren Schülern die Aeneide und Odyſſee verboten, damit dieſe Dichtungen ihnen nicht weltliche Ideen einflößen möchten, und hatte noch das Beiſpiel der ſtrengen Puritaner Cromwells vor Augen, die in ihrem fanatiſchen Eifer gegen das Papſtthum die Meiſterwerke der Kunſt zertrümmerten. Aber in unſerer Zeit, wo Ruhe dem Sturme gefolgt iſt, wo die Quäcker nichts mehr zu fürchten haben, wo jeder Angriff, wo nur die geringſte Drohung gegen ihren Cultus von Millionen Stimmen aus allen Theilen Europa's zurückgewieſen werden würde, iſt dieſe Strenge wohl überflüſſig geworden und ſollte, beſonders in Bezug auf Malerei und Muſik, gemildert werden, und Einzelne haben ſich auch ſchon erlaubt, ſich dieſen Künſten zu widmen. *)

*) So iſt Milord von Edinburgh einer der beſten, lebenden Kupferſtecher Großbritanniens, ein Genoſſe der Geſellſchaft der Freunde.

Digitized by Google

Bei den Zitterern sind alle diese Verbote noch strenger, als bei den Quäckern; in ihren Augen ist nichts zum Leben nöthig als Feldbau, Gartenbau, mechanische Arbeiten und etwas Handel; alles Uebrige ist ihnen vom Uebel. Der Zitterer lebt, wie schon bemerkt wurde, in Gemeinschaft, aber beide Geschlechter sind mit kleinlicher Strenge von einander geschieden, während das im häuslichen Leben des Quäckers nicht so stattfindet. Dem Zitterer fehlt überhaupt diese Seelenheiterkeit, diese Zufriedenheit mit sich selbst, die sich auf dem Antlitz des Quäckers spiegelt; er ist stets ernst, trübe, mürrisch, nie verzieht sich sein Mund zum Lächeln, und doch genießen sie beide desselben materiellen Glückes. Ein wohlgeebneter, mit Sand bestreuter Fußsteig, wo man kein Unkraut, keinen Dünger, keine Pfütze erblickt, führt zur Wohnung des Zitterers. Das Innere seiner Wohnung ist hübsch und behaglich, die Fensterscheiben sind spiegelblank geputzt, die Wände sind schneeweiß angestrichen; seine Magazine sind gepfropft voll Manufacturwaaren, voller Stoffe aller Art. Der Anzug des Zitterers ist reinlich, aber bizarr, plump und eigenthümlich: er besteht für die Männer in einem Hut mit breiten Rändern, einem Oberkleide und Pantalons aus einem Stoffe, der in der Niederlassung selbst verfertigt wird und dessen durchaus unfashionabler Schnitt an die Trachten längst vergangener Jahrhunderte erinnert; die Frauen tragen Hauben, die mit denen französischer Bäuerinnen viele Aehnlichkeit haben, und ein weites, steif abstehendes Kleid aus demselben Stoffe, woraus der Anzug der Männer besteht.

Während der Tanz bei den Quäckern streng verpönt ist, bildet er bei den Zitterern einen wichtigen Theil ihrer gottesdienstlichen Uebungen. Ein amerikanischer Reisender erzählt: „Ich war eines Sonntags in einer Niederlassung der Zitterer in Neu-Libanon; die Kirche, zu der man durch eine Allee von herrlichen Bäumen gelangt, liegt am Abhange eines schönen Hügels, inmitten wohl bebauter Felder, schöner Wiesen und Obstbaum-Pflanzungen. Still und in kleinen Gruppen kamen die Zitterer, die meisten zu Fuße, einige zu Wagen. Als ich in die Kirche trat, wies mir ein Wächter eine für Fremde bestimmte Bank nahe bei der Thüre an; die Männer, die an mir vorübergingen, waren fast alle gut gewachsen, aber ihre Züge waren plump und geistlos; die Frauen sind schwächlich, blaß, mager, und ich sah keine einzige nur einigermaßen schöne darunter. Selbst die kleinen Knaben und Mädchen hatten nicht die Anmuth, die sonst ihrem Alter so natürlich ist; Zwang lag auf ihren Gesichtern, und blitzte aus ihren Augen einmal der Strahl jenes heiligen Feuers, das Gott ihrem jungen Geiste beschert hat, so traf sie alsbald der strenge Blick einer Matrone und sie sahen wieder düster

Digitized by Google

zu Boden. Man setzte sich, die Männer auf die eine, die Frauen auf die andere Seite, und alsbald begann der Gottesdienst mit einer Hymne, welche die ganze Gemeinde im Chor sang. Ich habe nie so schauerlichen, ohrenzerreißenden Gesang gehört, als diesen; trotz meiner Neugierde wollte ich die Kirche verlassen, als mir drei Männer den Weg versperrten, indem sie sich dicht an die Thüre stellten und unaufhörlich in die Hände schlugen, wie die Claqueurs in Pariser Theatern. Die Zitterer erhoben sich, rasch wurden die Oberröcke abgeworfen, die Bänke an die Seite gesetzt, mehre Reihen von Männern und Frauen bildeten sich und nun begann der Tanz; erst wurden sechs Schritte vorwärts, dann rückwärts, dann nach der rechten und nach der linken Seite gemacht, darauf schlossen sie ein Viereck und tanzten in raschen Sprüngen und mit fürchterlichen Bewegungen und Zuckungen der Arme und Beine; der Schweiß rann ihnen von der Stirne, und dazu sangen die unglücklichen Musikanten in heiseren Tönen und klatschten wie besessen in die Hände. Aber sonderbar! keine Spur von Vergnügen war in ihren Mienen zu lesen; sie sahen eben so ernst und düster aus, wie vorher, und ohne die Röthe der Anstrengung auf ihren Wangen hätte man sie für Marionetten oder Automaten halten können. Das wilde Tanzen dauerte ungefähr eine halbe Stunde, und dann erhob sich einer dieser Männer zum Predigen, und ich hörte zu meinem größten Erstaunen eine Rede über die religiöse und bürgerliche Freiheit, voll tiefer und edler Gedanken."

Die Geschichte der Zitterer steht mit der Gesellschaft der Freunde in der engsten Beziehung, jener Secte verdanken auch die Zitterer ihre Entstehung. Georg Fox stiftete die Gesellschaft der Freunde; von seiner Wiege an hatte der neue Kultus gleich allen jungen Religionen mit den mannigfachsten Widerwärtigkeiten zu ringen. Der revolutionäre Cromwell und der sehr legitime Carl II. verfolgten sie gleich unmenschlich, eigene Strafgesetze wurden erlassen, um die Sectirer abzuschrecken, Gefängnisse, Staubbesen, Verbannung, Tod bedrohte die Quäcker. Aber religiöse Ueberzeugung wirkt mächtiger als die Furcht vor Tirannei; die neuen Grundsätze schlugen von Tag zu Tag tiefere Wurzeln; bedeutende Männer, wie Robert Barclai und Georg Keith, der freilich später den neuen Glauben wieder verließ, schloßen sich ihnen an. William Penn, der Freund der rothen Männer, dessen Andenken den Indianern noch jetzt so heilig ist, daß sie den Quäkern, die sie seine Söhne nennen, immer besonders zugethan sind, William Penn, ein Mann von der gediegensten Bildung und dem edelsten Herzen wird durch die Beredtsamkeit Thomas Loes, der damals eines großen Rufes unter den

Digitized by Google

Quäkern genoß, überzeugt und trotz aller Einsprache seines Vaters, eines tapfern Admirals, der auch ihn zum Seemanne bestimmt hatte, selbst Mitglied der Gesellschaft der Freunde und hing so eifrig an ihren Satzungen, daß sein Vater, nachdem er wieder mit ihm versöhnt war, ihn nicht dazu bewegen konnte, in Gegenwart des Königs und des Herzogs von York seinen Hut abzunehmen. Penn weihte alle seine Kräfte der Sache, der er sich zu eigen gegeben hatte, er schrieb zu ihren Gunsten mehre beachtungswerthe Abhandlungen, er vertheidigte mehre Male vor dem Könige die Sache seiner Glaubensbrüder und ging später, nachdem er lange im Kerker von Newgate verhaftet gewesen war, mit For und Barclay nach Holland und von da nach America, wo er der erste Anbauer der Provinz war, die noch jetzt seinen unsterblichen Namen trägt. Dort erwarb er sich seine schönsten Ansprüche auf die Dankbarkeit der Menschen. Die Eingeborenen jenes Theiles von Amerika wurden von den Colonisten schlecht und grausam behandelt und übten dann das Vergeltungsrecht auf eine schauderhafte Weise aus. Penn war gerecht gegen sie und sie wurden menschlicher und gesitteter; er bezahlte ihnen ihre Ländereien und schloß einen Vertrag mit ihnen, der, wie sich die Indianer in ihrer einfach-kräftigen Weise ausdrückten, so lange bestehen soll, als Sonne und Mond.

Um die Mitte des folgenden Jahrhunderts entstand die Secte der Zitterer. Anna Lee, zu Manchester geboren und aus unbekannter Familie, hat sie gegründet. Diese Frau behauptete, sie sey wie Christus in die Welt gesandt, weßhalb man ihr den Beinamen „zweite Mutter" gab, den sie noch jetzt unter ihren Anhängern führt. Anna Lee, als Wahnsinnige verfolgt, wurde lange gefangen gehalten und später des Landes verwiesen; sie ging nach New-York und ließ sich dann an den Ufern des Hudson nieder. Später verbreiteten sich die Zitterer in den Staaten New-York und Massachusetts, in Connecticut, New-Hampshire und der Provinz der Maine.

Aber diese Secte wird nie die Zahl ihrer Anhänger sehr vermehren können, denn einer ihrer Hauptgrundsätze, die strenge Aufrechthaltung des Cölibats wird dem stets entgegenstehen. Das Cölibat ist für die Zitterer die Grundlage des Glaubens und alle Vorträge ihrer Prediger sind darauf gerichtet, diesen Satz aufrecht zu erhalten. „Wir ahmen darin," sagen sie, „dem Beispiele Christi nach;" oder sie citiren verschiedene Stellen aus den Aposteln, wie zum Beispiel diese: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt, die Kinder der Welt (als solche gelten ihnen alle Menschen, die nicht zu ihrer Secte gehören) verheirathen sich, aber die allein, welche sich nicht verheirathen, werden des himmlischen

Digitized by Google

Reichs und der Auferstehung theilhaftig werden." Die vereinigte Gesellschaft, diesen Namen geben die Zitterer ihrer Genossenschaft, muß daher zum Proselytenmachen ihre Zuflucht nehmen, um bestehen zu können. Und das wird ihnen auch leicht, denn arme Wittwen mit vielen Kindern, Unglückliche aus allen Ländern, die Mangel an Allem leiden, reihen sich, angezogen durch die Aussicht auf eine sorgenfreie Zukunft ohne viele Arbeit, in großen Schaaren unter das Banner Anna Lee's. Doch oft drückt sie das Joch, das sie sich auferlegt haben, dieses Tyranniſiren der Sinne wird ihnen zu lästig und sie verlassen ihre Glaubensbrüder wieder. Merkwürdig aber ist, daß die Kinder, welche zugleich mit ihren Aeltern in die Gemeinschaft der Zitterer treten, fast immer bis zum Tode darin verharren, oder wenn sie ihr entfliehen, doch immer wieder zu ihr zurückkehren. Es kömmt indessen wohl daher, daß diese Kinder Gegenstand einer besondern Aufsicht sind, daß man ihnen den größten Enthusiasmus für alle Glaubenlehren einflößt. Man hält sie fern vom Umgang mit allen Andersdenkenden. Man lehrt ihnen unaufhörlich, daß sie von den ausgezeichnetsten Wesen umgeben sind, daß sie selbst, seit sie der vereinigten Gesellschaft angehören, bevorzugte, von Gott besonders geliebte Wesen sind, während alle Menschen außerhalb ihres Kreises um Vieles niedriger stehen und nur ihr Mitleiden verdienen; und diese Lehren müssen natürlich in so jungen Gemüthern tiefe Wurzeln schlagen.

Die Religion der Quäcker ist weit sanfter und duldsamer, als die der Zitterer; ihr Gottesdienst ist höchst einfach, und eigentlich nur eine stille und andächtige Selbstbetrachtung, sie haben weder vorgeschriebene Gebete noch Gesang, noch irgend Anstalten für diejenigen, welche Andern Moral lehren wollen; Männer und Frauen, wer sich berufen fühlt, zu beten und zu predigen, erhebt sich, betet und predigt, vorausgesetzt, daß er die unmittelbare Einwirkung des heiligen Geistes fühlt, denn Niemand darf eine vorbereitete Rede halten, sondern der Athem Gottes muß ihm die Worte zuflüstern, die Herzen der Gemeinde zu rühren.

Sie haben dreimonatliche und jährliche Gemeindeversammlungen, deren jede einen besonderen Zweck hat. Die monatlichen beschäftigen sich mit der Sorge für die Armen ihres Bezirks und mit der Erziehung ihrer Kinder, mit der ersten Prüfung derer, die durchdrungen von den religiösen Grundsätzen der Quäcker, Aufnahme in ihre Gemeinschaft begehren; sie ist berufen, diejenigen Gemeindemitglieder, die sich irgend bedeutende Fehler zu Schulden kommen ließen, streng zu tadeln und sie aus der Gesellschaft der Freunde auszustoßen, wenn sie trotz des Tadels

Digitized by Google

bei ihrer Handlungsweise beharren; sie entscheidet alle Streitigkeiten, wodurch die Quäker gerichtlichen Proceduren und den damit verknüpften Kosten entgehen; führt das Verzeichniß über alle während des Monats in der Gemeinde Geborenen und Gestorbenen und ertheilt nach ihrem Gutdünken die Erlaubniß zur Heirath. Denn alle Brautpaare müssen der monatlichen Gemeindeversammlung ihre Absicht anzeigen, diese ernennt eine Commission, um Bericht über das frühere Betragen der beiden Brautleute abzustatten, und nur wenn er günstig ist, wird die Erlaubniß bewilligt.

In den dreimonatlichen Versammlungen werden die geschriebenen Antworten auf gewisse Fragen über das Betragen der Mitglieder der Gesellschaft, die man an die Monatsversammlungen gestellt hat, verlesen, woraus dann ein Generalbericht gefaßt wird, der der Jahresversammlung zur Einsicht vorgelegt wird, Denn diese Jahresversammlung genießt der ausgedehntesten Vorrechte, sie übt eine Oberaufsicht über die gesammte Gemeinde, erläßt die Vorschriften, welche sie für nöthig erachtet und entscheidet als höchste Behörde über alle Fragen, die ihr vorgelegt werden.

(Nach Tails-Magazine.)

Digitized by Google

Weimar.

I. Schillers Gebeine.

Geben Sie mir Ihre Hand und erschrecken Sie nicht, denn ich führe Sie in ein Grabgewölbe... Auf dem sogenannten alten Todtenhofe der Kirche zu St. Jakob in Weimar steht dicht an der Umfassungsmauer, hinter einem Walde von eisernen Todtenkreuzen und steinernen Grabdenkmälern verborgen, ein Grabgewölbe aus alter Zeit. Ueber dem feuchten Quadergemäuer erhebt sich ein schwarzes Dach. Dichte Eisengitter bewahren die Ruhe der Eingesargten. Schlinggewächs und Brennnesseln wuchern am Eingange. Das Thor klirrt unwillig zurück. Mitten in der grauen, modergefüllten Halle senkt sich eine dunkle Oeffnung hinab zur Gruft. Fallthüre und Leiter werden sichtbar. In dichter Reihe dort drängt sich Sarg an Sarg. Neue Särge stehen auf den alten und hin und wieder hat eine schwere Leiche das morsche Bretterhaus ihres ruhigen Untermanns sammt Schädel und Gebeinen zerquetscht. Hier ruht Herr Christian Wilhelm Anton v. Praun, des hochfürstl. Sachsen-Weimarischen Infanterie-Corps wohlbestallter Capitain, gestorben am 15. Januar 1786. Hier ruht die hochgeborene Reichsgräfin, Frau Wilhelmine Elisabeth Eleonora von Gianin, Oberhofmeisterin. Hier ruht Seine Excellenz der Oberhofmarschall und Geheimerath, Herr Johann Christian von Schardt. Hier ruht der Großherzogl. Weimarische Hofrath Friedrich von Schiller, begraben um Mitternacht vom 11. auf den 12. Mai 1805.

Digitized by Google

Jene Mainacht war sternenhell. Jetzt umfängt sie das Düster der deutschen Geschichte. Der späteren Zeit ist es vorbehalten, auch hier Licht zu verbreiten. Das Wenige, was Obermedicinalrath Dr. von Froriep als Augenzeuge über jenen höchst merkwürdigen Akt vor Kurzem in Schillers Album Seite 77 gesagt hat, gibt nähern Aufschluß. Andere Notizen und Erfahrungen hierüber sind nur spärlich und unsicher. Jedenfalls haben wir uns noch zu gedulden, bis die längst erwarteten Memoiren über jene Zeit erschienen sind.

Man sagt, es habe zu jener Zeit zweien Handwerks-Gilden, ich glaube, den Schneidern und den Zimmerleuten, ein uraltes Privilegium zugestanden, abwechselnd die Weimarischen Todten zu bestatten. Wer den Corporationsgeist dieser Leute einer deutschen Stadt kennt, besonders wenn ihre gemeinsame Thätigkeit, fern von ihrer Herberge, irgend ein öffentliches Gepräge annimmt, als da sind Kindtaufen, Hochzeiten, Innungsmahle, Bestattungen, Aufzüge und Festlichkeiten solcher Art: der findet es natürlich, daß sie dabei die Insignien ihrer Handwerksinnung wenigstens symbolisch präsentiren. Die Schneider sollen auf ihrem Bahrtuche gestickt eine Scheere, die Zimmerleute ein Winkeleisen geführt haben. Diese Weimarischen Schneider fanden sich sehr verletzt, als man ihnen das Recht, Schillers Leiche hinauszutragen, entziehen wollte. Gelehrte, Künstler und Staatsbeamte haben seinen Sarg auf den Schultern getragen.

Es mag die Bestattung in dieser Weise angemessen und ehrenvoll gewesen seyn. Frühzeitig eintretende Zeichen der Verwesung sollen den feierlichen Akt beschleunigt haben.

Alle Welt weiß, daß Schiller, so wie Göthe, gegenwärtig in derselben fürstlichen Todtengruft ruhet, welche sich über dem Haupte Carl Augusts und seiner erhabenen Ahnen emporwölbt. Der Zusammenhang zwischen sonst und jetzt gehört der Geschichte an. Nur zarte, feine Fäden sind noch erkennbar. Man muß sie bewahren.

In jenem stillen Grabgewölbe, das alte Kassengewölbe genannt, auf dem Friedhof zu St. Jakob, ruhten Schillers Gebeine über zwanzig Jahre. Einer vom Großherzoge Carl August mit den damals noch lebenden v. Schiller'schen Erben getroffenen Uebereinkunft gemäß, sollte der Schädel des großen Dichters durch seinen Sohn der Großherzogl. Bibliothek übergeben und zu würdigster Aufbewahrung von Göthe persönlich in Empfang genommen werden. Zugleich wurde mit dieser Feierlichkeit die Aufstellung der von den Enkeln Schillers für zweihundert Dukaten acquirirten Dannecker'schen Marmorbüste des Dichters verbunden. Es muß diese Feier als ein stiller, erhabener Akt der Pietät

Digitized by Google

betrachtet werden, veranlaßt durch die Anwesenheit des Appellationsgerichtsraths Dr. Ernst v. Schiller, aus Cöln am Rhein, der damals mit seiner Gattin und Tochter auf einige Tage in Weimar verweilte. *) Zu der Feier selbst hatten sich auf der Großherzogl. Bibliothek unter Leitung des Canzlers Friedrich von Müller mehre angesehene Staatsbeamten und die zumeist noch lebenden Träger der Schiller'schen Leiche eingefunden. Die ersten Bibliotheksbeamten waren ebenfalls gegenwärtig. Die nachfolgenden Details der Feier sind der getreuen Erzählung eines Augenzeugen zu verdanken.

Es war am 17. September des Jahres 1826 in der Morgenstunde, als in der Mitte des geräumigen Bibliothekſaales jene ansehnliche Versammlung eine ovale, jetzt noch dort befindliche Tafel umstand. Herr Ernst von Schiller übergab mittelst einer angemessenen Rede den in blaues Papier eingehüllten, versiegelten Schädel seines erblichenen Vaters als einen mühsam aus der Zerstörung der Zeit geretteten, kostbaren Ueberrest, an den nachmals in Italien verstorbenen Geheimen Kammerrath v. Göthe. Im Auftrage seines Vaters, des Staatsministers, als Hauptes der Großherzogl. Oberaufsicht über alle unmittelbaren Anstalten für Wissenschaft und Kunst, nahm Göthe, der Sohn, das Kleinod förmlich in Empfang und eröffnete das Packet. In seiner Gegenrede deutete Göthe an, daß man mit der Idee eines würdigen National-Denkmals für Schiller beschäftigt sey. Einstweilen sollte dieser Schädel in das Postament verwahrlich und verschließbar niedergelegt werden, auf welchem die der Bibliothek vor Kurzem von der Schiller'schen Familie gewidmete, von Dannecker gearbeitete, weißmarmorne Büste des großen Verstorbenen gegenwärtig aufgestellt sey. Diese Büste erschien geschmückt mit einem frischen Lorbeerkranze. Man verschloß das gerettete Kleinod in dem Postamente. Es war angedeutet worden, daß der edle Schädel nicht für jeden gemeinen Neugierigen, sondern nur für seiner und geistiger Gebildete, deren Sinn und Gemüth dem Verstorbenen verwandt sey, sichtbar seyn werde. Kanzler v. Müller beendete die Feier mit einer würdigen Schlußrede.

Der höchstselige Großherzog Carl August scheint in der That, selbst kurz vor seinem eigenen Scheiden noch, sich mit dem erfreulichen Plane zur Errichtung eines gemeinsamen Monuments für Schiller und Göthe, sey es im Großherzogl. Parke oder innerhalb der Ringmauern der Stadt,

*) Ernst von Schiller ist des Dichters jüngerer Sohn, dessen Gesichtszüge dem Vater außerordentlich ähnlich seyn sollen. Der ältere Sohn ist Carl v. Schiller, Ober-Forstmeister in Würtemberg.

Digitized by Google

beſchäftigt zu haben. Doch mochte theils die Erwägung, daß Göthe fortwährend des kräftigſten, heiterſten Alters ſich erfreute, theils wohl auch des Dichters eigene entſchiedene Abneigung gegen dergleichen ihm zugedachte Gunſtbezeigungen, wie er ſolche in ſeinen Schriften öfter, insbeſondere noch gegen ein gleiches Unternehmen ſeiner Vaterſtadt, deutlich ausgeſprochen hatte, jenem Plane ungünſtig ſeyn. Inzwiſchen fand der Großherzog bald Veranlaſſung, ſeinen desfallſigen Wünſchen eine andere großartige Richtung zu geben. Mit der ihm eigenen fürſtlichen Humanität und Freiheit des Geiſtes ordnete er an, daß die Ueberreſte Schiller's in der von ihm ſelbſt kurz vorher erbauten großen Grabhalle des neuen Friedhofs neben den Särgen ſeiner erhabenen fürſtlichen Ahnen förmlich beigeſetzt werden ſollten, bis er ſelbſt eine endliche höchſte Entſchließung über deren Aufbewahrung in einem für beide große Dichter ſeines Hauſes zu errichtenden gemeinſchaftlichen Denkmal würde gefaßt haben.

In der erſten Morgenſtunde des 16. Decembers 1827, eines Sonntags, hatte ſich in der bezeichneten fürſtlichen Todtenkapelle des neuen Friedhofes vor dem Frauenthore, welche zur ſtillen Feier bereits erleuchtet war, eine auserwählte Verſammlung hoher Hof- und Staatsbeamten eingefunden. Bald erſchien der Sarkophag, mit dem darin verſchloſſenen Schiller'ſchen Todtengerippe: geleitet insbeſondere von den erſten Beamten der Großherzogl. Bibliothek, von welcher aus der Sarkophag hierher getragen worden war. Er beſtand aus einem ſehr anſtändig in Eichenholz gearbeiteten, mit Mahagoni verzierten Gehäuſe ohne Beſchläge. An der einen ſchmalen Seitenwand deſſelben, zu Häupten des Todten, befand ſich die einfache Inſchrift: SCHILLER, aus in Eiſen gegoſſenen, bronzirten Buchſtaben. Der Sarkophag kam in dem Grabgewölbe auf drei Unterlagen von behauenen Sandſteinen zu ſtehen, auf welchen glatte Zinkbleche lagen. Der Ort, wo er ſteht, iſt der Eingangsthür in das Souterrain entgegen, gerade in der gegenüber befindlichen Mauervertiefung. Als der Sarg in der erforderlichen Lage war, wurde er feierlich eröffnet, der Deckel gehoben, ein darunter liegendes, die ganze Oeffnung deckendes rothes Sammtkiſſen zur Hälfte zurückgeſchlagen und der halbe Körper des Gerippes, nämlich Schädel, Hals und Bruſt, frei gelegt. Der anweſende höchſte Hofbeamte recognoscirte hierauf mit ſämmtlichen Anweſenden die Ueberreſte als die des verſtorbenen Hofraths v. Schiller und ließ demnächſt Kiſſen und Bedeckung wiederum auflegen. Hiermit beſchloß ſich die angemeſſene einfache Feier. Die Verſammlung löste ſich auf und Geh. Kammerrath

Digitized by Google

v. Göthe überreichte seinem Vater, dem Staatsminister, die Schlüssel des sorgsam verschlossenen Grabmonuments.

Man hat glaubhaft versichert, daß an der Identität dieser Schiller'schen Todtenreste, des Schädels, der Brust, der Arme und übrigen Knochen, nicht im Geringsten zu zweifeln sey. Denn außer dem, was oben bereits über die erste feierliche Recognition des berühmten Schädels durch den Sohn Schillers im Jahre 1826 mitgetheilt worden, beruft man sich auf die bestimmtesten Zeugnisse von Schiller's Arzt und seiner vertrautesten, zum Theil noch lebenden Freunde. Als sicherstes Hilfsmittel diente der getreue Abguß von Schiller's Todtenmaske und der Zirkel. Alles soll wunderbar sich in einander gefügt und gepaßt haben. Besonders aber ist ein Wahrzeichen entscheidend, nämlich die außerordentlich schöne Form und Biegung des Kopfes, welche Göthe noch in späterer Zeit oftmals mit Bewunderung anschaute.

Von der schönen Linden- und Kastanienallee, die von Weimar aus nach dem benachbarten Lustschloß Belvedere hinaufführt, zur Rechten erhebt sich ein sanfter Hügel, ringsum bekränzt von schattigen Akazien und süßduftendem Blumengesträuch. Oben auf dem Gipfel ragt über den Gräbern seiner Kinder Carl Augusts Fürstengruft hervor. Hundert Schritte zur Linken ruht die Hülle des Verfassers des Cäsario und der Preciosa, Pius Alexander Wolfs. Hundert Schritte zur Rechten ruht hier Mozarts Schüler, einer der größten Virtuosen seiner Zeit, Johann Nepomuk Hummel. Unten in der Stadtkirche zu St. Peter und Paul ruht unter der metallenen Schlange und seinem „Licht, Liebe, Leben" der General-Superintendent Johann Gottfried Herder. Und wenige Jahre nach seines fürstlichen Freundes Hintritt begruben sie auch Wolfgang Göthe, neben Schiller in jener Todtencapelle über den Akazien. Durch die grünlich vergoldeten Eisenstäbe des Thürgitters der Capelle schimmert in unvergleichlichem Demantglanze jener Namen das Wort Eckermanns:

Glücklich Weimar! von den Städten allen
Bist du, kleine, wunderbar bedacht!

Digitized by Google

Die Reiherbeitze.

Von

G. Herwegh.

(Mit einer Abbildung nach Finden.)

I.

Miß Angelika war das reizendste Mädchen, eine hohe üppige Gestalt, in jedem Zuge antik, ein kleines stolzes Haupt mit glänzend braunen Haaren wiegte sich auf einem Halse, der der Venus des Capitols anzugehören schien; unter scharf geschnittenen Brauen lachten ein Paar siegreiche Augen, deren leichtsinniger Uebermuth nur durch die ächt englische Blässe des Gesichts gedämpft wurde. In ihrer Vaterstadt waren an fünfzig edle Ritter aus altem Geschlechte und unter diesen keine zwei, die nicht nach der schönen Hand der Miß Angelika getrachtet hätten. Miß Angelika sah selten in den Spiegel, sie erfuhr ja jede Minute aus einem anderen Munde, wie liebenswürdig sie sey. Sie ließ sich manche Huldigung gefallen, nahm manche Schmeichelei gnädig auf, ohne daß sich Einer der vielen Freier rühmen durfte, mehr als ein flüchtiges, gutmüthiges, mitunter auch spottendes Lächeln von ihr erhalten zu haben. Das Herz unter dem leichten seidenen Gewande, das nicht so gut, als der Schleier über dem Bilde zu Sais, die süßen Reize barg, schlug für Einen, vor dem jeder der übrigen Anbeter als vor einem Verdammten entsetzt geflohen wäre.

Angelika liebte; aber weder Vater noch Mutter ahnten, wer der Auserkohrne sey. Denn Angelika war lebenslustig, heiter und muthwillig, Eigenschaften, welche die Liebenden in unsern Romanen nicht besitzen und die wir, da wir keine anderen kennen, auch den Menschen von Fleisch und Blut, wenn sie verliebt sind, nicht zutrauen.

Angelika war in den Augen der jungen Herren, die sie so vergeblich umseufzten, eine Diana; so viel ist jedenfalls gewiß, daß sie nach ihrem Eugen nichts so sehr als die Jagd liebte, und daß ein gut abgerichteter Falke in ihren Augen mehr Werth als zehn hübsche Ritter hatte.

Miß Angelika hatte sich nachläßig in einen Stuhl vor ihr Schreibpult, das am Fenster stand, gesetzt; der weiche, runde Arm hing über

Digitized by Google

die Lehne herab und dem Lieblingshunde, der zu ihren Füßen saß, wurde das beneidenswerthe Glück zu Theil, die schönsten Finger in der Welt belecken zu dürfen.

Am folgenden Tage sollte eine große Reiherbeitze seyn, woran Angelika stets viel Vergnügen fand. Die Sonne vergoldete noch zum Abschiede den Schauplatz von Angelika's morgender Thätigkeit und war im Begriffe, hinter den Bergen zu verschwinden und Eugens einsamen Aufenthalt mit ihren letzten Strahlen zu beleuchten. Angelika ergriff die Feder.

II.

„So frühe schon auf Deinem Zimmer? Ich suchte Dich überall; unten befindet sich bereits seit einer halben Stunde Lord Seymour — vernachläßige ihn nicht so, er ist Einer der Ersten des Landes, mit dem Könige Jacob sehr befreundet und von gewaltigem Einflusse. Eine nähere Verbindung mit ihm — doch ich will nichts gesagt haben. Er ist mir sehr zur Hand gegangen und hat dabei den Ruhm mir ganz allein gelassen." — Lord Seymour ist in der That kein übler Mann, und wer weiß? Ich hatte im Sinne, bester Vater, heute etwas früher zur Ruhe zu gehen, da mich das Jagdhorn morgen in aller Frühe aus den Federn rufen wird. Doch wenn Lord Seymour da ist, will ich gern eine Stunde opfern und mich in den Saal hinab begeben.

Ja, S. ist mir sehr von Nutzen gewesen. Ich verdanke ihm köstliche Notizen, er selbst ist zu phlegmatisch — das darf dich jedoch nicht abschrecken, — zu bequem, um sie, so zu sagen, in's Ganze zu verarbeiten. Die Verschwörung ist entdeckt, von den Verschworenen aber erst wenige; Ruhm und Ehre stehen mir bevor, wenn ich sämmtlicher habhaft werden kann, und Seymour behauptet, im Gebirge dort drüben sollen die Meisten sich versteckt halten. Du wirst morgen auf die Jagd gehen, ich auch; aber so ein Wild, wie ich, Töchterchen, wirst Du schwerlich erlegen." — „Nun, ich will sehen, ob mein Falke oder mein Vater glücklicher ist." — „Sey nicht zu wild und ausgelassen, schöner Leichtsinn; die Jagd ist doch noch dein Verderben." Mit diesen Worten ging Lord Walstone zur Thüre hinaus.

Walstone war ein Mann in den Vierzigen, mit einem feinen, schlauen Gesichte, dem jedoch alles Großartige fehlte. Man war einer Verschwörung gegen das Leben des Herzogs von — auf die Spur gekommen, mehre Verhaftungen waren bereits vorgenommen worden; Walstone entfaltete eine ungemeine Thätigkeit. Angelika hatte nur zu viel aus den wenigen Worten ihres Vaters vernommen. Unter den Flüchtlingen im Gebirge, auf die am andern Tage eine Hetzjagd angestellt werden sollte, befand sich Eugen. Angelika hatte das Interesse, das sie an den Verschworenen nahm, geschickt zu verbergen gewußt, und sich selbst so weit verläugnet, daß sie an dem ihr unausstehlichen Seymour einige Liebenswürdigkeit zu entdecken schien.

Angelika hatte bereits die Feder in der Hand gehabt, als ihr Vater sie überraschte, was ihr eigentlich sehr gelegen kam; sie wußte in der That nicht, was sie ihrem Eugen schreiben sollte, und war zu geistreich, um ihn mit Gemeinplätzen abzufertigen. Sie hatte nun Stoff genug.

Digitized by Google

Eugen war verloren, wenn er in die Hände des unerbittlichen Walstone fiel; es galt, den Geliebten so schnell als möglich von der drohenden Gefahr zu unterrichten. Eine Brieftaube war bisher der Bote zwischen Eugen und Angelika gewesen; auch dießmal sollte das Thier den Vermittler bilden. Die hübsche Jägerin schrieb einige Zeilen nieder und beschloß, diese mit dem ersten Frühlicht durch die Taube abzusenden. Was lag ihr an der Jagd und an den Falken? Und sie konnte doch nicht von ersterer abstehen und mußte so sorglos als möglich erscheinen. Lord Seymour fand das unglückliche Kind an diesem Abende göttlicher als je. —

III.

„So, nun fliege, mein Täubchen!" Mit diesen Worten öffnete Angelika bei Tagesanbruch das Fenster und schaute noch eine gute Weile im leichten Nachtgewande dem Thiere nach. Dann kleidete sie sich an, und ehe sie damit zu Stande gekommen war, hatte sich der Hof bereits mit jungen Leuten, die Angelika auf die Jagd begleiten wollten, angefüllt. Sie erschien endlich unter denselben, grüßte sehr freundlich und bestieg ihr Pferd. Man sprengte im Galop davon und hatte bald den freien Platz im Walde erreicht, von dem aus Miß Walstone ihre Falken fliegen lassen wollte.

Miß Angelika wußte nicht, daß man unglücklich seyn könne, und erwartete auch für ihren Eugen dießmal das Beste. Ihrer glühenden Liebe war ein unerschütterlicher Leichtsinn beigesellt. Sie ließ den ersten Falken steigen. Der Kampf mit einem Reiher und dessen endliche Besiegung ergötzte sie ungemein. Als der zweite Reiher zu ihren Füßen lag, wandelte sie ein leichter Schauder an. Inzwischen hatte sich ein starker Westwind erhoben, der große Wolken am Himmel zusammentrieb. Angelikas Haar flatterte wild im Sturme; der dritte Falke wollte nicht von ihrer zitternden Hand; er flog und eine Staubwolke verhüllte ihn alsbald der schönen Jägerin. Sie wartete eine Stunde und darüber — der Falke kehrte nicht zurück.

„Ein billet d'amour an einen der saubern Flüchtlinge! „„Verlasse augenblicklich diesen Ort! Durch die Taube erwarte ich Nachricht, wohin Du Dich begibst."" Hübsche Züge, fürwahr!"

Der unausstehliche Seymour sprengte heran und hielt Angelikas Brief in der Hand.

„Mein Pferd!" schrie Angelika und war im Augenblicke verschwunden. Sie ritt pfeilgeschwind. Kaum achtete sie ihres todten Täubchens, das im Wege lag. Um den Liebesboten her trieb der Wind einige Falkenfedern vom Boden auf. Schon war sie in der Nähe von Eugens Schlupfwinkel, da kam ihr ihr Vater mit Soldaten, die eine Tragbahre trugen, entgegen. Sie stürzte besinnungslos vor derselben nieder. „Ihr seyd ein guter Schütze, Vater!" waren ihre letzten Worte.

Eugen war auf der Flucht vor Lord Walstone und seinen Schergen von einem Felsen gestürzt und hatte das Gehirn zerschmettert. Angelika hat keinen Falken mehr steigen lassen. Die lustigen Reiherbeizen sind seitdem in England seltener geworden.

Digitized by Google

Feuilleton.

I.

Literatur.

Der Freihafen.

Galerie von Unterhaltungsbildern aus den Kreiſen der Literatur, Geſellſchaft und Wiſſenſchaft.

Erſtes Heft mit Beiträgen von

Varnhagen von Enſe, H. König, Miſes, Roſenkranz, Carus u. A.

Eine norddeutſche Vierteljahrsſchrift, die vor der ſüddeutſchen wohl Manches voraus haben mag. Die Herausgeber geben ihren Zweck kurz ſo an: „Es iſt darauf abgeſehen, für einen Kreis von Autoren, deren jeder ein eigenthümliches Ziel verfolgt, eine würdige Stellung zum Publikum zu behaupten, und dadurch einem Theil der Literatur ſelbſt gewiſſermaßen ein Aſyl gegen Vereinzelung und Vereinſamung der Kräfte zu gewähren.“ Der Freihafen tendirt ziemlich daſſelbe, was die Dioscuren, welche Th. Mundt herausgibt, und der einzige Unterſchied dieſer periodiſchen Schriften beſteht darin, daß der Freihafen jährlich viermal, und die Dioskuren nur einmal erſcheinen. Wenn Einer allein kein Buch zu Stande bringen kann, ſo bringen doch gewiß Sechſe einen Band zuſammen. Das ſey nicht zum Tadel geſagt; die Geſellſchaft, welche ſich hier vereinigt hat, iſt nobel und geiſtreich im höchſten Grade, und darf ſicher ſeyn, ihren anſtändigen Kreis von Leſern zu finden. Was obengenannte Autoren uns darbieten, iſt immer etwas Gutes; das Schlimme an der Sache iſt nur, daß ſie uns ſtets mit Fragmenten abſpeiſen. Und dann: gibt es kein anderes Mittel, ſich gegen Vereinzelung und

Digitized by Google

Vereinsamung zu wahren, als wenn man unter eine literarische Fahne, wie Freihafen, Dioscuren u. s. w., tritt? Wenn vorliegendes Buch eine bestimmt ausgesprochene critische Tendenz hätte, ließ ich mir eine solche Vereinigung gefallen — in der Critik ist Zusammenwirken nothwendig, wir erhalten aber selbstständige, von einander unabhängige Arbeiten, und diese wären gewiß zum größten Theile später in ein großes Ganzes verwendet worden, hätten die Autoren nicht so leicht Gelegenheit gefunden, sie dem Publikum bruchstückweise vorzuführen. Daß die Critik so ziemlich von diesen Blättern ausgeschlossen bleibt, kann ich nur loben; ich habe den Glauben an die positive Kraft der Critik verloren, sie hat nur noch den Beruf, aufzuräumen, und dem Herrn den Weg zu bereiten; aus unserer literarischen Confusion kann uns nichts, als eine großartige Production retten, die wie ein Gewitter das brache Feld der Poesie erschüttert.

Noch eine Warnung sey mir vergönnt, ehe ich zu den einzelnen Beiträgen des Freihafens übergehe. Wir Literaten werden täglich unpopulärer. Man wird nächstens von literaturfähigen Menschen sprechen, wie man bereits von salonfähigen spricht. Wir schreiben und dichten ehestens nur noch für Gelehrte und Dichter; die Sterne scheinen dem Dichter nur noch in sein Schlafgemach, und leuchten nicht mehr der ganzen grossen Welt. Der Gebildete wird den Homer immer besser verstehen, als der Ungebildete, aber jede ächte Production muß auch für die Durchschnittsintelligenz etwas Genießbares, Ansprechendes abwerfen. Wenn das Publikum uns mit Kälte aufnimmt, wer anders, als wir selbst, ist daran Schuld?

Die Scheidewege von Varnhagen von Ense, eine Correspondenz aus den Jahren 1808 und 9, führen uns recht klar die damaligen schwäbischen, namentlich Tübinger Verhältnisse vor Augen. Wie idyllisch doch Alles war! Der bedeutendste Buchhändler, Cotta, hatte das unscheinbarste Stübchen von der Welt, und den einzigen Sopha, der in Tübingen sich fand. Creommunication. Blicke aus dem Leben in die Zeit, von H. König. Für einen künftigen Biographen dieses Autors unschätzbare Notizen. Wie weit und umfassend ist Königs Blick, wie großartig und versöhnend sein Sinn! Die Briefe von Carus, über das Erdenleben empfehle ich namentlich jedem Dichter.

Es könnte viel Kraft in unsere Poesie kommen, wenn wir unsere Phantasie zuweilen an solchen Ueberblicken über die Natur stärkten. Die Lectüre von Büchern, wie A. Humboldt's Ansichten der Natur, und Göthe's Metamorphose der Pflanzen, diesem imponirenden Gedichte, wird dem Poeten jederzeit von nicht zu berechnendem Nutzen seyn. Gerus' göthestrender Styl hat sich zwar im Vergleich mit seinen Briefen über den Faust gebessert, die kokettirenden Superlative kann er aber immer noch nicht lassen.

Ich schätze Rosenkranz und besonders sein letztes Werk, „die Lehre vom subjectiven Geiste", sehr hoch; er ist ein tüchtiger Philosoph — warum will er nur mit aller Gewalt auch ein Dichter seyn? Er spricht in seiner Psychologie so viel von Verunreinigung einer Wissenschaft durch die andere; auch die Poesie muß vor einer Verunreinigung durch die Philosophie bewahrt werden. Diese Verunreinigung reißt täglich mehr ein, und es thäte Noth, wie einst Lessing ein Buch über die Grenzen der Poesie und Malerei schrieb, so nun eines über die Grenzen der Poesie und Philosophie zu schreiben.

Trotz Gellert, Klopstock und Novalis, glaube ich, daß es keine geistliche Poesie gibt, wenn wir nicht etwa Göthe's „der Gott und die Bajadere", wo alles Gestalt ist, als solche ansehen. Die geistlichen Antiphonieen von Rosenkranz enthalten die tiefste Mystik, sie sind aber ab-

Digitized by Google

ſtract, nicht plaſtiſch, und darum unpoetiſch. — Die Ueberſetzung von Sainte-Beuves Charakteriſtik Diderots, durch Roſenkranz, iſt meiſterhaft. Eine vollſtändige Uebertragung der Diderot'ſchen claſſiſchen Werke wäre ſehr zu wünſchen, und ein verdienſtliches Unternehmen für eine deutſche Buchhandlung.

Der liebenswürdige Miſes gibt anſpruchloſe, melodiſche Liedchen, und geiſtreiche Bemerkungen über die deutſche Lyris.

Die Correſpondenz iſt noch etwas charakterlos und parteiiſch. Ueber die Briefe von A. Jung wird gar zu vornehm abgeſprochen. Wenn die Critik Geiſter, wie Jung, nicht in ihre Obhut nimmt, wie ſoll ſie erſt gegen die Gemeinheit auftreten? G. H.

Aus dem Leben zweier Schauſpieler, Iffland's und Devrient's.

Von

Z. Funk.

Leipzig. Brockhaus.

Literariſche Zuſtände und Zeitgenoſſen.

Aus Böttiger's Nachlaſſe.

Ebendaſelbſt.

Funk und Böttiger haben Beide in der Nähe großer Männer gelebt; Funk hat ihrem Treiben ſtets mit Liebe, Böttiger ſtets mit ſtillem Aerger zugeſehen. Und doch hat das Buch von Böttiger viel mehr Werth, als das von Funk. Die oft malitiöſe Charakteriſtik des Erſteren bringt uns ſcharfe, individuelle Züge, des letzteren ciceronianiſche Perioden treiben ſich meiſt in Univerſalien herum. Ich habe, trotz aller Mühe, die ich angewandt, von Iffland und Devrient mir kein Bild aus den zwanzig Bogen des Funk'ſchen Buches machen können. Das Buch von Böttiger will übrigens mit großer Vorſicht geleſen ſeyn, und gegen Schilderungen, wie die des Reinhold Lenz, muß man förmlichen Proteſt einlegen. Das ſind offenbar Ungerechtigkeiten.

Immer und ewig Apoſtel unſerer groſſen Todten! Wann wird der Critiker wieder einmal Apoſtel eines großen Lebenden ſeyn dürfen? H.

Miscelle.

Vor einigen Jahren gründeten die Schüler der Rhetorik der zweiten und dritten Claſſe eines Pariſer Collegiums ein Blatt: „die Preſſe der Schulen", welches ſeinen Fond, ſeinen Gerant und ſeinen verantwortlichen Herausgeber hatte. Es trug das ſtolze Motto an der Stirn: „die Kinder ſind Männer, weil die Männer Kinder geworden ſind". Es erſchienen jedoch von dieſem, ſo großartig angelegten Blatte nur drei Nummern.

III.

Bildende Kunſt.

Bilder franzöſiſcher Meiſter in Berlin.

Der Kunſthändler Sachſe in Berlin hat ein Oelbild Horace Vernets erworben, das erſte große Gemälde dieſes Meiſters, welches nach Deutſchland gelangt iſt. Es iſt eine Frucht ſeines erſten Aufenthaltes in Afrika, und er malte es 1836, gleich nach ſeiner Rückkehr in's Vaterland. Vorwurf des Bildes iſt ein Sclavinnen-Bazar, und Berliner Critiker ſprechen ſich ſehr lobend über die

Digitized by Google

Compoſition und techniſche Behandlung aus.

Auch von Delaroche, dem Schwiegerſohne Vernets, iſt bei demſelben Kunſthändler ein, ſchon 1826 gemaltes, Bild aufgeſtellt, das in Deutſchland durch einen ſehr gelungenen Kupferſtich, der die Unterſchrift: „Scene aus der Bartholomäusnacht", trägt, bekannt iſt. Man könnte das Bild eine Nachleſe der Bartholomäusnacht nennen, unter den Leichen ſeiner Brüder wird ein Knabe von einem menſchlichen Manne hervorgezogen, um ihn vor den Mördern zu ſchützen, überall am Boden liegen Todte und tödtlich Verwundete. — Die ganze Ausführung des Bildes wird ſehr gelobt, namentlich ſoll die Behandlung der Fleiſchpartien trefflich ſeyn.

„Hoffentlich, ſagt Herrmann Marggraff, der in einem Berliner Blatte über Delaroches Bild berichtet, werden unſere Kunſtkritiker jetzt von der Anſicht zurückkommen, daß die Malerei der Franzoſen in einer Miſchung des kraſſeſten Naturalismus mit dem Bizarren und Manierirten beſtehe, in kecken Machwerken und Kunſtſtücken ſeltſamer Art.

Miscellen.

Bei Gropius in Berlin iſt das zwanzigſte und letzte Heft eines Bilderwerks: „Berlin und ſeine Umgebungen im neunzehnten Jahrhundert", erſchienen, es enthält mehr als hundert Anſichten beachtenswerther, und für Fremde beſonders intereſſanter Punkte Berlins und Potsdams.

III.

Theater.

Rohde.

Das kleine Eckhaus, mir gegenüber, mit den grünen Läden, erfüllt mich heute mit dem wehmüthigſten Gefühl. Ich vermeide es, hinüber zu ſehen. Der hagere Mann, der noch vor Kurzem im grauen Käppchen, die Pfeife im Munde, jeden Tag am Fenſter erſchien, und mir mit lächelndem Munde ſeinen guten Morgen bot, derſelbe Mann, den ich dann ſpäter im langen Ueberrocke, etwas gebückt und langſam ausgehen ſah, ſeinem Berufe nach, deſſen Stimme zu mir herklang, wenn er ſang oder ſtudirte, — derſelbe Mann wird Morgen aus dem Hauſe fortgetragen, denn er iſt vorgeſtern Abend, während ich in heiterer Maskengeſellſchaft froh war, geſtorben. — Welch ein abſchreckender Contraſt! Und wie er ſich auf den Frühling freute, der für ihn nicht mehr erſcheint; in ſeinem eigenen Garten wollte er ihn begrüßen; die Blüten ſeines Gartens waren ihm die ſchönſten in der Welt, ſeine Bäume gaben ihm den herrlichſten Schatten; ſeine heiterſten Stunden verlebte er dort; man mußte ihn nur von dieſem Glücke ſprechen hören. Er war ein genügſamer, beſcheidener, gemüthvoller Menſch! und dieſen Charakter trug er auch als Künſtler. Nun aber wird er den Frühling nicht mehr ſehen, ſein Gärtchen wird verkauft, er ſelbſt ruht nicht einmal dort, und ſein beſcheidener Wunſch, noch einige Jahre leben zu dürfen, wurde ihm ſelbſt nicht einmal von der unerbittlichen Macht, die wir Verhängniß nennen, bewilligt. Armer Rohde! Wer ihn kannte, weiß, daß er nicht gern vom Leben

Digitized by Google

ſchied, obgleich es ihm doch ſo wenig Freuden geboten, daß es ſeiner beſcheidenen Genügſamkeit bedurfte, um es nur erträglich zu finden.

Rohde war ſeit vielen Jahren in Stuttgart, er füllte bei dem Theater das Fach des Comikers aus. Man darf alſo nicht hinzufügen, daß er auch ohne ſeine Gaben beliebt geweſen wäre. Wer ſo lange das Publikum einer Stadt durch ſeine Späße erheitern darf, hat auch ein wohlerworbenes Recht, ſelbſt ſchlechte Späße zu verbrauchen. Er benutzte jedoch dieß Vorrecht nur ſelten oder nie; ſein Scherz bewegte ſich gewöhnlich in beſcheidenen Grenzen, wurde nie zudringlich, und da er zugleich ein großes, ſchauſpieleriſches Talent beſaß, ſo waren ſeine Rollen wahrhaft künſtleriſche Gebilde einer inneren, ſchöpferiſchen Kraft, und wirkten auch ſo auf die Menge. Dieſer gewiſſermaßen magnetiſche Rapport zwiſchen Darſteller und Zuſchauer fand hier vollkommen ſtatt; man fühlte ſogleich, was er wollte, jede Spitze traf den rechten Fleck, und ſelbſt, was er nur andeutend ahnen ließ, was er nicht vollkommen hinzuſtellen im Stande war, ergänzte man bereitwillig und theilnehmend. Ich ſage nicht zu viel, wenn ich ihn unſern Liebling nenne. Er war nicht ſo glänzend wie Schmelka, allein er kam dieſem Künſtler vor Allen, die ich in ihrem Fache ſah, am nächſten; er wußte oft unſcheinbare Rollen mit einem poetiſch-phantaſtiſchen Schimmer zu umgeben, der ſelbſt unſcheinbar, Wenigen nur in die Augen fiel, allein dennoch ſeine Wirkung im Ganzen nie verfehlte. In dieſer Hinſicht war er meiſterhaft, und da jedes wahre Talent in ſeiner Eigenthümlichkeit nicht wieder im Leben ſo gefunden wird, auch für die Bühne, welcher er angehörte, unerſetzlich. Selten wird man wohl einen Schauſpieler angetroffen haben, der ſo ſtill und ruhig ſeine Bahn wandelte, die größte Gutmüthigkeit auf den erſten Blick zeigte, und ſich fern von allen Intriguen hielt, die ihm wohl leichter als Andern anzuzetteln geweſen wären. Solcher Gleichmuth, ſolche Weiſe, ſollen den Menſchen zu hohen Jahren gelangen laſſen, aber Rohde ſtarb nicht alt; er brachte es nur zu 57 Jahren. Ein Uebel, das er lange mit ſich herumtrug, verſchlimmerte ſich plötzlich, und ſpottete aller Bemühungen der Aerzte. Die vorausſichtliche Abnahme ſeiner Kräfte ſchien die Ausfüllung ſeines Rollenkreiſes durch Andere nothwendig zu machen; dieß mag den ſtillen Mann untergraben haben; denn bekanntlich tödtet nur verhaltener Gram. Seinem Andenken wird aufrichtiges Bedauern gezollt, und es darf als Merkwürdigkeit nicht verſchwiegen werden: daß der Schauſpieler Rohde wohl keinen Feind, ſelbſt unter ſeinen Collegen, beſaß, obgleich er doch hiezu die Bedeutenheit wohl hatte.

A. L.

Miscellen.

In Berlin wurde am 14. Februar eine Wiener Zauberpoſſe „Nur eine löst den Zauberſpruch, oder: wer iſt glücklich?“ im Königsſtädter Theater gegeben. Das Stück war allerdings im Ganzen ſchlecht, wenn auch Einzelnheiten einem unbefangeneren Publikum, als an jenem Abende verſammelt war, hätten gefallen können. Ein, hie und da laut ausgeſprochener Unwille, ſchien nicht dem Stücke allein, ſondern der ganzen Gattung jener Wiener Poſſen, die doch früher ſo ſehr gefallen haben, und dem Regiſſeur, Herrn Spielberger, der das Stück in die Scene geſetzt hat, gelten zu ſollen. Die Unzufriedenen riefen den Regiſſeur heraus, um ihn ihren Unwillen entgelten zu laſſen; er wußte ihnen aber mit vieler Geiſtesgegenwart zu antworten.

Es iſt ſchwer einzuſehen, was eigent-

Digitized by Google

lich dieſe ſyſtematiſche Oppoſition gegen ein Genre dramatiſcher Arbeiten, das, wie ſchlecht auch einzelne ſeyn mögen, Ausgezeichnetes und wahrhaft Eigenthümliches bringen kann, (man möge ſich nur Raimund's erinnern), bezwecken ſoll.

Soll denn zuletzt das ganze deutſche Theater einer Compagnie von Ueberſetzern aus und nach dem Franzöſiſchen in Pacht gegeben werden?!!

— Die dramatiſchen Vorleſungen, welche Holtei früher in Berlin mit ausgezeichnetem Beifalle hielt, wird jetzt ein Herr Ernſt, der in mehren andern deutſchen Städten ähnliche Vorleſungen nicht ohne günſtigen Erfolg hielt, fortzuſetzen verſuchen.

IV.

Muſik.

Ein weltberühmter Unbekannter.

Wer ſchuf jene lieblichen und aus der Seele gegriffenen Töne, die im Munde des Volkes als Lieder ewig bleiben? „Die Vögel, die auf den Zweigen rufen, haben ſie geſungen, und die Menſchen, die der Natur am nächſten ſtehen, haben ſie ihnen abgehorcht.“ Unſer kritiſches Jahrhundert läßt ſich durch ſolche illuſoriſche Antworten nicht mehr befriedigen, und manche nüchterne Seelen haben ſogar ſchon behauptet, wenn man ehedem den poſitiven und negativen Pol der Bewegung, Polizei und Journaliſtik, ſchon gefunden hätte, würden manche wunderſame Geſchichten der Vorzeit eine ganz andere Geſtalt haben.

Wie die neueren Dichter nach Sagen und Volksmährchen fahnden, um ſie als Romanzen, Balladen ꝛc. dem Publikum zu bieten, ſo haben auch die Componiſten nach Volksmährchen geſiſcht, um ſie einfach oder überpfeffert als köſtliches Gericht bei ihren großen Soireen, Opern genannt, auftiſchen zu können. Die Namen der urſprünglichen Componiſten jener Volksmelodien waren ſpurlos verklungen, und nur in ihren Tonſchöpfungen lebte ihre Seele fort.

Woher kommt es, daß jenes herrliche Eichendorff'ſche Lied „In einem kühlen Grunde“ zum wahren Volkslied geworden, und der Name des Dichters und des Componiſten von vielen Tauſenden, die es ſingen, nicht gekannt wird? Eichendorff hat in dieſem Liede die ſtille und tiefe Wehmuth eines durch Untreue gebrochenen Herzens in einfach großen Umriſſen gezeichnet, aber die rührend eindringliche Melodie dieſes Liedes iſt das, was bei der Blume Duft und Schmelz iſt, ohne die ſie faſt aufhörte Blume zu ſeyn — und der Schöpfer dieſer Melodie heißt Friedrich Glück. Jenes allbekannte Lied: „Schweizerheimweh,“ das mit ſeinem „Herz mein Herz warum ſo traurig“ ſich faſt in allen deutſchen Mundarten wiedergeboren hat, deſſen weiche und innige Accorde die namenloſe Sehnſucht nach der fernen Geburtsſtätte, das vereinſamte Gefühl der Fremde mit allem Zauber ſchwärmeriſchen Seelenſchmerzes wiedergibt, der Schöpfer dieſer Melodie heißt Friedrich Glück. Wer kennt nicht jenes herrliche Lied, deſſen Kunde, man darf wohl ſagen, faſt ſo weit gedrungen, als der Ruhm des Helden, den es feiert, ich meine „Bertrands Abſchied“ in deſſen Melodie nicht minder als in

Digitized by Google

dem Gedichte ſich die tiefe Pietät für den Helden unſeres Jahrhunderts, die ſchmelzende Wehmuth und Hingebung mit ſoldatiſch trotziger Schroffheit und Weltverachtung harmoniſch äußert?

Faſt alle Spottlieder auf Napoleon ſind aus dem Munde des Volkes verſchwunden, wie das Andenken an die Schrecken, die er brachte, und die Glorie ſeines Namens doppelt herrlich neben der Windbeutelei der kleinlichen Krämerſeelen unſerer Zeit, bricht unbewölkt hervor, auch in jenem zum wahren Volksliede gewordenen Gedichte, Tauſende ſingen es und nur Wenige kennen den Namen des Componiſten: Friedrich Glück. Man hat darüber geſtritten, ob ein Deutſcher die Melodie zur Marſeillaiſe componirt habe, hier aber iſt eine Tondichtung, die faſt noch mehr als jene die Rundreiſe um die Welt gemacht, und Fr. Glück, ein Pfarrer auf einem einſamen Dorfe im würtembergiſchen Remsthale, iſt ihr Urheber. Die Franzoſen werden eingeſtehen, daß es nur einem cosmopolitiſchen Deutſchen möglich war, den Ruhm Napoleons ſo glänzend zu verherrlichen: da er gefallen war, mußten auch die blutigen Flecken ſeiner Glorie verſchwinden. Nur ſpießbürgerliche Engherzigkeit kann den freien Enthuſiasmus für Heldengröße in ſeinen politiſchen Kannegießereien verwaſchen.

Hr. Glück iſt in dem rüſtigſten Alter und ein reicher Liederfrühling blühet in ſeiner Dichterſeele. Hätte er aber nichts geſchaffen, als die obgenannten drei Lieder, ſein Name müßte unvergeßlich bleiben. —

Ich hielt es für meine Pflicht das größere Publikum auf einen Namen aufmerkſam zu machen, den die deutſche Nation mit Stolz und Verehrung nennen darf, und überlaſſe es nun den Kunſtrichtern, die Verdienſte des Hrn. Glück näher zu würdigen. A.

Miscellen.

Donizetti, der noch nicht ſein zweiunddreißigſtes Jahr erreicht, hat ſchon dreißig Opern geſchrieben, worunter mehre Fanatismo erregten.

— Am 8. Februar gab Ole-Bull in Königsberg ein großes Concert im Schauſpielhauſe, und ſetzte dann ſeine Reiſe nach St. Petersburg fort.

— Liſt hat die Beethovenſchen Symphonien auf eine ganz eigenthümliche Art für das Clavier bearbeitet. Es iſt das kein Arrangement, ſondern eine förmliche Reproduction. Die 5. Symphonie aus C moll wird bei Hofmeiſter in Leipzig nächſtens erſcheinen.

— Die beiden ausgezeichneten Künſtler Desforges und Berbiguier ſind kurz nach einander geſtorben. Berbiguier wohnte noch dem Leichenbegängniſſe ſeines Collegen an, und ſoll damals geäußert haben: „In 8 Tagen tragt Ihr mich auch hinaus.“ Seine Prophezeihung ward leider erfüllt.

— In Hamburg gab eine noch ſehr jugendliche Clavierſpielerin, Fräulein Japhe, mit vielem Beifall ein Concert. Namentlich wird die ſeltene Fertigkeit, die ſie ſich ſchon zu erwerben wußte, gelobt.

— Bei der letzten Darſtellung des Don Juan in Prag richtete ſich die allgemeine Aufmerkſamkeit auf einen alten Künſtler, der neben dem Capellmeiſter ſaß, auf Georg Joſeph Marie Hertel, der ſchon ſeit ſeinem 13. Jahre beim Prager Orcheſter die Violine ſpielt, und mit Wehmuth und Thränen in den Augen ſeine Umgebung an die erſte Aufführung dieſer Oper vor fünfzig Jahren, der er ſelbſt beigewohnt habe, erinnerte.

Digitized by Google

V.

Geſellſchaft.

Moden.

Damen-Moden.

Negligé. Peignoir von Muſſelin aus flammirter Wolle, ſchwarz, braun und weiß. Halskrauſe von Muſſelin, mit Pariſer Spitzen garnirt. Pantoffeln von grünem Sammet, mit Marderpelz beſetzt. Haube mit Pariſer Spitzen garnirt.

Straßen-Negligé. Douillette von kaffeebraunem Taffet, ſchwarz glaſirt. Muſſelin-Halstuch mit durchbrochenem Saume und einem Bouillon. Teppich-Shawl mit blauem Grund. Capothut von ſchwarzem, cyanglirtem Sammet, mit einem Halbſchleier von ſchwarzen Landſpitzen und Blumen mit Roſaſammet darunter. Stiefeletten aus Maroquin und Wollenatlas. Manſchetten von Muſſelin mit einem Bouillon garnirt.

Straßen-Toilette. Redingote von moosgrünem Sammet, mit ſchwarzen Spitzen garnirt. Halskrauſe mit Beſatz von Tüll und Brüſſeler Spitzen. Schwarzſammetner Shawl mit Pelz. Capote von Roſaplüſch mit Marabouts. Bracelet mit kleinem ſchwarz emaillirten Schlößchen und einer Perle. Muff.

Abend-Negligé. Robe von Penſee-Sammet. Fichu von Seidentüll mit ſtrohgelbem Bande. Eben ſolche Hauben mit Bouquets von ganz kleinen Röschen. Schwarzſeidene Schuhe. Manſchetten wie das Fichu. Bracelet von Schnüren.

Elegante Abend-Toilette. Robe von weißem Tüll, über einem ſeidenen Kleide, an welches ſie mit braunſammetnen Roſenbouquets ſehr faltenreich aufgeheftet wird. Eine Roſe von gleicher Farbe im Haare und eine vor der Bruſt. Diamanten am Halſe.

Stoffe. Der Tüll iſt immer am meiſten beliebt. Es gibt keinen Stoff der ſo gut auf Bälle paßt. Nur ſelten ſieht man Sammet auf denſelben. Für das gewöhnliche Negligé hat man in dieſer rauhen Jahreszeit einen ſehr paſſenden Stoff, den Mérinos. Er iſt ſehr ſchön und glänzend, und zugleich ſehr dauerhaft. Nach dem geſtickten Muſſelin und Cachemire mußte man nothwendig auch auf geſtickte Merinos kommen, und man ſieht bereits wirklich wunderſchöne.

Herren-Moden.

Die Röcke ſind fortwährend ſehr dunkel, am beliebteſten iſt Goldbronce oder matt ſchwarz. Sie müſſen ſo ſitzen, als ob ſie zugeknöpft wären; in der That aber wird blos ein Knopf zugemacht, und auch der nur, wenn man einen Ueberrock trägt. Die Krägen ſind ſehr ſchmal und laſſen den Hals recht frei. Die Knöpfe ſind von Seide und derſelben Farbe wie das Tuch, mit kleinen Linien oder Viereckchen, ſehr enge bei einander, ſo enge, daß man jetzt 5 Knöpfe trägt, wo man ſonſt nur 3 trug. Der Knopflöcher ſind ebenfalls 5.

Man ſieht hie und da auch Knöpfe von Meſſing und gewölbt, die Rückſeite in Seide ſaçonnirt. Die Ballbeinkleider ſind meiſtens ſchwarz, und nicht zu enge; die attlaſſenen oder ſammetenen Weſten von gleicher Farbe; ſammetartiger Atlas gilt für den ſchönſten Zeug. Weißer Piqué bleibt immer modern. Auch in Gold oder Silber brochirte Weſten ſieht man.

Digitized by Google

Franzöſiſche Gerichtsſcene.

Yves Pennec, ein hübſcher Burſche von achtzehn Jahren, im Dorfe Erguë-Goberic geboren, ſteht vor den Aſſiſen zu Quimper, einem kleinen Städtchen in der Bretagne. Man beſchuldigt ihn, dem Pächter Leberre, bei dem er als Knecht diente, die Summe von 260 Fr. geſtohlen zu haben. Kurz nachdem der Pächter das Geld vermißte, ſchaffte ſich Pennec neue Kleider an, und ergab ſich dem Spiele mit ſolcher Leidenſchaft, daß er oft die bedeutendſten Summen auf's Spiel ſetzte; wie denn einer der Zeugen ausſagt, der Beklagte habe an ihn 6 Fr. verloren.

Pennec gibt zu, daß er gern, obgleich gewöhnlich unglücklich, ſpiele, aber es fehle ihm nicht an Quellen, woher er das Geld bekomme, und was ſeine ſchönen Kleider betreffe, ſo beſaß er die meiſten ſchon, ehe Leberre beſtohlen war, und auf die Frage des Richters, wie er denn zu dem Gelde gekommen ſey, antwortete er mit der ernſteſten Miene: er habe einen Schatz gefunden.

„Vor drei Jahren flüſterte mir, als ich in tiefem Schlafe lag, eine Stimme zu: „Pennec erwache.“ Ich hatte aber Furcht und verbarg mein Geſicht unter der Decke, die Stimme rief noch einmal, aber ich fürchtete mich, zu antworten. In der andern Nacht weckte mich die Stimme wieder, und ſprach mir Muth ein. „Wer biſt du, rief ich, „biſt du ein böſer Geiſt, oder unſere liebe Frau von Kerdevote, oder unſere liebe Frau von St. Anna, oder biſt du die Stimme meines Vaters, oder meiner Großmutter, und kommſt du aus dem Himmel oder der Hölle.“ — „Ich komme, antwortete mir die Stimme ſanft, „um dir einen Schatz anzuzeigen.“ Aber ich hatte Furcht und blieb im Bette liegen. Die dritte Nacht ließ die Stimme ſich wieder vernehmen: „Lieber Pennec, fürchte dich nicht, ſtehe auf den Schatz zu holen, er liegt hart an der Mauer der Scheuer deines Herrn, unter einem flachen Stein, und dort wirſt du dein Glück finden.“ Ich ſtand auf, ging an den bezeichneten Ort, und fand dort wirklich baare 350 Frcs.

Dieſe Ausſage findet unter den Zuhörern, welche größtentheils Landleute ſind, wenig Glauben.

Auf die Frage des Richters, ob er jemand von ſeinem Glücke erzählt, und was er mit dem Gelde angefangen habe, erklärt er ſeinem damaligen Herren Gourmelen habe er davon geſagt, und zwar lange ehe Leberre beſtohlen worden ſey. Das Geld habe er anfangs beſtimmt, einen Hausſtand einzurichten, denn er wollte heirathen, daraus ſey aber nichts geworden, und ſpäter habe er ſich dann ſchöne Kleider angeſchafft, eine junge Kuh gekauft, den Pachtzins für ſeinen Vater bezahlt, und noch viel Geld übrig behalten.

Gourmelen, ſein ehemaliger Herr beſtätigt, daß er ihm von dem gefundenen Schatze erzählt habe. Ueberhaupt gelte Pennec für einen Zauberer im Dorfe, aber noch niemals habe ihn jemand eines Diebſtahls beſchuldigt. Auch ein anderer Bauer, bei dem Pennec früher gedient hatte, behauptet, er ſey ein Zauberer, und kenne das Geheimniß, verborgenes Geld zu finden. Jetzt tritt Rene-Laurent, Maire von Erguë-Goberic auf, und gibt mit entſchloſſener Miene, und wie ein Mann, der ſich bewußt iſt, einen Beweis ſeines Muthes zu geben, folgende Erklärung ab:

„Pennec gilt in meiner Gemeinde für einen Zauberer und Hexenmeiſter, aber ich kann ſagen, ich glaube nicht, daß es in unſerer Zeit noch Hexenmeiſter gibt.... Eines Tages war ein großes Feſt, eine Fahne ſollte auf dem Kirchthurme aufgepflanzt werden, eine dreifarbige Fahne jetzt, früher als ich auch Maire war, war es noch eine weiße Fahne. Pennec war ſo keck ohne Leiter bis zum Hahn des Kirchthurms hinauf-

Digitized by Google

zusteigen, um die Fahne zu befestigen; alle Leute waren außer sich und glaubten, eine unsichtbare Macht hielte ihn dort oben, ich befahl ihm herabzusteigen, aber er machte sich den Spaß, oben an den Steinen zu rütteln, die die Spitze des Thurmes zieren, ich ließ ihn festnehmen. Die Gendarmen, erstaunt über seinen kostbaren Anzug, führten ihn vor den Procurator des Königs; er wurde in's Gefängniß gesetzt. Später wollte das Gericht den Ort untersuchen, wo Pennec seinen Schatz gefunden zu haben behauptete. Ich war auch dabei, er riß einen Stein aus der Erde, zeigte auch das Loch, was dadurch entstanden war, und sagte ganz kaltblütig: „in dem Loche lag er." Man machte ihm bemerklich, daß das Loch nur durch das Aufreißen des Steines entstanden seyn könne, aber er blieb dabei, in der Oeffnung habe der Schatz gelegen. Ich weiß übrigens gewiß, daß der Beklagte vor dem Diebstahl bei Leberre Geld hatte und viel ausgab; ich fragte ihn einmal, ob es wahr sey, daß er einen Schatz gefunden habe; aber er wollte es mir nicht gestehen, gewiß weil sonst die Regierung das Geld zu sich genommen haben würde. Denn alle Leute in dieser Gemeinde sagen, wenn man etwas findet, findet man es für die Herren in Paris, und deßhalb findet man nicht oft etwas oder hütet sich wenigstens davon zu prahlen." (Die Zuhörer lachen laut bei dieser amtlichen Erklärung.) Ein anderer Zeuge Johann Pougon sollte die Ehre haben, Penneces Schwiegervater zu werden.

„Vor sechs Monaten, so sagt er aus, kam Pennec, und hielt um meine jüngste und hübscheste Tochter an. Gern will ich sie dir geben, antwortete ich, wenn du Geld hast." Ich habe tausend Thaler sagte Pennec. Oh so viel verlange ich nicht, du sollst sie für die Hälfte haben, wenn du 1500 Francs besitzest ist die Sache abgethan; schlag ein. Wir tranken darauf ein Gläschen zusammen, und gingen dann zum Herrn Pfarrer, der den Maire holen ließ. Beide waren nun der Meinung, Pennec müßte seine 1500 Francs zeigen, aber er hatte sie nicht und dann sagte ich zu ihm: „nun wird nichts daraus." Pennec gilt für einen Zauberer, aber nicht für einen Dieb, er hat bei mir gedient, und ich war immer mit ihm zufrieden." —

Der Maire bestätigt, was der vorige Zeuge gesagt hat: „ein Mädchen in unserer Gemeinde gilt 1500 Francs."

Die Jury berath sich, nur wenige Minuten, dann spricht sie den Angeklagten einstimmig frei. Weßhalb sollte auch das Dorf Ergué-Goberic seines Zauberers und Hexenmeisters beraubt werden?

Testamente und Erbschaften.

Die kürzlich verstorbene Herzogin Dill von St. Albans hat in ihrem Testamente ihr Haus in Piccadly der Miß Angelika Burdett vermacht, und sie zur Universalerbin eingesetzt; wodurch die junge Dame Herrin eines Vermögens von 500,000 Pfund Sterling geworden ist.

Das Gesammtvermögen der Erblasserinn belief sich nach der genauesten Berechnung ihrer Testamentsvollstrecker auf etwas weniger als 600,000 Pfund Sterling. Mehre Legate, welche sie an verschiedene Personen hinterließ, und die Gerichtskosten haben jenen Ueberschuß von dem, was Miß Burdett erhielt, in Anspruch genommen.

— Don Claudio Francisco Bonet, der von dem wunderbarsten Zufalle begünstigt, König von Madagascar geworden war, und ein so großes Vermögen gesammelt hat, daß er bei seinem Tode nicht weniger als 75 Millionen Pfund Sterling in Papieren der englisch-ostindischen Compagnie besaß, hat in seinem Testamente angeordnet diese Summe solle zu gleichen Theilen unter alle Catalonier vertheilt werden, die, gleich ihm, Bonnet heißen.

Alle dabei Betheiligten haben nun ein Actenstück unterzeichnet, um ihr Recht

Digitized by Google

zu begründen und zu wahren. Sie versprechen der Regierung 10 Millionen zu geben, wenn sie in den wirklichen Besitz der Hinterlassenschaft ihres königlichen Namensvetters gelangen. —

— Unter den testamentarischen Verfügungen, die der verstorbene Lord Eldon hinterließ, befindet sich unter andern kleinen Legaten auch eins für Lady Francis Backes, worin er ihr seine Kutschpferde unter der ausdrücklichen Bedingung vermacht, daß sie frei auf den schönen Wiesen von Encombe umherlaufen und grasen dürfen. Der edle Lord hat derselben Dame auch seinen Lieblingshund Pincher mit einer jährlichen Rente von acht Pfund Sterling hinterlassen, um ihm dafür Nudeln zu kaufen.

Miscellen.

Das Police-Tribunal für geringfügige Vergehen zu Paris hat im Jahre 1837 nicht weniger als 25,954 Strafurtheile erlassen; 3538 Beklagte wurden freigesprochen, in neun Fällen erklärte die Policeibehörde sich für incompetent, 22,049 Vergehen wurden durch Geldstrafen und 538 durch Geldstrafen und Gefängniß bestraft.

— Ein junger Mann von gefälligem Ansehen, dessen bescheidenes Wesen und die Art sich auszudrücken auf eine gute Erziehung schließen lassen, ist vor ein Bureau der correctionellen Policei geführt, weil er ohne obrigkeitliche Erlaubniß Flugblätter verkauft habe. Der Beklagte führt zu seiner Vertheidigung an, er habe ein solches Verbot nicht gekannt. „Hätte ich sonst wohl gerade vor einen Posten mich hingestellt um sie zu verkaufen? „Und dann, meine Herren, fügt er mit zitternder Stimme hinzu, glauben Sie nur, daß ich, wenn ich ein solches Gewerbe ergriffen habe, durch Umstände, denen ich nicht zu gebieten vermag, dazu gezwungen bin. Ich habe nicht Mittel genug, meine medicinischen Studien fortzusetzen, und suche auf diese Weise mir einiges Geld zu verdienen, um sie dann wieder anfangen zu können."

Einige beim Verhöre Gegenwärtige kennen den jungen Mann, und nehmen lebhaften Antheil an ihm. Ihr Zeugniß lautet sehr zu seinen Gunsten: er ist sehr fleißig, reich an Fähigkeiten, und genießt die höchste Achtung der Professoren, er hat selbst einige Arbeiten über die schwierige Wissenschaft, der er sich widmet, und um die er einer solchen Selbstverläugnung fähig war, veröffentlicht.

Nichts destoweniger muß die Behörde, da die Thatsache des unbefugten Verkaufs nicht geläugnet werden kann, den Beklagten zu einer Geldstrafe von 25 Fr. verurtheilen.

— Der Herzog von Cambacérès war am 18. Februar vor das Policeigericht geladen, weil er das Eis vor seinem Palaste nicht hatte wegschaffen lassen.

Der edle Herzog war selbst vor Gericht erschienen, um der Vorladung zu entsprechen. Aber da er erst sehr spät vorgelassen werden konnte, trug er seinem Thürsteher, der mit ihm war, auf, ihn selbst bei dem Gerichte zu entschuldigen, da seine Pflicht ihn in die Pairskammer rufe.

In Folge des Berichtes der Policeiagenten wurde der Herzog von Cambacérès zu einer Geldstrafe von 1 Frcs. verurtheilt.

Würde eine ähnliche Klage, eine ähnliche Verurtheilung auch wohl in Deutschland vorkommen, würden sich unsere Großwürdenträger und Pairs wohl persönlich vor einem Policeigerichte stellen?

— Nach einer officiellen Uebersicht genießen in Frankreich in den Elementarschulen 1,388,964 Knaben und 943,616 Mädchen den ersten Unterricht. Die Kosten dieser Schulen sind für das Jahr 1838 auf 9,617,427 Frcs. angeschlagen.

— Briefe aus Constantinopel melden, daß dort die Kälte bis auf eilf Grade gestiegen sey, und die Einwohner in ihren

Digitized by Google

leichtgebauten Häusern viel von der Kälte leiden. Auch in Petersburg hielt eine Kälte von 22 bis 23 Grad sehr lange an, und die dort herrschende Grippe raffte viele Opfer hinweg. Aus Bergen in Norwegen schreibt man dagegen: Die Milde der jetzt herrschenden Witterung ist ganz ungewöhnlich, und setzt alle diejenigen, welche den strengen Winter an den westlichen Küsten Norwegens kennen, in Erstaunen. Seit Anfang Novembers stand der Thermometer vier Tage auf dem Gefrierpunkte. Am 8. November war das Wetter so angenehm, wie am schönsten Frühlingstage.

— Der englische Handelsstand führt nach Frankreich für etwas mehr als 40 Millionen Franken aus, ein Viertel des Werths der Gesammtausfuhr betragen die Manufacturwaaren von Leeds (schottisches Garn und einige andere Gewebe). Frankreich dagegen liefert seinen Nachbarn jenseits des Kanals für ungefähr 15—16 Millionen Waaren.

— An einem der kältesten Januartage fanden irländische Arbeiter in der irländischen Grafschaft Glasheroly die Leiche eines Greises. Als man sie in die benachbarte Stadt getragen hatte, wurde sie bald als die des berühmten Jemmy Word erkannt, der lange Jahre das Scharfrichteramt zu Maryborough mit vieler Auszeichnung bekleidet hatte. Von einer Hinrichtung, die er, ziemlich weit entfernt von seinem Wohnorte, unternommen hatte, zurückkehrend, konnte er keine Zuflucht in einem der Wirthshäuser oder Pachthöfe, die an der Straße liegen, finden und mußte unter freiem Himmel übernachten, wo er der Kälte erlag.

— Robert, der ältere Bruder des bekannten Directors des Theatre-Italien, der sich beim Brande des Theaters aus dem obersten Stockwerke mit Lebensgefahr herabgleiten lassen mußte, ist in Folge eines Schlaganfalles, der ihn an jenem Abend vor Schrecken befiel, gestorben. Er war 68 Jahre alt.

— Man erzählt, daß auf einem der vielen Bälle, welche die menschenfreundlichen Pariser dieses Jahr zum Besten der Armen gaben, ein Polizei-Beamter, ermüdet von einer beständigen Aufsicht, die ihm selbst in so eleganter Gesellschaft durchaus unnütz schien, nach seiner Tabaksdose griff, um sich zu erfrischen. Aber statt der Dose fand er in seiner Tasche nur einen Zettel, mit den Worten: „Verehrter! Sie suchen eine Prise, werden Sie aber nicht finden.“

Die artistischen Beilagen.

Wir übergeben unsern Lesern:

1) Die Reiher-Beize, nach Finden.

2) Original-Modebild aus Paris.

August Lewald.

Digitized by Google

DIE REIHERBEITZE.

Digitized by Google

UNIV. OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

Die Allerheiligen-Nacht.

I.

Der erste November ist für den abergläubischen Flamänder der unheimlichste Tag im ganzen Jahre. Die Todten steigen um Mitternacht aus den Gräbern und ziehen in langen Schaaren umher, die Fürbitte der Lebendigen sich zu erflehen; Heren und Schäfer vollbringen an diesem Abend ihre lichtscheuen Thaten; der Engel Michael hebt um zwölf Uhr den Fuß auf, unter dem er den überwundenen Teufel hält, und gibt dem Höllenfeind auf einige Augenblicke die Macht, den Menschen zu schaden. ... Dazu denke man sich die ausgestorbene Natur, das Heulen des Sturmes, das Rauschen der angeschwollenen Ströme, den Schnee, der in Massen herabfällt — überall Angst und Schrecken des Todes. In der ersten Novembernacht des Jahres 16.. irrte eine arme Familie auf's Gerathewohl ohne Führer auf unbekannten Wegen umher. Der Schnee, den ihnen der Wind unaufhörlich in's Gesicht trieb, hatte die armen Leute geblendet; ihre Füße waren wund geworden, sie erlagen fast dem ungestümen Wetter und mußten am Ende in einem Hohlwege Schutz gegen dasselbe suchen. Das Haupt der Familie war ein noch junger Mann; die Frau, welche er bei sich hatte, trug ein neugeborenes Kind auf ihren Armen, hinter ihr ging ein kleiner, fünf- oder sechsjähriger Knabe, halbtodt vor Kälte und Müdigkeit.

„Margarethe, wir können nicht mehr weiter," sprach der Mann auf Italienisch, „wir müssen hier bleiben. Hülle Dich und Dein Kind in meinen Mantel, ich selbst will Antonio auf meinen Arm nehmen und ihn zu erwärmen suchen, so gut es geht."

Digitized by Google

Die Frau that, wie ihr geheißen wurde, und der Mann schloß den Knaben an seine Brust. Was konnte sie aber damit gegen den Schnee ausrichten, der in immer dichteren Flocken herabfiel? Die Leute waren vor Kälte beinahe starr.

Auf einmal erhob sich der Mann von seinem Platze und nahm seine Frau bei der Hand. „Komm', liebe Margarethe, komm'! Wenn wir noch länger hier verweilen, so ist es um unsere Kinder und um uns geschehen. Wir müssen unsere Reise fortsetzen und Cöln zu erreichen suchen. Horch! hörst Du nicht Glockenschlag? Wir können nicht mehr weit von der Stadt entfernt seyn. Fasse Muth, Dein Onkel Rembrandt empfängt uns gewiß recht freundlich." Margarethe wollte aufstehen, die Glieder versagten ihr den Dienst; ihr Mann wollte ihr behilflich seyn und war so ungeschickt, sie in den Schnee fallen zu lassen, wobei das kleine Kind eine Verletzung erhielt und kläglich zu schreien anfing.

„Margarethe!" rief der Reisende, der vor seiner Frau auf den Knien lag und das Blut, das aus der Wunde des Kindes strömte, zu stillen suchte, „Margarethe, um Gottes, um unserer Kinder willen, nimm Dich zusammen. Verlassen wir nicht bald diesen Schreckensort, so wird man morgen vier Leichname auf der Straße finden."

Margarethe war ohnmächtig geworden und vernahm nichts von Allem, was ihr Gemahl sprach.

„So höre Du mich, Antonio!" rief er aus; ich will Dein Schwesterchen auf den Arm nehmen und in der Stadt nach Hilfe suchen. Mitnehmen kann ich Dich nicht, Du gehst mir zu langsam, und das Leben Deiner Mutter hängt von meinen Schritten ab. Er zog sein Kamisol aus und hüllte das Kind darein, nahm dann das Mädchen auf den Arm und lief was er konnte der Stadt Cöln zu, der er näher war, als er geglaubt hatte. An dem Thore traf er mehre spanische Soldaten.

„Um Gottes willen," redete er sie in einem schlechten, halb flämischen, halb italienischen Dialecte an, „weist mir doch das Haus des Meister Rembrandt, des Malers. Ich muß ihn nothwendig sogleich sprechen."

Als die Soldaten den halbnackten Mann mit dem fremdartigen Gesichte erblickten und seine seltsame Sprache hörten, hielten sie ihn für einen Narren und wollten sich lustig über ihn machen.

„Meister Rembrandt?" rief der Eine, „der wohnt hier unten, ganz nahe, dort auf der andern Seite der Stadt."

„Nein, links müßt Ihr gehen, nach jener Straße."

„Immer rechts, so könnt Ihr nicht fehlen." — Dann lachten sie laut auf und brachten den armen Wanderer fast zur Verzweiflung. Dieser

Digitized by Google

lief endlich einer Laterne zu und zeigte den Soldaten beim Scheine derſelben das ſterbende Kind, das er in ſeinen Armen hielt.

Die Krieger hörten mit ihren grauſamen Späßen auf, konnten nun aber erſt keine Antwort auf die Fragen des Mannes ertheilen. Niemand wußte, wo der Maler wohnte. Jede verlorene Minute machte die Rettung der Frau und des Kindes unwahrſcheinlicher. Schon wollte der Mann wieder zurückkehren, um wenigſtens mit ihnen zu ſterben, da kam ein alter, kleiner, ſchiefgewachſener Schneider die Straße herauf, eine Laterne in der Hand, da kein Bürger ohne eine ſolche ausgehen durfte. Er näherte ſich den Soldaten und bezeigte große Theilnahme, als ihm die Lage des Fremden geſchildert wurde, den er alsbald für einen Landsmann erkannte.

„Kommt," rief er, „kommt, ich will Euch zu Meiſter Rembrandt führen; ich zweifle jedoch ſehr, ob er Euch zu dieſer Stunde einlaſſen wird, beſonders da heute Allerheiligen-Abend iſt. Doch, kommt nur!"

„Und meine Frau und mein Sohn?"

„Wenn Ihr keine andere Hoffnung habt, als den Meiſter Rembrandt, ſo ſind ſie nur zu gewiß verloren. Meiſter Rembrandt ſchenkt keinen Heller her und könnte er damit das Leben ſeines leiblichen Bruders retten. Glaubt mir, nehmt zwei von dieſen Soldaten mit Euch in den Hohlweg, die ſollen Euer Kind und Eure Frau in mein Haus tragen. Während ich ihnen dann die erſte Hilfe leiſte, geht Ihr zu Meiſter Rembrandt; ich bin arm und kann nicht ſo viel Perſonen logiren, nicht einmal für eine Nacht vier Perſonen in meinem kleinen Zimmer. Doch, Gott ſey Dank, daß Ihr mich gefunden habt, ich werde thun, was in meinen Kräften ſteht."

Der Schneider, der ſich Meiſter Nicolas Barruello nannte, gab ſofort den Soldaten auf flämiſch zu verſtehen, welchen Dienſt er von ihnen wünſche. Der Tambour nahm das kleine Kind auf den Arm und ſtillte das Blut der Wunde; vier Andere verließen mit Erlaubniß des Wachtmeiſters ihren Poſten und folgten dem Wanderer mit Fackeln in den Hohlweg. Unterwegs erfuhren ſie von dem Fremden, daß er von Lüttich komme, Francesco Netcelli heiße, und ſeiner Profeſſion ein Maler ſey.

Um aber all' das von dem Letzteren herauszukriegen, mußte man ſo neugierig ſeyn, wie Meiſter Nicolas, denn Netcelli lief mehr als er ging, dem Orte zu, wo er Frau und Kind gelaſſen hatte. Er rief zu wiederholten Malen Antonio. Keine Antwort. Es war ſtockfinſtre Nacht, der Schnee fiel immer noch reichlich herab, der Nordwind heulte in den Wipfeln der kahlen Bäume; der Unglückliche brauchte lange Zeit, ehe

Digitized by Google

er den Ort wieder erkannte, wo er vielleicht Leichname finden ſollte. Der Sturm ließ ein wenig nach; eine ſchwache Stimme drang zu Netcelli; er eilte der Gegend zu, woher ſie kam, und gelangte endlich zu Weib und Kind. Der Ruf, den er vernommen hatte, war wohl der letzte Laut der Sterbenden geweſen, denn er fand in dem Hohlwege nur zwei ſtarre, unbewegliche Körper.

Meiſter Nicolas Barruello bat die Soldaten, Frau und Kind Francesco's in ſeine Behauſung zu ſchaffen. Er ſelbſt ging mit gutem Beiſpiele voran, nahm den kleinen Jungen auf den Arm und ſchritt damit dem Zuge voran ſeiner Wohnung zu, die glücklicherweiſe nahe am Thore der Stadt lag. Sobald er in ſeinem Kämmerchen war, legte er die Kinder ſammt der Mutter auf's Bett und leiſtete den drei Unglücklichen allen nur möglichen Beiſtand.

Netcelli, den Meiſter Nicolas aufforderte, ihm behilflich zu ſeyn, ſah und hörte nichts, ſondern ſaß ganz ſtumm und ſtarr am Feuer. Nicolas zog den Erfrorenen die ſchneeigen Kleider aus und hüllte ſie in Tücher ein, die er vorher am Kamine erwärmt hatte. Seine beſcheidene Garderobe war bald erſchöpft; er machte auch noch ſeine Bügeleiſen heiß und legte ſie unter die Füße der jungen Frau.

Als alle dieſe Anſtrengungen nichts fruchten wollten, holte er aus einem Schranke eine ſorgfältig zugebundene Flaſche mit Branntwein hervor, von dem er ſelbſt nur an Feſttagen zu trinken pflegte. Ohne Verzug, aber nicht ohne einige Seufzer, tröpfelte er von der koſtbaren Eſſenz auf ein Stückchen Linnen und begann Margarethens Geſicht damit zu reiben. Auch das that lange keine Wirkung, und Meiſter Barruello glaubte ſchon, drei Leichen im Hauſe zu haben, da öffnete die Frau die Augen, ſtreckte die Arme aus und fragte nach ihren Kindern.

„Sie ſind hier, Signora, hier, ſeyd ohne Furcht. So kommt doch zu Euch, Meiſter Netcelli; ſeht, Eure Frau iſt außer Gefahr; Eure Kinder werden es auch bald ſeyn, wenn Ihr mir nur ein wenig beiſtehen wolltet. Halt! Trinkt mit mir ein Gläschen von jener Magenſtärkung, ſie hat Eurer Frau geholfen und wird auch Euch helfen. Eure Geſundheit!“

Meiſter Nicolas leerte das Glas auf einen Zug; die paar Tropfen, die drin geblieben waren, ſchüttete er auf die Hände und rieb ſich dieſe. Auch Netcelli trank und erwachte allmälig aus ſeiner Erſtarrung; er ſah umher, erblickte ſeine Kinder, ſeine Frau; ein Thränenſtrom entſtürzte ſeinen Augen.

„Margarethe!“ rief er, „komm' in meine Arme! Du lächelſt, Du ſprichſt wieder! Nun iſt Alles gut, wir ſind ja beiſammen!“

Digitized by Google

Da fielen seine Blicke auf die Kinder, die noch immer starr und unbeweglich da lagen. Die junge Frau schien Francesco zu begreifen und antwortete ihm mit einem Seufzer.

„Man muß nicht gleich verzweifeln," nahm Meister Nicolas das Wort; „die Jungfrau und die Heiligen haben Euch Eure Frau wiedergegeben, sie werden auch Eure Kinder Euch erhalten. Statt zu klagen helft mir. Sieh! da kommt Euer Söhnchen zu sich. In meine Arme, holder Engel. Komm', ich will Dich Deiner Mutter bringen. Ja, Signora, freut Euch, küßt das liebe Kind! Was hör' ich? Gott sey gelobt! Das ist die Stimme des Mädchens."

Der gute Schneider lief von einem Kind zum Andern und rieb sie mit Tüchern, die er mit seinem Branntwein anfeuchtete. Nachdem sämmtliche Personen außer Gefahr waren, begann Meister Barruello, sich in der höchstens acht Fuß langen Stube umzusehen.

„Was macht Euch so viel Sorgen, mein lieber Wirth?" fragte Netcelli, der auf dem Gesichte Barruello's die peinliche Verlegenheit wohl bemerkte.

„Um Euch die Wahrheit zu gestehen, ich weiß nicht, wie fünf Personen heute Nacht in dieser Kammer schlafen sollen."

„Ich will zu meinem Oheim Rembrandt gehen und ihm meine Lage vorstellen."

Der Schneider zuckte die Achseln. „Sonst bleibt uns nichts übrig, obschon ich wenig davon halte. Ich will einmal meine Laterne anzünden und Euch in das Judenviertel führen, wo Rembrandt wohnt."

Der Schneider nahm seinen Mantel und ging mit Meister Netcelli fort.

II.

Als Francesco Netcelli in Begleitung von Meister Nicolas Barruello die Kammer des Schneiders verlassen hatte, herrschte bereits tiefe Stille auf den Straßen; der Sturm hatte aufgehört, der Mond schien, die Nacht war sternenhell. Ohne ein Wort zu reden, gingen die beiden Männer neben einander her; man hörte nicht einmal ihre Tritte in dem weichen Schnee. Nach einer Viertelstunde gelangten sie in's Judenviertel, von Niemand als dem verachteten Volke bewohnt. Meister Barruello deutete mit dem Finger auf ein großes Haus mit zwei kleinen Thürmen und einem Hofe davor, der von hohen Mauern umgeben war.

Netcelli zog die Glocke; Niemand öffnete die Thüre, Niemand ließ sich hören. Er zog die Glocke zum zweiten und dritten Male. Da

Digitized by Google

fingen endlich die Hunde an zu bellen. Netcelli zog zum zweiten Male die Glocke; eine Thüre öffnete sich mit großem Geräusch. Auf dem Hofe ließen sich Tritte hören. Es vergingen einige Minuten, noch dachte Niemand daran, zu öffnen. Jetzt riß Netcelli aus allen Kräften an der Glocke; die einzige Antwort war Hundegebell.

„Habe ich es Euch nicht gleich gesagt," sprach der Schneider, „man wird uns nicht einlassen. Wir wollen umkehren; besser eine unbequeme Nacht in meiner kleinen Kammer, als hier vor der Thüre zu erfrieren. Zudem liegt dort drüben ein Kirchhof; ich glaube, da schreitet schon ein Gespenst auf uns zu. O, wenn Ihr all' die unheimlichen Geschichten kenntet! Ich verdenke es Meister Rembrandt nicht im Geringsten, daß er uns nicht einläßt. Das schöne, große Haus steht schon zwanzig Jahre zum Verkaufe da, und kein Mensch mag es wegen der Nachbarschaft des Kirchhofes. Der alte Wucherer hat sich über all' das weggesetzt, er bewohnt das Haus um billigen Preis. Um so ein Paar lumpiger tausend Gulden willen hat er sich in der Hölle einquartiert. Kommt, kommt, mir wird ganz bange." Der Schneider zog Netcelli mit sich fort. Sie liefen so stark sie konnten, und hatten die Wohnung des Meister Nicolas bald erreicht. Netcelli horchte an der Thüre, ehe er eintrat.

„Mutter, Mutter!" schrie der kleine Antonio, „mich friert, ich fürchte mich; so wache doch auf!"

Margarethe gab keine Antwort.

Netcelli öffnete die Thüre. Es war völlig dunkel in der Kammer. Francesco lief an's Bett und tastete mit den Händen darauf herum, die endlich auf einen kalten, steifen Körper stießen; es war der seines Töchterchens, das Margarethe mit ihren Armen umschlungen hielt.

Meister Nicolas blieb in Todesangst auf der Schwelle stehen; es kam kein Laut über seine Lippen. Endlich schritt er mit ausgestreckten Armen bedächtlich vorwärts und suchte den Schrank zu erreichen, auf dem das Feuerzeug sich befand, um Licht zu machen; er stieß auf einmal mit dem Fuße an etwas; es war, man denke sich den Schrecken des Schneiders, sein Schrank, der umgeworfen war. Stahl und Stein fand er, die verbrannte Leinwand konnte er nicht finden; man mußte also die Nacht ohne Feuer und Licht hinbringen.

„Meister Netcelli! Meister Netcelli!" schrie Barruello.

Keine Antwort. — Der Schneider springt in größtem Schrecken zur Thüre hinaus und läuft dem Wachposten zu. Die Soldaten grüßen ihn freundlich und heißen ihn an's Kamin setzen. Er erwärmt sich, kommt allmälig zur Besinnung und erzählt sein Mißgeschick. Der Sergeant gibt ihm zwei Soldaten mit einer Laterne zur Begleitung mit.

Digitized by Google

Nicolas hatte bei seiner Flucht die Thüre offen stehen gelassen; er fand sie nun verschlossen, und trotz alles Rufens öffnete Niemand. Zum Glück hatte er den Schlüssel in der Tasche und schloß damit auf. Margarethe und das Mädchen waren zwei Leichen; der kleine Knabe lag in den letzten Zügen, der Vater saß auf dem Bette, blaß, mit stierem Blicke, und lachte wie ein Wahnsinniger.

Meister Nicolas glaubte den Verstand zu verlieren. „Welche Nacht! was habe ich denn verbrochen, daß Gott mich so fürchterlich heimsucht? Was will das werden? Was soll ich thun? Meine Kammer in diesem Zustande, zwei Leichen auf meinem Bett, hier ein Wahnsinniger und da ein sterbendes Kind!" Er warf sich in einen alten Lehnstuhl, bedeckte sich das Gesicht mit den Händen und saß einige Minuten so da, indessen die Soldaten dem kleinen Knaben Hilfe leisteten. Endlich erhob sich auch Barruello, nahm Antonio auf den Arm und setzte sich mit dem Kinde an das Feuer. Die Soldaten brachten das Zimmer ein wenig in Ordnung, hoben die Leichen vom Bette und legten sie auf den Arbeitstisch des Schneiders; sodann trafen sie Anstalten, den tollen Netcelli fortzuführen. Als der Knabe dieß bemerkte, riß er sich aus den Armen Meister Nicolas und lief zu seinem Vater hin.

„Nehmt mich auch mit," schrie er; es ist zwar kalt, aber das ist eben recht, wir sterben dann gewiß."

Nicolas konnte seine Rührung nicht verbergen.

„Ich soll hier bei Todten wachen, warum nicht auch bei Lebenden? Laßt das Kind und seinen Vater da! Morgen werdet Ihr von andern Soldaten abgelöst; wer weiß, ob die auch so mitleidig und menschlich sind wie ihr. Sobald es Tag ist, will ich Meister Rembrandt aufsuchen; ich weiß, er ist ein harter, geiziger Mann; vielleicht gibt er mir aber doch so viel Geld, um die Todten begraben lassen zu können. Sein Einfluß verschafft wohl auch dem Vater Bett und Essen im Hospitale, und das Kind seiner Nichte wird er doch nicht Hungers sterben lassen. Adieu, Kameraden, ich danke Euch."

Als die Soldaten fort waren, nahm der Schneider ein kleines, elfenbeinernes Crucifix und einen geweihten Buchszweig von der Wand und legte beides den Todten auf die Brust, dann verschloß er die Thüre, legte Antonio in's Bett und setzte sich an's Kamin neben den wahnsinnigen Netcelli, woselbst er bis zum Morgen unter Rosenkranzbeten verweilte.

Digitized by Google

III.

Als es Tag geworden war, ſaß Netcelli immer noch am Kamine, ganz ſtumpfſinnig, mit ſtieren Blicken, ohne Freude und Schmerz, gleichgültig für Alles, was um ihn her vorging. Eine glühende Kohle fiel ihm auf den nackten Fuß, er that einen leichten Schrei, rührte ſich aber nicht weiter. Der kleine Antonio ſchlief noch recht feſt und Meiſter Barruello weckte ihn ungern auf; indeſſen war es bereits heller Tag; die Glocken tönten vom Cölner Dome herab und es war Zeit, daß in der Stube ein wenig aufgeräumt werde. Der Schneider näherte ſich dem Kinde und legte ihm ſeine Hand auf die Stirne.

„Ich muß Dich wecken, liebes Kind," ſagte Meiſter Nicolas zu dem Knaben, der ihn mit großen, verwunderten Augen anſah; „nimm dort Dein Käppchen und komm' mit mir."

„Und mein Vater? Und meine Mutter?" fragte Antonio.

„Sie ſchlafen. Komm' nur!"

„Ich muß ſie doch vorher umarmen."

„Du willſt ungehorſam ſeyn? Deine Mutter hat mir aufgetragen, mit Dir fortzugehen, ehe ſie erwacht."

Nicolas nahm den Knaben bei der Hand und ſchritt mit ihm dem Judenviertel zu. Die Thüre des uns ſchon bekannten Hauſes wurde dießmal ſogleich geöffnet.

„Was iſt Euer Begehr?" fragte eine alte Frau den Meiſter Nicolas.

„Ich möchte gern Meiſter Rembrandt ſprechen."

„Ihr? ... Wozu? Eine unpaſſendere Zeit hättet Ihr nicht wählen können. Mein Mann arbeitet. Kommt gegen Mittag wieder."

„Da hätte *ich* vielleicht keine Zeit, und es möchte Meiſter Rembrandt reuen, wenn er mich jetzt unverrichteter Sache fortgehen läßt. Ich bringe ihm da Etwas...."

„Geld?"

„Einen großen Schatz."

„So kommt herein! Habt Ihr mich aber belogen, ſo will ich Euch bald wieder die Thüre weiſen."

Die Frau öffnete die große Thüre, deren Klinke ſie während der ganzen Unterredung mit Barruello in der Hand gehalten hatte, ließ den Schneider herein, ſchloß ſorgfältig wieder zu und gab Meiſter Nicolas ein Zeichen, ihr zu folgen. Beim Anblicke der vier Doggen, die im Hofe an Ketten lagen, ſtellte der Schneider manche Betrachtungen an, wie gefährlich es z. B. wäre, wenn er dieſen Kötern unter die Zähne fiele; es ſchauderte ihn ſchon bei dem bloßen Gedanken daran.

Digitized by Google

Barruello ward in eine Kammer geführt, die ihr ſpärliches Licht durch ein einziges Fenſter am Plafond erhielt. In einer Ecke bemerkte er einen bejahrten Mann, der ein weißes Tuch um den Kopf gebunden hatte, mit einem langen Barte, einem runzeligen Geſichte und grünen, lauernden Augen. Er malte, vor ihm ſtand ein Mann, in weiße Linnen eingehüllt, wie Einer, der aus dem Grabe ſteigt.

Der Alte malte ungeſtört weiter und ſchien den Ankömmling nicht zu bemerken. Dieſer näherte ſich indeſſen beſcheiden der Staffelei und betrachtete das Gemälde, mit welchem Meiſter Rembrandt gerade beſchäftigt war und welches die Auferweckung des Lazarus vorſtellte. Im Vordergrunde erblickte man Chriſtus mit thränenfeuchtem Blicke, wie er mit ausdrucksvoller Geberde zum Todten ſpricht: „Lazarus, erwache!“ Ein himmliſcher Glanz umſtrahlte den Erlöſer, während die übrigen von jenem Dunkel umgeben waren, wie es nur einmal in der Welt, von Rembrandt, gemalt wurde.

„Gott; wie ſchön das iſt!“ rief der kleine Antonio.

Rembrandt ſchaute um ſich.

„Was ſprichſt Du denn von Sachen, die Du nicht verſtehſt?“

„Mein Vater iſt ein Maler und auch einen Onkel habe ich, der ſo ſchöne Gemälde macht! Der Vater hat mir oft geſagt, mein Onkel ſey der größte Maler in Flandern.“

„Ah! Du biſt der Neffe von Rubens. Außer mir kenne ich ſonſt Niemanden, dem man dieſen Namen geben könnte. Sag' deinem Vater, dein Onkel Rubens ſey ein großer Maler, aber der größte in Flandern ſey er nicht.“

„Mein Onkel iſt mehr als Rubens und mehr als Ihr.“

„Wer iſt er denn?“ frug der Alte in ärgerlichem Tone.“

„Rembrandt.“

„Du biſt der Neffe Rembrandts? Du? Du biſt alſo der Sohn jenes Netcelli, der meine Nichte gegen meinen Willen geheirathet hat. Geh hin, wo Du hin willſt; ich will nichts von Dir und Deinem Vater!“

Das Kind fing an zu weinen.

„Soll er denn vor Hunger und Kälte umkommen, wie ſeine Mutter und ſein Schweſterchen, die heute Nacht geſtorben ſind?“ ſprach Meiſter Nicolas.

„Er hat ja noch einen Vater.“

„Sein Vater! Den hat das Unglück wahnſinnig gemacht.

„Vater! Mutter! Schweſter!“ rief der kleine Antonio.

Eine Thräne rollte über Rembrandts runzelige Wange.

Digitized by Google

„Iſt es wahr, was Ihr da ſprecht? Wie? Johanna, meiner Schweſter Tochter!"

„Ihr iſt geworden, was ſie verdiente;" kreiſchte Frau Rembrandt, die die Hände in die Seiten geſtemmt, und an der Unterhaltung Theil zu nehmen begann. Hätte die Thörin Dir gehorcht, ſo wäre ſie nicht im Elende geſtorben."

„Meiſter Rembrandt," ſprach Barruello, „Euer Neffe hat den Verſtand verloren, Eure Nichte und ihre Tochter ſind geſtorben. Einen Sarg für ſie! Ich bitte Euch. Brod für den Vater und ſeinen Sohn!"

Rembrandt ſah ſeine Frau fragend an. Dieſe faßte den Knaben unſanft beim Arme, ſtellte ſich vor den Schneider hin und rief:

„So! So! Mein Mann ſoll ſich mit einem Narren und einem ſchlechtgezogenen Bürſchchen zu ſchaffen machen. Nein, ſo wahr ich lebe. Marſch! Fort von hier!"

„Denkt auch Ihr ſo, Meiſter Rembrandt?" frug Barruello.

Rembrandt malte wieder und gab keine Antwort. Der Schneider riß der Frau des Hauſes das Kind weg.

„Komm, Antonio, komm! Wenn Dein Onkel Dich verſtößt, ſo ſollſt Du bei einem Fremden Aufnahme finden. Gott hat Dich mir zugeſendet, ich will für Dich ſorgen. Wir wollen fort aus dieſem goldenen Käfige, wo man Deiner Mutter einen Sarg verweigerte. Fluch über dieſes herzloſe Geſchlecht!"

Der Schneider trat mit Antonio den Rückweg nach ſeiner Wohnung an.

Als ſein Zorn ſich ein wenig gelegt hatte, dachte Meiſter Barruello über ſeine Lage nach. Er war in großer Verlegenheit, da galoppirte auf einmal ein Trupp Cavaliere die Straße herunter, kaum konnte der Schneider noch ausweichen, Antonio aber ſtolperte und fiel hin. Der Vornehmſte des Zuges hielt augenblicklich ſein Pferd an und ließ nachſehen, ob der Knabe ſich nicht beſchädigt habe. Der Fall hatte Antonio keine Verletzung zugefügt; der Cavalier gab ihm ein Geldſtück und bat den Schneider, ihm das Haus des Meiſters Rembrandt zu zeigen.

„Dort in der zweiten Straße rechts im Judenviertel, beim Kirchhofe. Ihr ſeyd reich, Herr Ritter, man wird Euch gut empfangen."

„Bekommen denn die Armen kein Almoſen?" fragte der Ritter.

„Almoſen? Nicht einmal der Neffe!"

Nicolas erzählte die ganze Geſchichte, die den Unbekannten lebhaft

Digitized by Google

intereſſirte. Er zog ſeine Börſe und gab dem Schneider noch vier Goldſtücke.

„Hier, um die Todten zu begraben und dem Kranken und dem Kinde das Nothwendigſte anzuſchaffen. Da, auf dieſes Blatt ſchreibe mir Deinen Namen und die Nummer des Hauſes, in dem Du wohnſt. Ich will heute Abend Dich beſuchen und ſehen, was zu thun iſt. Du biſt ein braver Kerl und haſt Dich gut gehalten. Alſo — dieſen Abend!“ Der Ritter gab dem Pferde die Sporen und war bald dem Meiſter Barruello aus dem Geſichte verſchwunden, der vor Ueberraſchung und Freude nicht wußte, was er anfangen ſollte.

IV.

Dem Meiſter Rembrandt wollte nach der Entfernung des Nicolas Barruello die Arbeit nicht von der Hand gehen, ganz andere Gedanken beſchäftigten ſeinen Geiſt. Drei, vier Mal beſſerte er an dem Chriſtuskopfe, nie fiel er zu ſeiner Zufriedenheit aus. Voll Unmuth warf er endlich den Pinſel weg, ſtellte ſich mit gekreuzten Armen vor die Staffelei hin und verſank bald in tiefes Nachdenken. Er rief ſich ſeine Jugendjahre zurück. Was wäre aus ihm, der Waiſe, ohne die aufopfernde Liebe ſeiner Schweſter Louiſe geworden? Und das Waiſenkind einer ſeiner Schweſtern wies er jetzt von der Thüre! Margarethe war allerdings nicht ganz ohne Schuld, als ſie gegen Rembrandts Willen einen italieniſchen Maler ohne Geld und Talent heirathete; — war es aber nicht zu grauſam, den Ungehorſam ſo hart zu beſtrafen, da die Schuldige ohnehin todt war! Ja, dachte er, die Unglücklichen haben ihr Schickſal verdient; aber dennoch muß man ihnen zu helfen ſuchen.

Er holte ſeine Börſe, zählte ein Kupferſtück um das andere auf den Tiſch und beſah jedes wohl zehnmal. Dann rief er ſeiner Frau.

„Ah! ſo bezahlſt Du den Schimpf, den man Dir angethan? Wenn Du Geld zum Wegwerfen haſt, ſo kaufe Deinem Sohne ein Wamms, der es ſo nöthig hat. Oder beſſer: thu' das Geld wieder an ſeinen Platz und überlaß das Geſindel ſeinem Schickſal.“

Rembrandt zog die Augenbrauen in die Höhe und warf einen ernſten Blick auf ſeine Frau, die ſofort ihre unbändige Zunge zähmte.

„Hab' ich eine Magd zur Frau genommen,“ antwortete Rembrandt, „ſo geſchah es nur, damit ſie mir um ſo eher gehorchte; augenblicklich und ohne Widerrede trage dieß Geld zum Schneidermeiſter

Digitized by Google

Barruello! Meine Nichte soll anständig bestattet werden und ihrem Sohne soll nichts abgehen."

Frau Rembrandt nahm, ohne ein Wort zu sagen, ihre Mütze. — Der Maler hatte sich eben mit leichterem Gewissen wieder an seine Staffelei gesetzt, als die Glocke auf einmal so stark angezogen wurde, als sollte sie herunterfallen. Rembrandt erschrack darüber, daß er durch die Hauptfigur einen dicken, häßlichen Strich machte. Die Glocke wurde von Neuem und viel stärker angezogen. Frau Rembrandt verließ unwillig das Zimmer. Ihr Zorn verwandelte sich aber bald in Erstaunen, als sie den jungen, kecken Pagen sah, der so an der Glocke gerissen hatte; eine ganze Schaar von Rittern, darunter auch eine junge Frau, hielt vor der Thüre.

Der Vornehmste des Zuges nahm das Wort:

„Sagt Eurem Herrn, ein Fremder, der aus Antwerpen komme und Gemälde kaufen wolle, wünsche ihn zu sprechen."

Die feinen Manieren des Unbekannten flößten der Frau Rembrandt großen Respect ein, sie öffnete das Hofthor und ließ die Herren einreiten.

Rembrandt erschrack ordentlich, als er so viele Leute in sein Arbeitszimmer treten sah. Der Vornehmste ergriff sogleich einen Stuhl und setzte sich neben den Meister. Die übrigen blieben in ehrerbietiger Entfernung im Hintergrunde des Zimmers stehen. Es muß ein interessanter Anblick gewesen seyn, diese zwei Männer neben einander zu sehen, die beide weit ab vom Gewöhnlichen lagen. Der Eine, schlank und wohlgestaltet, ein feuriger Mann, ungefähr fünfzig Jahre alt, schien seine Jugend recht durchgenossen zu haben. Er trug ein reiches Wamms von gesticktem Sammt, das seine Taille schön hervortreten ließ, seine breite Stirne barg sich unter einem großen Filzhute, auf dem eine glänzend schwarze Feder prangte. Sein Blick war durchdringend, sein Lächeln unwiderstehlich, seine Hand zart und weiß, wie die der schönsten Frau. Der Andere war vor der Zeit alt geworden, durch Arbeit, Kummer und Leidenschaft, klein, krumm, fett, in einem Rocke, der keine vier Schillinge werth war. Seine Haare fingen schon an, grau zu werden und sein Gesicht hatte tausend Falten. Der große Geist konnte sich aber unter dieser Hülle nicht verbergen; der blinzelnde Blick der grünen Augen war durchbohrend und ein Künstler wäre in Verlegenheit gerathen, welcher von beiden Gestalten er den Vorzug geben sollte, das Genie verrieth sich in der einen wie der andern.

Der Fremde betrachtete aufmerksam das Gemälde und ließ einige

Digitized by Google

leiſe Worte fallen, die ſeine Verwunderung und ſein Erſtaunen zu verſtehen gaben.

„Welches zauberhafte Colorit! Wie friſch! Welches lebendige, warme Fleiſch! Die venetianiſche Schule hat nichts hervorgebracht, das ſich dem an die Seite ſtellen könnte. Meiſter Rembrandt, ich muß das Bild haben.

„Unmöglich! Die Fürſtin Clara Eugenia hat es beſtellt und zahlt mir tauſend Gulden dafür."

„Ich gebe Euch viertauſend. Bei Sankt Paul! Es wäre eine Schande, wenn ſolch ein Bild, ſtatt in meinem Hauſe, im Pallaſte der Fürſtin der Niederlande prangte. Van Dyck ſchickt Meiſter Rembrandt viertauſend Gulden!"

„Van Dyck!" wiederholte Rembrandt erſtaunt. Wer ſeyd Ihr denn, daß Van Dyck Euer Zahlmeiſter iſt?"

„Ich bin Peter Paul Rubens und komme von Antwerpen, Euch zu ſehen."

„Rubens?" ſprach Rembrandt und maß ſeinen Nebenbuhler von Fuß zu Kopf. „Ihr ſeyd mein College und wißt, die Zeit iſt koſtbar. Ich muß wieder an meine Arbeit; man muß ſich durchzubringen ſuchen, fügte er mit einem heuchleriſchen Seufzer hinzu. Ich habe die Mittel nicht, Bilder mit viertauſend Gulden zu bezahlen." Er ſprach das Alles mit der Ironie eines Mannes, der dreißig Tonnen Goldes in ſeinem Hauſe barg, die man den Tag nach ſeinem Tode fand.

Rembrandt nahm wieder ſeinen Pinſel, und in weniger als einer Stunde war das Gemälde fertig. Rubens ſah ihm neugierig zu und hätte zu gern erfahren, wodurch Rembrandt jene wundervollen Effecte von Licht und Schatten, die ihn ſo ſehr vor allen andern Malern auszeichnen, hervorbrachte.

Das Bild war vollendet, Rembrandt ſtand auf und gab es Rubens hin. „Es iſt noch nicht einmal Mittag; ich will vor Abend noch ein anderes Gemälde anfangen und fertig machen; nehmt dieß als ein Zeichen meiner ganz beſonderen Bewunderung, die ich für Euch hege, an. Hab' ich manche Nacht kein Auge zugethan, ſo geſchah das nur, weil ich an die Erfolge meines Nebenbuhlers dachte."

„Ich bin nicht Euer Nebenbuhler, ſondern Euer Schüler. Um Euch das zu beweiſen, gebt mir das Stück Leinwand, das dort liegt, und Euern Pinſel. Ich will es einmal in Eurer Art zu malen verſuchen. Komm', Helene, ſetze Dich hierher und gib mir das Modell zu einem Bilde ab. Meiſter Rembrandt, ich ſtelle Euch hier meine Frau vor."

Rembrandt betrachtete die ſchöne Geſtalt mit ſardoniſchem Lächeln,

Digitized by Google

dann rief er ſeiner Alten, die am Kamine ſaß, ergriff ihre Hand und ſprach parodirend: „Das iſt meine Frau; Meiſter, erlaubt, daß ich ſie Euch vorſtelle.“

Rubens hatte ſich inzwiſchen an die Arbeit geſetzt, nahm aber deſſen ungeachtet an der Unterhaltung fortwährend Theil. „Ich war ſeit einigen Wochen recht in Sorge wegen Euch,“ ſprach er; „in Amſterdam ging ein dunkles Gerücht von Eurem Tode; ein Gemäldehändler zeigte einen Brief Eures Sohnes vor, der daſſelbe beſtätigte.“

Rembrandt verzog den Mund zu einem noch viel cyniſcheren Lächeln, als da er ſeine Frau Rubens vorgeſtellt hatte. „Ich brauchte ſechstauſend Gulden, um mein Haus vollends zu bezahlen; dieſe Liſt brachte mir ſo viel ein, denn meine Gemälde wurden alle um das Doppelte verkauft. Doch entſchuldigt, es iſt bei mir jetzt Eſſenszeit; einladen mag ich Euch nicht zu meinem ſpärlichen Mahle. Nun, es können nicht alle Maler Geſandten und Fürſten werden, wie Ihr. Ich kann mich keiner Gunſtbezeigungen von Seiten der Könige von Spanien und England rühmen; ich bin ein Ritter ohne Orden; mein ganzes Gefolge beſteht aus einem Affen, einer Frau und einem Sohn. Titus iſt gegenwärtig in Cöln. Katharine, die Suppe!“

Frau Rembrandt verſtand ihren Gemahl ſehr gut und half ihm ganz geſchickt zu dem Cynismus, den er vor Rubens glänzendem Gefolge zur Schau ſtellen wollte. Sie deckte einen Tiſch, der mitten im Atelier ſtand, mit einem groben, blau und weiß gewürfelten Tuche, ſtellte zwei irdene Teller darauf und ſchöpfte aus einer Schüſſel von gleichem Stoffe mit einem hölzernen Löffel eine dicke Suppe von Brod und Gemüſe; ein kleines Stück Rindfleiſch, Häringe, Käſe und ein Krug Bier waren das Uebrige. Rembrandt aß mit ungeheuerem Appetit. Als er vom Tiſche aufſtand, war Rubens mit ſeinem Kopfe fertig. Es war der berühmte Strohhut, den Rubens unter der Inſpiration Rembrandts malte und in dem er das lebhafte Colorit und den zauberhafteſten Wechſel von Licht und Schatten, der den Cölner Meiſter ausgezeichnet, nachzuahmen verſuchte.

Rembrandt betrachtete das Gemälde mit erzwungener Freude, in der ſich eben ſo gut die Eiferſucht, als die Bewunderung verrieth.

„Nun ſind wir quitt mit einander,“ ſprach er zu Rubens.

„Nein, Meiſter, das ſind wir noch nicht. Hätte ich Euch nicht vorher zugeſehen, ich hätte dieß Bild, das vielleicht mein beſtes iſt, nicht zu Stande gebracht. Erlaubt mir, Euch hier eine ſilberne Doſe anzubieten, die ich eigens für Euch habe anfertigen laſſen und die Eure Chiffre trägt. So oft Ihr dieſelbe gebraucht, denkt an Euern Bewun-

Digitized by Google

derer, Euern Schüler — und Euern Freund, wenn ich mich so nennen darf."

Rembrandt sah Rubens schönes Geschenk mit ziemlich gleichgültigen Augen an, während Katharine es von allen Seiten genau betrachtete.

„Ihr seyd ein großer Herr, Meister Rubens und es ist Schuldigkeit eines armen Künstlers, anzunehmen, was ihm sein Beschützer, sein Mäcen gibt. Das ist mehr werth, als unsere zinnernen Löffel, nicht wahr, Katharine? Geh, lege es auf die Seite; die Zeit ist da, wo ich kein Maler bin. Sobald es zwei Uhr geschlagen hat, bin ich Wechsler. Die Juden und Kaufleute, die mit mir zu thun haben, kommen um diese Zeit, da unten sehe ich bereits Meister Levi Zacharias, den Seidenhändler. Wo wohnt Ihr, Herr Rubens, daß ich Euch diesen Abend meine Aufwartung mache und meinen Respect zu Füßen lege.

„Beim Gouverneur der Stadt, dem Grafen Penaflor. Lebt wohl, Meister! Also — heute Abend!"

„Heute Abend," wiederholte Rembrandt und verneigte sich sehr tief.

Auf ein Zeichen von Rubens entfernte sich Helene und das ganze Gefolge. Jeder bestieg sein Pferd und der glänzende Zug sprengte davon.

Rembrandt sah ihm noch ein wenig nach mit trüben Gedanken:

„Das ist ein Fürst, ein König! der freut sich des Lebens! Vielleicht thut er Recht daran und ich bin ein Narr, daß ich so in der Dunkelheit und Armuth hinlebe... Armuth? Ja, ich bin arm, trotz meines Geldes. Was liegt daran? Warum sollte ich von den Grillen eines Kaisers abhängen? Vergeude nur den Preis Deiner Arbeit, Rubens! Ich könnte ja auch, wenn ich wollte. Ist das nicht genug?"

Als er dieß gesagt, nahm er aus dem Bunde, der an seinem Gürtel hing, einen Schlüssel heraus, sah um sich, ob ihn Niemand, auch seine Frau nicht, bemerkte, öffnete eine Thüre, die in der Wand angebracht war, zündete eine Laterne an, schloß die Thüre dann wieder hinter sich, stieg behuthsam vierzehn feuchte Treppen hinab und kam an eine zweite Thüre, die er gleichfalls öffnete. Da lagen Fässer voll Goldstücken; er hielt vor jeder und ließ das Gold im Scheine der Laterne schimmern; als er es lange genug mit kindischer Freude betrachtet, sprach er zu sich selbst: „Rubens, Du bist ein Narr! Pfui über den Stolz und die Verschwendung! Das Glück, das Paradies ist der Besitz eines solchen Schatzes."

Auf einmal vernahm Rembrandt ein leises Geräusch; mit einem Sprunge stand er wieder in seinem Atelier und zog die Tapete vor die geheime Thüre. „Gott Grüß' Euch, Salomon Lirch und auch Ihr

Digitized by Google

Bruder Samuel Netschem, seyd willkommen! Was bringt Ihr Gutes, daß ich noch so spät die Ehre Eures Besuchs habe."

„Was mich betrifft, so will ich ein kleines Geldgeschäft mit Euch machen. Der Kaufmann Lannaer braucht 1000 Gulden."

„Ich will sie ihm gegen doppelte Versicherung zu zwanzig Prozent leihen."

„Ich gehe, um ihn von Euren Bedingungen in Kenntniß zu setzen."

„Was mich anbelangt," nahm der zweite das Wort, nachdem der erste Jude sich entfernt hatte, „so soll ich bei Euch ein Bild für den Marschall Isenghien kaufen."

„Ja, ja! das Portrait eines Rabbinen, der es nicht bei mir auslösen konnte."

„Was verlangt Ihr dafür?"

„Tausend Gulden."

„Tausend Gulden!"

„Ihr habt eben gehört, daß ich diese Summe dem Bruder Netschem versprochen habe. Gebt Ihr mir nicht so viel dafür, so sehe ich mich nach einem andern Käufer um."

„Ich bin es zufrieden; das Geld ist in drei Monaten zahlbar."

„Nein sogleich, Bruder. Ein armer Künstler, wie ich, kann der lange auf den Lohn für seine tägliche Arbeit warten? Es geht bei mir Alles von der Hand zum Mund und ich soll drei Monate warten. Ihr bezahlt die Summe entweder sogleich, Meister Salomo, oder ich schicke das Gemälde zu einem Andern."

Nach einigem Hin- und Herreden bezahlte Meister Lirch die geforderte Summe und trug das Gemälde fort.

Rembrandt sah noch einmal genau nach, ob alle Thüren gut verschlossen seyen, ging in den Hof und holte eine seiner großen Doggen herauf, die während seiner Abwesenheit das Zimmer hüten sollte; dann warf er seinen Mantel um, setzte einen großen Hut auf und verließ, nachdem er vorher die Laterne sorgfältig ausgelöscht, das Zimmer. Er lenkte seine Schritte nach dem Markte, dem großen Hause zu, wo verkäufliche Gegenstände öffentlich versteigert wurden. Den Hut über die Augen gedrückt, das Gesicht in den Mantel gehüllt, drängte er sich unter die Menge. Ein Mann stand auf einem Tische und bot Gemälde zum Kaufe aus; der Handel mit diesen war in jener Zeit der einträglichste in den Niederlanden. Nachdem mancherlei Bilder von Mieris und Gerhard Dow verkauft waren, wurde auch ein Kupferstich nach Rembrandt ausgeboten.

„Abdruck vor der Schrift. Die gekrönte Juno."

Digitized by Google

„Aber," rief Jemand, „Meiſter Rembrandt hat dieſes Bild der Juno bereits verkauft."

„Damals war es erſt zur Hälfte vollendet; jetzt iſt es ganz fertig. Die Hauptfigur hatte noch keine Krone auf dem Kopfe; die hat man ihr nun gegeben."

„Das iſt aber doch etwas Unweſentliches."

„Wenn Ihr nichts kauft, ſo kritiſirt auch nicht!" ſchrie der Auctionär. „Dreißig Schillinge zum erſten Mal!"

„Vierzig." — „Fünfzig." — „Achtzig." — „Hundert."

Nach dieſem Anbot herrſchte tiefe Stille.

„Hundert Schillinge! Hundert! Gibt Niemand mehr?"

Schon ſtreckte der junge Mann, der dieſe Summe geboten hatte, die Hand nach dem Bilde aus, da ſchrie mitten aus der Menge heraus eine Stimme: „Hundert und zehn!"

Der junge Mann rief ärgerlich: „Hundert und zwanzig."

„Hundert und dreißig," ruft der Unbekannte.

„Hundert und vierzig."

„Hundert und fünfzig."

„So mag er es haben," ſagt der junge Mann. „Mehr zu zahlen wäre ein Unſinn."

Der Auctionär fing an zu lachen.

„Meiſter Rembrandt, das Bild gehört Euch, Ihr habt 150 Schillinge geboten."

Alles ſieht auf unſern Maler, der aber nicht im Geringſten aus der Faſſung kommt und ganz ruhig ſagt:

„Ich preiſe mich glücklich, noch zur rechten Zeit gekommen zu ſeyn, um dieß Stück zu erhalten. Ich habe es in einer Anwandlung von übler Laune zum Verkaufe ausgeſetzt und verzweifelte ſchon, es je wieder zu bekommen. Es iſt zu ſchön und zu koſtbar, als daß ich mich von ihm trennen könnte."

„Darüber ließe ſich auch noch ein Wort ſprechen, ob ein Maler auf ſeine eigenen Sachen ſteigern darf;" redete der junge Mann den Meiſter Rembrandt an. „Indeſſen — ich gebe Euch zweihundert Schillinge für das Bild, überlaßt es mir!"

„Ich bringe Euch ein großes Opfer, mein Herr. Doch — nehmt es nur um zweihundert Schillinge."

Er zog ſich zurück, nicht ohne einen tiefen Seufzer, daß er eines ſeiner mittelmäßigen Stücke ſo ſchlecht verkauft habe.

„Da man mich hier kennt," ſprach er bei ſich ſelbſt, ſo kann ich nicht länger mehr verweilen, um auf meine eigenen Sachen zu ſteigern.

Digitized by Google

Ich will einmal dem Maler, dem großen Herrn, Peter Paul Rubens, einen Beſuch machen. O mein Gott! welche Menſchenmenge! Kanonendonner! Illumination! Was iſt denn geſchehen? Ah, Herr Bürgermeiſter, warum ſo in Gala?"

Herr Anton van Opſom nimmt den Maler bei der Hand und zieht ihn mit ſich fort.

„Wenn Ihr es wiſſen wollt, ſo kommt mit mir; ich habe keine Zeit, mich aufzuhalten und Euch lange Erklärungen zu geben. Es iſt etwas Wichtiges geſchehen. Die vereinigten Provinzen kehren unter Spaniens Herrſchaft zurück und die Generalſtaaten unterwerfen ſich. All' das hat Herr Rubens zu Stande gebracht; die Corporationen vereinigen ſich, der Bürgermeiſter und die Schöffen an der Spitze, den Rubens zu bewillkommen. Hört Ihr, wie ſie dort ſchreien: „Es lebe der König von Spanien! Es lebe Rubens! Es lebe der Wohlthäter der vereinigten Provinzen."

Rembrandt machte ſich ſachte vom Bürgermeiſter los.

„Wie? Ihr geht nicht mit mir, Rubens zu begrüßen?"

„Nein! Es iſt ſchon ſpät, meine Frau erwartet mich und iſt vielleicht in Sorge über mein langes Ausbleiben. Lebt wohl!"

„Es lebe Rubens! Es lebe der Wohlthäter der vereinigten Provinzen!" wiederholte Rembrandt vor ſich hin, als er vom Bürgermeiſter ſich entfernt hatte. „Was treibt denn dieſer Menſch nicht Alles? Es ſcheint, er iſt ein viel geſchickterer Unterhändler, als ich... Ich möchte doch gern wiſſen, ob die Nachwelt ſeine Gemälde auch ſo bewundert, wie die meinigen... Der alte Rembrandt iſt am Ende doch auch Etwas werth... Doch ich will mich zurückziehen, das Gedränge wird immer größer, dieſer Enthuſiasmus iſt mir widerwärtig."

Er beſchleunigte ſeine Schritte, aber im Augenblicke, als er in eine andere Straße umbiegen wollte, erſcholl von Neuem ein ſtarkes Geſchrei; Rembrandt kehrte noch ein Mal um, nach dem Grunde desſelben ſich zu erkundigen. Da ſtand Rubens auf dem Balkon des Gouverneurs und begrüßte das Volk. Rembrandt ging blitzſchnell nach Hauſe.

„Was haſt Du?" frug ihn ſeine Frau. „Du biſt ſo blaß! Biſt Du krank? Ach Gott, Du haſt ja Dein Wamms zerriſſen und haſt das Stück Tuch in Deiner Hand. Was iſt Dir denn?"

„Nichts; bekümmere Dich nicht um mich!"

„Thor, der ich bin," ſprach er, als er ſich allein ſah, „Thor, der ich bin! Eiferſüchtig ſeyn auf dieſen Menſchen!" Dann warf er einen Blick auf ſein zerriſſenes Wamms und rief:

„Man ſoll es nicht flicken; ich will mir ein neues machen laſſen."

Digitized by Google

V.

Nachdem Barruello aus der Hand des unbekannten Ritters die unerwartete Spende empfangen hatte, machte er sich die bittersten Vorwürfe, wie er einen Augenblick habe an der Vorsehung zweifeln können. Es war ihm wieder leichter um's Herz geworden und nur der Anblick seiner ärmlichen Wohnung konnte die Heiterkeit wieder verscheuchen, die sein Gesicht zu beleben anfing. Die Hoffnung verließ ihn den beiden Leichen gegenüber, die er nun wenigstens anständig begraben lassen konnte. Unterwegs hatte er Brod, Fleisch und Bier eingekauft; er legte die Lebensmittel auf den Herd und räumte vor allen Dingen sein Zimmer ein wenig auf. Dann dachte er ernstlich an das Begräbniß von Netcelli's Frau und Kind. Er betrachtete einige Minuten mit scheuem Blicke die kalten, starren und entseelten Körper und schaute mit ärgerlicher Miene im Zimmer herum. Als er sich versichert, daß keine Gespenster in der Nähe, ging er in die Dachkammer, um die nöthige Leinwand für die Verstorbenen zu holen. Ein plötzliches Geräusch läßt sich vernehmen. Das Haar des Schneiders sträubt sich, Todesschweiß tritt ihm auf die Stirne. Er hört Tritte hinter sich. Es ist Netcelli, der sich in den Besitz des Brodes gesetzt, das Meister Nicolas auf dem Herde hatte liegen lassen.

„Gestern," sprach der Schneider bei sich selbst, „bewies dieser Mensch die größte Aufopferung; heute, im Angesichte der beiden Leichen fühlt er nichts als einen ungeheuren Appetit. Gestern war er ein Engel! heute ist er zum Mindesten ein Vieh!"

Er murrte hierauf noch ein wenig gegen die Vorsehung, ließ aber bald an die Stelle der Klagen ein andächtiges Gebet treten. Als er sich überzeugt hatte, daß der kleine Antonio fest schlafe, begab er sich in die Sakristei der benachbarten Kirche, um den Priester von dem Tode der zwei Personen zu benachrichtigen und ihn um eine Messe und ein Grab in geweihter Erde für dieselben zu bitten. Der Kirchendiener kannte Meister Nicolas, dem er zuweilen seine alten Kleider zum Ausbessern gab, sehr gut. Er hieß den Schneider Platz nehmen und schenkte ihm einige Gläser Branntwein ein und nachdem er ihm einige Schmeicheleien über sein wackeres Benehmen gesagt hatte, erklärte er ihm, er dürfe sich wegen des Begräbnisses keine weiteren Sorgen machen, die drei Goldstücke werde man nicht einmal alle nöthig haben. Barruello ging sofort zu einem Schreiner, der in demselben Viertel wohnte, mit dem Schneider im besten Vernehmen stand, sogleich an die Arbeit ging und nichts als seine Auslagen für Holz vergütet haben wollte. Er erbot

Digitized by Google

ſich auch, die Leichen in den Sarg zu legen. Der kleine Antonio erwachte erſt, als man den Sarg zunagelte und fing an zu weinen und ſeiner Mutter zu rufen. Auch der wahnſinnige Netcelli ſtand auf, aber nur, um einen abgelegenen Winkel des Zimmers zu ſuchen, wo er ungeſtört ſein Fleiſch und Brod verſpeiſen konnte.

Meiſter Nicolas dachte weder an Eſſen noch Trinken, ſondern zog ſeinen Sonntagsſtaat an und lief von Zeit zu Zeit an's Fenſter um nachzuſehen, ob ſein großmüthiger Beſchützer noch nicht komme. Die beſtimmte Stunde verfloß, ohne daß der ſehnlichſt erwartete Gaſt erſchienen wäre. Endlich kam der Prieſter mit einem Chorknaben, der das Kreuz trug, und ließ den Sarg fortſchaffen. Nicolas und der kleine Antonio waren die Einzigen, die demſelben folgten. Der Schreiner und drei andere Nachbarn trugen die Bahre. Barruello genoß einer ſo allgemeinen Achtung in ſeinem Viertel, daß Jeder ſich beeiferte, ihm zu dienen, wo und wann er nur konnte. Als Meiſter Nicolas wieder nach Hauſe gekommen war, erkundigte er ſich bei einer Nachbarin, ob Niemand nach ihm verlangt hätte. Es war kein Menſch da geweſen. Meiſter Nicolas ſtieß einen tiefen Seufzer aus und ſprach in etwas bitterem Tone:

„So ſind die Reichen. Der Eine läßt ſeine Verwandten im Elend ſchmachten und wenn ſie todt ſind, zahlt er ihnen nicht einmal den Sarg; der Andere verſpricht in den Tag hinein und hält nichts. Ja, Meiſter Euſtachius," fügte er hinzu und wandte ſich an den Schreiner, der vor ihm ſtand, „wir wollen Gott danken, daß er uns arm gelaſſen hat."

„Ihr könnt Recht haben, Nachbar," erwiderte Euſtachius, der übrigens die philoſophiſchen Anſichten des Schneiders nicht zu theilen ſchien. „Wäret Ihr übrigens vermöglicher, ſo kämet Ihr jetzt nicht in Verlegenheit, was Ihr mit dieſem kleinen Burſchen und dem Narren da anfangen ſollt."

„Darüber bin ich längſt im Reinen; wen alle Welt verläßt, den will doch ich nicht verlaſſen. So lange ich einen Biſſen Brod habe, will ich ihn mit dieſen Armen theilen und Gott ſey Dank, Meiſter Euſtachius, ich habe eine Nadel und zehn Finger und kann noch Etwas weiter als trocken Brod verdienen."

„Bei unſerer lieben Frau, Ihr ſeyd ein braver Mann, Meiſter Nikolas, ich will mein Möglichſtes thun und Euch ein wenig unterſtützen. Antonio ſoll zu mir in die Lehre und ſo Gott will, der erſte Tiſchler des Landes werden."

Meiſter Nikolas brachte vor Rührung kein Wort hervor, er drückte

Digitized by Google

dem wackern Schreinermeister herzlich die Hand und sie blieben den ganzen Abend bei einigen Krügen Bier zusammen sitzen.

Dem Leser bin ich am Schlusse dieses Capitels noch einige Erläuterung darüber schuldig, warum Meister Nicolas das Geld, welches Rembrandt ihm geschickt, nicht erhalten und Rubens sein Versprechen nicht erfüllt hat.

Frau Katharine hatte die Ankunft Rubens dazu benützt, den Befehlen ihres Mannes auszuweichen, und das für Nicolas bestimmte Geld sich selbst zugeeignet; sodann hatte der Courier, der die politische Nachricht nach Haag gebracht, dem Unterhändler eine Ordre zugestellt, der zu Folge er sogleich nach Brüssel abreisen mußte, wo ihn neue Ehrenbezeigungen und ein neuer wichtiger Posten erwarteten. Darüber hatte Rubens natürlich den armen Schneider und sein Versprechen vergessen.

VI.

Zehn Jahre später besuchte Rubens abermals die Stadt Cöln; er hatte vom Könige von Spanien, Philipp II., den Auftrag erhalten, für das Escurial die besten Gemälde der flämischen Schule aufzukaufen, und zu diesem Zwecke die verschiedenen Städte Flanderns bereist und die bedeutendsten Künstler-Ateliers besucht. Wie sich von selbst versteht, war Rembrandt der Erste in Cöln, zu dem er ging. Kaum hatte Rubens den Fuß über die Schwelle des alterthümlichen Hauses gesetzt, als er über die Veränderungen, die damit vorgegangen waren, höchlich erstaunte. Daß der Eigenthümer des Gebäudes etwa reicher geworden wäre, konnte man aus Nichts schließen; nur eine größere Ordnung und Reinlichkeit war zu bemerken. Die kupfernen Schlösser glänzten wie Gold, die Treppe war blank gescheuert, und auf beiden Seiten derselben standen Vasen von Porzellan mit blühenden Orange-Bäumchen.

Im Innern des Hauses zeigten sich noch viel auffallendere Veränderungen. Die Ziegel im Corridor, deren Farbe man vor zehn Jahren kaum noch erkannt hatte, waren wieder roth und glänzend geworden; einfache, aber reine Vorhänge waren an den Fenstern, und überall verbreitete sich köstlicher Blumenduft. Auf den ersten Glockenzug erschien eine junge, rüstige Magd. Rubens folgte ihr und fand nichts mehr, wie es bei seine mersten Besuche gewesen war. Ein kleiner Salon war vor Rembrandts Atelier. Hier saß eine ältliche Frau mit angenehmen, regelmäßigen Zügen, klein und etwas beleibt; sie trug ein braunes,

Digitized by Google

wollenes Kleid, am Halse eine goldene Kette und im Gürtel einen Bund Schlüssel. Ihre Halskrause war von blendender Weiße, ihr Haar vom schönsten Blond und so geflochten, daß die Stirne gänzlich frei blieb. Rubens verneigte sich höflich vor ihr und nannte seinen Namen.

„Herr Rubens!" rief sie aus. „Was wird mein Bruder für eine Freude haben? Ihr bleibt doch bei uns? Nicht wahr? Herr Rubens wird doch bei keinem andern Menschen, als bei seinem Verehrer und Nebenbuhler Rembrandt wohnen?"

Und als Rubens einige Entschuldigungen vorbrachte:

„Solltet Ihr schon ein anderes Logis gemiethet haben, so müßt Ihr es wieder abbestellen. Und wenn Ihr durchaus nicht bei uns schlafen wollt, so müßt Ihr wenigstens bei uns essen. Ihr dürft von Niemand als von mir auch nur ein Glas Wasser annehmen."

Sie sprach diese Worte mit sichtbarem Wohlwollen und ließ dabei ihre großen, blauen Augen auf dem Künstler ruhen. Sie behandelte Rubens als Freund, nicht als Fremden. „Mein Bruder, Herr Rubens!" sagte sie, indem sie die Thüre des Ateliers öffnete. Dieses war noch ziemlich im alten Zustande; nur war ein bischen weniger Staub und an der Stelle des unförmlichen Kamins ein schöner, großer Fayence-Ofen zu finden.

Als Rembrandt Rubens Namen hörte, stand er auf und ging auf ihn zu. „Gott grüß' Euch, König von Antwerpen!" sprach er; „wo hat denn Eure Hoheit das Gefolge hingebracht?"

Rubens erröthete bei dieser ironischen Frage.

„Mein Bruder glaubt Euch da nur eine schuldige Aufmerksamkeit zu erweisen," nahm Rembrandts Schwester das Wort. Der alte Maler sah seine Schwester an, seine Gesicht glänzte vor Freude, er reichte Rubens die Hand.

„Wir haben uns lange nicht gesehen. Mancherlei ist indessen vorgegangen. Ich bin alt geworden und die alte Katharine, Ihr kanntet sie ja, ist gestorben — Gott sey Dank!"

„Bruder! Bruder!" warf die Schwester dazwischen.

„Louise, meine Schwester, wohnt jetzt bei mir; sie hat ihrem Bruder zu Liebe Alles verlassen. Sie sorgt recht für mich! Sie ist ein Engel, Rubens, ein wahrer Engel!" — Rembrandt wischte sich eine Thräne aus den Augen; Rubens betrachtete ehrerbietig Louisen, die wie ein junges Mädchen erröthete.

„Ihr sollt mich diesmal gastfreundlicher finden, als vor zehn Jahren; Louise wird das schon machen. Sie gibt nur immer ein wenig zu viel aus, und wenn man ein armer Künstler ist ... Ihr wißt ja. Wer

Digitized by Google

kommt da? Bei Gott, es iſt Meiſter Nikeleker, der Gerichtsſchreiber. Willkommen, mein lieber Freund!"

Louiſe wollte den Eintretenden gleich abfertigen und ſagte: „Mein Bruder hat zu viel zu thun und keine Zeit, ſich mit Euch zu unterhalten."

„Ich bringe Euch aber eine ſehr angenehme Nachricht, beſtes Fräulein. Euer Onkel Euſtachius Gerretz iſt geſtorben und Ihr erbt ſo ein 400,000 Gulden!" — „400,000 Gulden!" rief Rembrandt voll Freude aus, „400,000 Gulden!" — „Euſtachius Gerretz hinterläßt nicht weniger als 600,000 Gulden. Dieſe gehen in drei Theile. Einen bekommt Ihr, Fräulein, einen Ihr, Meiſter Rembrandt, und einen die Kinder oder nächſten Anverwandten Eurer Nichte Margarethe." — „Die iſt todt," ſprach Rembrandt. — „Und ihre Kinder?" — „Ebenfalls." — „Ihr Tod iſt noch nicht gerichtlich conſtatirt, und ſo lange das nicht der Fall iſt, werdet Ihr nicht in den Beſitz dieſes Drittheiles, ja nicht einmal Eures eigenen kommen." — „Wißt Ihr das ſo gewiß?" — „Ja, es gilt all dieß Geld und noch viel mehr." — „Auch unſern Theil werden wir erſt erhalten, wenn die Erben des dritten aufgefunden ſind?" murmelte Rembrandt. — „Oder," fiel der Gerichtsſchreiber ein, „wenn Ihr von dem Tode derſelben ſichere Beweiſe vorlegen könnt." — „In einer Stunde ſollt Ihr ſie haben. Der Sohn meiner Nichte Margarethe ſoll noch leben; iſt er aber ebenfalls geſtorben, ſo wird es leicht ſeyn, uns darüber zu vergewiſſern." — „Der Sohn meiner Nichte! der Sohn meiner Nichte! Du wußteſt, daß er noch lebe, Bruder, und haſt mir nie eine Sylbe davon geſagt! Wo iſt er? Antworte mir, um des Himmels, um unſerer Mutter willen!" — „Vorausgeſetzt, daß ihn der Schneider Nicolas Barruello nicht in's Hoſpital geſchickt." — „Der Schneider Nicolas Barruello! Bei ihm iſt mein Neffe? Was verbirgſt Du denn das vor mir?" — „Weib, was willſt Du? Ein Kind ernähren, ein Kind erziehen, wenn man ſelbſt Familienvater, wenn man arm iſt. ..." — „Du weißt wohl noch nicht lange um das Daſeyn dieſes Kindes?" — „Schon zehn Jahre — es war gerade Allerheiligen. ..." — „Meiſter Nikeleker!" rief Louiſe, „Ihr müßt wiſſen, wo dieſer Schneider Barruello wohnt. Führt mich auf der Stelle zu ihm!" — „Mein Fräulein, er wohnt auf der andern Seite der Stadt, in der Wallſtraße." — „Gehen wir gleich dahin!" — „Erlaubt, daß ich Euch begleite," ſprach Rubens, „ich habe einen Fehler gut zu machen."

VII.

Als der Schneider Nicolas Barruello ſeine Familie um zwei unglückliche Perſonen vermehrt ſah, war er in großer Sorge, wie er drei Menſchen erhalten ſollte, er, der kaum ſein eigenes Leben mit ſeiner

Digitized by Google

Hände Arbeit fristen konnte. Indeß ging es besser, als er anfänglich glaubte. Er arbeitete Tag und Nacht und seine Kunden mehrten sich stündlich; nicht einmal fehlte es in seinem Hause an Brod. Es verging kein Sonntag, daß nicht die beiden Familien des Schneiders und des Tischlers bei einer reichlichen Mahlzeit sich versammelt hätten. Bier und Fleisch wurde dann im Ueberfluß aufgetragen, und gewöhnlich unterhielt man sich über die Zukunft des kleinen Antonio Netcelli. Dieses Kind war der Stolz und die Freude des Tischlers, es hobelte und polirte mit unglaublicher Geschicklichkeit.

So floß das Leben dieser guten Leute glücklich und friedlich dahin; der einzige Unfall, welcher sie während sechs Jahren traf, war der Tod des geisteskranken Netcelli; sie hatten sich an den Umgang dieses Unglücklichen so gewöhnt, daß sie bittere Thränen über sein Hinscheiden vergossen. Antonio war lange Zeit untröstlich; der Tod seines Vaters hatte ihn übrigens nicht zur Waise gemacht; der Schreiner und Schneider hegten und pflegten ihn mit mehr als älterlicher Zärtlichkeit.

Der Schmerz über den Verlust Francesco's milderte sich im Laufe der Zeit, und an seine Stelle trat hie und da eine wehmüthige Erinnerung. Antonio war den Tag über bei dem Schreiner sehr thätig und Meister Nicolas hatte ihn so liebgewonnen, daß er die Feierstunde kaum erwarten konnte, in der sein Pflegsohn nach Hause kehren würde. Die Abende brachte man mit Lesen, Zeichnen oder auch Malen zu, für welches letztere Antonio ungewöhnliches Talent verrieth. Sonn- und Festtage verließ er das Zimmer nicht, sondern malte stets vor der Staffelei, die er selbst verfertigt hatte. So entstand manches Bild, das zwar keinen großen Kunstwerth, aber Wahrheit und Lebendigkeit hatte. Als Modelle mußten ihm natürlich meistens der Schneider und der Tischler sitzen.

Antonio war eines Sonntags mit Malen beschäftigt; Meister Nicolas war gerade ausgegangen, ein Kleid zu einem Kunden zu tragen. Da ward an die Thüre gepocht. Der junge Künstler öffnete und stand auf einmal vor einem kleinen, alten Manne in schwarzem Anzuge, vor einem großen, prächtig gekleideten Herrn und einer alten Dame, die sehr aufgeregt zu seyn schien. Er begrüßte die drei Personen mit natürlichem Anstande und fragte, ob sie etwa Meister Nicolas zu sprechen wünschten.

„Er muß bald nach Hause kommen," sprach er; „habt die Güte, einstweilen Platz zu nehmen." — „Wer ist Dein Meister," fragte Rubens, als er die Staffelei und das angefangene Gemälde erblickte, und konnte ein lautes Zeichen der Bewunderung nicht unterdrücken. — „Ich habe keinen, Herr; nur Sonntags nehme ich den Pinsel in die Hand; eigentlich bin ich von Profession ein Tischler." — „Fort von der Hobelbank, Du mußt ein Maler werden." — „Das ist leichter

Digitized by Google

gesagt, als ausgeführt; mein Vater und ich müssen zu leben haben." — „Dein Vater!" rief Louise, „Dein Vater lebt also noch?" — „Ich meine meinen Adoptiv-Vater, den braven Schneidermeister Nicolas; mein armer Vater ist längst im Himmel bei meiner Mutter und meiner kleinen Schwester." — „Du heißt Antonio Netcelli, nicht wahr?" — „Ja." — „Gut, es soll auf andere Weise für Dich gesorgt werden. Du brauchst in Zukunft nicht mehr zu arbeiten, um Deinen Unterhalt zu verdienen. Du sollst reich werden. ... Komm', umarme mich, ich bin die Tante Deiner Mutter." — „Die Tante meiner Mutter? meine Tante Louise, von der meine Mutter so oft gesprochen hat!"

Antonio warf sich Louisen in die Arme. In demselben Augenblicke trat Meister Nicolas Barruello in das Zimmer, das er zu seiner großen Ueberraschung voll von fremden Leuten fand. Antonio riß sich aus der Umarmung Louisens los und flog dem Schneider an den Hals. „Meine Tante!" rief er aus, „meine Tante! die Tante meiner Mutter! Wir sind reich! wir sind glücklich! Ich bleibe nicht länger mehr ein Schreiner, ich will ein großer Maler werden."

Meister Nicolas empfand im ersten Augenblicke eine große Freude, auf einmal aber ward er leichenblaß, ein Thränenstrom brach aus seinen Augen; er riß Antonio seiner Tante aus den Armen, drückte ihn heftig an seine Brust und rief: „Du liebst sie also mehr als mich?" — „Mehr als Euch? Nein, so sehr als Euch! denn sie ist die Tante meiner Mutter! Seyd ruhig, ich werde Euch nicht verlassen; der Sohn verläßt seinen Vater nicht." — „Er hat Recht, Meister Nicolas, unsere Familie ist auch die Eurige; kommt, kommt, Freunde, mein Bruder erwartet seinen Neffen." — „Mein Onkel?" fragte Antonio überrascht." — „Man muß ihm verzeihen, wie ihm die dort droben verzeihen," lispelte Louise. — „Kommt, lieber Vater, kommt!" — „Willst Du mein Schüler werden?" fragte Rubens, „so komm' mit Deinem alten Vater zu mir nach Antwerpen. Ich bin Peter Paul Rubens." — „Rubens!" rief Antonio, „Rubens! Ich der Schüler von Rubens!" Er betrachtete einige Minuten den berühmten Maler, dann sah er seine Tante an und sprach: „Ich kann sie nicht verlassen, sie gleicht so meiner Mutter."

Antonio ward Rembrandts Schüler und gelangte bald zu hohem Ruf und Ehren. Dem Onkel zu Gefallen gab er seinem italienischen Namen eine flämische Endung und unterzeichnete sich auf seinen Bildern als Caspar Anton Netscher.

Digitized by Google

Ansichten von Schweden.

Es gibt in Schweden nur zwei Postchaisen, die von Helsingborg und die von Upsala. Wer auch die andern Gebiete des Reichs bereisen will, nimmt seine Zuflucht zu einem Wagen, **Koerra** genannt, und die Pferde von der Post. Diese Art zu reisen kostet nicht viel, aber sie ist langweilig und unbequem. Alle fünf oder sechs Stunden gelangt man auf der Hauptroute zu einem hölzernen Hause mit zwei Flügeln, die Scheune und Stall bilden. Dieß ist die Post, oder besser gesagt, das Wirthshaus*) Wer hier einmal angekommen, muß gestehen, daß die Geduld eine große Tugend ist. Der Postmeister ist eine wichtige Person, die Aecker und Vieh hat und nicht gern viel Umstände macht. Der Hausknecht, **hollkarl**, ist ein ganz eigener Mensch, der um Zeit und Stunde sich nicht kümmert, ruhig seines Weges geht und nicht begreifen kann, warum er einmal schneller als gewöhnlich gehen soll. Im Sommer sind alle Postpferde auf dem Felde. Ein kleiner Kerl, der schon mit der Muttermilch die unerträgliche Hausordnung eingesogen hat, geht fort, sucht sie und läßt wenigstens zwei Stunden lang auf sich warten. Ich mußte einmal sogar drei Stunden auf einer Station ausharren und als ich endlich die unerhörte Kühnheit hatte, Etwas zu sagen, kam der Postmeister auf mich zu und sprach in feier-

*) Die Einrichtung der Post in Schweden ist von der unsrigen völlig verschieden. Bauern müssen, je nach der Größe ihrer Meierei, die nöthigen Pferde liefern, die Post, das Wirthshaus, oder auf schwedisch: das **Gastgifvergard** ist nichts als der Sammelplatz der Pferde.

Digitized by Google

lichem Tone: „Wie, mein Herr, Sie wollen sich beklagen, daß Sie drei Stunden schon auf die Pferde warten, o sie kommen oft erst nach vieren.“ Dieß Argument war in der That schlagend und ich schämte mich, so wenig Geduld gehabt zu haben. Ich hatte Zeit, Garten und Meierei zehnmal zu besehen und zwanzigmale mit dem Wirthe über den Charakter seiner Katze und die Fruchtbarkeit seiner Hühner zu sprechen und war einmal über das andere über die Landstraße hinausgelaufen. Endlich kamen die Pferde, nun spannte man sehr vorsichtig und langsam an — immerhin man spannte doch an. Der Reisende ergreift die Zügel, ein kleiner Bursche oder ein Mädchen setzt sich als Wegweiser hinter ihn. Die Mutter gibt dem Kinde ein Butterbrod, der Vater empfiehlt ihm die Pferde, der Wagen rollt davon.

Es ist wahr, man kann diese Unbequemlichkeiten vermeiden, wenn man einen **foerbud** nimmt, d. h. einen reitenden Boten immer zwölf Stunden vor sich vorausschickt. Oft hält sich aber dieser unterwegs zu lange auf, man zahlt doppelt und umsonst. Will man sicher gehen, so gibt man dem **foerbud** einen Paß als Courier und ein Posthörnchen mit. Vor dem Passe hat der Postmeister Respect und vor dem Hörnchen der **hollkarl**; so ein Bote kostet für drei Stunden nicht mehr als ungefähr sechszehn Kreuzer und es ist von Seiten der Regierung dafür gesorgt, daß der Reisende nicht hintergangen werden kann. Auf jeder Station trifft man eine Tabelle, auf der die Ortsentfernungen bemerkt sind und eine besondere Columne frei gelassen ist, um etwaige Klagen gegen den Postmeister hineinzuschreiben.

Das Schlimmste bei einer Reise in Schweden sind die miserabeln Gasthöfe. Die größeren Städte ausgenommen, kann man selten irgend wo etwas Anderes, als Kartoffelbranntwein, der überall und immer auf dem Tisch steht, und **knoeckebroed**, eine Art harten Zwiebacks aus Gerste oder Hafer, je nach der Jahreszeit und den Mitteln des Bauers bekommen. Erhält man je einmal ein Stück geräucherten Fleisches oder einen Fisch, so hat man sich glücklich zu preisen. Ich kam eines Abends in einem Wirthshaus der Provinz Wermeland an, mit einem Hunger, als ob ich zwanzig Meilen zu Fuß gegangen wäre. Der Wirth hatte nichts in seiner Küche, als eine Tasse Milch und zwei Eier. Ich, für meine Person hätte mich nicht der Sünde gefürchtet, die zwei Eier allein zu verzehren und das Haus förmlich auszuhungern. Die Wirthin war jedoch so gescheidt und gab mir nur ein Ei. „Es könnte noch ein Reisender kommen und da muß man immer etwas im Vorrath haben.“ Das Ei, das sie mir in Wasser gesotten hatte, war verdorben. Sie wartete, bis ich die Schaale aufgemacht, und als das kleine Küchlein

Digitized by Google

auf das Tischtuch fiel, sagte sie ganz kaltblütig: „Ich hätte es nicht gedacht," und ging fort. Ich mußte mit meiner Tasse Milch vorlieb nehmen und zu Bette gehen und dachte mir schon die Freude des Reisenden, der in ein Paar Tagen das zweite Ei bekommen würde.

Doch was wollen alle diese Widerwärtigkeiten in einem so merkwürdigen Lande, wie Schweden, sagen? Der Zorn über die schlechte Bewirthung verschwindet, so wie man wieder auf einer der schönen, mit Sand, wie Gartenalleen bestreuten Landstraßen ist und man denkt nicht mehr an das dürftige Nachtlager, wenn man die reizenden Gegenden vor sich und den azurblauen Himmel über sich hat.

Ich vergesse die Freude in meinem Leben nie, die ich empfand, als ich einst mit Sonnenaufgang meine Reise fortsetzte. Die ganze nordische Natur ist so schön im Frühjahr. Es liegt so viel Freude in ihrem Erwachen, so viel Zauber in ihrem Lächeln, so viel Poesie im Wellenschlag ihrer Seen, im Rauschen ihrer Wälder. Sie ist wie eine Jungfrau, die traurig war über die Entfernung ihres Geliebten und auf einmal den Trauerschleier abwirft und holder, freudiger, zärtlicher ist denn je zuvor.

Jede Provinz Schwedens hat ihren eigenthümlichen Charakter. Im Norden wohnen die Lappländer mit ihren Rennthieren, ihr Gebiet sind die Schneefelder; im Süden die Matrosenfamilien, die alle Meere durchschiffen. Zwischen diesen beiden Gränzen ist das Land und die Bevölkerung wieder eine sehr mannigfaltige. Schonen, mit seinen Getreidefeldern und grünen Ebenen, erstreckt sich, wie die Küste von Seeland, mit dem es lange Zeit vereinigt war, bis zum Sunde. Smaland erzeugt beinahe nichts als Haidekräuter und Nadelhölzer. Es ist die unfruchtbarste Gegend in Schweden und man kann sie nicht ohne das tiefste Mitleid mit den unglücklichen Einwohnern in den hölzernen Hütten durchreisen. Ich sah Leute von zwanzig Jahren, die ich für zwölfjährig gehalten hätte, so klein und schwächlich waren sie. Ich war zufällig einmal bei einem Nachtessen von Smaländer Bauern. Ich sah nichts als schwarze Stücke Brod, die sie in eine noch schwärzere Brühe tunkten, welche von einer jungen Frau ausgetheilt wurde; Jeder war mit seiner kleinen Portion sehr zufrieden. — Halland ist eben so unfruchtbar und eine ungleich wildere Provinz. — Große Reihen ganz kahler Hügel, welche wie Lavamassen aussehen und Felder voll Steine, die jeden Anbau unmöglich machen. Ostgothland ist eine der schönsten Provinzen: Felder voll Korn, Bäume voll Früchte um die ländlichen Wohnungen her; die Meiereien im besten Stande, heitere, fröhliche Menschen. Im Sommer gehen hier die Frauen auf's Feld, die Haare in großen Flechten, Arme und Füße nackt, in einer leichten dünnen

Digitized by Google

Kleidung, als ob sie in Italien wären. Man befindet sich an der Gränze von Smaland und glaubt, Smaland und Ostgothland müssen sehr weit auseinander liegen. Werio ist eine düstere Stadt, von Haidekraut und Nadelholz umgeben. Exsio und Linköping sind zwei kleine, hübsche Städte, mitten in einer üppigen Landschaft gelegen; Norköping ist eine große Handelsstadt, die täglich bedeutender wird.

Nicht weit von Stockholm liegt Uppland, der klassische Boden Schwedens, klassisch durch die Sagen von Odin und den Königen, welche Upsala bewohnt haben. Da ist Gefleborgslan mit seinen großen Flüssen und prächtigen Wasserfällen. Gefleborg ist die letzte bedeutende Stadt im Norden und liegt am bothnischen Meerbusen. Trotz ihres Handels und Reichthums hat sie doch etwas Melancholisches. Wenn man auf den öden Feldern oder am Meerbusen spazieren geht, kann man so eine Art Vorgefühl der nördlicheren Gegenden nicht abwehren. Ist man erst auf der Straße von Torneo, so glaubt man am Himmel von Gefleborg bereits Lapplands Wolken hinziehen zu sehen und in dem Wellenschlage des Golfs den Eiswind brausen zu hören.

Ein wenig weiter unten gegen Süden kommt man durch die Districte von Sala, Fahlun und Philippsstadt, berühmt durch ihre Silber- und Kupferbergwerke. Die schönste und merkwürdigste aller schwedischen Provinzen aber ist Dalecarlien. Die Natur ist nicht so großartig, als die schweizerische, aber gleich malerisch und mannigfaltig. Ueberall erblickt man schwellende Hügel mit immergrünen Tannen und dunkle, schattige Thäler mit crystallhellen Bächen und spiegelklaren Seen. Ruhe ist der Charakter der nordischen Natur; wenn die Sonne hinter den düstern Wäldern untergeht, der letzte Vogel gesungen hat, kein Blatt sich mehr rührt, dann scheint sie in der That zu beten.

Die Bewohner Dalecarliens sind ein starker, kräftiger Menschenschlag, ungefähr wie die alten Schweizer, dabei kühn wie die Basken und stolz wie die Schotten. Es gibt hier, wie in Schonen, mehre Ortschaften; die meisten Häuser sind jedoch wie Einsiedeleien in den Thälern zerstreut oder an die Abhänge der Hügel gebaut. Die Kirchen liegen am Ufer der Seen, mitten im Kirchhofe, rings von Bäumen umgeben. Jeden Sonntag fahren die Landleute mit Weib und Kind auf ihren Wagen dahin. Die Kirche ist der alleinige Sammelplatz der Bewohner dieser Gegenden.

Die Schweden haben in der That viel Religion. Schweden ist noch das einzige Land, in dem der strenge Protestantismus nicht alle schönen Gebräuche der katholischen Confession ausgerottet hat. Der Altar wird sorgfältig ausgeschmückt, die Wände sind mit Blumen oder

Digitized by Google

Gemälden geziert; die Geiſtlichen tragen ein ſammtenes Meßgewand und ein ſeidenes Pluvial; die Gläubigen ſind von der glühendſten Andacht beſeelt.

Auch ihre ſonſtigen Gebräuche haben die Schweden beibehalten. Noch immer ſingen ſie Winters an ihrem Herde die alten Balladen und Romanzen. Jeder Bauer kann leſen und ſchreiben und beſitzt meiſtens auch einige literariſche Kenntniſſe; ſie leſen die Bibel; ſie leſen ihre Dichter: Tegner, Wallin, Geiſer und vaterländiſche Geſchichte. Sie kennen gar gut die Thaten Guſtav Adolphs, Guſtav Waſa's, und ſind voll Begeiſterung für Carl XII. Sehr viele wiſſen auch Etwas von Thor, Odin u. ſ. w. und haben in ihrer ganzen Erſcheinung manches Poetiſche.

Begräbt man einen Todten, ſo werden vor dem Sarge her Baumblätter und Tannenäſte geſtreut, eine gute Verſinnlichung der Auferſtehungsidee.

Am erſten Mai werden vor den Häuſern Bäume aufgepflanzt, mit Bändern und Blumen verziert, um die Wiederkehr der ſchönen Jahreszeit zu begrüßen.

Um Weihnachten behängt man kleine Bäume mit Eiern und Früchten und ſteckt Lichtchen daran. Dieſes Feſt dauert fünf Tage, wie in der heidniſchen Vorzeit, von der ſich auch noch der Name jul herſchreibt. Jul war das größte Feſt der alten Skandinavier, die Chriſten haben die Bedeutung des Tages geändert, den Namen haben ſie beibehalten. Auf dem Giebel des Hauſes bringt man eine Fruchtgarbe an, für die armen, kleinen Vögel, die draußen auf dem Felde nichts mehr finden In mehren Provinzen Schwedens findet ſich auch noch der Glaube an Elfen, die Abends auf den Hügeln tanzen, und an Nymphen, die unter dem Waſſer ſingen und Fiſcher verführen. Noch eine andere ſonderbare Gewohnheit findet ſich: wenn ſich ein Paar junge Leute verheirathen, ſo bindet man ſie mit einem Glockenſeile aneinander und glaubt dadurch die eheliche Verbindung unauflöslich gemacht zu haben.

All' dieſer Glaube und Aberglaube verleiht der ſchwediſchen Nation einen poetiſchen Nimbus, der noch erhöht wird durch ihre übrigen trefflichen Eigenſchaften, ihre Gaſtfreundſchaft, ihren Muth, ihre Ehrlichkeit.

Ich hatte Schweden zu verſchiedenen Jahreszeiten geſehen; ich wollte es auch einmal im Winter beſuchen. Ich reiste Ende Decembers von Copenhagen ab. Es war dieß das erſte Mal, daß von der Poſt dieſer Stadt eine bedeckte Chaiſe nach Helſingör abging. Bis dahin mußten die armen Reiſenden im Januar wie im Mai in offenen Gefährten fahren. Die Unternehmer hatten mir einen Platz neben ihnen

Digitized by Google

eingeräumt und unsere Reise war ein wahrer Festzug. Ueberall liefen die Leute an die Fenster, um uns vorüberfahren zu sehen. Wir kamen nach Helsingör. Der Postmeister empfing uns mit der offensten Herzlichkeit. Der Gastwirth schloß aus dem Gefährt auf sehr bedeutende Personen und behandelte uns gleichsam als seine Wohlthäter, der Bürgermeister trug in wohlgesetzter Rede einen Bericht über die Merkwürdigkeiten der Stadt vor und war voll Respect, als er das Posthörnchen hörte. Nur zwei Personen betrachteten scheelen Blicks diesen Ausbruch allgemeiner Fröhlichkeit, der Regenschirmfabrikant und der Apotheker; durch das bedeckte Gefährte wurde der Schirmabsatz des Ersteren geringer, bei dem Zweiten brauchte man nicht mehr so viel Camillen zu holen. Der Arzt hätte sich mit Recht auch beklagen können; das war aber ein junger Mensch, der eben von der Universität gekommen war und sehr freisinnigen Grundsätzen huldigte.

Das Packetboot, das von Helsingör nach Helsingborg geht, hatte bereits seine Fahrten eingestellt. Die Schiffs-Compagnie begann schon für den Winter Anstalten zu treffen. Diese Compagnie hat das ausschließliche Monopol der Fahrt zwischen der Küste von Dänemark und Schweden. In der schönen Jahreszeit sendet sie jeden Tag ein Boot nach Helsingborg ab und der Preis für die Ueberfahrt ist sehr mäßig. So wie ein Sturm im Annahen ist, so wie das Barometer fällt, steigt der Preis. Ich mußte an diesem Tage zwanzig Franken bezahlen. Gern wäre ich mit einem schwedischen Packetboot abgereist, das gerade nach Helsingborg zurückkehrte; das wäre aber gegen die Privilegien der dänischen Schiffer gewesen. Ich zahlte in Gottes Namen zwanzig Franken und war bald an Ort und Stelle. Einige Stunden später hätte ich die Ueberfahrt um keinen Preis mehr machen können. Der Nordwind blies immer heftiger, die See ging sehr hoch, am Himmel war kein Stern und kein blauer Fleck zu entdecken.

Am folgenden Morgen besah ich die Diligence, welche mich nach Stockholm bringen sollte. Es war dieß das schlechteste Fuhrwerk, das ich je in meinem Leben gesehen habe. Dasselbe hatte zwei Abtheilungen, wie eine Malle-Post. Mein Wirth rieth mir, in die hintere zu steigen, ich zog jedoch das Cabriolet vor, das hübscher und freier war.

Die Reise dauerte acht Tage. Ich schweige von den kleinen, widrigen Zufällen, die mir begegneten und von den kleinen Städten, durch die ich kam; ich möchte nur Eines schildern können, den Winter in diesen nördlichen Gegenden. Ich hatte Schweden im Juni, heiter und blühend wie eine Jungfrau im Brautschmucke, gesehen, ich sah es wieder im Januar wie eine trauernde Wittwe.

Digitized by Google

An den Küſten iſt der Winter, des Meeres wegen, gelinder; ſobald man aber in das Innere des Landes kommt, ſieht man nichts als gefrorene und große beſchneite Ebenen, hier und da auch ein Paar einſame Birken, die ihre kahlen Zweige gen Himmel ſtrecken und ſchwarze Tannenwälder, die die weißen Ebenen umſäumen. Die Luft iſt wunderbar rein, der Himmel trübe; kaum erblickt man um Mittag einige Minuten lang die Sonne.

Um neun Uhr wird es Tag und um drei Uhr bereits Nacht; dicke Wolken liegen bleiſchwer über dem Lande und wenn der blaſſe, zitternde Mond durch dieſelben ſchimmert, gleicht er einer Lampe, die über ein Leichentuch hinſcheint.

Weiter gegen Norden findet ſich oft auf ſechs Stunden Wegs nicht Ein Gebäude. Wenn kein Wind geht, iſt die ganze Natur wie ausgeſtorben; keine Quelle rieſelt, kein Vogel ſingt, kein Blättchen flüſtert.

Es iſt ein tief melancholiſches Gefühl, das der Reiſende empfindet, wenn er über die unabſehbaren Schneebenen wandelt. Abends, wenn es ſo recht ſtill iſt, hört man oft von Ferne Glockenklang, und ich kann mir nichts Feierlicheres denken, als dieſe Töne mitten in ſolchen Einöden, beim Dunkel der Nacht.

Der Polarſtern iſt der einzige Hoffnungsſtrahl in der allgemeinen Trauer der Natur.

Digitized by Google

Skizzen aus dem Franzöſiſchen.

Von

Sidonie, Baroneſſe von Seefried.

I. Lamartine.

Die erſten Jahre in dem Leben des Kindes waren einförmig und arm an Begebenheiten. Von einer frommen Mutter, von lieblichen Schweſtern erhielt er die ſtrengen oder liebreichen Lehren des häuslichen Lebens, in einem Dorfe der Bourgogne, wo ſeine Familie auch die Familie der Armen war; wo ſeine Mutter Tag für Tag die Wohlthaten barmherziger Liebe und das Beiſpiel eines frommen Lebens gab. Er wuchs heran, abgeſondert von der Welt, in ſtiller Einſamkeit, aber nicht in Vereinzelung; tönte doch ſein Herz ſchon von jedem Eindruck der Natur wieder; belebte er doch ſchon dieſe äußere Welt und machte ſie zu ſeiner Eroberung, zu dem Ring der Kette, die Gott und Natur verbindet.

In Milly, der Heimath, hat er uns jene Jahre gezeichnet, die ſo ſüß an Erinnerungen, ſo entſcheidend für das Leben waren. An dieſer Quelle ſchöpfte Lamartine ſeine mildthätige Liebe für die Armen, hier ſeinen demüthigen und ſtarken Chriſtenglauben, den er, was man auch ſagen mag, nur erweiterte, nur läuterte, ohne ſich je von ihm zu trennen. — — Die Streifereien auf den kahlen Bergen von Milly, wo die Ziege kaum einige rankende Brombeerſträuche findet, flößten ihm jene Melancholie ein, die ſich ſpäter an der Schwelle des Kirchhofes noch mehr entfalten ſollte. — Die religiöſen Uebungen der Kirche, die Familien-Traditionen, das praktiſche Leben, das die Kraft der Reſignation an den Stufen des Altares nahm, banden ihn an den Glauben ſeiner Väter durch ernſte Dogmen und ſtrenges Beiſpiel. — Dieſer Zeit gehört ein wenig bekannter Zug aus dem Leben des Dichters. Einmal

Digitized by Google

kam der Pfarrer des Ortes, ein gutmüthiger Greis (der vielleicht Jocelyn zum Vorbilde gedient), einen geistlichen Besuch in dem Hause des Dichters abzustatten. — Lamartine war damals zwölf Jahre alt; nur seine Mutter allein konnte wissen, was dieses liebende und weiche Herz an Hoffnung und glorreicher Zukunft in sich schloß. Er zeigte sich gut und liebenswürdig für Alle; doch nur dem liebenden und durchdringenden Auge der Mutter war er schon ein Genie! In einfachen, bescheidenen Gesprächen verging der Tag; der Abend kam, der Schatten senkte sich auf die Berge und der Pfarrer wollte nach Hause gehen; vergebens versuchten die Kinder ihn zurückzuhalten — er war so glücklich unter ihnen, der gute Pfarrer; — aber die Pflicht sprach lauter als alle Schmeicheleien und Liebkosungen. Der folgende Tag war ein Sonntag. Eine Predigt war also nöthig und dieser Abend für die Vorbereitung bestimmt. Die Verlegenheit ist groß; aber der junge Dichter weiß Rath. Für den Pfarrer, den er so herzlich liebte, für seine Mutter, die er so glücklich sah im Gespräche mit dem würdigen Geistlichen, für seine Schwestern, die geschäftig, in aller Grazie, fröhlich bemüht waren um den Greis, für Alle bot er sich so freudig an! Für jeden Andern wäre es Anstrengung gewesen, ihn machte es glücklich! So ist er denn am Werk und schreibt die Predigt! Am andern Morgen wurde die Rede des Knaben von der Kanzel des Evangeliums gelesen. Der Text war die christliche Liebe. Der Dichter lieh seine glühende Seele dem Priester, der Priester lieh dem Dichter seine von Alter gebrochene Stimme, das Ehrwürdige seiner weißen Haare, die zitternde, väterliche Hand, die nur lossprechen, nur segnen konnte, und sein ganzes Leben von Tugend und Hingebung. Die Predigt war bewunderungswürdig. Wir entscheiden nicht, ob der glückliche Erfolg den Dichter oder den Priester krönte, vielleicht war es das Wort der Religion allein, die brüderliche Liebe die erste Tugend nennt!

So vergingen Lamartine's Kinderjahre, ehe er von den ehrwürdigen Vätern des College in Belley höhern Unterricht erhielt. Allein diese Erinnerungen findet man nicht in den Meditationen. Die Gegenwart verlöscht hier die Vergangenheit. In diesen Poesien ist nur Leidenschaft und das Glück eines Tages, und doch die Liebe schon geläutert durch das Christenthum und ohne Selbstsucht. — Wenn aber die Seele des Dichters zurückkehrt zu dem heitern Sinne der Kindheit, oder sich erhebt über den Taumel der Jugend, dann blitzen auch seine Erinnerungen wieder auf, dann brechen sie hervor in einzelnen, hingeworfenen Strophen oder in ganzen, in Begeisterung entstandenen Gedichten, wechselsweise durch seine Neigungen oder Local-Farben, oder durch den Schmerz und das Bangen des Todes eingegeben.

So sagt er von der demüthigen Dorfkirche, indem er um sie her alle Noth und allen Schmerz stellt, die hier Trost holen:

Il est sur la colline
Une blanche maison
Un rocher la domine,
Un buisson d'aubépine
Est tout son horizon etc.

Anderswo ist es ein Klageschrei, den wir hören, der, von der Seele des Dichters ausgegangen, die unsere durchdringt und uns mahnt, auf Alles zu verzichten, Allem zu entsagen, auch selbst der mütterlichen Liebe. An dem Tage, der den Dichter krönte und ihn zum Mitglied der fran-

Digitized by Google

zösischen Academie ernannte, starb seine Mutter unter den schrecklichsten Qualen und mischte den Namen ihres Sohnes in ihr schmerzvolles Jammern, in ihr letztes Gebet.

Altersschwach und krank nahm Frau von Lamartine ein Bad in einer von ihrem Wohnzimmer entfernten Waschstube. Sie öffnete die Röhre des heißen Wassers, konnte den Hahn nicht sogleich wieder zudrehen, die Hilfe war nicht schnell genug, und nach zwei Tagen der schrecklichsten Leiden mußte sie sterben.

Wer hat nicht mit dem Dichter geweint, wenn er jenes Gedicht las: „Ma mère!“ da wo das Lob der Mutter das Lob des Sohnes ist, wo die Hoffnung ewigen Glückes kaum ein Licht auf die düstere Trauer gegenwärtiger Schmerzen wirft.

Dieß innere Familienleben, das wir in den Harmonien abgezeichnet finden, wird später wieder ergänzt durch eine Neigung, die rein, tief und nicht glücklich war! Wir wissen nicht, ob das Grab von Sorrent noch der Zeit der Meditationen gehört, ob es noch der Gedanke an Elvire war, der über den Himmel des Dichters zog. Irren wir nicht, so ist Elvira todt; das „Crucifix“ hat den letzten Druck ihrer Lippen erhalten. Diese erste Liebe erlosch in Macon, an den Ufern der Saone, nicht weit von dem Wohnorte Lamartines. Doch ist es mehr als Eingabe der Phantasie, die ihn das Grab in Sorrent wählen ließ. Lamartine stößt mit jedem Schritte auf ein Grab. Entfernt von Frankreich, am Meeresufer von Neapel, mag das Grab von Sorrent jener Epoche seines Aufenthaltes in Italien gehören, die das Leben des jungen Mannes, sein bewegtes, kühnes Leben war. In diese Zeit auch, in die er sich mit dem ganzen Feuer der Jugend warf, und wo unter schmerzlichen Prüfungen die Erfahrungen des Lebens für ihn beginnen, fällt sein Duell mit einem italienischen General. Einige Strophen des letzten Gesanges von Child Harold malen in dunkeln Farben die Zukunft Italiens, das eigentlich schon aus der Gegenwart gestrichen ist. Ein patriotischer General nahm die Vertheidigung seines Vaterlandes. Ein Duell fand statt zwischen ihm und Herrn von Lamartine. Lamartine wurde am Arme verwundet. Es scheint, die Episode von Sorrent ist aus gleicher Zeit datirt. In diesem Gedicht ist er nicht mehr der Dichter der Meditationen und noch nicht der Verfasser der Harmonien, in der Form aber ist es eine bewunderungswürdige Vorhersagung der Zukunft der französischen Poesie.

Hier hat er den ersten Versuch gemacht mit der Wiederholung des Gedankens, der immer wieder, nach langer Ausspinnung der Gefühle, hervorbricht, plötzlich wie ein Ruf, wie ein Drang der Seele.

Mais pourquoi revenir sur ces scènes passées,
Laisse le vent gémir et le flot murmurer,
Revenez, revenez o mes tristes pensées,
Je veux rêver et non pleurer.

Später hat er durch eine merkwürdige Vorrede über die Bestimmung der Poesie zur Erkenntniß gebracht, was diese noch nicht gebräuchliche Form für die Zukunft der Dichtkunst versprach, und in einem National-Lied aus Calabrien, das er oft singen hörte von den Frauen in Amalfi, wenn sie von dem Brunnen zurückkehrten, hat er auf dieselbe Weise den Refrain übertragen, und so wird von nun an der Schlußreim, dem Liede entnommen, eine Stelle in der höhern Poesie finden. Eine Frau singt in diesem National-Liede. In den Stimmen der Sehnsucht, die in

Digitized by Google

gebrochenen Worten in ihrem Herzen schauern, später in der Umarmung des Verlobten unter den Sicomoren, in der Stimme der Mutterliebe, die aus ihrer Seele spricht, und endlich in dem letzten Hoffen und Seufzen der greisen Matrone, hört man immer wieder den Ruf ihres Schutzengels:

C'était vous, c'était vous, o mon ange gardien,
C'était vous, dont le coeur déjà parloit au mien.

Später, in ihrer letzten Stunde, kommt der schützende Engel, der sie nie verlassen hat, noch einmal in der Schlußzeile:

Mais c'est vous, toujours vous, o mon ange gardien,
Vous, dont le coeur me reste et pleure avec le mien.

Zugleich, wenn Lamartine in einigen seiner Harmonien die sociale Zukunft zeigte, die der Poesie aufbewahrt ist, begreift er auch, wie jetzt die politischen Interessen der Völker stehen, und indem er die Fragen der Zeit über die menschlichen Zustände stellt, die sie hemmen, kommt er zu den Folgerungen einer Politik, die sich für die Interessen der ganzen Menschheit erweitert. Er ist als Royalist geboren, durch aufmerksame Prüfung der Dinge und Ideen zu der Erkenntniß des Gleichgewichtes gelangt, das in einem constitutionellen Staate zwischen dem Königthume und dem Volke besteht. Und doch war er der Sohn des Adels; seine Kindheit wurde gewiegt von diesen Hoffnungen und Erinnerungen, seine Jugend wurde unterstützt von den Bourbons. Die Restauration hatte ihn zum **Garde du corps** gemacht, die Gesandtschaft von Neapel belohnte seine Ergebenheit; überdieß hatte er die Königsweihe des Greises besungen, der in der Verbannung sein Grab fand, und die Geburt des Kindes, das in der Verbannung seine Krone niederlegte; er war nicht nur der Restauration zugethan durch Worte allein, wie so viele, die alle Farben tragen, er war gekettet an diese ältere Linie durch Wort und That; er war es vorzüglich durch jenes Zartgefühl, mit dem der edle Mann das Unglück ehrt. Doch er ist noch höher als die politischen Verhältnisse des Tages gestiegen, auf den Flügeln der Philosophie und der Religion. Er hat sich zur Menschheit erhoben unter allen ihren wechselnden Formen; er hat die Einsicht, daß die Ereignisse keine vorübergehenden Thatsachen sind; er hat ersehen, daß unser ganzes Jahrhundert ein Wettlauf ist zu großen Zwecken durch kleine Mittel; er hat das Ziel erkannt, ungeachtet aller Wirrungen und falscher Bestrebungen, und ohne die Vergangenheit abzuschwören, ließ er dem Geschehenen Gerechtigkeit wiederfahren und erkannte den Weg der Vorsehung. So hat er sich über alle Parteien gestellt; als König der unsterblichen Politik, so wie er ein König der unsterblichen Poesie ist; er kennt nur die Politik des Genies. Er, der das Gedicht über die Revolutionen schrieb, ist auch der Philosoph, der den „Tod des Socrates" dichtete; es ist sein Geist, der die Hymne „Jehovah" sang; es ist der Mensch, der in den Schmerz seiner Seele alle Leiden der Menschheit zusammendrängte, der in dem „**Novissima Verba**" die Trauer der Welt und die Trauer seines Lebens ergoß. Er ist es, der sich auf dem Mysticismus der katholischen Kirche zu den Hymnen des ewigen Gottes erhob. Er ist besonders der kühne Gesetzgeber, der am meisten die Todesstrafe angefochten hat; er ist der einsichtsvolle Staatsmann, der in der bürgerlichen Ordnung die Pflichten des Geistlichen und Maire genau bezeichnete und endlich in der rationellen Politik ein ganzes Gesetzbuch von Pflichten und Rechten gab.

Digitized by Google

Feuilleton.

I.

Literatur.

Die Europamüden.
Modernes Lebensbild
von
E. Willkomm.
Zwei Theile. Leipzig bei Wunder. 1838.

Nur sehr ungern zeige ich dieses Buch hier an. Trotz des wunderlichen Titels, in dem jedes Wort eine geschraubte Künstlichkeit und Affectation in sich schließt, hatte ich es mit guten Erwartungen in die Hand genommen. Herr Willkomm „flüstert" in der Nachschrift seinen Lesern zu, daß er hier Menschen schilderte, „wie sie aus der Verworrenheit gegenwärtiger Zustände", sobald man diese concentrirt, von selbst heranwachsen, daß diese den Gehäbigen nicht gefallen werden, daß er aber ein Bild großer Lebensschmerzen, kein Kunstwerk habe schreiben wollen. Es läßt sich nicht absehen, warum Herr Willkomm diese Lebensschmerzen nicht in einem Kunstwerke aufgefaßt, und ihnen so die höhere Wahrheit neben der wirklichen und bloß natürlichen gegeben hat; das ist ja gerade der höhere Beruf aller Poesie und Philosophie. Man kann indeß von einem Autor nicht mehr verlangen, als er zugeben versprochen; von einer wohldurchdachten Anlage des Ganzen, von einer durchweg motivirten Entwicklung und Catastrophe kann daher hier nicht die Rede seyn. Schon durch die Briefform, in welche das Ganze gefaßt ist, verzichtet Herr Willkomm auf die dramatische Wirkung des tragischen Inhaltes, alles ist hier durch die Reflexion wiedergegeben; zudem ist es stets ein und derselbe Sigismund, der nun bald an Raimund,

Digitized by Google

bald an Ferdinand seine Briefe schreibt, der nichts thut, als die Personen und die Zustände um ihn her abconterfeien, dessen eigener Charakter aber weder bestimmt hervortritt, noch ein Interesse für sich erregen kann; Herr Willkomm fühlte daß die von Sigmund jetzt erst abgeschilderten Charaktere in der Vergangenheit Motive haben müßten, die sie zu solchen machten, und er mußte zu dem unnatürlichen und vielverbrauchten Nothbehelf eingeschalteter Bekenntnisse ꝛc. greifen.

Der erste Brief ist „am Bord des Dampfschiffes Herkules, Ende Juli 18—" vom Rhein aus datirt. Sigismund, wahrscheinlich ein moderner, junger Schriftsteller, lernt auf dem Schiffe eine Dame kennen, die für ein Ideal moderner Weiblichkeit gelten konnte; denn sie war in Allem, auch dem Aeußern, ein vollkommener Gegensatz der antiken. „In dieser hohen, bleichen Stirn, an deren Schläfen die blauen Adern wie hüpfende Schlangen bebten, lag alles Leid, Sinnen und Träumen moderner Weltbewegung ꝛc." Auch ihren Gatten, Richard Bardeloh, lernt er kennen, „dessen Stirne weiß geglüht von der verzehrenden Flamme des Gedankens", der krank, lebenskrank, erdenmatt, europamüde aussieht. Nur sein Blick liegt auf Welt und Menschen um ihn her, wie ein Fernrohr, das die stille, sinnende Sphinx der Zukunft gerichtet hat auf die Gegenwart, dieses colossale Grab alles bisherigen Lebens, über dessen Hügel der finstere, blutbefleckte Schatten eines ungeheuren Kreuzes schwankt. Bardeloh sagt gleich beim ersten Gespräch: „Junger Mann, es gibt keusche, heilige Sünden, und daneben auch Tugenden, vor deren schmutzigen Unkeuschheit jedes Herz, das noch im Zustande republikanischer Einfachheit sich selbst bewacht, erröthen und zusammenschrumpfen muß." Ein Herz, das erröthet, muß ein eigenthümlich organisirtes, modernes Herz seyn.

Der Raum verbietet es, hier das ganze Werk auf diese Weise zu analysiren, ich wollte nur an den ersten, besten Beispielen zeigen, wie man durch die moderne Phraseologie hindurch wieder bei dem Bombast und Schwulst Hoffmannswaldaus ankommen kann.

Wahre Charakterzeichnung wäre nun eigentlich der Hauptgegenstand dieses Werkes, und Herr Willkomm selber sagt, er habe nur portraitirt; versteht sich, mit Benützung der Licenzen, aber dadurch, daß er wieder die Verworrenheit gegenwärtiger Zustände in einzelnen Charakteren „concentrirt" hat. Dadurch sind seine Charaktere fast alle zu monströsen Gestalten, ja oft zu bloßen Categorien geworden, die an innerer Unwahrheit kränkeln. Dieser Bardeloh, „mit dem Orden des Weltschmerzens in der Brust", (S. 133), der tagtäglich, vom frühen Morgen bis an den Abend von nichts anderem, als vom Weltschmerze und der Erlösung davon spricht, ist eine blose Theaterfigur. In seinem Studierzimmer hat er des Nachts als Lampe einen Schädel, in welchem eine Spiritusflamme brennt, und in einem Doppelkreuze darüber senkt sich eine Menge glänzender Dolche. Alles um ihn her ist so geordnet, daß es eine künstliche Aufregung der Seele verursachen muß. Weihrauch steigt wie bei einer Messe am Hochaltar, von einem Kohlenbecken, aus der geheimen Nische auf, und bildet seltsame Formen. „Diese Mummerei ist angestellt, um den Eckel an dem zu vermehren, was er nicht mit Unrecht die verstandesschwache Nachgeburt des übercivilisirten Europa nennt." In solcher Umgebung schreibt er ein Evangelium des Hasses, das er, wie wir erst ganz am Schluße des Buches erfahren, bei dem Carneval zu Cöln offenbaren will. Da ist aber nichts als Theaterputz und kokette Selbstbespieglung. Hätte Herr Willkomm das nervenschwache und künstlich aufgetriebene Wesen vieler Modernen ironisiren wollen, man

Digitized by Google

könnte gewissermaßen diese Schilderung gelungen nennen; dieser Bardeloh soll aber fast durchweg für einen Helden angesehen werden. Ueberhaupt muß ich bemerken, daß dieses Ganze kein Lebensbild ist, sondern eine Darstellung von Ansichten und Tendenzen, wie sie sich zwischen den Debatten der heutigen Literatur unter einem kleinen Kreise von Literaten festgestellt haben. Das fühlte auch wohl Herr Willkomm, und darum sind fast alle seine modernen Charaktere: Schriftsteller.

In einem Punkte scheint mir Herr Willkomm den wunden Fleck des ausschließlich sogenannten Modernen getroffen zu haben; es ist dieß die Erziehung der Kinder. Bardeloh hat einen neunjährigen Sohn, den er, seiner lebensmüden Weltverachtung gemäß, weder lieben, noch bilden kann und darf. Hier hätte Herr Willkomm die fromme und kindlich selige Natureinfalt diesem überculturirten Treiben in schönem Contraste entgegenstellen können; aber weil Alles europamüde seyn muß, scheint er es vorgezogen zu haben, ein modernes Kind zu zeichnen. Auch das wäre ein glücklicher Versuch zu nennen, wenn er den Zwiespalt in der Kindesnatur selber hervorgehoben hätte. Wenn aber der kleine Felix (S. 98) von seines Vaters Auge sagt, „er könne das knisternde Brennen darin ordentlich hören, wenn er es genau ansehe", so ist das kein Kind, sondern ein Monstrum.

Neben Bardeloh ragt die Figur des Juden Mardochai am meisten hervor. Er war früher Arzt in Bonn, und schachert jetzt mit Haß, mit Kruzifixen und Weihrauch, und ist selbstständiger Mitarbeiter an den Planen Bardeloh's, mit dem besondern Zwecke zur Juden-Emancipation. In ihm soll sich die Leidenschaft der Ruhe verkörpert haben. Diese psychologischen Widersprüche genügten Herrn Willkomm nicht, er läßt Mardochai auch noch mit dem orientalischen, seidenen Talare bekleidet, im Salon Bardeloh's erscheinen; er „warf spielend eine Menge neugeprägter Goldstücke in die sonnenhelle Athmosphäre, und die Herzen der Versammlung sanken auf die Kniee, und die civilisirte Menschheit betete an vor der Majestät, moderner Welttheiligkeit." Noch immer nicht genug: Sigismund, (dem sich, wie dem Valerius, in dem jungen Europa, alle Mädchen gleich an den Hals werfen), besucht Mardochai in seinem Hause, wo ihm dessen Tochter Sara in orientalischer Kleidung paläftinensische Tänze aufführt. Und dieses Alles soll ein modernes Lebensbild, aufgefaßt zu Cöln am Rhein, in den Jahren 18—, seyn!

Der zwischen Abstinenz und Lüsternheit tollgewordene Mönch Bonifacius und der überlebte und jesuitisch gewordene evangelische Geistliche, Gleichmuth, so wie der ausgetrocknete Pietist Steinfuder, sind nur da, damit alle Bewegungen repräsentirt sind; trotz aller Wunderlichkeiten bleiben sie aber doch nur hohle Categorien.

Am besten gezeichnet ist der Charakter des hypergenialen Dichters Casimir, der eine Tragödie mit umgekehrten Lettern, „Besuch Gottes in der Hölle" schreibt, aber wenn er sich in dem Briefe vor seinem Tode den Dichter der barocken titanenhaften Tragödien nennt, so erscheint auch hier dieses Coketiren mit sich selber, auffallend und unnatürlich. Neben diesem ist der Charakter Rosaliens, der Gattin Bardeloh's, durchweg wahr und edel gehalten.

Die Catastrophe ist gewaltsam und unnatürlich, zumal bei einem Lebensbilde. Mord und Todtschlag überstürzen sich, und nächst den Damen bleibt fast Niemand als der Souffleur, Sigismund, am Leben. Die Uebriggebliebenen gehen in's Kloster, oder ziehen in das gelobte Land: nach Amerika.

Ich habe dieses Buch ausführlicher beurtheilt, weil es mir zur Charakteri-

Digitized by Google

ſtik unſerer heutigen Literatur von Bedeutung ſchien; ich habe den Tadel unverhohlen dargelegt, weil ich daraus erkennen laſſen wollte, auf welche Irrwege ein jugendlich kräftiges Talent (denn als ſolches hat ſich Herr Willkomm bei alle dem bewährt), verleitet werden kann. Herr Willkomm ringt mit lobenswerthem Muthe nach einer freien und rückſichtsloſen Weltanſchauung, aber dieſes Ueberbieten in aufgeregten Gefühlsausdrücken, dieſes Haſchen nach pikanten Reflexionen, dieſe Luſt an der Schöpfung groſſer Fratzengebilde, das ſind die Todeskeime, die den Producten der ſogenannten Modernen innewohnen, und denen auch das Werk des Herrn Willkomm nicht entgangen iſt; weder für das Leben noch für die Kunſt, und auch nicht für die Ausſöhnung und Vermittlung beider kann auf dieſe Weiſe etwas Förderliches erzeugt werden. Allerdings muß Jeder, in deſſen Herz die Ideen der Zeit einen Widerhall gefunden, eine Literatur willkommen heißen, die ſich das Ringen und Kämpfen unſerer Zeit zum Gegenſtande der Darſtellung gemacht, hier muß dann aber eine reale oder poetiſche Wahrheit ihr Recht behaupten; mit gemachten Verworrenheiten und Zerlocerungen wird ſich Niemand, der das Beſſere will, befreunden können; mit dem Verzweifeln an der Gegenwart, und Frohlocken für die Zukunft iſt nichts gethan. Eine Weltthat zu vollbringen, iſt nur wenigen Heroen der Menſchengeſchichte gelungen, die Nationen haben aufgehört, bloße Nullen zu ſeyn, die durch einen voranſtehenden Heros als Nenner erſt einen Werth erhalten; darum iſt die Völkergeſchichte dennoch nicht erſtorben, wenn ihre Momente auch nicht ſo in die Augen ſpringen. Ich wage es, den modernen Schmerzenreichen gegenüber zu behaupten, unſere Zeit iſt nicht zerriſſener, und nicht minder friſch und keimfähig, als je irgend eine der Weltgeſchichte, und ſind auch ihre Springfedern niedergehalten, ſie ſind nicht zerknickt und erlahmt. Tauſendfache Zerfallenheiten und Enttäuſchungen dürfen uns den Glauben an die Jugendkraft Europas nicht nehmen; denn mit ihm haben wir uns ſelbſt aufgegeben; vor Allem aber iſt es mit jenen Darſtellungen von antiquirten Religionen, und der Etablirung einer neuen am mildeſten geſprochen, ein ungerechtes Spiel gegen die Geſchichte, welche uns lehrt, daß die Kirche ſeit Jahrhunderten ihre Bannlinien immer enger zieht, und immer mehr darauf bedacht ſeyn muß, ihre Autorität auf die Vernunft zu bauen.

Es iſt ſchmerzlich, gegen Männer auftreten zu müſſen, die den Drangſalen unſerer Zeit ihr Herz geöffnet, es iſt doppelt ſchmerzlich, weil die Verſtändigung nur mit halben Worten geſchehen kann, darum ſagte ich auch im Anfange dieſer Recenſion, daß ich nur ungern über das vorliegende Buch ſchreibe.

A.

Auerbach

Miscellen.

Ich möchte den kennen, der den Redacteur der Mitternachtszeitung mit Neuigkeiten und kurzen Notizen verſorgt, um mich vor ihm zu hüten, wenn er den Einfall haben ſollte, ſich mir anzutragen.

— Die königliche Bibliothek zu Paris hat die koſtbare Sammlung von Joly de Fleury angekauft, unter deren Manuſcripten ſich ein groſſer Theil der Proceßacten des Pfarrers von Loudun, Urban Grandier, findet; eine der merkwürdigſten Unterſuchungen, die wohl je geführt worden. Die Bibliothek beſaß darüber ſchon ſchätzbare Documente, aber durch dieſe neue Erwerbung iſt jetzt die Sammlung jener Acten durch das berühmte Protocoll, wo ſich, nach dem Ausdrucke des Verdammungsurtheils, die Unterſchrift des Teufels (Asmodi) findet, und durch viele andere Schriften vervoll-

Digitized by Google

ſtändigt. Urban Grandier wurde im ſiebenzehnten Jahrhunderte der Magie, Zauberei und des Teufelsbannes, den er in einige Urſulinernonnen und andere Geiſtliche beſchworen habe, verurtheilt, öffentliche Abbitte zu leiſten, und lebendig verbrannt zu werden, ſammt allen magiſchen Schriften und Charakteren, welche ſich im Gewahrſam des Gerichtshofes befanden.

In Deutſchland iſt dieſer Proceß aus Pitavals Rechtsfällen, die Schiller herausgegeben hat, bekannt.

II.

Theater.

Engliſches Theater.

Die Saiſon der Opera buffa wurde am 17. Februar mit einer Benefizdarſtellung des Directors Mitchel geſchloſſen. Er hatte dazu „Nina Betty" und einige Scenen aus dem „Barbier von Sevilla" gewählt. In beiden Opern erhielten Mlle. Schironi und Catone, Sanguinio, Bellini und der jüngere Lablache gewohnten Beifall. Der letztere wurde beſonders in der Rolle des Figaro applaudirt. Mit beſonderer Freude empfing das Publikum Madame Edcherlin, welche die große Cavatine aus dem Barbier mit hinreißender Vollendung ſang, und mit dem rauſchendſten Beifall belohnt wurde. Die Scene, wo ſie verſtohlen Figaros Brief in Empfang nimmt, gab ſie ſo fein, und mit ſo vielem Tacte, daß man noch neben der vollendeten Sängerin die gewandte und talentvolle Schauſpielerin ſchätzen mußte. Da ihre Verbindlichkeiten gegen Mitchel jetzt erfüllt ſind, wird ſie einige Anträge, in Concerten mitzuwirken, annehmen. Deßhalb reist ſie auch nicht mit dem Director und dem Perſonal der Opera buffa nach Dublin, wo ſechs Wochen hindurch Vorſtellungen gegeben werden ſollen. Mitchel hat für dieſen Zeitraum das Theater der Hauptſtadt von Irland gemiethet, und wenn er dort ſo ſehr ſeine Rechnung findet, als in London, wird er es nicht zu bereuen haben.

Miscellen.

Lindpaintner's neue Oper wird nicht von Uffo Horn gedichtet ſeyn. Der Dichter hatte ſeinen Stoff zu oberflächlich genommen, und faſt gar nicht ausgeführt.

— In Wien gab man ein Stück mit den Titeln: „der Held des Meeres, das Zauberſchiff, der Talisman, die Doppelgeſtalt und die Geiſterinſel". Wem fiel da nicht der gute Caſtelli mit „Roderich und Kunigunde" ein?

— Auf dem Theater von St. James wurde unter dem Titel „der Weber von Spitalfields" die Ueberſetzung eines franzöſiſchen Vaudevilles gegeben, das in Paris viel Glück gemacht hat.

— Der „ſchwarze Domino" von Scribe und Auber wurde in einer engliſchen Ueberſetzung im Covent-Garden gegeben; die hübſche Oper gefiel ſehr. Auf demſelben Theater wurde auch ein neues Drama, „Frau von Lyons", mit vielem Beifall gegeben. Zum glücklichen Erfolge dieſes Stückes trugen vorzüglich Macready und Miß Faucill bei.

— Am 28. Februar trat Fräulein Löwe im Königlichen Theater zu Berlin, zum letzten Male vor ihrer Urlaubsreiſe, in der „Nachtwandlerin", einer ihrer

Digitized by Google

glänzendſten Rollen auf, und erfreute ſich eines begeiſterten Beifalls des Publikums. Sie wird zunächſt in Hamburg und ſpäter in Frankfurt am Main Gaſtrollen geben.

— Am 10. Februar kam Lenore von Holtei neueinſtudirt nach jahrelanger Ruhe wieder im Königsſtädtiſchen Theater zur Aufführung. Die Rolle der Lenore wurde durch eine noch ſehr junge Schauſpielerin Fräul. v. Zahlhas in den Hauptmomenten gut gegeben. Außer ihr erwarben ſich noch beſonders die Hrn. Genee und Gradovski als „Wallheim" und „Wilhelm" den Beifall der zahlreichen Verſammlung.

— „Die Auswanderer" von C. Gerke, die in Hamburg durchaus nicht gefielen, haben in Hannover vielen Beifall gefunden. Ein Luſtſpiel deſſelben Verfaſſers, das Zöpfchen oder das Expropriations-Geſetz, das Kotzebues beſten comiſchen Arbeiten an die Seite zu ſtellen ſeyn ſoll, wird jetzt auf dem dortigen Hoftheater einſtudirt.

— „Die Geſchwiſter" von Leutner hatten ſich auch in Hamburg der günſtigſten Aufnahme zu erfreuen. Die Darſteller des jungen Baron Waldeck und der Eugenie, Herr Baumeiſter und Fräulein Enphaus wurden bei der erſten Aufführung ſchon am Schluſſe des vierten Actes ſtürmiſch gerufen. Der talentvolle Verfaſſer ſoll der Direction des Hamburger Stadttheaters noch Manuſcripte mehrer dramatiſcher Arbeiten eingeſendet haben.

— Am 19. Februar wurde auf dem Königsſtädter Theater zum erſte Male „des Stranders Tochter", frei nach Sheridan Knowles von Treitſchke bearbeitet, gegeben. Schrecken aller Art fehlen dem Stücke nicht, doch ſoll es der beſſern Gattung von Melodramen angehören. Die Darſtellung wird als ſehr gelungen gerühmt.

— Carl im Theater an der Wien hat mit Grabbe's Don Juan und Fauſt einen Verſuch gemacht. Die armen dortigen Schauſpieler ſpielten wie in einem gewöhnlichen Ritterſtück, und Alles erſchien wie eine Parodie und Carikatur, bis auf Carl's ſceniſche Einrichtung, die impoſant genannt werden kann.

— Dem. Franciſle Pixis iſt für den Carneval am Theater della scala engagirt, und hat ſich in der Rolle der Cenerentola, mit der ſie am 16. Januar debütirte, bereits die erſten Lorbeeren geholt. Namentlich ärntete ſie bei dem Adagio und dem Finale ſtürmiſchen Beifall. Sie wurde zweimal herausgerufen, das drittemal erſchien ſie mit ſämmtlichen Künſtlern, die an dieſem Abende mitgewirkt hatten. Dem. Pixis ſang zum erſten Male die Cenerentola, und ſoll die Rolle in 5 Tagen einſtudirt haben.

III.

Muſik.

Pariſer und Berliner Dilettanten-Concerte.

Der Sinn für Muſik und namentlich für Concerte nimmt in Frankreich von Jahr zu Jahr zu, und in den höheren Geſellſchaftskreiſen von Paris entfalten die ausgezeichnetſten Dilettanten ihre Talente, neben denen, deren Beruf die Kunſt iſt.

Unter den bemerkenswertheſten dieſer muſikaliſchen Unterhaltungen ſind die bei der Baronin Delmar, oder vielmehr bei dem Baron Delmar, zu zählen; denn Muſik iſt der einzige Genuß, deſſen dieſer arme Blinde, der Millionen reich iſt, ſich

Digitized by Google

noch erfreuen kann. Es iſt traurig und merkwürdig zugleich, dieſes bleiche und unbewegliche Greiſenhaupt zu ſehen, das der Stimme nicht mit dem Auge folgen und nicht im Ausdrucke des Geſichtes errathen kann. Für ihn iſt ſie eine Offenbarung im Traum, eine unbekannte, liebliche Harmonie, die vielleicht vom Himmel kömmt, und der er horcht, wie dem unſichtbaren Echo der Berge.

Nach dieſen Concerten kamen die bei William Hope, bei Frau von Pontalba, Frau von Rigny und die Hofconcerte in den Tuilerien, und bei dem kunſtliebenden Herzog von Orleans.

Aber das größte Ereigniß in der Dilettantenwelt iſt die Einweihung der Concerte der Gräfin Merlin, welche kürzlich ſtattfand.

Die Gräfin Merlin nimmt durch ihr Talent und ihren feinen Geſchmack die erſte Stelle unter den Muſikfreunden der höheren Geſellſchaft ein. Ihre Concerte ſind würdige Nebenbuhler derer im Conſervatoire, und doch ſind es nicht allein Künſtler, die in ihrem eleganten Salon ſingen, was ſie Abend für Abend im Theater zu ſingen gewohnt ſind, ſondern glänzende Namen mit dem edlem Vertrauen, welches das Talent gibt, treten mit ihnen in die Schranken, und beweiſen ſo, daß ſie, nicht zufrieden mit den Anſprüchen, zu denen ihre geſellſchaftliche Stellung ſie berechtigt, auch nach dem Range ſtreben, den die Kunſt allein zu gewähren vermag.

In dem Concerte der Gräfin Merlin trifft man eine wahrhaft ſeltene Vollendung des Enſemble und der Ausführung; ſo wurde das ſchöne Quartett, welches den zweiten Act der „Lucia“ ſchließt, meiſterhaft von der Frau des Hauſes, dem Fürſten Begliioſo, dem Grafen Poniatowsky und Lablache ausgeführt.

Lablache ſchien der Lehrmeiſter zu ſeyn, welcher den Vorſitz führt, und alle Freude eines in ſeinen Bemühungen glücklichen Lehres empfindet.

Die Gräfin von Sparre hat noch immer dieſelbe reine und doch ſo glühende und leidenſchaftliche Stimme, dieſe Stimme, die ſo oft von enthuſiaſtiſchem Beifall gefeiert wurde, und ſie zur Gräfin erhoben hat. Die Gräfin von Merlin iſt eine geborene Künſtlerin, wenn ſie nicht ſingt, ſo dichtet ſie.

Alles was Paris an Jugend, Schönheit, Glanz und Adel beſitzt, gab ſich bei dieſen herrlichen Soireen ein Rendezvous; man ſah die reichſten, mannigfachſten und originellſten Anzüge.

Auch die ausgezeichnetſten Dilettanten von Berlin veranſtalteten am 19. Februar ein Concert, deſſen Ertrag für einen milden Zweck beſtimmt war. Die Verſammlung war ſehr zahlreich und man ſah dort die erſten Notabilitäten. Neben den ſehr gelungenen Leiſtungen aller derer, welche Soloparthien übernommen hatten, werden beſonders die Chöre gerühmt, die weit mehr leiſteten, als es die Kräfte irgend eines Theaters vermögen. Auch Miß Clara Novello, die jetzt die Wonne der Berliner iſt, und das Königl. Orcheſter wirkten mit, jenes Concert zu einem durchaus vollendeten zu machen. Es hat 2225 Thaler eingetragen.

Miscellen.

In der vierten muſikaliſchen Unterhaltung des Conſervatoriums in Paris wurde ein Credo von einem noch ſehr jungen Componiſten, Elwert, aufgeführt. Ein Schüler Leſueurs hat Elwert die Methode ſeines Lehrers genau ſtudirt. Sein Credo iſt reich an ernſten und glänzenden Gedanken, im fließenden Style geſchrieben, läßt es doch die Würde und Tiefe nicht vermiſſen, welche eine religiöſe Compoſition in Anſpruch nimmt. Die Chöre ſind ſchön und großartig angeordnet, die Orcheſterbegleitung beurkundet ein genaues Studium der Inſtrumentirung, und in den Soloparthien herrſcht eine ſüße, wehmüthige Melodie. Elwert erfreute ſich des

Digitized by Google

glänzendſten Erfolges. Die Herzogin von Orleans war mit einigen Damen aus ihrem Gefolge im Concerte, das ſehr zahlreich beſucht war.

— In Berlin befinden ſich jetzt fünf jüdiſche Sänger aus Rußland, welche am 1. März in einem Concerte einige ihrer Nationalgeſänge vortrugen.

— In Paris erſcheint ein Journal für Walzer und Quadrillen, das am 1. jedes Monats eine neue Quadrille, am 15. einen neuen Walzer bringt. Mitarbeiter daran ſind Dufresne, Jullien, Muſard, Tolbecque, Lanner, Offenbach, J. Strauß, Schubert und Pilati.

— Ritter von Seyfried arbeitet jetzt an einer neuen Ausgabe der ſämmtlichen Werke Albrechtsbergers, bekanntlich Beethovens Lehrer, die bei Haßlinger in Wien erſcheinen ſoll.

— In einer Berliner Muſikalienhandlung iſt ein geiſtliches Lied für Sopran, Alt oder vier Männerſtimmen erſchienen, deſſen Componiſt Georg Kronprinz von Hannover iſt.

— In mehren italiäniſchen Journalen iſt die Rede von einer jungen Spanierin, Mlle. Amionia, welche als Semiramis auf dem Trieſter Theater, durch ihren herrlichen Mezzo-Sopran, ihre Methode, Intonation und Bühnenkenntniß Furore gemacht hat. Sie ſoll alle jene Eigenſchaften beſitzen, die einer Künſtlerin Ruf und Ehre bringen.

IV.

Geſellſchaft.

Ein faſhionabler Klubb in London.

Almack's! Was fühlt nicht das Herz einer Engländerin bei dieſem Worte!

Zu welcher Zeit Almack's eingeführt wurden, weiß man nicht; Georg Walpole thut ihrer zuerſt Erwähnung.

Almack iſt der Name des Eigenthümers, in deſſen Zimmer einſt die Geſellſchaft ſich verſammelte; der Name hat ſich bis heute unverändert erhalten, obgleich Almack ſelbſt ſchon ſeit einem halben Jahrhunderte heim zu ſeinen Vätern gegangen iſt. (Der gegenwärtige Beſitzer der Ballſäle heißt Billis.) Kurz nach Errichtung von Almack's entſpann ſich ein Streit zwiſchen den erſten Damen der Geſellſchaft, und die Reunions hörten eine Zeit lang auf; bald aber wurden Almack's nach einem großen, umfaſſenden Plane wieder hergeſtellt, und haben in der faſhionablen Welt nun eine nicht zu berechnende Bedeutung gewonnen.

Was wir auch in Büchern über Sclaverei und Tyrannei leſen, iſt Nichts gegen die Sclaverei und Tyrannei, welche hier herrſcht. Ungefähr einem halben Dutzend liebenswürdiger Deſpoten, die ihren Hof in King- und Jamesſtreet halten, iſt die ganze elegante Welt mit Leib und Seele unterthan.

Während der Dauer der Saiſon verſammelt ſich jeden Montag das Conclave um einen großen runden Tiſch mit einem rothen Teppiche bedeckt, und entſcheidet nach Willkühr über Leben und Tod ganzer Familien. Nach Belieben, durch Abgabe oder Verweigerung einer Einlaßkarte, kann es die Pforten des Himmels, d. h. der großen Geſellſchaft, öffnen oder ſchließen. Die ſtolzeſten Familien, ſelbſt das Haupt der Ariſtocratie, beugen ſich vor dieſem Conclave in den Staub und betteln, den Hut in der Hand, um eine ſolche Karte.

Wer in dieſem Kreiſe zugelaſſen iſt,

Digitized by Google

hat gewiſſermaßen einen Paß in die höchſten Regionen der ariſtocratiſchen Atmoſphäre. Die Verweigerung einer Einlaß-Karte ſchneidet für immer und ewig alle Verbindungen mit der Nobleſſe ab. Das Comité beſteht aus ſechs erlauchten Damen. Sonſt waren es ſieben; ſeitdem aber die Fürſtin von Lieven, durch ihre Schönheit und Theilnahme an den politiſchen Angelegenheiten gleich berühmt, London verlaſſen hat, ſind es nur noch ſechs: die Gräfin von Jerſey, die Marquiſe von Londonderry, Lady Cowper, Gräfin Bromelow, Lady Willoughby-d'Eresby und Gräfin Cuſton. Dieſe Damen haben einander ſelbſt gewählt.

Stirbt eine derſelben oder gibt ſie ihre Entlaſſung ein, ſo halten die übrigen großen Rath, und nach reiflicher Ueberlegung und langem Streite über die Würdigkeit oder Unwürdigkeit der verſchiedenen Candidaten ſtimmen ſie; wer am meiſten Stimmen bekommt, iſt Mitglied des Comité's.

Welche Intriguen werden nicht geſponnen, wenn eine ſolche Stelle vacant iſt; Die Candidatinnen ſetzen allen Anſtand bei Seite, und ſagen ſich die ſchönſten Grobheiten in's Geſicht. Die Anſtellung im Comité iſt lebenslänglich; durch Stimmenmehrheit kann jedoch eine und die andere Dame daraus verſtoßen werden.

Die Ballſaiſon von Almack's fängt gewöhnlich in der zweiten Woche des Aprils an, und endigt in der Mitte Julis. Das Comité verſammelt ſich jeden Montag bei Billis, um über Aufnahme oder Nichtaufnahme neuer Mitglieder zu entſcheiden, und die nöthigen Anſtalten für die bevorſtehenden Bälle zu treffen.

Die Männer ſind bei ihren Aufnahmsgeſuchen den gleichen Förmlichkeiten wie die Damen unterworfen, und erfahren oft noch viel härtere Demüthigungen. Doch wird immer einige Rückſicht darauf genommen, ob der Candidat Titel, Familie hat, ob er der älteſte Sohn iſt u. ſ. w.

Mit Recht meinte die Gräfin Guernſey, wenn die Damen bei angefochtenen Namen nicht ein Auge zudrücken, ſo werde man nie einen Mann in Almack's ſehen, und die Damen könnten alsdann nur mit einander ſelbſt tanzen; was die jüngeren Brüder anbelangt, denen man den charakteriſtiſchen Namen inconvéniences gegeben hat, ſo macht man aber mit denſelben durchaus keine Umſtände.

Der Geruch, der Immoralität, in dem ſie ſtehen, iſt oft ein recht bequemer Vorwand, ſie nicht aufzunehmen; während die Aufnahme eines älteren Sohnes, der Titel und bedeutende Einkünfte bereits beſitzt, oder gewiß zu hoffen hat, gar keine Schwierigkeiten hat, wäre der Candidat auch der verrufenſte Menſch in den drei Königreichen.

Der Subſcriptionspreis beträgt ſieben ein halb Schillinge, etwas über vier fl. Vor zwanzig Jahren zahlte man noch eine Guinee, durfte dafür freilich auch an einem Souper Theil nehmen. Jetzt bekommt man kein Souper und überhaupt keine Erfriſchungen mehr, Thee und Limonade ausgenommen, die aber ſo ſchlecht ſind, daß kein Menſch ſie genießen kann.

Es geht über alle Begriffe, welche Mühe man ſich gibt, in die Salons der Almack's zugelaſſen zu werden. In der That liegt den meiſten Familien ſo viel an der Aufnahme einer Tochter in die Almack's, als an einem Siege des Sohns in einer Parlamentswahl.

Eine Einladung zu den Almack's ändert die ganze Lage einer Perſon. Hat man ſich einmal auf einem der glänzenden Bälle gezeigt, ſo hat man dadurch das Recht bekommen, hinfort eine Geſellſchaft zu beſuchen, vor der man ſonſt gewöhnlich die Augen niederſchlug. — Man verheirathet ſich nirgends leichter und beſſer, als auf einem Almack. Heirathenſtiften iſt ein Hauptgeſchäft der Damen des Comité's, und ſie haben wirklich darin ſehr viel Glück. Oft ſchon haben ſie im dritten Jahre

Digitized by Google

einen Menſchen ausgeſchloſſen, weil ſie in den zwei erſten mit ihm zu keinem Reſultate gekommen. Denn, ſagen ſie, ein junger Menſch, der keinen Grund hat ſich nicht zu verheirathen, deſſenungeachtet aber zwei Jahre lang alle Partien, die ſich ihm darbieten, ausſchlägt, iſt Nichts als ein Hageſtolz, und gehört nicht in Billis Salons. Und ſie haben nicht ſo ganz Unrecht, dieſe Damen.

Dieſer Ballſaal iſt der ſchönſte in London, vielleicht in der Welt. Er wird um 10 Uhr geöffnet, der Ball ſelbſt beginnt um Eilf. Sonſt ſchloß man die Thüre Punkt zwölf, und Niemand, wer es auch ſeyn mochte, wurde nach dieſer Zeit mehr eingelaſſen. Zu Gunſten der Parlamentsglieder werden nur ſeit einigen Jahren Ausnahmen gemacht.

Der Cirkel beſteht aus 8 bis 900 Mitgliedern; mehr als 650 ſind nie zu gleicher Zeit verſammelt, und auch dieſe Zahl iſt noch viel zu groß für das Local. In der Regel ſind gegen 500 auf einem Balle. So viel Schönheit iſt nirgends in der Welt beiſammen; da das Geſetz beſteht, von ein und derſelben Familie nur 3 Perſonen aufzunehmen, ſo können die Damen des Comité's das Beſte herausſuchen. Und was ſie auch ſonſt für kleine Fehler haben, ſie geben löblicher Weiſe der Schönheit den Vorzug. Die Häßlichkeit iſt excommunicirt. Ihre Entſcheidungen haben ſchon manche Familien recht unglücklich gemacht; ein africaniſcher Sclave fürchtet ſich nicht ſo vor der Peitſche, wie die erſten Familien Englands vor dem bloßen Gedanken, in den Almack's-Klubb vielleicht nicht aufgenommen zu werden.

Eine junge, liebenswürdige Dame vom höchſten Rang ſtarb vor Kurzem an gebrochenem Herzen, weil ihr die Coterie von Kingſtreet aus Gründen, die nur der Dame bekannt waren, eine Einlaßkarte verweigerte. Umſonſt waren die Vorſtellungen des Arztes, der an die Menſchlichkeit der Geſellſchaft appellirte. Der Beſchluß der geſtrengen Richter war unabänderlich.

Maskenball in München.

Der letzte, dießjährige Maskenball in München war ſehr zahlreich beſucht, und ungewöhnlich lebhaft. Außer einem Maskenzuge, den die Geſellſchaft des Frohſinns veranſtaltet hatte, ſah man nur drei bemerkenswerthe Charaktermasken, ein Langer, hagerer Ritter, ein Mönch und ein Türke, alle drei hatten dieſelbe Korfbedeckung — eine Schlafmütze, und hielten eine Kindertrompete in der Hand. Einer von ihnen hatte um den Hals ein Täfelchen gehängt, worauf die Worte ſtanden: Modelle für Münchner-Masken." Der Andere theilte Gedichte aus, die auf papiernen Schlafmützen gedruckt waren, ſie enthielten folgenden:

Wahlſpruch.

Wir folgen treu der Langeweil ſanftem Zügel
Leimfiederei iſt unſre einz'ge Luſt,
Jedweder Freude ſtutzen wir die Flügel
Und Frohſinn bebet nie die lahme Bruſt;
Wir treten nicht in's luſtige Faſtnachttreiben
Verſchimmelnd im alltäglichen Geleis,
Schlafhauben ſind wir, wollen wir ſtets bleiben
Und weih'n auch Dir des Ordens Ehrenpreis.

Jeder, der dieſen Herren langweilig erſchien, erhielt eine ſolche Schlafmütze und die Zahl der Beſchenkten ſoll ſehr groß geweſen ſeyn. Solche ſatyriſche Masken thäten übrigens auch in andern Städten Noth, wo die ganze Maskaradeluſt darin beſteht, daß man im ſchwarzen Domino auf und abgeht, und ſich beklagt, daß keine rechte Fröhlichkeit herrſche.

Ein beſtohlener Schriftſteller.

Paul Lacroix, der ſich unter dem Pſeudonamen des Bibliophilen Jakob einen bedeutenden Ruf als Schriftſteller erworben hat, hat folgenden, originellen Brief an den Redacteur des Siècle geſchrieben:

Digitized by Google

Mein Herr!

Ich glaube, Ihnen zur Warnung des anständigen Publikums ein unangenehmes Abenteuer mittheilen zu müssen, welches mir gestern begegnet ist.

Gegen ein Uhr Mitternachts aus einer Gesellschaft zurückkehrend, bin ich schon am Anfange der Straße, wo ich wohne, als ich einen Mann von verdächtigem Aussehen erblicke, der ein Lied vor sich hinbrummend mir auf dem Fuße folgte. Im Augenblicke, wo ich mich den Arcaden der Tivolipassage näherte, stürzten zwei Männer auf mich zu, und schrien: „die Börse oder das Leben", eine alte Redensart, die ich für ebenso verschollen bei diesen nächtlichen Gewerbtreibenden hielt, als sie unverträglich mit der Sicherheit der Straßen unserer guten Stadt ist. Zwei andere Männer, von denen der eine ganz bestimmt mein schlechter Sänger war, leistete dem andern Beistand um mich zu „erleichtern." Uebrigens fügten mir diese Herren durchaus kein Leid zu, außer daß sie mir einen Strick um den Hals warfen, und ihn etwas zu stark anzogen, bis ich durch zweimaliges Pfeifen erlöst wurde, das die Ankunft eines Wagens von der Straße Mont-Blanc her ankündigte. Ich beklage mich durchaus nicht über das Benehmen der Diebe, es ist wahr, sie haben mir meine Lorgnette, meine Uhr und meine Börse entfremdet, aber sie haben mir doch meinen Hut, meinen Mantel nebst meinem Leben gelassen.

Ich sende die aufrichtigsten Wünsche zum Himmel, daß diese Art von Diebstahl vermöge eines um den Hals geworfenen Strickes nicht dieses Jahr Mode werde; denn wenn ich eine dünne Halsbinde statt eines Tuches getragen hätte, so würde ich vielleicht heute nicht die Ehre haben können, Sie von den schätzbaren Bekanntschaften zu unterhalten, die man in der Geisterstunde in der St. Lazare-Straße machen kann.

Genehmigen Sie mein Herr u. s. w.

Miscellen.

— Vaucansons berühmte Ente ist jetzt übertroffen. Ein Mechaniker in Breda hat einen Automaten verfertigt, welcher die Clarinette spielt und nach den Berichten holländischer Journale, alles übertrifft, was man in dieser Art von Kunstwerken bis jetzt sah.

— Die Gesellschaft der Inkas in Valenciennes gibt jedes Jahr ein großes Maskenfest, das dieses Mal am 25. März gefeiert wird. Schon ist das Programm ihres grandiosen Triumphmarsches gedruckt, und wird in ganz Frankreich vertheilt. Dreiundsiebenzig Gruppen oder besonders ausgezeichnete Masken, elf Triumphwagen und ein Elephant, der auf seinem Rücken Bewaffnete trägt, werden erscheinen, fünf Musikchöre, aus mehr als 225 Mann bestehend, werden Märsche blasen, und den Anfang und Beschluß des Zuges sollen fünfhundert Wilde mit Fackeln und Pechkränzen, und hundert Priester in mexicanischen Costümen bilden.

Eine Menge Inkas und Mexicaner, farbige Laternen und die Symbole der altperuanischen Religion tragend, werden Spalier bilden. Alles dieß wird vom magischen Scheine eines Lichtmeeres glänzen, und nach dem Festmarsche wird die Apotheose der Kinder der Sonne gefeiert werden, wozu der bekannte Ruggieri, erster Feuerwerker des Königs, ein herrliches Feuerwerk geliefert hat. Der Reichthum der Anzüge und die vielen sonstigen Ausgaben, machen das Fest, an dem diesesmal 500 neue Mitglieder Theil nehmen werden, zu einem eben so großartigen als kostbaren, und nur in einer so blühenden Gewerbsstadt, wie Valenciennes ist, kann es gefeiert werden.

— Das Geschlecht des Eckenstehers Nante theilt sich wie es scheint in mehre Zweige; wenigstens wird jetzt in Berlin ein ächter Eckensteher Nante von einer Buchhandlung für sieben und einen halben Silbergroschen angekündigt.

Digitized by Google

— Der König der Franzosen hat einem der alten Bastillestürmer, Namens Augnier, eine Pension von 250 Franken bewilligt.

— Man schreibt aus München: „Von heute an gerechnet noch 61 Tage, und es wird in München — Bock geschenkt, und in 33 Tagen kommt das herrliche Zacherlöl. Das sind herrliche Aussichten für Neu-Athen.“

— Die hannöversche Zeitung meldet in ihrem sonst ausgezeichneten, stehenden Artikel „Angekommene Fremde“ die geographische Neuigkeit, daß die K. Spanische Hofsängerin Frau Fischer-Marassa aus Spanien angekommen sey. Jene Dame aber kam von ihrem bisherigen Wohnorte Hamburg. Also gehört Hamburg zu Spanien!

— Die Gesellschaft der polnischen Damen zu Paris, deren Präsidentin die Fürsten Czartoryska ist, hat während der strengen Kälte mehr als 8000 Franken unter arme und kranke polnische Flüchtlinge vertheilt. Die edle Präsidentin und ihre Schwägerin Prinzessin Marie von Würtemberg haben zu dieser bedeutenden Unterstützung sehr reiche Gaben beigetragen.

Nekrolog.

Am 21. Februar starb zu Bonn, Dr. R. F. Heinrichs, ordentlicher Professor der classischen Literatur und Director des philologischen Seminars der dortigen Universität, 64 Jahre alt.

Die artistischen Beilagen.

Wir übergeben unsern Lesern:

1) Der Sclave. (Nach einem französischen Stahlstich.) Eine darauf bezügliche Novellete wird folgen.

2) El chiste de Andalusia. Spanisches Volkslied. Hiebei die Uebersetzung:

Die Reitze Andalusiens.

Andalusien, reich an Reitzen,
Ist der Schönheit Paradies;
Seine Söhne stark, voll Kühnheit,
Wie an Kühnheit reich an List,
Stuzer in dem Kleide,
Sind so schöne Prahler,
Aufzuschneiden tapfer,
Sämmtlich Eisenfresser,
Daß auf Erden gleiche Schönheit
Nie sich findet.

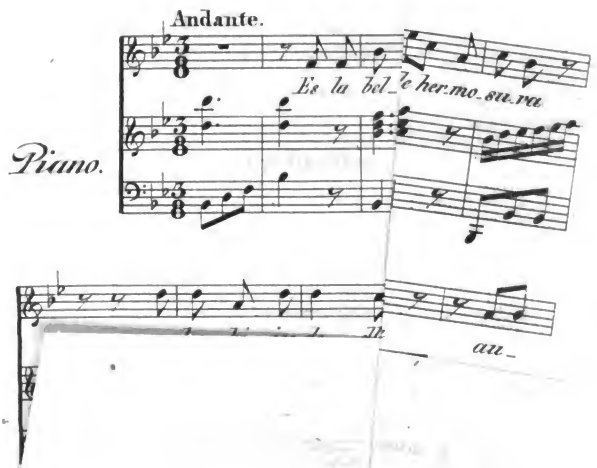
Nirgends gibt's auf Erden Frauen
So voll Reiz, voll Lieblichkeit,
Wie die Töchter von Sevilla;
Von Granada, von Cadix;
So kokett in Blicken,
Schmeichlerisch in Worten,
Zärtlich in Geberden,
So nach Liebe schmachtend,
Daß sie Herz und Seele sicher
An sich ziehen.

August Lewald.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



hatte. Ueberdieß hat man auf dem Dampfboote ... reichere, zu belehrendem Geſpräche geneigtere Geſellſchaft zu hoffen, ...

Digitized by Google

Digitized by Google

Irland.

Vierte Abtheilung.

Der Shannon.

Meine Hauptabsicht war, selbst zu untersuchen, warum eine Nation, nachdem sie die politische, religiöse und bürgerliche Freiheit für alle Völker proclamirt hatte, Irland allein auszuschließen sich veranlaßt fand, und welchem seltsamen Widerspruche zu Folge das Land, von dem der erste Ruf hinsichtlich des Verbots des Handels mit Schwarzen in der neuen Welt ausgegangen war, sich schaamlos den Handel mit Weißen erlaubte? Dieses Studium konnte ich nicht besser beginnen, als mittelst einer Reise auf eine Ruine von ungefähr sechzig Meilen Länge, die man **Great-Canal** oder **Royal-Canal** nennt. Wahrlich eine Ruine, welche ihre Spalten und zahllosen Risse der Gewalt des Wassers öffnet, der die Actionäre keinen Damm entgegenzusetzen wissen, da ihr Vermögen längst in diesem Unternehmen verschleudert worden ist. Die Reise zu Wasser zog ich noch in anderer Beziehung der Fahrt auf der Außenseite eines öffentlichen Wagen vor, wo man so viele unangenehme Stöße und Schwankungen zu erfahren hat; ich reiste nach dem Süden von Irland. Um nur den Muth zu gewinnen, allem in diesem Lande durch die religiöse und politische Herrschaft des protestantischen Torismus angehäuften Elende in das Antlitz zu schauen, fühlte ich das Bedürfniß, ein wenig von den Aufregungen auszuruhen, die in mir der Aufenthalt in Dublin erzeugt hatte, wo das herrschende Elend nur ein schwacher Wiederschein von dem ist, was ich finden sollte. Hierzu waren sechsunddreißig Stunden nicht zu viel, die ich ferne von allen Einwohnerhaufen inmitten der einsamen Moorländer von Kildare, Kings-County und einem Theile von Tipperary auf dem Wasser zuzubringen hatte. Ueberdieß hat man auf dem Dampfboote immer eine wechselreichere, zu belehrendem Gespräche geneigtere Gesellschaft zu hoffen, als

Digitized by Google

auf der **out-side der Royal Mails.** Sollte ich nicht endlich auf den Shannon gelangen? Hatte ich nicht zehn Stunden auf diesem malerischen Flusse zu schiffen, der bald ein winziger, kaum schiffbarer Wasserfaden, bald ein ungeheurer See, wo das Auge nicht die beiden Ufer erblickt, bald ein zwischen steinernen Böschungen eingeschlossener Seiten-Canal, bald ein wilder über Felsen fallender Sturzbach und plötzlich wieder ein majestätischer Fluß ist, der hochbordige Schiffe nach der See trägt. Um sich nicht jeden Augenblick zu schmerzhaft ergriffen zu fühlen, hat der Reisende in Irland nur ein Mittel, er muß das Auge von dem betrübten Schauspiele, welches das Menschengeschlecht bietet, abwenden und den wunderbar herrlichen Erscheinungen der Natur zukehren.

Ich schiffte mich in Porto-Bello auf dem mit einem Verdecke versehenen Fahrzeuge ein, das von oft wechselnden Postpferden gezogen, die in beständigem Trabe über die steilen Ufer hinliefen, mich nach einem Tage und einer Nacht am andern Morgen mit Sonnenaufgang zu dem Dampfboote des Shannon in Portumma bringen mußte.

Bei diesen zwei Namen lateinischen und italienischen Ursprungs denke man nicht an Italien. Die Orte haben keine Verwandtschaft und die Benennung mag wohl von Folgendem herrühren.

In Irland hat die alte irländische Sprache seit langer Zeit keinen Cours mehr bei der Welt, die das Vorrecht hat, den Dingen Namen beizulegen. Sie ist es jedoch, die den Städten, Schlössern, Seen, Bergen, Clans, Grafschaften und selbst den isolirtesten Orten dieser Insel Namen gegeben hatte, die sich eines so reichen, poetischen Wohllautes erfreuen. Aber seit Heinrich **VIII.** haben die Engländer die grausamsten Versuche gemacht, die irische Nationalität zu ersticken und dabei griffen sie vor Allem das vaterländische Idiom, den schützenden Heerd jeder Nationalität an.

Es war rational, daß diejenigen, welche Irland tödten und abhalten wollten, für sein Leben zu streiten, eine Sprache tödten, deren pathetische Energie das Wort hervorrief: „Streitet Ihr für Euer Leben so streitet in irischer Sprache!“ (**If you plead for your life, plead in irish.**) Die Leute, welche aus Irland eine Hölle machen wollten, hielten es für unnütz, eine Sprache zu gebrauchen, von der William Lilly der Astrolog König Carl **II.** sagte: **Was like that spoken in heaven** (sie ist wie die, welche man im Himmel spricht). Unter den Nachfolgern von Heinrich **IV.** bis Carl **I.**, wurden auch alle Schenkungen, alle Consecrationen von Beraubungen mit der Auflage gemacht, die irische Sprache von den geraubten und Andern überlassenen Gütern zu verbannen und daselbst die englische Sprache zu verbreiten. Lange blieben die An-

Digitized by Google

ſtrengungen der Eroberer ohne Wirkung, aber die Unruhen, welche dem Bürgerkriege von **1641** folgten, rißen das iriſche Idiom in den allgemeinen Schiffbruch. Es wurde aus dem Herrenhauſe (**chieftain**) wie aus der Hütte des Zinsmannes verbannt. Indeſſen leiſtete es noch einigen Widerſtand; aber während des vorigen Jahrhunderts denuncirten es die Inquiſitoren des irländiſchen Parlaments als die Sprache des Papismus, dieſes ewigen Fantoms des religiöſen und politiſchen Wahnſinns der engliſchen Tories. Der Gebrauch des alten Irländiſchen wurde als ein katholiſcher Glaubensact betrachtet und als ſolcher behandelt; und nun mußte ſich die nationale Sprache vor der Sprache der Eroberung beugen. Sie floh aus den Städten und Landſchaften im Norden und Oſten und flüchtete ſich in die Berge im Süden und auf das weſtliche Ufergebiet in das Herz des Katholicismus. Hier hat ſie ſich in ihrer Kraft und Harmonie in den Wohnungen der Armen nnd in den Hütten der Fiſcher, mit den Geſängen der Barden, von denen ſie verherrlicht worden iſt, erhalten.

Zu dieſer Stunde findet man ſich in Irland in großer Verlegenheit, will man neuen Schöpfungen Namen geben. Man kann ſie nicht dem nationalen Idiom entnehmen, denn dieſes iſt für die Mehrzahl todt. Man ſcheut den Gedanken, ſich aus der engliſchen Sprache herübergebrachter Worte zu bedienen; die Rohheit ihrer Conſonanz würde zu wenig zu den wohlklingenden Namen des übrigen Landes paſſen. Um die Klänge harmoniſch zu machen, entlehnt man bei den am meiſten poetiſchen und muſikaliſchen Sprachen Europa's.

Da mir die Irländer ſelbſt in dieſer Hinſicht keine Aufklärung zu geben vermochten, ſo wußte ich die Namen Porto-Bello und Portumna auf keine vernünftigere Weiſe zu deuten. Dieſe beiden Orte haben von Italien nichts als den Namen. In dem traurigen, öden, am ſüdöſtlichen Ende von Dublin mit elenden Häuſern umgebenen Porto-Bello würden zwei bemannte Nußſchaalen, mit ihrem ganzen Takelwerk nicht bequem zu manöveriren im Stande ſeyn. Und Portumna am Eingange des Shannon iſt ein abſcheulicher, eingeräucherter Flecken, von einem Dutzend Hütten mit Strohdächern.

Als wir den **Avon-more**, ein dickleibiges, mit Kupfer beſchlagenes Dampfboot betraten, wo uns die vom Weſten herkommenden Reiſenden erwarteten, wurden wir von den ſchrillen, unharmoniſchen Tönen einer Geige begrüßt, ohne daß ich den Spielmann gewahr werden konnte, der ohne Zweifel zwiſchen Waaren und Gepäcke verſteckt war. Da ich vorausſah, daß dieſes abſcheuliche Fidel-Geächze die zwölf Stunden fortdauern würde, ſo wünſchte ich die einfältige Ruhmſucht der Dampf-

Digitized by Google

boot-Geſellſchaft von Dublin zu allen Teufeln, welche die engliſche Compagnie nachäfft, auf deren Schiffen von Ramsgate nach London, und von London nach Greenwich und Gravesend die Paſſagiere mit dem ſchauderhafteſten Charivari beläſtigt werden, der durch Blechinſtrumente und Katzendärme, geſchabt und geblaſen von Muſikanten, die wo möglich noch unbarmherziger ſind, als ihre Geigen und Trompeten, hervorgebracht werden kann.

Der Shannon war hier nur erſt eine zwiſchen Sümpfen und Geſträuchen durch plattes nacktes Land hinlaufende Rinne; die Luſt der Augen entſchädigte nicht für die Qualen der Ohren. Ich flüchtete mich in den Salon des Avon-more; aber die Räder und die Maſchine veranlaßten, begleitet von den Tönen der unſeligen Geige eine Erſchütterung, daß ich hätte glauben müſſen, ich vernehme das Geräuſch auf dem Verdecke in Holzſchuhen tanzender Bauern, wäre ich nicht überzeugt geweſen, daß Holzſchuhe den Bauern von Irland unbekannte Luxus-Artikel ſind.

Doch plötzlich verſtummten Geige und Maſchine. Aber das Dampfboot erdröhnte von Hurras, dumpfen, ſchweren Fußtritten und dem Geklirre von Gewehren. Der Tag erreichte uns nicht mehr durch das Glasfenſter des Verdeckes, an dem große, ſchwarze Schatten hin und herzogen. Auf offener See wäre man auf die Vermuthung gerathen, Corſaren haben geentert; aber auf dem Shannon waren es nur zweihundert Mann engliſche Truppen, die ſich an Bord gelegt hatten und von Connaught nach Limerick fahren wollten, um die Polizei und Garniſon zu verſtärken, deren Thätigkeit ſeit drei Tagen ſehr in Anſpruch genommen wurde. An demſelben Abend ſah ich, warum.

Wie das Verdeck von den Soldaten, ſo wurde der Salon von den Officieren eingenommen; doch was ich von der Außenſeite dieſer Herren gewahr wurde und von ihrer Lebensart hörte, benahm mir jede Luſt, in Verbindung mit ihnen zu treten. Sie hatten große Schleppſäbel befeſtigt auf ſchmutzigen, an den Nähten abgetragenen, unter den Armen zerriſſenen Blouſen von dunkelgrünem Tuche; an den Knien geflickte, unten ausgefranzte Hoſen, welche kaum bis zu den blauen Strümpfen herabfielen, die ſich in weiten Schnürſchuhen verloren; als Epauletten dienten fiſchſchuppenartig façonnirte kupferne Platten, und die Kopfbedeckung beſtand aus einer lächerlichen, runden, vorn und hinten ſpitzigen Mütze, ohne Viſir, welche auf beiden Seiten des Kopfes einen verkehrten Bogen bildete, der mittelſt einer um das Kinn laufenden Kette befeſtigt war. Wie die von ſo geſchmackvoll ausgeſtatteten Officieren befehligten Soldaten ausgeſehen haben, wird man ſich leicht vor-

Digitized by Google

ſtellen können. Lange zermarterte ich meine Einbildungskraft, um die Waffengattung zu errathen, der dieſe Leute angehören mochten und ich mußte nur raſch auf das Verdeck zurückkehren, um nicht wieder auf meine Corſarenidee zu verfallen.

Aber ſiehe da, der Geiger auf dem Verdecke, den ich kurz zuvor noch in die Hölle gewünſcht hatte, wird jetzt plötzlich für mich ein Gegenſtand lebhafter Neugierde, er regt mein Mitleid an, und nimmt bald jene Affection in Anſpruch, die Alles zu finden weiß, was, ſchwach und duldend roher Gewalt zum Gegenſtand des Spottes und einfältiger Herausforderung oder zum Spielzeuge eines grauſamen Zeitvertreibes dient. — Der Unglückliche ſpielte mit Begleitung von lautem Gelächter, von Flüchen und Klagen, bald an einem Ende des Verdecks, bald am andern, wohin er abwechſelnd mit einer von ſeiner Begeiſterung abhängenden Schnelligkeit getrieben wurde. Ich hörte, wie er näher kam und ſich entfernte, aber ich ſah lange nichts als eine ungeheure Violine und einen großen Bogen, die zwiſchen zwei dichten Soldatenhaufen durchpirouettirten. Nun verſuchte ich es, ſtatt über die Schultern zu ſchauen, durch die Beine der Leute zu ſehen; da entdeckte ich neben der Geige einen dicken Kopf und darunter ganz kleine Beinchen. Aber ich konnte weder den Arm gewahr werden, der das Inſtrument hielt, noch den, welcher den Bogen führte. Die Rieſengeige bedeckte Alles. Ich hielt mich in der That von einer der fantaſtiſchen Erſcheinungen bethört, von denen ſo oft in den Balladen der nordiſchen Völker die Rede iſt. — Eines von den unglücklichen Geſchöpfen bewegte ſich vor mir, die im Mittelalter und ſelbſt noch im ſiebenzehnten Jahrhundert einen Ehrenplatz am Hofe der Königinnen und im Boudoir der Herzoginnen gehabt hatten. In unſeren Tagen haben ſie keinen andern Zufluchtsort in Europa mehr zu erwarten, als die gemalte Leinwand auf den vier Brettern der Theater, die an Markttagen im Freien aufgeſchlagen werden. — Es war ein Zwerg und zwar nicht ſo übel gebaut, hätte er nicht den enormen Kopf auf den Schultern getragen. Aus ſeinen ſchwarzen Augen blitzte Verſtand; ſein, unter einer etwas dreieckigen Naſe zuſammengekniffener Mund ließ Verſchlagenheit und Liſt verrathen, die bei dem Kleinen den Mangel an phyſiſcher Kraft erſetzen mußten. Wie ein Nürnberger Kreiſel ließ er ſich von den Soldaten, ſo lange ſie wollten, drehen, ſtoßen und treiben. Als er endlich lange genug im Verhältniſſe zu der zu erwartenden Einnahme geſpielt zu haben glaubte, entfernte er ſich mit einem Katzenſprunge durch den freien Raum, den die Menge ließ und kehrte dann bald zu dem Kreiſe der Maulaffen zurück, denen er einen hölzernen Teller vorhielt. Bei

Digitized by Google

allen den Menschen ging er nach und nach umher, die mit seiner kleinen Figur Fangball gespielt hatten, aber es wurde ihm kein Pfennig gereicht. Hierüber legte der Zwerg so wenig Aerger an den Tag, daß ich wohl einsah, er habe nicht mehr erwartet und sey nur der Nothwendigkeit gewichen, als er sich so unsanft hatte herumschleudern lassen. Nachdem er vorn auf dem Verdecke vergeblich eine Collecte versucht, begab er sich mit ernster Miene nach dem Hintertheile, wo sich die Passagiere befanden, denen sich auch die Offiziere zugesellt hatten, obgleich keine Stimme, kein Blick ein **be welcome** an sie gerichtet hatte.

„Warum," fragte ich einen Reisenden, der mit uns in Portumna zusammengetroffen war und die vorhergehenden Scenen mit einem seltsamen Ausdrucke im Gesichte betrachtet hatte, „warum ist dieser schwache, unglückliche Zwerg der Spielball dieser großen Teufel, die bis an die Zähne bewaffnet sind, als ob sie die Welt erobern müßten?" — „Nicht deßhalb, mein Herr, weil Thompson ein schwacher, unglücklicher Zwerg ist, wird er von den großen, wie Sie sagen, bis zu den Zähnen bewaffneten Teufeln, so behandelt; Thompson größtes Unglück besteht nicht darin, daß er ein Zwerg ist. Er ist ein Irländer, ein Irländer aus dem Süden, ein katholischer Irländer, trotz seinem englischen Namen, der ihm, Gott weiß wie, zugekommen ist." — „Wer sind denn diese Leute?" — „Ihr Name ist auf den Schnallen ihrer Degenkuppeln eingegraben. Lesen Sie: **Constable.**" — „Konstabel? Aber dieses sehr achtungswerthe und geachtete Corps ist, in England wenigstens, dazu bestimmt, zu schützen und nicht zu bedrücken." — „Wohl in England, aber in Irland ist es ein Anderes. In England sind die Polizeimänner Engländer, in Irland sind es keine Irländer." — „Was macht England mit den Irländern, die es in seine Armeen steckt." — „England nimmt unsere schönsten, bravsten Kinder, schickt sie über das Meer, läßt sie unter der Sonne der Tropenländer sterben, oder mit siechen Körpern die indischen Besitzungen bewachen" — „Diese Leute sind also Konstabel, aber man hat mir gesagt, die Konstabel haben statt jeder anderen Waffe einen Stock, vor dem sich die Menge gutwillig zurückziehe." — „Ja in England ist es so. In Irland tragen die Konstabel auch einen gemalten, mit einem Wappen versehenen, zwei bis drei Fuß langen Stock, aber sie haben überdieß noch einen guten Carabiner, ein sehr spitziges Bajonett und eine Patrontasche, in der die Patronen nie fehlen: und damit der Fremde überzeugt seyn kann, daß diese Konstabel allein für Irland bestimmt sind, so hat man um den auf ihrer Kuppel gravirten Namen den Klee von Erin geschlungen." — „So werden also die beiden Länder auf verschiedene Weise administrirt." — „Ja, mein Herr, in England nennt man dieses administriren, in Irland seit der Königin Elisabeth pacificiren." — „Dazu hat man Zeit gehabt, und in Irland muß nun auch nach so vielen pacificirenden Jahrhunderten Friede herrschen." — „Ja wohl, Sie finden den Frieden in Irland, den Frieden, von dem Tacitus spricht: „**Ubi solitudinem faciunt, pacem appellant.**" — „Uebrigens habe ich gehört, das Corps der Konstabel bestehe aus einer gewählten Mannschaft und an die Zulassung zu diesem Corps seyen Bedingungen geknüpft, die eine Gewährschaft für das Land bilden." — Allerdings für das Land, das sie schickt. Ich glaube wohl, daß gewisse Bedingungen erfordert werden. Indessen werden Sie bemerkt haben, daß gutes Benehmen und Mitleid mit der Schwäche nicht immer

Digitized by Google

die unerläßlichsten sind. Um in Irland Konstabel zu werden, genügt es, Stärke und Behendigkeit zu besitzen, der protestantischen Religion anzugehören, im Herzen Haß und Verachtung gegen die Irländer und den Katholicismus zu hegen und nicht verheirathet zu seyn, obgleich übrigens die Constabularies, Geiernester auf den Anhöhen, dennoch mit Weibern und Kindern angefüllt sind."

Der Zwerg stellte sich in diesem Augenblicke vor uns und wendete sich an den Mann, mit dem ich so eben gesprochen, mit der Bitte, sein armseliges Gewerbe vor ihm treiben zu dürfen.

„Spiele, singe und tanze, mein guter Thompson. Niemand hat das Recht, von Dir eine nützlichere Arbeit zu verlangen, als die, für welche der kleine Körper gebaut zu seyn scheint, den Dir Gott gegeben hat."

Der ehrfurchtsvolle Ton, in dem die Bitte vorgetragen wurde und die Bitte selbst hatten mich in Erstaunen versetzt. Wer konnte der Mann seyn, der eine Antwort voll wohlwollenden Geistes ertheilte, die indessen ein wenig ascetischen Beigeschmack hatte. Aus seiner Kleidung ließ sich sein Stand nicht wohl erklären.

„Ein würdiger, bescheidener katholischer Priester von der Geistlichkeit von Munster," flüsterte mir eine Dame zu, welche Tags zuvor mit mir von Dublin abgereist war und jetzt ohne Zweifel in meinem Gesichte die Frage gelesen hatte, die ich an mich richtete. „Ein guter Irländer, der ehrwürdige Fitz G...." fügte sie bei, „der nichts mit seinem Homonymen vom Collegium von Carlow gemein hat. Er bringt sein Leben damit hin, daß er den Süden von Irland durchreist, von den Schlössern zu den Hütten geht und in die Hütten mit Worten des Trostes jede Unterstützung an Linnen und Geld bringt, die er in den Schlössern zu erhalten vermochte, wo den Armen der Eintritt verboten ist. Bei ihm wagt man es nicht einmal, eine Verweigerung zu versuchen. So treibt er seit vierzig Jahren das Werk der Wohlthätigkeit. Die katholische Emancipation hat ihm eine neue Jugend verliehen und seine heiligen Forderungen verdoppelt. „Das Elend der Armen," spricht er, „hat endlich Gottes Barmherzigkeit auf Irland herabgerufen. Die Reichen mögen an das Elend der Armen diese Emancipation bezahlen, von der sie allein Nutzen ziehen und die sie ohne dieses Elend gar nicht erlangt hätten."

„Aufgepaßt! der **Irish-Dwarf***) will uns das **Rule-Britannia** spielen!" rief in diesem Augenblicke einer von den Polizei-Offizieren, indem er sich gegen seine Truppe wandte, als wollte er militärische Stille gebieten.

„Das **Rule-Britannia**," sprach Thompson mit kaltem Tone, indem er sich verbeugte, „ich habe es nie gekannt, Euer Ehren." Und ungesäumt geigte er auf den Saint-Patrick-day eine nationale Melodie des alten Irlands los, die ich auf den Seen, auf den Bergen und überall gehört hatte, wo es eine Stimme zum Singen und ein Echo zum Antworten gibt, eine zugleich feurige und klagende Melodie, deren synkopischer Rhytmus das Gemurmel der Bäche nachahmt.

Des Geigers Spiel wurde plötzlich von Waffen-Geklirr und raschen, dröhnenden Schritten unterbrochen, die sich auf dem Verdecke hören ließen. Die Karabiner, welche bis jetzt mit dem Gepäcke vermengt auf dem

*) Der irländische Zwerg.

Digitized by Google

Boden lagen, wurden aufgenommen; die Konstabel stellten sich, Gewehr bei Fuß, in Reihe und Glied.

„Warum dieses Manöuvre?“ fragte ich Herrn Fitz G... „Ich sehe keine lebende Seele auf diesem ganzen Plattlande, das sich rechts und links, so weit das Auge reicht, in nackten Moorgründen ausdehnt.“

„Wir verlassen die elenden Einöden der Kings County und gelangen in das gefürchtete Tipperary. Aus diesen beiden Landschaften hat die Herrschaft des protestantischen Englands den würdigen Portieus der unermeßlichen Grabstätte gemacht, die sich gegen Süden nach Munster erstreckt. Wenn Sie unser Land durchreisen, mein Herr, wenn Sie sehen, welche Trümmer den Boden bedecken, wie die Unterdrückung Triebe des Hasses, der Rache, der Hinterlist in die Herzen eines seiner Natur nach guten, lustigen Volkes geschleudert hat, so werden Sie fühlen, wie wahr der Gedanke unseres Landsmanns Curran ist: „„Sucht man sich einen Begriff von dieser Menge roher Menschen zu machen,““ sagt er, „„die, von England gekommen, Irland mit Grausamkeiten aller Art überzogen haben, so wird die Einbildungskraft durch den Schrecken verwirrt; keine klare Regung tagt im Herzen, und man findet sich durch ein Gefühl unbestimmten Mitleidens erdrückt.““ Wahrlich, kein Buch, so voluminös es auch seyn möchte, würde zu einer ausführlichen Aufzählung der Verbrechen hinreichen, welche Irland verherrt haben. Die Intelligenz und die Bücher reichen nur zu einer allgemeinen Uebersicht hin. Wenn ein Fremder, was selten vorkommt, unsere Grafschaften durchwandert, so haben wir, die Opfer oder die Erben der Opfer, selbst kaum Gedächtniß genug, um ihm — so groß ist die Anzahl — die Grausamkeiten zu erzählen, die in Masse unter unsern Augen begangen worden, oder durch Ueberlieferung von den Vätern den Kindern aufbewahrt worden sind.“ — Hier verstummte der Geistliche und ließ das Haupt sinken, als befürchtete er, es könnte der Schmerz einen von den Gedanken in ihm erzeugen, gegen welche das evangelische Wort nichts vermag.

„Aber, mein Herr,“ sprach ich nach kurzem Schweigen, „wenn Männer von Ihrem Charakter nicht sprechen, wer soll dann an die Wahrheit aller dieser Dinge glauben machen?“ — „Vielleicht,“ fuhr er fort, wie Einer, der aus einem inneren Kampfe hervortritt, „vielleicht hat Gott aus der Vaterlandsliebe eine Entschuldigung für manche Bitterkeit und Entrüstung und für viele Erzählungen gemacht, welche das Mitleid, das man menschlicher Schwäche schuldig ist, in ewige Vergessenheit begraben sollte.“ — „Es ist nothwendig, es ist billig, daß es sich so verhalte, sonst würde die Vergessenheit Henker und Opfer auf ein Niveau stellen. Mehr noch — würde man nicht die Unterdrückten und die Unterdrücker vor den Blick führen, so müßten die Klagen der Letzteren ungerecht erscheinen, und mit einiger Heuchelei könnten die Ersteren das Märtyrthum in Anspruch nehmen. Kings-County, Tipperary, ganz Irland würde als ein Herd der Undankbarkeit, der Verleumdung und des ungesetzlichen Widerstandes erscheinen, während England...“ — „O, mein Gott! wer würde dieses zu sagen und zu denken wagen? Sehen Sie, mein Herr, der Sog der Räder des Avon-More berührt die letzten Gräser der Kings-County. Einige Meilen von hier, auf einem Hügel, den man noch den Galgenhügel (Gallows-Hill) nennt, hielt Francis Cosby, ein Abenteurer, der, durch Armuth von London weggetrieben, nach Irland gekommen war, um sein Glück zu machen,

Digitized by Google

im Jahre 1558 seine Assisen. Durch einige in Raub und Mord bestehende Großthaten dem Ober-Gouverneur empfohlen, wurde er mit Brief und Siegel zum General des Kerne ernannt, so hieß damals die Polizei, die jetzt den Namen verändert hat, ohne viel am Geiste zu verändern. Dieser Cosby hatte zweiunddreißig Menschen unter seinen Befehlen, und mit ihnen vollführte er **prodigies of valour** *), denn es stand ihm die Willkür des Martialgesetzes in seiner ganzen Ausdehnung zur Verfügung. Der Galgen wurde seine Lieblingswaffe, weil er am wenigsten kostete und am meisten behilflich war, alle Grundeigenthümer der Umgegend zu befördern. Er präsidirte, von einem Fenster seiner Wohnung aus, bei allen Hinrichtungen, wobei seine würdige Ehehälfte sich sehr an den Zuckungen und Verdrehungen der Gehenkten ergötzte. Cosby hatte verschiedene Arten, hängen zu lassen. Die erste, welche ganz einfach in eiliger Strangulation bestand, war eine Begünstigung, die denen zugestanden wurde, welche, nachdem man sie ihrer ganzen Habe beraubt hatte, von ihren Freunden oder ihrer Familie die zwanzig Pfund Sterling erhalten konnten, um welche Cosby die Begünstigung verkaufte. Die zweite wurde an den Unglücklichen vollzogen, welche im Verdachte standen, als hätten sie aus Bosheit diese neue Besteuerung des Restes von Vermögen, das Frau und Kind geblieben, vermieden. Diese wurden lebendig an eisernen Ketten mitten um den Körper aufgehangen, wobei man ihnen die Hände band, den Kopf an den Galgen befestigte und Brod vorlegte, um den Hunger noch qualvoller zu machen, an dem sie sterben mußten. Der Lord-Deputirte, Sir Henry Sidney, wußte in den **State papers** die von Cosby zur Sicherung der Ruhe in Irland angewandten Mittel nicht genug anzurühmen, und die Königin ermangelte nicht, das pacificirende Paar mit Gunstbezeigungen und Schenkungen zu überhäufen. — — Jetzt sind wir in Tipperary. Ich könnte Ihnen hier von einem edeln Lord erzählen, welcher einen Weidenbaum hatte, an den er täglich mehr Einwohner hängen ließ, als Tristan, der Gevatter von Ludwig XI., während seiner ganzen Herrschaft edele Früchte an die Eichen von Plessis-les-Tours knüpfte, doch wozu nützt die Aufzählung so vieler sich ähnlicher Thatsachen. Hier findet sich — ganz nach englischem Geschmacke — ein wahrhaft Shakespeare'sches Stück, das Drama und die Farce; Falstaff mit seinen Schwänken nach dem blutgierigen Richard III., nur daß die Schauspieler, die im kleinen Stücke spielen, das Blut, das sie vergossen, noch im großen an den Händen haben. — Der Haß, den einige Engländer Irland geschworen, wurde bis zum Jahre 1649 nicht von der ganzen Nation getheilt, und Irland durfte hoffen, sein Leiden werde an dem Tage zu Ende gehen, da diese Handvoll Elender sich mit Raub und Blut gesättigt haben würde. Aber in dieser Epoche wurde, wie durch einen Zauber, die Hirnwuth einiger Menschen, die ihren Nutzen in Verdoppelung des Hasses fanden, der ganzen Nation eingeflößt. Nachdem sie das Volk von Irland geplündert und verfolgt hatten, fanden sie ihren Spaß daran, es lächerlich zu machen. Es wurden zum Gebrauche des englischen Volkes ganz kleine Büchlein in Umlauf gesetzt, wovon ich Ihnen ein nicht gar zu altes zeigen werde. Sie werden darin lesen, daß den Irländern kein Titel auf die gemeinschaftlichen Rechte des Menschengeschlechts zusteht; daß sie wie Nebukadnezar, mit den Lastthieren Aehnlichkeit haben, und daß sie

*) Wunder der Tapferkeit.

Digitized by Google

mit Pferdehufen und Hörnern verſehen ſind, wie der Teufel, ihr Herr und Meiſter. Es wird ſogar beigefügt: „A tail was no uncommon appendage to an Irishman's breech.“ *).

Ich konnte mich augenblicklich nicht eines mitleidigen Lachens erwehren.

„Sie lachen,“ fuhr er etwas verdüſtert fort; „ich kann es wohl begreifen. Man weiß bei dieſen albernen Erfindungen des Fanatismus nicht, ob man ſich ärgern oder lachen ſoll. Aber die muntere Laune verliert ſich bald, wenn man ſich ſagt, dieſer unedele Scherz ſey ein Evangelium für alles Volk von England geweſen, wenn man die furchtbaren Folgen bedenkt, die für meine Landsleute daraus hervorgegangen ſind. Haben nicht ernſte Geiſter, mit poetiſchem Talente begabte Schriftſteller ihre intellectuelle Macht zu Verbreitung dieſer grauſamen Abſurdität benützt? So lieſt man in dem Gedichte von Hudibras die Stelle:

— — Tails by nature sure were meant **)
As well as beards for ornament.

Und können Sie es wohl glauben, mein Herr, daß die Erfinder nicht einmal den leiſeſten Zweifel rückſichtlich ihrer lächerlichen Lüge zuließen? In einer Note zu dieſem Gedichte von Nash heißt es: „Zu Caſhel in der Grafſchaft Tipperary, in der Kirche von Carrick Patrick (der Kathedrale auf dem Felſen von Caſhel, welche in den Bürgerkriegen des ſiebenzehnten Jahrhunderts von Lord Inchiquin bombardirt wurde), kamen ſiebenhundert Menſchen durch die Schärfe des Schwertes um; der Frau des Bürgermeiſters (mayor) gelang es allein, mit ihrem Kinde in den Armen zu entfliehen. Unter den todten Irländern fand man mehre, welche Schweife von einer Viertelelle hatten. Vierzig Soldaten, Augenzeugen dieſer Scene, haben es eidlich erhärtet. — — Begreifen Sie jetzt,“ fuhr er fort, „warum die Kings-County und Tipperary ſich ſtets und immer, die eine des Kerne von Cosby und ſeiner grauſamen Executionen, das andere der ſonderbaren Erniedrigung erinnern, mit der man ſeine in Caſhel erwürgten Kinder zu beſchimpfen ſuchte? Begreifen Sie, warum zwiſchen den Bewohnern dieſer Bezirke und den engliſchen Polizeimännern und Soldaten, den Nachfolgern des Kerne, ein ewiger Haß herrſcht? Begreifen Sie, warum die engliſchen Polizeimänner und Soldaten ihre Waffen ſo haſtig ergreifen, wenn ſie dieſe beiden Ländereien zu durchfahren haben, in denen ſo viele legitime Aufregung lebendig iſt?“

Wir liefen jetzt in den eigentlichen Shannon ein. Der Fluß breitete ſich aus, und durch die hohen Gräſer der Prairien, welche das linke Ufer begränzen, liefen die Bauern von Tipperary herbei, welche eben mit der Heuärnte beſchäftigt waren, um das Schiff vorüberfahren zu ſehen. Als ſie die engliſchen Uniformen erkannten, ließen ſie ein fortwährendes Geblöke vernehmen, was die Irländer den Engländern gegenüber zu thun pflegen, wahrſcheinlich um die Stimme des John Bull nachzuahmen. Einige Mäher, welche den Saint-Patrick-Day ſangen, ſtellten ſich ſogar beim Anblicke der Konſtabel, als wetzten ſie ihre Senſen für dieſe.

Die Konſtabel täuſchten ſich keineswegs über den feindſeligen Sinn dieſer Demonſtrationen, die ſie durch wüthende Hurrahs und das Rule-Britannia beantworteten; da verdoppelte ſich das Blöken auf dem Ufer

*) Der Schweif war kein ungewöhnliches Anhängſel an eines Irländers Hoſe.
**) Schweife wurden von der Natur ebenſowohl, als Bärte für eine Zierde gehalten.

Digitized by Google

und das Getöse der Wetzsteine auf der Schneide der Sense wurde schneller und schärfer. Einer der Offiziere konnte sich nicht mehr halten; auf die cylinderförmigen Bretter steigend, welche die Räder der Maschine beschirmen, streckte er die geballte Faust drohend gegen das Ufer aus und rief mit aller Gewalt seiner Lungen Worte, von denen ich nur das letzte: schooting — verstand. Für ihn bedeutete das Wort: wir werden mit dem Gewehre Jagd auf Euch machen.

Das schooting (Schießen) wurde mit Begeisterung von der ganzen bewaffneten Mannschaft wiederholt, die ihre Gewehre in die Luft hob.

„Sie hören, mein Herr, stets der Friede des Tacitus," sagte der ehrwürdige Fitz G..., indem er sachte seine Hand auf meine Schulter legte. Seine Augen wurden feucht, seine Stirne war blaß. — „Oft habe ich mich gefragt, welche Regierungs-Maßregel man angewendet habe, um England und Irland unter einer Krone zu erhalten, welche Maßregel auf fernere Erhaltung hoffen lasse. Jetzt habe ich die Lösung des Problems." — „Sehen Sie nach dem rechten Ufer und Sie erhalten dieselbe noch vollständiger." — Und auf dem rechten Ufer erhoben sich, ungefähr zwei Meilen von einander entfernt, zwei Bastionen, mit Zinnen, Gräben, Redouten, Vorwerken, Alles in gutem Mauerwerk, mit Artillerie bedeckt und ganz geeignet, eine Ebene von acht oder zehn Meilen im Umfange zu fegen. Diese Bastionen beherrschen vier Abtheilungen von Irland, die hier zusammenstoßen. Galwai, Connaught, Tipperary und Kings-County, und wahrlich, die Nachbarschaft von Tipperary und Kings-County muß sehr gefährlich erscheinen, da man, überzeugt, Galwai und Connaught seyen durch den breiten Fluß, der sie trennt, nicht hinreichend geschützt, Festungen und Kanonen dort aufführen zu müssen glaubte.

Immer noch ertönte das Schießen. Die Passagiere vermochten ihren Aerger über diese rohen Drohungen nicht mehr zu verbergen. Wir hatten genug an den Herren Konstabeln und begaben uns wieder in den Salon des Avon-more.

Thomrson folgte uns zitternd vor ohnmächtiger Wuth. Man las in seinen Blicken, daß er über seine Schwäche in Verzweiflung gerieth; indessen dauerte die Aufregung des armen Zwerges nicht lange. Er schloß die Thüre, stellte sich mit artiger Begrüßung vor die Damen und sang mit bewegter Stimme in altirländischem Idiom eine von diesen jacobite relics, die im Süden von Irland so populär sind. Ich gebe sie hier in wörtlicher Uebertragung:

Die Vertreibung von Shane-Bui. *)

Liebliche Mädchen von Irland, erhebet endlich Eure Augen, auf denen so lange Trauer gelastet. Der Tag ist gekommen, wo unsere Helden sich aufraffen und Schrecken und Verzweiflung unter unsern Feinden verbreiten werden. Keine Sassanach-Bande **) wird fortan mehr in unserem Lande Elend auf Elend häufen; der Brave wird nicht mehr die Fesseln der Sklaverei tragen; Gottes Ruhm mit lauter Stimme verkündend, wird er die Hände von Shane-Bui knebeln.

Obgleich wir, des Landes beraubt, wo unsere Väter geherrscht,

*) Shane-Bui bezeichnet im Alt-Irischen buchstäblich Johann der Gelbe, der Yellow, Orange Jack von England. Shane-Bui ist der Name, den die Irren den Engländern gaben, welche Wilhelm III. nach Irland begleiteten.

**) Sassanach ist ein gälliches Wort, womit man jetzt noch in Schottland jeden Fremden bezeichnet. Dieser Name wurde ursprünglich den Sachsen gegeben.

Digitized by Google

an die Egge und den Pflug gebunden, in schwacher Unterwürfigkeit das Joch eines harten, grausamen Pharao getragen, so wird doch, wenn Karl unter dem Getöse seiner Trommeln vorrückt, kein Williamite vor ihm Stand halten. Wenn die Stuarts wiederkehren, so werden die, welche sich so lange Zeit mit unserer Beraubung vollgestopft, schmählich die Flucht ergreifen, und Erins Erde wird nicht länger von Shane-Bui zertreten werden.

Die Gadelians *) werden wieder auf unserer Insel herrschen, meine Kinder, und die Menschen, die uns beraubt, werden dann Sklaven seyn, wie Ihr es heute seyd; ein Soldat von Irland wird die Soldaten von Irland befehligen; unsere Städte werden im Triumphe jauchzen; man wird die Messe singen, die Glocken werden ertönen; jeder Clan wird seinen Barden haben; Schrecken und Schmach werden sich verbinden, um uns von unsern Tyrannen und vom verfluchten Shane-Bui zu befreien. —

„Mein armer Thompson," sprach ich zum Zwerge, als er geendet hatte, „der Verfasser Deiner Hymne scheint mir muthiger, als die Retter, die er anruft." —.—

Während wir auf dem immer mehr sich ausbreitenden Flusse hinfuhren, gab uns der Zwerg noch eine weitere, herrliche Probe irischer Dichtung, aus der ich abermals die Schönheit einer Poesie erkennen konnte, von der man in Europa kaum eine Ahnung hat. Manches schmerzliche Wort zur Vertheidigung Irlands und zur Schmach seiner Unterdrücker, erscholl noch im Salon des Avon-more, bis wir endlich in New-Port an der Stelle anlangten, wo der Shannon, nachdem er einen Theil seines Wassers in einen Seitenkanal ergossen, sich durch Felsen über einen Abhang von zwanzig Fuß in der Meile stürzt. Als die Konstabel in New-Port anlangten, von wo aus sie ihre Route zu Lande fortsetzen mußten, stießen sie drei Hurrahs aus, auf welche ein Trompeter und ein Pfeifer, die sich ihnen beigesellten, mit dem Rule-Britannia antworteten. Es zeigte sich indessen kein Bewohner des Fleckens an dem Ufer. Man hätte glauben können, die Eingeborenen haben das Gestade verlassen, das sie zu vertheidigen nicht mehr im Stande gewesen seyen.

Als ich sah, daß ich den Shannon verlassen mußte, um abermals ein kleines, schmales Postschiff zu besteigen und zwei oder drei Stunden zwischen zwei gleichförmigen, trüben, steinernen Böschungen hinzufahren, faßte mich eine sehr ärgerliche Stimmung. Ich gewahrte am Ufer kleine Nachen und fragte den Geistlichen, ob der Shannon von ihnen eben so wenig, als von den Dampfböten befahren werden könne.

Da ich aus seiner Antwort ersah, daß man mit Hilfe geübter Ruderer nicht immer und umgänglich schlimme Katastrophen zu befürchten habe, so erklärte ich, daß ich die Fahrt wagen wolle.

„Ich werde mit Ihnen gehen," sprach der Ehrwürdige.

Aus dem Tone freundschaftlicher Besorgniß, mit dem er diese Worte sprach, erkannte ich, daß ihn nicht allein, wie er sagte, das Verlangen trieb, die Fälle des Shannon bei Connell-Castle zu sehen, und es blieb mir kein Zweifel mehr, als er sich selbst an das Steuer setzte.

*) Dieses Wort scheint eine Verketzerung von **guidhelion**, abzuleiten von **guidhe**, was im Irischen **Gebet** bezeichnet. Die Gadelians sind folglich Männer des Gebets, das heißt **Gläubige**, oder mit einem Worte **Katholiken**.

Digitized by Google

„Wir könnten uns heute die Arme kreuzen," sprach einer der Bootsleute zu seinen Gefährten; „der Shannon hat heute seinen Meister gefunden."

Herrn Fitz G... kamen die Bootsleute mit einem ehrfurchtsvollen Benehmen entgegen, das der würdige, liebreiche Geistliche, mit ihnen in die geringfügigsten Einzelnheiten ihres Familienlebens eingehend, mit Worten der Ermuthigung und des Trostes erwiderte. Mich rührte diese gegenseitige Zärtlichkeit, die doch gewiß laut für die Tugend des irischen Volkes sprach.

Der Anblick des Shannon war ganz geeignet, Furcht einzuflößen. Bald durchstrich das Schiff, mit seinen Seiten die Felsen berührend, den engen, ausgehöhlten Zwischenraum, der als einziges schiffbares Flußbett übrig blieb. Bald fuhr es mit einer springenden Welle über die Spitze eines moosbewachsenen Felsens, der sich auf einer Horizontallinie mit dem Wasser mitten im Strome erhob, den er dämmen zu wollen schien. Mit furchtbarer Schnelligkeit glitt die Barke hin, und doch erfaßte mich keine bange Ahnung, denn ich theilte der Ruderer Vertrauen auf Gott.

Plötzlich wurde der Shannon so ruhig, wie ein See mit stehendem Wasser, und die Barke blieb unbeweglich. Wir waren an die Stelle gelangt, die die Uferbewohner Shannon-Harbour *) nennen. Und in der That, es ist dieß ein herrlicher Hafen, bei dem spitzige, mit Buschwerk bekränzte Felsen in bedeutender Höhe den kreisförmigen Hafendamm bilden. Die Bootsleute fingen an zu rudern und stimmten dabei einen Gesang an, dessen rascher Tact durch das abgemessene Einfallen der Ruder vorgezeichnet war. — „Irland kann nicht untergehen," sprach Herr Fitz G... mit edelm Stolze, „denn die Hoffnung ist hier eben so unermüdlich, als die Unterdrückung. Unsere Ruderer sangen die Befreiungs-Hymne, das Werk eines unserer berühmtesten Barden, der es in seiner Jugend verfaßte. Andrew Margrath, gewöhnlich Mangaire Sugach genannt, hat im Gedächtniß der Bauern von Munster eine Menge von Gedichten und Liedern hinterlassen, die ihm nach und nach die Liebe oder der Patriotismus eingegeben haben. Mangaire besaß bedeutende sarkastische Kraft und war seiner Zeit sehr gefürchtet, da er sich nur unter den ärmsten Classen des Volkes gefiel, die ihm mit großer Liebe zugethan waren. Seine Gewohnheiten und seine Dichtungen haben eine auffallende Aehnlichkeit mit denen von Prior. Er versuchte sich in allen Arten vom Grotesken bis zum Sublimen, und zwar nie mit so ungünstigem Erfolge, daß er seinen Schriftsteller-Ruhm gefährdet oder sich dem Spotte ausgesetzt hätte. Ich habe ihn vor etwa fünfzig Jahren gesehen; ich war damals noch sehr jung; und noch wenige Tage vor seinem Tode hörte ich ihn seine Hymne singen, die er vor allen seinen Dichtungen liebte, obgleich sie nicht sein bestes Werk ist. Ich erinnere mich, wie ich damals schon die Vaterlandsliebe als die einzige Glaubenssäule bewunderte, die kein Sturm der Leidenschaft zu zertrümmern vermag. Mangaire hatte an jenem Tage in Blick und Stimme Etwas von jener schwankenden Hoffnung, von jener prophetischen Intelligenz, die dem Manne von Geistesgaben im Augenblicke des Todes zu Theil werden.

Bald gelangten wir zu dem lachenden Dörfchen Connell, dem Spaa

*) Shannon-Hafen.

Digitized by Google

von Irland, mehr berühmt durch seine eisenhaltigen Wasser, als durch die Gesellschaft, die sich hier versammelt und die Vergnügungen, die eben so viele Wunder bewirken, als das Oryd im Wasser. Connell ist nur der Sammelplatz für Leute, welche in Irland die Mitte zwischen Geburts- oder Vermögens-Aristocratie und äußerster Armuth halten.

Als wir an Connell eine halbe Meile vorüber waren, mußten wir an das Land steigen; denn es ist rein unmöglich, auf dem Flusse weiter zu fahren. Von einer Masse von Felsen aufgehalten, die hier einen Damm bilden und kaum einen schmalen Durchgang am rechten Ufer frei lassen, stürzt der Shannon mit gewaltigem Brausen abwärts. Durch eine unaufhörliche Feuchtigkeit befruchtet, sind einige Theile dieses Dammes mit Wasserpflanzen, wohlriechenden Blumen und jungen Weiden bedeckt, die dem Auge wie undurchsichtiges, auf Luftbügeln gruppirtes Gebüsche erscheinen. Das Rothkehlchen, das kleine, irländische Cabaret und die Bachstelze singen hier, bauen ihr Nest und wiegen sich auf den biegsamen Zweigen. Oft aber, ehe die Blüten sich erschlossen, ehe die Brut ausgekrochen, kommt eine Ueberschwemmung und reißt alle Wohlgerüche mit den Jungen in den Schlund hinab. So wurde vielleicht, mitten unter Blumen, im frischen Leben ihrer Trümmer, unter schäumenden, tausendmal gebrochenen Wellen, die junge, schöne Lady Massy kürzlich fortgeschwemmt, ohne daß der habsüchtige Shannon den geringsten Theil ihrer Kleidung wieder von sich gegeben hätte.

Auf einem der elenden Karren, wie man sie so häufig auf den Straßen und in den Städten von Irland sieht, fuhr ich nach Limerick, wo ich Alles in voller Wahlaufregung fand. Die Wahlen gingen nämlich in dieser Stadt durchaus nicht so friedlich vor sich, als die in Dublin. Die Magazine waren geschlossen, die bewaffnete Macht war auf den Beinen, und in Limmerick ist diese bewaffnete Macht sehr achtungswerth. Ich habe fünf Uniformen von verschiedenen Regimentern gezählt, nicht mit eingerechnet die in den umliegenden Städtchen vertheilten Truppen, und die Konstabel, welche man aus der Provinz Connaught herbeigerufen hatte. Bei Eröffnung des Poll hatten die Reformisten ein ungeheueres Placat in rothen Buchstaben anheften lassen. Darin war die Erklärung enthalten, daß jeder römisch-katholische, für Orangisten stimmende Wähler mit einem rothen Kreuze auf solche Weise bezeichnet werden würde, daß alle Welt seinen Namen und seine Wohnung erfahren und er am folgenden Sonntage an der Kapelle als Abtrünniger und Verräther bezeichnet werden könnte. Oben am Placat stand die, eine bejammernswerthe Geschichte umschließende Aufschrift: **Remember Queen Elisabeth.**

An dieser Aufschrift und an der Glut der durch die Religion mehr noch angeregten politischen Leidenschaften konnte ich erkennen, daß ich den Süden von Irland erreicht hatte, wo durch den blinden Haß der Könige von England und den protestantischen Fanatismus der Orangisten am meisten Brände entzündet, am meisten Trümmer angehäuft, am meisten Plünderungen begangen worden sind. Ich war jetzt im alten katholischen Königreich Munster, wo es keine Stadt, keinen Flecken, keine strohbedeckte Hütte gibt, die nicht wehklagt, und wie Rahel sich nicht will trösten lassen, weil ihre Kinder nicht mehr sind: **Quia non sunt.**

Digitized by Google

Düsseldorfs neueste Kunstblüte.

Von

Dr. Ludwig von Jagemann.

Wenn auf dem literarischen Felde ein denkwürdiges Erzeugniß zu Tage gefördert wird, so hat man nicht zu besorgen, daß es unbeachtet oder unbesprochen bleibt, indem die Zahl der belletristischen und kritischen Blätter so bedeutend ist, daß sie in solchen Stoffen theilweise ihre einzige Ausbeute finden und an Atrophie hinschwinden müßten, wenn sie plötzlich auf die Quellen ihrer eigenen Phantasie und Erkenntniß beschränkt würden; ja, es ist so weit gekommen, daß das Bedürfniß von immer neuen und pikanten Ingredienzien zu einem täglich umgestalteten Speisezettel die unreifsten Bücher, alle Würmer und Eintagsfliegen der schöngeistigen Naturgeschichte, in das Bereich der Mode-Conversation hereingezogen hat und zwar mit einer so theatralischen Pomphaftigkeit, daß man, wenn nicht die Meisten wüßten, wie die dirigirenden Hebel eigentlich nichts als Brodneid, Egoismus und Marktschreierei sind, glauben sollte, die Leute hätten ihre Ideale, ihre Ehre in blinder Leidenschaft an leere Dinge gehängt.

Woher mag es kommen, daß die Blüten, welche uns die neuere Kunst so reichlich darbietet, nicht einer gleichen Beachtung sich zu erfreuen haben? Man hört und liest gar Viel über Maler und Gemälde; es gab sogar eine Zeit, wo Alle, die über dieses Thema nicht mitsprechen konnten, für Böotier angesehen wurden: aber wie einseitig, wie unerträglich prüde und langweilig sind die Meisten dieser Diatriben! Da wird links und rechts nur mit gelehrten Begriffen, mit historischen Fragmenten und classischen, traditionellen Phrasen herumgeworfen; da gilt kein Kritiker für zunftmäßig, der nicht mit dem Scalpell in der Hand auftritt und, vor aller Forschung über den Gesammtausdruck, über die intensive Bedeutung des Kunstwerkes, erst Glied für Glied abzulösen weiß, damit die nüchterne Neugierde über den mechanischen Zusammenhang, über die Art und Weise, wie das Ding eigentlich concipirt, großgezogen und ausgeglättet wurde, zur Befriedigung kommt.

Dieß Unheil rührt von der großprahlenden, historischen Schule her, die so stolz auf ihren Trophäen sitzt und doch so wenig Sichtbarliches dem Vaterlande geleistet hat.

Digitized by Google

Wann werden wir endlich einsehen, daß Alles seine Zeit hat und so auch die Gebilde der Kunst? Sollten wirklich die vielen befähigten Kritiker der Gegenwart für die Erkenntniß unzugänglich seyn, daß das, was unsere Vorzeit in diesem Bereiche zurückließ, dem durch Studium und Erfahrungen aller Art verfeinerten Geschmacke der Jetztwelt unmöglich mehr genügen, geschweige zum Vorbilde dienen kann? Würde man nicht gern die Innigkeit und den Farbenzauber der altdeutschen Gemälde bewundern, wenn nicht gleich ein Magister dahinter stände, der uns zumuthete, wir sollen auch in den hölzernen, incorrecten Figuren eine erhabene Einfachheit, eine genialisch-eigensinnige Abweichung von der schulmäßigen Attitude, oder in den gleich Fledermäusen herumflatternden Engeln den Ausdruck lieblicher Naivetät, in den gräßlichen Folter- und Marterscenen eine unnachahmliche religiöse Begeisterung erkennen? Diese Bilder haben ihre Zeit gehabt, wo sie mit Recht als das Höchste, als das Großartigste angestaunt wurden, es spiegelte sich darin der damalige Volksgeist ab. Die Bildungsstufe, welche die Menschen einnehmen, wird man immer in ihren geistigen Producten ausgeprägt finden. Die mittelalterlichen Sitten waren schmucklos, bieder, offen; aber sie waren zugleich auch derb, ungraziös, formlos. Solchen Sitten waren die altdeutschen Bilder durchaus anpassend und wir können es dem Schicksale nicht genug danken, daß es uns einen so treuen Abglanz jenes in vielfältiger Beziehung höchst interessanten Zeitalters aufbewahrt hat; wir können darin die Geschichte, den Culturzustand unserer Altvordern studiren; wir können die entschwundenen Gestalten in ihrer frommen, kräftigen Natur lieben, als wandelten sie noch unter uns: aber doch bleibt ihr Konterfei nur eine Ueberlieferung voll Mängeln und Verstöße gegen den aufgeklärten Geschmack der Neuzeit.

Des Publicums Sache ist es, die blinden Apologeten der Vorwelt zum Schweigen oder wenigstens zur richtigen Einsicht zu bringen. Man wende sein Auge auf die Schöpfungen der *jetzigen* Kunst und nehme sich die Mühe, diese Herrlichkeiten alle zu ergründen; alsdann wird es gewiß nicht mehr gelingen, die Schatten des Mittelalters in unsere Zeit heraufzubeschwören.

Die *Düsseldorfer* Maler, welche sich besonders seit dem letzten Decennium hervorgethan haben, gehören wohl zu den interessantesten Erscheinungen am jetzigen Kunsthimmel; in ihnen lebt eine Begeisterung, eine Regsamkeit, eine Reinheit der Gesinnung, wie sie allein dem wahren, gottberufenen Künstler eigen seyn kann; die große Mehrzahl steht über der Mittelmäßigkeit und eine nicht geringe unter ihrer Classe ist die der Auserwählten, Genialen. Man fängt seit etwa zwei Jahren zwar an, diese Morgenröthe deutscher Kunst zu begrüßen und Wallfahrten in das gelobte Land zu machen, um die wundersamen Männer und Jünglinge von Angesicht zu Angesicht zu schauen: aber dennoch zeigt die Nation bei Weitem noch nicht genug Mitgefühl und scheint auch noch nicht von dem richtigen Verständniß der dort belebend einwirkenden Grundideen durchdrungen zu seyn, wenn es gleich bei Vielen nicht an der Auffassungsgabe, sondern nur am Aufmerken fehlen möchte.

Der Verfasser dieser Zeilen hat sich das schöne Ziel vorgesetzt, über die Richtungen und Ergebnisse der Düsseldorfer Schule in einer besondern Epistel an alle Sinnesverwandte sein Glaubensbekenntniß offen abzulegen; hier jedoch soll zunächst nur von Einer und zwar der neuesten

Digitized by Google

Erscheinung die Rede seyn, deren zwar an manchen Orten schon Erwähnung geschah, aber nur beiläufig und nicht so in's Einzelne gehend, wie es das liebliche Werk wohl verdient.

Auf dem himmelblauen Umschlage, den eine gothische Nische dieß- und jenseits ziert, liest man die goldgedruckten Worte:

„Lieder und Bilder."

und das Titelblatt gibt dann eine genauere Auskunft, wie folgt:

„Lieder eines Malers, mit Randzeichnungen seiner Freunde; Düsseldorf 1838."

Erst aus der letzten Folioseite erfährt man, daß der dichtende Maler und der malende Dichter eine uns schon aus Musenalmanachen und sonst wohl bekannte und befreundete Person ist: Robert Reinick. Seine Heimath ist das dem Nordhauche der See preisgegebene, vom Handelsgotte regierte und den Musen bis daher wenig zugängliche Danzig, — ein Beweis mehr, daß die Kunst keinen mütterlichen Boden hat, sondern nach Laune des Zufalls da oder dort ihre Tempel aufschlägt; denn Reinick gehört ohne Zweifel zu den begabtesten Dichtern unserer Zeitgenossen und auch als Maler soll er sich schon ausgezeichnet haben durch seine „Nahel, die Jacob ihrem Vater Laban entgegenführt," und durch den „erzählenden Pilger in der Waldherberge."

Gemüthliche Humoristik bildet das Grundelement in der Seele dieses Künstlers. Er gehört zu den genialen Menschen, deren Kennenlernen nicht sowohl ein demüthiges Anstaunen, als eine joviale Stimmung und zugleich den Stoßseufzer abdringt: Warum ist diese wohlthuende Heiterkeit so selten bei Dichtern und Denkern, bei Ständen aller Art anzutreffen! Würden die guten Leutchen, die so viel über Verderbtheit der Welt, Fortwuchern der Erbsünde und Bedrängniß aller Art klagen, ein Herz fassen und den frohen, seines Gottes bewußten, aber auch von der Herrlichkeit dessen Schöpfung durchdrungenen Ton unseres edlen Dichters anschlagen, so müßte es gar bald anders um uns und die Unsrigen aussehen; man würde sich aus kleinem Ungemach nicht schnellbereit ein dunkles Fatum zusammenreimen und könnte am Ende auch wahres Unglück mit mehr Gleichmuth ertragen.

Reinick täuscht seine Leser nicht. Er ruft von vorne herein in der „Widmung"

„Auf! wer mit mir will lustig seyn,
„Sey's wer es sey, herein, herein!
„Hier wird getanzt und musizirt,
„Geküßt, gezecht und jubilirt!

und zu den Liedern, mit Blumen verglichen, spricht er:

„Ihr Lust'gen stellt Euch bunt voran,
„Ihr Ernsten reiht Euch hinten an,
„Daß Eu'r betrübtes Angesicht
„Die Freud' uns heut verleide nicht!"

Kein wildes, ungebärdiges Toben darf man sich unter dieser Lustigkeit vorstellen; im Gegentheile werden Zucht und Anstand hier weniger verletzt, als es sich viele große Poeten in tragischem Tone schon erlaubt haben. Kunst und Liebe sind die Pfeiler, auf denen das Denkmal deutscher Jovialität errichtet ist und dieses Thema ist so fern von Eintönigkeit behandelt, daß man am Schlusse nichts, als die Endlichkeit aller menschlichen Dinge bedauert.

Daß die Lieder Reinicks etwas Ursprüngliches, Anregendes haben, beweist sich von selbst dadurch, daß alle die edelsten und trefflichsten

Maler in Düsseldorf sich herbeiließen, eines oder das andere sinnbildlich zu verherrlichen. Aus bloßer Freundschaft producirt die Phantasie bekanntlich nichts Geistvolles, Fesselloses; durch Begeisterung muß die Imagination in Thätigkeit gesetzt werden. Allen den hier dargebotenen Bildern sieht man an, daß sie aus wahrem Interesse an der Sache, aus innerer Wärme entstanden sind, und hält man dieselben mit dem aus sonstigen Werken bekannten Charakter der Verfasser zusammen, so drängt sich als wahrscheinlich auf, daß jeder der mitwirkenden Meister aus dem Liederschatze des Herausgebers dasjenige Thema sich selbst herauswählte, was seinem Naturell am besten zusagte.

Uebrigens liegt schon in dem Gedanken, die ersten Meister einer das Gesammtinteresse Deutschlands in Anspruch nehmenden Academie zu einem so schönen, ächt poetischen Zwecke brüderlich vereinigt zu sehen, etwas ungemein Anziehendes; man fühlt, wie mächtig die Kunst durch das Zusammenwirken so vielseitiger Kräfte gefördert werden kann und verfällt auf den Wunsch, noch recht viele solcher Centifolien erblühen zu sehen. Das Publikum empfängt in solchen Heften eine Kunstausstellung im Kleinen, ja weit bequemer und belehrender, als wenn man dies Alles in großen Pinakotheken aufsuchen müßte. Durch stilles Vergleichen wird oft ein schlummerndes, kritisches Talent geweckt, und wohl zu beachten ist, daß das Studium von Umrissen und Radirungen weit geeigneter ist, den Sinn für das Correcte, Unmanierirte auszubilden, als ausgeführte Gemälde, in denen oft die gröbsten Fehler unter dem Licht-Effecte und Farbenschimmer verborgen liegen. Retzsch gebührt der Zoll der Ehre für die Eröffnung dieser vielversprechenden Bahn, und Neureuther war es, der die glatten Wände, worin die früheren Conturisten sich behaglich, oft etwas langweilig ergingen, mit den ergötzlichsten Emblemen und Arabesken auszierte, der da zeigte, daß hier recht eigentlich das Gebiet künstlerischer Schöpfung ist, indem er sich in den unerhörtesten, genialsten Figuren der organischen Wesenheit versuchte; er brachte die zwar früher schon hier und dort zum Vorscheine gekommenen, nie aber mit einer so brillanten Laune ausgeführten Randzeichnungen in Aufnahme, und er kann daher der Stifter des modernen Stiles genannt werden, der uns aus dem eben besprochenen Hefte von 31 Kunstblättern entgegenlacht.

Ich bin überzeugt, daß die Kunstfreunde, und selbst solche, die im Besitze dieses Werkes sind, mir gern Schritt für Schritt bei der aus reiner Freude am Schönen unternommenen Kritik desselben folgen werden: denn sollte auch manches Mißverständniß unterlaufen, so kann doch eine heitere Stimmung bei keinem Gefühlvollen ausbleiben, der sich in diesen See deutscher Innigkeit versenkt. Dabei will ich mich bestreben, ganz unparteiisch zu bleiben, damit nicht, aus Schonung des Halbguten und Verfehlten, das Treffliche in die Sphäre des Alltäglichen herabgezogen werde.

1. Das Titelblatt, welches auf einer, in die Mitte von drei in der Wurzel verschlungenen Bäumen gestellten Tafel die schon erwähnte Aufschrift trägt, ist von Reinick selbst entworfen. Der Maler ruht, halb wachend, halb träumend, in den obern Aesten und wird von vielen kleinen Singvögeln umflattert; die Spitze des Ganzen bildet ein Nestchen mit drei Küchlein, die ihrer Mutter entgegenjauchzen. Zum äußersten Rahmen dienen Stäbe, von Weinreben und Blumen umrankt, und in

Digitized by Google

diesen erblickt man ein liebendes Pärchen, zu dessen Füßen eine trauernde Verlassene sitzt, in jenen aber einen alten und jungen Zecher, deren schwanken Sitz ein muthwilliger Knabe eben zusammenreißen will. Diese Figürchen sind die lieblichste Partie des Blattes. Es knüpft sich ein wahrhaft elegisches Gefühl an das einsame Kind, das an denselben Ast lehnt, dessen höhere Ranken den untreuen Jüngling mit einer andern Schönen wiegen, und die trunkenen Schwelger, welche nicht ahnen, daß ihnen ein Sturz aus der schwerfälligen Begeisterung bevorsteht, contrastiren dagegen auf's Ergötzlichste.

Auf dem Boden befindet sich jedoch die Hauptgruppe, bestehend aus sechs Kindern, wovon vier in der Mitte den Farbenkasten und das Skizzenbuch des seligen Träumers ganz unmanierlich durchmustern, während von den beiden Flanken zwei Knaben, einer mit dem Malerstock und auf dem Feldstuhle reitend, der andere mit dem Sonnenschirme, als Lanze, und der Pallette, als Schild, kriegerisch auf einander losgehen, so daß man den Ruin aller der unten am Baume niedergelegten Requisite des Malers vor Augen sieht. So verdienstlich diese Gruppe erfunden ist, so stört doch theils ihre systematische Anordnung, theils das stark verzeichnete rechte Bein des Knaben mit dem Malerstocke. Das auf die andere Seite gedruckte Gedicht: „Zum Titelblatt" gibt in ganz zierlichen Versen Aufschluß über die Erfindung. Die Tafel hatte sich der Maler, ein großer Naturfreund, in die Zweige gestellt, die er erkletterte,

„und sprach: Hier will ich zeigen, daß ich ein Maler bin!"

Das Kunststück ist aber mißrathen:

„O weh, o weh, Herr Maler! Du hast dich schlecht bewährt!
Die Kinder sind gekommen, wie du dich weggekehrt,
Verdarben dein Gerähte mit Spielen mancherlei,
Mit Pinsel und Pallette sie hielten ein Turnier."

— — „D'rum hüte dich, und sinnst du auf ein Bild hinfort,
Nicht schwing' dich in die Bäume und scheuch' die Vöglein fort!"

2. Frühlingsglocken, mit Randzeichnung von A. Schrödter. Nicht mit Unrecht ist dieß Blatt vorangestellt; es macht einen ausnehmend zarten Eindruck; man glaubt sich bei längerem Betrachten in's Reich der Poesie hineingewiegt und möchte nur noch den Zauber der Melodie mit der Frühlingsfeier verbunden wissen: denn die Harmonie liegt hier gleichmäßig in den Worten und ihrer Umfassung. Möchte doch ein Reißiger oder Löwe diese Sehnsucht erfüllen! In der ersten Strophe läutet das Schneeglöckchen den Frühling aus dem Schlafe, in der zweiten läutet ihm das Maiglöckchen zum Brautzuge, und in der dritten das Blauglöckchen zum Abschiede. Schrödter wußte diese drei Jahresstufen auf die originellste Weise durch geschäftige Kinder und Vögel zu verherrlichen, so daß fast jedes Wort in den Arabesken sich verkörpert. Den untern Raum nimmt Frühlings-Auferstehung ein. Das Blatt eines Glöckchens entfaltet sich, und weltbegrüßend strahlt das freie, frohe Antlitz des erstandenen Knaben uns entgegen. Aus andern Blättern lugen die Köpfchen der lebensdurstigen Gefährten hervor, und neugierige Mädchen suchen ihnen auf die Beine zu helfen, während einige andere an dünnen Fäden die Glöckchen anziehen. Die Unterlage bilden Immergrün und dürre Wurzeln; nebenbei schreitet in komischem Stolze ein Knäblein einher, welches durch einen Blumenkelch die Fanfare bläst, und unweit sitzen zwei Frösche, die Namens der Tritonen und Najaden aus vollem Halse ihren Gruß quaken, damit das Wasser hinter der Erde an Festlichkeiten nicht zurückbleibe. Ein Kernbeißer, der sich schon ein

Digitized by Google

warmes Nest angelegt hat, bildet den Uebergang zu dem Hochzeitsfeste links, wo unter Blüten aller Art der Frühling von drei Mädchen als Bräutigam geschmückt wird, zu dessen Ehre in dem Kelter einer großen Tulpe die Amoretten ein Bacchanale halten, das wahrhaft burlesk sich ausnimmt. Mit einem Mädchen, das, vom Schlafe fast überwältigt, eine der Glocken schwingt, sucht eine Taube Freundschaft anzuknüpfen. Nun schließt sich, durch Fahnen, welche von beiden Seiten oben herüberflattern, verbunden, rechts der Abschied des Frühlings an. Schwermüthig, den Wanderstab in der Hand, gleitet er eben über eine breit aufgegangene Rose hinab. Vielerlei Sonnenblumen und Fruchtähren umgeben ihn. Die Stelle:

„Glühwürmchen zieh'n mit Lichtern hell"

ist so anschaulich gemacht, daß man meinen sollte, diese Thierchen und die Heuschrecken seyen geborene Laternenträger. Sollte es nicht auch möglich gewesen seyn, die Verse:

„Es rauscht der Wald, es klagt der Quell,
Dazwischen singt mit süßem Schall
Aus jedem Busch die Nachtigall."

darzustellen, oder wenigstens anzudeuten? Der Künstler fürchtete vielleicht in Ueberladung auszuarten. Die Oeconomie des Raumes ist bei solchen Bildern eine der größten Schwierigkeiten.

3. „Zum Liebchen." Dieses Gedicht hat mit weniger Glück ein bisher noch nicht bekannter Zeichner A. Ehrhardt behandelt. Der Gedanke, daß ein Jüngling durch den Sonnenschein aufgemuntert wird, zum Liebchen zu gehen, daß ihn unterwegs die Vögel, dann die Wellen überreden wollen, in ihrer Mitte zu bleiben, er aber erst bei ihr sein Ziel findet, ist sehr geeignet, ein lebenvolles Bild daraus zu schaffen. Dennoch fiel es ziemlich leer aus, weil der Erfinder von der irrigen Ansicht ausging, es dürfe die frische Natur blos durch vereinzelte Blätter und Zweige vergegenwärtigt werden, wahrscheinlich um auf dem kleinen Raume nichts Verworrenes hervorzubringen. Die Figur des brünstigen Pilgers entbehrt nun aber aller Stützen und Umgebungen. Ein Wald hätte schwach angedeutet und der Chor der kleinen Sänger damit ungleich vermehrt werden können. Die Schlußscene befriedigt auch nicht ganz, weil der Unterkörper des von Angesicht sehr lieblichen Mädchens so disgraziös ausfiel. Man überzeugt sich bei Ansicht dieses Blattes, daß die Arabeskenzeichnung nicht die Sache eines Jeden ist, der sonst die Kunstregeln verstehen mag, sondern daß ein besonderes Talent dazu gehört. Sonst wäre es auch nicht begreiflich, wie z. B. Schadow, Bendemann und Deger in dieser Concurrenz von Künstlern überflügelt wurden, die in allen andern Bezügen sich nicht mit ihnen messen dürfen. Was man übrigens durchgreifend bemerkt, ist eine sichtbar auf gute Studien gegründete Freiheit und Festigkeit im Darstellen der menschlichen Figur, ein Resultat, das zunächst dem trefflichen Elementar-Unterricht auf der Düsseldorfer Schule beizumessen ist.

4. „An den Sonnenschein." Der Inhalt des Liedes ist einfach der, daß ein junger Fant, durch den hellen Sonnenschein in's Freie verlockt, auf der Wiese viele hübsche Mädchen antrifft und nun die Folter ausstehen muß, sie nicht küssen zu dürfen:

O Sonnenschein! Du glaubest wohl,
Daß ich wie du es machen soll,
Der jede schmucke Blume küßt,
Die eben nur sich dir erschließt?

Digitized by Google

Haſt doch ſo lang die Welt erblickt
Und weißt, daß ſich's für mich nicht ſchickt;
Was machſt du mir denn ſolche Pein?
O Sonnenſchein! o Sonnenſchein!

E. Bendemann lieferte eine ſehr anſprechende Compoſition hierzu. Mit Freuden erkennt man den trefflichen Meiſter der „Mädchen am Brunnen" darin wieder. Die vier Mädchen im Vordergrunde, wovon zwei Blumen pflücken und zwei zuſehen, darf man mit Recht zu den „allerſchönſten" zählen, wie ſie der Dichter nennt; aber zugleich ſind ſie auch der Ausdruck jener Natureinfalt und Sittigkeit, welche, wie ein Armidaſchild, jeden freventlichen Angriff fern hält. In beiden Beziehungen löſen ſie das Räthſel, was in der Seele des hinter der Mauer ſtehenden und von da herüberſchauenden Jünglings vorgeht, vollkommen. Die Mädchen ſind zu reizend, als daß er den Blick davon abwenden, und doch auch zu keuſch und rein, als daß er ſich mit ſeiner Galanterie heranwagen könnte. Ein wahrer Triumph der Unſchuld ſtellt ſich in dieſem Bilde dar. — Was die Zeichnung anbelangt, ſo kann man den ausgeſucht ſchwierigen Stellungen der beiden Blumenleſerinnen und des, halb behaglich, halb ärgerlich vorgelehnten Beobachters die gerechte Bewunderung nicht verſagen. Dagegen ſind die etwas entfernter gehenden drei andern Mädchen unbegreiflich hölzern, ja ein ſolches hors d'oeuvre, daß man ſie von einem ungeſchickten Schüler hereingezeichnet glauben möchte. Die Anfänge der alten Stadt, welche im Mittelpunkte ſich anreihen, ſind ſehr brav gegeben. Die Wirkung des ſchwülen Sonnenſcheines ergießt ſich ganz magiſch über das einfache Bildchen, und es zeigt ſich auch darin wieder, wie viel ein Kenner ſeiner Mittel mit Wenigem ausrichten kann.

5. Des Mädchens Geſtändniß. Das Mädchen erzählt, wie es mit einem jungen Manne einen Abendſpaziergang machte;

„Mir war gar feierlich zu Muth
Und doch dabei ohnmaßen froh" —

wie er plötzlich ihre Hand nahm, ſie dann auf den Mund küßte und dieſer Kuß von ihr erwidert ward:

„Ich kann noch immer nicht verſteh'n,
Wie's mir nur eingefallen iſt."

Der Schluß iſt köſtlich naiv:

„Ich hätt's auch Jedem gern gethan,
Der irgend mir begegnet wär';
Und doch — wär' es ein andrer Mann —
Je nun — das fragt ſich doch noch ſehr!"

Ein Bildchen voller Anmuth ſchuf hieraus der vielgeprieſene C. Sohn. Hohe Lilienſtängel faſſen das Gedicht links und rechts ein; in den oberſten Kelchen ſitzen Liebesgötter; der Eine hat ſchon den Schuß gethan und triumphirt, des Herz des Jünglings, der unten mit der Schönen luſtwandelt, getroffen zu haben, während der andere auf die noch unentſchloſſene Jungfrau, deren Hand übrigens ſchon im Beſitze des Bublen iſt, eben den Pfeil abdrücken will und man ſieht, daß auch dieſer ſeine Beute gewiß hat. Die Tracht iſt, wie beim vorigen, altdeutſch und es entſteht dadurch ein romantiſches Anſehen, was zu dem Minneliede ganz gut paßt. Die Feinheit der Geſichtszüge und beſonders auch der Hände, einer Partie, an der man immer den wahren Meiſter erkennen kann, zeichnet dieß Bild ſehr vortheilhaft aus; unnachahmlich ſchön iſt aber der mit etwas Sorge gemiſchte Frageblick des Jünglings, welcher

Digitized by Google

bis jetzt noch vergebens aus den „feierlichen" Mienen der Jungfrau etwas Günstiges herauszulesen sucht. Man glaubt sogar den leisen Händedruck wahrzunehmen, und besonders glücklich ist das allmählige Stehenbleiben der unbewußt gleichgestimmten Seelen, welchen ein ruhiger Austausch der Gefühle bald zum Bedürfnisse wird. Auch sehen sie beide vom Wege ab, müssen also sicher in einer höheren Traumwelt sich befinden. Häuser und Menschen erblickt man in dem lachenden Thale nirgends, was Alles zu der vorhandenen Stimmung beitragen mag. Zu den Füßen Beider sind Blütenstängel durch ein Band zusammengefügt, woraus ein gutes Omen abgeleitet werden kann. Warum auf die Worte:

„Die Sonne wollte untergeh'n"

vom Darsteller keine Rücksicht genommen wurde, ist nicht wohl einzusehen; auch möchten die Schatten für diese Zeit noch zu kurz gehalten seyn.

6. Aus dem Leben eines Kindes. Der talentvolle Herr Kretzschmer hätte sich ein reichhaltigeres Thema wählen können, als dieses. Das Gedicht, welches von einem kleinen Mädchen singt, das am Tage sich im Freien wacker herumtreibt und Abends, wenn es von seinen Eltern den Segen erhalten, unter der Engelswacht einschläft, ist zwar gemüthlich und zart, aber es gehört nicht zu den besten. — Die Gruppe der musicirenden und blumenstreuenden Engel ist nicht leicht genug ausgefallen, und das „rothwangige" Kind erscheint keineswegs so anmuthig, wie es sich der Dichter vorgestellt haben mag. Worin man Kretzschmers schönes Talent wieder erkennt, ist der Reigen von zehn tanzenden Kindern, welchen man am obern Rande erblickt; das lebensfrohe Mädchen, mit einem Kranze auf dem Kopfe, führt den Zug, wie man aus den allerseits auf dasselbe gerichteten Blicken ersieht, durch seinen Gesang an, und diese Kinder sind alle, bei ihrer Munterkeit, so manierlich, daß man sie als Muster hinstellen möchte. Gute Gedanken sind ferner, daß das Mädchen dann im Garten ein junges Stämmchen, auf daß es mit ihm frisch aufblühe, begießt und eine Taube der kleinen Wohlthäterin befreundet entgegenflattert. Dieselbe Taube sitzt dann bei der letzten Scene, wo die Nacht einbricht, wieder oben und hält ihren Schlaf über dem Haupte des Kindes. Der Ausdruck eines frommen Gemüthes geht recht zart aus dem kleinen Kreuze hervor, das auf der Brust der Schläferin liegt, und dem Engel dicht neben dem Bettchen ist über der süßen Anschauung die Zither entsunken.

7. Die Wassernixe. Die hier beigegebene Zeichnung läßt, so sinnig und durchdacht sie ist, nicht auf den trefflichen F. Steinbrück den Schöpfer der Hagar und der Thisbe, schließen. Die Radirung ist für den zauberhaften Gegenstand nicht zart genug und die Erfindung ist zu ärmlich. Der Inhalt des Gedichtes kann gewiß nicht stoffleer genannt werden; es gehört zu den schönsten der Sammlung. Ein Jüngling sieht im Abendroth am See ein Mädchen auf dem Kahne schwimmen; er ruft sie an; sie nimmt ihn auf und nun fahren sie selbander in's Schilf, wo das Mädchen Wasserblumen pflücket und, sich dieselbe in's Haar windend, beständig in den See schaut; er warnt sie, daß die Niren es ihr nicht anthun, worauf sie ihm sagt, daß ihre Schwester aus dem Spiegel hervorschaue. Nun blickt er auch hinab und erkennt seine holde Gefährtin darin; seine Ruhe ist geopfert;

„Und täglich muß ich in den See hinaus,
„Auf daß Dein holder Mund mir möge singen,
„Die weißen Arme liebend mich umschlingen,
„Dort in des Schilfes dunkelkühlem Haus."

Digitized by Google

Dieß erinnert zwar ein wenig an Göthe's Fischer; aber es liegt doch Originalität darin, daß erst das heimische Element der Nixe, durch ihr treues Abbild, das Geheimniß der Abstammung verräth. Eine edle Grazie wußte der Maler in die Arme des Mädchens zu legen und auch der behagliche Ausdruck ihres Gesichtes ist gelungen: nur sollte man sehen, daß sie singt. Gänzlich verfehlt ist die Beleuchtung, welche eher Mittag als Abend voraussetzen läßt; unverzeihlich aber ist, daß im Wasserspiegel das bezaubernde Bild, welches den Mittelpunkt des Liedes macht, gar nicht zu sehen, ja nicht einmal angedeutet ist. Auch erregt der Jüngling zu wenig Interesse. Von gutem Studium zeugen die

— „Breiten Blätter, seltsam anzuschau'n,
„Als ob sie heimlich Wunder sollten hüten."

8. Thörichtes Spiel. Ein Knabe legt sich auf den Rasen und denkt, Liebchen würde ihn so etwa, wenn sie Blumen suchte, erblicken; da wird er aber vom Regen eingenäßt und endlich treiben ihn die Insecten von seinem Platze fort in's Weite, wo er denn Liebchen trifft, ihm seine Noth klagt und den Bescheid erhält:

„Merk! willst Du als Blume prangen,
„Darfst Du nur ein Mägdlein sein,
„Nicht solch' großer Junge seyn."

Die Randzeichnung hierzu rührt von dem rühmlich bekannten Genremaler J. Becker her. Die Aufgabe war in der That nicht leicht; sie gelang aber in der Ausführung durchaus gut, wenn man nicht etwa den im Grase liegenden Jungen zu plump finden möchte. Der Grasboden ist so einladend, daß man die „dumme Grille" wohl verzeihen kann. Von sehr komischer Wirkung sind die Spinnen, Käfer und Heuschrecken, die, etwas schüchtern, doch begierig auf das Gesicht des träumerischen Gesellen losschreiten; nur der Salamander wendet wieder um, und traut der Sache nicht. Ferner sind recht glücklich die Regenwolken angebracht, welche sich schon nach dem Hintergrunde ziehen. Der Moment, wo der Junge aufspringen wird, ist nicht mehr fern: denn eben senkt sich eine fette Biene behaglich aus dem Rosenbusche auf seine Nase herab. Diese Abtheilung füllt den untern Raum aus; am rechten Rande begegnet man dann wieder dem Liebedürstenden, wie er eben über die Zeilen des Gedichtes herüber nach links schauend, das kleine, sittige Kind erspäht und dieses deutet mit einer leisen Action an, daß ihm das wilde, ärgerliche Wesen des Jungen etwas räthselhaft vorkommt. Doch findet dieser Unmuth wirklich einige Entschuldigung, indem man die Insecten immer noch das Haupt des Flüchtlings umschwärmen sieht. Der Rosenbusch, in welchem das Mädchen steht, ist voll Zierlichkeit und auch die lustigen Vögel, welche im obersten Raume aus vollen Kehlen ihre „wunderschönen Lieder" singen, beleben das launige Blatt auf das freundlichste.

9. Juchhe! Eine reiche, arcadische Landschaft von C. Dahl bringt des Sängers Wort:

„Wie ist die Erde so schön, so schön!"

zur Anschauung und mit viel Geschick sind „die Flüß' und Seen, die Gärten und Städt' und Hügel" auf den engen Raum hingegossen, ohne daß man etwas Absichtliches oder Bewegendes merkte. Die Behandlung ist aber zu rauh, was störend wirkt.

10. Liebesfischlein. Die Erwartung ist immer poetischer, als die Erfüllung. An den Besitz gewöhnt man sich gar leicht; aber im.

Digitized by Google

Zustande des Hoffens gestalten sich die Gedankenkreise täglich anders und nicht bloß der, den es angeht, bleibt lebendig, angeregt, sondern auch Alle, die sich in seine Seele versenken, fangen unversehens an, seine Spannung und Unruhe zu theilen. Ein solches Erwartungsbild ist das Liebesfischlein von O. Jacobi, einem im Fache der Landschaft sehr geschätzten Künstler. Das durch kindliche Einfalt sich auszeichnende Gedicht erzählt uns, wie ein Mühlknabe oft am Bache sitzt und sehnsüchtig harrt, ob nicht ein Blatt oder eine Rose (die er Liebesfischlein nennt) vom obern Jägerhause, aus den Händen des Töchterleins, herabkommen werde, wie ihm schon öfter die Freude zu Theil ward. Ganz stolz schließt er:

„Doch die Mutter schilt mich sehr,
Meint, ich fische gar nicht mehr;
Mütterchen, ach, wüßtest Du,
Welchen reichen Fang ich thu!"

Den blondlockigen, des Vaters Mühle und seine Fischangel ganz und gar vergessenden, in zuversichtlichem Glauben auf die Dinge, die da kommen werden, in die leisen Wellen hinstarrenden Knaben hätte man nicht besser darstellen können, als hier geschah.

Er taucht sogar die Füße in's Wasser, um nur dem Aufenthalte seiner Liebesfischlein recht nahe zu seyn. Daß er schon Stunden lang vergeblich harrt, sieht man ihm zwar an; aber wenn auch die Glieder an Spannkraft nachlassen, so hüpft doch sichtlich noch die Seele frisch in der Brust. Hinter dem Kastanienbaume sitzt er wohl, damit ihn die Mutter nicht so bald erspähen kann. Absichtlich muß es seyn, daß der Erfinder dieses reizenden Bildchens außer dem kleinen Fischer kein einziges lebendes Wesen blicken läßt. Die Mutter hätte leicht aus dem Mühlfenster sehen können, das Mädchen hätte im Garten am Jägerhause lustwandeln können; aber dann hätte der Beschauer eine Unterbrechung des gedankenvollen Stilllebens von der einen oder andern Seite vorhergesehen, wodurch die Wirkung gewiß gelitten hätte. Besonders aber ist zu loben, daß sich der Zeichner nicht verleiten ließ, Blätter und Rosen in den Bach zu legen; denn dadurch wäre die Liebessehnsucht bald am Ziele gestanden. Der Mittel- und Hintergrund ist übrigens weniger gut behandelt, als der Vordergrund, welcher mit eben so viel Phantasie als Freiheit ausgestattet ist. Das auf die Mühlfenster einfallende Licht gehört im eigentlichen Sinne zu den Glanzpunkten.

11. Des Jägers Heimkehr. Auch dieses Lied hat viel Inniges, Zutrauliches, was von dem Maler W. Nerenz richtig aufgefaßt, aber mangelhaft ausgeführt ist. Das Mädchen betet für den Jäger, wenn er Morgens auszieht und weiht für ihn der Mutter Gottes einen Strauß; kommt er dann Abends zurück, so zeigt er ihr die Federn des erlegten Adlers und spendet ihr Alpenröslein und — Küsse. Links vom Texte sind die Handlungen des Mädchens und rechts jene des Jägers dargestellt und zwar in der Weise, daß sie sich immer, unbewußt, correspondiren. Ganz oben winken sie sich den Abschied zu, wobei man aber in der Hand des Jägers die Büchse vermißt; auch sind die Figuren ungeschickt auf die verschlungenen Zweige hingesetzt; sie sind wie abgeschnitten, statt, daß sie aus der Umgebung auftauchen sollten. Dann bricht das Mädchen, mit einem mehr sentimentalen, als frommen Gesichte, die Rosen und Lilien, während er auf der Alpenhöhe einen Schuß thut, der wahrscheinlich auf den Adler gehen soll,

Digitized by Google

aber den Jäger selbst in der folgenden Scene trifft. Hierauf reicht sie dem Marienbilde einen Strauß dar, dessen Blumen nicht wie gewachsen, sondern wie gemacht aussehen und er bläst, auf dem Rückweg über die steilen Felsen begriffen, den Jagdruf. Die Wiedervereinigung im mittleren Bildchen ist der beste Theil und dennoch leidet hier des Jägers rechter Fuß an Verzeichnung. Die Blumen, die er ihr an die Brust stecken soll, sind nicht zu sehen.

12. Dichters Genesung. Mit Freuden begrüßen wir in diesem Blatte den großen Meister A. Achenbach, den Schöpfer so mancher wundervollen Seestücke, den kühnen Rivalen eines Vernet und Peters. Vom Gespenster- und Mährchenglauben will uns der heitere Dichter durch dieß Liedchen abrathen. Ein fremdartiges Wesen hatte ihm Träume in den Kopf gesetzt; es trieb ihn in der Nacht hinaus:

„Da auf einmal
Glänzte das Thal
Schaurig, als wär' es ein Geisterſaal."
— „und im Mondenglanz,
Ein weißer Kranz,
Tanzten die Elfen den Reigentanz."

Die Königin dieser Duftgestalten erklärt sich als die ihm vorgeschwebte Schöne und will den Dichter in ihren Kreis ziehen; er aber hält tapfern Widerstand.

„Fahr' wohl nun, Du Elfenkönigin,
Jetzt will ich ein anderes Lied mir erlesen.
Ohn' Trug und Schein
Und von Herzen rein
Wird wohl auch für mich ein's zu finden seyn."

Ist dieß nicht ein wahres Schreckpulver für alle Schwärmer? Die Scene stellt eine weite und tiefe Felsschlucht dar, in die aus allen Winkeln silberhelle Wasserquellen herabstürzen, so daß sich unten gleichsam ein Bassin von Wogen und Schaumperlen bildet, in das die Mondsichel neugierig herabschaut. Aus den Quellen, aus den Höhlen, aus den Büschen schweben die Nebelgeister herbei, um an dem schon zahlreich gebildeten Elfenreigen in der Tiefe Antheil zu nehmen. Graziös und wunderbar sind die Figuren wohl alle; aber schauerlich muß der Gedanke seyn, in ihre Mitte sich zu begeben; man fühlt, daß der Tausch etwas unsicher wäre, wenn der auf einem Felsblocke im Vordergrunde knieende und sich ängstlich an einem Zweige, aus dem ein Elfenchor hervorrauscht, haltende Dichter dem Zuruf Folge geben wollte:

„Laß ab von dem schweren irdischen Leib!
Laß ab von den thörichten irdischen Dingen!
Nur im Mondenschein
Ist Leben allein!
Nur in Träumen zu schweben ein ewig Seyn!"

Diese Skizze wäre gewiß der Ausführung im Großen werth, wozu sich der Künstler wohl um so eher entschließen dürfte, als der Stoff unter die wenigen noch nicht übermäßig ausgebeuteten gehört.

13. Curiose Geschichte. Schon in dem Musenalmanache von Chamisso und Schwab für 1834 erheiterte dieses in seiner Art treffliche Gedichtchen die Freunde der launigen Muse. Ein Quidam erzählt: wie er auf einem Spaziergange drei seltsame Ereignisse erlebt hat, zuerst einen Jäger, der das Wild ringsum übersah und auf seinem Horne blies, dann eine Fischerin, die ein Lied sang, statt auf die zahlreichen Fische zu achten und endlich ein ledig laufendes Jagdpferd und

Digitized by Google

einem leerstehenden Fischerkahn, unweit dessen zwei Unbekannte im Mondscheinflüsterten. Der Refrain jeder Strophe ist:

„Nun sagt mir, ihr Leut', was soll das seyn?"

Aus diesem Erzähler machte R. Jordan, ein Maler, dessen Genrebilder bereits die Aufmerksamkeit der Kenner erregt haben, einen haarzöpfigen Restanten aus der alten Zeit, welcher oben links aus seinem Landhause zum Spaziergang aufbricht, wozu ihm Frau Liebste, älter als er, beim heitersten Himmel einen Regenschirm in die Hand stopft. Ein gefangener Vogel am Fenster, dem die Freiheit mehr zu gönnen wäre, als diesem stumpfen Siebenschläfer, sieht ihm schwermüthig nach. Hierauf folgt weiter unten ein Jäger zu Pferde, vor dem, während er aus voller Brust, mit frohem Herzen in das Horn stößt, die Hasen spöttisch Männchen machen und die Hirsche langsam vorbeidefiliren. Gegenüber davon sitzt erwartungsvoll ein anmuthiges Kind im Kahne, das mit gefalteten Händen innigfromm seinen Liebesgruß singt, die schnalzenden Fische, die dicht neben ihrem Netze ihren Muthwillen treiben, ganz und gar übersehend. Im untern breiten Raume dann stehen der Jäger und sein Liebchen kosend beisammen. Beide überlassen ihre Transportmittel Pferd und Kahn, ihrem Schicksale und dennoch scheinen sich diese an den Hügel hinzulehnen, als ob sie ihre Freude an der Vereinigung hätten. Die Berichterstattung geht auf der andern Seite des Landhauses, wo die erwähnte Alte besorglich auf der Bank an der Thüre ihren getreuen Gefährten abgewartet hat, vor sich, und man sieht dem, vor Erstaunen noch nicht zu sich gekommenen Abenteurer an, daß er seine Meerwunder an den Fingern herzählt und zur Zeit noch an Nro. 1 steht, worüber bereits die Spannung der Frau einen hohen Grad erreicht. Der Neumond, welcher oben aufgeht, schneidet ein wahres Faunengesicht zu dieser Mystification und eine Lachtaube, die in solchen Dingen gescheidter seyn mag, als mancher Mensch, flattert gegen den alten Herrn herunter, als wollte sie seinem Irrwahne auf die rechte Spur helfen. — Schon aus der Beschreibung wird man merken, daß der Zeichner aus diesem poetischen Scherze ein sehr gerundetes Tableau gemacht hat und als besonders glücklich ist noch der Einfall zu rühmen, daß er in den Hintergrund jeder Scene den verwundert'n Alten hingestellt hat, wodurch das Ganze eine Einheit erhielt, wie sie nur in wenigen der anderen Blätter anzutreffen ist. Auch mit der Radiernadel weiß Jordan gut umzugehen. In dieser Hinsicht excellirt jedoch am meisten.

14. Das Käferlied mit Bildern von dem als Thiermaler höchstgeschätzten J. B. Sonderland. Der Abdruck macht ganz den nämlichen Effect, wie ein schöner Kupferstich und dieß erfordert bekanntlich beim Radiren eine sehr feste Hand. Das Lied führt uns symbolisch drei Käfer vor, die um eine Blume buhlen; schwerfällig und dumm aber, wie sie sind, werden sie nicht gewahr, daß die Base Spinne ein Netz um die Blume anlegt, in welchem sie sich verfangen und dann unter dem Gelächter der Blume „ausgesogen" werden. Nur zuletzt stellt uns der Zeichner wirkliche Käfer dar, die, mit Geschenken in den Händen, von einem Mädchen im Blumenkelche langsam beigezogen werden und demnächst von der lauernden Spinne den tödlichen Stich erhalten. So geht es dummdreisten Courmachern, spricht den Moral der Fabel, wenn sie blindlings in die Falle gehen, wo man, unter dem Scheine der

Digitized by Google

Artigkeit sie nur buldet, um Nutzen aus ihnen zu ziehen, sie dann aber wegwirft. Wirklich scheint sich auch der Zeichner nichts Besseres zu erwarten, als ihr Ende: denn oben erblickt man einen Kirchhof, ein Monument für drei Käfer, vor welchem einige Bestien Leid tragen und musiciren, der Hahn aber die Leichenpredigt hält. Zwei vorausgehende Auftritte sind am Rande links und rechts beigegeben. Einmal halten die drei Käfer, hier als ein dürrer Dichter, ein stelzfüßiger Soldat und ein kugelrunder Metzger, ihren traurigen Rückzug von einer im Rausche unternommenen Liebesaffaire. Eine Strickleiter, auf welcher sie in das Fenster der Geliebten steigen wollten, wird von dieser, zur Freude der daneben liegenden Affen, böslich durchschnitten und sie fallen nun alle drei in eine unten stehende Fontaine. Das andere Mal bringen sie dem Mädchen durch die frühere Behandlung nicht abgeschreckt, ein Ständchen. Der Dichter recitirt Verse und ist so in Begeisterung versunken, daß er nicht merkt, wie auf seinem Haupt ein Kernbeißer sich behaglich niederläßt und auf dem Zopfe ein Sperling lustwandelt; der Krieger singt einen Fandango zur Guitarre, während ihm der Degen zerbrochen hinabhängt; der Metzger aber grunzt mit den in einem Korbe neben ihm stehenden Schweinen zur Wette um Erhörung. Diese ekstatischen Liebhaber werden nun von der schlauen Dirne unterweilen mit einer feinen Gießkanne beregnet, so daß sie ohne Zweifel am andern Morgen nicht wissen, wie sie zum Kartarrh und Schnupfen gekommen sind. Zwei stattliche Pfefferögel, die wahrscheinlich zu den Lieblingen des Mädchens gehören, drücken ihre innere Genugthuung über dieß komische Ereigniß aus. Die Mädchenköpfe sowohl, als die karrikirten Anbeter sind höchst geistreich aufgefaßt und reden so deutlich für sich, daß man den Text, wenn er verloren wäre, wieder dazu componiren könnte.

15. Der neue Simson. Hier hat Schröder etwas flüchtiger gearbeitet, als zu den Frühlingsglocken (2.); doch ist das Blatt nicht minder reich an sehr glücklichen Gedanken. Der neue Simson ist ein Deutschthümler mit langen Haaren und teutonischderben Manieren, aus den auf die Befreiungskriege gefolgten Jahren. „Krieg dem Philisterthum!“ ist sein Motto und ganz passend ist daher an die Spitze der Umrisse ein Scharmützel gestellt, welches die Burschen ein Paar unglücklichen, wahrscheinlich von einer Landpartie zurückkehrenden Philistern liefern. Nicht ganz so lobenswerth sind die weitern Darstellungen der Worte:

„Hei, die Philistermädel, wie hab' ich sie geschreckt!
Hei, die Philisterbüben, was hatten sie Respect!“

Wiewohl die Keckheit, womit der Renommist dem Bürgermädchen unter den Hut grinst, das Gepräge der Wahrheit hat, kann man doch die Incorrectheit der Füße von ihm und ihr nicht übersehen und auf der andern Seite, wo der Bursche einem schüchternen Ladenschwängel verächtlich nachsieht, ist der Oberkörper des ersteren gar zu kurz ausgefallen. Dieser Fehler klebt zwar auch der Schlußscene unten an, wo dem neuen Simson, während er in einem Garten, von einer Philisterin bethört, eingeschlummert ist, die Haare von dieser abgeschnitten werden und er sich dann, beim Erwachen von einer zahlreichen Theegesellschaft, von Vettern und Basen umlagert sieht, die ihm alle zum Eintritt in den Philisterstand gratuliren, aber hier ist die ganze Anordnung, die Bildung der Gruppen so originell, daß man auf kleine Versehen nicht mehr achten mag. Eben fährt er aus dem Schlafe auf, der Titan, der

Digitized by Google

Weltbezwinger; die Fäuste ballend, läßt er die Augen fürchterlich gegen die glossirenden Theeschwestern rollen und fühlt doch, daß seine Kraft gewichen ist; denn das schlaue Mädchen, ihn noch in den Zauberkreis ihrer Arme schließend, hat ihm seine Locken geraubt, wie man durch den frischen, dazu noch treppenweise ausgefallenen Haarschnitt und die daneben liegende Scheere gewahr wird. Was ist zu thun? Delila hat gesiegt. Das Lied schließt:

„Nun bin ich ganz geblendet durch ihrer Liebe Macht,
Verlobung ward gefeiert und Hochzeit ward gemacht.
Doch sank mein Heldenthum auch mit Bart und Locken hin,
In Liedern will ich zeigen, daß ich noch Simson bin."

Es existirt wohl keine bessere Mystification des ungestümen, hochstrebenden Studententhums. Alles soll sich beugen und dem tollen Uebermuthe unterthan seyn, bis die Zeit kommt, wo man, so zu sagen, mit Menschen als Mensch leben, d. h. andere dulden will, um sich selbst, unangefochten, ein stilles, häusliches Glück begründen zu können. Erwähnung verdienen noch die in den obern Ecken dieses Blattes angebrachten Trophäen vom Burschen- und Philisterleben, worin besonders Bierkrug und Theetasse, Rappier und Regenschirm als Antithesen hervortreten.

16. Blauer Montag. Einige betrunkene Handwerksgesellen ziehen jubilirend durch die Straße, verfolgen die Mädchen, fallen aber dabei fast jeden Schritt um. Ganz naiv ist der Schluß:

— — „Wir gehen ganz gerade, nur die Stiefel gehen krumm,
Und wir singen wie die Lerchen, doch was ist das Liedel dumm."

Zu diesen Versen hat R. v. Normann eine ganz artige Zeichnung gemacht. In Figuren ist dieser Künstler bekanntlich weniger stark, als in der Landschaft; daher kommt es auch, daß die drei taumelnden Liebesritter, etwa mit Ausnahme des Schneiders im Frack, ziemlich mangelhaft ausgefallen sind, während die Umgebungen, einige Bauernhäuser, ein Thor, links das Wirthshaus zum Rappen, aus dem jene ohne Zweifel gerade kommen, und im Hintergrunde das Innere der Stadt ganz reizend, ja vollendet erscheinen. Der große Kastanienbaum im Wirthsgarten darf für ein Muster an freier und fleißiger Behandlung erklärt werden.

17. Malers Wanderlied. Hier gibt uns der liederreiche Maler einen wahren Abglanz seiner im Kunstbewußtseyn glücklichen Seele.

„Was gibt es Luft'gers in der Welt,
Als wie ein Maler seyn?"

Die schönsten Stunden der Natur zaubert er auf Leinwand, und hat er leere Taschen, so malt er die Wirthin und ängelt dabei mit dem Töchterlein.

„Und wem mein Malen nicht gefällt,
Den freut mein lustig Lied;
Und wollt ihr eins zur Probe ha'n,
Fang' ich das Lied von vorne an. Tralalerala."

R. v. Normann ist auch dieses verdienstlichen Blattes Schöpfer. Die Figuren befriedigen hier weit mehr, als vorhin, und alles Beiwerk ist meisterhaft. Oben ziehen zwei Academiker in's Grüne aus und hinten liegt im heitersten Himmel die alma mater: Düsseldorf. Eine ächte Humoreske finden wir in den Seitenbildchen, wo der Maler, den Augenblick des süßen Entschlummerns der dicken Wirthin benutzend, hinter dem Terte vorbei, der gleichsam auf einen Vorhang gedruckt ist, nach dem ahnungslosen, schmucken Dirnchen herüberschaut, und zwar so begierig,

Digitized by Google

daß er faſt das Gleichgewicht auf dem Drehſtuhle verliert. Die untere Rebeneinfaſſung bildet den Rahmen zu einer allerliebſten Landſchaft, die wohl Rolandseck darſtellen möchte. Man wundert ſich nicht, daß hier zu gleicher Zeit ſieben Maler zuſammentreffen, die von allen Richtungen die Gegend aufnehmen wollen; der Dichter ſelbſt ſcheint jener zur äußerſten Rechten zu ſeyn, da neben ihm ein Skizzenbuch, überſchrieben: „Lieder von R. Reinick“ ſteht. Die übrigen werden wohl Freunde des Erfinders ſeyn.

18. Sonntags am Rheine. Wieder eine ächte Rheingegend wird uns hier von dem wackern J. F. Dielmann vorgeführt. Das Gedicht beſchränkt ſich auf einige Strophen zu Ruhm und Preis des majeſtätiſchen, edeln, heitern Stromes, der

„— ſpiegelt recht im hellſten Schein
Das ganze Vaterland.“

Die dabei erwähnte Proceſſion einer katholiſchen Gemeine hat der Künſtler ſich mit einem ſehr richtigen Gefühle zum Hauptgegenſtande erwählt: denn dadurch wird die Sonntagsfeier am beſten bezeichnet und das Bild erhält zugleich eine über der alltäglichen Romantik ſtehende Färbung. Die Beleuchtung, in welche der fromme Zug geſtellt iſt, könnte nicht ſchöner vertheilt ſeyn, und mit wahrer Kunſt iſt dadurch dem Einförmigen der Charakter des Mannichfaltigen verliehen. Die Kapelle und der Baumſchlag ſind des trefflichſten Meiſters würdig; der Durchblick auf den Rhein gibt, ſo beengt er iſt, doch die klarſte Anſchauung von dem Gedanken des Dichters, der dem Schifflein zuruft:

„— gelt, das fährt ſich gut
In all die Luſt hinein?“

Die beſten Figuren ſind die vornher knieenden Bauersleute. Die Radirung iſt brillant.

19. Wanderers Nachtlieder. In vier Abtheilungen ſchildert der Sänger den Schmerz, die Unruhe und Sehnſucht des von ſeiner Liebſten in die Nacht hinausziehenden Jünglings. Stellen von der zarteſten Poeſie kommen darin vor, wie:

„Vögel, ſingende Vögel,
Warum klagt ihr ſo ſehr? —
Ach, unſere freundliche Sonne
Sehen wir lange nicht mehr.“

und beim Mondaufgang:

„Und rings in der Ferne,
Wie wird es hell und klar!
Und auch in meinem Herzen,
Wo's erſt ſo dunkel war!“

Aber man findet dieſen Gedankenreichthum in den magern Bildern von C. Herrmann keineswegs abgeſpiegelt. Einen theatraliſchen Abſchied vom Liebchen, das mit einem Tuche winkt, als wollte es eine Serviette ausſchütteln; eine hölzerne Anſtarrung Selenens, wobei die Natur ſo arm iſt, als hätte ſie über Nacht ihre Kleider und Geſchmeide in den Schrein gelegt, und ein Wiedererblicken des Lichtes der grämlichen Schönen ſind die einzigen Verkörperungen des friſchen Liederduftes. Wie viel hätte ſich aus dieſer Aufgabe machen laſſen!

20. Ständchen. Die zweite Strophe, welche lautet:

„Sonne, wann endlich
Trittſt du ſtrahlend heraus zu mir?
Blume, o dürft' ich
Hier in den Blüten ruhen bei dir!

Digitized by Google

kost, ein frisches Kreuz und darüber singt im Grünen eine Nachtigall. Mit tiefem Schmerz erräth er, daß er auf dem Grabe der Geliebten steht. Der tüchtige Landschafter W. Schirmer, dessen Ruhm schon längst die Gränzen seines Vaterlandes überschritt, hat sich auch hier verewigt. Dank sey ihm für diese schöne Elegie! Volle, breite Blättermassen bedecken einen großen Theil des ganz der Zeichnung gewidmeten Blattes. Man möchte die Todten beneiden, denen, wie es scheint, erst vor Kurzem dieses kühle, heimliche Plätzchen eingeräumt wurde. Die Nachtigall, der einzige redende Zeuge von dem, was hier vorging, sitzt, den schwer enttäuschten Ankömmling beobachtend, auf einem untern Zweige links. Der treue Hund sieht seinen in Thränen ausbrechenden Herrn fragend an. Der Hintergrund zeigt einen reizenden Gebirgsort. Man sollte wohl dem liebenswürdigen Zeichner schmollen, daß er, das Schicksal herausfordernd, seinen Namen auf einen Leichenstein geschrieben hat. Wenn man diesen Namen jemals wieder auslöschen möchte, so wäre es hier.

25. Der Bleicherin Nachtlied. Nicht mit Unrecht erwählte sich der geniale Schöpfer von „Eduards Söhnen" Th. Hildebrandt, dieses ausgezeichnete Gedicht zur Illustration. Ein Mädchen, an dessen Herz unglückliche Liebe nagt, sitzt in der Mondnacht am Teiche bei ihrem Leinen und singt ein, das Innerste ergreifendes Lied, dessen Grundgedanke ist:

„Bleiche, bleiche, weißes Lein!
Bleich muß alles Ende seyn;"

und man fühlt, ohne daß es ausgesprochen wäre, das nahe Hinüberschlummern des trauernden Kindes. Jedes Wort ist gewichtvoll und es läßt sich daher dießmal kein Auszug geben. Die bleiche Sängerin sehen wir in einer ganz abgelegenen, man könnte sagen schwermüthigen, Gegend am Rasen sitzen, wo das Leinen aufgespannt ist; ein leiser Wind spielt in ihren Haaren und wenn es eine Genugthuung des Schmerzes gibt, so sehen wir sie in diesem trostlos nach dem Monde und Wasser hinstarrenden Gesichte, in diesen ausgestreckten, des Ringens müden Armen ausgeprägt. Herrlich ist dabei die Symbolik, daß das treue, seelenvolle Kind mit der Landschaft in einem Epheukranze gleichsam gewiegt wird. Die Vergangenheit und die Zukunft deutet der Künstler in zwei Nebenbildchen an; als frisch aufknospendes Mädchen umschlingt die Arme einen schöngelockten Knaben und so innig, als möchte sie dort schon des Lebens Kelch auf Einmal leeren; gegenüber liegt sie aber schon als Leiche und ihre Mutter hält, die thränenschweren Augen verhüllend, das Linnentuch, welches mit ihr zusammen erbleichte, um ihren Leib geschlungen. Weiter aber steht der ärmliche, hoch aufgeschüttete Grabhügel. Um die Trefflichkeit dieser Composition nachzuweisen, bedarf es weiter keiner Worte.

26. König Erich, mit einem Bilde von C. F. Lessing. Daß auch dieser Heros der neuen Künstlerwelt nicht fehlt, sichert dem ganzen Werke einen dauernden Werth: denn so wie Alles classisch ist, was diese Hand geschaffen hat, so fiel auch die vorliegende Skizze meisterhaft aus. Nicht gerade neu, wegen der Erinnerung an den König in Thule, kann die Romanze genannt werden; aber kernhaft und mit unverfälschtem Gefühle trug sie der Dichter vor. Erich hat als Jüngling die Fischerin „Kleine Anna" liebgewonnen und als er schon ihren Tod betrauerte,

Digitized by Google

gelangte er auf des Vaters Thron. Er glaubte, ſich hier wieder aufrichten zu können; umſonſt:

„Und als er hoch zu Jahren kam,
Und wohl beſtellt ſein Haus
— fuhr er zum See hinaus.
Von keinem Menſchen mehr geſeh'n,
Dort weilt er ganz allein
In ſeiner Liebſten ödem Haus."

Zur Darſtellung ward die Schlußſtrophe erwählt:

„Und wie er einſt im Schlummer ruht,
Ein Traum ihn ſelig macht:
Schön Anna, in der Engel Chor,
Sie öffnet ihm des Himmels Thor. —
Dort iſt er aufgewacht."

Mit einer unbeſchreiblichen Einfachheit iſt dieſe ſchlummernde Königsgeſtalt hingegoſſen. „In Wenigen Viel" iſt hier der Wahlſpruch. Die linke Seite des Bildes nimmt das alte, nackt daſtehende Fiſcherhaus ein, deſſen Moosdach nur durch die darauf gelegten ſchweren Steine den Stürmen der unten liegenden See trotzt. Sein Jagdgeräthe und ſein Netz hat der Greis eben abgelegt, und es ſtreifen an die Terraſſe, auf der er ſitzt, die nordiſchen Kiefern hin, in denen er mit ſeinem freudlos vor ihm ruhenden Bracken oft dem Wilde nachgegangen ſeyn mag. Groß und ſelbſt im Alter noch kräftig iſt ſein Körper. Nur eine Verbrämung an der Hauptbedeckung und goldene Armſpangen verrathen noch die glänzende Abkunft; das breite Schwert gleitet über die Lenden hinab, als wäre die ihm gebietende Kraft erſtorben. Majeſtätiſch iſt der Anblick eines Helden und Königs, der freiwillig von ſeinen Höhen herabſtieg, um der Stimme einer unauslöſchlichen Liebe zu folgen und in der ärmſten Hütte zu enden. Dabei trübt ſich der Himmel, als wolle er um den Verſcheidenden Leid tragen. Die Seevögel ſehen neugierig auf die fremdartige Erſcheinung herab. Eine Stille und Feierlichkeit herrſcht in dieſem Bilde, daß man nach langem Betrachten ſchüchtern den Athem anhalten möchte. X. Steifenſand hat die Zeichnung radirt, und es iſt erfreulich, dadurch auch eine Probe von dem erſten Düſſeldorfer Kupferſtecher erhalten zu haben.

27. Die todte Braut. Ein Mädchen, deſſen Liebſter ſtarb, will nach ſeiner Gewohnheit Waſſer holen, die Roſen zu begießen; darüber fällt ihr ein:

„Was nützt mir nun der Roſen Luſt!
— die Freud' iſt nun zu Ende!"

Eine Schwäche wandelt ſie an und weiße Blumen pflückt ſie ſich:

„Die fügten ſich gar wunderbar
Als lichtes Kränzlein um ihr Haar,
Und blühten wie in Schmerzen
An ihrem treuen Herzen."

So verhauchte ſie ihre gramgebeugte Seele. Einen guten Klang hat der Name des Verfertigers der hierzu gehörigen Bilder. Es iſt der Profeſſor J. Hübner. Dreimal erſcheint uns das anmuthvolle Mädchen; zuerſt am Brunnen, von den Blümchen umgeben; dann als ein mitleidwürdiges Opfer der Sehnſucht zunächſt bei den aufgezogenen Hochzeitroſen, mit den Blümchen im Haar und in der Rechten; ferner die verklärte Entſchwebung zum Himmel und oben die Umarmung zweier Engel. Die Figuren ſind in einem edeln, reinen Stil gehalten und übertreffen in dieſer Hinſicht alles Vorhergehende, außer Leſſing; ſie erinnern

aber durch die Draperien an des Meisters W. Schadow Manier. Die Radirung macht einen besonders brillanten Effect, weil die Arabesken stärker als die umschlossenen Bildchen geätzt sind, wodurch diese in zarter Färbung zurücktreten.

28. Mariä Flucht. Engelschaaren, theils den Zug anführend, theils in den Wipfeln der Bäume thronend, stimmen einen Chor zu Ehr' und Preis der Mutter Gottes an, die auf dem Maulthiere, das schlummernde Kind im Arme und neben ihrem Begleiter Joseph, den Weg nach Aegypten hinzieht. Das Gedicht ist fromm, aber, wie alle auf eine bestimmte Glaubenslehre abzielende Lieder, unpoetisch und matt. Die Randbilder von A. Müller, so reichhaltig sie sind, erfüllen die Seele nicht, weil ihnen jene künstlerische Einheit und Wahrheit abgeht, die allein ästhetische Befriedigung erzeugen kann. Die Geschmacklosigkeit in den Verzierungen und Rosetten kann nicht etwa damit entschuldigt werden, daß das Lied, nach der Aufschrift, Bezug auf ein Werk Albrecht Dürers hat, indem die mittelalterliche Steifheit der Formen jetzt nirgendwo mehr, ohne in Manier auszuarten, angewandt werden darf.

29. Sonntagsfrühe. Einer der Hoffnungsvollsten unter der jüngern Classe der Düsseldorfer Academiker E. Deger, derselbe, von dem die viel und mit Recht bewunderte Madonna in der letzten Exposition herrührte, hat durch dieses Blatt sein Scherflein zu dem schönen Gesammtwerke beigetragen. Aus dem Sänger hat er einen Pilger gemacht, der links ganz im Vordergrunde geht und in der Anschauung der festtäglichen Anstalten, von kindlich-heitern Gefühlen belebt wird:

„Frohen Kindern gleich geschmücket
Wallen Menschen allerwegen;
Frohen Kindern gleich geschmücket,
Geh'n dem Vater sie entgegen,
Der auf goldner Saaten Wogen
Segnend kommt durch's Land gezogen."

Diese Strophe bildet den Mittelpunkt des Ganzen. Durch die üppigsten Kornfelder ziehen Kirchgänger nach allen Richtungen, und auf dem Berge im Hintergrunde ladet eine Klosterkirche zur Andacht ein. Die Zeichnung ist sehr flüchtig und wohl die schmucklose von allen, weßhalb ihre Wirkung auch weniger stark ist, als sie durch eine markige Ausführung der vielen schönen Andeutungen gewiß geworden wäre.

30. Weihnachtsfest. Den Schlußstein hat, wie billig, der würdige Lehrer aller dieser reichbegabten Künstler, W. Schadow, beigegeben. Seine im einfachen, hehren Geiste Dürers entworfene Zeichnung wurde durch den wackern Chalkographen J. Keller ausgeführt. Die beste unter den christlichen Hymnen unsers Dichters diente zur Anregung. Es wird beim Schimmer der Weihnachtsbäume erinnert an den wunderbaren Glanz, der sich vor den Augen der Hirten im Morgenlande verbreitete, als Christus geboren ward. Schadow behandelte von neun Strophen blos die Worte:

„Da denk' ich jener Stunde,
Als in des Feldes Runde
Die Hirten sind erwacht,
Geweckt vom Glanzgefunkel,
Das durch der Bäume Dunkel
Ein Engel mit herabgebracht."

Den Reiz der Arabeske hat der Meister ganz verschmäht. Unter dem Jubelgesang seiner höher schwebenden Genossen verkündet der Engel

Digitized by Google

mit heiligem Ernst das große Geheimniß, und die drei Hirten neben ihrer noch schlafenden Heerde preisen das Wunder in stiller Andacht. Der Greis liegt am Boden und hält geblendet die Hand vor die Augen; der Mann steht in verständiger Demuth, das Haupt gesenkt, die Arme gekreuzt, und der Jüngling sinkt bebend auf die Knie, die Lichtgestalt in tiefer Zerknirschung anbetend. So ist der Eindruck der Himmelsbotschaft auf jedes Alter anders und überall sehr richtig. Die Sicherheit und Reinheit dieser Conturen, die edle Haltung und Ungezwungenheit der Composition muß unsere ganze Bewunderung in Anspruch nehmen, und wir danken dem Gründer dieser herrlichen Schule für den reichen Genuß, den wir gehabt.

Hierauf folgt noch eine Epistel an den bekannten Musageten Franz Kugler, worin der uns liebgewordene Dichter im naivsten Tone gesteht, daß er das vielbesungene und mit der feurigsten Liebe umfangene Mädchen bis jetzt noch gar nicht kenne, sondern nur einen festen Ahnungsglauben daran habe, der so gut sey als wirklicher Besitz. Die letzten Zeilen, mit einer sehr zierlich in Kupfer gestochenen Vignette von J. Hübner umgeben, spendet den Künstlern allen, die bereitwillig mitgewirkt, den Freundesgruß, und gewiß irrt der Autor nicht, wenn er von seinen Lesern sagt:

„Weiß wohl die stimmen ein mit mir
Im Dank für diese reiche Zier."

Die Vignette stellt ihn, als Sänger und Maler, an ein großes R gelehnt dar.

Außer den mit Umrissen und Bildern verherrlichten Gedichten enthält die Sammlung noch nahe an fünfzig, zum Theil sehr werthvolle, nirgends aber triviale oder eintönige Lieder und Romanzen und auch in dieser Beziehung verdient Reinick Lob, indem bei fruchtbaren Dichtern, wie gar manche Beispiele vom Gegentheile lehren, eine gewisse Selbstverläugnung dazu gehört, das gute, volle Korn von der Spreu, die überall mitunterläuft, gewissenhaft auszuscheiden.

Hier ist der Ort, noch einen Wunsch kundzugeben, der gewiß der Mehrheit unseres Kunstpublicums aus der Seele gesprochen seyn wird: daß nämlich der wackere Reinick oder ein anderer unternehmender Mann, sey er Dichter, Maler oder Verleger, ein Jahrbuch deutscher Kunst, oder, wenn man will, Künstleralbum begründen möchte, wozu nicht nur die Düsseldorfer, sondern auch die Münchener, Wiener, Dresdener und Berliner in der Art zusammenwirkten, daß sie immer aus dem unerschöpflichen Born vaterländischer Lyrik und Epik eine Galerie von Randzeichnungen und Radirungen zusammentrügen, die eben sowohl einen Ueberblick unserer modernen Kunst, als ein besonders wirksames Mittel, der Sinn und Antheil für dieß köstliche Himmelsgeschenk, für dieß **dulce levamen curarum**, zu erwecken, gewähren könnten.

Digitized by Google

Feuilleton.

I.

Literatur.

D'Alembert und Friedrich der Groſse über das Verhältniſs der Wiſſenſchaft zum Staat.

Academiſche Einleitungsrede
von
August Boeckh.
Berlin. Verlag von Veit und Comp.
1838.

Dieſe Rede bei feſtlicher Gelegenheit, an dem Jahrestage Friedrichs des Groſſen, in der Academie der Wiſſenſchaften von Boeckh vorgetragen, muß ſich theilweiſe, wie die zahlreichen Arbeiten dieſer Art in bekannten Allgemeinheiten bewegen, erhielt aber ein beſonderes Intereſſe, da der individuelle Standpunkt Friedrichs II., von welchem aus dieſer große Regent die Wiſſenſchaften betrachtete, hervorgehoben, und durch Stellen aus ſeinen Schriften erwieſen wird. Im Beginn der Rede iſt ein Ausſpruch d'Alembert's, wonach die Beſchäftigung mit den Wiſſenſchaften das Intereſſe in den öffentlichen Angelegenheiten lähmen würde, in Gegenſatz zu der Meinung des Königs geſtellt, welcher das wahre Verhältniß wiſſenſchaftlicher Beſtrebungen zur Genüge erkannte, und dieſe, ſo weit es zu ſeiner Zeit möglich war, nach Kräften beförderte. Der Verfaſſer nimmt dieſen Ausſpruch d'Alembert's im wörtlichen Sinne, und ſucht ihn durch allgemeine Begriffe zu widerlegen; es ſcheint jedoch, man müſſe jene Worte im Sinne der ſogenannten Encyklopädiſten und Aller derjenigen verſtehen, welche ſich der Richtung Voltaire's damals anſchloſſen. Wer den damaligen Standpunkt wiſſenſchaftli-

Digitized by Google

cher Studien kennt, wird die erwähnte Bemerkung d'Alembert's, und überhaupt den Haß der Encyklopädisten gegen Jeden, der sich damals durch den Namen eines Gelehrten für geehrt hielt, leicht erklärlich finden. Ein bloßer Wust für das Gedächtniß ohne Kenntniß des inneren Zusammenhangs der Dinge, und der menschlichen Natur, mag allerdings denjenigen, die ihre Kräfte darauf verwenden, alles Interesse an den Angelegenheiten der Gegenwart eben so entziehen, wie eine vage Speculation über außersinnliche Gegenstände. Dieß ist aber sicherlich nicht bei den wahrhaft historischen Studien der Fall, von denen man freilich damals, was die neue Zeit betrifft, nur eine unvollkommene Ahnung hatte. Friedrich II. besaß jedoch so viel Verstand und richtiges Gefuhl, um sich letzterer Richtung nicht vorzugsweise hinzugeben. Er liebte vor Allen die antiken Historiker, die einzigen außer Machiavelli (von welchem das Vorurtheil der Zeit ihn entfernte), in denen er das Treiben der Menschen nach natürlichen Beweggründen geschildert sah. Jene vage Speculation, die ohne Kenntniß der Menschen und der Natur Alles a priori construiren will, widerstrebte ihm in demselben Grade, wie das Treiben gelehrter Pedanten. Wolf, dessen Philosophie er in seiner Jugend eifrig studirt hatte, und also auch Leibnitz war seinem practischen Sinne zuwider. In einer von Boeckh ausführlich behandelten Rede fürchtet der König „die Wiederkehr eitler Phantasterei in der Naturforschung." (Wer denkt hier nicht an die sogenannte Naturphilosophie und die damit verbundenen Träume, welche eine Zeitlang in Deutschland Mode waren?) — Wie es scheint, hebt Boeckh, welcher beinahe als der einzige unter den neuern Philologen, das Staatsleben des Alterthums tiefer zu durchschauen vermag, diese Geistesrichtung des großen Königs mit Vorliebe hervor. Auch erkennt man aus einzelnen eingeflochtenen Bemerkungen, daß der Verfasser die Gegenwart mit demselben Blicke, wie das Alterthum zu beurtheilen versteht. K. Kortkamp

Anekdote.

Entstehung der Plaideurs von Racine. Im Anfange des Februars 17 . . kehrten im Gasthofe zum Lamm in Paris, mehre Personen ein, die sich in graue Mäntel gehüllt hatten.

Sie waren sämmtlich groß und schlank, nur einer davon war ein dicker, fetter Kerl mit kupferfarbenem Gesichte, und hatte ganz das Aussehen eines Dompfaffen; er schien eher einem Geistlichen, der eine Präbende zu verzehren hat, als einem Manne in Amt und Würden gleich; er nannte sich Chapelle. Die Uebrigen waren Racine, Despréaux, Lafontaine, Furetière, Gavois, der junge Rath Brilhac, einer der schlauesten und besten Köpfe des Parlaments.

Gavois begann also:

„Ihr wißt Alle, warum wir uns hier versammeln; ich schlage Euch vor, so wie wir da sind, auszuwandern . . ."

„Auswandern!" rief die ganze Versammlung. Racine ließ das Stück Brod, das er eben in den Mund stecken wollte, fallen. Chapelle leerte sein Glas auf einen Zug, und schien nicht daran gedacht zu haben, daß er dasselbe blos zur Hälfte gefüllt hatte.

„Hören Sie, meine Herren," fuhr Gavois fort, „ich finde gar nichts Sonderbares in meinem Vorschlage. In Holland ist eine Truppe indischer Tänzerinnen, Bayaderen oder Almeen, ich weiß es nicht genau, angekommen; die Spanier schicken ihre besten Weine in jenes Land, man lebt dort das ganze Jahr herrlich und in Freuden, es gibt da gar nichts Französisches, und man geht nicht in die Messe. Ich habe mir Urlaub vom Könige erbeten, um Holland zu besuchen, und Seine Majestät haben mir ge-

Digitized by Google

antwortet: „Herr von Cavois, Sie sind ein Freigeist.“ Nichts desto weniger bin ich gesonnen, meinen Entschluß auszuführen, und um die Reise in guter Gesellschaft antreten zu dürfen, wollte ich Euch den Vorschlag machen, eine Satyre gegen Frau von Maintenon zu schreiben. Wir hätten alsdann nur die Wahl zwischen Holland und der Bastille.“

Cavois Vorschlag wurde angenommen. Man kam dahin überein, Jeder solle einen Vers machen, und nur die Edelleute sollen dieser Verbindlichkeit überhoben seyn. Chapelle begann:

„Der Titel! Brief an Scarron.“

„Gut!“

„Weiter:“

„Ich wollte eines Tags besuchen Herrn Caron. Man sagte mir, er sey . . .“

„Halt!“ rief Boileau, „nur einen Vers. So wurde ausgemacht. Es ist an Ihnen, Brilhac!“

Nun gab es die köstlichste komische Scene von der Welt. Der junge Rath, sonst sehr geistreich, zerbrach sich den Kopf, und brachte kein Wort heraus. Man sagte ihm, es sey ja gar keine Kunst, einen Vers zu machen, und der Name Scarron reime sich ja trefflich auf Caron — umsonst, man bekam nicht eine Sylbe von ihm zu hören. Der Spott verwirrte ihn noch mehr. Chapelle verlangte, man solle den Rath als Edelmann behandeln. Boileau war unerbittlich.

„O,“ rief der unglückliche Brilhac endlich aus, „gälte es nur eine Comödie auf einen Gerichtshof zu schreiben, ich wäre bald damit fertig!“ Und nun ließ er sich auf einmal weit und breit aus, über Richter, Advokaten, Proceßkrämer und Proceßkrämerinnen und über das ganze Gerichtswesen. Die Rede floß ihm wunderbar vom Munde. Die Gesellschaft hörte ihm mit Erstaunen zu.

Nun folgten Portraits, Caricaturen, Saillien, Alles so lebendig, und aus dem Leben gegriffen — zum Entzücken!

Racine ließ sich kein Wort entgehen; als Brilhac endlich aufhörte, erscholl allgemeiner Beifall. Niemand dachte mehr an die Satyre.

„Die schönste Comödie!“ rief Racine aus. „Wo ist nun unser armer Moliere? Was hätte er wohl daraus gemacht!“

„Und Du,“ gab Cavois zur Antwort, „Du, Racine, bist Du nicht auch da?“

Boileau fuhr fort: „Komm wir wollen Dir helfen, laßt uns ein Lustspiel schreiben.“

Chapelle verlangte Wein.

Brilhac gab nun ein Portrait nach dem andern: Dandin, Chicaneau, die Gräfin Pimbeche, Petit-Jean und Intimé. Alle sprachen, als ob sie lebten.

Brilhac dictirte, Racine, Chapelle, Boileau reimten, Furetière sorgte für den Zusammenhang, Cavois und seine Freunde für den Witz, Lafontaine übernahm die Rolle des Wolfs in seiner Fabel von den pestkranken Thieren. Dabei wurde tüchtig getrunken, und so entstanden beim Becherklange die Plaideurs, die, im Gasthofe zum Lamm verfertigt, später in Fontainebleau von den höchsten Herrschaften gespielt wurden, und noch jetzt, unter Racine's Namen erschienen, für eines der geistreichsten französischen Lustspiele mit Recht angesehen werden.

Miscellen.

Die neue Gesammtausgabe von Lessing's Werken, welche Professor Lachmann in der Voß'schen Buchhandlung in Berlin herausgibt, läßt Vorzügliches erwarten. Es wird alle mögliche Mühe darauf verwandt werden, Nachlässigkeiten späterer Herausgeber auszumerzen, und den Text, Interpunction und Orthographie genau nach den ersten, von dem großen Manne selbst besorgten Ausgaben, wieder herzustellen. Der Mühe des Herausgebers ist es gelungen, die Handschriften von Lessing's ausgezeichneten Dramen, Emilia Galotti, Nathan der

Digitized by Google

Weiſe und Minna von Barnhelm, zu erhalten, die ſich in Berlin im Beſitz von Familien befinden, deren Väter durch Freundſchaft mit dem Dichter verbunden waren. In der Handſchrift Minna's von Barnhelm ſtehen ganze Sätze, die ſich in keiner Ausgabe finden, und durch Nachläſſigkeit des Setzers nicht gedruckt wurden. Leſſing aber, immer Neues ſchaffend und ſinnend, kümmerte ſich nicht um ſolche Auslaſſungen, und ſo erhalten wir eigentlich die erſte vollſtändige Ausgabe eines Werkes, das ſchon unſere Voreltern entzückte. Auch das Bild Leſſing's wird nach einem, im Privatbeſitz befindlichen, ſehr gut gemalten Oelbilde, geſtochen werden, und vielleicht läßt ſich die Verlagshandlung beſtimmen, von einem andern in Berlin vorhandenen Oelbilde, Leſſing als jungen Mann darſtellend, einen Kupferſtich zu veranſtalten.

— Bei Brockhaus und Avenarius in Paris wird zweimal monatlich ein allgemeiner Catalog aller Neuigkeiten der deutſchen, franzöſiſchen und engliſchen Literatur ausgegeben.

— Eine Pariſer Buchhandlung kündigt Kohlrauſch's deutſche Geſchichte an, durchgeſehen, und mit andern Geſchichtsbüchern verglichen, und bis 1838 fortgeſetzt von Carl Fink. Alſo neben ſchamloſem Nachdruck noch eine Beleidigung eines namhaften Gelehrten, deſſen Arbeit ein Unbekannter durchſieht!

— Theodor von Kobbe, der ſich durch ſeine Novellen und Reiſebilder manch freundlichen Leſer erworben hat, beabſichtigt die Herausgabe „humoriſtiſcher Blätter", die im April dieſes Jahres anfangen ſollen, und ſich gewiß bald ein zahlreiches Publikum erwerben werden.

— Von Amalie Winter, die in einigen Erzählungen, welche die Zeitung für die elegante Welt mittheilte, ein ſchönes Talent beurkundet, werden zu Oſtern ein Bändchen Novellen, unter dem Titel: „deutſche Lebensbilder", erſcheinen.

— Ein Perückenmacher, Jean Rabonne, hat in einer poetiſchen Epiſtel „dem Andenken des großen Mannes" Napoleon gefeiert.

— Das bekannte Kinderbuch „Gumal und Lina" iſt in's Franzöſiſche überſetzt, ebenſo Leo's „Geſchichte von Italien im Mittelalter."

— Herr Profeſſor von der Hagen, hat in der deutſchen Geſellſchaft zu Berlin den Beweis vorgetragen, daß Dr. Martin Luther nie exiſtirt hat, und man hat ſich die Mühe gegeben, dieſen Beweis in einem Berliner Journale, und dann noch beſonders abzudrucken.

— Lord Feeling, deſſen Berichte über Spanien Herr von Wiedenfeld bei Voigt in Weimar erſcheinen ließ, iſt der angenommene Schriftſteller-Name eines jungen Franzoſen, der in ſeinem Leben noch eben ſo wenig ein Wort engliſch geſchrieben, als in Spanien geweſen ſeyn ſoll. Dieß ſind von den Speculationen, die jenſeits des Rheins zu Hauſe ſind, und von denen wir noch nichts wiſſen. Wir laſſen uns ſo etwas, ehrlich wie wir ſind, auf Treu und Glauben überſetzen, und tadeln oder loben den Mann, der ſich damit abplagte, mit weiſer Miene.

— Von Gervinus „Geſchichte der deutſchen Nationalliteratur" iſt bei Wilhelm Engelmann in Leipzig der dritte Band, den Theil der Geſchichte vom Ende der Reformation bis Gottſched enthaltend, erſchienen. Wir werden ſpäter auf dieſe Arbeit des trefflichen Gelehrten zurückkommen.

Digitized by Google

II.

Theater.

Nachrichten aus Stuttgart.

Unſere Bühne fährt in ihrer löblichen Regſamkeit und Thätigkeit fort; die Neuigkeiten, nämlich die es für uns ſind, drängen ſich in ununterbrochener Folge, und man darf dreiſt behaupten, daß ſeit mehren Jahren keine ſolche Ausbeute der mannigfaltigſten Genres den Theater-Freunden geboten wurde, als eben jetzt. Nach den in dieſen Blättern ſchon angeführten Neuigkeiten, ſahen wir „die eiſerne Maske, das Liebesprotokoll von Bauernfeld, den Maskenball von Auber, Fröhlich von Schneider und einige kleinere Luſtſpiele franzöſiſchen Urſprungs;“ ein größeres Drama eines zur Zeit noch unbekannten, wahrſcheinlich hieſigen Dichters, betitelt: „Die Söhne des Dogen,“ iſt für das Benefiz des Hrn. Moriz angeſetzt, welches in den nächſten Tagen ſtatt haben ſoll. Dieſe Thatſachen, die Niemand wegläugnen kann, waren in den letzten drei Monaten mehr als Alles im Stande, jene unberufenen Stimmen zu widerlegen, die in einem gewiſſen Sinne von fremden Orten her ſich bemerkbar machen, und theils das Stuttgarter Schauſpiel als auf nichts reducirt darſtellen, theils ſein Publicum als undankbar und des Kunſtſinnes entbehrend, zu verleumden bemüht ſind.

Herr Schramm aus Mannheim, den wir hier in einigen Rollen auftreten ſahen, hat von den Zuſchauern wohl einige Beweiſe des Beifalls erhalten, wie ſie eine glückliche Wendung im Spiele oder eine pikante Stelle des Stückes nothwendig hervorrufen, allein im Allgemeinen hatten ſich doch alle Stimmen im Publicum dahin vereinigt, daß er weder durch Eminenz des Talents noch durch die vollendete, künſtleriſche Ausbildung ſeines Fundes befähigt ſey, eine Lücke an unſerm Inſtitute vollkommen auszufüllen. Seine Höhe hat gerade jene Linie erreicht, wo der Beifall anfängt; etwas tiefer hört der Bereich deſſelben ſchon auf. Solchen Schauſpielern iſt, bei gehörigem Fleiße, Brauchbarkeit und ſelbſt Werth im gewiſſen Grade nicht abzuſprechen, doch werden Gaſtſpiele bei bedeutenden Bühnen in ſolcher Lage ſtets mißlich bleiben.

Dieſe Gäſte ſind im Uebrigen als unerträgliche Hemmungen zu betrachten, die wie der verrücktgewordene Held im Prinzen Zerbino, die ganze Theatermaſchine zurückſchieben; man muß dem Fremden zu gefallen Alles hervorſuchen, was man gern ſeitwärts liegen ließe und zu Neuem greifen, das nicht eben nahe liegt. Deßhalb aber wähle und prüfe man vorſichtig, ehe man Gäſte verſchreibt, denn das Mißlingen wird durch Zeitverluſt, unnütze Plage der Künſtler, und die Verſtimmung des Publicums noch viel härter beſtraft, als durch das vergeudete Honorar, das aber immer auch eine Berückſichtigung verdient; denn ſelbſt die reichſte Bühne, und wenn ſie auch für Kleider und Bänder ſimpler Choriſtinnen und Ballet-Choriphäen viele Tauſend Gulden verwenden dürfte, wird ſich doch das unbelauſchte Geſtändniß nicht erſparen können: daß ſie mit den auf obige Weiſe verſchleuderten Honoraren, am Ende des Jahres ein Sümmchen beiſammen hätte, um einen entſprechenden Preis für ein deutſches Trauerſpiel und Luſtſpiel auszuſetzen; und auch das würde jedem Theater doch immer einige Ehre und Vortheil bringen, dem Publicum Vergnügen machen, auf den Geſchmack einwirken, dieſem Zweige der Literatur friſchen Aufſchwung bereiten, und einer

Digitized by Google

Neuerung Bahn brechen, die große Folgen nach ſich ziehen könnte. Man ſoll nicht immer Alles ſo machen, wie die Andern, und ſich noch überdieß mehre Jahre darauf beſinnen, ſondern man muß ſich den Muth nehmen, auch einmal etwas Neues zu denken, und es dann mit Sicherheit auszuführen.

Der Maskenball hatte ſeine Zeit; als er neu war, mochte er gut ſeyn; ſo etwas iſt nur vorübergehend. Bühnen, die in Muſikſachen ſtets der Mode huldigen, und mit dem Neueſten Schritt halten, wendeten die Koſten und Mühen daran und thaten recht. Bei ſolcher Raſchheit ſind Fehlgriffe unvermeidlich und ebenſo verzeihlich. Wer wollte in ſolchem Falle rechten mit einer Bühnen-Direction, die ſich beſtrebt, ihr Publicum auf dem Laufenden zu erhalten? Ganz Anders verhält es ſich aber mit den Andern, die man retroſpective nennen darf; die einen Januskopf zeigen, der vorn blind iſt, und nur nach hinten ſieht. Was ſoll am Ende aus dieſem Nachholen werden? Wird nicht, durch einen kühnen Sprung mitten in die neue Welt hinein, alles Aeltere den Blicken entzogen, ſo werden wir ohne Ende dazu verdammt ſeyn: Alles was unſere Neugier reizt, nur aus mährchenhafter Entfernung zu bewundern, und uns an einem hübſchen Galopp auf dem Theater zu erfreuen, wenn wir ihn bereits auf Tanzböden und in Biergärten als alten Bekannten lieb gewonnen haben. Wären große Meiſterwerke vorhanden, ſo würden wir freilich das Verſäumte nachholen müſſen, da dieſe aber nicht da ſind, und ſich faſt Alles nur, wie bei dieſem Maskenball, mehr auf Befriedigung der Schauluſt als auf Kunſtgenuß beſchränkt, ſo wagen wir nur immerhin den Sprung. Wie traurig, jetzt erſt die Jüdinn zu erhalten, da des Componiſten bedeutenderes Werk: Guido und Ginevra uns nach Allem, was wir darüber hören, anregt, oder vielleicht erſt die Ausſicht auf die Hugenotten zu erlangen, wenn Meyerbeer mit ſeiner neuen Oper ſchon wieder da ſeyn wird, und Auber's Maskenball ſich erſt dann vorübertanzen zu laſſen, wenn Andere von der Geſandtin und dem ſchwarzen Domino ſchon überſättigt ſind.

Die Ausſtattung des Maskenballs auf hieſiger Bühne koſtete viel Geld; man hatte die Handlung nach Ungarn verlegt, und die dadurch nothwendig gewordenen Magnaten-Kleider waren treu nachgebildet, eben ſo hatte man zum Balle eine Maſſe der leichteſten und friſcheſten Coſtüme nach den bekannten Pariſer Bildchen anfertigen laſſen. Im Zuge war aber nichts Charakteriſtiſches, nichts Pikantes, oder Witziges bemerkbar, man ſey denn geneigt, die Erſcheinung zuſammengewachſener Zwillinge oder eines Sternſehers in der Tracht unſerer Zeit dafür anzunehmen; hier hatte der Regiſſeur offenbar Zeit und Ort, wie ſie unſre Bearbeitung bedingte, ganz aus den Augen verloren.

Wir dürfen uns aber hier im fabelhaften Opernbereiche nicht wundern, da wir kürzlich in Wallenſteins Lager einen modernen Huſaren figuriren ſahen, in Pantalons, ſchwarzer Halsbinde und Fouragierkappe! Ich habe über dieſen Punkt in meiner dießjährigen Theater-Revue etwas gründlicher geſprochen, und darf Leſer, die das Theater intereſſirt, wohl nur auf jenen Artikel verweiſen.

Fröhlich iſt eine Kleinigkeit, die Spaß macht, ſie gehört zu den unter uns üblichen Schwänken, die mit dem Titel der „Harmloſen" bezeichnet werden. Allein ich wünſche in der That, daß ſie etwas von Harm an ſich trüge. Ein Paar Scenen ſind ſehr erheiternd, aber der Verfaſſer würde dieſen Eindruck doch wahrhaftig nicht geſchwächt haben, wenn er etwas Geiſt, etwas Witz oder Satyre, kurz irgend eine pikante Würze hinzugethan hätte. Warum iſt denn Alles ſo ſchaal und flach? Der Verfaſſer iſt ein beliebter Komiker in Berlin, den man

Digitized by Google

dort ſehr gern ſieht; einem ſolchen Manne muß der Witz ja wohl reichlich zu Gebote ſtehen, warum hat er ihn denn hier nicht angewendet? Wir ſprechen ſtets ſo verächtlich von dem franzöſiſchen Esprit; je nun, in andern Sachen wollen wir ihn gern für deutſchen Geiſt entbehren; aber hier, wo dieſes tiefere Element keinen Raum fände, wäre Esprit in gehörigen Dosen doch nicht zu verſchmähen. Da hat eine Wiener Poſſe, bei eben ſo viel Albernheit und Lächerlichkeit, doch bei weitem mehr Witze, Wortſpiele, Anſpielungen u. ſ. w.

Hr. Pezold und Mad. Schmidt excellirten in ihren Rollen. Hrn. Pezolds herrliche Stimme und treffliche Manier, wußte ſich in dem Vortrage ſo vieler zerhackten Motive auf's glänzendſte geltend zu machen, und Mad. Schmidt iſt nun einmal eine der allerliebſteſten Soubretten, die ohne große Anſtrengung bloß durch ihr unnachahmliches Sichgehenlaſſen Alles erheitert. A. L.

Miscellen.

Im Januar dieſes Jahres wurden auf den Pariſer Theatern einundzwanzig neue Stücke von ſechsunddreißig Verfaſſern gegeben, im Februar vierundzwanzig, gleichfalls von ſechsunddreißig Verfaſſern. Darunter waren Donizetti's neue Oper „Parisina", welche das Theatre italien brachte, und „das Lager der Kreuzfahrer", von Adolph Dümas, woraus wir im vorletzten Hefte eine ſchöne Romanze mittheilten, die bedeutendſten Arbeiten.

— Eine neue Hochzeit des Figaro. — Ricci, ein beliebter italieniſcher Componiſt, hat eine Oper „die Hochzeit des Figaro" geſchrieben, die vor Kurzem im Theater della Scala in Mailand aufgeführt worden iſt. Den Text dazu lieferte Gaetano Roſſi. Trotz der Erinnerung an Mozarts Werk, die bei allen Italienern ſehr lebhaft iſt, erfreute ſich doch auch Ricci's Behandlung deſſelben Stoffes eines lebhaften Beifalls; zu dem vorzüglich Mlle. Francilla Pixis, eine junge Sängerin, um deren Beſitz ſich alle italieniſchen Theater ſtreiten, beitrug.

— Nächſtens wird von den Kunſtreitern Franconi's im Cirque Olympique zu Paris die Iliade aufgeführt werden.

III.

Geſellſchaft.

Das Tivoli in Liſſabon.

Bis vor zwei Jahren war den guten Liſſabonern nichts unbekannter, als ſich in einem öffentlichen Garten zu ergötzen, vor aller Welt zu tanzen, eine Flaſche Bier zu trinken, einem Feuerwerke zuzuſehen, und ſich in den Gängen eines Gartens herumzutreiben.

Vor zwei Jahren ungefähr unternahm es ein Franzoſe, der als Bierbrauer ſeit langer Zeit in Liſſabon anſäßig war, dieſe Lücke in der portugieſiſchen Civiliſation auszufüllen. Er eröffnete alſo faſt mitten in der Stadt einen Garten, wo man für ein ganz geringes Eintrittsgeld Muſik, Illumination, Feuerwerk, eine Schaukel, ja ſogar eine Flaſche Bier hatte. Die Speculation gelang, man drängte ſich in den Garten, und bald konnte der Unternehmer den Eintrittspreis verdoppeln, ohne daß der Andrang ſeiner Gäſte abnahm. Doch blieb noch das Schwierigſte zu

Digitized by Google

überwinden übrig, nämlich die Abneigung der portugiesischen Bürgersfrauen gegen öffentliches Tanzen. Einige Französinnen gaben das Beispiel dazu, und die Portugiesinnen sahen bald ein, wie lächerlich es seyn würde aus Prüderie nicht dem Beispiele dieser Damen zu folgen, und die Grazie zu entfalten mit der sie die Natur so verschwenderisch schmückte. Sie tanzten also in jenem Garten wie die Französinnen, und wurden leidenschaftliche Freundinnen dieses ihnen neuen Vergnügens.

Der Unternehmer mußte bald einen großen Tanzsaal bauen, und jetzt wird dort Tag und Nacht getanzt, und der schlaue Franzose ärndtet goldene Früchte aus seinem Tivoli.

Miscellen.

— Der König der Franzosen hat befohlen, eine wissenschaftliche Reise nach der sandinavischen Halbinsel, nach Lappland und Spitzbergen anzuordnen. Die Expedition soll aus mehren Gelehrten bestehen, und ihre oberste Leitung ist Herrn Gaimard anvertraut, der schon früher in ähnlicher Weise beschäftigt war. Er hatte kürzlich die Ehre, durch den Admiral Rosamel, den Marineminister, dem Könige vorgestellt zu werden, der sich länger als anderthalb Stunden mit ihm unterhielt. Der König von Schweden, welcher auch wünscht, einer Unternehmung, von der sich die Wissenschaft viel versprechen darf, förderlich zu seyn, hat mehre schwedische Gelehrte bestimmt, die französischen auf ihren Reisen zu begleiten, und sie in ihren Forschungen zu unterstützen.

— Der Breslauer Verein für Blindenunterricht hat in vorigen Jahre, dem neunzehnten seines Bestehens, vierunddreißig Zöglingen Unterricht geben lassen. Zwei blinde Mädchen wurden von dem Arzt der Anstalt, Professor Kuh, so glücklich operirt, daß sie geheilt entlassen werden konnten. Der Kostenaufwand betrug 4989 Thaler, und die Arbeiten der Zöglinge lieferten einen Ertrag von 300 Thalern.

— Durch die Schuld der Londoner Post sind im Laufe der letzten acht Jahre nicht mehr als achtzehn Briefe verloren gegangen. Eine solche Ordnung ist wahrhaft bewundernswürdig, wenn man bedenkt, daß mehr als zwei Millionen Briefe in einem Jahre durch die Hände der Postbeamten gehen.

— Eduard Bendemann hat sich mit einer Tochter des Directors Schadow in Berlin verlobt.

— Zu Lerden in der Grafschaft Esser starb kürzlich ein alter Hagestolz, Namens Humm, der ein Vermögen von einer Million und 700,000 Pfund Sterling größtentheils in liegenden Gütern hinterläßt. Trotz dieses unermeßlichen Vermögens war Thomas Humm, der gar keine nähere Verwandte hatte, unerhört geizig und nicht zufrieden damit nur ein Dachstübchen in einem seiner Häuser zu bewohnen, nur auf Stroh zu schlafen, die allergeringste Nahrung zu sich zu nehmen, und nur in Lumpen gehüllt einherzugehen, bettelte er sogar immer auf dem Wege nach London wenn er dahin ging, um seine Renten zu erheben, und sein kränkliches und elendes Aussehen, so wie seine schmutzigen Lumpen erweckten auch das Mitleid der Vorübergehenden. Er nahm nicht allein Geld, sondern alles was man ihm anbot, selbst kaum genießbares Brod. Nach seinem Tode fand man in einem alten Koffer auf seinem Dachstübchen ungefähr 6000 Pfund in Golde, denn alles was er während seines Lebens in diesem Metalle empfangen hatte, konnte er sich nie entschließen auszuleihen, so hohe Zinsen er auch daraus hätte ziehen können. Thomas Humms ganzes Vermögen fiel entfernten Verwandten zu.

— Die dänische Flotte besteht aus 98 Fahrzeugen, worunter vier Linienschiffe von 84 Kanonen, und vier andere

Digitized by Google

von 64—58 Kanonen, ſieben Fregatten, ſechs Briggs, ſechs Schooner und Kutter; die übrigen ſind Canonierſchaluppen.

— Der Bildhauer David (v. Angers) hat die Büſte des Doctor Hahnemann in Marmor ausgeführt. Dieſe Büſte, die überraſchend ähnlich ſeyn ſoll, wurde von den Pariſer Schülern des Stifters der Homöopathie beſtellt. Sie wurde am 22. Februar durch ein glänzendes Feſt, welchem alle homöopathiſchen Aerzte von Paris, viele Freunde dieſer mediciniſchen Schule und viele künſtleriſche und literariſche Notabilitäten beiwohnten. Bei Beginn des Feſtes enthüllte ein Schüler Hahnemanns die Büſte, und richtete an ſeinen Meiſter eine Rede, die die Huldigungen und den Dank aller ſeiner Schüler und Verehrer ausſprechen ſollte. Darauf wurde unter Muſikbegleitung ein Lied zum Lobe der Lehre und ihres Gründers geſprochen, und ein Concert, in welchem talentvolle Künſtler auftraten, endete das Feſt.

Franzöſiſches Lied auf Italien.

L'Italie et son ciel,
L'Italie et ses femmes,
L'Italie et son miel,
L'Italie et ses flammes,
L'Italie et l'azur
De ses calmes lagunes,
L'Italie et l'air pur
Que l'on boit sur ses dunes;
L'Italie et tout l'or
De ses vastes campagnes,
L'Italie où l'on dort
Sur le flanc des montagnes,
L'Italie ou l'on a
Pour éclairer ses fêtes,
Et ses nuits si parfaites,
L'Italie où l'on a
Le Vésuve et L'Etna.

Nekrolog.

Am 25. Februar ſtarb in Paris der berühmte Orientaliſt Sylveſter de Sacy, 1753 zu Paris geboren; ſein Tod iſt ein unerſetzlicher Verluſt für die Wiſſenſchaft, der er ſein Leben gewidmet hatte. Am 24. Februar wurde er beim Herausgehen aus der Pairskammer, deren Mitglied er war, vom Schlage getroffen. Arbeiter hoben ihn auf, und trugen ihn in ſeine Wohnung, die er noch Kraft genug hatte, ihnen anzugeben. Alle ärztlichen Bemühungen, ihn zu retten, waren vergeblich.

Die artiſtiſchen Beilagen.

Wir übergeben unſern Leſern:

1) Zur Geſchichte der Mode: Zeit Ludwigs XVI. 1779.
2) Original-Modebild aus Paris.

Auguſt Lewald.

Digitized by Google

LUDWIG DER XVI.

1779.

Digitized by Google

Digitized by Google

Modes de Paris.

Petit Courrier des Dames.

Digitized by Google

RETURN TO ⟶ **CIRCULATION DEPARTMENT**
202 Main Library

LOAN PERIOD 1 **HOME USE**	2	3
4	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS
1-month loans may be renewed by calling 642-3405
1-year loans may be recharged by bringing the books to the Circulation Desk
Renewals and recharges may be made 4 days prior to due date

DUE AS STAMPED BELOW

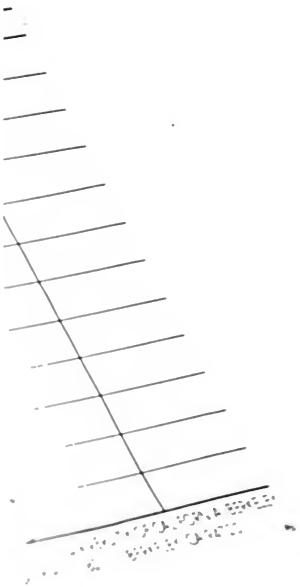
RECEIVED BY
NOV 19 1984
CIRCULATION DEPT.

UC INTERLIBRARY LOAN
21
UNIV. OF CALIF., BERK.
AUTO DISC AUG 7 '86

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
BERKELEY, CA 94720

GENERAL LIBRARY - U.C. BERKELEY

B000922401



Digitized by Google